Digitized by Google

THE LIBRARY
OF
THE UNIVERSITY
OF CALIFORNIA

GIFT OF
JANE K. SATHER

by Google

VIII 78

Duler
2704
2. Expl

Digitized by Google

Digitized by Google

Vierter Theil.

Bis zur Bundesacte vom 8. Juni 1815.

Digitized by Google

Digitized by Google

H541

Deutsche Geschichte

vom

Tode Friedrichs des Großen

bis

zur Gründung des deutschen Bundes.

Von

Ludwig Häusser.

Vierter Theil.

Bis zur Bundesacte vom 8. Juni 1815.

Berlin,
Weidmannsche Buchhandlung.
1857.

Digitized by Google

Digitized by Google

DD197
H3
1854
v.4

Inhalt.

Sechstes Buch.

Die Freiheitskriege 1813—1815. S. 1—835.

Seite

Erster Abschnitt. Die Erhebung in Ostpreußen 3—45

Eindruck der russischen Katastrophe 3
Oesterreich und Preußen . . . 4
Oesterreichs Haltung 5
Die Lage in Preußen 6
Das Armeecorps in Kurland . . 7
General York 8
Seine Leistungen in dem Feldzuge 11
Verhältniß zu den Franzosen . . 12
Erste Kunde von der Katastrophe . 13
Unbestimmte Weisungen von Berlin 14
Der Rückzug aus Kurland . . . 15
York von den Franzosen getrennt 16
Erste Unterredungen mit den Russen 17
Der Vertrag von Tauroggen (30. Dec.) 19
Eindrücke der That 21
Die ostpreußische Erhebung 22
Lage und Stimmungen in Ostpreußen 23
Schwankungen in der russischen Politik 25
Zögern der Russen und dessen Folgen 27
Yorks peinliche Situation . . . 28
Seine That desavouirt 29
York behält das Commando . . 30
Die Berufung der Stände angeregt 31

Seite

Stein in Königsberg 31
Seine Thätigkeit in der deutschen Sache . . . . . —
Steins russische Vollmacht . . . 34
Sein Verhältniß zu den Ostpreußen 35
Steins Abreise 36
Die Stände in Königsberg . . 37
Die Volksbewaffnung . . . . —
Die Landwehr 39
Die Beschlüsse der Stände . . . 40
Yorks Bericht an den König . . 42
Dohna's Sendung 43
Die Rüstung in Preußen . . . 44
Befreiung von Pillau . . . . —

Zweiter Abschnitt. Preußens Bruch mit Napoleon 46—102

Politische Lage in Berlin . . . 46
Der Eindruck von Yorks That . 49
Haltung des Cabinets gegenüber den Franzosen 50
Hardenbergs doppelseitige Taktik . 52
Sendung an Alexander . . . . —
Antwort des Czaren 54
Der König nach Breslau . —
Verordnung vom 3. Febr. 1813 55
Wirkung des Aufrufs 56
Zögern des Königs 59

Digitized by Google

Seite

Verhältniß zu den Franzosen . . 60
Knesebeck im russischen Lager . . 61
Vertrag von Kalisch (28. Fbr.) 62
Der Vertrag über die Centralverwaltung 64
Der förmliche Bruch mit Frankreich 66
Die Ansprache vom 17. März . 67
Der Aufruf von Kalisch. . 69
Errichtung der Landwehr . 72
Ergänzung des Heeres 74
Die Freicorps 75
Die gesammte Rüstung Preußens 76
Das „eiserne Kreuz“ 77
Aufstellung der Streitkräfte . . —
Friedr. Wilhelm von Bülow . . 78
Militärische Lage 79
Bülow, York und die Russen . . 80
Vordringen der leichten russischen Truppen 81
Berlin von den Franzosen geräumt 83
Die Russen in Berlin 84
York rehabilitirt . . . . . —
Sein Einzug in Berlin 85
Die Zustände im deutschen Nordwesten 86
Tettenborn 87
Der Streifzug nach Hamburg 88
Tettenborn in Hamburg (18. März) 91
Lage nach der Befreiung . . . 92
Vorrücken der Franzosen . . . 95
Gefecht bei Lüneburg (2. April) . —
Rüstungen des Feindes 97
Davoust und Vandamme . . . —
Verhältnisse in Bremen 98
Französisches Schreckenssystem . 100

Dritter Abschnitt. Der Feldzug im Mai 1813 . 103—187

Die Situation vor dem Kampfe 103
Der Rheinbund nicht gesprengt . 104
Sachsen im Frühjahr 1813 105
Flucht des Königs 106
Vergebliche Bemühungen bei ihm 107
Deutschland auch jetzt gespalten . 108

Seite

Bernadotte und seine Politik 109
Sein Spiel zwischen Rußland und Napoleon 110
Schwedisches und russisches Treiben 113
Die Lage Dänemarks 114
Dolgorucky's Sendung 116
Die Dänen Bernadotte geopfert . 117
Napoleons Rüstungen . . 119
Thätigkeit nach der Heimkehr . 120
Die diplomatischen Verhältnisse . 121
Seine gespannte Lage 122
Der Bruch mit Preußen . . . —
Rüstungen 123
Er schafft eine neue Armee . . 124
Seine Schnelligkeit 125
Säumen der Gegner . . . . —
Russische Leistungen und Ansprüche 126
Die Führung der Verbündeten . 127
Die gegenseitigen Streitkräfte . —
Verlorene Zeit 128
Erste Bewegungen an der Elbe 129
Treffen bei Möckern (5. Apr.) 130
Kriegsereignisse im April . . . 133
Die Franzosen räumen Dresden 135
Sendung an den König Friedrich August 136
Zustand in Sachsen 137
Einzug der Monarchen in Dresden 138
Kutusows Tod . . . . . —
Scharnhorst über die Operationen 139
Ansichten im Hauptquartier . . 142
Motive zur Schlacht 143
Anmarsch Napoleons . . . . —
Die beiderseitigen Kräfte . . . 145
Aufstellung der Verbündeten . . 147
Schlacht bei Großgörschen (2. Mai). 149
Charakter der Schlacht 154
Napoleons Siegesberichte . . . 156
Früchte des Sieges 157
Bülow erstürmt Halle (2. Mai) . —
Dagegen Leipzig geräumt . . . 159
Der Rückzug . . . . . —
Widerstreben der Preußen . . . 160

Digitized by Google

Seite

Stimmungen nach der Schlacht . 161
Sachsen für Napoleon . . 162
Napoleon in Dresden 163
Der König von ihm zurückgeführt 164
Die Verbündeten bleiben vereinigt —
Ihr Entschluß zu einer neuen Schlacht 166
Napoleon über die Elbe . . . —
Der Oberbefehl der Verbündeten 167
Nachtheiliges Zögern . . . . —
Treffen bei Königswartha-Weissig (19. Mai) 168
Schlacht bei Bautzen (20. 21. Mai) 171
Lage nach der Schlacht . . . 179
Spannung unter den Verbündeten 180
Blutige Rückzugsgefechte . . . 181
Gefecht bei Haynau (26. Mai) . 183
Die Russen wollen nach Polen zurück 185
Krisis im verbündeten Lager . . 186
Was allein helfen konnte . . . 187

Vierter Abschnitt. Die Waffenruhe . . . . . 188—274

Napoleon nach den Schlachten vom Mai 188
Seine militärische Lage . . . 190
Gründe für den Waffenstillstand 191
Versuche gesonderter Verhandlung —
Sie sind vergeblich 192
Der Waffenstillstand vom 4. Juni 193
Eindruck desselben 194
Letzte Kämpfe. 195
Bülows Thätigkeit . . . . . —
Angriff auf Hoyerswerda (28. Mai) 197
Treffen bei Luckau (4. Juni). . 199
Colombs Streifzüge. 201
Der kleine Krieg 203
Die Lützower . . . . . —
Der Ueberfall bei Kitzen (17. Juni) 205
Der Festungskrieg 207
Die Katastrophe von Hamburg. 208

Seite

Bedrängniß der Stadt 209
Vordringen der Feinde. . . . 210
Hamburgs Noth und die nordische Politik 211
Die Dänen in Hamburg . . . 212
Sie räumen die Stadt. . . . 214
Eitle Hoffnung auf schwedische Hülfe. 215
Der Fall von Hamburg . . . 216
Das Bonaparte'sche Schreckenssystem 218
Die Taktik Bernadotte's . . . 220
Oesterreich und seine Politik. 225
Haltung im Jahre 1812 . . . 226
Kaiser Franz und Metternich . 227
Politische Stimmungen . . . 230
Das Verhältniß zu Napoleon seit Januar 1813 231
Metternichs Aeußerungen gegen Otto 232
Oesterreich sondirt . . . . . —
Napoleons Sprödigkeit 233
Leise Schwankungen d. Wien. Politik 234
Metternich und die Volkserhebung 237
Sendungen nach London und Kalisch (Februar) 238
Geheimer Vertrag mit Rußland 239
Otto abberufen 240
Narbonne nach Wien (März). . —
Veränderte Situation 241
Schwarzenberg in Paris (April) 243
Narbonne's Drängen 244
Allmälige Entfremdung . . . 245
Oesterreich nach der Schlacht vom 2. Mai 246
Bubna an Napoleon gesendet . 248
Groll des französischen Kaisers . 249
Er sucht mit Rußland anzuknüpfen 250
Oesterreichs Stellung zwischen den Parteien. 251
Der Waffenstillstand 253
Oesterreich will vermitteln. . . —
Metternichs letzte Audienz bei Napoleon (28. Juni) 255

Digitized by Google

Seite

Die Uebereinkunft vom 30. Juni 256
Die Verträge zu Reichenbach (14. 15. Juni) 257
Oesterreichs eventueller Beitritt (27. Juni) 261
Bedenkliche Bedingungen . . . 263
Scharnhorsts Tod 264
Der Friedenscongreß zu Prag 265
Die Verzögerung. 266
Napoleons Lage . . . . . —
Metternichs Taktik 267
Unfruchtbare und verspätete Verhandlung 268
Napoleon wendet sich an Metternich 269
Dessen Ultimatum (8. Aug.) . . 270
Napoleons Antwort 271
Die Frist des Congresses abgelaufen —
Oesterreichs Bruch mit Napoleon 272

Fünfter Abschnitt. Die Zeit der Siege . . . . 275—405

Fortgang der Rüstungen . . . 275
Stimmungen in der Nation 276
Umschwung im geistigen Leben . 278
Die junge Literatur. 281
Streitkräfte und Kriegspläne. . 284
Knesebeck über die Operationen . 286
Andere Gutachten 288
Trachenberger Kriegsplan 289
Die Heere der Verbündeten . . 291
Napoleons Streitkräfte. 293
Die ersten Bewegungen im August 294
Oudinot gegen Berlin gesendet 296
Aufstellung der Nordarmee . . 297
Bernadotte's Taktik 298
Anmarsch der Franzosen . . . 299
Bernadotte will sich zurückziehen 301
Schlacht bei Großbeeren (23. August) 302
Eindrücke des Sieges 309
Bernadotte und Bülow nach der Schlacht 310
Zögern des Ersteren. 312

Seite

Treffen bei Hagelberg (27. Aug.) 313
Davoust an der Stecknitz . . . 316
Körners Tod . . . . . —
Die Operationen in Schlesien. . . . . —
Blücher 317
Verhältnisse in der schlesisch. Armee 319
Blücher und York 320
Das York'sche Corps 321
Aufstellung u. Stärke in Schlesien 323
Eröffnung des Feldzugs . . . 324
Napoleon in Schlesien 325
Blücher weicht aus 326
Gefechte bei Plagwitz und Goldberg (21. 23. August). 327
Anstrengung der Truppen . . . 328
Zerwürfniß zwisch. Blücher u. York 329
Napoleon nach der Elbe zurück . 330
Macdonald bleibt in Schlesien . 331
Schlacht an der Katzbach (26. Aug.) . . . . . —
Früchte des Sieges 340
Energische Verfolgung 341
Ereignisse in Sachsen . . 344
Napoleons Stellung bei Dresden —
Aufbruch der Verbündeten gegen Dresden. 346
Der Angriff verspätet 347
Napoleons Rückkehr. . . . . —
Angriff auf Dresden (26. Aug.) 349
Ergebniß desselben 356
Schlacht bei Dresd. (27. Aug.) —
Lage nach der Schlacht. . . . 359
Napoleons Hoffnungen 361
Sein Zögern 362
Vandamme auf der böhm. Straße 363
Gefechte bei Königstein und Pirna 365
Gefährdung des Rückzugs der Alliirten 366
Das Ostermann'sche Corps nach Teplitz 367
Dessen Bedrängniß 369
Versäumnisse der Franzosen . . —
Napoleons Haltung 370
Schlacht bei Kulm (29. Aug.) —

Seite

Kleists Anmarsch 376
Schlacht bei Kulm und Nollendorf (29. 30. Aug.) . . 379
Ergebniß des Kampfes 384
Rückblick auf den Feldzug v. Aug. 385
Zweiter Zug gegen Berlin 387
Bernadotte's saumselige Kriegführung 388
Bülow drängt zum Angriffe . . —
Anmarsch der Franzosen . . . 389
Schlacht bei Dennewitz (6. Sept.) 390
Bernadotte nach dem Siege . . 402
Früchte des Sieges 404

Sechster Abschnitt. Die Entscheidung bei Leipzig 406—520

Napoleons beengte Lage . . . 406
Er wendet sich gegen Blücher (2—6. Sept.) 407
Blücher weicht aus . . . . . —
Seltsame Pläne im großen Hauptquartier 408
Blüchers Vorschläge 409
Sendung Rühle's 410
Napoleon aus Schlesien zurück . 411
Er bricht nach Böhmen auf . . 412
Fruchtlose Bewegungen (8—11. Sept.) . . . . . —
Napoleon wieder in Dresden . 414
Abermals in Böhmen (15. Sept.) —
Ergebnisse? 416
Napoleon noch einmal n. Schlesien 417
Wieder in Dresden (24. Sept.) . 418
Die entscheidende Bewegung des schles. Heeres . 419
Hindernisse 420
Blücher und Bernadotte . . . 421
Verabredung mit Bülow und Tauenzien 422
Elbübergang bei Wartenburg (3. Oct.) 423
Die Nordarmee 428
Bernadotte und Bülow entzweit . 429
Auch die Nordarmee über die Elbe 431

Seite

Napoleons Situation 432
Der kleine Krieg . . . . . —
Thielmanns Streifzüge 433
Umsturz Westfalens . . . 434
Krieg an der Niederelbe . . . 439
Tettenborn in Bremen 440
Deutsche Politik 441
Die ersten Plane deutscher Organisation . . . . . —
Der Teplitzer Vertrag (9. Sept.) . 443
Verhandlungen über deutsche Verfassung 444
Metternichs Ansichten . . . . —
Preußische Auffassung 446
Enttäuschungen 447
Stein und Münster . . . . . —
Baierns Abfall von Napol. 448
Baierische Politik seit 1812 . . —
Unterhandlungen mit den Verbünd. 451
Der Vertrag zu Ried (8. Oct.) 452
Dessen Bedeutung für Deutschland 454
Die bevorstehende Entscheidung . 456
Napoleon verläßt Dresden (7. Oct.) 457
Napoleon in Düben (10. Oct.) . —
Aufbruch nach Leipzig 460
Gefecht b. Liebertwolkwitz (14. Oct.) 461
Aufmarsch der Heere bei Leipzig 462
Abermals Bernadotte 463
Verhältniß beider Heere . . . 466
Chancen des Erfolgs für Napoleon 467
Der Gang des Kampfes . . . 468
Aufstellung der Heere 470
Schlacht b. Wachau (16. Oct.) 472
Gefecht bei Lindenau 482
Ergebniß von Wachau 483
Schlacht b. Möckern (16. Oct.) 484
Die Nacht nach dem Kampfe . . 491
Der 17. October . . . . . —
Napoleons Illusionen 492
Verlorene Zeit 494
Schlacht b. Leipzig (18. Oct.) 496
Ausgang des Tages 509
Mangelhafte Verfolgung . . . 510
Erstürmung von Leipzig (19. Oct.) 513

Digitized by Google

Seite

Opfer der Völkerschlacht . . . 518
Rückblick 519

Siebenter Abschnitt. Die Heerfahrt nach Paris 1814 521—660

Eindrücke des Sieges 521
Zögern in der Verfolgung . . 523
Rückzug der Franzosen 524
Schlacht bei Hanau (30. 31. Oct.) 528
Die Trümmer von Napoleons Heer 532
Fall der Festungen 533
Auflösung d. Rheinbundes 535
Uebertritt Württembergs, Badens, Hessens 536
Die Rheinbundssouverainetät . . 539
Die Restauration der Vertriebenen 541
Restauration in Hannover . . 542
In Kurhessen 543
Ungewißheit üb. die deutsch. Dinge 547
Die Centralverwaltung . . . 548
Verhältnisse im Hauptquartier zu Frankfurt 552
Zweifel über die Fortsetzung des Krieges . . . . . —
Die verschiedenen Meinungen . 553
Die Unterhandlung mit St. Aignan Nov. 1813 557
Die Frankfurter Bedingungen . 558
Napoleons Haltung 560
Er antwortet ausweichend . . . —
Umschlag in Frankfurt 561
Verstärkung d. kriegerischen Ansicht —
Manifest vom 1. December . . 562
Die Invasion nach Frankreich beschlossen. . . . 564
Erschöpfung des französ. Reiches —
Stimmungen der Nation . . . 565
Die Royalisten . . . . . —
Der gesetzgebende Körper . . . 566
Unzulängliche Heereskräfte. . . 568
Der Einmarsch in Frankreich (Jan. 1814) 569
Vorrücken der Alliirten . . . 570
Die Franzosen weichen zurück . 571

Seite

Die Friedenspolitik zu Langres . 572
Kneſebecks Ansicht 573
Gneisenau's Ansicht. 574
Krieg und Unterhandlung . . —
Napoleon in Chalons 575
Treffen bei Brienne (29. Jan.) . 576
Napoleons Haltung 578
Schlacht bei La Rothière (1. Febr.) 579
Napoleons bedrängte Lage . . 581
Verlorener Moment 582
Der Sieg unbenutzt . . . . . —
Die Friedenspolitik 583
Trennung der Heere . . . . . —
Die schlesische Armee 584
Gefecht bei La Chaussee (3. Febr.) —
York in Chalons 585
Blüchers Marsch auf Paris . . 586
Zersplitterung seines Heeres . . —
Zögern der großen Armee. . . 587
Napoleon schöpft frische Hoffnung 588
Er wendet sich gegen Blücher . 589
Treffen bei Champaubert (10. Febr.) 591
Treffen bei Montmirail (11. Febr.) . . . . . —
Gefechte bei Chateau-Thierry (12.) 593
Gefechte bei Etoges u. Vauchamps (14. Febr.) 594
Die Niederlage des schles. Heeres 596
Eindrücke derselben 597
Napoleon gegen die große Armee 598
Geringe Thätigkeit derselben . . 599
Treffen bei Montereau (18. Febr.) 600
Napoleons Uebermuth 602
Blüchers Anmarsch 603
Die verheißene Schlacht verschoben 604
Die Friedenspolitik im Uebergewicht —
Blüchers Vorschlag der Trennung 605
Sein zweiter Marsch auf Paris 606
Friedenscongreß zu Chatillon 608
Schwierigkeiten des Friedens. . 609

Digitized by Google

Seite

Caulaincourts Warnungen . . 612
Eröffnung d. Conferenzen (5. Feb.) 613
Napoleon neigt zum Nachgeben . —
Die Bedingungen von Chatillon 614
Napoleons Zuversicht kehrt zurück 615
Alexander für den Krieg . . . —
Drängen der Andern zum Frieden 616
Fortsetzung der Verhandlungen (17. Febr.) 618
Napoleon an Kaiser Franz . . 619
Verhandlungen über eine Waffenruhe 620
Vertr. zu Chaumont (1. Mz.) 621
Die große Armee greift an . . 622
Schlacht bei Bar-sur-Aube (27. Febr.) 623
Blüchers Vereinigung mit Bülow 624
Bülows bisherige Thätigkeit . . 625
Bernadotte bietet sich für den französischen Thron an 626
Eroberung von Holland . . . 627
Die Vereinigung der Heere . . 628
Mißtrauen gegen Bernadotte . . 629
Napoleon an der Aisne . . . —
Treffen bei Craonne (7. März) . 630
Schlacht bei Laon (9.10. Mz.) 631
Der Sieg unbenutzt 634
Krisis in Blüchers Hauptquartier 635
Napoleon in Rheims 636
Er wendet sich geg. Schwarzenberg 637
Schlacht bei Arcis-sur-Aube (20. 21. März) . . . —
Die letzten Friedensverhandlungen 639
Napoleons Zögern 640
Auflösung des Congresses . . . 642
Aufbruch nach Paris . . . 643
Die Lage der Hauptstadt . . . —
Der entscheidende Entschluß der Verbündeten 645
Gefechte bei Fère Champenoise (25. März) 646
Napoleon wendet sich nach Osten 647
Er versäumt die Rettung der Hauptstadt 648
Schlacht bei Paris (30. Mz.) 650

Seite

Einzug in Paris 653
Sturz des Kaiserreichs 655
Herstellung der Bourbons . . . —
Napoleon nach Elba 656
Vertrag vom 23. April . . . 657
Die Friedensverhandlungen . . 658
Der Pariser Friede (30. Mai) 659

Achter Abschnitt. Der Wiener Congreß . . . 661—726
Die Monarchen nach England . 661
Stimmungen nach dem Frieden . 662
Thätigkeit der Presse 666
Görres und Arndt über deutsche Verfassung 668
Der Congreß 671
Aufgaben desselben 673
Wünsche und Ansprüche an ihn —
Geistlichkeit und Adel 674
Verschiedene Anliegen 677
Physiognomie des Congresses . . 678
Die deutschen Staatsmänner . . 680
Die Geschäftsbehandlung . . . 682
Die sächsische Frage . . . 683
Die polnische Sache 690
Widerstand geg. die russ. Ansprüche 691
Preußen schließt sich an Rußland an 696
Oesterreichs Taktik . . . . . —
Widerstand gegen die Abtretung Sachsens 698
Streitschriften 699
Unterhandlungen v. Nov. u. Dec. 702
Die Krisis auf dem Congresse . 706
Feindselige Stimmungen . . . 709
Bündniß v. 3. Januar 1815 711
Annäherung der Parteien . . . 712
Erledigung der sächs. Frage (Febr.) 715
Die preußische Entschädigung . 717
Bairische Entschädigung . . . 720
Oranien und die Niederlande . 723
Napoleons Aufbruch von Elba 725

Neunter Abschnitt. Der Feldzug von Waterloo 727—784
Die Restauration in Frankreich . 727

Digitized by Google

Seite

Napoleon auf Elba 731
Der Einbruch in Frankreich . . —
Stellung des Kaisers 732
Eindrücke der Rückkehr . . . 733
Eintracht des Congresses . . . 734
Erklärung vom 13. März . . . 735
Bündniß vom 25. März . . . 736
Andere Verträge 737
Napoleons fruchtlose Friedensversuche 738
Sein Manifest vom 2. April . 739
Der Krieg entschieden 740
Die Rüstungen 741
Napoleons Streitkräfte 742
Die der Alliirten 743
Ansichten über die Kriegführung —
Die Heere in den Niederlanden . 745
Die Armee Wellingtons . . . —
Das preußische Heer 747
Unfertigkeit der Rüstungen . . 748
Eröffnung des Feldzuges 750
Gefechte vom 15. Juni . . . 751
Schlacht bei Ligny (16. Juni) 752
Der Rückzug von Ligny . . . 756
Treffen bei Quatrebras (16. Juni) 757
Die Vorgänge vom 17. Juni . 761
Napoleon und Grouchy . . . 763
Verspätung 765
Schlacht bei Waterloo (18. Juni) 766
Verfolgung des Sieges . . . 778
Rückblick 780
Umsturz des Kaiserreiches . . . 782
Der Friede 783

Zehnter Abschnitt. Der deutsche Bund . . . . 785—835
Verfassungsentwürfe vor dem Congreß 785
Stellung des Congresses zur Verfassung 790
Die zwölf Artikel 791

Seite

Der deutsche Ausschuß (Oct. 1814) 792
Haltung der Rheinbundskönige . —
Die hannoversche Erklärung . . 793
Opposition Baierns und Württembergs 794
Fruchtlose Thätigkeit des Ausch. 796
Sonderbundsgelüste 797
Stein ruft Rußland zu Hülfe . —
Die kleineren Staaten und die Verfassungsfrage 798
Ihre Erklärung vom 16. Novbr. 800
Der deutsche Ausschuß gesprengt (Nov. 1814) 801
Die allgemeine Krisis . . . . —
Fortdauernde Thätigk. d. Kleineren 802
Die Kaiserfrage . . . . . —
Aeußerung des Grafen Münster. 803
Die Antwort der Kleineren . . 804
Steins Bemühungen 805
Die Schwierigkeiten des Kaiserthums 806
Denkschrift von Capodistria . . 808
Stein sucht Rußland zu gewinnen 809
Abneigung Preußens 810
Die Denkschrift Humboldts . . 811
Verschiedene Vorschläge . . . 813
Das Kaiserthum aufgegeben . . 814
Steins Verstimmung 815
Die Verhandlungen wieder aufgenommen 816
Preußische Entwürfe v. Febr. 1815 —
Eindruck von Napoleons Rückkehr 818
Verschieben der Entscheidung . . 819
Neigung zu einem Provisorium —
Preußische Vorschläge vom April und Mai 821
Der österreichische Vorschlag (Mai) 823
Verhandlung darüber 824
Gemeinsame Berathungen . . . 825
Ergebnisse 826
Die Bundesacte vom 8. Juni 1815 828
Schluß 830

Sechstes Buch.

Die Freiheitskriege 1813 — 1815.

Erſter Abſchnitt.

Die Erhebung in Oſtpreußen.

Von dem Verhängniß, das ſich in Rußland erfüllt, hatte dieſſeits der Memel Niemand eine Ahnung. Seit Monaten hatten die Napoleoniſchen Bulletins mit gleißender Lüge den wirklichen Zuſtand verhüllt; auch als ſie ſeltener wurden und zuletzt Wochen lang ganz verſtummten, ward wenigſtens in den Pariſer und in rheinbündiſchen Zeitungen das unheimliche Schweigen durch einzelne Siegesnachrichten unterbrochen. Da kam mit einem Male die unerwartete Kunde, Napoleon ſelbſt ſei am 14. December in Dresden eingetroffen, allein, ohne ſeine Feldherren, ohne Heer, und habe ſich nach kurzem Aufenthalt nach Paris begeben. Vergebens ward auch jetzt noch verkündet, „die Erſcheinung des großen Siegers ſei die ſicherſte Bürgſchaft für die jüngſt erfochtenen glorreichen Siege",*) Niemand glaubte es mehr. Nur wenige Tage, und jeder Trug mußte ſchwinden. Es erſchien das neunundzwanzigſte Bulletin, nach langer Täuſchung endlich etwas Wahrheit, noch freilich nicht die ganze Wahrheit, aber doch genug, um auch aus dem Verſchweigen und den knappen Geſtändniſſen das Aergſte und Unerhörteſte zu deuten. Wer noch irgend zweifeln wollte, ward raſch überzeugt durch die leibhaftige Erſcheinung des Unglücks, auf welches jenes Bulletin nur vorbereitet hatte. Am 19. Dec. kam Murat in Königsberg an; ein kleines Häuflein, das in tief verfallener Geſtalt ihn begleitete, war der Reſt der ſtolzen Kaiſergarde, die funfzigtauſend

*) Allg. Zeit. 1812 S. 1419.

Mann ſtark über den Niemen gezogen war. Täglich folgten unabſehbare Reihen von Wagen mit Verwundeten und Kranken, denen ſich mühſam erſchöpfte Fußgänger nachſchleppten. Die militäriſche Haltung und Zucht war völlig geſchwunden; was ankam, war in Pelze, Thierhäute und Weiberröcke gehüllt oder mit Lumpen umwickelt und erinnerte an alles Andere eher, als an das Heer, das vordem der Schrecken der Welt geweſen. Ihr Ausſehen und ihre Mienen ließen das unſägliche Elend ahnen, dem die große Armee unterlegen war; auch die Ueberlebenden erſchienen nur wie bleiche Schatten, aus deren Geſichtern Stumpfſinn und Verzweiflung ſprach und die den Keim des Todes ſchon in ſich trugen.

Der Eindruck, den dieſer Anblick weckte, läßt ſich ſchwer beſchreiben. Wohl war die erſte Empfindung, die bei dieſem gränzenloſen Jammer wach ward, edles, menſchliches Mitgefühl, und der Uebermuth, den der Sieger einſt geübt, ward einen Moment über ſeinen Leiden vergeſſen. Aber es durchzuckte doch auch Alle blitzesſchnell der Gedanke: jetzt oder nie ſei die Zeit gekommen, die verhaßten Ketten abzuwerfen. Der Himmel ſelbſt ſchien jetzt zu dem aufzurufen, worauf ſeit Jahren alles Denken und Trachten ausgegangen war.

Es bezeichnete die unnatürliche Lage der Napoleoniſchen Politik, daß jetzt, als die Ruſſen bis an den Niemen drangen, ihre weitere Abwehr von dem guten Willen Oeſterreichs und Preußens abhing. Dies Oeſterreich, das faſt zwei Jahrzehnte im Kampf gegen Frankreich geweſen und eben noch vor kaum vier Jahren den erbittertſten Krieg gegen Napoleon ausgefochten, und dies Preußen, deſſen ganze Leidensgeſchichte ſeit Tilſit nur namenloſen Haß hatte pflanzen und nähren können, das eben noch mit allen Zeichen der Demüthigung zum Bündniß gepreßt worden war — in der Hand dieſer Beiden lag es jetzt, von dem Imperator die nächſten Folgen der ruſſiſchen Kataſtrophe abzuwenden. Es hieß die Natur, die eignen Erinnerungen und die Politik verleugnen, wenn beide Staaten dieſen einzigen, niemals ſo wiederkehrenden Augenblick unbenutzt entwiſchen ließen.

Was Oeſterreich thun würde, war gleichwol vorerſt noch zweifelhaft. Wer die Männer kannte, die dort regierten, durfte auf kühne und heroiſche Entſchlüſſe nicht hoffen, höchſtens auf die lauernde und zuwartende Taktik, die ſchon im Laufe des Krieges zu bemerken war. Das Heer, das unter Schwarzenberg in Vol-

hynien gefochten, hatte weder in Thaten noch in Leiden das Schickſal der großen Armee getheilt. Von Anfang an griff es mehr vorſichtig als feurig in den Kampf ein, bis es ſeit Herbſt einem überlegenen Feinde gegenüberſtand, der Minsk wegnahm und den Trümmern der großen Armee den Rückzug verlegte. Napoleon aber verbarg bis zuletzt dem öſterreichiſchen Feldherrn die wahre Lage. Noch als die bejammernswerthen Trümmer ſeiner Armee die Bereſina überſchritten hatten, wurden Depeſchen an Schwarzenberg geſandt, die von erfochtenen Erfolgen ſprachen und im Ton der Zuverſicht verkündigten, der Kaiſer werde die Winterquartiere beziehen. Schwarzenberg blieb eine Zeit lang zwiſchen Minsk und der polniſchen Gränze ohne jede ſichere Kunde von Napoleon und ſeinen Verfolgern; ich kenne, ſchrieb er am 14. December an Berthier, weder die Stellung noch die Richtung der großen Armee. Er ahnte nicht, daß die „große Armee" nicht mehr exiſtirte. Er wich dann nach Polen zurück; die Ruſſen ſtanden ihm dort eine Zeit lang gegenüber, ohne ihn zu drängen.

Die öſterreichiſchen Truppen hatten nicht ſo ſehr gelitten, wie das übrige Heer; nur das ſächſiſche Contingent, das an ihrer Seite operirt hatte, war hart mitgenommen worden. Aber im Ganzen war dieſe Armee aus Volhynien, außer dem preußiſchen Corps im Norden, jetzt die einzige unverbrauchte Kraft, die nach dem Untergang der franzöſiſchen und rheinbündiſchen Kriegsrüſtung den Andrang der Ruſſen aufhalten konnte. Darum war es eine peinliche Ueberraſchung für die Franzoſen, als Schwarzenberg zu Anfang des neuen Jahres weiter und weiter zurückwich, um bald nachher in Folge eines Vertrags mit den Ruſſen auch Warſchau zu räumen. Die franzöſiſche Diplomatie dort verſuchte Alles, den öſterreichiſchen Feldherrn auf andere Gedanken zu bringen; er wich, ließ die Sachſen (Anfang Februar) ihren Rückmarſch nach der Heimath antreten und befreite damit die Ruſſen von der Streitmacht, die bis jetzt in ihrer linken Flanke geſtanden hatte. Die Taktik Schwarzenbergs war ein getreuer Ausdruck der politiſchen Haltung des Wiener Cabinets. Ohne mit den Ruſſen in irgend ein näheres Verhältniß getreten zu ſein, wollte man doch die Armee nicht für die Bonaparte'ſche Allianz aufopfern, ſondern ſeine Kräfte ſparen und ſich die freie Wahl einer ſelbſtändigen Politik offen halten. Das

öſterreichiſche Cabinet handelte ohne Leidenſchaft und ohne Enthuſiasmus, eine kalte und ſchlaue Berechnung beſtimmte ſeine Schritte; ohne ſich mit Napoleon unauflöslich verknüpft zu fühlen, war es doch auch ganz unberührt von der patriotiſchen Erregung, die beim erſten Eindruck der ruſſiſchen Kataſtrophe überall lebendig ward; ja es blieb im äußerſten Fall vielleicht lieber im franzöſiſchen Syſtem, als daß es ſich entſchloß, die Kraft der Völker zu Hülfe zu rufen.

In Preußen ward der Regierung eine ſolche Wahl nicht gelaſſen; eine kühn entſchloſſene That entfeſſelte zugleich den Haß und die Kraft des Volkes, um mit unwiderſtehlicher Gewalt Alle, auch die Vorſichtigſten, mit fortzureißen.

Es iſt früher erzählt worden, unter wie peinlichen Verhältniſſen äußeren Zwanges Preußen genöthigt ward, ſich dem Napoleoniſchen Bündniß zu unterwerfen. Preußen war zu einem Kriege gedrängt, der ſeinem Intereſſe und ſeinen Ueberlieferungen widerſprach; die Armee ſah ſich theils in erzwungener Unthätigkeit gehalten, theils der Napoleoniſchen Armee als Diviſion einverleibt, das Land ward mit neuen Laſten, Lieferungen, Requiſitionen bis zur äußerſten Erſchöpfung heimgeſucht. Es konnte ſcheinen, als ſei es die tiefere Abſicht des franzöſiſchen Kaiſers, dies verſtümmelte Preußen alle Schmach und allen Druck ſo weit empfinden zu laſſen, daß zuletzt der völlige Verluſt der nur noch ſcheinbaren Selbſtändigkeit kaum mehr empfunden, die Verſchmelzung mit andern Gebieten faſt wie eine Erleichterung angeſehen ward. Wenigſtens war es nicht zu wundern, wenn dies Volk an ſich ſelber irre ward. Seit Jahren hatte man die Jugend ausgehoben, geübt, gerüſtet, die Heereskraft in der Stille auf das höchſte Maß geſteigert, Alles wie zu einem letzten verzweifelten Kampfe angelegt; die Erziehung, Bildung und ſelbſt die gewöhnliche Form des Lebens war durch die ſittlichen Hebel des Patriotismus und der Begeiſterung getragen worden — Alles, um, wenn die Stunde der Entſcheidung kam, dem verhaßten Gegner die verlorene Selbſtändigkeit abzuringen, oder doch in einem letzten Kampfe ehrenvoll unterzugehen. Und jetzt diente man unter der Fahne deſſen, gegen den alle dieſe Waffen geſchmiedet waren! Eine Wendung der Dinge, die wohl dazu angethan war, ein

ſchlichtes Gewiſſen zu verwirren, zumal wenn man ſah, wie die Beſten und Muthigſten lieber das Vaterland verließen und ruſſiſche Dienſte ſuchten, ehe ſie unter Bonaparte'ſcher Fahne fochten. Auf die Dauer konnten die entſittlichenden Folgen eines ſo unnatürlichen Zuſtandes nicht ausbleiben. Schon jetzt regten ſich wieder die Weltklugen und Geſchmeidigen, die bereits 1806 den Dienſt des Gewaltigen jeder edleren Regung vorgezogen hatten, und predigten Rheinbundspolitik. Auch Beſſere, als ſie, riethen, aus der Noth eine Tugend zu machen und durch die Gnade des Siegers wieder zu gewinnen, was durch ſeine Ungnade verloren war. Der gute Geiſt und die Hoffnungen erſtarben, wie Clauſewitz ſagt, auch in jedem Einzelnen. Es bedurfte der ganzen furchtbaren Erinnerung an alles ſeit 1806 Erlebte, um über dieſen lähmenden Eindrücken der Gegenwart der beſſeren Gedanken nicht zu vergeſſen, auf deren Pflege im Staate wie im Hauſe ſeit Jahren alle Sorge gerichtet war.

Dieſer innere Widerſtreit der Gemüther konnte nirgends peinlicher empfunden werden, als in dem Theil des Heeres, der beſtimmt war, den Napoleoniſchen Feldzeichen zu folgen. Außer drei Reiterregimentern, die ſonſt vertheilt waren, bildete das preußiſche Contingent eine Maſſe von 19 Bataillonen, 16 Schwadronen und 7 1/2 Batterien, die unter dem Namen „27. Diviſion" den Hauptbeſtandtheil des zehnten franzöſiſchen Armeecorps ausmachten. Neben ihnen gehörten noch bairiſche, polniſche und weſtfäliſche Regimenter dem Corps an; der Chef des Ganzen war der franzöſiſche Marſchall Macdonald. Die Führung des preußiſchen Corps war auf Napoleons Wunſch dem bejahrten General Grawert übertragen worden; ein verdienter und ehrenwerther Soldat, aber ohne ſelbſtändiges politiſches Urtheil und voll Bewunderung für Napoleons Genie, galt er für den rechten Mann, das neue Verhältniß militäriſcher Abhängigkeit zu ſanctioniren. Ihm ſelbſt erſchien der Feldzug als eine erwünſchte Gelegenheit, den preußiſchen Waffenruhm wiederherzuſtellen. Sein Antritt des Commandos war durch manche Nachgiebigkeiten gegen unziemliche Forderungen der Franzoſen bezeichnet; er gab ihnen die Nehrungsſpitze und Pillau preis, er ließ die Prevotalcommiſſionen nach franzöſiſchem Muſter in ſeinem Corps einführen. Das war wohl kaum anders zu erwarten von einem Manne, der in Napoleon

„etwas Uebermenſchliches und in ſeinen Feldherren Davouſt und Macdonald die Jünger eines Propheten ſah.“*) Aber es ließ ſich nicht berechnen, welchen Schaden eine Führung ſtiften konnte, die ſich ſo bereitwillig zum Organ des neuen Verhältniſſes von Dienſtbarkeit und Demüthigung hingab. Es war darum ein kluger und glücklicher Griff geweſen, dem nachgiebigen Grawert als zweiten commandirenden General einen Mann, wie York, an die Seite zu ſtellen. Scharnhorſt war es, der dieſen Rath gab.**)

Hans David Ludwig von York war 1759 geboren und ſtammte aus einer wahrſcheinlich eingewanderten Familie, die ſich in Pommern angeſiedelt hatte. Mit Glücksgütern nicht eben geſegnet, hatten unter den Yorks der vorangegangenen Generation ſich Mehrere als tapfere Kriegsleute im preußiſchen Dienſt hervorgethan; auch der Vater unſeres York hatte als Officier alle Kriege des großen Königs mitgemacht und ſeinen Sohn ſchon als zwölfjährigen Knaben in die Armee treten laſſen. Eine Ausſchreitung im Dienſt, deren Veranlaſſung den jungen York perſönlich ehrte, zog ihm eine ſtrenge Strafe zu; als zwanzigjähriger Lieutenant caſſirt, mußte er in der Fremde ſein Glück verſuchen. Er fand eine Zuflucht im holländiſchen Kriegsdienſt, der ihn nach dem Cap und nach Oſtindien verſchlug; auf Land und Meer umhergetrieben, in mancher herben Lebenserfahrung geprüft, kehrte er nach der Heimath zurück, um endlich unter dem Nachfolger Friedrichs den erſehnten Wiedereintritt in die preußiſche Armee zu erlangen. Er war ein rechter Ausdruck des alten preußiſchen Weſens, das unter der jungen Generation, die jetzt aufwuchs, kaum einen ähnlich bedeutenden Repräſentanten zählte. In ihm lebte noch der Kriegerſtolz und die ſpartaniſche Strenge, die Friedrichs Heldenzeitalter durchdrungen hatte; von ernſtem, ſelbſt finſterem Weſen, mit einem durchdringenden Blick und unbeugſamem Willen ausgeſtattet, ſeine Leidenſchaft in ſcheinbarer Kälte verbergend, voll Ehrgeiz, aber äußerlich reſignirt, war er nach Arndts Ausdruck eine Perſönlichkeit „ſcharf wie gehacktes Eiſen“. In ſeinem Erwägen bedächtig, aber kühn und raſch in der Action, gegen die

*) Worte Yorks bei Droyſen I. 350, auf deſſen Darlegung dieſer und der nächſtfolgenden Verhältniſſe wir hier ein- für allemal verweiſen. Ueber Grawert vergl. II. 265 f.

**) Clauſewitz VII. 215.

Meiſten herb und ſelbſt bitter, ſelten freundlich, niemals weich und nachſichtig, gehörte er zu den ſeltenen Soldatennaturen, die, ohne zu beſtechen und hinzureißen, durch die gebietende Macht ihres Weſens imponiren und anſpornen. Ein Mann der alten preußiſchen Zucht und Ordnung, war er von der Pedanterie, wie von der Frivolität gleich weit entfernt, die einen guten Theil der älteren und jüngeren Generation nach Friedrichs Tode erfüllte; das Alte war in ihm noch lebendig und naturwüchſig, unter ſeiner Hand gewannen die überlieferten Formen eine friſche und geiſtige Geſtalt. Die taktiſche Kleinkrämerei, worin viele Officiere der Armee von 1806 ſo völlig untergingen, mochte er ſo wenig leiden, wie das zerfahrene und geniale Thun der Andern, die überall nur vornehmen Tadel oder hochtönende Schlagwörter bereit hatten. Vielmehr erwarb er ſich früh den Ruf einer Specialität, die ſich namentlich in der Uebung und Ausbildung des Jägerregiments, das ihm 1799 anvertraut ward, mit Auszeichnung bewährte. Strenge Zucht, Technik und moraliſcher Einfluß des Führers über die Truppe wirkten hier glücklich zuſammen. Darum hatte er auch nichts mit dem Tone gemein, in dem ſich vor 1806 die herrſchenden Kreiſe der Hauptſtadt bewegten. Er ſpottete über die äſthetiſchen Officiere, über ihren Umgang mit Schauſpielern und Juden; er gefiel ſich darin, den gelehrten Officieren gegenüber ſich als den bloßen Praktiker und Autodidakten geltend zu machen. Das lärmende und unbändige Treiben des Kreiſes, der ſich um den Prinzen Louis Ferdinand ſammelte, erregte ſeinen ganzen Widerwillen; ſo wenig ihm die Politik vom Sommer 1806 zuſagte, ſo ſehr fühlte ſich doch ſein ſoldatiſcher Sinn durch das aufdringliche Gebahren und durch die Demonſtrationen beleidigt, wodurch die Berliner Gardeofficiere damals zum Kriege drängten.

In dieſer ſcharf ausgeprägten Stellung eines Charakters von altpreußiſchem Schrot und Korn fand den Oberſt York die Kataſtrophe von 1806. Wie er dort unter den wenigen höheren Officieren zu nennen war, die auf dem traurigen Rückzug von Jena nach Lübeck kaltblütigen Muth und militäriſches Geſchick bewieſen, iſt früher erzählt worden; die Gefechte von Altenzaun und Wahren ſind glänzende Lichtpunkte in dem dunkeln Chaos jener Tage. Kurz vor dem Frieden ernannte ihn der König zum Generalmajor. Wie dann die Armee neu gebildet ward, war ihm reicher Anlaß

gegeben, ſeine Virtuoſität zu entfalten. In der Kunſt, die Truppen zu üben und zu ſchulen, aus den Einzelnen taktiſche Körper zu bilden und ſie zu der Sicherheit zu erziehen, die der künftige Kampf erforderte, haben es ihm Wenige gleich gethan.

So innig er mit der militäriſchen Reorganiſation der Jahre 1807 — 1812 verflochten war, ſo fern ſtand er den politiſchen Reformen jener Zeit. Er hatte ſich in die alte Staatsordnung ſo hineingelebt, daß ihn die Umgeſtaltung mit tiefſtem Mißmuth erfüllte. Obwol ſelbſt nur ein armer Edelmann, hing er doch mit der ihm eignen Zähheit an der hergebrachten Gliederung der Stände, dem Vorrang des Adels, der feudalen Unterordnung der Uebrigen. Mit bitterem Tadel übergoß er die Männer der Reformperiode, wie ihre Maßregeln. Er ſah darin nur eine ſchwächliche Nachgiebigkeit gegen die „Kosmopoliten und Raiſonneurs." So etwas, meinte er, kann nur in der Kanzlei eines Banquiers oder von einem Profeſſor, der einen ſchlecht verdauten Adam Smith vom Katheder docirt, ausgeheckt werden. In ſeiner herben und leidenſchaftlichen Weiſe war ihm, beſonders über Stein, kein Urtheil zu hart; bei deſſen Rücktritt ſtimmte er mit in den Jubelruf der bitterſten Feinde ein. Ein unſinniger Kopf, ſchrieb er damals, iſt ſchon zertreten; das andere Natterngeſchmeiß wird ſich in ſeinem eigenen Gift ſelbſt auflöſen.

Aber man durfte ihn doch keineswegs mit denen zuſammenwerfen, die aus ſchnödem Eigennutz das Syſtem der Reform bekämpften oder die da muthlos riethen, ſich wohldieneriſch dem fremden Druck zu fügen. Ueber das Verhältniß zu Napoleon hatte er gleiche Anſichten, wie die Männer der Reform; er urtheilte wohl über den Zeitpunkt der Erhebung kaltblütiger und vorſichtiger als Mancher von ihnen, aber er ſtand an muthiger Entſchloſſenheit, wenn die Entſcheidung kam, Keinem nach. In der peinlichen Kriſis von 1811 — 1812, wo er in Weſtpreußen commandirte, erhielt er darum Aufträge und Vollmachten, wie ſie nur das unbedingteſte Vertrauen in ſeine Einſicht und ſeine Zuverläſſigkeit eingeben konnte. So traf ihn die unerwartete Entſcheidung vom Frühjahr 1812, die ſtatt des Krieges mit Frankreich das Bündniß brachte. Er empfand dieſe Wendung nicht minder ſchmerzlich, als ſo viele Andere; aber nach ſeinen Begriffen von militäriſcher Zucht tadelte er doch die, welche

darum ihren Abſchied nahmen. Er blieb im preußiſchen Dienſte.

Es war eine höchſt bedeutſame Stellung, die ihm der Ausbruch des Krieges zuwies. Nur ein Charakter von dieſem ſcharfen Schnitt vermochte gut zu machen, was Grawerts Nachgiebigkeit zu verderben drohte; nur ein Mann, in dem Bedächtigkeit mit Thatkraft ſich ſo glücklich miſchte, gab die rechte Bürgſchaft, daß den Franzoſen gegenüber nichts vergeben, aber auch nichts Unbeſonnenes begangen ward. Er war, wie ſein Biograph ſagt, ein völlig unerſchütterlicher Halt alles deſſen, was hoch gefährdet war; er vermied es durchaus, die Gunſt und das Gefallen der Franzoſen zu ſuchen, er ſtrebte vor Allem, ſeine Truppen in dem vollen Gefühle, daß ſie Preußen ſeien, zu erhalten. Er ließ ſich durch Macdonalds gewinnende Art nicht beſtechen, ſondern hielt dem franzöſiſchen Marſchall gegenüber mit Scharfſicht und Feſtigkeit die Gränze preußiſcher Selbſtändigkeit ein. Der Krieg, den das zehnte Armeecorps in Kurland führte, war nicht von eingreifender Bedeutung, aber es kam doch zu einzelnen Anläſſen, die militäriſche Tüchtigkeit der Truppen zu erproben. General York war es beſchieden, bei Eckau, bei Dahlenkirchen, bei Bauske das Hervorragendſte zu leiſten, was dieſer Feldzug aufzuweiſen hatte. Schon im Auguſt hatte Grawert, kränkelnd und abgeſpannt, die Leitung an York abgegeben; er commandirte nun das preußiſche Contingent allein. Der kleine Krieg, den er führte, war eine treffliche Schule für ſeine Leute; unter den Augen der Franzoſen, und von ihnen darum belobt, übte er ſie zum künftigen Kampfe. Mit eherner Hand, wie in der alten preußiſchen Zeit, faßte er die Zügel, hielt jeden Widerſpruch nieder und bildete den Truppen wieder jene Straffheit und jene feſte Haltung an, die in der Zeit des Verfalls und der Kataſtrophe verloren gegangen war. Finſter und wortkarg, wie er war, verſchmähte er auch die erlaubten Mittel der Popularität; aber ein ſparſames Wort des Lobes von ihm wog auch dem Soldaten ſchwerer, als ſonſt die freigebigſte Gunſtbezeigung. Seine kalte Strenge ward eher ertragen, da er auch den Franzoſen gegenüber die ſtolze Zurückhaltung glücklicher Tage nie vergaß. Seit der Marſchall im Spätherbſt ſein Hauptquartier in der Nähe nahm, war es ſchwerer, die Selbſtändigkeit zu bewahren, die York bisher behauptet; die franzöſiſche Einmiſchung

machte ſich nun läſtiger geltend. York hatte ſich zu den Franzoſen durchaus in dem trockenen Tone des geſchäftlichen Verkehrs gehalten und jede Annäherung gefliſſentlich vermieden; weder ihr Lob, noch Macdonalds Artigkeiten vermochten ihn aus ſeiner Zurückhaltung herauszulocken. Um ſo bitterer empfand er dann die kleinen Eigenmächtigkeiten und Beſchwerden, die von ihnen kamen. Erſt war es über das Verpflegungsweſen zu Differenzen gekommen, bald nachher hatte Macdonald einen Theil der preußiſchen Truppen einem franzöſiſchen General unterſtellt, dann trat die ſtrengere Kälte ein und ließ in der Verpflegung der Soldaten die Unregelmäßigkeiten und Vernachläſſigungen, die ſich die Franzoſen auf Koſten der Preußen erlaubten, härter empfinden. Es entſpann ſich darüber in den letzten Tagen des Novembers eine ſehr peinliche Correſpondenz. Yorks Beſchwerden wurden von Macdonald in gereiztem Tone beantwortet und Vorwürfe eingemiſcht, die Yorks Ehre berührten. Es machte ſich unverkennbar ein lange verhaltener Unmuth Luft. Der Marſchall warf dem preußiſchen General vor, er ſei erbittert gegen den Kaiſer, gegen Frankreich und gegen die Armee; vergebens habe man durch Mittel der Güte und Gefälligkeit ſeinen Haß gegen Alles, was franzöſiſch ſei, zu überwinden geſucht, er halte ſich nur um ſo mehr berechtigt, ſich des ſchuldigen Gehorſams zu entſchlagen. Auch in öffentlichen Tagesbefehlen an die Truppen kamen Aeußerungen vor, die York verletzen mußten. Wenn es die geheime Abſicht dieſer Schritte war, York zu einem übereilten Schritt oder zum unmuthigen Rücktritt zu drängen, damit er einem erwünſchteren Nachfolger Platz mache, ſo irrten ſich die Franzoſen; York bewahrte ſeine ruhige Haltung, verſäumte aber auch nicht, von dem, was vorgefallen, Bericht nach Berlin zu geben.

Indeſſen ward der General von anderer Seite her von zudringlichen Anmuthungen heimgeſucht. Schon in den erſten Tagen des Novembers hatte der Gouverneur von Riga, General Eſſen, ſich an York gewandt und ihm vorgeſchlagen, die franzöſiſche Sache zu verlaſſen und ſich an die Ruſſen anzuſchließen; acht Tage ſpäter wiederholte Eſſens Nachfolger Paulucci das gleiche Anſinnen in dringender Weiſe. York hatte das erſte Schreiben nach Berlin geſandt, das zweite beantwortete er mit bewunderungswürdiger Feinheit, aber ausweichend. Doch ließen die Ruſſen ſo leicht nicht ab; faſt ungeduldig wiederholten ſie ihren Vorſchlag.

Eines war jedenfalls in diesen Briefen bemerkenswerth: die übereinstimmende Versicherung, daß die große französische Armee auf dem Rückzug und in voller Auflösung begriffen sei. Das Schweigen und die Unkenntniß, die im Hauptquartier in Kurland über das Schicksal des Heeres herrschte, schien diese Berichte eher zu bestätigen, als zu widerlegen. Es war nicht mehr zu verkennen, daß eine Krisis bevorstand, in der sich Preußen klar entscheiden mußte, ob es sich von Napoleon losreißen, oder in unbedingter Hingebung an ihn die Folgen der Katastrophe von ihm abwenden wolle. Auch Yorks peinliche Stellung mußte sich bald klären. Auf der einen Seite drängten ihn die Russen mit einem Ungestüm, das doppelt zur Vorsicht mahnte, wenn man nicht die französische Abhängigkeit mit einer russischen vertauschen wollte; auf der andern kamen jetzt von den Franzosen unerwartete Zeichen der Gunst. In den letzten Novembertagen erhielt York vom Kaiser das Officierkreuz der Ehrenlegion; weiter war ihm eine Dotation von 20,000 Francs, ein besonderes Commando und später selbst der Marschallstab bestimmt. Das klang wie eine deutliche Bestätigung der Unglücksbotschaften aus dem russischen Lager. Es gehörte die ganze Besonnenheit Yorks dazu, um sich inmitten dieser widerstrebenden Eindrücke nach keiner Seite etwas zu vergeben. Aber es war doch dringend nöthig zu wissen, was man in Berlin eigentlich wollte. Wenn York in diesen Tagen um seine Entlassung nachgesucht hat, so geschah das wohl hauptsächlich in der Besorgniß, es möchte dort eine Entscheidung fallen, die einen festeren Anschluß an Frankreich bedeutete und ihm bei seinem Verhältniß zu Macdonald das Bleiben schwer machte. Aber er schickte doch auch in den ersten Tagen des Decembers einen seiner vertrautesten Officiere nach Berlin, um in dieser verwickelten Situation „die Entschließungen des Königs zu erbitten."

Wenige Tage nachher, am 8. Dec., kam Lieutenant von Canitz, den York nach Wilna gesandt, ins Hauptquartier zurück. Der Zweck seiner Sendung war gewesen, den General Krusemark, der sich im französischen Lager befand, von dem Zerwürfniß zwischen Macdonald und York zu unterrichten und nebenbei über den Zustand der großen Armee Erkundigungen einzuziehen. Er brachte Nachrichten, die alle menschlichen Erwartungen weit überstiegen. Was er in Kowno und Wilna gesehen, enthüllte ihm

den ganzen Umfang der Kataſtrophe. „Die Geſchichte, weshalb ich geſendet war — ſchrieb er ſelbſt — erſchien mir als eine geringfügige Nebenſache neben der ungeheuern Angelegenheit, deren Entwicklung ſo nahe war.“ Ueberall ſah er nur die völlige Auflöſung des Heeres und die Spuren des namenloſen Jammers, dem es erlegen war. „Leute ſterben zu ſehen, ſagte ſein Bericht, machte kaum ſo viel Eindruck in dieſem Triumphzug des Todes, wie der Anblick eines Betrunkenen auf einem polniſchen Jahrmarkt zu machen pflegt, dieſe Scenen waren von Moskau her Allen erträglich geworden. Wer aber urplötzlich wie ich hineintrat in dieſen gräßlichen Zug, den mußte ein tiefer Schauder erfaſſen bei der Betrachtung dieſes unermeßlichen Elends. Und wenn Europa und Preußen vor Allen jubelnd in dem Untergange dieſes Heeres die Morgenröthe einer beſſeren Zeit erkannte, ſo erbebte doch die menſchliche Natur, ſelbſt die verhaßteſten Feinde ſo untergehen zu ſehen..... Nicht einem Heereszuge, nicht der Flucht einer geſchlagenen Armee ſah dieſes Schauſpiel ähnlich; es war eine Schaar mehr oder weniger hülfloſer Geſchöpfe, die nichts mehr zu einem Ganzen verband.“

Das waren die Nachrichten, die Canitz mitbrachte; ſie ließen keinen Zweifel darüber, daß Preußen jetzt eine große Entſcheidung in die Hand gegeben war. Ein unverbrauchtes Corps von 17 bis 18,000 Mann mußte bedeutſam in die Wagſchale fallen, mochte es für Napoleon das Vordringen der Ruſſen abwehren, oder im Bunde mit ihnen die Vernichtung des franzöſiſchen Heeres vollenden. Dringender als je wurden darum von Riga die früheren Aufforderungen an York wiederholt; ſeine Antworten lauteten zwar einläßlicher, doch ablehnend wie früher. Noch immer war er auf ſich ſelber angewieſen, die Weiſungen von Berlin ſchwiegen über die politiſche Lage, ſie billigten nur ſein Benehmen und bedeuteten ihm, das Verhältniß mit Macdonald ſo viel wie möglich wiederherzuſtellen. Nicht weniger als drei Officiere, die York nach einander hingeſendet, Graf Brandenburg, Schack und Major Seydlitz, befanden ſich in Berlin, allein ſie erhielten weder eine raſche Abfertigung noch eine klare Antwort. Man war freilich in Berlin noch unmittelbarer unter dem Druck der Franzoſen und wenn man auch ſchon die Lage des Heeres in Rußland im Allgemeinen kannte, ſo war doch der Eindruck

davon weder so vollständig, noch so frisch und gewaltig, wie bei denen, die dem Schauplatz der Katastrophe näher standen. Das Bild Napoleonischer Macht wirkte dort immer noch drastischer, als der Anblick des unsäglichen Elends im Osten. Kühne und rasche Entschlüsse lagen aber nicht in der Natur der dortigen Verhältnisse; das hatte die Geschichte der Jahre 1808 und 1809 und jüngst noch die Krisis von 1811—1812 bewiesen. Auch jetzt ging man der Entscheidung gern aus dem Wege und schob den verhängnißvollen Schritt über den Rubicon so lange als möglich hinaus. So erhielt denn York keine bestimmte Antwort; Seydlitz, der am genauesten in die Situation seines Generals eingeweiht war, verließ in der Nacht zum 21. Decemb. Berlin ohne klare Weisungen über das, was York thun oder lassen sollte. In einer persönlichen Audienz beim König hatte er sich vergebens bemüht, eine unzweideutige Instruction zu erlangen; „nicht über die Schnur hauen," soll die Antwort gelautet haben. Und wie er um einen bestimmteren Bescheid gebeten, habe der König geäußert: Napoleon sei ein großes Genie, wisse immer Hülfsmittel zu finden; selbst sein dringenderes Anliegen um einen Wink, wie sein General handeln solle, habe dem Monarchen nichts als die unbestimmte Wendung entlockt: „nach den Umständen." So blieb also York völlig sich selbst überlassen.

Indessen war der Aufbruch aus Kurland begonnen. Eine Zeit lang hatte Macdonald die Bewegungen der Russen und die Unglücksbotschaften von der großen Armee mit ungläubiger Geringschätzung behandelt, bis sich von allen Seiten die Nachrichten mit so zweifelloser Gewißheit drängten, daß Eile nöthig war, wenn man nicht abgeschnitten werden wollte. So brachen am 18. Dec. die ersten Colonnen auf, voran das schwere Geschütz, dann die 5000 Mann Polen und Rheinbündler mit einigen preußischen Reiterabtheilungen; ihnen folgte am 19. der Marschall selbst mit 3—4000 Mann Preußen, die Massenbach führte; York, der mit etwa 8000 Mann am 20. den Rückzug antrat, sollte den Zug schließen. Mit einem Nachtmarsch von vier Meilen bei einer Temperatur von 24 Grad unter Null, Glatteis, später bei starkem Schneefall begann York seinen Weg; unter unsäglichen Mühen ward er fortgesetzt. Die Kälte, die angestrengten Märsche, die mangelhafte Verpflegung legten die härtesten Proben auf. Der

Soldat litt furchtbar, die Pferde fielen auf dem Glatteis, und in den mit Schnee gefüllten Defileen ſchleppte ſich der Zug nur mühſam und raupenartig fort.*) Schon näherte ſich auch der Feind, im Rücken folgten die aus Kurland nachrückenden Colonnen, auf der Seite drängten die erſten Abtheilungen von Wittgenſteins Corps heran, um dem Marſchall die Verbindung mit Tilſit und Königsberg abzuſchneiden. Kaum gelang es noch Macdonald, Tilſit zu erreichen; die letzte Strecke von Piktupöhnen nach Tilſit hatte nur durch ein glänzendes Gefecht der preußiſchen Reiterei gegen eine ruſſiſche Abtheilung, die dort aufgeſtellt war, frei gemacht werden können (26. Dec.). Zwei Tage ſpäter waren die beiden erſten Colonnen des zehnten Armeecorps in Tilſit vereinigt. Aber die Verbindung mit York war verloren. Am 24. erhielt dieſer noch einmal eine Ordre des Marſchalls, die ihm Tauroggen als den Vereinigungspunkt bezeichnete; ſeitdem hatte alle Verbindung aufgehört, die Boten, die Macdonald ſandte, wurden von den Koſaken aufgefangen, alle Verſuche, über das Schickſal des Generals etwas zu erfahren, blieben fruchtlos. Der Marſchall ſelbſt hatte Tauroggen als Sammelpunkt aufgegeben und war, vom Feinde ſchon bedrängt, dem Niemen zugeeilt.

Auch York war auf die Ruſſen geſtoßen; als er ſich am Weihnachtstage Koltiniani näherte, fand ſeine Vorhut die Höhen, welche die Schluchten beherrſchten, von ihrer Reiterei beſetzt. Zugleich drängte im Rücken der Feind, der aus Kurland folgte. Was bei Koltiniani gegenüber ſtand, war eine Abtheilung von Wittgenſteins Corps unter Diebitſch, nicht ſo zahlreich, um den Preußen mit Sicherheit den Weg zu verlegen, aber doch ſtark genug, einer meilenweit auseinander gezogenen Colonne mit vielem

*) Graf Henckel ſchrieb ſchon jetzt am 20. Dec. in ſein Tagebuch (ſ. deſſen Erinnerungen S. 164): Es erſcheint mir als ein großer Fehler des Marſchalls Macdonald, daß er mit den fremden Truppen und einem ſehr geringen Theile von uns vorausgeht und uns nachziehen läßt. Ohne es zu wollen, zwingt er uns mit dieſen Anordnungen und bei der Schwierigkeit der Märſche, allmälig immer mehr von ihm abzukommen. Und wenn nun ohnehin ſchon unſere ganze Stellung zu der franzöſiſchen Armee eine falſche war, ſo ſtößt er uns ſo zu ſagen mit Gewalt dazu, ganz von den Ruſſen umgeben, die erſte Gelegenheit wahrzunehmen, dieſe falſchen, unſeren Neigungen zuwiderlaufenden Verhältniſſe aufzugeben.

Digitized by Google

Train, die sich durch Schnee und Kälte mühsam fortschleppte und der sich eine andere feindliche Schaar an die Fersen drängte, den Weitermarsch zu erschweren. Es war begreiflich, daß York eine Unterredung, die ihm Diebitsch anbieten ließ, nicht ausschlug. Sie fand am Weihnachtstage spät Abends bei den Vorposten statt. Der russische General, an dessen Seite sich Karl v. Clausewitz befand, sprach sich offen über seine militärische Stärke aus und bot dem preußischen Corps einen Neutralitätsvertrag an. York gab keine bestimmte Antwort. Am andern Morgen kam Graf Friedrich Dohna, Scharnhorsts Schwiegersohn, und brachte Briefe von Paulucci. Sie enthielten die alten Anträge, die der russische General bis zu den letzten Momenten vor Yorks Abmarsch immer dringender und ungestümer erneuert hatte. Aber jetzt lag ihnen ein Schreiben Kaiser Alexanders bei, das Paulucci's Unterhandlungen billigte und die Bereitwilligkeit des Czaren aussprach, mit Preußen einen Vertrag einzugehen, der ihm die Stellung, die es vor der Katastrophe von 1806 eingenommen, verhieß. Es war das erste russische Anerbieten, das über die unsichere Autorität eines Generals hinausging; die Sache war der Ueberlegung werth. Noch konnte wohl York mit äußerster Anstrengung die Russen, die ihm gegenüber standen, durchbrechen und sich mit Macdonald vereinigen; beide bildeten dann am Niemen den Kern einer neuen Heeresmacht, stark genug, die Russen an der deutschen Gränze aufzuhalten. Aber ebenso gewiß war es, daß ein Neutralitätsvertrag mit den Russen der ganzen Weltlage eine entscheidende Wendung gab, vor Allem Preußen in die Stellung drängte, die seiner Ueberlieferung, seiner Ehre, seinen Interessen entsprach. York war nicht mehr zweifelhaft, welcher Weg der bessere sei; nur widerstrebte es seinen Begriffen von soldatischer Disciplin, eigenmächtig das entscheidende Loos zu werfen. In der Unterredung mit Dohna verbarg er nicht, daß ihm die russischen Vorschläge zusagten, doch wünschte er „einen Schein der Nothwendigkeit" für sich zu haben. Eine Unterredung mit Dörnberg, dem Waffengefährten von 1806, der jetzt bei der russischen Vorhut einen Trupp Kosaken commandirte, mochte wohl dazu beitragen, seine Bedenken zu erschüttern. Schon gab sich auch unter den Truppen laut die Stimmung kund, womit sie der bevorstehenden Entscheidung entgegensahen; voll Jubel, daß es mit der Fran-

zosenfreundschaft jetzt ein Ende habe, fingen sie an mit den Russen zu fraternisiren. Aber noch zögerte der General, den letzten unwiderruflichen Schritt zu thun; er hielt die Besprechungen, die er am Morgen des 26. mit Dohna gehabt, zunächst für genügend, fertigte am andern Tage einen Officier nach Berlin ab, um Bericht zu erstatten, und schob sich langsam gegen Tauroggen vor; die Russen hielten sich in seiner Nähe. Am 28. Dec. traf York in Tauroggen ein, wohin ihn früher Macdonalds Befehl beschieden hatte; der folgende Tag sollte den Truppen die wohlverdiente Rast gönnen. Wieder kam Clausewitz, von Diebitsch gesandt, um auf die endliche Entscheidung zu dringen. „Ich marschire morgen nach Tilsit," war Yorks Meinung; „finde ich es besetzt, finde ich ein feindliches Corps in der rechten Flanke und Truppen hinter mir, die meinen Marsch beunruhigen können, so schließe ich den Neutralitätsvertrag." Es war klar, er wünschte zu dem Schritte, den man ihn aufforderte freiwillig zu thun, durch die Umstände gezwungen zu werden.

Allein die Lage gestaltete sich eben jetzt so, daß nicht der Zwang militärischer Verhältnisse, sondern sein freier Entschluß die Entscheidung herbeiführte. Am 29. Dec. kam Seydlitz von Berlin zurück; die Nachrichten, die er brachte, ließen keinen Zweifel darüber, daß man dort absichtlich ihn ohne bestimmte Weisung ließ und gern den entscheidenden Schritt noch hinausschob. Kein Wort über die ersten russischen Anträge, weder ob sie zu verwerfen noch ob sie anzunehmen seien. Aus der Haltung des Cabinets und den Aeußerungen des Königs sprach nur die Meinung heraus: auch York solle laviren, wie man es in Berlin noch that. Aber eben dies war nicht mehr möglich. Fast zu gleicher Zeit mit Seydlitz trafen von Paulucci und Wittgenstein Botschaften ein, die ihre Annäherung verkündigten und auf raschen Abschluß drangen. Von Macdonald kam aber an demselben Morgen ein lakonischer Zettel, nachdem mehrere Boten vergebens abgesandt waren, und wies York dringend an, nach Tilsit zu kommen.*) Damit war das Zögern unmöglich geworden; es blieb York nur die Wahl, entweder mit einem raschen Coup die russische Linie zu durchbrechen und sich nach Tilsit zu Macdonald durchzuschlagen, oder mit den

*) S. Droysen II. 268.

Digitized by Google

Ruſſen abzuſchließen. Mit völliger Klarheit überſchaute der General die Folgen des einen wie des andern Schrittes; ob der Bund mit den Franzoſen verewigt oder der Anſtoß zum Kampf auf Leben und Tod gegen ſie gegeben werden ſollte — über dieſe Alternative lag jetzt in ſeiner Hand die Entſcheidung.

Er traf ſie, nicht ohne inneren Kampf, aber auch mit vollkommener Klarheit deſſen, was er that, und des Verhängniſſes, das ſich daran knüpfte. Am Abend des 29. kam Clauſewitz, abermals von Diebitſch geſandt, um endlich die beſtimmte Antwort zu holen. Er brachte zwei Briefe mit, einen von Macdonald an Maret, den die Koſaken aufgefangen und worin unverblümt von der Entſetzung Yorks und der ihm Gleichgeſinnten die Rede war, und einen zweiten aus dem Hauptquartier Wittgenſteins, wonach dieſer General am 31. jenſeits Tilſit zu ſtehen und die Straße nach Königsberg zu beherrſchen dachte. York las das Schreiben; Clauſewitz mußte ihm die Verſicherung geben, daß es Ernſt ſei mit dieſer Nachricht, dann ſagte er nach kurzem Bedenken: „Ihr habt mich; ſagt dem General Diebitſch, daß wir uns morgen früh auf der Mühle von Poſcherun ſprechen wollen, und daß ich feſt entſchloſſen bin, mich von den Franzoſen zu trennen. Ich werde aber die Sache nicht halb thun, ich werde Euch auch den Maſſenbach verſchaffen.“ Er ließ einen Officier hereintreten, der zu Maſſenbachs Corps gehörte. „Was ſagen eure Regimenter?“ fragte er. Der Officier ſprach es in lebhaften Worten aus, mit welchem Enthuſiasmus man der Löſung des franzöſiſchen Bündniſſes entgegenſehe. „Ihr habt gut reden, ihr jungen Leute,“ erwiederte York; „mir Alten aber wackelt der Kopf auf den Schultern.“ Dann verſammelte er die Officiere ſeines Corps; in kurzen ergreifenden Worten verkündigte er ihnen den gefaßten Entſchluß, deutete auf die Verantwortlichkeit des inhaltſchweren Schrittes, den man thue, und ſtellte es Jedem frei, ſich ihm anzuſchließen, oder ſich von ihm zu trennen. Der begeiſterte Zuruf Aller war die Antwort.

Am Morgen des 30. Dec. fand die Zuſammenkunft in der Mühle von Poſcherun ſtatt; Diebitſch kam von Clauſewitz und Dohna begleitet, York hatte Oberſt Röder und Major Seydlitz bei ſich. Es waren lauter Deutſche, die hier die denkwürdige Convention abſchloſſen. Das preußiſche Corps ſollte dem Vertrag zu-

Digitized by Google

folge den Landſtrich, der zwiſchen Memel, Tilſit und dem Haff liegt, beſetzen und dies Gebiet als neutral gelten. Hier ſollten die Truppen ſtehen bleiben, bis die Befehle des Königs eingingen; lauteten dieſe auf Wiedervereinigung mit den Franzoſen, ſo verſprach das Corps, bis zum 1. März nicht gegen Rußland zu dienen. Wurde die Convention vom König oder vom ruſſiſchen Kaiſer verworfen, ſo marſchirten die Truppen dahin, wohin es der König befahl. Wenn Maſſenbach noch zu erreichen war, ſo ſollten auch die unter ihm ſtehenden Truppen mit in die Convention eingeſchloſſen werden. Ebenſo waren die etwa gemachten Gefangenen und Nachzügler darin begriffen.

Sofort nach dem Abſchluß meldete York das Geſchehene dem König; ein zweites ausführliches Schreiben einige Tage ſpäter, durch den Grafen Brandenburg überſandt, gab eine genauere Darlegung des Schrittes, ſeiner Beweggründe und ſeiner Folgen. Aus beiden Briefen ſpricht klar und energiſch das Bewußtſein der Verantwortlichkeit und der Bedeutung deſſen, was er gethan. Er legte ſeinen Kopf dem König zu Füßen, bereit auf dem Sandhaufen eben ſo ruhig, wie auf dem Schlachtfelde, auf dem er grau geworden war, die Kugel zu erwarten. „Ew. k. Majeſtät Monarchie," ſchrieb er am 3. Januar des unvergeßlichen Jahres 1813, „iſt es jetzt vorbehalten, der Erlöſer und Beſchützer Ihres und aller deutſchen Völker zu werden. Es liegt klar am Tage, daß die Hand der Vorſehung das große Werk leitet; der Zeitpunkt muß ſchnell benutzt werden. Jetzt oder nie iſt der Moment, Freiheit, Unabhängigkeit und Größe wieder zu erlangen, ohne zu große und zu blutige Opfer bringen zu müſſen. In dem Ausſpruch E. M. liegt das Schickſal der Welt. Die Unterhandlungen, ſo E. M. Weisheit vielleicht ſchon angeknüpft, werden mehr Kraft erhalten, wenn E. M. einen kraftvollen und entſcheidenden Schritt thun. Der Furchtſame will ein Beiſpiel und Oeſterreich wird dem Wege folgen, den E. M. bahnen. E. k. M. kennen mich als einen ruhigen, kalten, ſich in die Politik nicht miſchenden Mann. So lange Alles im gewöhnlichen Gange ging, mußte jeder treue Diener den Zeitumſtänden folgen; das war ſeine Pflicht. Die Zeitumſtände aber haben ein ganz anderes Verhältniß herbeigeführt, und es iſt ebenfalls Pflicht, dieſe nie wieder zurückkehrenden Verhältniſſe zu benutzen. Ich ſpreche hier die Sprache eines

Digitized by Google

alten treuen Dieners; und dieſe Sprache iſt die faſt allgemeine der Nation. Der Ausſpruch E. M. wird Alles neu beleben und enthuſiasmiren; wir werden uns wie alte echte Preußen ſchlagen, und der Thron E. M. wird für die Zukunft felſenfeſt und unerſchütterlich daſtehen."

So war die That nicht der zufällige Anſtoß zu großen Dingen, ſondern das wohlerwogene Werk eines Mannes, deſſen Natur ſo beſonnen wie kühn war, und der die Folgen ſeines Handelns ſo klar und ernſt erwog, wie Einer. Iſt es nöthig, den Eindruck zu ſchildern, den die Botſchaft von Tauroggen weithin durch Deutſchland, ja durch den größten Theil unſeres Welttheils weckte? Was Hunderttauſende auf die erſte Kunde des ruſſiſchen Verhängniſſes im Stillen ergriffen hatte, die Ahnung, daß, wenn jemals, jetzt der Moment gekommen ſei, die Ketten abzuſchütteln, das war hier unerwartet geſchehen; der Gedanke der Zeit war durch York zur That geworden. Das ward weithin von Millionen gefühlt. Nicht in Preußen allein, dem ſchändlich mißhandelten, das hundertfältig Rache zu nehmen hatte, nicht nur in Oeſterreich, wo im Volke die glorreiche Erinnerung an 1809 noch nicht verblaßt war, entzündeten ſich die Gedanken an dieſem Beiſpiel, auch tief im Rheinbund begann der bittere Schmerz über die Opfer, die der ruſſiſche Feldzug gekoſtet, den Gedanken der Rache zu weichen. Für die Regierungen war jetzt ein unwiederbringlicher Moment gekommen, mit einer raſchen, kühnen That viel altes Unrecht zu ſühnen. Denn Yorks Capitulation hatte die ganze militäriſche Lage der Franzoſen gewaltig verändert. Mit ihm vereint konnte Macdonald die noch brauchbaren Reſte der großen Armee und die Verſtärkungen friſcher Truppen, die von Danzig her 14,000 Mann ſtark im Anmarſch waren, an ſich heranziehen; es ſtanden ſo über 40,000 Mann an der Oſtgränze bereit, die Ruſſen zu empfangen. Es war nicht zu denken, daß dann die ſtark geſchmolzenen ruſſiſchen Streitkräfte den Niemen überſchritten; der Krieg hielt zunächſt an der Gränze inne, Napoleon fand Zeit zu neuen Rüſtungen, und der Frühling konnte ihm einen Frieden bringen, der die furchtbare Wunde von 1812 vernarben machte. Das Alles war mit der Convention vom 30. Dec.

unmöglich geworden. Es blieb dem franzöſiſchen Marſchall nun keine andere Wahl, als raſch von Tilſit nach Königsberg, von da nach Danzig zurückzugehen. Unter dem erſten erſchütternden Eindruck von Yorks Abfall glaubten denn auch die Franzoſen, Alles ſei verloren, und dachten ſelbſt Danzig preiszugeben. Für die Ruſſen aber waren nun die Bedenken überwunden, die ſie abmahnen konnten, ihren einheimiſchen Krieg nach Deutſchland zu tragen. Sie folgten den Spuren, die ihnen der eilende Rückzug der Franzoſen vorzeichnete.

Dieſer Augenblick der erſten Betäubung und Rathloſigkeit — was konnte er, richtig benutzt, für unermeßliche Folgen haben! Waren auch nur Oeſterreich, Preußen und Baiern einig, dem Impuls zu folgen, den die Stimmung der Völker gab, ſo war nirgends eine hinlängliche Kraft des Widerſtandes vorhanden, den Umſturz der franzöſiſchen Macht in Deutſchland abzuwehren. Bis Napoleon neue Kräfte geſammelt, war Deutſchland mit einem grandioſen Ruck frei geworden, und der Krieg begann im Frühjahr 1813 am Rhein ſtatt an der Elbe. Unſer Schickſal hat es anders gewollt; erſt nach einem beiſpielloſen Kampfe in zwölf blutigen Schlachten haben wir den Rhein wieder gewonnen. Nicht mit einem leichten glücklichen Handſtreich ſollten wir die verlorene Unabhängigkeit wieder erlangen; die Größe der Opfer ſollte uns den Werth des Gutes unvergeßlich machen.

Gleich die allernächſten Erfolge blieben hinter den kühnen Hoffnungen zurück, unter denen der Entſchluß von Tauroggen gereift war. Vielmehr folgten Stunden peinlicher Ungewißheit, die Niemand bitterer zu empfinden hatte, als York ſelbſt, denn manchmal konnte es ſcheinen, als werde die ganze Frucht der That verloren gehen. Indeſſen auch dieſe Mühen und Schwierigkeiten wurden glücklich überwunden; das Verdienſt der Männer und die Größe der Thaten erſcheint durch ſie nur in reinerem Glanze. Inmitten dieſer Prüfungen und Sorgen entfaltete ſich auf kleinem Raume ein denkwürdiges Stück deutſcher Geſchichte, deſſen Größe und Hoheit die Schmach vergangener Zeiten vergeſſen ließ.

Wir brauchen kaum daran zu erinnern, welche Zeiten für Preußen eben durchlebt worden. Das Land auf die Hälfte ſeines vormaligen Umfanges beſchränkt, die Bevölkerung auf nicht fünf Millionen Seelen vermindert, die Gränzen offen, von rheinbün-

diſchen oder franzöſiſchen Waffenplätzen bedroht, die beſten Feſtungen in den Händen des Zwingherrn, ſo war fünf Jahre vorher der Staat aus dem Kriege hervorgegangen. Den Leiden des Krieges, zu denen Feind und Freund in traurigem Wetteifer beigetragen, war ein Friede gefolgt, der keine von den Segnungen des Friedens brachte; es kamen neue, unerhörte Bedrängniſſe, ebenſo willkürlich wie erbarmungslos geſteigert, ein förmliches Syſtem von Erpreſſungen ward über Preußen verhängt, ein Syſtem, ſichtbar darauf berechnet, dem Volke ſein letztes Mark auszuſaugen und ihm den Schatten ſeiner Selbſtändigkeit vollends werthlos zu machen. Aber es war in dieſem Lande die Erinnerung an eine große Vergangenheit nicht verwiſcht; der Kern jenes herzhaften und nüchternen Geſchlechts, auf das der große Kurfürſt und Friedrich ihre Größe geſtützt hatten, war durch alle Künſte des Feindes nicht zu verderben. Eine hochſinnige Politik, ſo kurz auch ihr Wirken war, hatte angefangen die Schäden abzuthun, die den jähen Umſturz der alten Monarchie erleichterten; im Staat, im Heer, in der Geſellſchaft, in der Erziehung waren fruchtbare Keime einer beſſeren Zeit reichlich gelegt worden. Wohl mochten die ſchwächeren Nachfolger, die dieſe Erbſchaft antraten, das Begonnene unvollendet laſſen und durch ihre Schwankungen das wiedererwachte geſündere Bewußtſein verwirren, aber die täglich erneuerte Schmach feindlichen Druckes war nicht zu verwiſchen, die erhebende Erinnerung an die beſſeren Tage nicht vergeſſen zu machen. Die ſchwüle, dumpfe Luft, die eben noch vor der Kataſtrophe auf Preußen gedrückt, vermochte vor dieſer neuen, gewaltigen Strömung nicht zu beſtehen.

Unter allen Provinzen der Monarchie hatte kaum eine ſo furchtbar gelitten, wie Preußen. Hier war im Winter 1806 und im Sommer 1807 der Kriegsſchauplatz geweſen; wir erinnern uns aus den kundigſten Schilderungen der Augenzeugen, wie ſelbſt die „Verbündeten" hier gehauſt hatten. Der Viehſtand war vollkommen zerrüttet, die Güter verſchuldet, die Städte und Dörfer lagen noch Jahre lang nachher in Trümmern, verwüſtete Felder blieben unbebaut, indeß die Continentalſperre die Ausfuhr der Landesproducte vernichtete. Nun kam die Mißernte von 1811 und im Jahr darauf die ungeheuren Durchzüge und Einquartirungen vieler Hunderttauſende, die das Land ſo arg heimſuchten, wie die

Alliirten von 1807. Außer dem, was ſie vertragsmäßig zu fordern hatten (und auch dies reichte ſchon hin, das ausgeſogene Land vollends zu erſchöpfen), wurden Lebensmittel, Vieh, Pferde und Wagen ſchrankenlos requirirt; man rechnete, daß damals in Litthauen und Oſtpreußen über 26,000 Wagen und gegen 80,000 Pferde gewaltſam mitgenommen worden ſind.*) Aber es war in dieſem Volke ein unverwüſtlicher Kern. Gleichſam ein vorgeſchobener Poſten deutſchen Weſens, empfand es inniger und tiefer, als mancher andere Stamm unſerer Nation, den Werth deutſcher Verbindung; faſt rings vom Slaventhum umgeben, hatte dieſe Colonie die eigenthümliche Art des Mutterlandes vielfach treuer bewahrt, als dieſes ſelber. In dem Adel dieſer Länder war der ritterliche Geiſt alter glorreicher Zeiten noch lebendig geblieben; in ſcharfem Gegenſatz zur ſlaviſchen Nachbarſchaft blühte hier ein Bürgerthum, ein freier Bauernſtand, ein reges geiſtiges Leben. Die Kantiſche Philoſophie, mit ihrem tüchtigen Kern altproteſtantiſchen Weſens, ihrer Nüchternheit und Sittenſtrenge war hier aus der Schule ins Leben eingedrungen, und die Lehre tief gewurzelt: daß die Pflicht um der Pflicht willen geſchehen müſſe, ohne Rückſicht auf Genuß oder Lohn.

So hatte denn auch die furchtbare Noth der Zeit die Menſchen hier nicht abgeſtumpft, vielmehr dem ſtillen Haſſe immer neue Nahrung zugetragen. Schon die erſte Nachricht vom Rückzug der Franzoſen aus Moskau fiel erregend in die Gemüther; „es iſt nur ein Funke nöthig," ſchrieb damals Schön, „um Flamme zu haben." Nun kamen ſie ſelbſt in Jammergeſtalt, von Kälte erſtarrt und in Bettlerlumpen eingehüllt, noch ein kleines Häuflein von dem gewaltigen Kriegsheer, fürwahr mehr dazu angethan, Mitleid als Haß zu erwecken. Gegen die Hülfloſen und Bittenden verleugnete ſich die gute Art unſeres Volkes nicht; nur wo der alte Uebermuth ſich regte, da flammte die Erbitterung der Unterdrückten auf. Am Neujahrstag 1813 war ein Haufe preußiſcher Rekruten und Beurlaubter auf dem Schloßplatze zu Königsberg unbewaffnet aufgeſtellt, um den andern Tag nach der Weichſel abzuziehen. Ein franzöſiſcher Gensdarm, der ſich durch

*) S. Beiheft zum preuß. Militärwochenblatt 1846. S. 1 f. Vgl. Droyſens Yorf II. 5.

die Reihen drängen wollte, warf einen Rekruten mit einem Fußtritt zu Boden. Er büßte es mit dem Leben. Am Schloſſe ſtand Murat ſelbſt und ſandte Officiere herunter; ſie wurden mit zerbrochenen Degen und ohne Epaulettes zurückgejagt. Das Alles geſchah im Angeſicht der nahen Schloßwache, wo eine Compagnie der vordem ſtolzen kaiſerlichen Grenadiere ſtand; aber man wagte es nicht mehr, Gewalt zu bräuchen. Murat verließ noch am nämlichen Mittag mit ſeinen Leuten die preußiſche Hauptſtadt.*)

Indeſſen waren die erſten Ruſſen im Lande eingerückt. Schon am 21. Dec. hatte ein Streifcorps unter Tettenborn vorübergehend Tilſit beſetzt; die nächſten Tage brachten neuen Zuzug auch an andere Orte. Die Haltung der Ruſſen war freundlich; ſie hatten die Weiſung, Preußen ſchon faſt wie verbündetes Land zu betrachten, ihre Proclamationen boten den unterdrückten Völkern Beiſtand an und verhießen „der Monarchie Friedrichs des Großen ihren Glanz und ihre Ausdehnung wiederzugeben.“ Das hob die Hoffnungen; mit drängender Ungeduld ſah man dem Augenblick entgegen, der das Zeichen gab, die unnatürlichen Feſſeln zu zerbrechen. Die Behörden, an ihrer Spitze Männer wie Schön und Auerswald, ſchickten ſchon vor Ausgang December vertraute Männer nach Berlin, um der Regierung den ganzen Umfang der franzöſiſchen Auflöſung, die Stimmungen und Wünſche des Volkes zu ſchildern, ihr durch den Mund von Augenzeugen klar zu machen, wie koſtbar und unwiederbringlich der Augenblick ſei.

Jetzt erfolgte die Convention von Tauroggen, der raſche Rückzug der letzten Franzoſen, der Anmarſch größerer ruſſiſcher Streitkräfte. Es war zu denken, wie nun erſt die Hoffnungen eines nahen Umſchwunges ſich belebten. Um ſo peinlicher ward es empfunden, daß gerade in dieſem Augenblick eine Stockung eintrat, welche Alles zu verſcherzen drohte.

In Rußland war der Gedanke, den Krieg nach Deutſchland zu ſpielen, erſt ganz neu und nicht ohne Mühe zur Anerkennung gekommen. Noch im November meinten Viele, es ſei genug, bis an die Gränze vorzugehen, Andere wollten höchſtens die Gelegenheit zu neuen Eroberungen benutzt und die ruſſiſche Gränze bis zur Weichſel ausgedehnt ſehen; die ruſſiſche Art und Bildung war

*) S. Friccius Geſchichte des Krieges in den Jahren 1813 u. 1814. I. 54.

der Idee eines Weltkampfes gegen Napoleon ſchwer zugänglich; was ſollte man, hieß es, für fremde Intereſſen Krieg führen! In kurzſichtiger Selbſtgenügſamkeit glaubten Viele, der Kampf ſei zu Ende, man dürfe die Beute nur nehmen; ſie überſahen die eigene Erſchöpfung und unterſchätzten die Widerſtandskraft des Gegners. Nur die Wenigſten dachten daran, den Krieg im großen Stile zur Herſtellung der europäiſchen Angelegenheiten zu erweitern. Stein verfocht natürlich mit allem Eifer dieſe Anſicht und der Kaiſer fing an, ſich ihr zuzuneigen. Nach Steins Rath ſollten die Ruſſen unaufhaltſam bis zur Elbe vordringen, Preußen und Oeſterreich mit fortreißen, den Kriegsſchauplatz zwiſchen Elbe und Rhein aufſchlagen, England zugleich ſeine Landung beſchleunigen und das Land zwiſchen Rhein und Elbe militäriſch organiſiren. Eine Einrichtung Deutſchlands und Italiens, welche die politiſche und geſellſchaftliche Ordnung Europas vor dem franzöſiſchen Ungeſtüm dauernd ſicher ſtelle, ſollte das Ziel des Kampfes ſein. Stein ſelbſt ſprach freilich noch in einem Schreiben vom 7. Nov. ſeine Zweifel aus, ob es gelingen werde, die Ruſſen zu ſolch einer Politik zu beſtimmen. Und leicht war es nicht. Alexanders reizbarer Ehrgeiz ließ ſich zwar diesmal von edleren Motiven beſtimmen, als einſt zu Tilſit; ihn lockte die Größe und Kühnheit des Gedankens, der Ordner und Wiederherſteller der Welt zu werden. Die Anſicht ſeiner Generale, namentlich Kutuſows, die meinten, man müſſe in Wilna den erſchöpften Truppen Ruhe gönnen und den Feind nur vom ruſſiſchen Gebiet wegdrängen, genügte ihm nicht mehr, er entſchloß ſich ſelbſt an die Spitze des Heeres zu treten, neue Truppen auszuheben und den Feind unabläſſig zu verfolgen. Am 19. Dec. verließ er Petersburg und ging zur Armee.

Damit war vorerſt die nächſte Gefahr abgewandt und den kleinen Eroberungsgelüſten der Stockruſſen ein Damm geſetzt. Aber die Verhältniſſe waren nicht ſo einfach, daß das Machtgebot des Czaren ſie völlig beherrſchen konnte. Auch Rußland hatte unter dem Kriege gewaltig gelitten, einzelne Provinzen waren verwüſtet und entvölkert, die Armee war durch die ruheloſe Verfolgung des Feindes ſehr zuſammengeſchmolzen. Kutuſows Heer, als es ſüdlich von Moskau ſtand, ohne die Koſaken gegen 100,000 Mann ſtark, zählte in Wilna noch ſiebenundzwanzigtauſend; Witt-

genſtein hatte einige 30,000, Tſchitſchagoff noch 17,000 Mann unter ſich; Verhältniſſe, die dem Rathe Kutuſows und des ihm gleichgeſinnten leitenden Miniſters Romanzoff allerdings eine gewiſſe Unterſtützung gaben. Kutuſow, in den Augen der Ruſſen der nationale Held und Ueberwinder Bonapartes, war eine Macht, die der Kaiſer, ſelbſt wenn er anderer Meinung war, nicht ignoriren durfte. Kutuſow hatte die altruſſiſche Partei, einen mächtigen Familienanhang und das Vertrauen der Maſſen hinter ſich; ſeiner Weisheit wurde das beiſpielloſe Gelingen von 1812 zugeſchrieben, während Barclay's, „des Ausländers," Unfähigkeit oder Verrath Alles verdorben hatte. Auch ſelbſt Verſtändigere fingen an, Kutuſows Bedeutung nach dem Erfolg zu ſchätzen, und der Oberfeldherr ſelbſt durfte es wagen, als der Kaiſer ſchon befohlen hatte vorzurücken, ruhig in Wilna zu bleiben und ſeine Bedenken gegen eine raſchere Kriegführung geltend zu machen.*)

Die Convention von Tauroggen hatte wohl manche Bedenken dieſer Art überwunden; aber man mußte ſie auch ſo nützen, daß der Reſt der franzöſiſchen Kriegsmacht vollends zerſprengt, der Weg zur Weichſel geöffnet, Danzig und Thorn überraſcht und dadurch dem Hofe und der Regierung in Berlin Muth gemacht ward zum rechten Entſchluſſe. Um das zu erreichen, durfte kein Augenblick geſäumt werden; man mußte Macdonald unter dem erſten betäubenden Eindruck von Yorks Abfall überraſchen und wo möglich ſich ihm noch auf dem Wege von Tilſit nach Königsberg entgegenwerfen. Daß die Wirkung eines ſolchen Schlages entſcheidend geweſen wäre und bis an die Weichſel Alles in Auflöſung gebracht hätte, ſcheint keinem Zweifel unterworfen; in Danzig war bis Mitte Januar Alles in wildeſter Verwirrung, die Stadt mit Kranken und Sterbenden gefüllt, die Straßen und die Umgebung verpeſtet, die Soldaten zuchtlos. Wenn plötzlich ein Corps von zehntauſend Mann erſchien, ſo war es nach der allgemeinen Anſicht nicht zu hindern, daß die Stadt mit Sturm genommen ward. Allein eben dieſe Früchte raſch zu pflücken, ward verſäumt. Einmal ſtand die Truppenmacht, die Wittgenſtein führte, bedeutend unter der Zahl, die man York vor Abſchluß der Convention angab; dann fehlte es aber auch an der rechten Energie und Raſch-

*) Tolls Denkwürdigkeiten II. 371. 372.

heit, um wenigſtens zu erreichen, was mit dieſen Kräften möglich war. So gelang es Macdonald, von Tilſit nach Königsberg zu entkommen und dort vereinigt mit den noch zurückgebliebenen Truppenabtheilungen den weiteren Rückzug nach der Weichſel anzutreten. Am 5. Jan. rückten zwar die Ruſſen unter dem Jubel der Bevölkerung in Königsberg ein, aber der Feind war ihnen entronnen; an eine raſche Zertrümmerung ſeiner noch übrigen Streitkräfte war jetzt ſo wenig zu denken, wie an einen Ueberfall der Weichſelfeſtungen. Die Verbindung zwiſchen der Mark und Preußen blieb durch franzöſiſche Truppen unterbrochen.

York war in peinlichſter Unruhe; von Natur mehr geneigt, die Dinge ſchwarz anzuſehen, glaubte er ſchon die ganze Frucht ſeiner That vereitelt und ermaß nun ſorgenvoll die ungeheure Verantwortlichkeit, die ihn im Fall des Mißlingens traf. Es war ja denkbar, daß die Franzoſen ſich zum Angriff gegen die Ruſſen ermannten und deren vorgeſchobene Truppen zurückwarfen; wenn das aber auch nicht geſchah, ſo waren ſchon die Wirkungen der matten Verfolgung bedenklich genug. In der oſtpreußiſchen Bevölkerung folgten dem erſten begeiſterten Jubel ſchon kühlere und beſorgtere Stimmungen; wie mußte es erſt in Berlin ſein, das noch unter dem unmittelbaren Druck der Franzoſen ſtand! In der erſten Freude hatte man gehofft, der König werde, wie 1807, den Sitz ſeiner Regierung raſch nach Königsberg oder Memel verlegen und damit die Leitung der Bewegung in Preußen in die Hand nehmen. Jetzt war er vielleicht nicht einmal in der Lage, einen freien Entſchluß zu faſſen, oder mußte den Franzoſen als Geiſel dienen gegen die Ausbreitung des Volksaufſtandes. Auch von anderer Seite ward keine Widerwärtigkeit erſpart. Der Hochmuth und die Eigenmacht der Ruſſen wuchs in dem Maße, als ihre Verfolgung des Feindes unzulänglich war. Memel wurde occupirt und wie eine ruſſiſche Eroberung behandelt, gegen preußiſche Truppen und preußiſches Eigenthum nach Kriegsrecht verfahren, überhaupt regten ſich die alten Gelüſte der Selbſtſucht wieder mächtiger. Man ſchien ſich für das Mißlingen der franzöſiſchen Verfolgung an Preußen entſchädigen zu wollen. Selbſt Wittgenſtein, der von den ruſſiſchen Generalen den deutſchen Wünſchen am zugänglichſten war, nahm einen Augenblick den Ton des Befehlshabers gegen York an. Eine minder ener-

gische Natur als York hätte in dieser Lage wohl die Haltung verloren; mit den Franzosen tödtlich entzweit, mit seiner Regierung außer Zusammenhang, fand er auch in den neuen Verbündeten mehr Anlaß zu wachsamem Mißtrauen, als eine feste Stütze. Doch überzeugte er sich schon in den ersten Tagen des Januar, daß er, um Schlimmeres zu verhüten, seine neutrale Stellung innerhalb der Demarcationslinie aufgeben und thätig eingreifen müsse. Er zeigte sich geneigt, nach Königsberg vorzurücken und seine zuwartende Haltung mit activer Theilnahme zu vertauschen. Aber es ließ sich denken, daß der Vertreter altpreußischer Disciplin, der nur mit Zögern zu der That von Tauroggen geschritten war, wenigstens die Entscheidung des Königs abwarten wollte. So blieb Alles in der Schwebe und harrte auf einen neuen Anstoß.

Wir werden später im Zusammenhang zu berichten haben, in welcher Situation der Hof und die Regierung von der Yorkschen Botschaft überrascht ward und wie peinlich man dort die Unfreiheit einer Lage empfand, die zunächst dem König keine andere Wahl ließ, als entweder seine persönliche Sicherheit auf's Spiel zu setzen oder York und seine That zu desavouiren. Er entschied sich für dies Letzte; die Convention vom 30. December ward verworfen, York und Massenbach sollten abgesetzt, der Oberbefehl an Kleist übertragen und das Armeecorps Murat zur Verfügung gestellt werden. Major von Natzmer verließ am 5. Jan. Berlin, um diese Befehle nach Preußen zu bringen. Zwar ließ Wittgenstein, als er diesen Auftrag erfuhr, den Major nicht zu York durchpassiren; aber seine Botschaft eilte ihm voran. Am 10. Januar wußte man in Königsberg die Verwerfung des Vertrags und die Absetzung Yorks; nicht amtlich, aber doch so beglaubigt, daß kein Zweifel daran aufkommen konnte. Es war eine Prüfung, die selbst einen eisernen Charakter wie York erschüttern mußte. Schon sah er im Geiste, wie sein Corps ihn verließ, die Officiere ihm den Gehorsam kündigten, er als Feigling vor ein Kriegsgericht gestellt, vielleicht von den Franzosen abgeurtheilt ward. Es war nur ein dürftiger Trost, daß in demselben Augenblick günstige Verheißungen aus dem Hauptquartier des russischen Kaisers kamen und ein Brief Alexanders an Friedrich Wilhelm III. überbracht ward. York war in der That entschlossen zu weichen und forderte Kleist auf, das Commando zu über-

Digitized by Google

nehmen. Der verweigerte es und ſprach ſeine Ueberzeugung aus, es werde Niemand im Corps ſich finden, der es übernehme. Dieſe Weigerung gab den Ausſchlag; York beſchloß, das Commando zu behalten und die königliche Entſcheidung zu ignoriren. „Mit blutigem Herzen — ſchrieb er am 13. Januar an Bülow, der an der Weichſel ſtand — zerreiße ich die Bande des Gehorſams und führe den Krieg auf meine eigene Hand. Die Armee will den Krieg gegen Frankreich, das Volk will ihn, der König will ihn, aber der König hat keinen freien Willen. Die Armee muß ihm dieſen Willen frei machen. Ich werde in Kurzem mit 50,000 Mann bei Berlin und an der Elbe ſein. An der Elbe werde ich zum König ſagen: Hier, Sire, iſt Ihre Armee und hier iſt mein alter Kopf — dem König will ich dieſen Kopf willig zu Füßen legen, aber durch einen Murat läßt ſich York nicht richten und verurtheilen."

So kamen die Dinge mehr und mehr in die richtige Bahn. Denn nach zwei Seiten hin, der Gebundenheit in Berlin, wie den Ruſſen gegenüber, that es dringend Noth, daß eine feſte preußiſche Hand die Zügel faßte. Nun war in den Tagen vor dem Abſchluß der Capitulation, wo York ſehnſüchtig auf Weiſungen von Berlin harrte, wenigſtens Eines gekommen, was ihm eine Bürgſchaft des Vertrauens gab: eine Cabinetsordre hatte ihm für den Fall, daß er auf preußiſchen Boden zurückkehrte, die früher bekleidete Stelle eines Generalgouverneurs der Provinz, die inzwiſchen Bülow verſehen, wieder übertragen. Er trat die Stelle jetzt in Königsberg an. Auch den Ruſſen gegenüber hatte das ſeine Bedeutung. Einzelne ihrer Generale ſetzten, zumal ſeit den letzten Berliner Nachrichten, wieder eifriger die bedenkliche Taktik der Eroberung fort; Memel wurde nach wie vor ruſſiſch adminiſtrirt, trotz aller Reclamationen Yorks, die Stein beim Kaiſer nachdrücklich unterſtützte. Man konnte beinahe glauben, als ſollte, wie früher am Niemen, ſo jetzt an der Weichſel Halt gemacht werden; weiter vorzugehen, ſchien noch weniger in ihrem Vermögen, als in ihrem Willen zu liegen.*) Eben dieſe Schwäche mußte

*) Daß man in Kutuſows Umgebung höchſtens daran dachte, im Herzogthum Warſchau „Erholungsquartiere zu beziehen und die Reſerve der thätig verwendeten Heere zu bilden", zeigt die Denkſchrift in Tolls Denkwürdigkeiten von Bernhardi II. 378 f. „Fürchtet nichts — ſchrieb Kutuſow am 12. Jan. — wir werden wohl nicht ſehr weit gehen; ich bin ja nicht jünger geworden."

aber nur deſto mehr zu eifriger Rüſtung der eigenen preußiſchen Kräfte anſpornen. Darum begann York wenigſtens ſein Corps zu ergänzen und wiederherzuſtellen, indeß im Lande ſelbſt die angeſehenſten Männer ernſtlich an die Bewaffnung des Volkes dachten.

Schön war es geweſen, der ſchon vorher die Idee ausſprach, man müſſe die Stände der Provinz berufen, ſie den Willen des Landes ausſprechen und die allgemeine Bewaffnung des Volkes organiſiren laſſen. Nur eine ſolche Vertretung konnte jetzt den königlichen Willen, der gebunden war, erſetzen. Daß die Stimmungen in dieſen Kreiſen zu jedem Opfer bereit waren, ſtand außer Zweifel. Schon am 11. Januar war unter dem Eindruck der niederſchlagenden Berliner Nachrichten eine Anzahl ſtändiſcher Deputirter aus Oſtpreußen unter dem greiſen Feldmarſchall von Brünneck zuſammengetreten und hatte unter Hinweiſung auf das zweifelhafte Verhalten der Ruſſen eine dringende Bitte an den König gerichtet: den Entſchluß zu faſſen, der in dieſem Augenblicke allein retten könne. „Wir verkennen es nicht, ſchloß die Eingabe, daß die Ausführung deſſelben mit Anſtrengung verbunden ſein muß, aber wir betheuern Ew. k. M., daß uns kein Opfer zu groß dünken ſoll, um die Ehre und das Glück auf unſere Kinder vererben zu laſſen, die wir von unſeren Vätern empfangen.“ Allenthalben gaben ſich ähnliche Regungen kund; es galt offenbar weniger, dieſen edlen Eifer anzutreiben, als ihm Leitung und Ziel zu geben. So entſchloß ſich York, nachdem er ſchon die Gränzen der Convention hatte überſchreiten müſſen, noch einen Schritt weiter zu gehen; er traf Anſtalten, um in der letzten Woche des Januar von Königsberg nach Weſtpreußen vorzurücken.

In dieſen Tagen (am 22. Januar) traf Stein im Namen des ruſſiſchen Kaiſers, mit umfaſſender Vollmacht verſehen, in Königsberg ein.

Wir haben ihn verlaſſen, als er im entſcheidendſten Augenblick in Petersburg auf den mannhaften Entſchluß Alexanders wirkte und durch den Friedensruf der Kleinmüthigen unbeirrt ſich mit der künftigen Organiſation des wiederbefreiten Deutſchlands beſchäftigte. In einer Denkſchrift vom 17. Novbr. legte er dem Kaiſer die Grundzüge des großen Kampfes, der jetzt bevorſtand, vor Augen. Der König von Preußen ſollte zum Bunde mit Rußland beſtimmt werden und ſich mit Männern umgeben, die das öffentliche Vertrauen

verdienten; die beſetzten Lande ſollte man ſchonend und freundlich behandeln, den Volkskrieg in Thätigkeit ſetzen, gegen die widerſtrebenden Regierungen Gewalt gebrauchen und die Selbſtherrlichkeit der Rheinbundfürſten ſo beſchränken, wie es das Geſammtwohl Deutſchlands gebiete. England ſollte zugleich in dem Lande zwiſchen Elbe, Yſſel und Rhein ein Heer bilden, welches den Kampf für die Wiederherſtellung deutſcher Unabhängigkeit unterſtütze; die deutſche Legion ſo organiſirt werden, daß ſie die gute Sache wirkſamer als bisher fördern könnte. Dem Czaren ſtellte er das ſchöne Ziel vor Augen: ſich an die Spitze der Mächte Europas zu ſetzen und die erhabene Rolle des Wohlthäters und Herſtellers zu ſpielen. Alexander ging in die großen Anſchauungen Steins willig ein und erklärte ſich bereit, den Krieg fortzuſetzen, bis Deutſchland frei geworden ſei. Er ſelbſt wollte ſich an die Spitze ſtellen, neue Rüſtungen ſollten die Lücken des Jahres 1812 decken.

In England ſuchte Stein durch den Grafen Münſter in gleichem Sinne zu wirken. Es war im deutſchen Intereſſe ſelbſt geboten, daß nicht der Czar allein das Mittleramt der europäiſchen Dinge übernehme; auf ihn ſetzte zwar Stein ſein volles Vertrauen, aber er vergaß doch nicht, wie die ruſſiſchen Miniſter und Feldherren dachten. Das „ſchwediſche Weſen" bezeichnete er als eine Seifenblaſe und verſprach ſich davon in richtiger Ahnung keine ſonderliche Hülfe. Wenn die britiſche Politik den Moment richtig ergriff, raſch an die Oſtſee Waffen und Vorräthe warf, an den Küſten der Nordſee eine Landung unternahm, ſo konnte dies den Krieg des kommenden Jahres zu einer ſchnellen, glücklichen Entſcheidung führen. Darum ſtrebte Stein in unermüdlichem Eifer, das britiſche Cabinet in Feuer zu ſetzen, damit ſeine Thätigkeit gleichen Schritt halte mit dem ungeheuren Umſchwung, den die letzten Wochen in immer gewaltigeren Schlägen gebracht hatten. Aber in England faßte man die Dinge phlegmatiſch und mit einer kleinlichen Vorſicht auf; man knüpfte mit Schweden und Dänemark Unterhandlungen an, die entweder ganz erfolglos waren oder doch nur zweifelhafte Früchte brachten. Der große und kühne Geiſt, in dem einſt Pitt in einer kleinen Zeit die Coalitionen des Feſtlandes unterſtützt, war dem Lord Caſtlereagh fremd; die britiſche Politik griff die Dinge niemals knapper und ängſtlicher an, als eben in dem Moment,

wo endlich eine ganz veränderte Lage die ſo lange erfolgloſen Anſtrengungen zu krönen verhieß.*)

In allen dieſen drängenden Sorgen verlor Stein keinen Augenblick die Frage der künftigen Geſtaltung Deutſchlands aus den Augen. Dabei zeigte ſich freilich ſchon jetzt, wie wenig ſelbſt die Staatsmänner auf dies Verhältniß vorbereitet und ihre Gedanken darüber gereift waren. Stein wollte die Rheinbundſouverainetät beſeitigt, alte, verfallene und verfaulte Formen nicht erhalten wiſſen; er wollte die Einheit und wenn dieſe nicht möglich war, ein Auskunftsmittel, einen Uebergang. „Ich habe nur ein Vaterland", ſchrieb er an Münſter, „das heißt Deutſchland; ich bin nur ihm und nicht einem Theil deſſelben von Herzen ergeben. Mir ſind die Dynaſtien in dieſem Augenblick großer Entwickelung vollkommen gleichgültig, es ſind blos Werkzeuge; mein Wunſch iſt, daß Deutſchland groß und ſtark werde, um ſeine Selbſtändigkeit, Unabhängigkeit und Nationalität wieder zu erlangen und beides in ſeiner Lage zwiſchen Frankreich und Rußland zu behaupten. Soll ſich der blutige Kampf, den Deutſchland zwanzig Jahre unglücklich beſtanden und zu dem es jetzt wieder aufgefordert wird, mit einem Poſſenſpiel endigen, ſo mag ich wenigſtens nicht daran Theil nehmen."

Anders ſah Graf Münſter die Sache an; in dem Haſſe gegen die franzöſiſche Herrſchaft mit Stein ganz einig, war er doch den deutſchen Dingen ſchon durch längere Abweſenheit fremder geworden und mehr in einer hannoverſchen als deutſchen Betrachtungsweiſe befangen. Er beſchäftigte ſich in dem Augenblick, wo vor Allem die eiligſte Hülfe nöthig war, mit der Marotte eines welfiſchen Reiches, das zwiſchen der Schelde und Elbe hergeſtellt werden, die Niederlande, Weſtfalen und die alten Beſitzungen des Hauſes umfaſſen ſollte. Die kühnen Gedanken einer Umgeſtaltung, wie ſie Stein wollte, erfüllten ihn mit ernſten Sorgen. Er witterte nach hannoverſcher Weiſe überall nur verſteckte Tendenzen preußiſcher Hegemonie, er hielt es für genügend, wenn Preußen zwiſchen der

*) Von hier aus, ſchreibt Gneiſenau am 15. Januar aus London, wird kaum etwas Anderes geſchehen, als daß man die Legion in Sold nimmt und ſich damit an die ſchwediſche Armee lehnt..... Mein Plan war nach einem größeren Maßſtabe zugeſchnitten, aber die Umſtände ſind dem nicht günſtig. Man führt den Krieg hier nur ſtückweiſe. S. Dorow Denkſchriften I. 219. 220.

Elbe und Weichſel als Macht zweiten oder dritten Ranges wieder auferſtehe, er verfocht mit Eifer die Vielfältigkeit der deutſchen Ordnungen und plaidirte für die Souverainetät von 1805 — 6, die ihm das zwanzig Jahre ſpäter ſehr bitter vergolten hat.

Auch Gneiſenau war damals in England. Er hatte, als die ruſſiſche Kataſtrophe einbrach, ſo wenig Vertrauen auf die Leitung in Preußen, daß er im Ernſt den Vorſchlag machte (Nov. 1812), England ſolle mit einem Landungsheer in Norddeutſchland auftreten, Alles für ſich ſelbſt erobern, dem Lande die engliſche Verfaſſung geben und es dem britiſchen Reiche einverleiben! Es pflegt ſonſt wohl zu geſchehen, daß in ähnlicher Lage vor dem Siege die Meinungen einig ſind und erſt nachher ſich ſcheiden; hier gingen Männer gleicher Ueberzeugung über die Lebensfragen deutſcher Zukunft, noch ehe das Land befreit war, völlig auseinander.

Wie Stein jetzt im Januar 1813 in Königsberg eintraf, brachte er eine Vollmacht des ruſſiſchen Kaiſers mit, die ihn beauftragte, die Kriegs- und Geldmittel des Landes zur Unterſtützung der ruſſiſchen Unternehmungen gegen die franzöſiſchen Heere in Thätigkeit zu ſetzen, die öffentlichen Einkünfte zu verwalten und zu verwenden, die Lieferungen zu ordnen, die Bewaffnung der Landwehr und des Landſturmes nach den im Jahre 1808 entworfenen Plänen einzurichten. Er ſollte dazu alle Mittel ergreifen, die er für nöthig hielte, ſich der Beamten, die ihm geeignet ſchienen, bedienen, die unfähigen und böswilligen entfernen, die verdächtigen überwachen und ſelbſt verhaften. Dieſe dictatoriſche Stellung, die ſich Stein übertragen ließ, ſchien ihm nothwendig, um dem großen Kampfe, der bevorſtand, den rechten Impuls zu geben. Es mochte ihm vorkommen, als habe man in Königsberg zu lange mit entſcheidenden Schritten gezögert, als fehle den Männern dort die rechte Kühnheit des Entſchluſſes, als bedürfe die Bevölkerung einer kräftigen Hand, die ſie energiſch und raſtlos zur That anſporne. Die Lage war ſo groß und ungewöhnlich, daß kleine Bedenken und Förmlichkeiten ſchweigen mußten vor dem Intereſſe, der Welt ihre Freiheit zu erkämpfen. So wie ſein Verhältniß zu Alexander war, ſchien ein ängſtliches Mißtrauen in deſſen Abſichten nicht mehr erlaubt; in dem hochſinnigen und reinen Geiſte, wie er die Sache faßte, durfte er ſelbſt

Digitized by Google

nach den Proben, die vorangegangen waren, hoffen, daß ſie auch der Kaiſer faſſen werde.

Allein es ließ ſich doch denken, daß die Männer in Königsberg die Dinge anders anſahen. Sie hatten eben noch ſo manche bittere Erfahrung mit den Ruſſen gemacht, die ihnen Vorſicht und Wachſamkeit anempfahl. Sie wollten nicht franzöſiſch bleiben, aber auch nicht ruſſiſch werden, und dazu konnte doch die Vollmacht führen, ſelbſt wenn ſie zunächſt in Steins Händen lag. York, Schön, Dohna, Auerswald glaubten auch ohne dieſen ſtarken ruſſiſchen Antrieb mit eigenen Kräften und dem freien Eifer des Volkes erreichen zu können, was Noth that. Wohl ließen ſie es ſich gefallen, daß Stein vermöge ſeiner Vollmacht die Einberufung des Landtages forderte, die ſie ſelbſt ohne Autorität des Königs vorzunehmen Bedenken trugen; wie aber Stein mit der ihm eigenen Energie und Rückſichtsloſigkeit weiter ging, wurden ſie bedenklich. Sein Verlangen, die dienſtliche Verbindung mit Berlin ganz abzubrechen, Yorks und Bülows Truppen ſofort gegen die Franzoſen zu verwenden, die Beſchlagnahme der Kaſſen, das Einmiſchen in die inneren Angelegenheiten, die Einführung des ruſſiſchen Papiergeldes mit einem Zwangscurs, dies und Aehnliches ließ fürchten, daß Stein in edelſter Abſicht doch die Brücke zu der ruſſiſchen Occupation baue, die man bis jetzt conſequent und wachſam ferngehalten hatte. Stein konnte ſeiner Natur und der Situation nach kaum anders handeln, als er handelte; er faßte das Ziel, das vor Augen ſtand, ſo groß und univerſell, wie kein Anderer; Bedenken, Erwägungen und Rückſichten perſönlicher oder localer Art ſchienen ihm weder zur Lage zu paſſen, noch entſprachen ſie ſeiner raſtloſen und thatkräftigen Perſönlichkeit. Aber er hegte doch zum ruſſiſchen Kaiſer vielleicht zu viel, zur Selbſtthätigkeit des preußiſchen Volkes zu wenig Vertrauen. Wer bürgte dafür, daß der hochſinnigen Zuverſicht, wie er ſie dem Czaren entgegenbrachte, auf ruſſiſcher Seite auch in Zukunft gleich edel und uneigennützig entſprochen ward?

So ward die Ankunft Steins, der die Meiſten voll Hoffnung entgegengeſehen, der Anfang eines ſtörenden Zwieſpaltes zwiſchen ihm und den preußiſchen Patrioten in Königsberg. Ein Zwiſchenfall drohte vollends die Lage peinlich zu verwickeln. Eben jetzt am 24. Januar kamen die Berliner Zeitungen vom 19. mit den Ac-

Digitized by Google

tenſtücken an, welche Yorks Abſetzung und den Abmarſch ſeines Corps zu den Franzoſen befahlen. Es war nun kaum mehr thunlich, die Schritte der Regierung zu ignoriren; man hatte nur die Wahl zwiſchen einer Thätigkeit ohne den König und gegen ihn, und einer völligen Hingebung an die ruſſiſche Diktatur, wie ſie Steins Vollmacht feſtſetzte. Aber die nächſten Tage brachten Troſt. Erſt trafen von Bülow gute und ermuthigende Nachrichten ein; dann kam am Abend des 26. Thile von Berlin zurück und kündete die nahe Wendung dort an. Der König, berichtete er, ſtehe im Begriff, ſich von Berlin nach Breslau zu begeben und ſich ſo der franzöſiſchen Einwirkung zu entziehen: dieſen Bericht hatte er an York, nicht an Kleiſt zu bringen, damit ſchien alſo das Abſetzungsdecret ſtillſchweigend zurückgenommen. Nun ließ York am andern Tage in der Königsberger Zeitung erklären, es ſei ihm von den Befehlen, wie die Berliner Blätter ſie brachten, noch nichts amtlich zugekommen und er werde fortfahren, das ihm übertragene Gouvernement in den öſtlichen Provinzen zu führen. Man konnte jetzt mit beſſerem Vertrauen die ruſſiſche Vollmacht ablehnen. Die perſönlichen Verhältniſſe hatten ſich ſo geſtaltet, daß entweder Stein oder die Männer in Königsberg weichen mußten; denn York, Schön, Auerswald, Dohna waren in dem Widerſtande gegen die ruſſiſche Leitung gleicher Meinung. Ohne heftigen Zuſammenſtoß konnte es zwiſchen zwei ſo ſtraffen Naturen, wie Stein und York waren, nicht abgehen; es ſcheint, von der einen wie von der andern Seite ward einen Augenblick mit Gewalt gedroht, aber es kam doch ſchließlich zur Verſtändigung. Schöns Verdienſt war es, die Ausgleichung vorzubereiten; Stein bewies auch bei dieſem Anlaß, daß ihm die vaterländiſche Sache höher als alle perſönlichen Rückſichten ſtand. Er gab in den Formen nach und verließ, um jeden perſönlichen Anſtoß zu weiterer Verwickelung zu meiden, ſchon am 7. Februar Königsberg. Er konnte mit der Befriedigung ſcheiden, daß in der Hauptſache ſein Zweck erreicht war; trotz des Zerwürfniſſes hatte ſein feuriger Geiſt belebt und angeſpornt, ſeine Thatkraft dazu beigetragen, daß die Dinge in raſchen Fluß kamen.

Vor Allem war es ſein Verdienſt geweſen, die Berufung der Landſtände zu bewirken. Das loyale Bedenken der Männer in Königsberg, *ohne* königliche Autorität die Vertreter des Landes

zu berufen, war durch ihn überwunden worden; seine Vollmacht im Namen des russischen Kaisers mußte die fehlende Genehmigung des Königs ersetzen. Und gerade an diese Berufung der Stände knüpfte sich der entscheidende Wendepunkt. Es war eine überaus glückliche Fügung, daß in dieser so ganz exceptionellen Lage ein solches Organ des nationalen Willens existirte. Schon zu Ende des vorigen Jahrhunderts hatten sich aus dem landschaftlichen Creditwesen periodische Zusammenkünfte von Deputirten herausgebildet, die anfangs nur den adeligen Gutsbesitz vertraten, in der Zeit der Bedrängniß aber (1808) auch durch Zuziehung der übrigen Stände verstärkt wurden. Ihre Berufung war also nichts Neues; man konnte mit Zuversicht erwarten, daß sie einen treuen und würdigen Ausdruck der Stimmungen in Preußen geben würden. So ungewiß die Verhältnisse noch waren, so peinlich gerade die Besten im Lande zwischen Furcht und Hoffen schwebten, das Eine stand doch Allen unzweifelhaft fest, daß jetzt oder nie der Augenblick gekommen sei, die verlorene Selbständigkeit zu erkämpfen. Und dazu gab es, so wie der preußische Staat seit 1807 gestaltet war, nur ein durchgreifendes Mittel: die Bewaffnung des ganzen Volkes. Steins Erscheinen hatte diesen Gedanken vollends zur Reife gebracht; der Kern seiner Vollmacht bestand ja in der „Bewaffnung der Landwehr und des Landsturmes".

Auch dies war keine neue Sache in Preußen. Um von älteren Vorgängen zu schweigen, war gerade auf diesem ostpreußischen Boden nicht lange zuvor in einer ähnlich verzweifelten Lage eine verwandte Idee aufgetaucht. Schon im October 1806 hatten unter dem ersten Eindruck der Katastrophe von Jena ostpreußische Männer den Vorschlag an den König gebracht, die ganze Masse des Volkes zu bewaffnen. Wie dann in der Zeit der Reform Scharnhorst zu wiederholten Malen auf dies Ziel hinwies, ist früher erzählt worden.*) Daß solche Gedanken nicht zufälligen Launen Einzelner, sondern einem tiefen Bedürfniß der Zeit entsprangen, bewiesen neben Anderem namentlich die Organisationen ähnlicher Art, die wahrscheinlich ganz unabhängig von den Gutachten, die Scharnhorst im Juli und August 1807 schrieb, im Mai und Juni 1808 in Oesterreich verwirklicht wurden. Selbst

*) S. Band III. S. 195 f. 197. Vergl. 313.

Rußland hatte zu dem Kriege von 1812 ſeine Druſchinen aufgeboten. In Preußen waren jene Anregungen Scharnhorſts, an denen auch Stein lebhaft Antheil nahm, damals nicht bei Seite gelegt worden, vielmehr exiſtirte aus dem Jahre 1808 ein ausgearbeiteter Entwurf zur Errichtung von Provinzialtruppen, die hier auch Landwehr genannt wurden,*) allein die politiſchen Verhältniſſe zu Napoleon ließen zu wenig freie Bewegung, um dieſe Entwürfe auszuführen. Doch wurden ſie auch nicht vergeſſen; noch 1811 war in der Provinz Preußen zwiſchen York und Schön die Sache beſprochen und ein Plan zu einer Volksbewaffnung ausgearbeitet worden, der die Genehmigung des Königs erhielt.

Mit Stein war jetzt auch Arndt nach Königsberg gekommen. Er hatte im Winter zu Petersburg den „Katechismus für den deutſchen Kriegs- und Wehrmann" geſchrieben; in der ſchlichten und körnigen Sprache der h. Schrift ſchilderte derſelbe die Noth der Zeiten und den Druck des Tyrannen, rief das Volk zur Freiheit, zur angeborenen Sitte und zum ſittlichen Ernſt zurück, wie ihn der bevorſtehende Kampf gegen den Feind erforderte. In Königsberg erſchien jetzt eine andere kleine Schrift von Arndt, die nachher, oft von Neuem aufgelegt, ihren Weg durch Deutſchland machte: „Was bedeutet Landſturm und Landwehr?" In kraftvollen Zügen war darin das ruſſiſche Gottesgericht geſchildert und gegen den fremden Zwingherrn die Volkskraft aufgerufen. Die Landwehr, aus den jungen Männern vom zwanzigſten bis zum fünfunddreißigſten Jahr gebildet, ſollte nicht allein den heimathlichen Boden vertheidigen, ſondern auch das wirkliche Kriegsheer verſtärken; der Landſturm, aus allen waffenfähigen Männern ohne Unterſchied des Alters und Standes aufgeboten, hatte den heimiſchen Herd zu ſchützen. „Wo der Feind ein- und andringt, da ſammeln ſich die Männer, fallen auf ihn, umrennen ihn, ſchneiden ihn ab, überfallen ſeine Zufuhren und Rekruten, erſchlagen ſeine Kuriere, Boten und Kundſchafter; ſie ſind dem Feinde ein furchtbares Heer, weit furchtbarer, als ordentliche Soldaten, weil ſie allenthalben und nirgends ſind. Der Landſturm gebraucht Alles, was Waffen heißt und wodurch man Ueberzieher und Bedränger ausrotten kann: Büchſen, Flinten, Speere, Keulen, Sen-

*) S. Militärwochenblatt 1846, Beiheft S. 8 f. 62 ff. vgl. Droyſen II. 89.

ſen; auch ſind ihm alle Kriegskünſte, Liſten und Hinterliſten erlaubt, wodurch er mit der mindeſten Gefahr bei Tag und Nacht den Feind vertilgen kann: denn der Räuber und Ueberzieher hat in ſeinem Lande nichts zu thun.“ Dieſer Kampf ſollte die Uebermacht der Franzoſen brechen, Deutſchland ſeine natürlichen Gränzen wieder gewinnen. „Nicht an der Donau, nicht an der Elbe, ja nicht an der Oder und Weichſel und Pregel werden deutſche Männer ſicher und ehrlich wohnen können, wenn die Franzoſen ferner den heiligen germaniſchen Strom beſitzen, der durch ſo viele Siege über ſie und ihre Vorfahren geweihet iſt.“

So war der Gedanke der Volksbewaffnung vielfach vorbereitet; Kriegs- und Staatsmänner hatten ihn ſeit Jahren erörtert, ein Mann des Volkes brachte ihn jetzt dem populären Verſtändniß näher. Es kam nun darauf an, den Ständen, deren Zuſammentritt bevorſtand, einen fertigen Entwurf vorzulegen. Schön wandte ſich an den Grafen Alexander Dohna, als den Präſidenten des ſtändiſchen Ausſchuſſes von Oſtpreußen und Litthauen, und forderte ihn auf, das Nöthige vorzubereiten. Alexander Dohna, der frühere Miniſter, war der älteſte und bedeutendſte von den Brüdern, die jetzt alle an dem Kampfe gegen Napoleon rühmlichen Antheil nahmen. Einer von ihnen, Fabian, focht in Spanien gegen den gemeinſamen Feind; Friedrich und Helvetius waren in Rußland geweſen, und Friedrich, wie wir uns erinnern, an den Vorgängen von Tauroggen betheiligt; Ludwig, der ſchon in dem Kampfe von 1806—7 ſich hervorgethan, nahm auch an dem großen Kriege, der bevorſtand, rühmlichſten Antheil, bis er den Mühen und Anſtrengungen erlag, noch ehe der Sieg erfochten war. Er und ſein Bruder Friedrich wurden vom Grafen Alexander zu den Berathungen, die jetzt in den erſten Februartagen in Königsberg ſtattfanden, zugezogen; auch Karl von Clauſewitz und Dörnberg nahmen Theil. Aus dieſem Kreiſe, der mit Scharnhorſt durch viele Bande zuſammenhing (Clauſewitz war einer ſeiner vertrauteſten Schüler, Friedrich Dohna ſein Schwiegerſohn), erwuchs ein Entwurf, an dem wohl Clauſewitz und Alexander Dohna den größten Antheil hatten.*) Darnach ſollte ein Landſturm und eine

*) S. die Zuſammenſtellung im Beiheft zum Militärwochenblatt 1846. S. 11. Der Entwurf ebendaſ. S. 70—71.

Landwehr gebildet werden. Der Landſturm, aus allen waffenfähigen Männern bis zum ſechszigſten Jahre gebildet, mit Senſen, Aexten, Piken, überhaupt jedem tödtlichen Inſtrument bewaffnet und nur in rohen Umriſſen militäriſch organiſirt, ſoll aufgeboten werden, wenn der Feind ſich der Provinz nähert. Wo der Feind mit Macht iſt, verhalten ſich die Einwohner ruhig, oder wandern nach den nächſten Kreiſen; wo er nicht mit Macht iſt, beginnt der kleine Krieg, deſſen Hauptzweck iſt, über die feindlichen Detachements und Traineurs mit Ueberlegenheit herzufallen. Während ſo der Landſturm dazu diente, den Feind auf einen ſchmalen Strich Landes einzuſchränken, hatte die Landwehr zwar auch zunächſt die Aufgabe, indem ſie die rückziehende und geſchwächte Armee verſtärkte, das Land zu vertheidigen. Aber ſie ward ſo weit militäriſch organiſirt, daß ſie mit den Truppen gemeinſchaftlich fechten konnte. In Uniform und Exercitium einfacher und nur dann einberufen, wenn der Feind die Gränzen überſchritt, ward die Landwehr aus den Männern von 18 bis 40 Jahren gebildet, wo möglich mit Gewehren bewaffnet, in ſtarke Bataillone organiſirt und wenn ſie mit der Armee focht, je ein Bataillon Landwehr jedem Regiment Linie beigegeben. Die Officiere gingen aus der Landwehr ſelbſt hervor.

Am 5. Februar trat der Landtag in Königsberg zuſammen, von dem Schön geſagt hat: „er iſt wichtiger als der Brand von Moskau und die 26 Grad Kälte. Die Yorkſche Convention war ein Schattenſpiel, wenn der Landtag nicht ſo war, wie er war; er gab ihr erſt Fundament und Kraft. Das Vorrücken der Ruſſen war eine Koſakenoperation, die ebenſo ſchnell zurück als vorwärts geht, wenn das Volk auf dem Landtage nicht ſprach, wie es ſprach.“ Die Verſammlung war ein treuer Ausdruck der edlen und patriotiſchen Stimmungen, welche das Volk erfüllten. Voll loyaler Hingebung an den König, ängſtlich gewiſſenhaft in der Pflichttreue gegen ihn und bei aller Beſonnenheit doch voll Thatkraft und zu jeglichem Opfer bereit, das war der Geiſt, in welchem die Verſammlung jetzt zuſammentrat, um über „die Mittel zur allgemeinen Vertheidigung des Vaterlandes“ zu berathen. Der erſte bedeutungsvolle Schritt, nachdem die Form der Berathungen feſtgeſtellt und Dohna zum Vorſitzenden erwählt war, beſtand in der Abſendung einer Deputation an York; er ſollte die

Berathungen zu ihrem rechten Ziele leiten. Es war ein denkwürdiger Augenblick, als nun York in die Mitte der Abgeordneten trat, in ſeiner Stellung als Generalgouverneur „und als treueſter Unterthan des Königs" ihre Treue und Anhänglichkeit in Anſpruch nahm, in wenigen kraftvollen Zügen die Lage ſchilderte und mit den Worten ſchloß: „ich hoffe die Franzoſen zu ſchlagen, wo ich ſie finde; iſt die Uebermacht zu groß, nun ſo werden wir ruhmvoll zu ſterben wiſſen." In lautem, begeiſtertem Jubel erhob ſich dann die ganze Verſammlung zu dem Rufe: es lebe York! „Auf dem Schlachtfeld bitte ich mir das aus," ſagte der General in ernſtem Tone, als er die Verſammlung verließ.

Nun erſt war der rechte Aufſchwung eines männlichen, thatkräftigen Eifers über die Verſammelten gekommen; in wenig Tagen waren die Dinge zum Abſchluß geführt. Nach Yorks Vorſchlag ward ein Ausſchuß gewählt, der mit ihm die Dinge vorberieth, um ſie dann der ganzen Verſammlung zum Beſchluſſe vorzulegen. Bis jetzt hatte die Provinz an gedienter Erſatzmannſchaft, den ſogenannten Krümpern, und an Rekruten etwa 30,000 Mann geſtellt; York forderte noch 20,000 Mann Landwehr und 10,000 Mann Reſerven, außerdem ein Cavallerieregiment, Alles auf Koſten der Provinz. Bei der Organiſation ward der Entwurf zu Grunde gelegt, wie er aus dem Kreiſe von Dohna und Clauſewitz hervorgegangen war. Alle ohne Unterſchied des Standes und der Religion, nur Geiſtliche und Lehrer ausgenommen, ſollten bis zum 45ſten Jahre landwehrpflichtig ſein; zunächſt ſollte durch freiwilliges Aufgebot die nöthige Mannſchaft geſtellt, das Fehlende durch das Loos ergänzt werden. Eine Generalcommiſſion und fünf verſchiedene Specialcommiſſionen, alle auf ſtändiſche Weiſe gebildet, ſollten mit ausgedehnteſter Vollmacht, ohne an die beſtehenden Behörden gebunden zu ſein, die Durchführung der einzelnen Organiſationen in die Hand nehmen. Die fertigen Beſchlüſſe ſollten durch eine Deputation an den König gebracht und ſeine Genehmigung erwirkt werden. Denn auch in dieſen Momenten einer ganz freien Selbſtthätigkeit vergaßen die „Vertreter der Nation" keinen Augenblick ihr Verhältniß zum Monarchen; es ſollte auch jeder Schein vermieden werden, als ſeien ihre Handlungen nur aus der Anregung des ruſſiſchen Kaiſers hervorgegangen. Man verbarg ſich, wie Alexander Dohna in einer tief bewegenden Rede es aus-

ſprach, das ganze ungeheure Wagniß nicht, das in dieſem Augenblick begonnen ward und deſſen Mißlingen Vaterland und Exiſtenz koſten mußte; aber man vertraute auch darauf, daß der König das nicht mißbilligen werde, was in dem Geiſte unerſchütterlicher Treue und patriotiſcher Geſinnung unternommen war.

Schon am 8. Februar waren alle weſentlichen Beſchlüſſe gefaßt und zwar einmüthig gefaßt, Alexander Dohna zum Präſidenten der Generalcommiſſion gewählt, die Adreſſe an den König entworfen. Ihr Verfaſſer war Auguſt Wilhelm Heidemann, der Oberbürgermeiſter von Königsberg. Was Dohna innerhalb der Ritterſchaft, war Heidemann unter den Bürgern. Unermüdet und voll edlen Feuers war er gleich verdient durch ſeinen Antheil an den neuen Organiſationen, wie durch die Macht ſeines Wortes und Beiſpiels, wodurch er den Gedanken des großen Kreuzzugs in alle Kreiſe des Volkes trug. Auch ihn hat ſein Eifer früh hinweggerafft; ſchon im November 1813, als eben die deutſchen Feldzeichen ſiegreich bis zum Rhein getragen waren, erlag der kaum 42jährige Mann der aufreibenden Arbeit, die er der guten Sache gewidmet.

Am 9. Februar hatte die denkwürdige Verſammlung ihr Werk vollendet. Wem die Erinnerung noch friſch war an die namenloſe Stumpfheit, womit nach der Kataſtrophe von Jena Alles, Behörden, Körperſchaften, Volk den alten Staat hatten ruhmlos zuſammenbrechen laſſen, wie groß mußte dem dieſe Verſammlung erſcheinen! In jener troſtloſen Apathie ſprach ſich das Verdammungsurtheil über das alte Weſen aus; in dieſem Aufſchwunge feierte der Geiſt der Reform von 1807—8 ſeinen ſchönſten Triumph. Wie oft hatten die einſeitigen Bewunderer des Alten, York nicht ausgenommen, über die rheiniſche und oſtpreußiſche Schule von Staatsmännern ihre Bitterkeit ausgegoſſen! Es mußte als eine eigene Fügung der Dinge erſcheinen, daß gerade York berufen war, im Bunde mit dieſen oſtpreußiſchen Männern jetzt das Werk der Befreiung zu beginnen.

In einer Eingabe an den König (12. Febr.) motivirte und erläuterte York das, was geſchehen war. Er berührte darin auch den zarten Punkt der königlichen Autorität, die zu dem Allem nicht mitgewirkt, und die ungewöhnliche Stellung der Generalcommiſſion,

auf die ein Theil dieſer Autorität übertragen war. „Ein Monarch wie Ew. k. M., ſagte er, deſſen Schild die Liebe ſeiner Unterthanen iſt, darf nicht die Sorgen eines Despoten theilen. Der leiſeſte Mißbrauch verliehener Gewalt würde fürchterlich geahndet werden, ſo wie Vertrauen zu den Getreuen nur die ſchönſten Früchte erzeugen wird. Wann aber mehr als in dieſem hochwichtigen Augenblick wäre ein vertrauensvoller Verein zwiſchen dem Monarchen und ſeinem Volke erhabener und erhebender? In dem großen Plane der Vorſehung, ſo ſchloß die Eingabe, kann die Vernichtung des preußiſchen Staates nicht liegen. Dieſer Staat iſt der Welt und der wahren Aufklärung nöthig. Allein in ſeiner Unabhängigkeit und Größe muß er daſtehen, wenn er ſeinen hohen Beruf erfüllen ſoll. Jetzt oder nie iſt der Zeitpunkt, wo er ſie durch Anſtrengung aller Kräfte wieder erwerben kann, nur darf der geflügelte günſtige Moment nicht unbenutzt verſtreichen."

Am 13. Februar reiſte Graf Ludwig Dohna mit dieſem Schreiben, den ſtändiſchen Adreſſen und dem Berichte Auerswalds nach Breslau ab. Ganz ohne bittere Beimiſchung ſollte dieſe Sendung nicht ſein. Der Hof war noch nicht in der gehobenen Stimmung, aus welcher die Entſchlüſſe in Oſtpreußen hervorgegangen waren. Man ſah dort mehr das Ungewöhnliche der Formen, als das Große der Thaten. „Trägt denn der General York ſchon eine Bürgerkrone?" hätte man, ſo hieß es, am Hofe ſpöttiſch gefragt. Auch der König ſelbſt war an die abſoluten Ordnungen zu ſehr gewöhnt, um die Eigenmächtigkeit zu vergeſſen, welche die Thaten von Tauroggen und Königsberg an der Stirne trugen. Er hat den kühnen General, der den Anſtoß zu dem Allem gab, und deſſen Name mit den glorreichſten Siegen des kommenden Kampfes eng verflochten war, nachher mit Glanz und Ehren überhäuft, aber aus ſeiner erſten perſönlichen Begegnung im Jahre ſprach doch eher ein leiſer Vorwurf als Zufriedenheit heraus, und ein Verhältniß näheren Vertrauens ſcheint ſich auch nachher nicht mehr hergeſtellt zu haben. So hatte denn auch Graf Ludwig Dohna keine leichte Sendung, bis das Geſchehene in Breslau gebilligt war; allein die Ereigniſſe ſchritten rieſenſchnell und man mußte bald als die glücklichſte Fügung preiſen, was anfangs halb unmuthig ertragen worden war.

Indeſſen ging das Werk ungeſtört fort trotz des Schwei-

gens, das man von Breslau aus auch jetzt noch gegen den General einhielt. Wenige Tage nachdem die Stände ihre Beſchlüſſe gefaßt, hatten ſich York und die Commiſſion auch mit Auerswald über die Ausführung verſtändigt und es ward nun ohne Zögern zum Vollzug geſchritten. Die Leiſtungen entſprachen den Zuſagen, unter denen das Werk begonnen war. In Oſtpreußen und Litthauen hat im Jahre 1813 von je 26 Seelen Einer die Waffen ergriffen. Es wurden zwanzig Bataillone Fußvolk, ſiebzehn Schwadronen Reiterei errichtet, die Landwehr auf Koſten des Landes ausgerüſtet, und das Alles in einer Provinz, die bis zur Weichſel etwas über eine Million Bewohner zählte und auf der ſeit ſechs Jahren alle Schrecken des Krieges und feindlicher Bedrückung im höchſten Maße gelaſtet hatten.*)

In den Tagen, wo die Stände ihre entſcheidenden Beſchlüſſe faßten, war auch die letzte Stelle in Oſtpreußen, die noch franzöſiſche Truppen beſetzt hielten — die Feſtung Pillau — frei geworden. Der Platz, der das friſche Haff und die Häfen von Königsberg und Elbing ſchließt, war durch einen Vertrag vom 29. Mai 1812 den Franzoſen ſo weit eingeräumt worden, daß ein Bataillon von ihnen einrücken und ein Franzoſe Commandant ſein ſolle; übrigens blieben drei preußiſche Compagnien unter Oberſtlieutenant von Treskow dort zurück, die Vorräthe blieben Eigenthum des Königs, und von den Wällen ſollte die preußiſche Fahne wehen. Der Vertrag, von der Uebermacht des Gegners aufgedrungen, wurde bald verletzt; die franzöſiſche Beſatzung wurde beträchtlich vermehrt, die preußiſche durch Entſendungen bis auf 300 Mann geſchwächt. Durch die Ereigniſſe in den letzten Wochen des Jahres 1812 ermuthigt, faßte Treskow den Entſchluß, Pillau frei zu machen und ſeinem König zu retten. Mit ebenſo viel Muth als Klugheit wurde das ausgeführt. Erſt ward die preußiſche Beſatzung auf ihre frühere Stärke gebracht und ihr wichtigere Poſten anvertraut, dann mit den Bürgern Einverſtändniſſe angeknüpft, die ihm gegen den franzöſiſchen Gouverneur Caſtella und ſeine Leute ihre Mitwirkung ſicherten. Dann drang Treskow auf die ſtrenge Erfüllung des Vertrags, zuletzt forderte er gerade-

*) S. die Angaben bei Friccius I. 99. 100. Beitzke, Geſchichte der Freiheitskriege. I. 149. 150.

zu die Räumung. Caſtella ſuchte vergebens bei Murat und Rapp Rath und Hülfe; Gewalt zu brauchen, wagte er nicht mehr. Glücklicher war Treskow geweſen; er hatte es durch eine Sendung nach Königsberg bewirkt, daß am 6. Februar ein kleines ruſſiſches Corps vor Pillau erſchien, nicht ſtark genug den Platz zu nehmen, aber doch hinreichend, der Thätigkeit Treskows im Innern den rechten Nachdruck zu geben. Treskow erklärte nun offen, daß er die Ruſſen nicht mehr als Feinde betrachte; jeder Verſuch eines Widerſtands gegen ſie werde das Zeichen ſein, auf Alles, was Franzoſe ſei, loszuſchlagen. Dem ruſſiſchen Führer, General Siewers, bedeutete er, daß ſeine Aufforderung an Caſtella nur dahin lauten dürfe, Stadt und Feſtung dem König von Preußen zurückzugeben. Beides ward erreicht; die Franzoſen waren froh, freien Abzug zu erlangen, der Ruſſe fühlte ſich nicht ſtark genug, mehr zu fordern. Pillau kam ausſchließlich in preußiſche Hände zurück.

So war alſo in den erſten Wochen des Februar Oſtpreußen frei und in voller gewaltiger Rüſtung gegen den Feind; eben jetzt fiel auch in dem Preußen, das weſtlich von der Weichſel lag, die Entſcheidung zum Kriege.

Digitized by Google

Zweiter Abschnitt.

Preußens Bruch mit Napoleon.

Als Napoleon auf seiner Flucht von der Beresina in Dresden eine kurze Rast hielt, war es sein Erstes, sich an die Monarchen Oesterreichs und Preußens zu wenden. Von der Noth gedrängt, ließ er jetzt jene mißtrauische Beschränkung des Vertrags vom Februar 1812 fallen, die Preußen nur 20,000 Mann zu rüsten erlaubte, und schlug dem König selber vor, eine größere Truppenmacht zu stellen. Der König könne daraus sehen, fügte der Imperator hinzu, wie viel Vertrauen er in die Beständigkeit der preußischen Politik setze; er sei durchaus zufrieden gewesen mit der Haltung der preußischen Truppen in dem jüngsten Feldzuge und sie sollten fortan ein besonderes Corps bilden. Das klang anders als der Ton, den man in Berlin seit 1806 gewohnt war; natürlich, es war Preußen jetzt die Aufgabe zugedacht, mit seinen letzten Kräften die Folgen der russischen Katastrophe von Napoleon abzuwehren. Die Antwort des Königs, von Krusemark überbracht, wies auf die Noth und Erschöpfung des Landes hin, sprach sich aber zugleich befriedigt darüber aus, daß die Preußen in Zukunft abgesondert kämpfen sollten. Man werde zu dem Ende die disponible Mannschaft aus den Landen rechts von der Weichsel bei Graudenz sammeln und, wie es Augereau gewünscht, einen Cordon in Schlesien ziehen. Dazu stimmten die Instructionen, die General Krusemark vor seiner Abreise nach Paris am 31. Dec. 1812 erhielt. Er sollte auf die Noth und Unzulänglichkeit der Mittel Preußens hinweisen; seine Anhänglichkeit an das System beweise der König durch die Anstrengungen, die er

Digitized by Google

dafür mache; um so dringender sei aber die Bezahlung der für Frankreich gemachten Vorschüsse. Sollte Napoleon Vorschläge machen über neue Verbindlichkeiten, so hatte Krusemark darüber zu berichten, aber in keinem Falle durfte er irgend ein Abkommen oder einen Vertrag eingehen ohne ausdrücklichen Befehl des Königs und sollte zu diesem Zweck seinen Mangel an Vollmachten vorschützen. „Sie werden im Uebrigen fühlen, so schloß die Instruction,*) daß die wichtigsten Gegenstände, die Sie in diesem Augenblick verfolgen müssen, einmal die vom Wiener Hofe angebotene Vermittlung ist, dann die Aussicht, ob Krieg oder Friede kommen wird, die Mittel und Pläne des Kaisers zum Kriege und der Geist, der in Frankreich herrscht."

Diese Aeußerungen lassen ungefähr die Stimmung erkennen, welche in den letzten Wochen des scheidenden Jahres in Berlin herrschte. Man begriff vollkommen, daß die Lage eine andere sei als zuvor, und war keineswegs geneigt, sich so ohne Weiteres von Napoleon als schützenden Damm gegen den östlichen Feind aufwerfen zu lassen; aber man überschaute doch noch nicht die ganze ungeheure Veränderung so klar, wie dort, wo man dem Schauplatz der Ereignisse näher war. Die Aufregung und die Thatenlust, die weiter östlich am Niemen alle preußischen Patrioten schon ergriff, war hier noch fremd; man wollte abwarten, die Verhältnisse sondiren, wie sich das in dem Verkehr mit York vor dessen Capitulation bezeichnend kundgab. Bemerkenswerth war die Aeußerung über das Verhalten Oesterreichs. Es bot seine Vermittlung an. Wir werden später sehen, wie es in der ganzen ersten Hälfte des Jahres 1813 der Grundgedanke der Wiener Politik war, sich aus dem Verhältniß der Allianz vom März 1812 allmälig loszuschälen und dieselbe mit der unabhängigen Stellung eines bewaffneten Vermittlers zu vertauschen; der erste leise Versuch dazu fällt also noch in die letzten Tage des Jahres 1812. Es ist nicht völlig klar, wie weit die Beziehungen zwischen Wien und Berlin damals gediehen waren, doch hat die Behauptung nichts Unwahrscheinliches, daß schon im Mai des vorigen Jahres zu Dresden eine Annäherung zwischen beiden Monarchen stattgefunden habe und sowol damals als nachher im Herbst Erörterun-

*) Aus einer in Knesebecks Papieren befindlichen Abschrift.

gen gepflogen worden ſeien über eine von Oeſterreich und Preußen gemeinſam einzuſchlagende Politik.*) Es mögen feſte Verabredungen nicht getroffen worden ſein; einig war man aber wohl an beiden Stellen in der kühleren Auffaſſung der Lage und in der Erwartung, daß eine öſterreichiſche Vermittlung von erwünſchtem Erfolge ſein werde.

Allein das Berliner Cabinet, ſo wenig es geneigt ſchien, den kühnen Hoffnungen ungeſäumter Erhebung enthuſiaſtiſch zu folgen, war doch zugleich bemüht, aus der veränderten Lage ſich den Vortheil eines ſelbſtändigeren Verhältniſſes gegen Napoleon zu ſichern. In der Provinz Preußen hatte Bülow, der während Yorks Abweſenheit deſſen Stelle vertrat, gleich nachdem ihm der Untergang des Napoleoniſchen Heeres klar geworden war, aus eignem Antrieb Schritte gethan, Mannſchaft und Vorräthe mehr zuſammenzuziehen und ihnen wo möglich Graudenz als Sammelpunkt anzuweiſen. Eine Cabinetsordre vom 20. Dec. wies ihn dann an, an der Weichſel ein Reſervecorps zu bilden; mündliche Inſtructionen ließen keinen Zweifel darüber, daß es im Plane der Regierung lag, alle Materialien des Krieges ſo zu vereinigen, daß ſie möglichſt raſch zur Verfügung des Königs ſtehen konnten, und zwar ſollte dies, ſo gut es ging, den Augen des Verbündeten verborgen bleiben. Bülow war der rechte Mann, dies ebenſo ſchnell wie vorſichtig auszuführen. Dem Anſinnen Murats, die vorhandene Mannſchaft zu den Franzoſen ſtoßen zu laſſen, wich er geſchmeidig aus und mied überhaupt ſo viel wie möglich jede nähere Berührung mit ihren Führern. Es kam wohl vor, daß nach ſeiner Anordnung eine Abtheilung kampffähiger Leute, die durch Königsberg nach der Weichſel hin zogen und die Murat requiriren wollte, in Schafpelze eingehüllt, wie Fuhrleute truppweiſe die Hauptſtadt durchzogen, während ihre Gewehre auf den Gepäckwagen verſteckt waren. Wie dann die Franzoſen wiederholt verlangten, er ſolle ſeine Leute zu ihnen ſtoßen laſſen, gab er die ſtereotype Antwort, ſeine Truppen beſtänden nur aus rohen und unbekleideten Rekruten, die noch durchaus nicht für kriegeriſche Unternehmungen gebraucht werden könnten. Unter den Augen der Franzoſen gelang es ihm, die kleinen und zerſtreuten Depots

*) Vgl. Droyſen, Leben Yorks I. 438. 439.

von ihnen unabhängig zu sammeln und daraus den Kern einer Streitmacht zu bilden, an die sich später so glorreiche Erinnerungen des Kampfes knüpfen sollten.*)

So ward wohl leise an den Fesseln der französischen Freundschaft gerüttelt, aber weiter zu gehen schien noch nicht an der Zeit. Ein Theil des Landes war noch in feindlichen Händen, Berlin selbst und das nahe Spandau von den Franzosen besetzt; selbst wenn die Ungeduld loszubrechen größer gewesen wäre, die That erschien doch immer als ein Wagniß, das zunächst die persönliche Sicherheit des Königs auf's Spiel setzte. Friedrich Wilhelm selbst, noch durch die trüben Erinnerungen von 1806 beherrscht, hatte von einer Volksbewegung keine so günstigen Erwartungen, wie Stein, York, Scharnhorst, Gneisenau; er hatte sich 1808, 1809 und nachher ihrem Drängen widersetzt, es war nicht zu denken, daß seine Abneigung gegen rasche und verwegene Entschlüsse jetzt mit einem Male überwunden war. Zudem waren erst in den Weihnachtstagen Nachrichten eingegangen, die über den ganzen Umfang der Katastrophe im Osten klarer sehen ließen.

Am 2. Januar kam der Adjutant des Königs, Graf Henckel, von York gesandt in Potsdam an; er hatte das preußische Corps am 26. Dec., also in dem Augenblick verlassen, wo die Capitulation noch nicht geschlossen, aber ihr Abschluß zu erwarten war. Der König war im höchsten Grade überrascht und zwar unangenehm überrascht; es wurde die größte Behutsamkeit empfohlen, um den peinlichen Verlegenheiten, die drohten, auszuweichen.

Am Abend des 4. Januar erschien ein Adjutant Macdonalds und brachte dem französischen Gesandten, Graf St. Marsan, die Nachricht von dem abgeschlossenen Vertrage. Der Gesandte war gerade mit Hardenberg, Fürst Hatzfeld, Narbonne bei Augereau zu Tisch, als der Unglücksbote eintrat; man kann sich den Eindruck denken. Hardenberg eilte sogleich zum König, ihm Bericht zu erstatten; gegen Mitternacht kam er zum französischen Gesandten zurück. Der König, erzählte er, habe ausgerufen: „da möchte Einen ja der Schlag rühren", er werde York absetzen und vor ein Kriegsgericht stellen, die Truppen zurückberufen. Erst am frühen

*) Vgl. (Prittwitz) Beiträge zur Geschichte des Jahres 1813. Potsdam 1843. I. 9 ff. 14. 20 f. 24. 25. 43.

Digitized by Google

Morgen des 5. kam Major Thile und überbrachte in Yorks Auftrag die genaue Nachricht von der Convention von Tauroggen. Im Ganzen ſchien der König nicht unzufrieden darüber, daß York die Truppen nicht nutzlos auf's Spiel geſetzt, aber die Motivirung, mit der York dem franzöſiſchen Marſchall den Schritt kundgegeben, erweckte um ſo mehr ſeine Mißbilligung. Sie trage, ſagte er, gewiſſermaßen einen politiſchen Charakter, durch den das Gouvernement in ſeiner augenblicklich wehrloſen Lage compromittirt werde. Und bei dieſer Auffaſſung blieb man zunächſt ſtehen; es ſchien durchaus keine andere Wahl möglich, als den aufkeimenden Verdacht der Franzoſen ſo raſch wie möglich zu entwaffnen und durch Verwerfung der Convention wenigſtens den König und die Regierung vor Gewaltthätigkeiten Augereau's ſicher zu ſtellen. So wurden noch am 5. Jan. im Einverſtändniß mit St. Marſan die bekannten Beſchlüſſe gegen die Capitulation gefaßt und Major von Natzmer abgeſandt, um ſie nach dem Hauptquartier Yorks zu überbringen. Ein Schreiben an Murat ſprach die Indignation des Königs über Yorks That aus und ſtellte es dem Schwager Napoleons anheim, in Bezug auf die zurückkehrenden Truppen ſeine Anordnungen zu treffen. Nach Paris ſollte ſofort Fürſt Hatzfeld abgehen, um dem Kaiſer beruhigende Erklärungen zu geben.

Wenn es der nächſte Zweck dieſer Schritte war, die Franzoſen zu beſchwichtigen, ſo ward dieſer erreicht. Nur Einzelne waren ſcharfſichtig genug, zu ſehen, daß beim beſten Willen des Hofes ſich auf die Dauer ein Bündniß nicht halten ließe, wo ſo viel Haß geſäet war.*) Die Meiſten waren ohne Mißtrauen. St. Marſans Depeſchen nach Paris gaben eine ungemiſchte Befriedigung über die Haltung des Königs und Hardenbergs kund. „Sie ſcheinen ganz aufrichtig zu ſein, ſchrieb er an Napoleon; der König zeigte ſich ſehr beunruhigt über die gefährliche Lage, in die Macdonald verſetzt iſt.“**) Auch der plumpe Augereau, obwol gewarnt durch ein anonymes Schreiben, das ihm Davouſt zugeſandt, war voll Zuverſicht. „Ich habe das größte Vertrauen in die Hingebung des Königs von Preußen; man müßte aber auch

*) S. Narbonne bei Villemain I. 240.

**) S. die einzelnen Berichte bei Fain, manuscrit de l'an 1813. I. 203 ff.

etwas mehr Vertrauen zu ihm haben. Will man allen den Denunciationen und Intriguen Glauben ſchenken, ſo kann ich für die Ruhe Preußens und Deutſchlands nicht mehr einſtehen.“ Hardenberg ließ freilich nichts unverſucht, die Franzoſen einzuſchläfern. Es war früher einmal das Project aufgetaucht und, wie man ſagte, zuletzt noch im Mai 1812 zu Dresden beſprochen worden, den preußiſchen Thronerben mit einer Bonaparte'ſchen Prinzeſſin zu vermählen. Der Staatskanzler nahm die Miene an, als greife er jetzt im Ernſt dieſen Gedanken wieder auf. So könne Preußen durch einen Familienbund eng an Frankreich geknüpft und aus ihm ein „Schlagbaum des Nordens“ gemacht werden. Der König ſei zwar ſeiner Natur nach geneigt, mehr den Rückſichten des Familienvaters als der Politik zu folgen, auch ſtöre ihn die confeſſionelle Verſchiedenheit, aber er habe den Vorſchlag doch nicht ungünſtig aufgenommen. Was der Geſandte ſelbſt über perſönliche Aeußerungen des Königs berichtete, ſtimmte damit zuſammen. Friedrich Wilhelm III. ſprach ſich in beſtimmten Worten dahin aus, daß er dem franzöſiſchen Bündniß treu bleiben werde und die Illuſionen der Thoren nicht theile, die glaubten, Napoleon ſei zu Boden geworfen. „Sagen Sie dem Kaiſer, daß ich zwar keine Geldopfer mehr bringen, aber, wenn er mir Mittel zukommen läßt, ihm 50—60,000 Mann ausheben und bewaffnen kann. Uebrigens, fügte er bedeutſam hinzu, iſt es in der gegenwärtigen Lage ein Glück, daß Preußen ruhig iſt, denn wenn es in dieſem Lande einen Aufſtand gäbe, ſo wäre das ein Funke, der durch ganz Deutſchland zünden würde.“*)

Selbſt in dieſen Freundſchaftsbetheuerungen iſt ein gewiſſes Schillern nicht zu verkennen; indem Hardenberg die Anhänglichkeit Preußens an das franzöſiſche Bündniß betheuert, knüpft er doch des Königs Mitwirkung ſchon an Conceſſionen und unterläßt es nicht, auf die Stimmungen in Deutſchland mit leiſer Drohung hinzuweiſen. Was ſonſt im Stillen und Geheimen geſchah, ließ vollends keinen Zweifel darüber, daß man mehr

*) Fain, manuscrit I. 212 f. Man darf übrigens nicht vergeſſen, daß viele dieſer Aeußerungen ſo wiedergegeben ſind, wie ſie Hardenberg dem franzöſiſchen Geſandten berichtete; namentlich an einzelnen Ausdrücken iſt deutlich zu ſehen, daß ſie nicht vom König ſtammen, ſondern daß ſie ihm der Staatskanzler in den Mund gelegt hat.

Digitized by Google

darauf dachte, die französischen Bande zu lösen als sie fester zu knüpfen. Ein Vertrauter des Staatskanzlers berichtet, daß in dem Augenblick, wo Fürst Hatzfeld reisefertig war, um nach Paris zu gehen, Hardenberg sich schon eifrig mit den Gedanken des Widerstandes beschäftigte und eben mit Staatsrath Hippel den künftigen Kampf besprach, als sich Hatzfeld melden ließ, um die letzten Weisungen für Paris mitzunehmen. „Daß nur der nichts davon hört," äußerte der Staatskanzler; „denn Niemand weniger als der darf wissen was hier vorgeht." Auch die Sendung Natzmers, scheinbar ganz im Interesse der Franzosen erfunden, trug diesen zweideutigen Charakter. Neben seinem officiellen Auftrag, York abzusetzen und die Truppen zurückzurufen, hatte Natzmer im tiefsten Geheimniß die Weisung erhalten, sich ins russische Hauptquartier zum Kaiser zu begeben und mit ihm eventuelle Verabredungen zu treffen. Wie er dann zu den russischen Vorposten kam und von Wittgenstein ihm nicht erlaubt ward, zu York zu gehen, ist früher erzählt worden; so begab er sich denn gerades Weges ins russische Hauptquartier, wo er am 13. Januar eintraf. Sein geheimer Auftrag lautete: dem Czaren ein Schutz- und Trutzbündniß mit Preußen anzubieten, wenn derselbe geneigt sei, den Krieg gegen Napoleon mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln fortzusetzen und ohne Aufenthalt die Weichsel und Oder zu überschreiten. Alexander war natürlich über das Anerbieten hocherfreut und ging bereitwillig in die Wünsche ein, die ihm der König kundgeben ließ Der Grund zu dem russisch-preußischen Bündniß ward also in demselben Augenblick gelegt (13. Jan.), wo sich Hatzfeld auf dem Wege nach Paris befand.

In dieselben Tage fällt ein anderes Anzeichen der Umkehr. Es wurde auf britische Anträge, die durch den Gesandten in Stockholm, Thornton, an Preußen gekommen waren, zum ersten Male eingehend geantwortet; der preußische Geschäftsträger am schwedischen Hofe ward (16. Jan.) angewiesen, sich, natürlich mit all der Vorsicht, welche die beengte Lage Preußens gebot, um die Pläne der britischen Politik zu erkunden und zu ermitteln, welche Vortheile England im Falle einer unmittelbaren Mitwirkung Preußen gewähren wolle.*)

*) S. Bignon XI. 280.

Verglich man mit dieſen diplomatiſchen Schritten die fortdauernde, eifrige Rüſtung, ſo konnte kaum ein Zweifel darüber beſtehen, daß der König und ſein leitender Miniſter den Bruch mit Frankreich vorſichtig vorbereiteten. Raſche und verwegene Entſchlüſſe lagen nicht in der Art Beider; der ganze Sinn ihres Thuns war aber doch, die Bande allmälig zu löſen, die man in dem Augenblick in Oſtpreußen gewaltſam zerriß. Wohl blieben auch jetzt die Anhänger der franzöſiſchen Allianz nicht unthätig; es wurde von ihnen an Tilſit und Erfurt erinnert und die Sorge ausgeſprochen, Rußland werde auch diesmal Preußen nur compromittiren, um ſich dann auf ſeine Koſten mit Napoleon zu verſtändigen. Ihnen ſchien der engſte Anſchluß an Napoleon für Preußen jetzt vom größten Vortheil zu ſein; dadurch werde der Krieg an der Weichſel feſtgehalten, der Sieg Napoleons geſichert und für Preußen ſei dann die Wiederherſtellung früherer Macht gewiß. Solche Gedanken, welche die Ehre und das Gewiſſen des Staates an niedrigen Calcul zu verkaufen riethen, ſind wohl damals noch laut geworden; das Gerücht ſprach ſogar vorübergehend vom Rücktritt Hardenbergs und der Berufung eines Miniſteriums Hatzfeld; allein es liegt nirgends ein Beweis vor, daß dieſe Rathſchläge und Wünſche auf den König und ſeinen leitenden Miniſter tieferen Eindruck gemacht haben. Vielmehr deutete Alles auf den nahen Bruch; jede franzoſenfreundliche Manifeſtation war von irgend einem Act begleitet, der auf das Gegentheil hindeutete. So brachten die Zeitungen am 19. Januar die bekannten Actenſtücke gegen York, aber am nämlichen Tage wurde ein Edict erlaſſen, welches 10 Millionen Treſorſcheine creirte. Die gefahrvolle Lage, hieß es darin, fordert uns zu Maßregeln auf, durch welche die Vertheidigung des Vaterlandes bewirkt, die Selbſtändigkeit unſeres Reiches erhalten und das Wohl unſerer getreuen Unterthanen behauptet werden kann.*)

Wenn noch gezögert ward mit einem offenen Schritte der Entſcheidung, ſo geſchah dies offenbar nur, weil man erſt die Antwort Alexanders erwarten wollte. War ſeine Mitwirkung

*) Der Zwangscurs, der zugleich verordnet ward, erregte großes Mißvergnügen; ſ. Prittwitz Beiträge I. 88. 187. 205. Drum wurde er auch Anfang März aufgehoben.

einmal gesichert, dann konnte die Abreise des Königs erfolgen, ohne die ein freies Handeln nicht möglich war. In der Nacht vom 19. zum 20. Januar kam Natzmer nach Berlin zurück; er brachte die willkommensten Versicherungen vom Kaiser, aber auch den dringenden Rath, nicht einen Augenblick länger in der Hauptstadt zu bleiben. Nun ward ohne Zögern zur Abreise gerüstet. Es war in den letzten Tagen Manches geschehen, was dem warnenden Rathe Alexanders Nachdruck gab; es kamen neue Truppenzüge an und das militärische Treiben in der Hauptstadt gestaltete sich unruhiger als bisher. Ungeachtet des Protestes der preußischen Behörden gaben die Franzosen einzelnen Abtheilungen Quartier in Potsdam, das nach dem Vertrag vom Jahr 1812 frei sein sollte von französischer Besatzung. Es konnte darum das Gerücht schon Glauben finden, daß Augereau damit umgehe, sich der Person des Königs zu bemächtigen. Indessen auch ohne diese Sorge war seit Natzmers Botschaft kein Grund mehr zu zögern.

Am Morgen des 22. Januar erschien zu Berlin eine von Hardenberg unterzeichnete Bekanntmachung, welche verkündigte, daß der König beschlossen habe, seine Residenz auf einige Zeit nach Breslau zu verlegen, und daß während seiner Abwesenheit eine Oberregierungscommission die dringendsten Geschäfte erledigen werde. Vor Tagesanbruch hatte der König die Reise angetreten; um das Zusammentreffen mit französischen Truppen zu meiden, war der Weg über Beeskow, Sagan und Haynau eingeschlagen, auch Truppenabtheilungen zur Escorte aufgeboten worden. Am 25. Jan. traf der König in Breslau ein.

Als das erste offene Zeichen vom Hofe und der Regierung, daß man die französischen Fesseln zerbrechen wolle, machte der Schritt allenthalben im Lande einen freudigen und erhebenden Eindruck. Zwar wurde in jener Bekanntmachung Hardenbergs den Berlinern noch anbefohlen, sich gegen die Franzosen wie gegen Alliirte zu benehmen, und ausdrücklich erwähnt, daß der französische Gesandte dem König folge; allein das täuschte Niemanden mehr, als höchstens die Franzosen selbst. Das Volk sah nur Eines: daß der König frei war und nun so handeln konnte, wie er wollte. Gleich jetzt gab sich die gehobene Stimmung in der Opferfreudigkeit kund, womit die Forderungen der Regierung

erfüllt wurden; der Bann, der auf dem Volke lag, war gebrochen. Die eben erst einberufenen Rekruten und Krümper waren schon vor Ende des Monats auf ihren Sammelplätzen; freudig und mit Zuversicht gingen sie ihrer Bestimmung entgegen, an vielen Orten wurden sie beim Auszug und Durchmarsch mit Musik begleitet.*) Die am 19. und 20. Jan. ausgeschriebenen Pferde wurden in drei, vier Tagen in bester Beschaffenheit gestellt.

So war die Spannung der Gemüther auf's Höchste gesteigert, und man harrte mit Ungeduld der Maßregeln, die des Königs Aufenthalt in Breslau zur Reife bringen würde. Da erschien als bedeutungsvolles Lebenszeichen die Verordnung vom 3. Februar, welche die Bildung freiwilliger Jägercorps verfügte. Die gefahrvolle Lage des Staates, hieß es, erfordere eine schnelle Vermehrung der vorhandenen Truppen, während die Finanzverhältnisse keinen großen Aufwand verstatteten. Bei der Vaterlandsliebe und treuen Anhänglichkeit an den König bedürfe es nur der schicklichen Gelegenheit, diesen Gefühlen und dem Durst nach Thätigkeit so vieler jungen Leute eine bestimmte Richtung anzuweisen, um durch sie die Reihen der älteren Vertheidiger des Vaterlandes zu verstärken und mit diesen in der Erfüllung der ersten aller Pflichten zu wetteifern. Die Jägerabtheilungen sollten besonders dazu dienen, diejenige Classe der Staatsbürger, welche nach den bisherigen Cantonsgesetzen vom Dienst befreit, und die wohlhabend genug wären, sich auszurüsten, in einer ihrer Erziehung und den übrigen Verhältnissen angemessenen Form zum Militärdienst aufzufordern und dadurch besonders solchen jungen Leuten Gelegenheit zur Auszeichnung zu geben, die durch ihre Bildung und ihren Verstand sogleich gute Dienste leisten und später geschickte Officiere und Unterofficiere abgeben könnten. Die Jägerabtheilungen sollten nur aus Freiwilligen bestehen, die sich selbst kleideten und beritten machten; sie sollten den Dienst leichter Truppen versehen und ihre vorzüglichste Uebung sollte in dem gehörigen Gebrauch ihrer Waffen bestehen. Die ersten Monate sollten sie von commandirten Officieren und Unterofficieren befehligt werden, dann gingen ihre Officiere aus ihrer Mitte durch Wahl hervor.

Wir erinnern uns, die Reformen von 1807 und 1808 hatten

*) Prittwitz a. a. O. I. 87.

zwar die alte militäriſche Organiſation in ihren weſentlichen Zügen völlig umgeſtaltet, namentlich die bunte Zuſammenſetzung der Armee aus In- und Ausländern beſeitigt, aber die allgemeine Wehrpflicht und was damit zuſammenhing, hatte damals noch nicht durchgeſetzt werden können. Noch beſtand eine Cantonseinrichtung mit zahlreichen Exemtionen, die den Kern der gebildeten Jugend vom Kriegsdienſt fernhielt. Die Verordnung vom 3. Februar ſollte dieſe Lücke einigermaßen decken, aus dem Kreiſe der bisher Eximirten einen Theil durch freiwilligen Aufruf heranziehen und in ihnen zugleich eine Pflanzſchule von Officieren gründen. Von der Wirkung, die dieſer Aufruf machen würde, hatte Niemand eine Ahnung, auch die nicht, die am entſchloſſenſten zum Bruche drängten. Am 9. Febr. ward darum eine zweite Verordnung erlaſſen, welche alle Exemtionen für die Dauer des Krieges aufhob. Jeder junge Mann zwiſchen dem vollendeten 17. und 24. Jahre, der ſich nicht binnen acht Tagen zu den freiwilligen Jägercorps gemeldet, ſollte der Aushebung verfallen ſein. Ausgenommen waren nur Geiſtliche, active Officianten, Gebrechliche, Söhne von Wittwen und Solche, welche die einzigen Ernährer ihrer Familie waren. So war mit einem Federſtrich das Cantonsweſen aufgehoben, die Conſcription an die Stelle geſetzt. Erſt die Freiwilligkeit, dann die Conſcription, ſpäter ſogar (22. Febr.) eine überflüſſige Strafandrohung gegen die Säumigen und Widerwilligen, das war ein Widerſpruch, den man auch im Volke wohl empfand. Nicht als wenn es an dem Grundſatz der allgemeinen Wehrpflicht Anſtoß genommen hätte, nur ſah es durch die zweite Verordnung den Werth der erſten herabgeſetzt. Es hätte gern ganz freiwillig das dargebracht, was jetzt als Zwang erſcheinen konnte. Aber in den leitenden Regionen unterſchätzte man noch immer die freie Opferbereitſchaft des Volkes.

Nur wenige Tage freilich und auch die Kleingläubigſten vermochten nicht mehr zu zweifeln. Der Eindruck des Aufrufs vom 3. Februar übertraf alle, auch die kühnſten Erwartungen. In feurigem Wetteifer drängten ſich Alle herzu; es bedurfte wahrhaftig keiner zwingenden Beſtimmung, um die ganze Nation freiwillig zu den Waffen zu bringen. Die Univerſitäten löſten ſich auf, die oberen Claſſen der Gymnaſien wurden leer; Referendarien, Kaufleute, Künſtler, Handwerker und Bauern drängten ſich

zum Dienſte. In Berlin allein, das noch von den Franzoſen beſetzt war, meldeten ſich in drei Tagen 9000 Freiwillige; in Breslau, wo Steffens vom Katheder in begeiſterten Worten die Jugend zum Kampfe trieb,*) löſten ſich Regierungscollegium und Hochſchule auf; auch Schwache und Gebrechliche wollten nicht ausgeſchloſſen ſein, und wenn man ſie verſchmähte, wenigſtens mit freiwilligen Gaben die Rüſtung der Andern decken. Wenn der Vermögende in reichem Maße gab, ſo raffte der Arme in edelm Stolze ſein Letztes zuſammen, um nicht zurückzubleiben. Die Blätter jener Tage ſind erfüllt mit rührenden Zügen von Vaterlandsliebe und Aufopferung; aus allen Kreiſen des Volkes ſtrömten Liebesgaben, um das nächſte dringende Bedürfniß der Rüſtung zu decken. Kein Stand, keine Körperſchaft ſchloß ſich dabei aus. Ein Beamter z. B., der viertauſend Thaler Vermögen beſaß, gab ein Viertheil davon hin, Andere verzichteten auf ihre Beſoldungen, arme junge Leute verkauften ihre Bücher, Landkarten und Muſikalien, um für eigene und fremde Rüſtung die Mittel zu gewinnen. Einzelne Bauern führten ihre letzten Pferde als freiwillige Gaben nach Breslau, Frauen und Jungfrauen gaben ihr Geſchmeide, und wenn ſie nichts der Art beſaßen, den Haarſchmuck ihres Hauptes, Kinder von 10 Jahren brachten mit der rührenden Klage, zu jung zu ſein zum Kampf, ihr Taſchengeld und ihren Sparpfennig zum Opfer. Von allen Seiten drängten ſich die Anerbietungen, Freiwillige auszurüſten und zu unterſtützen; wie der Stand und der Lebenskreis, ſo machte auch das Bekenntniß keinen Unterſchied. Unter den Erſten, die eine reiche Gabe auf den Altar des Vaterlandes niederlegten, war der Aelteſte der Berliner Judenſchaft. Wittwen, arme Invaliden, Dienſtboten gaben wetteifernd ihr Schärflein hin. Vielen hatte der Krieg nichts mehr gelaſſen, als ihre Trauringe; freudig gaben ſie „Gold für Eiſen", wie die ſinnige Inſchrift auf den eiſernen Ringen lautete, die man damals als Gegengabe für die Tauſende von Trauringen ſchmieden ließ.

Nicht die Jünglinge allein, auch verheirathete Männer, Familienväter meldeten ſich zum Eintritt. Ihrer Ungeduld zu ge-

*) S. Steffens, Was ich erlebte VII. 73 f. Von dem Eindruck gibt auch Rahden Zeugniß, Wanderungen I. 55.

nügen, verkündigte ein Aufruf vom 10. Februar, daß die vorausgegangene Bestimmung über das Dienstalter nur die Verbindlichkeit abmessen, keineswegs aber diejenigen ausschließen solle, die älter als 24 Jahre ihr innerer Beruf zu den Waffen führe. Einige Wochen später mußte abgemahnt werden vom freiwilligen Eintritt, weil namentlich von den jungen Beamten so viele zu den Waffen eilten, daß ein Stillstand der nöthigsten Geschäfte zu besorgen war.

Es waren Tage, welche die Schmach und das Elend vieler Jahre vergessen ließen. Was für ein Volk, in dem unter Druck und Leiden sich ein so köstlicher Schatz von menschlicher und bürgerlicher Tugend erhalten hatte! Es bedurfte hier der gewaltsamen Mittel nicht, womit die geläufige Taktik der Revolutionen die Massen in Fieberhitze bringt; alle die dämonischen Hebel, die z. B. 1792 angesetzt wurden, um den Fanatismus des Volkes zu entzünden — Argwohn, Furcht, Schrecken — sie haben diese Erhebung nicht befleckt. Es ging eine religiöse Weihe durch die Gemüther; aus der Predigt und vom Genuß des Abendmahles weg zogen die Freiwilligen in den „heiligen" Krieg.

Noch war der Feind nicht genannt, gegen den die Kraft des Landes aufgerufen ward; aber Jeder kannte ihn. Ward jetzt vollends die letzte Hülle aufgedrungener Freundschaft abgeworfen und ohne Säumen zum Kampfe geschritten, so waren große Erfolge gewiß. Im Volke brannte Alles vor Ungeduld, loszubrechen; kaum vermochten die Behörden zu hindern, daß sich die Erbitterung nicht in einzelnen unwillkürlichen Ausbrüchen Luft machte. Ostpreußen hatte sich schon zur Rüstung aufgerafft, aus Pommern ward berichtet, daß ohne Bürgerkrieg an die Fortdauer des französischen Bundes nicht zu denken sei; in Berlin sann man auf einen plötzlichen Ueberfall der französischen Besatzung, kurz, allenthalben drängten die Stimmungen frisch und gewaltig zum Kampfe. Wurden sie rasch entfesselt, so nahm man dem Feinde die nöthige Frist zur neuen Rüstung und riß wahrscheinlich in Oesterreich und im Rheinbunde die Bevölkerungen unwiderstehlich mit fort.

Am Hofe, auch seit er zu Breslau war, wurden die Dinge kälter und bedächtiger angesehen. Wohl geschah Manches, was auf eine rasche Entscheidung hindeutete. Es sammelten sich all-

mälig in der ſchleſiſchen Hauptſtadt die hervorragendſten Perſönlichkeiten der Kriegspartei, wie Blücher, Boyen, Clauſewitz und Andere. Scharnhorſt ward herbeigerufen und übernahm die Stelle eines Generalquartiermeiſters, Gneiſenau kam aus England und brachte die Verheißung engliſcher Hülfe und die Ausſicht auf die Landung eines engliſch-ſchwediſchen Heeres. Aber der König war darum doch noch nicht geſonnen, dem ungeduldigen Drängen zum Kampfe ohne Zögern nachzugeben. Sein Mißtrauen, ob die Bewegung im Volke tief und nachhaltig ſei, war noch nicht überwunden. Erſt wie er von den Fenſtern des Breslauer Schloſſes die lange Reihe von Wagen ſah, welche die Berliner Freiwilligen brachten, da wich auch von ihm die bittere Erinnerung an die Tage der Schmach und Gleichgültigkeit, und Thränen entrollten ſeinen Augen, als ihn Scharnhorſt fragte, ob er ſich nun überzeuge, daß es Ernſt ſei mit der Opferfreudigkeit ſeines Volkes? Und ſelbſt jetzt war die Entſchließung noch nicht ſo leicht und einfach, wie ſie der populären Ungeduld erſchien. Das Wagniß, mit der beſcheidenen Macht Preußens dem immer noch gewaltigen Koloſſe Bonaparte'ſcher Macht den Handſchuh hinzuwerfen, ward hier bedächtiger erwogen, als draußen im Volke; gegen ein rückhaltloſes Hingeben an Rußland ſprach die Erinnerung an Tilſit, vielleicht auch die ſtille Sorge, für die franzöſiſche Despotie das Uebergewicht des ſlaviſchen Oſtens einzutauſchen. Man mochte es wohl ahnen, daß Rußland ſofort die Hand auf Polen legen werde, auch wenn man noch nicht wußte, daß Alexander ſchon im Januar mit polniſchen Malcontenten ganz insgeheim über die Uebertragung der polniſchen Krone unterhandelte.*) Es iſt ſchon früher erwähnt worden, daß der König ſeine Entſchlüſſe gern mit denen Oeſterreichs vereinigt hätte; wenn beide Staaten, in Unabhängigkeit verbunden, etwa die Stellung bewaffneter Vermittler einnahmen, dann ſchien das franzöſiſche, wie das ruſſiſche Uebergewicht abzuwehren und ohne allzu große Opfer eine beſſere Ordnung der Dinge zu erkäm-

*) Une publicité intempestive — ſchrieb Alexander am 13. Januar an Czartoryski — donnée à mes intentions sur la Pologne jetterait complètement l'Autriche et la Prusse dans les bras de la France; résultat qu 'il est très essentiel d'empêcher, d'autant plus que ces deux puissances me témoignent déjà les meilleures dispositions. (Bignon XI. 412.) Der Brief wurde von den Oeſterreichern aufgefangen.

pfen. Eine ſolche Wendung hätte auch der perſönlichen Anſchauung Friedrich Wilhelms III. am erſten entſprochen. Er ſah ſich noch als Verbündeten Napoleons an und es lag nicht in ſeiner Weiſe, den Bruch mit ihm ungeſtüm zu ſuchen; erſt wenn ihm Napoleons Haltung zeigte, daß an freiwillige Einräumungen nicht zu denken ſei, vielmehr die alte Politik feſtgehalten werden ſollte, dann hatte er kein Bedenken mehr, mit ihm zu brechen. Aber Napoleon ſollte „ſich erſt ins Unrecht ſetzen."

Seit der Abreiſe des Königs nach Breslau war man in Paris mißtrauiſcher, aber nicht nachgiebiger geworden. Napoleon äußerte ſich gegen Kruſemark nur ganz unbeſtimmt dahin, daß er als Opfer für den Frieden auf dem Feſtlande Entſchädigungen aus den polniſchen und weſtfäliſchen Gebieten zu gewähren bereit ſei; würde der Friede ein allgemeiner, ſo ſei er für dieſen Preis wohl geneigt, „größere Modificationen ſeines Syſtems" eintreten zu laſſen. Das Anſinnen des Königs, einen Geſandten ins ruſſiſche Hauptquartier zu ſenden, ſchlug er kurzweg ab; die Rüſtungen Preußens erſchienen ihm verdächtig. Auch jetzt noch war es Hardenbergs Taktik, des Königs und ſeinen eignen guten Willen eifrig zu betheuern; aber der Hof ſtehe unter dem mächtigen Druck einer Volksbewegung, die täglich wachſe. Der König, ſagte er zu St. Marſan, müſſe das Volk bewaffnen, damit man es nicht gegen ihn bewaffne. Wenn die Ruſſen kämen, verſicherte Kruſemark, müſſe der König auswandern; die Bewegung ſei mächtiger als er. Bei dieſem diplomatiſchen Spiele war es vielleicht Napoleon noch einmal in die Hand gegeben, durch einen Act weiſer Nachgiebigkeit Preußens Action zu lähmen; entſchloß er ſich zu einem namhaften Opfer, ſo ſchien es denkbar, daß man im Cabinet des Königs den ſichern Gewinn einem ungewiſſen Kampfe vorzog. Aber eben dazu vermochte ſich der franzöſiſche Kaiſer nicht zu entſchließen; jetzt, wie ſpäter, beherrſchte ihn die Berechnung, daß eine erſte Nachgiebigkeit immer größere nach ſich ziehen, vielleicht den ganzen kühnen Bau ſeines Weltreichs in Gährung bringen werde. So hielt er Preußen hin bis in den Februar; außer vagen Andeutungen war nicht das Mindeſte geſchehen, dem drohenden Umſchwunge entgegenzuwirken. Er verlangte nur neue Opfer; ob er deren irgend nennenswerthe bringen wolle, erſchien völlig zweifelhaft. Damit half er vollends dem König und ſeinen Rath-

gebern über ihre letzten Bedenken hinweg. Eine Note Preußens vom 15. Februar ließ zuerſt die entſcheidende Wendung ahnen. Darin war auf einen Waffenſtillſtand hingedeutet, die Räumung von Danzig, Stettin, Küſtrin und Glogau gefordert und das bedeutſame Wort hinzugefügt: der König werde nach der Haltung Napoleons ſeine weiteren Schritte bemeſſen.

In dem Augenblick, wo dieſe Eröffnung gemacht ward, war bereits nach einer andern Seite hin ein wichtiger Schritt geſchehen. Am 9. Februar war insgeheim Kneſebeck ins ruſſiſche Hauptquartier abgeſandt worden, um dort abzuſchließen. Er fand den Czaren in Chlodava bei Kaliſch, ſein Empfang war überaus verbindlich, Alexander überſtrömte von freundlichen Verſicherungen. Gleichwol zog ſich der Abſchluß über Erwarten hinaus. Die Ruſſen und Kneſebeck verſtanden ſich nicht ſo leicht zuſammen; die Frage über die künftige Geſtaltung der Gebiete war zu wenig vorbereitet, als daß man raſch hätte ins Reine kommen können. Kneſebeck beſorgte ruſſiſche Forderungen auf Koſten Oſtpreußens, während ſchon jetzt die Wünſche des Czaren vorzugsweiſe auf Polen gingen; die von Rußland angebotene Entſchädigung Preußens mit Sachſen ward ihrer ganzen Bedeutung nach nicht gewürdigt und nichts Feſtes darüber ausgemacht. So vergingen wieder koſtbare Tage ohne Entſcheidung. Um die Sache raſcher zu beendigen, entſchloß ſich Alexander zu einer unmittelbaren Sendung nach Breslau. Stein und Anſtett wurden dazu auserſehen. Am 27. Febr. traf Stein in Breslau ein, ſtellte mit allem Nachdruck die Lage vor, wies auf die Erhebung Oſtpreußens, auf den guten Willen des ruſſiſchen Kaiſers hin, und wie man kaum eine andere Wahl mehr habe, als entweder im Bunde mit ihm die verlorene Macht wieder zu erlangen, oder die Koſten der franzöſiſchen Freundſchaft mit Abtretungen an Rußland zu bezahlen. Obwol von Franzoſen und Franzoſenfreunden zudringlich umſpürt, hatte er doch ſeinen Auftrag bald erfüllt; ſeinem Vorſchlage gemäß wurde Scharnhorſt nach Kaliſch geſandt, um dort den in Breslau zwiſchen Hardenberg und Anſtett abgeſchloſſenen Vertrag zu unterzeichnen (28. Februar). Die Ueberzeugung, daß von Napoleon eine weſentliche Aenderung des Syſtems nicht zu erwarten ſei, die Gewißheit, daß jedes längere Säumen die Lage Preußens nur in unheilvollſter Weiſe verwickeln könne, die Nachrichten, die jetzt

Digitized by Google

Graf Ludwig Dohna aus Königsberg brachte — dies Alles wirkte zuſammen, die letzten Bedenklichkeiten zu überwinden.

Der Vertrag von Kaliſch ſtellte die Unabhängigkeit Europas als Ziel voran. Die Zeit werde kommen, hieß es darin, wo die Verträge nicht mehr bloße Waffenſtillſtände ſeien, ſondern mit religiöſem Glauben unverletzlich bewahrt würden; in dieſem Sinne hätten Rußland und Preußen ihre alte Freundſchaft freiwillig erneuert, beide gleichmäßig geleitet von dem hochherzigen Beweggrund, Europa frei zu machen. Die Allianz zwiſchen beiden Mächten ſollte ein Trutz- und Schutzbündniß ſein; als ihr nächſtes Ziel war bezeichnet: Preußen in Verhältniſſen wiederherzuſtellen, welche ſeine Ruhe und Sicherheit verbürgten. Beide Mächte verſprachen ſich gegenſeitig mit allen verfügbaren Mitteln zu unterſtützen; als unmittelbare Streitmacht verſprach Rußland 150,000, Preußen ohne die Feſtungsgarniſonen 80,000 Mann ins Feld zu ſtellen. Daneben verhieß Preußen die Stärke ſeiner Armeen ſo hoch zu ſteigern, als es nur irgend ſeine Mittel, namentlich die Organiſation einer nationalen Wehrkraft zuließen. Die verfügbare Macht hatte ſich ſofort an die ruſſiſche anzuſchließen. Die Kriegsoperationen ſollten gemeinſam verabredet, auch alle Unterhandlungen gemeinſam geführt, kein Friede, kein Vertrag, keine Uebereinkunft irgend einer Art geſchloſſen werden, außer in gemeinſamem Einverſtändniß. Beide Monarchen wollten ſich von Allem, was ſich auf ihre Politik bezog, gegenſeitig vertrauliche Mittheilung machen, namentlich ſofort gemeinſam alle Mühen aufwenden, um den Wiener Hof zum Anſchluß an ihre Sache zu bewegen. Die Bemühungen Preußens um die britiſche Mitwirkung verſprach Rußland auf's nachdrücklichſte zu unterſtützen. Zwei geheime Artikel ſetzten genauer das Verhältniß Preußens und ſeiner Wiederherſtellung feſt. Da die völlige Sicherheit und Unabhängigkeit Preußens, hieß es, nur dann auf ſolide Weiſe hergeſtellt werden kann, wenn man ihm die wirkliche Stärke wiedergibt, die es vor dem Kriege von 1806 gehabt hat, ſo verpflichtet ſich der Kaiſer von Rußland, gemäß den Erklärungen, womit er den Wünſchen des Königs zuvorgekommen iſt, die Waffen ſo lange nicht niederzulegen, als bis Preußen wieder in den ſtatiſtiſchen, geographiſchen und finanziellen Verhältniſſen wiederhergeſtellt iſt, die es vor jenem Kriege hatte. Zu dieſem Zweck ver-

ſpricht der Kaiſer auf's allerfeierlichſte, für die Entſchädigungen, die im Intereſſe beider Mächte und der Vergrößerung Preußens geboten werden könnten, alle die Gebiete anzuwenden, die im nördlichen Theil von Deutſchland beſetzt werden könnten, nur die Beſitzungen des Hauſes Hannover ausgenommen. Es ſoll ferner bei allen Anordnungen zwiſchen den verſchiedenen Provinzen Preußens die Gemeinſamkeit und Abrundung feſtgehalten werden, die nothwendig ſind, um einen unabhängigen Staatskörper zu bilden. Um dieſer Beſtimmung die Genauigkeit zu geben, die dem vollen Einverſtändniß beider Mächte entſpricht, ſo verbürgt der Kaiſer dem König von Preußen außer ſeinen gegenwärtigen Beſitzungen beſonders Altpreußen, mit welchem zugleich ein Gebiet vereinigt werden ſoll, das dieſe Provinz ſowol militäriſch als politiſch mit Schleſien verbindet.

Im preußiſchen Intereſſe wäre zu wünſchen geweſen, daß der Umfang und die Art ſeiner Entſchädigungen genauer in dem Vertrag feſtgeſtellt worden wäre. Bei der Schwäche des ruſſiſchen Heeres und dem mächtigen Gewicht, das Preußen trotz ſeiner Kleinheit in die Wagſchale warf, hätte Rußland dies Bündniß nicht ſo wohlfeil erkaufen dürfen. Aber Niemand im preußiſchen Lager hatte von der Unzulänglichkeit der ruſſiſchen Streitkräfte eine Ahnung. Der Czar ſelbſt und ſeine Generale hatten die Zahl ihrer Truppen auf's gröbſte übertrieben;*) freilich hätte man ihre wirkliche Stärke gekannt, ſo wäre es vielleicht nie zum Kaliſcher Bündniß gekommen. Aber die Preußen trauten den ruſſiſchen Angaben; ſie erſchienen als hülfeſuchend, während ſie in Wahrheit die Hülfe leiſteten. So ließ man es ſich ſtillſchweigend gefallen, daß Rußland die polniſchen Gebiete, die bis 1807 preußiſch geweſen, vorläufig in Beſitz nahm; ſelbſt die künftige Beſtimmung von Danzig und Thorn war nach dem Vertrage zweifelhaft. Rußland hatte alſo den wichtigſten Theil der Vergrößerungen, auf die es Werth legte, in Händen, während Preußen mit Zuſagen, ſtatt mit reellen Pfändern abgefunden war. Die Situation war aller-

*) In einem Schriftſtück aus jenen Tagen (Toll II. 396) war z. B. das Wittgenſtein'ſche Corps auf 35,000 Mann angegeben, während es nach Abzug ſeiner Entſendungen nicht viel über zehntauſend ſtark war! Vgl. ebendaſ. 403. 404 ff.

dings ſo beſchaffen, daß ſelbſt ein mangelhafter Vertrag mit Rußland wünſchenswerther war, als keiner; verderblicher als die Unklarheit über die künftigen Geſtaltungen war das längere Zaudern mit den Entſchlüſſen, welche die Gegenwart dringend forderte. Das mochte auch Männer wie Stein und Scharnhorſt beſtimmen, weniger ängſtlich, als es die ruſſiſche Ueberlieferung und Politik rathſam machte, den Abſchluß zu beſchleunigen. Es ſchien ihnen vor Allem das Wichtigſte, den Feind zu ſchlagen, nicht aber ängſtlich über die Beute zu markten. Sie zweifelten nicht, daß nach erfochtenem Siege die Entſcheidung darüber in dem hohen und uneigennützigen Geiſte erfolgen werde, in welchem der Kampf von ihnen unternommen war. Sie täuſchten ſich inſofern, als es Preußen doch nachher entgelten mußte, im Augenblick des Kampfes nicht gleich überall an die Sicherung ſeiner Vortheile gedacht zu haben. Wir werden ſehen, daß es eine höchſt verderbliche Illuſion war, auch nur einen Augenblick ſich von dem Glauben an ruſſiſche Hochherzigkeit einwiegen zu laſſen; der Czar hat ſelbſt in dieſen Flitterwochen des neuen Bundes daran gedacht, die Hanſeſtädte, Pommern u. ſ. w. an auswärtige Mächte zu vergeben. Nur trug der Kaliſcher Vertrag nicht die größte Schuld an ſpäterem Mißgeſchick; vielmehr hat Hardenbergs leichtfertige Unbeſtändigkeit nachher zu Paris wie zu Wien die günſtigſten Momente verſäumt, um die Lücken des Vertrages auszufüllen.

Eine bedeutungsvolle Ergänzung des Kaliſcher Bündniſſes war der Vertrag, der am 19. März zu Breslau von Stein und Neſſelrode im Namen Rußlands, von Hardenberg und Scharnhorſt im Namen Preußens unterzeichnet ward. Er enthielt die politiſchen Grundſätze, welche bei der Beſetzung und Verwaltung der zu befreienden deutſchen Gebiete in Anwendung kommen ſollten. Es war darin ausgemacht, daß ſofort im Namen der beiden Mächte ein Aufruf verkündigt werden ſollte, der als Zweck des Kampfes die Befreiung Deutſchlands vom franzöſiſchen Joche bezeichnete und die Fürſten und Völker einlud, zu dieſem Ziele mitzuwirken. Jeder deutſche Fürſt, der in einem beſtimmten Zeitraum dieſer Aufforderung nicht entſprach, war mit dem Verluſte ſeiner Staaten bedroht. Es ſollte ferner ein Centralverwaltungsrath mit unbeſchränkten Vollmachten errichtet werden, an dem zunächſt Abgeordnete Rußlands und Preußens Theil nahmen; ſobald

England zum Kriege thätig mitwirkte, und die übrigen deutſchen Fürſten ſich anſchloſſen, ſollten auch ſie je einen Vertreter dazu ſtellen. Dieſer Verwaltungsrath ſollte in den beſetzten Ländern vorläufige Verwaltungen herſtellen, ſie überwachen und ihnen die Grundſätze vorzeichnen, nach denen die Hülfsquellen der Länder der gemeinſamen Sache nützlich zu machen waren. Die Einkünfte der beſetzten Gebiete wurden zwiſchen Rußland und Preußen gleichmäßig getheilt; die hannoverſche Regentſchaft ſollte daran im Verhältniß zu der Truppenzahl, die ſie ſtellte, Theil nehmen. Alle zu beſetzenden Länder von Sachſen bis zu den Gränzen Hollands, mit Ausnahme der alten preußiſchen und der hannoverſchen Beſitzungen, ſollten in fünf große Abſchnitte getheilt werden: Sachſen mit den Herzogthümern, der Reſt vom Königreich Weſtfalen, die Herzogthümer Berg, Weſtfalen und Naſſau, das Departement der Lippe, die Departements der Elbmündungen und Mecklenburg; jedem dieſer Abſchnitte ſollte ein Civil- und ein Militärgouverneur vorgeſetzt ſein; der erſtere hing vom Centralrath ab und umgab ſich mit einem Landesrath, der zweite ſtand für Alles, was ſich auf die Kriegführung bezog, unter dem Oberfeldherrn. Die Aushebung, Bewaffnung und die nothwendigen Requiſitionen waren dem Centralrath übergeben; er ſollte in den genannten Gebieten das ſtehende Heer, die Landwehr und den Landſturm bilden. Ihm ſtand es auch zu, für die Stellen der Gouverneure und die übrigen die Perſonen zu wählen, die er durch Talent und Anſehen für die geeignetſten hielt. Von dem Vertrag ſollten Oeſterreich und England ohne Verzuge in Kenntniß geſetzt werden.

Am 4. April ward der Centralverwaltungsrath gebildet; Rußland ernannte Stein und Kotſchubey, Preußen Schön und Rhediger zu Mitgliedern. Der Vorſitz war dem ruſſiſchen Miniſter des Innern zugedacht, fiel aber, da er nicht in Deutſchland erſchien, an Stein. Die Behörde ſollte ſofort in Dresden ihre Thätigkeit beginnen und den Kreis derſelben je nach dem Vorrücken der Truppen erweitern.

Man wird in dieſem Vertrage auf den erſten Blick die Ideen wieder erkennen, wie ſie Stein ſchon vor dem Beginn des deutſchen Kampfes verfochten hatte. Der Gedanke einer Verwaltung, die an die alte Reichseinheit erinnerte und die Sonderſouverainetäten bei Seite ſchob, die den Kampf nur als gemeinſame deutſche

Sache betrachtete und die widerſtrebenden Fürſten als „Compenſationsgegenſtände" behandelte — hatte Stein ſchon beſchäftigt, ehe er noch den deutſchen Boden wieder betreten hatte. Es ſollte damit nicht allein die Herſtellung der Mittel zum Kampfe erleichtert, ſondern auch für die künftige Organiſation Deutſchlands eine bedeutſame Vorarbeit gewonnen werden.

Eben darum hatte aber die neue Behörde von vornherein auf den größten Widerſtand zu rechnen. Daß in Oeſterreich ſolch ein Verfahren nicht erwünſcht war, bedarf kaum der Bemerkung; auch England verbarg ſeine Mißſtimmung nicht, Schweden desgleichen. Die britiſchen Diplomaten fanden die Sache höchſt übereilt und unzeitig; ſie fühlten ſich verletzt, daß man ſie nicht zu Rathe gezogen, und nahmen beſonders an der Theilung der Einkünfte zwiſchen Rußland und Preußen großen Anſtoß. Sie meinten, wenn die Sache bekannt werde, könne ſie nur Napoleon nützen und eher vom Beitritt abſchrecken als dazu ermuthigen.*) Dieſer Widerſpruch der Verbündeten fand natürlich eifrige Zuſtimmung an den Anhängern der Sonderſouverainetäten; ſie verbargen jetzt und ſpäter keinen Augenblick ihren Widerwillen gegen die neue Anordnung. Schon im erſten Momente hörte man die Spottrede: Freiherr vom Stein ſei „deutſcher Kaiſer" geworden oder wolle es doch werden. Das Schickſal des Centralverwaltungsrathes ließ ſich darnach erwarten.

Mit dem Bunde von Kaliſch war der entſcheidende Schritt für Preußen geſchehen; es war nun keine Rückkehr zu den Franzoſen mehr möglich. Napoleon war ſeiner Taktik treu geblieben, Preußen ohne Gegenwirkung der Strömung zu überlaſſen, die König und Cabinet dem Anſchluß an Rußland zutrieb; er traute den Freundſchaftsverſicherungen nicht, die der Staatskanzler auch jetzt noch mit überflüſſiger Freigebigkeit ausſpendete, aber er that auch nichts, durch ein kluges Opfer den ſchwankenden Verbündeten an ſich zu feſſeln. Der franzöſiſche Geſandte in Breslau täuſchte ſich nicht mehr; wenn nicht irgend etwas, ſchrieb er am 2. März, für den König geſchehe, werde es unmöglich ſein, ihn im franzöſiſchen Bündniſſe zu erhalten. Aber Napoleon blieb

*) Castlereagh letters and despatches, VIII. Second Series VIII. 364 f. Vgl. Third Series I. 6.

ſchweigſam und ließ die Forderungen unerwiedert, die Preußen am 15. Febr. faſt im Tone eines Ultimatums geſtellt hatte. Ganz ähnlich wie ſpäter zu Prag, zu Frankfurt, zu Chatillon verſäumte er den Moment, wo ein mäßiges Nachgeben ihm eine große Kataſtrophe abwenden konnte. Als er endlich ſein Schweigen brach, war es zu ſpät.

Am 15. März zog Kaiſer Alexander unter dem Jubel des Volkes in Breslau ein; es war die erſte offene Manifeſtation des Kaliſcher Vertrags. Der franzöſiſche Geſandte verſtand ſie und reiſte ab. Am andern Tage ſandte ihm der Staatskanzler eine Erklärung, welche die Beſchwerden Preußens ſeit Tilſit in gedrängten Zügen zuſammenfaßte, den Bund mit Rußland und den Entſchluß zum Kriege verkündete. „Das endliche Reſultat, welches dieſer Schritt bezweckt, ſoll ein Friede ſein, welcher auf billigen Grundlagen ruht und darum deſto dauernder ſein wird.“

Auch dem Volke verkündete jetzt der König ſeine Entſchließung. Ein Aufruf vom 17. März, „An Mein Volk“ überſchrieben und vom Staatsrath von Hippel verfaßt, ſchlug in einfacher, aber ergreifender Rede die tiefſten Saiten an, die im Gemüthe einer edlen Nation anklingen können. Wie matt erſchien die zugeſpitzte Dialektik der Manifeſte von 1806 neben dieſen kraftvollen Worten der Wahrheit!

„So wenig für Mein treues Volk, als für Deutſche — ſagte der König — bedarf es einer Rechenſchaft über die Urſachen des Krieges, welcher jetzt beginnt. Klar liegen ſie dem unverblendeten Europa vor Augen. Wir erlagen unter der Uebermacht Frankreichs. Der Friede, der die Hälfte Meiner Unterthanen Mir entriß, gab uns ſeine Segnungen nicht; denn er ſchlug uns tiefere Wunden, als ſelbſt der Krieg. Das Mark des Landes ward ausgeſogen; die Hauptfeſtungen blieben vom Feinde beſetzt, der Ackerbau ward gelähmt, ſo wie der ſonſt ſo hoch gebrachte Kunſtfleiß unſerer Städte. Die Freiheit des Handels ward gehemmt und dadurch die Quelle des Erwerbes und des Wohlſtandes verſtopft. Das Land ward ein Raub der Verarmung. Durch die ſtrengſte Erfüllung eingegangener Verbindlichkeiten hoffte Ich Meinem Volke Erleichterung zu bereiten; aber meine reinſten Abſichten wurden durch Uebermuth und Treuloſigkeit vereitelt und nur zu deutlich ſahen wir, daß des Kaiſers Verträge mehr noch

als ſeine Kriege uns langſam verderben mußten; jetzt iſt der Augenblick gekommen, wo alle Täuſchung über unſern Zuſtand aufhört.

Brandenburger, Preußen, Schleſier, Pommern, Litthauer! Ihr wißt, was Ihr ſeit 7 Jahren geduldet habt, Ihr wißt, was Euer trauriges Loos iſt, wenn wir den beginnenden Kampf nicht ehrenvoll enden. Erinnert Euch an die Vorzeit, an den großen Kurfürſten, den großen Friedrich. Bleibet eingedenk der Güter, die unter ihnen unſere Vorfahren blutig erkämpften: Gewiſſensfreiheit, Ehre, Unabhängigkeit, Handel, Kunſtfleiß und Wiſſenſchaft. Gedenkt des großen Beiſpiels unſerer mächtigen Verbündeten, der Ruſſen, der Spanier und Portugieſen; ſelbſt kleine Völker ſind für gleiche Güter gegen mächtigere Feinde in den Kampf gezogen und haben den Sieg errungen; erinnert Euch an die heldenmüthigen Schweizer und Niederländer. Große Opfer werden von allen Ständen gefordert werden, denn unſer Beginnen iſt groß, und nicht gering die Zahl und die Mittel unſerer Feinde. ..... Aber welche Opfer auch von Einzelnen gefordert werden mögen, ſie wiegen die heiligen Güter nicht auf, für die wir ſie hingeben, für die wir ſtreiten und ſiegen müſſen, wenn wir nicht aufhören wollen, Preußen und Deutſche zu ſein. Es iſt der letzte entſcheidende Kampf, den wir beſtehen für unſere Exiſtenz, unſere Unabhängigkeit, unſern Wohlſtand. Keinen andern Ausweg gibt es, als einen ehrenvollen Frieden, oder einen ruhmvollen Untergang. Auch dieſem würdet Ihr getroſt entgegengehen, um der Ehre willen, weil ehrlos der Preuße und der Deutſche nicht zu leben vermag. Allein wir dürfen mit Zuverſicht vertrauen. Gott und unſer feſter Wille werden unſerer gerechten Sache den Sieg verleihen, mit ihm einen ſichern, glorreichen Frieden und die Wiederkehr einer glücklichen Zeit."

Am gleichen Tage verkündete der König dem Volke die Errichtung der Landwehr und des Landſturms. „Mein getreues Volk, ſprach er, wird in dem letzten entſcheidenden Kampfe für Vaterland, Unabhängigkeit, Ehre und eignen Herd Alles anwenden, den alten Namen treu zu bewahren, den unſere Vorfahren uns mit ihrem Blute erkämpften..... Meine Sache iſt die Sache Meines Volkes und aller Gutgeſinnten in Europa."

Eine neue Zeit ſchien ſich anzukündigen. Die Fürſten und ihre Berather, deren Kraft und Rüſtung ſich wehrlos erwieſen

hatten im Kampfe gegen den fremden Zwingherrn, wandten ſich jetzt hülfeſuchend an ihre Völker; das alte heilige Band, das die Könige und die Nationen zu Einem verbinden ſoll, ein Band, das die Könige ſelbſt zuerſt gelockert, es kam jetzt in den Tagen äußerſter Noth wieder zu Ehren.

Wenn irgend etwas die völlige Umkehr der Dinge anzeigte, ſo war es der Ton, in dem die Träger der alten Politik den neuen Völkerkampf verkündigten. Nicht Friedrich Wilhelm III. allein, der unter allen deutſchen Königen am erſten ein Recht hatte, ſo zu ſeinem Volke zu reden, auch der ruſſiſche Czar und ſeine Feldherren ſchrieben jetzt das Recht und die Freiheit der Nationen auf ihre Fahnen. Wittgenſtein rief die Weſtfalen und die Sachſen zur Freiheit auf. „Freiheit oder Tod, ſagte er ihnen, iſt das Loſungswort. Sachſen! Deutſche! unſere Stammbäume, unſere Geſchlechtsregiſter ſchließen mit dem Jahre 1812. Die Thaten unſerer Ahnen ſind durch die Erniedrigung ihrer Enkel verwirkt. Nur die Erhebung Deutſchlands bringt wieder edle Geſchlechter hervor und gibt denen, welche es waren, ihren Glanz zurück.“ Einer von dieſen Aufrufen, den Kutuſow am 25. März zu Kaliſch unterzeichnete (er war von Karl Müller, einem der eifrigſten Patrioten, verfaßt), hat eine verdiente Berühmtheit erlangt. Es war darin mit einer gewiſſen Feierlichkeit die „Rückkehr der Freiheit und Unabhängigkeit“ als Zweck des Krieges verkündet; die Monarchen von Rußland und Preußen kämen nur, um den Völkern Deutſchlands „dieſe entwandten, aber unveräußerlichen Stammgüter wieder erringen zu helfen und der Wiedergeburt eines ehrwürdigen Reichs mächtigen Schutz und dauernde Gewähr zu leiſten.“ In dieſem Sinne fordern Rußland und Preußen treue Mitwirkung von Allen, „beſonders von jedem deutſchen Fürſten, und wollen dabei gerne vorausſetzen, daß ſich keiner finden werde unter ihnen, der, indem er der deutſchen Sache abtrünnig ſein und bleiben will, ſich reif zeige der verdienten Vernichtung durch die Kraft der öffentlichen Meinung und durch die Macht gerechter Waffen.“ Der Rheinbund, dieſe trügeriſche Feſſel, kann demgemäß als Wirkung fremden Zwanges länger nicht geduldet werden. „Hiemit iſt zugleich das Verhältniß ausgeſprochen, in welchem S. M. der Kaiſer aller Reußen zum wiedergebornen Deutſchland und zu ſeiner Verfaſſung ſtehen wollen. Es

kann dies, da Sie den fremden Einfluß vernichtet zu ſehen wünſchen, kein anderes ſein, als eine ſchützende Hand über ein Werk zu halten, deſſen Geſtaltung ganz allein den Fürſten und Völkern Deutſchlands anheimgeſtellt bleiben ſoll. Je ſchärfer in ſeinen Grundzügen und Umriſſen dies Werk heraustreten wird aus dem ureigenen Geiſte des deutſchen Volkes, deſto verjüngter, lebenskräftiger und in Einheit gehaltener wird Deutſchland wieder unter Europens Völkern erſcheinen können."

Es war nicht zu verkennen, dieſer Aufruf trug trotz ſpäterer Ableugnungen einen officiellen Charakter; er enthielt in kühnen, verheißungsvollen Worten das politiſche Manifeſt der beiden Verbündeten. Vielleicht iſt dem Aufruf bisweilen zu viel Werth gegeben und den Zuſagen eine bindende Kraft beigelegt worden, die für uns ſchon um des ruſſiſchen Unterzeichners willen etwas Widerſtrebendes hat, aber als Symptom dieſer Zeiten wird das Actenſtück ſtets bedeutſam bleiben. Wie mächtig mußte die neue Strömung der Dinge, wie allgemein die Hoffnungsloſigkeit an die Macht der alten Künſte ſein, wenn ſelbſt im Hauptquartier des Selbſtherrſchers aller Reußen an die Freiheit und Selbſtändigkeit der Nationen appellirt und den widerſtrebenden Dynaſtien mit der „verdienten Vernichtung" gedroht ward! Nichts natürlicher freilich, als daß man, ſobald die Bedrängniß vorüber und der Sieg erfochten war, der freigebigen Worte raſch vergaß, ja daß dann als Verbrechen galt, was jetzt ein willkommenes Nothmittel war!

Von der bewegten Stimmung jener Tage wurden die Worte und Verheißungen nicht auf die Goldwage gelegt. Ueber die zukünftige Geſtaltung Deutſchlands waren ſelbſt unter den Staatsleuten ſo wenig vorbereitete und übereinſtimmende Anſichten vorhanden, daß man ſich nicht wundern durfte, wenn es in den Maſſen des Volkes an fertigen und abgeklärten Meinungen völlig fehlte. Dort war man darüber eben ſo wenig im Reinen, als der Verfaſſer des Kutuſow'ſchen Manifeſtes eine beſtimmte und ſcharfe Vorſtellung von der künftigen Verfaſſung Deutſchlands haben mochte. Der Enthuſiasmus iſt zudem ſeiner Natur nach uneigennützig und rechnet nicht; die Hunderttauſende, die jetzt bereit waren, ihr Leben einzuſetzen im Kampfe gegen den verhaßten Feind, waren von dieſem einen Gefühle ganz erfüllt und

fragten zunächſt nicht nach dem Lohne, den man ihnen etwa verhieß. Nur in Einem waren Alle einmüthig, in der Erwartung, daß, wie des Königs Aufruf ſagte, der Sieg die Wiederkehr einer glücklichen Zeit bringen werde. Für die Ehre und Größe des Vaterlandes, nicht für ſeine Entwürdigung ergriffen dieſe die Waffen; ſie wollten den Feind und all ſein Weſen für immer verbannt wiſſen aus Deutſchland, die großen wie die kleinen Bonaparte'ſchen Künſte ſollten hier keine Stätte mehr haben. Der Druck, die Willkür, die Soldatendiktatur, die brutale Verleugnung alles deſſen, was dem Menſchen ehrwürdig und theuer iſt, ſollten abgethan werden für immer. Nach ſo furchtbaren Lehren und Züchtigungen durfte ein Volk wie dieſes, das eben jetzt ſeine ſchönſte Probe beſtand, mit Recht fordern, daß ein redliches und gewiſſenhaftes Regiment ihm die Gefahr der Wiederkehr ähnlicher Zeiten erſpare. Dazu bedurfte es keinerlei Verheißung; die höchſte ſittliche Pflicht gebot das und nicht ungeſtraft durfte man dieſe Mahnung vergeſſen. Daran auch nur zu zweifeln, wäre der treuen Loyalität jener Tage wie entehrendes Mißtrauen erſchienen.

Die Leute, die ſich bisher unter Bonaparte gebeugt und dies als hohe Weisheit anempfohlen, trieben es jetzt, wie es Ihresgleichen immer in ähnlichen Lagen treiben; ſie ſchwammen auch mit dem neuen Strome, um, wenn die Fluth verlaufen war, ſich wieder ihr Neſt zu bauen. Wie damals Stein nach Breslau kam und der König über die drängende, faſt zwingende Weiſe des Mannes verdrießlich ſchien, ſah er ſich vom Hofe und den Höflingen wie in der guten Bonaparte'ſchen Zeit gemieden; vom Nervenfieber ergriffen, blieb der tapfere Mann, der mehr als ein Anderer zur Kataſtrophe Napoleons beigetragen, ganz einſam und verlaſſen, nur die wenigen erprobten Freunde ſuchten ihn in ſeinem unſcheinbaren Dachſtübchen auf. Erſt wie der Czar in Breslau erſchien und ihn aufſuchte, war er wieder ein wichtiger Mann geworden, um deſſen Gunſt man warb, der von eifrigen Beſuchern beſtürmt ward. Schon jetzt, in dieſen erſten ſchönſten Tagen der Begeiſterung, mußte Stein den weichen Staatskanzler daran mahnen, daß er die ganz unwürdigen und gefährlichen Menſchen entferne; es war vergeblich. Steins eigenes ſcharfes Wort trieb ſie freilich nicht weg; galt doch von gar Manchen, was Stein da-

mals von Einem ſagte: er hat eine Eſelshaut, woraus man Pergament machen könnte, ſie färbt ſich nicht.*)

An dem Tage, wo der König zuerſt ſeinem Volke den Entſchluß des Krieges verkündete, ward auch die Errichtung der Landwehr verordnet. Graf Ludwig Dohna war gegen Ende Februar von Königsberg eingetroffen und machte Mittheilung über das, was dort geſchehen war. Unter den Männern, die ſich jetzt in Breslau zuſammenfanden, war der Gedanke nichts Neues; wir wiſſen, Scharnhorſt hatte ſich ſchon früher damit beſchäftigt, mit Gneiſenau, Grolmann und Boyen war die Ausführung beſprochen und neuerdings noch Entwürfe vorbereitet worden, die allerdings zu keinem beſtimmten Ergebniß gekommen waren. Die Anerbietungen, die Dohna aus Preußen brachte, ſtießen wohl in manchen Kreiſen auf Widerwillen und Mißtrauen, für Scharnhorſt und ſeine Freunde waren ſie eine willkommene Förderung der eigenen Gedanken. Die hochſinnige That, womit Oſtpreußen vorangegangen war, überwand manch ſcheues Bedenken und beſchleunigte die Ausführung. Nur galt es, manche Abweichung im Einzelnen auszugleichen, in die verſchiedenen Entwürfe Harmonie zu bringen und neben der Landwehr die raſche Schlagfertigkeit der Linie nicht zu verſäumen. In Oſtpreußen hatte man die Thätigkeit der Landwehr auf die Provinz beſchränkt und die Leitung einer beſonderen Generalcommiſſion übergeben, die Errichtung von Landwehrcavallerie war dort ganz bei Seite gelaſſen, zudem die Stellvertretung geſtattet worden; Alles Fragen, die wichtig genug waren, um genau geprüft zu werden.**) Wenn ſich darüber einzelne Differenzen entſpannen, ſo wurden ſie doch raſch ausgeglichen, und in dem Moment, wo der Krieg erklärt ward, konnte auch die Verordnung über die Landwehr erſcheinen.

Die Landwehr, aus Fußvolk und Reiterei beſtehend, ſollte in der Weiſe durch die Stände errichtet werden, daß jeder Kreis einen Ausſchuß wählte, der ihre Aushebung und Bildung betrieb. Die

---

*) Pertz III. S. 310 f. 322. 326.

**) Vgl. Beiheft zum Militärwochenblatt 1846. S. 24—27. Die betreffenden Verordnungen ebendaſ. S. 77 ff.

Landwehr bestand aus Freiwilligen, und zwar zunächst aus den wehrbaren Männern vom 17. bis zum 40. Jahre. In jedem Kreise wurden von dem gewählten Ausschusse die Wehrpflichtigen dieses Alters zusammenberufen, ihnen in wenigen kräftigen Worten der Zweck der Einrichtung vorgestellt und dann die Freiwilligen vorgerufen; was an der zu stellenden Mannschaft noch fehlte, ward durch das Loos ausgehoben. Die so gebildete Mannschaft ward dann in die Kirche geführt, wo der Geistliche eine kurze herzliche Anrede an sie hielt und ihnen das Ehrenvolle und Rühmliche ihres Berufes vorstellte. Nach der Predigt leisteten die Landwehrmänner den Soldateneid. Die Officiere bis zu den Hauptleuten wurden von dem Ausschuß der Kreise aus der ganzen Volksmenge gewählt und vom König bestätigt; die Chefs der Bataillone, Brigaden und Divisionen ernannte der König. Die Landwehr erhielt keinen Sold, so lange sie in ihrem Kreise blieb; außerhalb desselben gebraucht, trat sie in den Sold des stehenden Heeres. Sie kleidete sich selbst, oder ward von den Ständen und Gemeinden bekleidet; Waffen und Munition, so weit solche nicht von den Kreisen gefertigt werden konnten, lieferte der Staat aus seinen Zeughäusern. Die Bekleidung sollte einfach und der Gesundheit zuträglich sein; eine Litewka von blauem oder schwarzem Tuch mit farbigem Kragen der Provinz, lange, weite leinene Hosen, eine tuchene Mütze bildeten die Uniform des Landwehrmannes; die Officiere trugen die Interims-Uniform der Stände, jedoch ohne alle Stickerei, und eine ähnliche Mütze wie die Gemeinen. Jeder Landwehrmann ward durch ein Kreuz von weißem Blech mit der Inschrift: „mit Gott für König und Vaterland" bezeichnet, welches vorn an der Mütze angeheftet ward. Die Infanterie, jederzeit in drei Gliedern aufgestellt, trug im ersten Gliede Piken, in den beiden andern Flinten; der Landwehrreiter trug eine Uhlanenpike, einen Säbel und eine Pistole.

Es lag in der Natur der Dinge, daß die Bildung, Ausrüstung und Uebung dieser neuen Wehrkraft trotz aller Energie erst nach Monaten vollendet sein konnte; an den ersten Kämpfen im Mai hat nur die ostpreußische Landwehr, deren Bildung zuerst vorbereitet war, Theil nehmen können. Was geschehen konnte, ist geschehen; die Erwartung, womit man das Werk begann, ward von dem Geiste der Bevölkerung übertroffen. Die Ausschüsse, die

Officiere, die Mannſchaft, Alle wetteiferten, das mühevolle Werk ſo raſch wie möglich zu vollenden. Ungeachtet der beiſpielloſen Opfer, die ſchon gebracht waren, zeigte ſich allenthalben die größte Bereitwilligkeit; Freiwillige ſtellten ſich in Menge, die Verloſung ward mit größter Ordnung und Gewiſſenhaftigkeit vollzogen, es floſſen anſehnliche freiwillige Gaben, die Ausrüſtung zu unterſtützen. An manchen Orten mußte unter den Freiwilligen gelooſt werden, weil ſich ihrer eine größere Anzahl ſtellte, als man brauchte. Nicht die Jugend und das Mannesalter allein drängte ſich herzu; auch rüſtige Siebziger, die früher im Heere gedient, ließen ſich nicht abweiſen, ſondern wollten in der Landwehr als Gemeine dienen. Manches kleine Dorf übernahm es auf eigene Koſten, für die Familien der Ausgezogenen und für die wiederkehrenden Invaliden zu ſorgen.

Mit der Landwehr zu gleicher Zeit ward das ſtehende Heer ergänzt und ausgerüſtet. Hier war, wie wir uns erinnern, ſeit Jahren vorgearbeitet. Die Rekruten waren fortwährend exercirt und wieder entlaſſen worden, ſo daß binnen drei Jahren eine geübte Mannſchaft von 150,000 Mann bereit war. Gewehre waren, ſoweit es die Mittel erlaubten, ſeit 1808 und 1809 angekauft und fabricirt worden, die Feldartillerie, die im Kriege faſt ganz verloren gegangen, war wieder angeſchafft, die Feſtungen, die man noch in der Gewalt hatte, neu armirt und zu Sammelplätzen der nöthigen Streitmittel ausgerüſtet worden. Nur dadurch war es jetzt Scharnhorſt möglich, inmitten des Dranges dieſer Tage, mit mäßigen Geldmitteln, während ein Theil des Landes noch von den Franzoſen beſetzt war, Rüſtungen auszuführen, denen die Geſchichte nichts Ebenbürtiges an die Seite zu ſtellen hat. Es wurden die vorhandenen Bataillone auf die Kriegsſtärke von 800 Mann gebracht, 52 neue Reſervebataillone geſchaffen, die Garniſonscompagnien in Bataillone umgeſchaffen, die Cavallerieregimenter ergänzt und wiederhergeſtellt. Das Land mußte die Truppen bekleiden, zum Theil ſelbſt ausrüſten, die Pferde ohne Bezahlung ſtellen, ſchon ſeit Anfang Februar auch die Verpflegung liefern. Faſt die größte Schwierigkeit war es, für dieſe gewaltige Mannſchaft die nöthige Zahl Officiere zu finden. Die activen waren tüchtig, aber nicht zahlreich. Von den inactiven und verabſchiedeten waren natürlich Viele nicht brauchbar; auch die Er-

nennung von Fähndrichen, Kadetten und Unterofficieren vermochte das Bedürfniß nicht völlig zu decken. Erſt allmälig erwuchs aus den freiwilligen Jägerbataillonen die rechte Pflanzſchule für tüchtige Officiere.

Neben den freiwilligen Jägern, der Linie und der Landwehr hat der patriotiſche Opfermuth dieſer großen Tage noch andere militäriſche Körper ins Leben gerufen, die mit den denkwürdigen Ereigniſſen der folgenden Zeit innig verflochten ſind. In Oſtpreußen hatte York die Anregung zur Errichtung eines Nationalcavallerieregiments aus Freiwilligen gegeben; ein Beiſpiel, dem nachher Pommern und Schleſien gefolgt ſind. In Schleſien erhielten ſchon am 18. Februar die Majors v. Lützow, v. Sarnowsky und v. Petersdorf die Erlaubniß vom König, ein Freicorps zu bilden, das aus Freiwilligen, namentlich vom Auslande, beſtehen, ſich ſelbſt kleiden und remontiren ſollte. Später folgten Oberſtlieutenant Reuß und Hauptmann Reiche mit ähnlichen Schaaren. Aehnlich wie in Schills und Braunſchweigs Corps ſollte ſich der Kern der patriotiſchen Jugend darin ſammeln, deren Heimath und Regierung noch das Napoleoniſche Joch trugen. Unter dieſen Freicorps iſt das erſte auch das zahlreichſte und berühmteſte geworden. Unter Lützow ſammelte ſich raſch ein auserleſener Kern deutſcher Jugend. Zum guten Theil aus Studirenden gebildet, voll tapfern Muthes und patriotiſcher Begeiſterung, kündigten ſie ſich gleich Braunſchweigs ſchwarzem Corps auch äußerlich als eine Schaar der Rache gegen den Erbfeind an. Das ſchwärmeriſche Pathos und die Poeſie jener Tage fand in ihnen den unmittelbarſten Ausdruck. Durch Perſönlichkeiten, wie Theodor Körner, in dem der Held und der Sänger vereinigt war, knüpfte ſich an ſie ein eigenthümlicher Zauber; ſein Leben wie ſein Ausgang hat dem ganzen Corps eine höhere Weihe gegeben.

Die Errichtung des Landſturms ſollte nach der Verordnung vom 17. März erſt geſchehen, wenn die der Landwehr beendigt war. In einzelnen Gegenden trugen indeſſen beſondere Verhältniſſe dazu bei, daß es früher geſchah. So wurden in der Mark und an der Elbe, wo die Magdeburger Garniſon ſtarke Verheerungen übte, ſchon in den erſten Tagen des April Maßregeln getroffen, das Aufgebot des Landſturms einzuleiten. Was in dieſer Richtung geſchah, war je nach den Oertlichkeiten verſchieden; zu

dem Bemerkenswertheſten gehört das, was der Major v. der Marwitz im Lebus'ſchen Kreiſe vorſchlug. Wenn der Feind — ſagte er — nirgends Unterſtützung und Bewirthung, keine Heilmittel für die Kranken und keine Transportmittel für ſeine Bedürfniſſe findet, dagegen von allen Seiten angefallen wird, ſobald er ſich einzeln zeigt, ſo kann er nicht im Lande bleiben. Um dies zu erreichen, ſollte der Landſturm planmäßig organiſirt und wenn der Feind den Kreis oder die Provinz betrat, Städte und Dörfer rein ausgeräumt, Weiber, Greiſe, Kinder und Heerden fortgetrieben werden. Wie der Feind durch den Landſturm umzingelt, ſeine Boten aufgefangen, ſeine Verbindungen geſtört wurden, ſo ſollte auch die Auswanderung und Wegſchaffung gleichſam militäriſch geleitet werden, damit, wenn das Feuer der Alarmſtangen den Anzug des Feindes verkündete, raſch Alles dazu bereitet war, ihm nichts als eine Einöde zu überlaſſen.*)

Um die neuen unter ſich ſo verſchiedenen Organiſationen beſſer zu leiten, hatte der König am 14. März das ganze Land von der Elbe bis an die ruſſiſche Gränze in vier Militärgouvernements eingetheilt und jedem derſelben einen Militär- und einen Civilgouverneur vorgeſetzt. Von der Elbe bis zur Oder (mit Ausſchluß von Schleſien) waren General Leſtocq und Staatsrath Sack, von der Oder bis zur Weichſel (ebenfalls ohne Schleſien) General Tauenzien und Großkanzler Beyme, von der Weichſel bis zur ruſſiſchen Gränze General Maſſenbach und Staatsrath von Schön, in Schleſien General Graf Götzen und Miniſter von Altenſtein als Gouverneure geſetzt. Sie ſtanden unmittelbar unter dem König und dem Staatskanzler; in Gemeinſchaft hatten beide, der Civil- und der Militärgouverneur, alle Organiſationen zu leiten, ſie mochten ſich auf das ſtehende Heer, die Landwehr oder den Landſturm beziehen.

Die Summe deſſen, was durch alle dieſe Organiſationen unter die Waffen geſtellt worden iſt, überſteigt Alles, was in ähnlicher Lage ein Staat von dieſem Umfang und dieſen Hülfsquellen geleiſtet hat. Nach einer Berechnung, die im Mai 1813 angeſtellt ward, ſind bis dahin ungefähr 95,000 Mann Soldaten zur Linie neu ausgehoben worden; rechnet man dazu an freiwilligen Jägern

*) S. Prittwitz Beiträge I. 466 f. 473 f.

Digitized by Google

nur zehntausend, dann den früheren Bestand der Armee zu 46,000 Mann und die Landwehr in der Stärke von 120,000 Mann, so hat Preußen mit seinen nicht 5 Millionen Einwohnern bis zum Anfang des Frühjahrfeldzuges eine Masse von 271,000 Streitern, also von 18 Seelen 1 Mann zu den Waffen gestellt.*)

Nur eine Erhebung des gesammten Volkes vermochte dies Außerordentliche zu leisten; Alles, was die alte Kriegs- und Staatskunst vordem gegen den Imperator aufgebracht, erschien damit verglichen als schwach und unzulänglich. Diesen edlen Geist zu pflegen und zu ermuthigen, schuf der König auf Scharnhorsts Rath am 10. März, dem Geburtstage der Königin Luise, den Orden vom „eisernen Kreuz." Er sollte nur in diesem Kriege verliehen werden, die Ertheilung aller anderen Orden während des Krieges ruhen. Das „eiserne Kreuz" sollte sie alle ersetzen und von Höheren und Geringeren gleichmäßig erworben werden können. „In der jetzigen großen Katastrophe, hieß es in der Stiftungsurkunde, von welcher für das Vaterland Alles abhängt, verdient der kräftige Sinn, der die Nation so hoch erhebt, durch ganz eigenthümliche Monumente geehrt und verewigt zu werden. Daß die Standhaftigkeit, mit welcher das Volk die unwiderstehlichen Uebel einer eisernen Zeit ertrug, nicht zur Kleinmüthigkeit herabsank, bewährt der hohe Muth, welcher jetzt jede Brust belebt, und welcher, nur auf Religion und auf treue Anhänglichkeit an König und Vaterland sich stützend, ausharren konnte."

Die Streitkräfte Preußens sammelten sich in vier Gruppen: eine bildete York in Ostpreußen, die zweite Bülow bei Graudenz, die dritte Borstell bei Colberg, die vierte vereinigte sich in Schlesien. Hier konnte die Rüstung am umfassendsten und ungestörtesten vorgenommen werden; die Befehlshaber in den andern Provinzen hatten dagegen mit unsäglichen Schwierigkeiten zu kämpfen, deren glückliche Ueberwindung wesentlich ihr Verdienst war. In welch peinlicher Lage sich York viele Wochen lang befand, ist früher erzählt worden; aber auch die Situation Bülows war nicht

*) So die Berechnung vom 16. Mai 1813 im Militärwochenblatt 1847. S. 245 ff.

Digitized by Google

weniger ſchwierig. Ein Glück, daß auch hier, wo die Bravour des Soldaten allein nicht ausreichte, der rechte Mann an ſeiner Stelle war. An Bülows Namen knüpft ſich eine Reihe der glorreichſten und glücklichſten Thaten des künftigen Krieges; von Großbeeren und Dennewitz bis zu den letzten Entſcheidungskämpfen des Jahres 1815 iſt er mit allen großen Ereigniſſen unzertrennlich verflochten. Die Thätigkeit, die er jetzt an der Weichſel entfaltete, iſt unſcheinbarer als ſeine ſpäteren Thaten, aber kaum weniger verdienſtlich geweſen; denn hier hat er die Armee gebildet und erhalten, die er nachher zu unvergeßlichen Siegen führte.

Friedrich Wilhelm von Bülow (geb. 1755) ſtammte aus einem alten, vielverzweigten Rittergeſchlecht, das beſonders reich an originellen und ſcharf markirten Perſönlichkeiten iſt. Tüchtig geſchult und vielſeitiger gebildet, als es bei den Officieren der älteren Generation gewöhnlich war, verſah er eine Zeit lang die Stelle eines Gouverneurs beim Prinzen Louis Ferdinand, war mit ihm 1793 ins Feld gezogen, hatte dann in den Friedensjahren als Chef eines Füſilierbataillons eine hervorragende militäriſche Tüchtigkeit bewährt und war 1806 unter der nicht großen Zahl höherer Officiere, die zwar das allgemeine Mißgeſchick nicht abzuwenden, aber doch die alte preußiſche Waffenehre unbefleckt zu bewahren vermochten. Sein Unternehmen zum Entſatz von Danzig im Frühjahr 1807 war nicht glücklich geweſen, aber es hatte ſeinen Muth und ſeine Einſicht bewährt. Nach der Tilſiter Kataſtrophe war er erſt an Blüchers Seite in Pommern verwendet worden, dann im Jahr 1812, als York nach Rußland zog, hatte er deſſen Stelle als Gouverneur von Preußen und Litthauen proviſoriſch übernommen. Er ſtand eben noch in Königsberg, als das denkwürdige Ereigniß von Tauroggen in ſeinen nächſten Folgen ſich entwickelte. Ihm ward jetzt die ſchwierige Aufgabe, faſt unter den Händen der Franzoſen die Streitmittel, die er unter ſich hatte, und die Ergänzungen, die er an ſich zog, vor ihnen ſicher zu ſtellen und der freien Verfügung des Königs zu retten. Ihn wie York wieſen die Schwankungen des Cabinets ganz auf ſich ſelber an, und es gehörte die ganze Feinheit ſeines überlegenen und geſchmeidigen Geiſtes dazu, um wie York dieſen „ſchmalen, zwiſchen zwei Abgründen dahinlaufenden Weg“ mit Sicherheit zurückzulegen. Denn während er auf der einen Seite nur mit Mühe ſich

und ſeine Truppen den Anforderungen der Franzoſen allmälig entzog, konnte er ſich zugleich kaum der ungeduldigen Anſinnen erwehren, womit die Ruſſen ihn beſtürmten. Von einem aufgedrungenen Verbündeten, mit dem jetzt die phyſiſche Berührung ſchon durch den furchtbaren Typhus verderblich ward, ſich losmachen und ſich zugleich vor den Zudringlichkeiten eines zweifelhaften Alliirten ſchützen, von beiden bedrängt, ſeine Streitkräfte zuſammenhalten, ergänzen und dem König den Kern einer tüchtigen Armee zuführen, das war die ſchwierige Aufgabe, die Bülow mit Meiſterſchaft löſte. Erſt an der Weichſel, in der Nähe von Graudenz, dann in Neuſtettin war er mit angeſtrengtem Eifer thätig, zwiſchen Franzoſen und Ruſſen, die kleine, unfertige Truppenſchaar zu einem ſtarken und ſchlagfertigen Heereskörper heranzubilden.*)

Die Reſte der franzöſiſchen Armee waren indeſſen von Königsberg nach Elbing, von Elbing nach Poſen zurückgewichen, wo ſie um Mitte Januar eintrafen; Murat verließ hier das Heer und übergab den Oberbefehl an den Vicekönig von Italien. Von den Ruſſen war nur der rechte Flügel — Tſchitſchagoff, Wittgenſtein und Platow — eine große Strecke vorausgezogen; namentlich die Koſaken unter Tſchernitſcheff und Tettenborn wagten ſich weit nach Weſten vor und drängten die Franzoſen noch im Laufe des Januar bis an die Gränzen der Neumark. Aber das Centrum war eben noch auf dem langſamen Marſche von Wilna nach der Weichſel, der linke Flügel näherte ſich erſt zu Anfang Februar Warſchau. Von den am weiteſten vorgeſchobenen Truppen mußte ein guter Theil zurückbleiben, um die feſten Plätze zu beobachten; das, was Wittgenſtein in der zweiten Hälfte des Februar von der Weichſel weſtwärts nach der Netze und Warthe hinführte und womit er am 27. Drieſen in der Neumark erreichte, betrug nicht viel über zehntauſend Mann. Nur Koſakenſchwärme waren ihm vorausgeſtreift.

Selten iſt wohl ein Land in ſo wunderlich zerriſſenen Verhältniſſen geweſen, wie jetzt Preußen. In einem Augenblick, wo die denkwürdigſte und großartigſte Kriegsrüſtung von Breslau aus geleitet ward, ſtand nur Schleſien, und auch dies mit Ausnahme

*) S. Prittwitz I. 40 ff. 104 ff. Varnhagen, Leben des Generals Grafen Bülow von Dennewitz S. 120 ff.

Digitized by Google

von Glogau, zur Verfügung des Königs; ein Theil der Ruſſen war vorgeſchoben bis zur Neumark, aber doch zu ſchwach, etwas Namhaftes zu unternehmen. Auf dem Marſche von Königsberg nach Elbing war York mit 19 Bataillonen, 16 Schwadronen und 6 Batterien, aber zwiſchen ihm und den Ruſſen hielten die Franzoſen noch Danzig, Thorn und die polniſchen Feſtungen beſetzt. Am öſtlichen Ufer der Oder rückten die Ruſſen heran, die weſtlichen Uebergänge und die Feſtungen Küſtrin und Stettin hatten noch die Franzoſen in Händen. Wie eine Oaſe lag dazwiſchen als Stützpunkt und als Waffenplatz preußiſcher Rüſtung die Feſte Colberg, wo Borſtell commandirte und die einzelnen Truppenſtämme ſammelte und ergänzte. Die Kurmark war durch die Beſetzung der Oderfeſtungen von den öſtlichen Provinzen getrennt, die ſächſiſche Niederlauſitz ſchied ſie auch von Schleſien; weſtlich war ſie durch Magdeburg im Schach gehalten. Franzöſiſche Truppen waren ſeit Ende Januar durch die Ankunft der Diviſion Grenier wieder in beträchtlicher Zahl vereinigt, man rechnete, daß ſich damals gegen 36,000 Mann in der Mark befanden, darunter allein einige zwanzigtauſend in und bei Berlin. Wo die Franzoſen in größerer Maſſe beiſammen waren, regte ſich die alte Brutalität, beſonders bei den neuen Zuzügen, die nicht die bittere Schule von 1812 durchgemacht hatten. Sie traten der Volksbewegung hemmend entgegen, bemühten ſich, den Zuzug der Freiwilligen aufzuhalten oder ſuchten mit Drohungen den unverhohlenen, kaum mehr zu bändigenden Haß der Bevölkerung einzuſchüchtern; aber die Volksbewegung erwies ſich mächtiger als ſie, die Tage, wo das Blendwerk ihrer Macht die Gegner gefeſſelt hielt, waren dahin. Ungeſtört entwickelte ſich unter ihren Waffen die Rüſtung gegen ſie und ſchon kamen drohende Zeichen, daß ihre Sicherheit in der preußiſchen Hauptſtadt gefährdet war.

Am 22. Februar waren York, Bülow und Wittgenſtein in Conitz zuſammengetroffen, um gemeinſame Maßregeln zu beſprechen. Die beiden preußiſchen Generale hatten eben noch eine Weiſung Kutuſows, der ihnen *befehlen* wollte,*) mit Wittgen-

*) In dem charakteriſtiſchen Actenſtück (d. d. 8. Febr.) hieß es: Befehlen Sie dem preußiſchen Corps des Generals York, über die Weichſel zu gehen und ſich gegen Neuſtettin vorzubewegen; *zur Blokade von Danzig aber verwenden Sie keine preußiſchen Truppen.*

Digitized by Google

ſtein vereinigt gegen Berlin zu operiren, rundweg abgelehnt, aber ſie verkannten doch nicht die Nothwendigkeit, einen Schritt vorwärts zu thun. Ließ ſich doch nicht abſehen, wie nach Allem, was geſchehen war, die franzöſiſche Allianz noch erhalten werden ſollte; ihre Auflöſung machte aber den Bund mit Rußland unvermeidlich; eine Wendung, die vielleicht ſchon jetzt eingetreten war oder doch ſo bald eintrat, daß ein raſches Vorrücken nach Weſten dringend geboten war. Eine Andeutung, die von Kneſebeck kam, beſtätigte das. So ward denn zu Conitz verabredet, daß Wittgenſtein über Landsberg, York über Soldin, Bülow über Stargard gegen die Oder aufbrechen ſollte.

Die leichten Reiter der Ruſſen unter Tſchernitſcheff, Tettenborn, Dörnberg waren indeſſen weit vorausgeſtreift; ſchon in den erſten Tagen des Februar hatten Koſakenſchwärme die Gränzen der Neumark erreicht. Einzelne verwegene Reiterſtücke zeigten, daß die Franzoſen ihre frühere Haltung verloren hatten. Einige vierzig Koſaken durften es wagen, ſich bei Soldin auf eine Colonne von 1500 Mann mit ſechs Kanonen, Reſte des vormals ſo gefürchteten Davouſt'ſchen Corps, zu werfen und ſie in die Flucht zu treiben; in Zirke wurden die Ueberreſte zweier Reiterregimenter, in Wrietzen ein weſtfäliſches Bataillon aufgehoben. Noch immer wären die Franzoſen ſtark genug geweſen, ſich auf Küſtrin und Stettin zu ſtützen,*) die untere Oder gegen dieſe leichten Reiterſchwärme zu behaupten und damit auf die Entſchlüſſe und Thaten in Schleſien einen fühlbaren Druck zu üben. Aber ſie hatten inmitten einer Bevölkerung, deren Haß ſich mit jedem Tage unverhohlener kundgab, ihr altes Selbſtvertrauen verloren. Sie räumten erſt die Oder, dann auch die Spree.

Ermuthigt durch die letzten Erfolge, hatten die ruſſiſchen Streifcorps die Oder überſchritten und näherten ſich über Werneuchen, Altlandsberg und Bernau der preußiſchen Hauptſtadt. Am 20. Februar vereinigten ſich Tſchernitſcheff und Tettenborn, etwa 3000 Reiter ſtark, und ſtreiften bis an die Thore von Berlin, ja ſie

*) S. Beitzke I. 226 f. In Croſſen ſtanden etwa 2300 Baiern, in Frankfurt Bertrand mit 3000 Mann, in Küſtrin waren 3000, in Schwedt über 4000; die Beſatzung von Küſtrin betrug 9000 Mann. Die Diviſion Grenier zählte 17,000 Mann, die Beſatzung von Berlin betrug 10,000 Mann, darunter freilich nur etwa 5600 waffenfähige Leute.

Digitized by Google

hatten die Dreiſtigkeit, die Beſatzung zur Uebergabe aufzufordern. Eine franzöſiſche Reiterabtheilung rückt vor die Stadt, wird aber von Tettenborn geworfen und die Koſaken drängen den Fliehenden nach in die Stadt bis auf den Alexanderplatz. Einzelne ſtreifen verwegen durch die Straßen, holen franzöſiſche Officiere aus ihren Quartieren und führen ſie gefangen hinweg. Das Erſcheinen der Koſaken, der Kampf in den Straßen der Stadt ſteigerte die Aufregung der Bewohner auf's Höchſte. Die Franzoſen fürchteten einen Ausbruch und hatten trotz ihrer Truppenzahl die Zuverſicht nicht mehr, den Widerſtand zu bemeiſtern. In der That fehlte nur wenig zum offenen Aufſtand; von den freiwilligen Jägern, die in der Stadt waren, ſchloß ſich eine Anzahl den Koſaken an. Erſt am Abend räumten die Reiter die Stadt, deren Ausgänge nun von den Franzoſen verrammelt wurden.*) Die Koſaken lagerten ſich ungeſtört erſt auf einer Anhöhe vor der Stadt, von der die Franzoſen ſie vergebens zu verdrängen ſuchten, dann bei Oranienburg, von wo ſie durch einzelne Streifzüge den Feind und ſeine Verbindungen beunruhigten.

Das ſchwer heimgeſuchte Land hatte nun eine doppelte Laſt zu tragen, den verhaßten Verbündeten und den willkommenen Feind; aber der Eifer für die gute Sache und die Hoffnung, daß der Noth bald ein Ziel geſetzt ſein würde, ließ kleine Sorgen nicht aufkommen. Auch die Franzoſen konnten ſich jetzt nicht mehr darüber täuſchen, wem die gewaltige Rüſtung des Volkes galt; ſie wurden wachſamer, ſuchten die Bewaffnung und den Auszug der Freiwilligen und Rekruten zu hindern. Allein, mochte entweder auch das nicht mehr mit rechter Energie geſchehen, oder die Macht des entfeſſelten Volksgeiſtes ſtärker ſein als ſie, es ward wenig damit erreicht, hundertweiſe entkamen die Aufgebote auch jetzt noch dem Weichbilde der Hauptſtadt und fanden den Weg nach Schleſien. Mit dem Argwohn des Drängers wuchs nur die Erbitterung des Volkes; ein ſo unnatürlicher Zuſtand war nicht mehr lange zu erhalten. Auch die Franzoſen fühlten das und es war ein deutliches Zeugniß für die Unheimlichkeit ihrer Lage, daß der trotzige Augereau am 25. Februar das Commando an Gouvion St. Cyr übergab und Berlin verließ. Zwei Tage ſpäter ſchwärm-

*) S. Prittwitz, Beiträge I. 196.

Digitized by Google

ten die Koſaken abermals vor den Thoren von Berlin. Am 2. März überſchritt die Vorhut Wittgenſteins die Oder und näherte ſich der Hauptſtadt.

Die Franzoſen fingen an, die Räumung Berlins in Erwägung zu ziehen. Noch war, nach dem Urtheil kundiger Militärs, ihre Lage nicht ſo verzweifelt, daß der Abzug unvermeidlich war. Sie konnten einige dreißigtauſend Mann vereinigen und die untere Oder gegen den viel ſchwächeren Wittgenſtein ſo lange behaupten, bis der andere Flügel der Feinde Dresden erreicht hatte.*) Aber ihre Unruhe überſchätzte die Macht der Feinde und die Phyſiognomie des Landes ward täglich peinlicher. Ihre eigenen Berichte erzählen uns, daß die Zuzüge der Rekruten nach Schleſien ununterbrochen fortdauerten und wie es einen tiefen Eindruck auf ſie machte, wenn unbewaffnete Bauernhaufen, an ihren Bataillonen vorüberziehend, die Truppen mit drohenden Blicken maßen und unter kriegeriſchem Jubelgeſchrei den Weg nach Schleſien einſchlugen.

Der Vicekönig hatte die Garniſon von Berlin ſeit dem Koſakenüberfall auf den Straßen bivouakiren laſſen und bis auf 15,000 Mann verſtärkt. Allein die Truppen waren aus Heeresträmmern bunt gemiſcht, ſie wurden vom Typhus täglich mehr gelichtet, nur die Artillerie war in leidlichem Zuſtande, die Reiterei fehlte faſt ganz. Unter den höheren Officieren war nur Gouvion St. Cyr, Augereau's Nachfolger, der entſchiedenen Meinung, man müſſe Berlin ſo lange wie möglich halten, nöthigenfalls von Magdeburg Verſtärkungen heranziehen, um den Andrang der Ruſſen abzuwehren. Aber der Vicekönig war nicht der Mann für ſolch gewaltſam geſpannte Zuſtände; er hatte ſchon die Oder preisgegeben, um eine ſchwächere Stellung an der Spree zu beziehen; es war nicht zu denken, daß er jetzt, wo eine Maſſenerhebung zu fürchten, vielleicht ein Straßenkampf in Berlin auszufechten war, anders handelte. Die Nachricht, daß Wittgenſteins Vorhut am 2. März die Oder überſchritten, gab wahrſcheinlich den Ausſchlag. Am frühen Morgen des 4. brachen die Franzoſen auf, um Berlin auf immer zu verlaſſen; der Rückzug ging nach Wittenberg, Meißen, Dresden; in wenig Wochen war das rechte Ufer der Elbe frei vom Feinde.

*) Hofmann, Feldzug von 1813 S. 18.

Die Franzoſen hatten ſich kaum zum Aufbruch von Berlin in Bewegung geſetzt, als ihnen auch ſchon Tſchernitſcheffs Koſaken auf dem Fuße nachdrängten. Noch in der Stadt, auf dem heutigen Belle-Alliance-Platz, kam es zum Zuſammenſtoß und die Koſaken jagten dem zurückziehenden Feinde eine Anzahl Gefangener ab. Im Laufe des Tages rückte, von Fürſt Repnin und von Benkendorf geführt, unter dem rauſchenden Jubel der Bevölkerung die Vorhut des Wittgenſtein'ſchen Corps ein; vorerſt gegen 5000 Mann Koſaken und Baſchkiren, bei denen ſich nur ein kleiner Theil regelmäßige Reiterei und Fußvolk befand. Wittgenſtein ſelbſt beſchleunigte ſeinen Marſch, voll Ungeduld, an dem Triumphe, womit die neuen Verbündeten begrüßt wurden, ſelbſt Theil zu nehmen. Am 11. März hielt er ſeinen feierlichen Einzug, von den Behörden und dem noch anweſenden Prinzen Heinrich eingeholt, von der Bevölkerung mit begeiſtertem Jubel empfangen und an dieſem und den nächſten Tagen feſtlich geehrt. In der Freude, endlich frei zu ſein von dem verhaßten Joche, überſah man es, daß der ruſſiſche General etwas gar zu ſelbſtgefällig die Huldigungen wie verdienten Tribut entgegennahm und der preußiſchen Truppen und Feldherren nicht die leiſeſte Erwähnung that, deren Verdienſt es vorzugsweiſe war, daß die Ruſſen vom Niemen bis zur Spree vorwärts geſchoben worden waren. Indeſſen es ſollte der Hauptſtadt bald die Freude werden, auch dieſe zu begrüßen.

Wir erinnern uns, York war auch dann noch in peinlicher Ungewißheit geblieben, als durch die Abreiſe des Königs von Berlin der erſte Schritt geſchehen war, das Verhältniß zu den Franzoſen zu löſen. Allerdings hatte ihn dies nicht gehindert, in Oſtpreußen die Volksbewaffnung zu organiſiren und zur Unterſtützung der Ruſſen weiter nach Weſten vorzurücken; aber die Unbeſtimmtheit ſeiner Lage nöthigte ihm doch ein Zaudern auf, wie es weder der allgemeinen Situation, noch ſeinem eigenen Weſen entſprach. Der Aufruf vom 3. Februar war erfolgt, die Volksbewegung auch im weſtlichen Theile der Monarchie in vollem Gange, die Unterhandlungen mit Rußland angeknüpft und noch immer laſteten auf dem General die Verdammungsdecrete vom Januar. Gegen Ende Februar kam ihm endlich die wenig tröſtliche Weiſung zu, zum Zweck eines kriegsrechtlichen Erkenntniſſes eine auf blos militäriſchen Gründen beruhende Rechtferti-

Digitized by Google

gung über den Abschluß der Convention einzureichen. York schrieb (27. Febr.) die Rechtfertigung und war darauf gefaßt, nach Breslau vor ein Kriegsgericht beschieden zu werden. Indessen, wenige Tage nachher, kamen die ersten ermuthigenden Nachrichten. Von Kalisch schrieb Kaiser Alexander, daß der Vertrag zwischen Rußland und Preußen abgeschlossen sei, und in Arnswalde trafen ihn endlich (6. März) von Breslau officielle Mittheilungen, die Alles bestätigten. Der Vertrag mit Rußland sei abgeschlossen, solle jedoch vorerst noch nicht bekannt gemacht werden. Knesebeck und Scharnhorst würden ihm genauere Mittheilung über die gemeinsamen Operationen machen, einstweilen solle er sich dem Marsche der Russen nach der Oder anschließen und auch Bülows Corps solle seinem Commando untergeben werden. Sobald der Abschluß des russischen Bündnisses bekannt gemacht sei, sollten die Feindseligkeiten gegen die Franzosen beginnen, früher nicht. Auch die ersehnte Rehabilitation ließ nun nicht mehr lange auf sich warten. Eine Cabinetsordre vom 12. März kündigte dem General an, daß eine Commission ihn wegen des Abschlusses des Vertrags für völlig vorwurfsfrei erklärt habe, und ein Armeebefehl machte dies dem Heere mit dem Beifügen bekannt: daß General York nicht nur in dem Commando des ihm untergebenen Armeecorps bestätigt, sondern ihm auch zum Beweise allerhöchster Zufriedenheit und ungetheilten Vertrauens der Oberbefehl über die Truppen Bülows übertragen sei.

Eine Zeit peinlicher Prüfungen war damit abgethan, dem General seine ganze Zuversicht und Unbefangenheit wiedergegeben. In einer warmen Ansprache an sein Heer verkündigte er den Umschwung, der erfolgt war, und dankte dem Corps für das Vertrauen, das es ihm sowol während des Feldzuges, als in einer späteren ungewissen Zeit mit steter Zuversicht bewiesen habe. Während die Truppen Borstells Stettin einschlossen, sollte ihm Bülow, der bei Stargard stand, über die Oder folgen; er selbst brach ohne Säumen nach Berlin auf.

Am 17. März hielt York seinen Einzug in der Hauptstadt, mit ihm die 18,000 Mann stattlicher Truppen, deren Heldenmuth binnen Jahresfrist die siegreichen Adler Preußens von der Katzbach bis an die Seine trug. Es waren Momente unvergeßlicher Freude, als das treue Volk zuerst wieder preußische Truppen sah

Digitized by Google

und gerade dieſe Truppen, von denen der Anſtoß des ungeheuren Umſchwunges gekommen war. Alle Feierlichkeit officiellen Empfanges und alle Feſte, womit die Wiedergefundenen geehrt wurden, waren überboten durch den unermeßlichen Jubel, womit die Bewohner der Hauptſtadt den Einzug der Tapfern begleiteten. Man bewunderte die Leichtigkeit und Friſche dieſer Truppen; die ſteife Schwerfälligkeit alter Zeiten war verſchwunden, Alles erſchien freier und vollkommener.*) Jetzt erſt fühlte man ſich wieder frei und ſelbſtändig, nach einer langen Zeit unſäglichen Druckes. Für York war es ein Tag hoher Genugthuung, der alle bitteren Erinnerungen ſchweigen hieß. Doch zeigte er äußerlich nichts von den Empfindungen, die ihn bewegten; ein Bild ſtolzer Strenge und Kälte ritt er vor ſeinen Truppen her, ohne den Blick auf die jubelnde Menge rechts und links zu wenden.

Der Tag, an dem dieſer denkwürdige Einzug erfolgte, war derſelbe, an dem der König die Anſprache „An Mein Volk“ erließ. Nun war der letzte Zweifel gehoben und alle Herzen ſchlugen in ungetheilter Freude dem bevorſtehenden Kampfe entgegen. Das Land war bis auf einzelne Plätze frei vom Feinde; ganz ungeſtört konnte ſich jetzt die kriegeriſche Rüſtung entfalten. Die Freiwilligen und Rekruten ſammelten ſich an den Orten ihrer Beſtimmung, Pferde und Vorräthe wurden genügend eingebracht, die Mark Brandenburg z. B. hatte trotz aller beengenden Verhältniſſe noch vor der zweiten Hälfte des März Alles, was ihr auferlegt war, bis auf ganz kleine Rückſtände geliefert. Was am Volke und ſeiner Thätigkeit lag, iſt Alles ohne Säumen und freudig geſchehen, um eine raſche und glückliche Benutzung der Umſtände möglich zu machen.

Der erfriſchende Eindruck dieſer Ereigniſſe ging durch den ganzen deutſchen Norden; der Haß gegen die Fremdherrſchaft und die Ungeduld, ſie abzuſchütteln, war in Preußen kaum größer, als in den jüngſt erſt einverleibten Gebieten an der Elbe, Weſer und Ems. Wenn jetzt eine anſehnliche Streitmacht, ſtark genug, die vereinzelten Haufen der Franzoſen zu überwältigen, in dieſen

*) Niebuhr, Lebensnachr. I. 542.

Digitized by Google

Gegenden erſchien, ſie hätte in den Hanſeſtädten, in Hannover, ja bis nach Holland und Belgien hin ähnliche Stimmungen gefunden, wie in Preußen; überall wären die Bevölkerungen aufgeſtanden, Freiwillige hätten ſich angeſchloſſen, eine Landwehr ſich gebildet. Ehe die Franzoſen Zeit gewannen, ſich zu rüſten, konnte ſich dort im Nordweſten Deutſchlands eine anſehnliche Macht bilden, ſtark genug, ihnen für immer die Rückkehr zu verwehren.

Die Bedeutung eines ſolchen Unternehmens iſt denn auch in dieſen erſten Tagen glücklichen Vordringens nicht überſehen worden, nur fehlte es noch an Mitteln, es im Großen auszuführen. Mit unzulänglichen Kräften die Sache anzugreifen, war aber höchſt bedenklich; man erkaufte vielleicht dann einen ephemeren Triumph für bittere Niederlagen und zog über die ſchutzloſen Gebiete das ganze Unwetter Bonaparte'ſcher Rache herbei. Im ruſſiſchen Lager zu Berlin befand ſich ein Mann, der ganz bereit dazu war, die wichtige Aufgabe mit der Verwegenheit und dem Leichtſinn eines glänzenden Huſarenſtreiches auszuführen — Oberſt Tettenborn. Wir ſind im Laufe unſerer Geſchichte ihm ſchon mehrmals begegnet. Tettenborn war im Jahr 1778 in der Grafſchaft Sponheim geboren, wo ſein Vater badiſcher Forſtbeamter war; ſeit ſeinem 16. Jahre hatte er ſich in öſterreichiſchen Kriegsdienſten herumgetrieben und als leichter Reiterofficier einen gewiſſen Ruf erworben; er war bei dem Rückzug des Erzherzogs Ferdinand, im Jahr 1805, mit Ehren genannt worden, hatte ſich dann bei Wagram ausgezeichnet, war 1812 in ruſſiſche Dienſte übergetreten und führte mit ſeinen leichten Reitern manch verwegenen und geſchickten Streich gegen die fliehenden Feinde aus. Eben jetzt noch befand er ſich unter den Erſten, die, dem Gros des Heeres weit voraus, bis nach der Oder und Spree hin vorausgeſchwärmt waren. Eine friſche, rheinländiſche Natur von vielſeitiger Begabung und voll Lebensluſt, als Parteigänger von Wenigen übertroffen, war Tettenborn für kühne und überraſchende Reiterſtücke wie geſchaffen, aber nicht der Mann, um ein Unternehmen von der politiſchen Wichtigkeit auszuführen, wie die Erhebung des deutſchen Nordweſtens war. Eine natürliche Leichtfertigkeit, angeborener abenteuernder Sinn und die finanzielle Bedrängniß, die der einzige beſtändige Zug ſeines Lebens war, machten ihn zu einer ſo ernſten Sache nicht geeignet und weckten

Digitized by Google

ſchon früh den Vorwurf, daß er es mehr auf eine Razzia, als auf die dauernde Befreiung Norddeutſchlands abgeſehen hatte.*) Ob außerdem mit dem Angriff auf Hamburg nicht ſpecielle ruſſiſche Abſichten zuſammenhingen, war wenigſtens der Erwägung werth.

An der Spitze von vier Koſakenregimentern, zwei Schwadronen Huſaren und ebenſoviel Dragoner, mit zwei Stücken leichten Geſchützes verließ Tettenborn am 12. März Berlin; ſein Ziel war Hamburg. Die vordem blühende Hanſeſtadt war vortrefflich gelegen für weiter greifende Unternehmungen; ihr Beſitz geſtattete ein unmittelbares Einwirken auf Dänemark und eine regere Verbindung mit England. Die Lage ſelbſt ſchien äußerſt günſtig; die Macht der Franzoſen war gering, die Stimmung der Bewohner im höchſten Maße aufgeregt. Schon auf die erſte Kunde von der Kataſtrophe in Rußland im Januar 1813 war im Kreiſe der Patrioten der Gedanke einer Erhebung erwacht; man beſprach ſich mit Gleichgeſinnten und ſann auf auswärtige Hülfe. Perthes arbeitete eine Schrift an den Herzog von Oldenburg aus, um ihn zur Leitung und Mitwirkung zu beſtimmen; mit zehntauſend Mann ſchien es möglich, ungewöhnliche Reſultate zu erreichen. Auch das ruſſiſche Miniſterium ward darum angegangen, vertraute Männer gingen nach London ab, um das britiſche Cabinet zu bearbeiten.**) In London hatte man früh auf den deutſchen Nordweſten den Blick gerichtet und wenigſtens an die Erhebung Hannovers gedacht. Schon im Januar war Freiherr von Hammerſtein abgeſendet worden, um die Stimmung der Bevölkerung zu erforſchen und Maßregeln vorzubereiten, die eine Landung britiſcher, ſchwediſcher und ruſſiſcher Truppen unterſtützen konnten. Ihr erſter Zweck ſollte ſein, die wider alles Völkerrecht erfolgte Einverleibung der norddeutſchen Gebiete zu annulliren.

Seit Anfang Februar war der größere Theil der franzöſiſchen Truppen aus Hamburg nach Magdeburg abgezogen; es blieben jetzt noch, einſchließlich der Douaniers, etwa tauſend Mann unter

*) So z. B. Niebuhr, Geſchichte des Zeitalters der Revolution II. 321. Vgl. in der Zeitſchrift des Vereins für hamburg. Geſchichte. Neue Folge I. 1. 1854 den Aufſatz von Peter Poel, S. 15. 29. 30 ff.

**) S. Perthes Leben I. 239. 241. Hamburg. Zeitſchr. S. 7. 8. Zander, Geſch. des Kriegs an der Nieder-Elbe. S. 5 ff. Lebensbilder III. 333 ff.

Digitized by Google

Carra St. Cyr zurück. Das reichte nicht hin, den lange verhaltenen Haß in Schranken zu halten; in der Masse ward es unruhig. Die gewohnte Visitation an den Zollstätten führte zu Widersetzlichkeiten, Conscribirte wurden befreit und wie die Präfecturgarde, eine aus Hamburger Bürgersöhnen gebildete Schaar, eingeschifft werden sollte, kam es am 24. Februar zu einem ernsten Tumult. Am Altonaer Thore wurde die Zollwache erstürmt, das Wachthaus zertrümmert, am Hafen suchte das Volk die Einschiffung zu hindern, trieb den Maire mit Steinwürfen zurück, riß den französischen Adler herab und verwüstete das Haus eines besonders verhaßten Polizeibeamten. Die Franzosen mußten schon, um die Ruhe wiederherzustellen, dänische Husaren aus Altona requiriren und zum Schutze der Stadt die Bildung bewaffneter Bürgerwachen gestatten. Um von der Wiederholung solcher Auftritte abzuschrecken, wurden dann von dem französischen General die beliebten Mittel des Terrorismus angewandt. Am 2. März wurde einer von den am 24. Febr. Arretirten, der zufällig in Rußland geboren, aber seit Jahren in Hamburg ansässig war, als russischer Spion erschossen; am andern Tage folgten sechs weitere Executionen. Die Unglücklichen wurden vor eine militärische Commission gestellt, und nachdem man ihnen eine Anklage und ein Urtheil verlesen, von denen sie kein Wort verstanden, sofort füsilirt. Aber diese Grausamkeiten schärften den Haß, ohne die Sicherheit der Franzosen zu mehren. Auch in Stade, in Lübeck und an andern Orten war es zu unruhigen Auftritten gekommen; schon verkündigten Gerüchte die nahe Ankunft der Russen. Die alten Mittel verfingen nicht mehr; vergebens wurde noch in den letzten Stunden die Lüge ausgebreitet, der Kaiser werde ankommen und ein großes Armeecorps in der Nähe sich sammeln, die Franzosen fühlten sich selber unheimlich inmitten einer Bevölkerung, deren Trotz und Widerwille sichtbar wuchs. So entschloß sich denn Carra St. Cyr die Stadt zu räumen; am 12. März verließ er mit seinen Truppen, den Behörden und Cassen die Stadt und ermahnte die Hamburger, „Sr. M. dem Kaiser auch fernerhin treue Anhänglichkeit zu bewahren."

Tettenborns Colonne, die am nämlichen Tage Berlin verließ, traf am 14. März in Ludwigslust ein und bestimmte den Herzog von Mecklenburg-Schwerin, sein Verhältniß zum Rhein-

Digitized by Google

bund aufzugeben und sich für die Russen und Preußen zu erklären. Der erste Abfall vom Rheinbunde machte Eindruck und hätte bedeutsam werden können, wenn die große Kriegführung der nächsten Wochen energisch und rasch genug gewesen wäre, um diesem ersten kleinen Beispiel größere nachzuziehen. Am 15. März traf Tettenborn in Lauenburg ein, der ersten Stadt, die zum französischen Kaiserreich gehörte. Die kecke Schaar ward vom Volke mit Jubel begrüßt, die Bürger stellten sich ihrem Führer zur Verfügung, die kaiserlichen Adler wurden herabgerissen und die alten Landesfarben wieder aufgepflanzt. Auf dem weiteren Marsch gegen Hamburg erhielt Tettenborn die Nachricht, daß auch eine französische Colonne ihren Weg dahin nehme. Es war General Morand, der mit 2500 Mann Fußvolk, einiger Reiterei und 16 Geschützen aus Schwedischpommern kam, um sich nach Hamburg zu wenden. Aber die Dänen, damals über ihre künftige Politik noch nicht entschieden, protestirten gegen den Durchmarsch durch ihr Gebiet; darum suchte Morand weiter oben, nicht weit von Bergedorf die Elbe zu überschreiten. Tettenborn erreichte ihn noch (16. März) und nöthigte ihn durch geschickte Angriffe am frühen Morgen des andern Tages die Elbe schnell zu überschreiten, wobei er sechs Geschütze und eine Anzahl Gefangene in den Händen der Russen lassen mußte. Nun war der Weg nach Hamburg frei.

Wenige Tage vor dem Abmarsch der Franzosen war ein vertrauter Bote Tettenborns in Hamburg eingetroffen und hatte mit Ludwig von Heß, einem der ungeduldigsten Franzosenhasser, Einverständnisse angeknüpft; man war in der Stadt also nicht unvorbereitet. Es fragte sich nur, sollte die von den Franzosen eingesetzte Municipalität die Befreier empfangen oder der alte Senat wieder eingesetzt werden? Tettenborn, bei dem jetzt am 17. Abgeordnete der Municipalität erschienen, bedeutete ihnen nach dem Rathe der Hamburger Patrioten: er verhandle nur mit freien Bürgern Hamburgs und wenn bis zum andern Morgen die von den Franzosen bestellten Autoritäten ihre Stellen nicht niederlegten, werde er die Stadt als feindlich behandeln. Die Municipalität löste sich auf und am andern Morgen ließ der wiederhergestellte Senat unter dem Geläute der Glocken die Freiheit der Stadt proclamiren.

Indessen war schon am Mittag des 17. ein Trupp Kosa-

Digitized by Google

ken in die Stadt gesprengt; die Steinthorwache übergab dem Führer, einem Deutschen, der schon unter Schill gedient, die Schlüssel der Stadt. Der Jubel, sagt ein Augenzeuge, war unbeschreiblich. Deutsch, Ruß, Kosak, Alexander waren die einzigen verständlichen Laute, in vielen Augen standen Thränen.*) Am 18. März hielt Tettenborn seinen Einzug. Viele Tausende waren entgegengezogen nach der Gegend des Steinthors, bedeckten die Wälle und die Fenster der nahgelegenen Häuser. Sobald der Zug sichtbar ward, erhob sich ein Ruf, der aus allen Herzen drang. Was irgend begeisterter Jubel erfinden konnte, ward aufgeboten, den Befreier und seine Schaar zu ehren. Man wechselte Worte, die der Augenblick ohne Dolmetscher verständlich machte, Bürger und Kosaken umarmten sich; es war, als ob die Ankömmlinge lauter Mitbürger wären, die nach langer Abwesenheit wieder von den Ihrigen bewillkommt würden. Glockengeläute, Freudenschüsse und ununterbrochene Rufe rauschender Begeisterung geleiteten den Zug durch die dichtgedrängten Straßen, Fahnen und weiße Tücher winkten der Schaar entgegen, ihre Pferde selbst wurden mit grünen Zweigen und Blumen bekränzt, Festlichkeiten und Ehren aller Art drängten sich einander. Es war ein Taumel der Freude und Hingebung über die Menschen gekommen, wie ihn Niemand bei diesem ruhigen und ernsten Volke für denkbar gehalten hätte. Nicht der Haß über die Zwingherrschaft war es allein, der sich jetzt unwiderstehlich kund gab; die Zeit der Noth hatte auch ein früher ungekanntes Gut — deutsch zu sein — wie einen köstlichen Schatz kennen gelehrt.

In der nächsten Umgebung trat rasch der Umschwung ein. Lübeck erwartete die Aufforderung nicht, die alte Verfassung wiederherzustellen; die Bürgermeister wurden im Triumph nach dem Rathhause gezogen und das Volk stimmte auf dem Markte ein feierliches Danklied an. In Harburg, in Stade wurden die alten Autoritäten wieder eingesetzt, in Lüneburg desgleichen. Der Präsident der Bremischen und Verdenschen Ritterschaft rief die Stände beider Herzogthümer zusammen, um eine provisorische Regierung einzusetzen und eine Volksbewaffnung zu bilden. Im Bremen-

*) S. den Brief bei Perthes I. 252. Vgl. Varnhagen Denkwürdigk. II. 411 f. Poel in der Hamb. Zeitschr. S. 23 f.

Digitized by Google

ſchen und Oldenburgiſchen war Alles in größter Gährung und ſah mit Ungeduld dem Anmarſch irgend einer kleinen Streitmacht entgegen, um die verhaßten Ketten abzuſchütteln.

Die erſten Tage der neuen Freiheit wurden in ungemiſchter Freude genoſſen; Tettenborn verkündete Herſtellung der freien Schifffahrt und des Verkehrs mit England, confiscirte das franzöſiſche Eigenthum und rief in einer beredten Proclamation die Hamburger auf, das Schwert zu ziehen und die Fremdlinge vom deutſchen Boden zu verjagen. Dem erſten Jubel folgte aber die ernſtere Sorge: wie man die Stadt vor neuer Bedrohung des Feindes ſchützen könne. Zunächſt ward die Bildung einer hanſeatiſchen Legion aus Freiwilligen beſchloſſen; es ſtellten ſich in wenig Tagen etwa 2000 Mann; das war freilich nicht genug, einen mächtigen Gegenſchlag Napoleons abzuwehren. An Geld ward vorerſt die mäßige Summe von 200,000 Thalern bewilligt; freiwillige Gaben wurden wohl von Einzelnen reichlich geſpendet, zumal von Solchen, bei denen der gute Wille größer war, als das Vermögen, aber ſie reichten nicht aus, die Heeresrüſtung zu beſtreiten. Wie Tettenborn dann eine größere Waffenmacht verlangte, wurde die Errichtung eines Hamburgiſchen Bürgercorps von ſechs Bataillonen beſchloſſen; allein die Ausführung der militäriſchen Maßregeln war ſchwerer, als man gedacht. Es fehlte in der Handelsſtadt an Uebung und Kriegserfahrenheit, ältere Elemente, an welche ſich die neuen hätten anſchließen können, waren ſehr wenige vorhanden. Auch der Geiſt der einträchtigen Ordnung und des Gehorſams, wie er ſich da leicht bildet, wo eine militäriſche Ueberlieferung vorhanden iſt, war ſo ſchnell nicht herzuſtellen. Zwar kündigte ſich mancherlei Zuzug aus der Nähe und Ferne an. Zu Tettenborns Fahnen ſtellten ſich junge angeſehene Ruſſen, Jünglinge aus Preußen und anderen norddeutſchen Gebieten,*) der Herzog von Mecklenburg ſandte ſein Gardebataillon von 400 Mann nach Hamburg, aus Pommern ward ein Detachement von einigen hundert Preußen nach Hamburg beſtimmt, im Oldenburgiſchen rüſtete Major von Berger eine Schaar, in Hannover bildete Graf Kielmansegge ein Scharfſchützencorps, allein gerade in Hamburg ſelbſt blieben die Rüſtungen hinter dem Bedürfniß zurück.

*) Bei Varnhagen II. 431 f. ſind die bedeutendſten Namen genannt.

Ein Theil der Schuld lag an den Hamburger Behörden. Es war nach dem Abmarsch der Franzosen im Kreise der eifrigen Patrioten der richtige Gedanke aufgetaucht, daß weder die von den Franzosen eingesetzte Municipalität fortbestehen, noch der alte Senat wieder eingesetzt werden solle; man hatte eine Zwischenbehörde im Auge, die, aus den kräftigsten Mitgliedern des früheren Senats und einer Anzahl der angesehensten Bürger gebildet, als außerordentliche Commission die Leitung der Dinge in die Hand nehmen sollte. Statt dessen war der frühere Senat wieder ins Leben getreten. Mit ihm kam denn freilich die Bedächtigkeit und Langsamkeit zurück, welche diesen Behörden alter Zeit überall eigen war. Statt, wie es die Lage erforderte, die rücksichtsloseste Energie zu entfalten, legte der Senat eine diplomatische Vorsicht und ein Zögern an den Tag, das man in solcher Zeit mit Recht Halbheit und Zaghaftigkeit nennen konnte. Der Senat dachte z. B. anfangs nur an die Gewährung von hunderttausend Thalern, was für die Kräfte der Stadt, wie für das dringende Bedürfniß eine wahrhaft ärmliche Leistung gewesen wäre. In der Bevölkerung regte sich viel tüchtiger Eifer; aber was sich hier in freiwilligem Muthe anbot, galt in den Augen der Pedanten als unbekümmerter Leichtsinn, welcher das Wohl der Stadt in blindem Eifer auf's Spiel setze. Besannen sie sich doch sogar, mit Dänemark, Preußen, Rußland und England sich möglichst rasch in Verbindung zu setzen, und nur mit Mühe kam es zu einer Absendung an den russischen Kaiser. Es war in dieser zögernden Vorsicht etwas von dem Geiste der hannoverschen Aristokratie von 1803, die Alles vermeiden wollte, was „Ombrage erregen" konnte. So wurden denn die Anstalten schlaff und langsam genug betrieben; Tettenborns Geduld war bald erschöpft und es entstand zwischen ihm und dem Senat ein peinliches Verhältniß, das vollends alle frische Thätigkeit lähmte. Mit Recht klagten die Patrioten, daß die Ruhe und Weisheit, deren man sich im Senat berühmte, weder geeignet sei, die Rückkehr der Franzosen abzuwehren, noch ihre Wuth und Rache zu beschwichtigen, wenn sie wirklich zurückkehrten.

Aber auch über Tettenborn ward begründete Klage erhoben. Gleich nach dem ersten Siegesjubel war selbst unter den Gutgesinnten das Bedenken wach geworden, daß die Macht, die der Oberst mitbrachte, ihrer Zahl und Zusammensetzung nach am aller-

Digitized by Google

wenigſten dazu geſchaffen ſei, eine Stadt, wie Hamburg, gegen einen nachdrücklichen Angriff der Franzoſen zu vertheidigen. Dies leichte, halb aſiatiſche Reitervolk mochte vortrefflich ſein, um einen geſchlagenen Feind zu verfolgen und todtzuhetzen, aber zum regelmäßigen Krieg war es wenig geeignet. Die anfangs mit Begeiſterung empfangenen Befreier erſchienen bei näherer Betrachtung wie koſtbare Gäſte, die bei ihrer loſen und ungebundenen Organiſation mitunter recht läſtig werden konnten. Die Stadt ſelbſt wurde gar zu ſehr wie eine ruſſiſche Erwerbung behandelt, ihre Schlüſſel nach Petersburg geſchickt, die Legion mußte dem Czaren ſchwören. Zu überſehen waren dieſe Dinge nicht; wir werden unten erfahren, welch ſchändliche Abſichten der „großmüthige" Alexander mit der deutſchen Nordküſte eine Zeit lang verfolgte. Tettenborn ſelbſt ward auch von den Eifrigſten bald weniger enthuſiaſtiſch beurtheilt, als im erſten Augenblick der Begrüßung. Man räumte ihm gern ein, daß er eine leichte Reiterſchaar mit Tapferkeit und Geſchick führen und die Maſſe momentan begeiſtern konnte, aber man zweifelte an ſeiner Fähigkeit, etwas Größeres nachhaltig durchzuführen und die planmäßige Vertheidigung einer großen Stadt zu leiten. Er und ſein Gefolge erſchienen wie ein rechtes Koſakenhauptquartier, an das ſich auch manches blos abenteuernde oder gar unwürdige Element anhing*). Man nahm Anſtoß an der brutalen und geringſchätzigen Weiſe, die dort herrſchte, man klagte über die beliebte Drohung mit dem Kantſchu, über die gränzenloſe Unordnung und Verſchwendung, über den Leichtſinn, womit die patriotiſchen Gaben der Unbemittelten vergeudet wurden. Es wurden darüber, freilich aus dem Kreiſe der Senatsmänner, Geſchichten erzählt, die allerdings, wenn ſie begründet waren, die Frivolität der militäriſchen Lenker in noch übleres Licht ſtellten, als die pedantiſche Vorſicht der Verwaltung. Ein achtbarer Zeuge verſichert: kein noch ſo koſtbares Hauptquartier franzöſiſcher Generale ſei der Stadt ſo theuer zu ſtehen gekommen, als dieſes ruſſiſche; und Klagen darüber vorzubringen, war bei der

*) Selbſt von der hanſeatiſchen Legion klagt Perthes I. 291: Unreines böſes Gut haben unſere Koſakenfreunde ihr gleich nach der Errichtung einverleibt und die Feigheit und Gleichgültigkeit unſeres Senats hat es nicht verhindert.

Digitized by Google

ächt ruſſiſchen Weiſe, die man ſich im Hauptquartier angewöhnt, mindeſtens bedenklich.

An tüchtigen Kräften hat es wohl auf keiner Seite gefehlt, nur an dem rechten Zuſammenwirken. Was war nicht allein ein Mann wie Perthes werth, dieſes ächte Vorbild deutſcher Bürgertugend, ein Charakter, in dem ſich nüchterne Geſchäftstüchtigkeit mit wahrer Idealität glücklich verband, bei dem der junge, patriotiſche Thateneifer dieſer Tage zugleich von der ſchlichten, frommen Sitte alter Zeiten getragen war. Auch der feurige Ludwig von Heß konnte bei aller ſanguiniſchen Unruhe und Reizbarkeit ſeines Weſens in der rechten Umgebung Tüchtiges leiſten. Unter den Jünglingen, die ſich Tettenborn angeſchloſſen, waren viele der Edelſten und Tüchtigſten, die Deutſchland zählte, auch manch erprobter Officier, wie Ernſt von Pfuel, der unter preußiſchen, öſterreichiſchen und ruſſiſchen Fahnen gegen die Franzoſen gefochten und der jetzt beſchäftigt war, das Fußvolk der hanſeatiſchen Legion zu organiſiren. Aber es fehlte die rechte Eintracht unter den verſchiedenen hier wirkſamen Kräften, und darum ſchwand auch allmälig die Zuverſicht, daß man hinlänglich gerüſtet ſei zum Kampfe. Schon in den letzten Tagen des März mußte Tettenborn in einer Anſprache an die Bevölkerung den beunruhigenden Gerüchten entgegentreten, die da und dort bereits laut geworden waren, wenn gleich vorerſt noch nichts Ernſtliches zu beſorgen war.

General Morand, der am 17. März über die Elbe zurückgegangen und nach der Weſer hingezogen war, ging nun wieder vorwärts. Er hatte etwa 2500 Mann mit einer Anzahl Geſchütze bei ſich und dachte vor Allem Lüneburg zu züchtigen; auch dort hatte man die franzöſiſchen Autoritäten abgeſchüttelt, einen Trupp Koſaken mit Jubel aufgenommen und mit ihrer Hülfe franzöſiſche Reiterpikets abgewehrt. Die Bewegung Morands war indeſſen nicht unbemerkt geblieben; eine kleine Rüſtung wurde dazu beſtimmt, die Franzoſen zurückzuwerfen und die Erhebung des hannoverſchen Landes zu organiſiren. Der Führer ſollte Dörnberg ſein, der ſeit 1809 zu wiederholten Malen auserſehen geweſen war, ſeinen Ruf und ſeine Verbindungen auf dieſem Terrain zu verwerthen. Am 23. März traf er mit einer Abtheilung Reiterei in Havelberg ein; mit Benkendorfs Detachement vereinigt und durch preußiſche Truppen verſtärkt, hatte er ein ruſſiſches Jäger-

Digitized by Google

bataillon, vier Schwadronen Huſaren, zwei Schwadronen Dragoner, drei Regimenter Koſaken, ein Regiment Baſchkiren und zwei ruſſiſche Geſchütze, von preußiſchen Truppen ein Füſilierbataillon und eine halbe reitende Batterie unter ſich. Außerdem ward Tſchernitſcheff erwartet. Der erſte Verſuch, auf das linke Elbufer vorzudringen, hatte keine Folgen; Dörnberg ſtieß auf eine Colonne unter Montbrun, die ihn nöthigte, den Fluß wieder zu überſchreiten. Glücklicher war er ein zweites Mal. Montbrun ward zurückgedrängt und der Uebergang der verſchiedenen Abtheilungen ungeſtört vollzogen. Am 31. März waren ſie am linken Elbufer zwiſchen Werben und Lenzen vereinigt und ſetzten ſich auf die Nachricht, daß Morand Lüneburg bedrohte, dahin in Bewegung. Sie konnten freilich nicht hindern, daß Morand vor ihnen eintraf und mit ſeinen 2500 Mann (Sachſen und Franzoſen) nach kurzem Widerſtande den Ort beſetzte*) (1. April); aber ſie wollten wenigſtens ſo raſch als möglich die Stadt befreien und das Strafgericht von ihr abwenden, das Morand beim Einzug angedroht hatte. Gleich nach ſeinem Einzug hatte der franzöſiſche General eine Menge von Verhaftungen vorgenommen und verkündet, am andern Tage (2. April) werde er eine Anzahl Bürger füſiliren laſſen. Das Schickſal hat es anders gewendet; der zweite April iſt für Morand ſelbſt der Tag der Execution geworden. Die vereinigten Abtheilungen, die Dörnberg führte, waren noch am 1. April in der Nähe der Stadt angelangt; am andern Morgen begann der Sturm. Die Stadt wurde tapfer und hartnäckig vertheidigt, aber der Angriff war von unwiderſtehlicher Energie. Namentlich das preußiſche Füſilierbataillon unter Major Borke, das Dörnberg beigegeben war, bedeckte ſich mit Ruhm; es erſtürmte das Lüner Thor, trieb den Feind vor ſich her in die Stadt und machte dadurch auch den Angreifern an den andern Thoren Luft. Von verſchiedenen Seiten angegriffen, durch ein wüthendes Straßengefecht bedrängt und außer Stande, die Stadt zu halten, ſuchte Morand wenigſtens den kleinen Theil ſeiner Truppe, der noch nicht verwundet oder gefangen war, zu retten, ſah ſich aber drau-

*) Ausführlichere Details über die Lüneburger Vorgänge vor der Beſetzung gibt Zander S. 55 ff. und Volger, die merkwürdigſten Begebenheiten in Lüneburg S. 2 ff.

ßen im freien Felde von russischen Reitern und Geschütz angegriffen und nach der Stadt zurückgedrängt. Hier wehrten 150 Mann des genannten Füsilierbataillons seinen Andrang so lange mit siegreicher Energie ab, bis er von Reiterei und Artillerie so umstellt war, daß ihm nichts als ein hoffnungsloser Kampf der Verzweiflung übrig blieb. Schwer verwundet fiel der General in die Hände der Sieger; die meisten seiner Leute waren getödtet oder gefangen, sein Geschütz genommen. Es war der erste ernstere Zusammenstoß, der den großen Krieg eröffnete, man durfte sagen, im Kleinen ein Vorbild der denkwürdigen Kämpfe, die bevorstanden. Die Tapferkeit namentlich der Preußen, die unwiderstehliche Gewalt, womit sie die vordem für unüberwindlich geltenden Reihen der Gegner niederrannten, hat sich in diesem ersten Gefechte bewährt, wie in den folgenden großen Schlachten. Auch der bittere Beigeschmack des Sieges ward nicht erspart, Deutsche gegen Deutsche fechten zu sehen.

Indessen blieb dieser erste rühmliche Erfolg vorerst ein vereinzelter; dem Siegesjubel von Hamburg und Lüneburg folgten Tage, deren Bitterkeit selbst die vorausgegangenen Erlebnisse hinter sich ließ. Während die Rüstungen in Hamburg hinter dem, was die Lage forderte, weit zurückblieben und im verbündeten Hauptquartier man genug gethan zu haben glaubte, wenn man einige Streifcorps von Parteigängern entsendete, statt aus dem Gebiete zwischen Weser und Elbe ein tüchtiges Kriegslager für Deutschland zu schaffen, während die Engländer und Schweden in unverantwortlicher Weise zauderten, bot Napoleon das Aeußerste auf, um vor Allem, ehe seine Gegner die Bedeutung ihrer Versäumnisse erkannten, wieder Herr des nordwestlichen Deutschlands zu werden. Dies reiche Gebiet diente trefflich dazu, den Krieg zu nähren, sein Besitz wehrte ihm die britischen Landungen ab und hielt Dänemark bei der französischen Allianz fest.

Darum hatte Napoleon gleich nach seiner Rückkehr Sorge getragen, daß zwischen dem Niederrhein und der Weser eine neue stattliche Heeresmacht gebildet ward, um die Gebiete bis zur Elbe wieder zu gewinnen. Davoust, dessen rücksichtslose Energie und Hartherzigkeit den Bewohnern dieser Lande noch in herber Erinnerung war, sollte auf's Neue den Oberbefehl hier übernehmen. Unter ihm commandirte Vandamme, eine Persönlichkeit, die den Trotz

Digitized by Google

eines Bonaparte'ſchen Soldaten mit der Wildheit eines jakobiniſchen Schreckensmannes verband. Er war Ende März von Weſel aufgebrochen, hatte in Weſel, Münſter, Osnabrück und Bremen vier Militärcommiſſionen als Schreckensgerichte eingeſetzt und übernahm dann in Bremen den Befehl über drei Diviſionen, die ungefähr 24,000 Mann ſtark waren. Davouſt befand ſich ſchon in Celle, als das Gefecht bei Lüneburg ſtattfand, und eilte raſch herbei, um die ruſſiſch-preußiſchen Streifcorps zurückzudrängen. Schon am Tage nach dem Gefecht näherte ſich die Diviſion Lagrange den Thoren von Lüneburg; es blieb Dörnberg und ſeiner kleinen Schaar nichts übrig, als über die Elbe zurückzugehen. Indeſſen hatte Vandamme ſchon ſein wildes Weſen in Bremen begonnen.

Bremen hatte neben Hamburg am meiſten unter der franzöſiſchen Tyrannei gelitten. Seit 1806 war es durch militäriſchen Druck, durch Einquartierungen und Lieferungen heimgeſucht. Unter dem beliebten Vorwande, gegen Englands Despotie auf den Meeren zu agiren, war die Stadt noch während des preußiſchen Krieges in Beſitz genommen, die Bürger entwaffnet, die Kaſſen geleert, drückende Erpreſſungen auferlegt worden. Seitdem waren Truppen ab- und zumarſchirt, hatten die Stadtcommandanten und höheren Officiere ein förmliches Raubſyſtem ins Werk geſetzt, und wenn die Stadt ſich einmal weigerte, wie im September 1807, die unmäßigen Tafelgelder der Generale zu bewilligen, wurden ein paar Regimenter mehr herbeigerufen und zur Strafe einquartirt. Schon im Jahr 1807 lagen Handel und Schifffahrt völlig darnieder; dafür hatte man die Laſt franzöſiſcher Douaniers eingetauſcht, die an den Küſten herumſpionirten, um den Schmuggel zu überwachen. Es iſt im Einzelnen kaum aufzuzählen, wie groß ſchon in dieſer Zeit die Laſten geweſen ſind, welche der alten Hanſeſtadt aufgebürdet wurden; im Ganzen wurde auch hier ſo verfahren, wie es der bekannte Ausſpruch Daru's gegen einige Beſchwerdeführer erwarten ließ: „Sie haben keine Vorſtellung, wie viel ein Land ertragen kann.“*) In Bremen, wie in den übrigen occupirten Gebieten an der Nordſee hätte man damals gern Zuflucht im Rheinbunde geſucht, aber es gefiel dem Imperator nicht, die wiederholt

*) Einzelne Angaben ſ. bei Duntze, Bremen unter franzöſiſcher Gewaltherrſchaft 1851.

angebrachte Bitte darum zu gewähren. Die Hanseſtädte blieben in dieſem Zwiſchenzuſtande, der weder Selbſtändigkeit noch franzöſiſche Einverleibung heißen konnte, der aber gerade die unerträglichſten Verhältniſſe ſchuf. Es konnte ſcheinen, als liege es im Plane der Bonaparte'ſchen Politik, den politiſchen und ökonomiſchen Druck auf dieſe Gebiete ſo lange fortzuſetzen und zu ſteigern, bis die Einverleibung in das Kaiſerreich faſt wie eine Erleichterung erſchien. Ihre Selbſtändigkeit war mit der Exiſtenz des alten Reiches zu Ende gegangen, die Freiheiten ihrer Verfaſſung hatten unter den eiſernen Machtgeboten franzöſiſcher Soldaten jede Bedeutung verloren, ihr Wohlſtand, ihr Handel und ihre Schifffahrt waren auch dahin — vielleicht diente die Einverleibung dazu, die ganz willkürlichen und unberechenbaren Bedrückungen jedes beliebigen franzöſiſchen Generals oder Intendanten einigermaßen zu beſchränken. Die letzten Wochen des Jahres 1810 hatten, wie wir uns erinnern, dieſe Entſcheidung endlich gebracht, und die Bonaparte'ſchen Erfindungen, die Präfectenwirthſchaft, Conſcription, Polizei, Fiscalität und Zollquälerei waren nun auch an die Küſten der Nordſee verpflanzt worden. Eine Täuſchung war es freilich, zu glauben, die willkürliche Erpreſſung werde jetzt ihr Ende finden. Neben der Laſt franzöſiſchen Steuerdruckes dauerten die Kriegscontributionen, Lieferungen, Tafelgelder, die gezwungenen Anleihen und Aehnliches mehr ungemindert fort, der Beſtechungen für Licenzen, Päſſe, Zeugniſſe u. ſ. w. gar nicht zu gedenken, womit der höchſte wie der niederſte Beamte erkauft werden mußte.

Der Eindruck der großen Kataſtrophe war darum auch in dieſen ſchmählich mißhandelten Gebieten ſo lebhaft geweſen, wie an irgend einer Stelle. Mit Ungeduld ſah man dem Momente entgegen, wo man ſich mit einiger Ausſicht auf Erfolg gegen die verhaßten Dränger erheben konnte. Was hätte, wenn nach Steins Rath die Engländer rechtzeitig eine Landung ausrüſteten, ſchon im März und April hier geſchehen können! Aber man überließ die aufgeregte Bevölkerung ſich ſelbſt, und ihre vereinzelten Auflehnungen dienten nur dazu, das Schreckensſyſtem der Feinde zu beſchönigen. Auf die Nachricht von Hamburgs Befreiung und dem Heranſchwärmen der Koſaken war die Erbitterung des Volkes an der untern Weſer nicht mehr zu bändigen. Mit tapferem Muthe, aber planlos und ohne Rückhalt ward der Aufſtand begonnen; in

Digitized by Google

Bleren erhoben ſich unter den Küſtenkanonieren die eingebornen Frieſen und jagten ihre franzöſiſchen Officiere weg. Es geſchah eben in dem Augenblick, wo die Napoleoniſche Kriegsmacht neu verſtärkt die Anſtalten traf, auch Hamburg und die Elbgebiete wieder zu unterwerfen. Es war ihr nicht ſchwer, die vereinzelten Schilderhebungen in der Nähe zu züchtigen. Am 25. und 26. März begann eine franzöſiſche Colonne in Bleren ihr blutiges Handwerk zu üben; das Dorf wurde geplündert und verwüſtet, die angeſehenſten Einwohner als Geiſeln mitgeſchleppt. Von den Gefangenen wurden neunzehn in den nächſten Tagen füſilirt. In Oldenburg war der franzöſiſche Unterpräfect beim erſten Ausbruch der Unruhen geflüchtet und hatte fünf angeſehenen Männern als proviſoriſcher Regierungscommiſſion ſeine Gewalt übertragen. Von ihnen ward die erbitterte Bevölkerung beſchwichtigt, Sicherheit und Eigenthum geſchützt, die öffentlichen Kaſſen gehütet; ihre Aufrufe verkündigten, daß ſie im Namen und Auftrag des geflüchteten Präfecten verfuhren. Das hinderte nicht, daß am 23. März eine mobile Colonne in die Stadt einrückte, die Mitglieder der Commiſſion verhaftete und als Aufrührer vor das Kriegsgericht nach Bremen ſchleppte. Dort wurden am 10. April zwei von ihnen, von Fink und von Berger, nach einem tumultuariſchen Urtheil des Vandamme'ſchen Schreckenstribunals erſchoſſen. Selbſt der beſtellte Ankläger hatte nur auf Gefängnißſtrafe von einigen Monaten angetragen, aber die beiden Angeklagten ſollten dafür büßen, daß ſie früher als Anhänger der legitimen Regierung bekannt waren. Auf den Einwand eines Bremer Bürgers, man werde doch nur die Thatſachen, nicht die Meinungen richten, erwiederte der Präſident: Ja, aber die Thatſachen nach den Meinungen. Wie einſt vor den jakobiniſchen Gerichten von 1793 wurde den Angeklagten ſelbſt die Vertheidigung unmöglich gemacht und von dem Vorſitzenden mit der Frechheit eines Fouquier-Tinville ihnen Kürze oder Schweigen auferlegt.*) Zwei Tage nach dem Mord ward in dem nahen Brinkum an fünf Einwohnern die gleiche Strafe vollzogen, am 21. April ging das Dorf Lilienthal in Flammen auf, weil angeblich Einwohner von dort auf franzöſiſche Poſten geſchoſſen haben ſollten. Der Graf von Bentink ward als Hochverräther vor das

*) S. Finks und Bergers Ermordung, von Dr. Gildemeiſter. Bremen 1814.

Blutgericht geladen, von der Verwaltungscommiſſion in Varel zwei Mitglieder auf die Citadelle nach Weſel gebracht. Wo die mobilen Colonnen auf aufrühreriſche Bauernhaufen ſtießen, wurde gehauſt wie in dem Vendeerkriege von 1793 und 1794. Bei Bremerlehe z. B. ſchlug man die Zahl der Bauern, die niedergehauen wurden, auf hundertundfunfzig an; achtzig, wird berichtet, ſeien außerdem nach kurzem Standrecht erſchoſſen worden.

Es waren die Anfänge des Schreckensſyſtems, womit das nordweſtliche Deutſchland in den Feſſeln der Fremdherrſchaft erhalten werden ſollte. Es gehörte die eherne Stirn eines Bonaparte'ſchen Jakobiners dazu, um, wie Vandamme in dem Tagesbefehl vom 3. April that, dem Volke zu verkündigen: „Ich werde dem Lande kein Leid anthun, als was ich nicht umhin kann ihm zuzufügen; in den Grundſätzen reinſter Ehre auferzogen, werde ich niemals meiner Pflicht etwas vergeben; ich werde in allen Stücken das Beiſpiel von dem geben, was wir dem Herrſcher und dem Vaterlande ſchuldig ſind.“

Ein ſolches Syſtem ſtrafte ſich freilich ſelber. Auf die Dauer unausführbar, verrieth es nur die innere Schwäche und Gewaltſamkeit der Zuſtände. Es gab ſchon jetzt dem Kriege eine Wendung, welche den Frieden mit Napoleon unmöglich machte. Der kleinmüthigen und würdeloſen Diplomatie, die noch nach Leipzig den Unterdrücker gern amneſtirt und mit der Rheingränze beſchenkt hätte, iſt durch dieſe Thaten und die bitteren Kämpfe, die jetzt folgten, ihre Arbeit doch erſchwert worden. Die blutigen Schatten der Gefallenen drängten ſich zwiſchen ſie und ſtörten das ſchmähliche Vermittlungswerk. Es war vom Schickſal ſo beſtimmt, daß wir die günſtigſten Momente, den Feind mit raſchen Schlägen an den Rhein zu drängen, verſäumen ſollten; er mußte noch einmal mit einer gewaltigen Heeresrüſtung, freilich ſeiner letzten, mitten in Deutſchland erſcheinen und in einem beiſpielloſen Kampfe ſeine Kräfte ſo verbluten, daß ihm nichts mehr übrig blieb zur Schutzwehr des eigenen Landes. Ein leichterer Kampf hätte ohne Zweifel den faulen Frieden kaum abgewehrt; die Schwere des Krieges und ſeine Opfer ſchloſſen wenigſtens im Volke bald jeden Gedanken an Verſöhnung aus.

Ein herber Vorwurf blieb es darum immer, daß ſo wenig geſchehen war, dies wichtige Terrain durch eine rechtzeitige Unter-

Digitized by Google

nehmung dem Bonapartismus zu entreißen; ſeit 1808 waren Anſtrengungen gemacht worden, um daſſelbe zu einem tüchtigen Lager für die künftige Erhebung umzugeſtalten; nun, da der rechte Moment gekommen war, thaten weder Rußland und Preußen, noch England und Schweden dazu, daß die ſo oft beſprochenen Entwürfe ihre Erfüllung fanden. Streifzüge von einigen tauſend Reitern konnten dieſen großen Zweck nicht erreichen; ſie forderten nur die Wuth des Gegners heraus und verhängten über die ſchutzloſen Bewohner neue geſteigerte Drangſale.

Digitized by Google

Dritter Abſchnitt.

Der Feldzug im Mai 1813.

Die Lage, in welcher der große Krieg begonnen ward, ließ ſich nun ſchon klarer überſchauen. Nicht alle die kühnen Hoffnungen, womit die edelſten und muthigſten Männer zum Kampfe gedrängt, hatten ſich erfüllt. Es waren unſchätzbare Wochen verſäumt, der erſte überwältigende Eindruck der Ereigniſſe vom December und Januar nicht ſo benutzt worden, wie es geſchehen konnte. Dem Feinde blieb Zeit genug, Athem zu ſchöpfen, die ſchwankenden Verbündeten neu an ſich zu feſſeln, die Widerſtrebenden zu bändigen. Friedrich Wilhelms III. ſcheue Vorſicht hatte mit der Entſcheidung ſo lange wie möglich gezögert und erſt nachgegeben, als Verhältniſſe und Einwirkungen zuſammentrafen, denen er ſich nicht mehr entziehen konnte; jetzt mußte er ſich doch ſagen, daß er ſich in einen ſchweren, wagnißvollen Kampf von ungewiſſem Ausgang begebe. Der neue Verbündete hatte, wie 1806—1807, zunächſt mehr freigebige Verſicherungen als große reelle Hülfe zu bringen; die Zahlen ſeiner in der That anweſenden Streitkräfte lauteten ſchon nicht bedeutend und waren doch noch immer höher gegriffen, als der wirkliche Beſtand auswies. Die übrigen Verbindungen gaben im höchſten Falle nur Hoffnungen. Von den einheimiſchen Mächten ſtand die am nächſten betheiligte, Oeſterreich, noch zuwartend bei Seite und ihre kühnſten Wünſche gingen zunächſt nicht über eine Vermittlung hinaus; der Rheinbund, zwar von dem erſten Eindruck der ruſſiſchen Kataſtrophe fühlbar getroffen, blieb doch für jetzt in Bonaparte'ſchen

Banden. Daß ſich im deutſchen Weſten verwandte Stimmungen im Volke regten, dafür lagen manche Anzeichen vor. Im Bergiſchen erwachte der Geiſt der Inſurrection gleich nach den erſten Botſchaften der ruſſiſchen Niederlage; ſchon am 2. Februar war Peter Luckenhaus aus Wald in Düſſeldorf als Aufrührer ergriffen und am andern Tage erſchoſſen worden. In Weſtfalen war ein Lieutenant Kupfermann mit 25 Huſaren aufgebrochen und ſuchte den Weg nach der Elbe. Aus Baiern berichtete ein Emiſſair, daß die Stimmung des Volkes gänzlich gegen Frankreich gehe und man mit Begierde einem Kampfe mit Napoleon entgegenblicke. Nicht nur der Kronprinz, ſelbſt Wrede neige ſich zum Krieg gegen die Franzoſen.*) Aber die Regierungen hielten noch feſt. Vom König von Baiern durfte Napoleon rühmen: „ſo wie der, ſollten ſie alle ſein;“ im Moniteur ward, wie wenn es ſich von einem gewöhnlichen Unterpräfecten handelte, ein anderer rheinbündiſcher Monarch gelobt, weil er „ſich ausgezeichnet habe.“ Der Württemberger Despot erließ damals (3. März) die denkwürdige Verordnung, wonach für Hochverrath, Majeſtätsverbrechen und „alle die Störung der Sicherheit und Ruhe beabſichtigenden Verbrechen“ Ausnahmsgerichte geſchaffen wurden, bei denen die „hergebrachte Defenſion“ eines Angeklagten wegbleiben ſollte. Dafür konnte auch Napoleon ihn rühmen, daß er in der Schnelligkeit ſeiner Truppenrüſtung mit Frankreich ſelbſt gewetteifert habe.

Es hätte gleich damals ſtarker und raſcher Schläge bedurft, um dieſen Bann zu zerbrechen und die rheinbündiſchen Dynaſtien zum Verlaſſen der Napoleoniſchen Fahnen zu zwingen. Denn auf freiwillige Sympathien durfte man hier nicht zählen; dieſe regten ſich ſeit dem Moskauer Gottesgericht wohl in den Bevölkerungen des deutſchen Südens und Weſtens, aber nicht in den Fürſten und Berathern. Wie hätten ſie auch zu deutſcher Geſinnung kommen ſollen? Sie theilten mit Napoleon die Schuld deutſchen Elends, ſie hatten zum Lohn für den Abfall von der vaterländiſchen Sache größere Gebiete, höhere Würden, ausgedehntere Hoheitsrechte eingeerntet. Das dynaſtiſche Intereſſe und ein Gefühl gemeinſamer Schuld feſſelte ſie gleichmäßig an des Unterdrückers Sache. Drum gab es für die beiden öſtlichen Verbün-

*) Handſchr. Bericht ins Blücherſche Hauptquartier.

Digitized by Google

deten nur den einen Weg, den Stein früher angedeutet und der noch in Kutusows Proclamation nachklang: die Widerstrebenden zu zwingen, die Feindseligen zu opfern. Es war der Weg, den auch Napoleon selber einschlug.

Von großer Wichtigkeit war es, wie sich Sachsen zu dem deutschen Kampfe stellte. Sachsen war von dem Einfluß der östlichen Begebenheiten am unmittelbarsten getroffen; die neuen Rüstungen berührten seine Gränze und es fiel ihm leichter, als irgend einem andern Rheinbundsgliede, sich von der fremden Herrschaft loszureißen. Das war auch die Stimmung im Lande; man hatte die alten preußisch-sächsischen Zerwürfnisse vergessen und fühlte sich mächtig angeregt von dem Beispiel der preußischen Nachbarn. Die ersten Aufrufe, die von dorther nach Sachsen kamen, verfehlten im Volke und im Heere ihren Eindruck nicht. Nur der Hof blieb unberührt von dem, was die Nation bewegte. König Friedrich August besaß die Tugenden eines ehrenwerthen Privatmannes, er war gutmüthig, gerecht, religiös, aber weder sein Geist noch sein Charakter war einer so außerordentlichen Lage, wie die jetzige war, gewachsen. Von Natur und Gewöhnung ganz ein Mann des alten Regimes, pedantisch und ceremoniös, selber von mittelmäßiger Art und fast ausschließlich von mittelmäßigen Leuten umgeben, hatte der König von dem hochsinnigen und idealen Zuge dieser Zeit nicht einmal ein leises Verständniß. Napoleon hatte ihn 1806 mit wohlberechneter Großmuth behandelt, ihn an Rang und Besitz erhöht und ihn in den Formen die französische Herrschaft weniger brutal empfinden lassen, als die andern Verbündeten. Das vergalt ihm Friedrich August mit sklavischer Verehrung; ihm war Napoleon wie ein höheres Wesen, dessen Zauber ihn gefangen hielt. An wenig Höfen hatte die Anbetung des korsischen Zwingherrn so servile Formen angenommen, wie in Dresden; die Vorgänge von 1807 und 1812 legten dafür Zeugniß ab. Der König selbst, dessen persönliche Ehrbarkeit man rühmte, hatte sich seit Tilsit namentlich in dem Verfahren gegen Preußen aus lauter Unterwürfigkeit gegen Napoleon zu Dingen bestimmen lassen, die weder ehrenhaft noch anständig waren.*)

*) Wie z. B. die schmähliche Bayonner Convention vom 10. Mai 1808 und die in Folge davon verfügte Confiscation preußischer Capitalien im Herzogthum Warschau.

Digitized by Google

Drum hätte auch jetzt über seine Haltung kaum ein Zweifel bestehen können, wäre Napoleon nicht fern und die Verbündeten ihm ganz nahe gewesen. Dem peinlichen Conflict zu entgehen, wählte er einen ganz unköniglichen Ausweg; er brach, sobald die Volksbewegung in Preußen die Regierung und den Hof mit fortriß, von Dresden auf (25. Febr.), nahm seine Familie, die Minister, Millionen an baarem Geld und an Obligationen, auch die Juwelen aus dem grünen Gewölbe mit und flüchtete, von zwei Küraſſierregimentern gedeckt, nach dem Voigtlande. Es war ein beredter Gegenſatz der neuen und der alten Zeit! Dort in Preußen begab ſich der König mit ſeinem ganzen Hauſe ins Lager, das die geſammte Jugend- und Manneskraft des Landes, den Fürſten neben dem Bauernſohne vereinigte, bereit einen Krieg zu beginnen, dem Alle ihre letzten Kräfte und Mittel zutrugen, einen Krieg ſo ungeheurer Art, daß, wenn der Sieg nicht erfochten ward, nichts als der Untergang übrig blieb. Und hier ward das Land dem Spiele des Zufalls überlaſſen; wer der Stärkere war, dem gehörte es, indeß der König, mit Gold und Juwelen ſchwer bepackt, das Weite ſuchte, bis die Fluth verlaufen war. Als dann das Drängen des Volksgeiſtes ſich immer mächtiger kundgab, der Bund von Kaliſch geſchloſſen ward und Kutuſows drohender Aufruf erſchien, da fühlte ſich der ſächſiſche Monarch auch im Voigtlande nicht mehr ſicher, ſondern entwich erſt nach Regensburg, dann nach Prag, um unter den Fittigen der Metternich'ſchen Vermittlungspolitik Schutz zu ſuchen. Wir werden ihm dort wieder begegnen, wie er der deutſchen Sache beharrlich ſeine Mitwirkung weigert, aber von Napoleon faſt wie ein Gefangener in ſeine Reſidenz zurückgebracht wird, um nun den Kelch fremder Dienſtbarkeit bis auf die Neige zu leeren.

Die politiſche Stellung Sachſens war ſeit der Flucht des Königs ganz unklar geworden. Der deutſchen Sache ſich anſchließen wollte Friedrich Auguſt offenbar nicht, drum wich er der mächtig anſchwellenden Strömung aus, aber auch Napoleon hatte Urſache ſich zu beklagen. Der König ſammelte ſeine Heeresmacht in Torgau, verſchloß aber dieſe Feſtung wie den Königſtein den Franzoſen und weigerte ſich, die Verſtärkungen an Reiterei, die Napoleon forderte, zu liefern. Er wies die Anträge Rußlands und Preußens, die man ihm nach Regensburg nachſandte, wiederholt zurück,

Digitized by Google

aber er ſcheute ſich auch vor Napoleons Forderungen und flüchtete vor ihnen nach Prag, ſobald der Kaiſer den Rhein überſchritten hatte. Es wäre Sache des Landes geweſen, ſich ſelbſt zu helfen. Die Regierungscommiſſion, die der König zurückgelaſſen, war freilich ein treuer Ausdruck der Politik, die ihn nach Plauen, Regensburg und Prag trieb; dem Volke fehlten zum rechten Aufſchwung die zwei Dinge, die in Preußen das Meiſte thaten: der unbegränzte Druck der jüngſten Tage und die große, erhebende Ueberlieferung glücklicherer Zeiten. Es war gut geſinnt, nur hatte es die verzweifelte Energie nicht, die jetzt allein Druck und Entehrung von ihm abwenden konnte. Auch im Heere neigten die Stimmungen mehr zu Deutſchland als zu Napoleon; aber es fehlte der Mann, der wie York hier raſch die rechte Entſcheidung geben konnte. Die in Torgau vereinigten Truppen commandirte General Thielmann, den wir als eifrigen und vorlauten Anhänger Bonaparte'ſcher Glorie vom Jahr 1809 her kennen. Wie ſo viele rheinbündiſche Officiere hatte ihn der Ehrgeiz an die neuen Fahnen des Glückes und der Macht gefeſſelt; er beſaß aber Einſicht genug, die veränderte Lage zu begreifen, und war jetzt eifrig für den Anſchluß an die öſtlichen Verbündeten. Den König zu bekehren gelang ihm indeſſen nicht; es blieb ihm daher nur übrig, auf eigene Hand die Truppen dahin zu führen, wohin das wahre Intereſſe des Landes wie die eigene Sympathie ſie trieb. Aber es hat ihm die wahre Entſchloſſenheit gefehlt, den rechten Zeitpunkt und die rechten Mittel raſch zu ergreifen.*) Er theilte dies Geſchick mit den verbündeten Monarchen ſelbſt. Sie hatten zwar in einer drohenden Proclamation die „Vernichtung" der widerſtrebenden Rheinbundsfürſten angekündigt, allein ihre Handlungen bewieſen, daß ihnen dynaſtiſche Rückſichten doch ſchwerer wogen, als jenes Manifeſt eingeſtand. In Worten drohen und in Thaten ſchlaff ſein, war aber das Schlimmſte, was geſchehen konnte; die Schwankenden wurden nicht erſchreckt, ſondern nur erbittert und ſchloſſen ſich um ſo rückhaltloſer an den Herrn und Meiſter an, dem ſie ihre junge Souverainetät verdankten. Napoleon hat nachher in wenig Wochen die gelockerten Feſſeln des Rheinbundes wieder feſter

*) S. Holzendorffs Beiträge zur Biographie des Generals Thielmann S. 97—114. Auch Beitzke I. 266—268.

Digitized by Google

geknüpft, am Rhein wie in Sachsen; er kam, befahl, ließ den Zaudernden nur die allerknappste Frist — und sie gehorchten. Er zeigte seinen Gegnern, was sie thun sollten.

So blieb denn Deutschland auch in diesem erhabensten Augenblick seiner Geschichte der überlieferte Jammer nicht erspart, in zwei Lager getheilt den großen Kampf auszufechten. In der Nation war man wohl einig; denn auch im Rheinbunde sehnten sich alle edlen und unabhängigen Seelen dem Kampfe mit dem verhaßten Feinde entgegen, und in Oesterreich waren die Nachklänge des großen Jahres 1809 mächtig genug, um den kleinen Calcul der Diplomaten und die nächste Sorge materieller Bedrängniß zu übertönen, aber die Dynastien wollten nichts wagen für die Herstellung deutscher Selbständigkeit. Waren sie auch nicht alle von offener, bewußter Feindseligkeit gegen die junge Erhebung erfüllt, wie z. B. der Württemberger Autokrat, so standen sie ihr doch mißtrauisch und fremd gegenüber, warteten, bis der Dränger aus Westen von Neuem erschien, und stellten ihm dann ihren letzten Thaler und ihren letzten Mann zum Todeskampf gegen die deutsche Sache.

Die Bündnisse nach Außen, die Rußland und Preußen indessen eingegangen, waren kein Ersatz für diesen Schaden deutscher Zustände; sie ließen unsere Entzweiung nur bitterer empfinden. England beurtheilte die Dinge lange Zeit noch mit dem Mißtrauen, das die niederschlagenden Erfahrungen früherer Jahre einflößten; es zögerte trotz aller dringenden Mahnungen, die von Männern wie Stein und Gneisenau kamen. Noch im Januar beschränkte sich Lord Castlereagh darauf, durch seine Agenten den Anschluß an Rußland und das Vertrauen zur Politik des Czaren anzuempfehlen; die Ereignisse in Ostpreußen hatten ihn überrascht und seine Politik überholt.*) Seine Rathschläge und Mahnungen waren nun überflüssig; man brauchte Geld, Waffen und eine rasche Landung. Das Einzige, wozu er sich erhob, war die Annahme von Gneisenau's Anerbieten, nach Colberg zu gehen und dort die Besatzung zu bestimmen, daß sie sich gegen Frankreich erkläre. Aber das Wichtigste, die Landung, blieb jetzt und nachher den zweideutigen Händen Schwedens überlassen. So ließ sich

*) Castlereagh despatches Second Series. VIII. 303—305. 312.

Digitized by Google

England eine unschätzbare Gelegenheit entschlüpfen, durch eine kraftvolle Diversion an der Weser eine entscheidende Wirkung auf den Krieg zu üben.

Höchst unsicher und in jedem Falle peinlich für die deutsche Sache hatten sich die Beziehungen zu den scandinavischen Staaten gestaltet. In Schweden verfolgte Bernadotte, seit er zum Kronprinzen erwählt war, nur den einen Gedanken, wie er seine Dynastie befestigen könne. Vor Allem schien ein Ersatz für Finnland nothwendig und er glaubte ihn in Norwegen gefunden zu haben. Um die Erwerbung Norwegens drehte sich daher vor dem großen Kriege und während desselben seine ganze Politik, bis er einen Augenblick, durch die Ereignisse zu kühneren Entwürfen fortgerissen, daran dachte, den französischen Thron selber zu besteigen. Zuerst war von ihm, noch vor dem Bruche zwischen Frankreich und Rußland, bei Napoleon selbst angeklopft worden; dessen Antwort war aber ablehnend ausgefallen. Nun wandte er sich an Alexander und fand dort geneigtere Aufnahme. Kurz ehe der Krieg begann, war am 5. April 1812 zu Petersburg ein Vertrag unterzeichnet worden, worin Rußland als Gegendienst für eine schwedische Landung an der norddeutschen Küste versprach, die Abtretung Norwegens zu bewirken und selbst mit 35,000 Mann Hülfstruppen dazu mitzuwirken. Dänemark sollte vorerst in Frieden aufgefordert werden, Norwegen abzutreten und zwar gegen eine Entschädigung *in der Nähe seiner deutschen Staaten*; weigerte es sich, so ward es durch die Waffen gezwungen. Erst *nach* der Erwerbung Norwegens sollte das schwedische Heer nach Deutschland übergehen. England wollte man einladen, dem Bündniß beizutreten und die Bedingungen zu gewährleisten. Trotz dieses Vertrages hörte Bernadotte nicht auf, auch die Beziehungen zu Napoleon zu pflegen; er schien sich durch die russischen Zusagen für so wenig gesichert zu halten, daß er nicht nur fortfuhr, den französischen Kaiser mit Freundschaftsbetheuerungen heimzusuchen, sondern ihm auch sechs Wochen nach dem Petersburger Vertrag ein Bündniß *gegen* Rußland anbot — natürlich für die Zusage von Norwegen. Napoleon, wenn gleich ohne Kenntniß von dem geschlossenen Bunde mit Rußland, beurtheilte doch den Gascogner ganz richtig, wenn er ihm erklären ließ: er wolle nicht auf Kosten eines getreuen Verbündeten einen zweifelhaften erkaufen.

Digitized by Google

Nun begann der Krieg. In dem Augenblick, wo Napoleon ſich fertig machte, den Niemen zu überſchreiten, wurde zu Wilna ein neuer Vertrag (3. Juni) abgeſchloſſen, der den Bund zwiſchen Rußland und Schweden feſter knüpfte. Einen Monat ſpäter ward zu Oerebro der Friede beider nordiſchen Mächte mit England wiederhergeſtellt; von der Gewähr für Norwegen und den gehofften Subſidien war aber noch keine Rede. Indeſſen machte der Lauf des Krieges es dem ruſſiſchen Kaiſer höchſt wünſchenswerth, mit Schweden ganz in's Klare zu kommen, damit er ſicher wäre von dieſer Seite und ſeine Truppen aus Finnland gegen den gemeinſamen Feind verwenden könnte. Auch die früher in Petersburg beſprochene Unternehmung nach Norwegen hätte er jetzt lieber vertagt geſehen. Einmal mochten die Vorſtellungen Steins, der nachdrücklich darauf hinwies, wie nutzlos für die gemeinſame Sache der Zug gegen Norwegen und wie viel dringender eine Landung in Norddeutſchland ſei, Eindruck auf den Czaren machen; dann waren ihm ſelber für den nächſten und wichtigſten Zweck ſeine Streitkräfte nöthig. Gegen Ende Auguſt trafen Alexander und Bernadotte in Abo zuſammen. Am 30. ward dort ein neuer Vertrag abgeſchloſſen, auf Grund der früheren Verabredungen. Um den Zeitpunkt einer Landung in Norddeutſchland zu beſchleunigen, ſollten 25,000 Mann Ruſſen Ende September, weitere zehntauſend zwei Monate ſpäter nach Schonen gebracht werden. Dann würde Schweden ſeine Operationen gegen die däniſchen Inſeln beginnen; ſollte ſich Dänemark nicht freiwillig zum Beitritt und zur Abtretung von Norwegen entſchließen, ſo wurde Seeland vom Kronprinzen beſetzt. Dagegen verbürgte Schweden dem ruſſiſchen Kaiſer den Beſitz bis zur Weichſel. Großbritannien ſollte dazu vermocht werden, dieſe Bedingungen zu gewähren. In einem geheimen Artikel verpflichteten ſich beide Mächte, der Allianz die Kraft und den Charakter eines Familienvertrages zu geben und im Fall irgend eine Macht die Ruhe Schwedens oder Rußlands ſtören ſollte, ſich mit einem Hülfscorps von 12—15,000 Mann zu unterſtützen.*) Ungeachtet dieſes neuen Vertrages blieb die Erpe-

*) Die genaueſte Nachricht darüber gibt Touchard-Lafoſſe. Bd. II. 44 f. der deutſchen Bearbeitung. Vgl. übrigens den lehrreichen Aufſatz in der Zeitſchrift für hamburg. Geſchichte 1854 I. 155 ff.

dition gegen Dänemark vorerst noch ausgesetzt; Alexander hatte es gewünscht und Bernadotte war mit anscheinender Großmuth diesem Wunsche entgegengekommen. Er mochte sich überzeugt haben, daß Rußland die versprochenen 35,000 Mann vorerst noch selber sehr nöthig habe, um den Krieg mit einigem Glück zu führen, und außerdem ward mit dem Verschieben des dänischen Unternehmens auch die unbequeme Landung in Norddeutschland in die Ferne gerückt. Damit blieb es dem schwedischen Kronprinzen vorerst erspart, sich durch einen feindseligen Angriff gegen Napoleon zu compromittiren; er konnte lauern und abwarten, wie die Umstände sich gestalteten. Denn daß Bernadotte von einer uneigennützigen und hochherzigen Theilnahme an der großen Sache getrieben sei, glaubte schon damals von den Eingeweihten Keiner. Selbst Alexander, der sich gern darin gefiel, sein Verhältniß zu dem Kronprinzen im Lichte persönlicher Herzensfreundschaft erscheinen zu lassen, sprach wohl gelegentlich einmal die Besorgniß aus, man könne durch allzugroße Sprödigkeit ihn Napoleon wieder in die Arme führen. Unsere deutschen Männer trauten ihm vollends gar nicht. Mit Recht warnte Stein schon im September 1812: wenn die verheißene Landung im Norden stattfinde, dürfe man weder dem Gascogner und seinen armen, raubsüchtigen Schweden noch Rußland das Schicksal Deutschlands überlassen. Dieses werde sich im Osten vergrößern wollen, jener werde Dänemark mit deutschen Provinzen für Norwegen zu entschädigen suchen. Wiederholt sprach Stein seine Mißstimmung darüber aus, daß Alexander dem Kronprinzen eine solche Einwirkung auf die großen Angelegenheiten einräume. Das Eingreifen der Lilliput'schen schwedischen Angelegenheiten, schrieb er, in die europäischen ist äußerst verderblich. Oder ein andermal: Das schwedische Wesen ist eine Seifenblase und wirkt gleich ihr. Aehnlich lauteten über Bernadotte die Urtheile von Gneisenau, Münster und den ihnen gleichgesinnten Männern, die dem diplomatischen Schauplatze näher standen. Die Unthätigkeit des Kronprinzen im Sommer und Herbst 1812 ward geradezu als Zweideutigkeit angesehen; daß er den Geldmangel und die Mißernte in Schweden vorschützte und sich über die allerdings zähe Sparsamkeit Englands in Betreff der Subsidien beklagte, um sein Zögern zu entschuldigen, galt für leere Ausflucht; nicht nur Stein und Gneisenau und die britischen

Digitized by Google

Staatsmänner, sondern auch Alexander selbst hatte den Verdacht, daß der Kronprinz, durch Napoleons glückliches Vordringen frappirt, erst den weiteren Gang der Ereignisse abwarten wolle, ehe er sich entschied.*)

Bemerkenswerth war es in jedem Falle, daß die schwedische Politik erst dann ein Lebenszeichen von sich gab, als die ersten ungünstigen Nachrichten über Napoleons Moskauer Expedition eintrafen. Nun erschien mit einem Male ein Manifest, das offene Feindseligkeit gegen Frankreich verkündete, und der französische Gesandte ward angewiesen, Stockholm zu verlassen. Wenn Bernadotte damit beabsichtigte, neue Pfänder für seine verdächtig gewordene Treue zu geben, so erreichte er wenigstens an einer Stelle, in London, seinen Zweck; die Sprödigkeit, sich mit Schweden näher einzulassen, Geld zu spenden, Norwegen zu garantiren, ließ etwas nach. Noch immer hatten freilich die britischen Staatsmänner die Hoffnung nicht aufgegeben, daß Dänemark sich in Frieden mit Schweden auseinandersetzen und seine Truppen der gemeinsamen Unternehmung anschließen werde; in diesem Falle, meinte man, werde der Kronprinz wohl seine unmittelbare Forderung Norwegens verschieben und sich mit einem Versprechen für die Zukunft begnügen.**)

Indessen die eine wie die andere Hoffnung schlug fehl. Weder Dänemark ließ sich in der erwünschten Weise beiziehen, noch war Bernadotte geneigt, ohne bestimmte Unterpfänder in Thätigkeit zu treten. Die britische Politik kam zu der Ueberzeugung, daß es dem Kronprinzen jetzt Ernst sei, mit Frankreich zu brechen, aber daß es auch irgend eines Zugeständnisses bedürfe, um ihn zur Activität anzuspornen. So entschloß sich denn das Londoner Cabinet zum Nachgeben; seit Januar ward eifrig unterhandelt und am 3. März ein Bündniß zu Stockholm unterzeichnet, worin den Schweden für eine Landung von 30,000 Mann

*) Außer den übrigen Berichten geht dies auch aus den panegyrischen Angaben bei Touchard-Lafosse deutlich hervor. S. II. 55 f. Daß der Kronprinz vor Allem über Norwegen Sicherheit haben wollte, bevor er etwas that, zeigt auch der Brief vom 17. October 1812 in den Lebensbildern III. 99 f.

**) Thorntons Depeschen vom 8. und 30. Dec. 1812 in Castlereagh letters and despatches VIII. 295, 283 ff. Die späteren Berichte vom Januar ebendas. S. 314 ff.

Digitized by Google

und für Begünſtigungen des britiſchen Handels Subſidien bewilligt, Guadeloupe abgetreten und die Mitwirkung zugeſichert ward zur Acquiſition von Norwegen. Damit hoffte England die raſchere Thätigkeit Schwedens im deutſchen Norden geſichert zu haben. An das ſchwediſche Heer ſollten ſich ruſſiſche und preußiſche Truppen anſchließen und ſämmtlich dem Oberbefehl des Kronprinzen unterſtellt ſein; ein am 22. April zwiſchen Preußen und Schweden abgeſchloſſener Vertrag ſetzte das preußiſche Hülfscorps auf 27,000 Mann feſt.

Es iſt eine ſehr peinliche Sache, neben dem gewaltigen Strome einer großartigen Volkserhebung, wie die erſten Monate des Jahres 1813 ſie zeigen, dieſen trüben diplomatiſchen Canälen nachgehen zu müſſen; aber zum Verſtändniß der deutſchen Dinge iſt es unentbehrlich, ſie zu kennen. Man würde einen guten Theil der Geſchichte des denkwürdigen Jahres und ſeiner bedeutendſten Kämpfe nicht verſtehen, wenn man die Antecedentien Bernadotte's, ſeine Abſichten und ſeine Taktik überſähe. Er läßt ſich, wie wir eben ſahen, ſchon vor dem ruſſiſchen Kriege Norwegen vom Czaren verſprechen, hält ſich aber daneben die Chance noch offen, ſich mit Napoleon wieder zu verſtändigen, ja er treibt dieſen Doppelſinn ſeiner Politik, während Napoleons glücklichem Vordringen nach Moskau, bis zu einem Punkte, der ihn ſchon Vielen als einen Abgefallenen erſcheinen läßt. Wie dann die Lage ſich ändert, geht er ein paar Schritte vor gegen Napoleon, aber doch nur ſo weit, um die Sehnſucht Rußlands und Englands nach ſeiner thätigen Mitwirkung zu erhöhen. Es gelingt ihm auch, ſich im Preis ſo hoch als möglich zu ſteigern und die Gewähr Englands für ſeine norwegiſchen Pläne ebenſo zu erlangen, wie vorher die Rußlands. Der gleiche Grundgedanke, der den ſchwediſchen Kronprinzen bis hierher geleitet hat, iſt auch — das darf man nie vergeſſen — das beſtimmende Moment bei ſeinem künftigen Handeln in Deutſchland; andere als norwegiſche Intereſſen hat er auch hier keinen Augenblick gekannt.

In dieſer Politik iſt keine Ader von dem großen, opferbereiten Geiſte, der in demſelben Augenblick unſer Volk zum Kampfe trieb. Nicht Bernadotte allein, auch der Czar, auch England ſind ganz von gemeinem, ſelbſtſüchtigem Calcul erfüllt. Der Czar läßt ſich ſchon bei Zeiten die Weichſelgränze garantiren, England

Digitized by Google

vergißt seine Handelsvortheile nicht, beide zusammen verüben in einem Moment, wo sie die Freiheit der Welt und die Herstellung des alten Rechts auf ihre Fahnen schreiben, durch die Verträge über Norwegen an einem freien Volke ein Stück von treuloser Gewaltthat, das an die Theilung Polens und an die schlechtesten Tage Bonaparte'scher Politik erinnert. Und wie nahe lag die Gefahr, daß nicht mit Deutschland im Moment seiner stolzesten Erhebung ein gleiches Spiel gespielt ward, wie mit Norwegen oder Dänemark! Es hing doch nur an einem Haar und man hätte den Ersatz für die schwedische Entschädigung in Deutschland gesucht, das heißt, die Gebiete an der Weser und Elbe, deren Raub durch Napoleon einer der letzten Anlässe des großen Krieges gewesen, wären ihm wieder abgeraubt worden, um damit Dänemark für Norwegen zu entschädigen. Um dies noch mehr ins Licht zu setzen, müssen wir einen Moment den Beziehungen zu Dänemark nachgehen.

Dänemark hatte, so lange Napoleon in der Blüthe seiner Macht stand, dem französischen Bündniß willig gedient. Ohne in den großen Krieg wirksam einzugreifen, hatte es doch Handlangerdienste gethan, die willkommen waren. Die Katastrophe Schills im Jahr 1809 war durch dänische Waffen herbeigeführt worden; der nach Helgoland abziehenden Heldenschaar des Braunschweiger Herzogs hatten die Dänen noch vom Weserufer aus ihre unwirksamen Kugeln nachgesendet. Zugleich hatte die dänische Krone nach dem Umsturz des deutschen Reiches durch Napoleon den Versuch gemacht, die Einverleibung Holsteins zu erschleichen.*) Als freilich die Katastrophe von Moskau erfolgte, dachte auch Dänemark an die Umkehr. Noch im December 1812 wurde in Petersburg wegen eines russischen Bündnisses angeklopft und im Januar 1813 erfolgten die ersten Schritte, um mit England wieder ein freundschaftliches Verhältniß einzuleiten.**) Von England ließ die Antwort ziemlich lange auf sich warten; dagegen kamen von anderer Seite Anträge, die zeigten, daß im Lager der

*) S. Droysen und Samwer, die Herzogthümer Schleswig-Holstein und das Königreich Dänemark. Hamb. 1850 S. 11 f.

**) Ebendas. S. 42 Anm. S. auch die Denkschrift Rist's in der angeführten Hamb. Zeitschr. I. 69. Vergl. den Brief Friedrichs VI. ebendas. S. 166.

Digitized by Google

Gegner Frankreichs bereits über Dänemark verfügt war. Schweden erhob (Mitte Decbr.) das förmliche Verlangen, Norwegen abzutreten und sich dafür mit Schwedisch-Pommern entschädigen zu lassen. Rußland unterstützte dies Ansinnen und schlug den Dänen vor, vorerst durch sofortige Besetzung Lübecks, Hamburgs und Bremens sich schadlos zu halten. Nicht nur dies und Schwedisch-Pommern, sondern selbst Holland stellte der Czar freigebig in Aussicht, wenn sich die dänische Politik ungesäumt den Wünschen der Verbündeten füge. Man war überhaupt nach alter Weise nicht verlegen, auf deutsche Kosten recht reichlich zu entschädigen; Bernadotte meinte, auch Mecklenburg-Schwerin könne man hingeben, wenn nur er selber Norwegen bekäme!*)

Zum Glück für Deutschland fehlte es der dänischen Politik an Raschheit des Entschlusses. Es war ihr damals sehr nahe gelegt, wenigstens Hamburg und Lübeck einstweilen als Pfänder in die Hand zu nehmen; nicht nur Rußland und Schweden ermunterten dazu, auch der in Hamburg commandirende französische General Carra St. Cyr, wie er einmal seine Stellung als unhaltbar erkannte, forderte die Dänen auf, die Stadt zu besetzen. Nach seinem Abzug und vor Tettenborns Ankunft konnte die Besetzung ohne Schwierigkeit stattfinden; man hätte sie vielleicht als eine Erlösung von den Franzosen mit Dank begrüßt. Es sind auch im Rathe der dänischen Staatsmänner alle diese Vortheile damals eifrig erwogen worden, aber es siegte noch jene Unschlüssigkeit, welche eine machtlose Neutralität gern für Selbständigkeit ausgibt.**)

Indessen waren aber die Dänen doch in peinlicher Ungewißheit über Norwegen; die Erklärungen Schwedens und Rußlands hatten alle Sorgen darüber erwecken müssen. Von England kam endlich gegen Ausgang März eine Antwort; sie sprach von Norwegen nichts, aber sie lautete kalt und abgemessen und enthielt die bedenkliche Aeußerung: der Weg zur Friedensunterhandlung gehe über Schweden.

Da erschien am 22. März, wie ein dänischer Diplomat sagt,

*) Thorntons Depesche in Castlereagh despatches VIII. 315. Vergl. Bignon XI. 373.

**) S. Rist's Denkschrift a. a. O. 71. 72.

Digitized by Google

„einem Schutzengel zu vergleichen", Fürſt Dolgorucky, aus dem Hauptquartier in Kaliſch vom ruſſiſchen Kaiſer unmittelbar abgeſandt, um den engeren Anſchluß Dänemarks an die Verbündeten einzuleiten. Er brachte die Aufforderung an Dänemark, ſich der Coalition anzuſchließen, und verſicherte auf die Frage wegen Norwegens, es ſeien darüber von Rußland keine bindenden Zuſagen gegeben worden. Wie ſich das däniſche Cabinet gleichwol noch beſann und eine Garantie aller däniſchen Staaten verlangte, wurde das nicht unfreundlich aufgenommen und die Sache ſo hingeſtellt, als ſei jene frühere Forderung Norwegens nur erhoben worden, weil die däniſche Geſinnung damals höchſt zweideutig erſchienen ſei. Schweden ſchwieg über Norwegen; aus Petersburg und aus Wien ward berichtet, das norwegiſche Verlangen ſei beſeitigt; Gründe genug, um in Kopenhagen die Hoffnung zu wecken, daß das verhaßte Anſinnen aufgegeben ſei. Dagegen bot der ruſſiſche Abgeſandte in Kopenhagen Alles auf, die Vortheile des Anſchluſſes an das große Bündniß recht einleuchtend hervorzuheben; auch die früher angebotenen Entſchädigungen wurden jetzt wie ein freiwilliger Lohn für die Theilnahme am Kriege wiederholt. Die Hanſeſtädte, deren Beſetzung ſofort ſtattfinden ſollte, ſelbſt Holland waren als lockende Beute hingehalten. So wurden die Bedenken der däniſchen Staatsmänner überwunden; ſie entſchloſſen ſich, gegen die Garantie der Integrität däniſcher Gebiete ein Hülfsheer zu den Ruſſen ſtoßen zu laſſen. Im Anfang April wurde Graf Karl Moltke abgeſandt, um dem Czaren dieſe Vorſchläge zu überbringen; zur nämlichen Zeit ging Graf Bernſtorff nach London, um das Verhältniß mit England wiederherzuſtellen. Wenn Bernadotte damals in einer Unterredung mit dem däniſchen Geſchäftsträger wenigſtens auf die Abtretung von Drontheim zurückkam und als Erſatz wieder die Hanſeſtädte und Mecklenburg vorſchlug, ſo konnte dies die däniſche Politik nur darin beſtärken, daß zwar Schweden die alten Gelüſte noch nicht habe fallen laſſen, aber von den verbündeten Mächten der Gedanke an die Abtretung aufgegeben ſei. Der Kaiſer will uns Norwegen garantiren, ſchrieb damals (30. März) der Dänenkönig kurz nach Dolgoruckys Ankunft, und uns zum Frieden mit England verhelfen. So ward denn auch eben jetzt, zum Beweis, daß man in die ruſſiſchen Intentionen bereitwillig eingehe, der Entſchluß gefaßt, das von den Franzoſen

von Neuem bedrohte Hamburg zu „schützen." Mit der Versicherung, daß der König der Unabhängigkeit der Hansestädte nicht entgegen sei, ward am 10. April dem Fürsten Dolgorucky und dem dänischen Consul in Hamburg die Eröffnung gemacht, daß der dänische Monarch in Anbetracht der drohenden Gefahren sich entschlossen habe, Hamburg und Lübeck seine Protection zuzuwenden, indem er sie durch seine Truppen besetzen lasse.*)

Es drängt sich Einem bei dem Allem von selbst die Frage auf: was hatte dies doppelte Spiel der nordischen Mächte zu bedeuten? War doch von Rußland zu wiederholten Malen, von England erst neulich, am 3. März, die Abtretung Norwegens auf's unzweideutigste Schweden garantirt worden; was sollte es heißen, daß nun auf einmal, wenigstens von Rußland, dies ignorirt und Dänemark mit Erklärungen gelockt ward, in denen von der Abtretung Norwegens nicht mehr die Rede war? Die Schuld des Unterhändlers konnte das nicht wohl sein; er mochte in der Form fehlgegriffen, sich im Einzelnen Unvorsichtigkeiten erlaubt haben, in der Sache hat er schwerlich anders gehandelt, als ihm von seinem Herrn vorgeschrieben war.

Es deutet Alles darauf hin, daß in der leidigen norwegischen Angelegenheit eine neue Krisis eingetreten war. England zeigte sich zwar seit dem Vertrage vom 3. März ganz entschlossen, den Bernadotte'schen Wünschen Genüge zu leisten, und Lord Castlereagh meinte, man könne, ohne ehrlos zu werden, Schweden die Erfüllung der früher geleisteten Zusagen nicht verweigern. In diesem Sinne wurde auch die dänische Sendung Bernstorffs aufgenommen; er wurde gefragt, ob er ermächtigt sei, Norwegen abzutreten, und wie er das nicht bejahen konnte, wurde jede weitere Verhandlung abgebrochen. Aber Rußland war nicht mehr so entschiedener Meinung. Mochten auf Alexander die Vorstellungen Steins Eindruck gemacht haben, oder glaubte er, es sei nun nicht mehr nöthig, den Kronprinzen um so theuern Preis zu kaufen, genug der Czar wurde mindestens lau in seinem Interesse für die

*) „Daß die Schweden", schrieb König Friedrich VI. am 13. April, „an mehreren Stellen angreifen werden, ist möglich. Von Holstein halte ich doch den Angriff für abgewendet, da ich Rußland gelobt habe, Hamburg, Lübeck und Travemünde zu besetzen..... auch meine Truppen mit Rußland zusammenwirken zu lassen, sobald ich Frieden mit England erlangt habe."

Digitized by Google

ſchwediſche Vergrößerung und zeigte ſich nicht abgeneigt, Dänemark auch ohne das norwegiſche Opfer in den Bund aufzunehmen. Es mußte damit ernſtlich Gefahr haben, denn Bernadotte ſetzte alle Hebel in Bewegung; ſein Ton gegen Alexander zeugte von unverkennbarer Aufregung, er drohte unverblümt, daß er ſich aller Verbindlichkeiten für entbunden erachte, wenn Dänemark nicht zu den Bedingungen angehalten würde, die man ihm feierlich zugeſagt. Es kam vorübergehend zu einer Spannung, die einem britiſchen Diplomaten die Beſorgniß eingab, Bernadotte könne ſich am Ende doch noch an Finnland ſchadlos halten.

Bei dieſem Allarm, den Bernadotte machte, und der Unterſtützung, die er bei England fand, mochte der ruſſiſche Kaiſer manchen der Schritte ſeines Abgeſandten in Kopenhagen bereuen; in jedem Falle war es ihm unangenehm, daß die verheißenen Abtretungen in Norddeutſchland ziemlich laut beſprochen worden und ſelbſt durch die Preſſe in die Oeffentlichkeit gekommen waren. Es ſchien denn doch zu früh, die Hanſeſtädte, die Mecklenburger und die Pommern, deren Enthuſiasmus man noch brauchte, wiſſen zu laſſen, daß ſie vielleicht zur auswärtigen Entſchädigung beſtimmt waren!*)

Der letzte Ausgang dieſer merkwürdigen Epiſode läßt ſich in Wenigem zuſammenfaſſen. Dänemark war, wie wir ſchon erwähnt haben, ſo weit gekommen, daß es die Hanſeſtädte beſetzen wollte und zwar zum Schutz gegen die Franzoſen. Eine peinliche Erörterung mit Tettenborn über die Modalitäten dieſer Occupation verſchob die Ausführung und ließ die däniſche Regierung vorerſt davon abſtehen. Aus dem ruſſiſchen Hauptquartier kamen noch bis in die zweite Hälfte des April freundliche Eröffnungen; der Czar wollte zwar die gewünſchte Garantie von Dänemarks Integrität nicht übernehmen, aber er ſprach doch auch kein Wort von Norwegen. Um dieſe Zeit ward aber Bernadotte dringender, und England lieh ihm ſeine entſchiedene Unterſtützung. Alexander mochte einſehen, daß es ein ſehr bedenkliches Spiel ſei, den Schweden heimlich Norwegen verſprochen zu haben und mit den Dänen über ein Bündniß zu verhandeln, ohne ihnen von dieſer Bedin-

*) Vgl. die Zeitſchrift des Vereins für Hamburg. Geſchichte 1854. I. 77 ff. 171 ff.

Digitized by Google

gung etwas zu sagen. Er mochte sich überzeugen, daß man Bernadotte doch noch nicht entbehren könne, zumal England jetzt dessen Sache zur eigenen machte. Die Verhandlung mit Dänemark mußte also aufhören; um aber vom Kaiser selbst den Schein der Treulosigkeit abzuwenden, gab es kein einfacheres Mittel, als die Schuld auf den Gesandten zu werfen. Am 3. Mai erhielt Dolgorucky plötzlich ein Rescript, das in herben Ausdrücken sein Verfahren mißbilligte und die ganze Unterhandlung desavouirend ihm seine Abberufung ankündigte. In Dänemark war man überzeugt, daß Dolgorucky in gutem Glauben gewesen war, und behandelte ihn demgemäß auch in seiner Ungnade mit aller Auszeichnung.

Dem weiteren Verlauf der dänischen Politik werden wir später noch begegnen; vorerst galt es uns nur, eine Episode zu verfolgen, die ein für die Geschichte des großen Krieges leider sehr einflußreiches Verhältniß beleuchtet und an einem belehrenden Vorgange zeigt, was für Interessen und welche widrigen Künste dem großen und in aller Idealität erfaßten Gedanken der deutschen Erhebung zur Seite gehen.

Unsere Erzählung ist dem Gange dieser großen und kleinen Dinge ohne Unterbrechung gefolgt, um die Motive, die Kräfte und die Schwierigkeiten, mit denen wir den großen Kampf begannen, in einem zusammenhängenden Bilde darzulegen. Es ist Zeit, auch das Thun des Gegners ins Auge zu fassen.

Den bittern Wehen und Hemmungen gegenüber, unter denen unsere Erhebung jetzt geboren ward, ist man eher versucht, seine Macht mit ihren immer noch gewaltigen Mitteln und der straffen Einheit seines Willens zu hoch, als zu gering anzuschlagen. Und gewiß, wie es damals ein gefährlicher Irrthum war, mit dem russischen Verhängniß seine Ueberlegenheit für gebrochen anzusehen, so würde auch heute die geschichtliche Betrachtung sich täuschen, wenn sie unter dem Eindruck der Katastrophe von 1812 aufhören wollte, in ihm einen furchtbaren Gegner zu erblicken. Zwölf blutige Schlachttage, in einen kurzen Zeitraum zusammengedrängt und an Opfern reicher, als mancher große Weltkrieg, haben beredtes Zeugniß abgelegt, was der Mann und seine Hülfsquellen noch vermochten.

Digitized by Google

Napoleons Rückkehr nach Paris, die der Botschaft des 29. Bulletins fast auf dem Fuße folgte, war das Erste gewesen, was den Eindruck der Hiobspost fühlbar minderte. Man mochte ihn im Stillen anklagen und verdammen, sein Wesen und Walten blieb doch immer von so imponirender Macht, daß sein persönliches Erscheinen allein jenes Gefühl der Sicherheit einigermaßen wiedergab, das durch die entsetzliche Niederlage bis auf's Tiefste erschüttert war. Die abenteuerliche Mallet'sche Verschwörung, so sehr sie die schwache Seite des Systems entblößte, ließ doch auch empfinden, was an dem einen Manne Alles hing. So erweckte denn auch sein Kommen Alles aus der dumpfen Betäubung, die der Unglücksbotschaft gefolgt war; überall gab sich eine neue Spannung und Thätigkeit kund, deren Schöpfer und Leiter er war. Die Nation sollte über das vergangene Unheil gar nicht zur Besinnung kommen, sondern alles Denken und Thun sich nur dem neuen Kampfe zuwenden, der bevorstand. In diesem Sinne empfing er seine Minister, die Behörden, den Staatsrath, den Senat; seine Reden an sie betonten kaum die Niederlage, sie ermuthigten nur zum neuen Kriege. An seiner Haltung und seinem Tone war nicht zu erkennen, daß der rein menschliche Schmerz der Millionen bewegte, auf seine Seele irgend einen tieferen Eindruck gemacht; er bewährte überall die kalte und stolze Fassung, wie in den Tagen seines Glückes. Auch das officielle Echo seines Willens, der Moniteur, hielt den Ton der Siegeszuversicht früherer Tage fest. Ich wünsche den Frieden, erklärte der Kaiser bei der Eröffnung des gesetzgebenden Körpers, aber nie werde ich einen andern als einen ehrenvollen und dem Interesse so wie der Größe meines Reiches angemessenen Frieden schließen. Der Minister des Innern entrollte vor der gesetzgebenden Versammlung ein glänzendes Bild alles dessen, was unter dem Kaiserreich für das innere Wohl des Landes, für Cultur des Bodens, für Industrie, Canäle, Häfen, Straßen geschehen war, um zu beweisen, „wie unermeßlich die Hülfsquellen, wie fest gegründet das System des Reiches und wie hoch verdient eine Regierung sei, deren Arbeiten stets nur dem gewidmet wären, was groß und ruhmwürdig für Frankreich sei." Auch die Schmeichler, die unter dem ersten Eindruck der Niederlage verstummt waren, fanden die Sprache wieder; so reich wie in den Tagen des

Digitized by Google

Sieges strömten die Ergebenheitsadressen von allen Seiten zusammen.

Gleichwol täuschte sich Napoleon über den Ernst der Lage nicht. Wenn er in der Rede an den legislativen Körper die Energie seiner Völker und ihre ungeschwächte Liebe pries und „mit Genugthuung" verkündete, daß die Bewohner Italiens, des ehemaligen Hollands und der neu vereinigten Nordseegebiete wetteiferten mit den alten Franzosen, und wenn er im zuversichtlichsten Tone versicherte: „ich bin zufrieden mit dem Benehmen aller meiner Verbündeten" — so waren das nur die alten Künste, womit er so lange die Welt geblendet; er selber täuschte sich nicht mehr. Am Tage, wo er jene Rede sprach, am 14. Februar 1813, wußte er sehr genau, wie wenig Ursache er hatte, das Benehmen „aller seiner Verbündeten" zu preisen; er sah das Zaudern des österreichischen, das Schwanken des preußischen Cabinets, die wachsende Macht der Volksbewegung dort klar vor Augen; er wußte, welch eine mächtige, ungekannte Gährung die alte Völkerwelt Europas anfing zu erschüttern.

Es ist nicht zu verkennen, daß gerade diese neue Art des Kampfes tiefen Eindruck auf ihn machte. Der erwachte Geist der Nationen erweckte ihm Grauen, wenn er gleich die Miene annahm, ihn zu verkennen und zu mißachten. Der Ideologie — rief er gleich nach seiner Rückkehr dem Staatsrath zu — muß man alles Unglück, das Frankreich betroffen hat, zuschreiben; ihre Lehren haben die Herrschaft der Blutmenschen herbeigeführt. Wer anders hat das Princip der Insurrection als einer Pflicht proclamirt? Die Agenten Englands, sagte er dem gesetzgebenden Körper, verbreiten bei allen Nachbarvölkern den Geist der Revolte gegen ihre Fürsten. England sucht das ganze Festland dem Bürgerkriege und der Anarchie preiszugeben. Nicht ein Land Europas, verkündete er bei einem andern Anlasse, wird von Frankreich abfallen; alle werden taub für die Intriguen Englands sein.

Aber während er dies sprach, ward er schon durch die Ereignisse Lügen gestraft. Im December hatte er noch hoffen können, daß Rußland erschöpft an der Weichsel bleiben, Oesterreich und Preußen sich nicht entscheiden würden. Es wäre ihm dann Zeit gegönnt gewesen, bis zum Frühjahr neue Kräfte zu sammeln und gestützt auf seine Festungen an der Oder und Weichsel die Russen

Digitized by Google

weiter zurückzutreiben. Aber in sechs Wochen hatten sich die Verhältnisse gewaltig geändert. Die Reste seiner Macht waren bis an die Oder, Spree und Elbe zurückgeschoben, die Russen näherten sich, von Yorks und Bülows Truppen unterstützt, bereits der Mark, der preußische Hof entwand sich dem französischen Einfluß und begann die gebundene Kraft des Volkes zu entfesseln. Was eben jetzt, im Februar und März, dort geschah, kündigte einen Kampf an, dessen Gewalt Napoleon wohl ermaß, auch wenn er sich vor der Welt den Schein gab, ihn zu schmähen und zu mißachten.

Den stolzen Versicherungen zum Trotz, welche die unverminderte Erhaltung seiner ganzen Macht verkündigten, sah er die Zeit kommen, wo Opfer nicht mehr abzuwenden waren. Aber die fatalistische Consequenz des Systems wollte es so, daß diese Opfer nicht gebracht werden konnten, ohne die moralische Macht des Ganzen zu erschüttern. Er hat darüber selbst auf St. Helena ein bezeichnendes Bekenntniß abgelegt. Der Kaiser, hieß es dort, war zu den größten Opfern bereit, aber der Augenblick sie anzubieten schien ihm bedenklich. War gleich seine materielle Macht groß, so war doch seine auf die öffentliche Meinung gestützte Macht noch größer und glich einem Zauberwerk. Es galt, diese nicht zu verlieren. Ein falscher Schritt, ein übel angebrachtes Wort konnte für immer dies Blendwerk zerstören. Eine große Umsicht, ein *scheinbar* unerschütterliches Zutrauen in seine Kräfte waren ihm demnach vorgeschrieben; vor Allem mußte er die Dinge kommen sehen.

Die Dinge kamen rascher und ungewöhnlicher, als er es bei seiner Ankunft in Paris erwartet hatte. Mochte er damals noch glauben, er könne im Frühling mit einem neuen Heere durch das regungslose Deutschland, von Oesterreich und Preußen nicht verlassen, vielleicht wirksam unterstützt, den russischen Krieg in einem raschen Feldzuge an der Weichsel beendigen, so hatte schon die That Yorks mit ihren nächsten Folgen diese Hoffnung vernichtet. Unter dem Eindruck dieser Botschaft wurde am 11. Januar eine Aushebung von 350,000 Mann beschlossen, und um diese Zahl zu erreichen, mußten nicht nur das erste Aufgebot der Nationalgarde und die noch nicht einberufenen Conscribirten der letzten vier Jahre beigezogen, sondern es mußte auch auf die Conscription

Digitized by Google

des Jahres 1814 vorgegriffen werden. Die regelmäßigen Mittel reichten ſchon nicht mehr hin, das Bedürfniß zu decken. Die politiſche Lage ward aber mit jedem Tage ſchwankender. Die Freundſchaftsbetheuerungen des in halber Gefangenſchaft befindlichen Berliner Cabinets, die Desavouirung Yorks, Hatzfelds Miſſion, Hardenbergs fingirter Eifer für einen Bonaparte-Hohenzollernſchen Familienbund konnten wohl einen St. Marſan und Augereau, aber nicht Napoleon über die wahre Lage täuſchen. Wenn er Preußen traute, warum verbat er ſich jede auch in das harmloſeſte Gewand gekleidete Sendung an Rußland? warum that er nicht irgend einen entgegenkommenden Schritt, um wenigſtens dem Hofe und der Regierung den Abfall zu erſchweren? Während er bei Oeſterreich es wenigſtens an Bemühungen nicht fehlen läßt, die Politik des Cabinets in den Bahnen der franzöſiſchen Allianz zu erhalten, iſt es bemerkenswerth, wie wenig er es ſich angelegen ſein läßt, das Gleiche bei Preußen zu thun. Es war ſchwerlich Geringſchätzung der preußiſchen Macht (noch während des Krieges vom Jahr 1812 hatte er mehr als einmal unwillkürlich verrathen, daß er ſie noch immer fürchte); es war das geringe Vertrauen, irgend eine dauerhafte Freundſchaft zu gründen. Eine innere Stimme mußte ihm ſagen, daß es zwiſchen dieſem Volke und ihm keine Gemeinſchaft mehr gab; ſeit 1806 hatte er namenloſen Haß geſäet, jetzt ging die Ausſaat auf.

Seit des Königs Abreiſe, dem Aufruf vom 3. Februar und der nun begonnenen unvergleichlichen Rüſtung des Volkes war für ihn kein Zweifel mehr, was bevorſtand; er kannte den Feind, gegen den Preußen ſeinen letzten Mann und ſeinen letzten Thaler als Opfer ſtellte. Aber er läßt die „Dinge kommen"; die Ereigniſſe vom März, die Kriegserklärung, der Bund mit Rußland überraſchen ihn nicht mehr; wie er dem preußiſchen Geſandten beim Abſchied ſagte: Lieber ein offener Feind, als ein Freund, der ſtets auf dem Punkte ſteht abzufallen.

Seine Antwort auf die Kriegserklärung war eine neue Aushebung von 180,000 Mann. Alſo über eine halbe Million Menſchen war ſeit Januar zu den Waffen gerufen. Freilich iſt von dieſen ungeheuren Rüſtungen nicht Alles ſo vollzogen worden, wie es auf dem Papier ſtand. Wir erinnern uns, ſchon im Jahr 1809 hatte das große Reich die Laſt eines doppelten Krieges, am

Digitized by Google

Ebro und an der Donau, nur mit Anſtrengung ertragen können. Seitdem hatte der ſpaniſche Kampf und die ruſſiſche Kataſtrophe Hunderttauſende verſchlungen; die Kräfte der Nation waren erſchöpft, die mannbare Jugend aufgezehrt, man mußte mit unreifem Stoff die Lücken ausfüllen. Die alte freudige Kriegsluſt war dahin; die Conſcription ward jetzt als verhaßte Geiſel empfunden und von den Hunderttauſenden, die im Frühjahr 1813 zu den Fahnen gerufen wurden, hat ſich ein guter Theil durch die Flucht dem Rufe entzogen. Auch was ſich zu den Fahnen fand, war dem alten Material nicht mehr zu vergleichen; dieſe jungen Truppen ſchlugen ſich zwar unter der Leitung des Kaiſers mit heroiſchem Muthe, aber ſie waren durch die Strapazen übertriebener Märſche und durch mangelhafte Verpflegung raſch aufgebraucht. Einzelne Waffengattungen waren ſo raſch gar nicht herzuſtellen. Das Geſchütz mußte erſt mit Anſtrengung ergänzt, die Reiterei neu gebildet werden. Zur Reiterei fehlte es an Pferden, an geübten Soldaten und an der tüchtigen Schule von Officieren und Unterofficieren, die eine neue Cavallerie heranziehen konnten.*) Und welche Geldmittel waren nöthig, um eine ganz neue Heeresrüſtung zu ſchaffen! Was vorhanden war, reichte dazu nicht entfernt hin. Um die Milliarde, die dazu nöthig, aufzubringen, bedurfte es der gewaltſamſten Mittel, die der nationalen Wohlfahrt gleich ſchmerzliche Wunden ſchlugen, wie die immer neuen Aushebungen an Menſchen.

Was aber mit dieſem unvollkommenen Material möglich war, hat Napoleon geleiſtet. Sein raſtloſes Thun, ſein Drängen, ſeine Eile ſteht in bemerkenswerthem Gegenſatz zu den Bedenken, dem Zaudern ſeiner Feinde. Während ſie in langen Erwägungen die koſtbarſten Momente verlieren, concentrirt ſich alle ſeine Thätigkeit auf die raſche Eröffnung des Kampfes. Indeſſen ſie die wichtigen Gebiete zwiſchen Elbe und Weſer dem abenteuerlichen Streifzuge einer leichten Reiterſchaar überlaſſen, läßt er Vandamme am Niederrhein ein Armeecorps bilden, um die Abgefallenen zu züchtigen. Während die Gegner ſich noch beſinnen, wie ſie gegen die Rheinbundsfürſten verfahren ſollen, zwingt er ſie zu neuen Opfern und ſichert ſich ihre Treue, indem er aus ihren Landen das große

*) S. Odeleben, Napoleons Feldzug in Sachſen S. 9. 12 ff.

Uebungslager ſeiner neuen Heere macht. Bei Frankfurt bilden Souham, Beſſières und Marmont friſche Streitkräfte, bei Würzburg Ney und Oudinot, an die ſich auch die Contingente Württembergs, Badens und Heſſens anſchließen ſollen. Die Baiern ſammeln auf ſeinen Befehl bei Bamberg eine neue Rüſtung. Am Niederrhein macht Vandamme ſich marſchfertig, aus Oberitalien rückt Bertrand mit einem neuen Armeecorps nach Deutſchland vor. Die alte und junge Garde wird neu organiſirt, aus dem Innern Frankreichs und aus Spanien 150 Stämme zu Bataillonen genommen, an die ſich die neuen Truppen anzuſchließen haben, von der Flotte werden Matroſen und Seeſoldaten herbeigeholt, um die Lücken zu decken. In der Raſchheit und Vielſeitigkeit dieſes Thuns bewährt ſich ſeine ganze Virtuoſität; er ſammelt Truppen, läßt ſie unbewaffnet über den Rhein ſchaffen, auf dem Marſch und an den Ruhepunkten ihnen die Waffen austheilen und ſie ſchnell einüben. Das Alles iſt ſeit Anfang des Jahres in vollem Zuge; als er die erſten Anzeichen von Preußens drohendem Abfall erhielt, bildeten ſich am Main ſchon neue Streitkräfte; als der Krieg erklärt wird, waren ſchon anſehnliche Maſſen auf dem Marſch nach Mitteldeutſchland begriffen. Alles wurde mit Meiſterſchaft darauf angelegt, daß er zuerſt und mit Ueberlegenheit auf dem Kampfplatze erſchien.

Indeſſen die Ruſſen mit ihren freilich ſehr verminderten Kräften Wochen lang an der polniſch-ſchleſiſchen Gränze Halt machten, hatte Napoleon die ſchwache Aufſtellung Eugens an der Elbe verſtärkt und zur Deckung des Fluſſes, ohne die Feſtungsbeſatzungen an der Oder und Weichſel zu zählen, von Dresden bis zur Niederelbe 60—70,000 Mann vereinigt. Kutuſow brach endlich am 7. April von Kaliſch auf und langte am 24. an der Elbe an; in demſelben Moment verließ Napoleon Mainz, wo er acht Tage verweilt war, um ſeine Truppen zu üben, zu muſtern und marſchfertig zu machen. So war alſo bei dem bevorſtehenden Kampfe Napoleon nicht allein durch die Einheit und Genialität ſeiner Führung, ſondern auch durch die Zahl ſeiner Truppen vorerſt der Ueberlegene. Die preußiſchen Rüſtungen kamen eben erſt in vollen Gang, die Reſervebataillone waren ſo weit ſchlagfertig, daß man ſie zur Einſchließung von Feſtungen verwenden konnte. Aber die ganze Kraft des Volkes bedurfte noch Monate bis zu ihrer vollſtändigen Ent-

Digitized by Google

faltung. Die Ruſſen waren vorerſt ſchwächer, als die Beſcheidenſten erwartet hatten. Das „Hauptheer" unter Kutuſow zählte 17,000 Mann; Miloradowitſch, der jetzt vor Glogau von ſchleſiſchen Reſervebataillonen abgelöſt ward, 11,500; bei Blüchers Corps in Schleſien befanden ſich neben 26,000 Mann Preußen 10,000 Ruſſen unter Winzingerode; Wittgenſteins Heer zählte gleichfalls nur 10,000 Ruſſen, während York, Bülow und Borſtell, 28,000 Mann Preußen ſtark, den Hauptkern bildeten. Ohne Barclay's mäßige Streitkraft, die erſt nach dem Fall von Thorn verfügbar war, und ohne die leichten Streifcorps an der untern Elbe war alſo vorerſt nur eine Heeresmacht von etwas über 100,000 Mann in Bewegung; dazu ſtellte Preußen die ſtärkere, Rußland die kleinere Hälfte. Auf etwa 48,000 Mann reducirte ſich für jetzt die Leiſtung des ſtolzen moskowitiſchen Verbündeten.

Gleichwol machten die Ruſſen ein Uebergewicht geltend, wie es zu ihren wirklichen Leiſtungen außer Verhältniß ſtand. Schon die ruſſiſche Organiſation der Truppen begünſtigte das. Viele ruſſiſche Regimenter beſtanden jetzt nur aus einem oder zwei Bataillonen; bei jedem Infanteriecorps war eine Abtheilung Reiterei und einige Batterien. Bei dieſen beiden Waffengattungen hatte ein General oft nur wenige hundert Mann unter ſich; überhaupt war es die Eigenthümlichkeit der damaligen ruſſiſchen Heeresbildung, kleine Truppenkörper, aber eine Menge von Führern mit Generalsrang zu haben. Gerade umgekehrt war es bei den Preußen. Aus Gründen der Sparſamkeit hatte der Chef eines Regiments, das aus drei Bataillonen zu 800 Mann beſtand, in der Regel nur Majorsrang; ja ſelbſt eine Brigade, die zwei Infanterieregimenter, ein Grenadierbataillon, 2 Reiterregimenter und eine Abtheilung Artillerie enthielt, wurde nicht immer von einem General, ſondern von einem Oberſten commandirt.*) Dieſes Verhältniß machte es möglich, daß ſich die Ruſſen überall vordrängten und die Führer ganz kleiner Truppencorps, vermöge ihres höheren Ranges, auch den Oberbefehl über die Preußen an ſich nahmen, wo ungewöhnlich ſtarke Truppenkörper von Officieren mit beſcheidenen Titeln befehligt wurden. Auf preußiſcher Seite waren un-

*) S. Friccius I. 135.

ſtreitig die fähigerern Führer, aber auf ruſſiſcher der größere Anſpruch. Trotz ihrer geringen Truppenzahl fühlten ſich die Ruſſen überall als die große Weltmacht und ſchätzten Preußen, im Anfang wenigſtens, nicht nach ſeiner Rüſtung, ſondern nach ſeinem Umfang und ſeiner äußeren Machtſtellung. Sie nahmen wohl die Miene von Beſchützern an, deren Großmuth für Preußen einen Krieg führte, der Rußland ſelbſt nichts anging. Darin waren überall die Reminiscenzen von 1806 — 7 zu ſpüren; ja es klang auch wohl hie und da in der allererſten Zeit die Geringſchätzung preußiſcher Bravour durch, wie in den Tagen nach Jena und Auerſtädt. Die glorreichen Kämpfe, die folgten, haben dies freilich bald ausgeglichen. Aber das Uebergewicht der ruſſiſchen Leitung dauerte bis zum Waffenſtillſtand und ward durch manch ſchweres Opfer gebüßt. Erſt wie die Preußen die Führung in die Hand nahmen, kam die Zeit der großen und entſcheidenden Erfolge.

Für jetzt war nicht daran zu denken, daß einem preußiſchen Führer ein leitender Einfluß eingeräumt ward, obwol die Kutuſow, Wittgenſtein, Barclay mit Blücher, York, Bülow, Scharnhorſt, Gneiſenau nicht verglichen werden konnten. Die Preußen mußten ſich damit begnügen, ihre beſten Talente, wenigſtens ſo gut es ging, zu verwenden. Das einzige Hauptquartier Blüchers, dem Scharnhorſt, Gneiſenau und Müffling im Generalſtabe zur Seite ſtanden, enthielt mehr Intelligenz und Thatkraft, als die ganze ruſſiſche Führung in den drei Kriegsjahren aufgeboten hat. Es war ein unübertrefflich glücklicher Griff Scharnhorſts, daß er die Wahl auf Blücher zu lenken wußte; aber erſt nach dem Waffenſtillſtande gelang es, dem General die ſelbſtändige Stellung zu erringen, in der er ſeine wahre Virtuoſität entfalten konnte. Für jetzt war er dem ruſſiſchen Oberbefehl unterworfen und mußte von deſſen Mißgriffen die Folgen mittragen.

War Napoleon vorerſt noch der Stärkere durch ſeine Raſchheit, durch die Einheit der Leitung, wie durch die größere Zahl, ſo waren dagegen in der Qualität der Truppen ſeine Gegner ihm überlegen. Was er in's Feld führte, war das letzte Aufgebot meiſt ganz neuer Truppen, aus der Nation mühſam zuſammengebracht, zum Theil noch unreife Jugend, die das Genie des Führers wohl raſch ausbilden, zu äußerſter Anſtrengung begeiſtern und zum Siege führen konnte, die aber in ihrer künſtlichen Früh-

Digitized by Google

reife um ſo raſcher aufgebraucht wurden von den Mühen des Kampfes. Dagegen ſtellten die Ruſſen lauter gediente Truppen in's Feld, die Preußen theils ſchon im Kampf erprobte, theils ſeit Jahren eingeübte Mannſchaft, die den Kern der Nation enthielt, die Blüthe der Jugend, wie die reife Kraft des Mannesalters, Alle von einer großen Idee des vaterländiſchen Kampfes begeiſtert, Officiere und Soldaten aus einem Guſſe — eine Heeresrüſtung, wie ſie edler und herrlicher niemals ins Feld geführt worden iſt.

Was hätte mit dieſen Kräften erreicht werden können, wenn ſie, wie es thunlich war, ſtatt gegen Ende März einen Monat früher ſich gegen die Elbe in Bewegung ſetzten! Ein erfahrener Militär meint: wenn die Hauptmacht der Ruſſen auch erſt Mitte December von Wilna ſich gegen Inſterburg in Bewegung geſetzt und mit den Preußen raſch vereinigt über Plozk nach Dresden vorgedrungen wäre, ſo konnte bis Ende März der Rhein und ſomit auch der Rheinbund gewonnen ſein.*) Die größte Schuld daran, daß dieſer durchſchlagende Erfolg verloren ging, hatte die Schwäche und das Zaudern der Ruſſen; die Bedenken des preußiſchen Cabinets, wie die Taktik Oeſterreichs waren zum guten Theil nur die Folgen davon. Kutuſow hatte jeden Anlaß begierig ergriffen, Erholungsquartiere für ſeine Truppen zu ſuchen; noch zur Zeit der Kaliſcher Verhandlung gab er für den Fall des preußiſchen Anſchluſſes an Wittgenſtein die Weiſung, daß, ſobald die Preußen vorrückten, auch die Hauptarmee aufbrechen ſolle; „ſie ſoll ſowol für Sie, als für die Preußen als Reſerve dienen.“ Als König Friedrich Wilhelm durch Natzmer den erſten Antrag eines Bündniſſes bringen ließ, ſtellte er die Bedingung, daß die Ruſſen unverweilt über die Weichſel und Oder vorrückten; der Czar hatte das damals zugeſagt. Jetzt wandten ſich die Dinge ſo, daß die Ruſſen ihr Vorgehen von dem thätigen Auftreten Preußens abhängig machten. In Kutuſows Hauptquartier blieb immer die Rückſicht auf die ruſſiſche Armee, ihre Verpflegung, ihre Ruhe, ihre Ergänzungen der Hauptgeſichtspunkt; alle die großen ſittlichen Factoren des Kampfes, die Lage Preußens, die Rückſicht auf Deutſchland und ſeine nationale Erhebung wurden dort entweder nicht

*) Hofmann, Feldzug von 1813 S. 28.

Digitized by Google

berücksichtigt oder nicht verstanden. Dagegen war man um so rühriger, die eigenen Hülfsquellen ins Fabelhafte zu übertreiben und über die Stärke, die man ins Feld stellte, selbst officielle Berechnungen auszugeben, die auch ein mäßiger Scharfblick als Fiction erkennen mußte.*)

Scharnhorsts Vorschlag, den er nach Kalisch brachte, ging dahin: gleich im Frühjahr nach der Elbe und durch Sachsen so weit gegen den Rhein vorzugehen, als Napoleon es sich gefallen lassen mußte. Es war darauf gerechnet, daß alle Deutschen sich erheben würden, wenn Napoleon die Fürsten nicht mehr zwingen könnte, seine Vasallen zu bleiben. Es war zwar damals in Kalisch gelungen, den Czaren dafür zu stimmen, und es wurden Zusagen gegeben, daß alsbald die Bewegung nach der Elbe beginnen sollte, aber nach Scharnhorsts Entfernung blieb Kutusow wieder dabei, daß „die Hauptarmee einstweilen noch als allgemeine Reserve bei Kalisch stehen bleiben sollte." Bis in die erste Woche des April verweilte er dort in aller Ruhe. Es scheint in der That, als sei die alle Erwartung übertreffende Schwäche der russischen Macht, vielleicht auch die Sorge vor russenfeindlichen Regungen in Polen der Hauptgrund dieses Verfahrens gewesen und als hätten die Russen nur eben gethan, wozu die Umstände sie zwangen. Gewiß ist freilich, daß auch bei günstigeren Verhältnissen Kutusows Ansicht und Wille allem dem widerstrebte, was auf deutscher Seite als Zweck und Mittel des großen Krieges betrachtet ward.**)

Jetzt begann erst gegen Ende März die Bewegung nach der Elbe, wo der Vicekönig von Italien, auf Magdeburg gestützt, den Strom deckte, bis Napoleon selbst herankam. Von Polen und Schlesien rückten Kutusow und Blücher nach der sächsischen Hauptstadt heran, aus der Mark Wittgenstein, um die Elbe zu überschreiten und nach Sachsen vorzudringen.***) Die Franzosen hat-

*) S. Toll, Denkwürdigkeiten II. 401. 402 ff. 404 f.

**) S. Müffling, Aus meinem Leben S. 31. 32. Toll S. 411. 412. Ueber die russische Schwäche s. Clausewitz VII. 266. 267.

***) Wie man im Hauptquartier über Wittgensteins Bewegungen unzufrieden war und es offen aussprach, daß eine Vorwärtsbewegung des Hauptheeres nutzlos sei, s. bei Toll II. 423. 424. Dort ist auch eine Denkschrift Tolls vom 9. April mitgetheilt, woraus hervorgeht, welch wunderliche Nachrichten und Vorstellungen über die Operationen des Feindes dort cursirten.

Digitized by Google

ten die Flußübergänge; Wittenberg und Magdeburg waren in ihren Händen. Es ließ sich erwarten, daß sie das feindliche Heer nicht ruhig würden den Strom passiren lassen. In der That kam es nicht weit von der Elbe, bei Möckern, zum heftigen Zusammenstoß, dem ersten, womit auf diesem Kriegsschauplatz der große Kampf eröffnet worden ist.

Der Vicekönig ging von Magdeburg mit den Corps von Grenier und Lauriston am 2. April auf das rechte Ufer der Elbe. Er nahm eine Stellung zwischen Burg und Gommern, welche die Straße von Magdeburg nach Möckern durchschnitt; der Mittelpunkt seiner Linie war an dieser Straße bei Königsborn und Redlitz. Seine Aufstellung war in der Front durch die Ehle gedeckt, ein Flüßchen, das weder breit noch tief ist, aber durch seine morastigen Ufer den Uebergang erschwert. Auch die ganze Umgebung ist mit vielen Gräben durchschnitten.*) Die Franzosen zählten 37,000 Mann, von Wittgensteins Corps waren etwas über 20,000 Mann herangekommen — nahezu 6000 unter York, ungefähr die gleiche Zahl von Bülows und Borstells Truppen und 8000 Russen unter Berg.**) Wittgenstein, schon vorher entschlossen, anzugreifen, traf rasch die Anstalten, als er am Morgen des 5. April erfuhr, der Feind wolle sich gegen Magdeburg zurückziehen. Bülow und Borstell sollten gegen Zehdenik, York gegen Gommern, Berg in gleicher Richtung zu Yorks Unterstützung aufbrechen.

Yorks Avantgarde — zwei Bataillone des ersten ostpreußischen Regiments, zwei Schwadronen von den Leibhusaren, das zweite Dragonerregiment, 1 Pulk Kosaken und eine reitende Batterie — war bereits am Abend zuvor gegen Leitzkau vorgerückt; sie führte jetzt um Mittag (5. April) General Hünerbein auf der Straße gegen Gommern vor. Bei Danigkow entspann sich das Gefecht; die französische Cavallerie und die Tirailleurs wurden geworfen, aber im Dorfe fanden die Preußen hartnäckigeren Widerstand. Zweimal griffen sie die große Straße und Brücke erfolglos an; erst eine dritte Attake, energisch mit dem Bajonnet auf die Brücke unternommen, während die Tirailleurs durch die Ehle wa-

*) S. preuß. Militärwochenblatt 1833 S. 4975, wo sich eine ausführliche Beschreibung des Gefechts bei Danigkow findet.

**) S. Prittwitz, Beiträge I. 337.

Digitized by Google

teten, überwältigte den Feind, der sich nach preußischem Zeugniß mit vieler Bravour schlug. Das Gefecht hatte vier Stunden gedauert, bis der Feind zum Weichen kam; jetzt langte auch York mit dem Gros seiner Truppen an und besetzte das eroberte Dorf mit frischen Bataillonen.

Indessen war nicht weniger heftig eine Strecke nordwärts bei Vehlitz gefochten worden.*) General Borstell, dessen Colonne aus dem pommerschen Grenadierbataillon, zwei Bataillonen des ersten pommerschen Regiments, den Füsilieren des vierten ostpreußischen, dem Regiment Königin-Dragoner und anderthalb Batterien bestand, war in den Nachmittagsstunden von Zeppernik aufgebrochen, um auf die linke Flanke und den Rücken der französischen Aufstellung, die York angriff, zu operiren. Die Kanonade, die immer stärker zu seiner Linken von Danigkow her ertönte, beschleunigte seinen Marsch; er sandte die Dragoner und einen Theil des Geschützes im Trab gegen Vehlitz vor. Das Dorf war vom Feinde stark besetzt und wurde, als Borstells Reiter und Geschütze ankamen, eben von der russischen Reservedivision Bergs lebhaft beschossen. Die Kanonade hatte eine Zeit lang gedauert, bis die Infanterie herankam und von York der Befehl eintraf, anzugreifen. Borstell richtete die ostpreußischen Füsiliere und die pommerschen Grenadiere gegen die linke Seite des Dorfes, zwei Bataillone von dem pommerschen Regiment gegen die rechte. Berg diente als Reserve und unterstützte den Angriff zur Linken, eine Reiterabtheilung unterhielt gegen Zehdenik hin die Verbindung mit Bülow. Der Angriff war schwierig; die Ehle ist hier 4 — 5 Fuß tief und zwanzig breit, die einzige Brücke bei Vehlitz lag im Bereich der feindlichen Geschütze, das Terrain ringsum war sumpfig und durchschnitten, nur ein Damm in der Nähe des Dorfes konnte mit Geschütz befahren werden. Die ostpreußischen Füsiliere gingen aber, trotz des mörderischen Feuers der Feinde, muthig durch den Fluß; ein Theil drang mit dem Bajonnet auf vier feindliche Kanonen ein, von denen rasch zwei auf eine sinnreiche Weise vernagelt wurden, indem die Füsiliere ihre Bajonnete in die Zündlöcher stießen und abbrachen. Das zweite pommersche Bataillon

*) S. außer dem Militärwochenbl. 1833 S. 4978 ff. Mach, Gesch. des k. pr. zweiten Infanterieregiments 1843 S. 230 ff.

Digitized by Google

ging indeſſen in ganzer Fronte durch den Fluß; kaum jenſeits angelangt, ward es von einem Schwarm Reiter empfangen, der 800 — 1000 Mann ſtark in vollem Rennen auf die preußiſche Flanke anſtürmte. Die braven Pommern formirten ſich augenblicklich in ein Viereck, ließen die Reiter herankommen und begrüßten ſie auf eine Entfernung von vierzig bis funfzig Schritt mit einer wohlgezielten Salve. Die preußiſchen Dragoner und die Ruſſen zerſprengten dann vollends die feindliche Reiterſchaar. Das Dorf ward vom Feinde in voller Flucht verlaſſen. Jetzt hatte auch das erſte pommerſche Bataillon den Fluß durchwatet, war in das Dorf vorgedrungen und ſetzte ſich gegen den nahen Windmühlenberg in Bewegung, der vom Feinde noch ſtark beſetzt war. Zugleich drängten die Füſiliere, die links vom Dorfe den Fluß durchſchritten, nach dieſer Höhe; ein letzter hartnäckiger Kampf zwang den Feind auch hier zum Weichen.

Indeſſen hatte auch Bülow bei Zehdenik ein ruhmvolles Gefecht geliefert. Er war mit 5 Bataillonen, 8 Schwadronen und 3 Batterien am frühen Morgen aufgebrochen und hatte den General von Oppen mit dem Leibhuſarenregiment bis Hohenziaz vorgeſchoben. Oppen war nach alter Ritterſitte von ſeinem Landgute Siede bei Berlinchen zu Pferde aufgebrochen und kam mit einem halbmilitäriſchen Ueberrocke und einer Mütze bekleidet, einen breiten Säbel umgeſchnallt am 20. März in Bülows Lager. Der hieß ihn als alten Bekannten herzlich willkommen. „Da haben wir einen bekommen," ſagte er nachher zu ſeiner Umgebung, „der das Einhauen liebt und alle Tage einhauen wird."*) Er ſollte jetzt eine Probe davon liefern. Er war gegen Möckern und Zehdenik vorgegangen und ſtieß hier auf eine anſehnliche feindliche Colonne, die 3 Bataillone und 1200 Pferde nebſt einer Batterie ſtark hinter einem breiten Graben aufgeſtellt war. Oppen ſandte an Bülow, er möge ihm das Dragonerregiment, das aus dem litthauiſchen und zweiten weſtpreußiſchen combinirt war, zur Unterſtützung ſenden. Mittlerweile hielten die Huſaren mit großer Kaltblütigkeit das feindliche Feuer aus. Die Sonne war eben am Untergehen, als die Verſtärkung eintraf. In vollem Trabe ging Major von Platen, der „tolle" Platen, mit den Dragonern

*) Prittwitz I. 294. Vgl. 343.

Digitized by Google

zum Angriff, die Husaren folgten, nur eine Schwadron blieb zur Deckung der Geschütze zurück. Der Feind, im Vertrauen auf den breiten Graben, wartete den Angriff ab; Platen setzte aber rasch hinüber mit dem Rufe: „das Regiment mir folgen", die andern folgten, wie es eben gehen wollte. Nach kurzem Handgemenge wurde die feindliche Cavallerie zersprengt, viele niedergehauen, ungefähr 100 Mann gefangen.*)

Wir durften uns wohl gestatten, den Verlauf dieses Treffens etwas ausführlicher, als es im Plane unserer Darstellung liegt, zu erzählen. Es war, neben dem Gefechte von Lüneburg, das drei Tage vorher Dörnberg gewonnen, die erste namhafte Waffenthat des großen Krieges von 1813. Das neue preußische Heer hatte hier seine erste glorreiche Bluttaufe empfangen. Fast nur die Preußen nahmen an dem Kampfe Theil; ihre stürmische Bravour warf an drei Stellen einen überlegenen Feind zurück, nahm ihm Trophäen und gegen tausend Gefangene ab und zwang ihn zum Rückzug über die Elbe. Auf allen Seiten machte diese erste Begegnung tiefen Eindruck. Die Franzosen waren betroffen von dieser überwältigenden Energie der Gegner, den Russen imponirte sie, in Preußen selbst und den benachbarten westfälischen Gebieten erhoben sich die patriotischen Hoffnungen an diesem ersten glänzenden Probestück.

Unmittelbar große Vortheile aus dem Erfolg bei Möckern zu ziehen, gestattete die ganze Lage nicht. Noch lagen Spandau, Magdeburg, Wittenberg und Torgau im Rücken; die Masse der Streitkräfte, die von Osten her erwartet wurden, stand entweder noch mit Kutusow bei Kalisch oder war durch dessen Saumseligkeit an rascherem Vordringen gehindert. Selbst wenn Blücher mit seinem Corps schneller herankam und sich mit Wittgenstein vereinigte, war es nicht rathsam, ohne die Ankunft der übrigen Streitkräfte zu Angriffsoperationen zu schreiten.**) Es war für die Verhältnisse Kühnheit genug, daß Wittgenstein, während Bülow und Borstell bei Magdeburg, Kleist vor Wittenberg blieb, mit Yorks und Bergs Truppen bei Roslau die Elbe überschritt

*) S. außer dem oben angeführten Militärwochenbl. 1846 S. 132 und 1847 S. 3—4.

**) S. die Bemerkungen von Clausewitz VII. 263 f.

Digitized by Google

(8. bis 10. April) und bei Köthen und Deſſau eine Stellung nahm.

Es war dabei freilich mehr auf moraliſche Erfolge, als auf weitere Unternehmungen abgeſehen. So lange das ruſſiſche Hauptheer noch nicht einmal Dresden erreicht hatte, durfte eine Armee von 30,000 Mann, die im Rücken mehrere Feſtungen und ſich gegenüber einen überlegenen Feind hatte, nicht allzuviel auf eigene Hand wagen. Aber vielleicht war auf die Volksſtimmung in Sachſen und Weſtfalen zu wirken und die ſchwankenden Zuſtände dort zu einer klaren Entſcheidung zu bringen. Möglich auch, daß die ſächſiſche Armee in Torgau ſich bei der Annäherung des verbündeten Heeres für die deutſche Sache erhob, oder das jüngſt erſt raſch befeſtigte und von den Franzoſen beſetzte Wittenberg unter dem Eindruck der letzten Erfolge ſeine Thore öffnete. Dieſe Umſtände wurden mit in Betrachtung gezogen, als jetzt Kleiſt mit 5000 Mann Preußen und 2000 Ruſſen, alſo mit ſehr mäßigen Kräften, einen Angriff auf Wittenberg machte (17. April); er fand heftigeren Widerſtand, als er erwartet, und der Verſuch ward abgeſchlagen. Dagegen lieferte der Feſtungskrieg auf den weiter rückwärts liegenden Gebieten manch erwünſchten Zuwachs. Am 4. April waren Czenſtochau und Thorn gefallen; damit wurden Sackens und Barclays Truppen für die ſpäteren Kämpfe verwendbar. Am 27. April fiel auch Spandau und machte Thümens Brigade frei. Schon vorher war eine ruſſiſche Colonne unter Woronzof, die vor Küſtrin abgelöſt worden, an der Elbe angelangt, eine andere traf bei Wittenberg ein. So konnte Wittgenſtein wenigſtens die Corps von Bülow und Kleiſt auf das linke Ufer der Elbe an ſich heranziehen. In der Stärke von ungefähr 30,000 Mann ſtand er in den letzten Tagen des April auf der Linie von Köthen nach Halle und Leipzig und ſah der Vereinigung mit Blücher entgegen.

An der obern Elbe hätten die Verbündeten mit größerer Raſchheit im März leicht Meiſter werden können, aber Kutuſows Zaudern gab dem Feinde Zeit, die dringendſte Gefahr abzuwenden. In der zweiten Woche des März ſtanden nur etwa 5000 Mann bei Dresden vereinigt, mit denen General Reynier aus der Lauſitz nach der Elbe zurückgewichen war. Es waren gemiſchte Truppen, meiſtens Sachſen, Baiern und Würzburger, deren Sympathie

Digitized by Google

für den Bonaparte'ſchen Dienſt wenigſtens zum Theil erſchüttert war. Auch in der Bevölkerung regte ſich der Widerwille gegen die fremden Gebieter; als Reynier Anſtalten traf, einen Pfeiler der Elbbrücke zu unterminiren, entſtand in der ſächſiſchen Hauptſtadt eine kleine Emeute; das Volk unterbrach die Arbeiten, inſultirte franzöſiſche Officiere und drängte in Maſſe mit dem Rufe „die Franzoſen fort!" vor Reyniers Wohnung.*) Der General hatte die Mittel nicht, ſolche Ausbrüche mit der rechten Strenge zu unterdrücken und zu ſtrafen. Erſt wie Davouſt am 13. März mit Verſtärkungen eintraf, welche die Dresdener Beſatzung auf 12,000 Mann brachten, kehrte Alles ins gewohnte Geleis zurück. Einzelne Anwandlungen eines Widerſtandes ſchüchterte der Marſchall durch Martialgeſetze ein, für deren rückſichtsloſe Vollziehung ſchon Davouſts Name Bürge war. Jetzt endlich näherte ſich die Vorhut der öſtlichen Streitkräfte, etwa zehntauſend Mann, meiſtens Reiterei, die Wintzingerode führte; am 18. März ſtreiften die erſten Koſaken am rechten Ufer der Elbe. Davouſt war vom Vicekönig angewieſen, Dresden gegen überlegene Streitkräfte nicht zu vertheidigen, nur die Flußübergänge zu zerſtören. Ohne Säumen ließ daher der Marſchall, als die Ankunft des Feindes ſich ankündigte, am andern Tage zwei Bogen der Elbbrücke ſprengen, ohne daß der ſtille Groll der Bevölkerung es diesmal gewagt hätte, dem harten Gebote ſich entgegenzuſetzen. Am 20. März verließ er die Stadt mit dem größten Theil der Truppen, zerſtörte auch bei Meißen die Brücke, zog die dort aufgeſtellten Reſte der Baiern an ſich und brach nach der niedern Elbe auf. Nur einige tauſend Mann Rheinbundstruppen unter General Durutte waren in Dresden zurückgeblieben; es gelang ihnen, von Wintzingerode einen Waffenſtillſtand und ungeſtörten Abzug zu erhalten. Am 26. März räumten ſie Dresden; am andern Tage rückten die erſten Koſaken ein.

Während Wintzingerode weiter weſtlich zog, näherte ſich Blücher mit dem ſchleſiſchen Heere; am 30. März begann daſſelbe ſeinen Einzug in die ſächſiſche Hauptſtadt. Noch ſtand im verbündeten Lager die Hoffnung feſt, daß es gelingen werde, Sachſen

*) S. Aſter, Schilderung der Kriegsereigniſſe in und vor Dresden 1844. S. 21 f.

Digitized by Google

friedlich zu ſich herüberzuziehen; in Blüchers Anſprachen wie in ſeinen Handlungen prägte ſich der Gedanke freundlichen Einverſtändniſſes aus. Seine Soldaten ermahnte er, die Sachſen als Freunde und künftige Bundesgenoſſen zu behandeln; an die Sachſen ſelbſt richtete er eine Aufforderung, ſich der deutſchen Sache anzuſchließen. Um der Volksbewegung Raum zu geben, entfeſſelte er die Preſſe und drängte die Behörden, ihre eifrige Mitwirkung der großen Sache zu weihen. Aber die vornehmen Herren, welche die vom König zurückgelaſſene Immediat-Regierungscommiſſion bildeten, waren ſchon bei Blüchers erſten, unvermeidlichen Forderungen für ſein Heer bedenklich; von freiwilligem Eifer war bei ihnen keine Rede, ſelbſt über das Nothwendige erhoben ſie Querelen, die für den preußiſchen Feldherrn ebenſo peinlich, wie für die ſächſiſchen Herren ſchimpflich waren. Dem Volke ſelbſt fehlte die Kraft, die es in Preußen bewährt: ſich ſelber zu helfen und die widerſtrebenden Autoritäten mit fortzureißen. Es wartete hier Einer auf den Andern; die Behörden auf den König, das Volk auf die Behörden, das Heer auf die Generale, aber in keinem Kreiſe war eine Perſönlichkeit zu finden, welche die Einſicht und den Entſchluß gehabt hätte, die entſcheidende Loſung zu geben.

Indeſſen hatte ſich Friedrich Wilhelm III. entſchloſſen, einen letzten Verſuch beim König ſelbſt zu machen, indem er den General v. Heiſter nach Regensburg ſendete. Die Proclamation, die Friedrich Auguſt zwei Tage vor ſeiner Flucht aus Dresden erlaſſen und worin er „mit Zuverſicht auf den glücklichen Erfolg" vertraute, „den die mächtige Unterſtützung Unſeres großen Alliirten, der thätige Beiſtand der verbündeten Mächte und die erprobte Tapferkeit Unſerer Krieger verſpricht" — dieſe Proclamation lautete nicht ermuthigend. Seitdem hatte er von Regensburg aus wunderliche Verſuche gemacht, mit Oeſterreich und Baiern über ein Neutralitätsbündniß zu verhandeln; Verſuche, die wenigſtens bewieſen, daß die unerſchütterliche Vaſallentreue gegen Napoleon nicht das einzige Motiv war, das im Rathe des ſächſiſchen Monarchen in Betracht kam. Die Neutralitätsanträge wurden von Oeſterreich nicht zurückgewieſen, aber es hatte auch keine Neigung, ſie zur Richtſchnur ſeiner Politik zu machen. Man hatte in Wien ein kühneres Ziel vor Augen, als einen Neutralitätsbund mit dem König von Sachſen; die Verhältniſſe abwarten, die Kräfte der

Digitized by Google

kämpfenden Parteien meſſen und dann mit dem ganzen Gewicht ſeiner Macht, aber auch mit der vollen Sicherheit des eigenen Vortheils die Entſcheidung geben — dahin ſtrebte ſchon jetzt die Politik des Wiener Cabinets mit größter Vorſicht und Geſchmeidigkeit.

Gleichwol blieb Heiſters Sendung erfolglos. Während dieſer General auf den König unmittelbar zu wirken ſuchte, knüpften Stein und Boyen im Auftrag der verbündeten Monarchen zugleich mit Thielmann in Torgau Unterhandlungen an. Der erwiederte freilich gleich anfangs auf Steins ungeduldiges Drängen: „ich bin kein General York," und blieb in Bedenken befangen, ſtatt durch einen muthigen Entſchluß ſeinem Lande und ſeinem König den dankbarſten Dienſt zu leiſten. Die Vorſchläge der Verbündeten gingen dahin: Sachſen ſeine Integrität zu garantiren, alle Lieferungen entweder baar zu bezahlen oder durch Länderentſchädigung zu erſetzen; nur ſollte ſich dann Thielmann ſofort anſchließen und der König nicht länger hindern, daß das ſächſiſche Volk ſeinen Sympathien für die deutſche Sache folge. Aber der König, an den darüber berichtet war, gab (Mitte April) eine ablehnende, wenn auch geſchraubte Antwort, die manche Deutung zuließ; das lähmte vollends Thielmanns Entſchluß und ließ die günſtigſten Augenblicke vorübergehen.*) So wurden die ſächſiſchen Verhältniſſe auf eine Weiſe verfahren, die nur mit einer Kataſtrophe enden konnte. In Regensburg und dann in Prag ſaß der König mit ſeinem Hofe und wartete, von Leuten wie Senft-Pilſach und Langenau berathen, auf die Entſcheidung Oeſterreichs; in Torgau hoffte die Armee, überwiegend gut geſtimmt, daß ihre Führer den Anſtoß geben würden, und von den Führern kam der Fähigſte zu keinem Entſchluß, weil er einen Beſcheid von Regensburg oder Prag erſehnte. In Dresden waltete eine Regierungscommiſſion, in der neben einem verlegenen, ängſtlichen Pedanten, wie der Miniſter von Globig war, und einigen gutgeſinnten, aber einflußloſen Leuten ein gewöhnlicher, ehrgeiziger Bureaukrat, wie Herr von Manteuffel, dominirte. Die Deutſchgeſinnten dachten daran, dieſe Behörde zu beſeitigen und den ſtändiſchen Ausſchuß an die Spitze der Geſchäfte zu rufen, aber

*) S. Pertz, Leben Steins III. 324 ff.

Digitized by Google

es fehlte auch dazu der rechte Schwung. Stein mochte nicht Unrecht haben, wenn er die Masse als „weiche Wortkrämer", die nur ihrem Eigenthum anhingen, bezeichnete und von ihnen sagte, der Zustand der Herabwürdigung des Vaterlandes und das Unglück der Zeit berühre sie weniger, als die Unbequemlichkeiten des Krieges, die Entfernung des Königs und die Zerstörung der Dresdener Brücke. Zu dem Allem freilich stimmte die scheue Unentschlossenheit in der Politik der beiden verbündeten Monarchen; viele Wochen unterhandelten sie fruchtlos mit dem König, mit Thielmann, mit dem Lande, während Napoleon nachher durch ein Machtgebot in wenig Stunden die Entscheidung erlangt hat. Ein Mann wie Stein wäre wohl auch rascher zum Ziel gelangt, wenn man ihm ganz freie Hand ließ; es war so, wie er den ungeduldig Drängenden, die zu kühnen Schritten riethen, damals gesagt hat: „So klug wie Sie bin ich auch; aber ich bin weder Kaiser von Rußland noch König von Preußen."

Indessen war endlich die ganze Macht der Verbündeten an der Elbe angelangt; am 24. April zogen auch, von der Bevölkerung mit festlichem Jubel empfangen, die beiden Monarchen in Dresden ein. Wenige Tage später kam schon die Nachricht von Napoleons Anmarsch. Bis zuletzt hatte das verhängnißvolle Zögern gedauert, das die Leitung Kutusows charakterisirte. Blücher war bereits am 3. April von Dresden aufgebrochen, mußte aber dann vierzehn Tage (14—28.) in Altenburg stehen bleiben, weil das „Hauptheer" noch zurück war. Erst zwei Wochen, nachdem Blücher die Elbe überschritten, folgte Miloradowitsch. Alles erschien langsam und verzettelt, auch wenn man mit Bonaparte's drängender Raschheit und Unermüdlichkeit keinen Vergleich anstellte. Wohin das führen sollte, war nicht abzusehen, zumal Kutusow durch körperliches Leiden vollends an aller frischen Thätigkeit gehemmt war. Er lag jetzt eben krank zu Bunzlau, als Napoleons Annäherung gemeldet ward. Unter diesen Umständen war es ein wahres Glück für die große deutsche Sache, daß er in der Nacht vom 28—29. April seinem Leiden erlag und damit zunächst ein Uebergang vorbereitet ward, der für Besseres Raum schaffte. Das starre und hochmüthige Altrussenthum, das höchstens an Eroberungen im eigenen Interesse dachte, der großen Sache des Kampfes fremd war und die Deutschen mit der Beschränktheit von Bar-

Digitized by Google

baren geringschätzte, war wenigstens vom Steuerruder entfernt.

Seit diesem Todesfall war nicht zu zweifeln, daß man dem Feinde entgegengehen werde zur Schlacht; zwar war viel kostbare Zeit verloren, Wittgenstein und Blücher hatten Wochen lang still liegen müssen, bis die übrigen Streitkräfte herankamen, und der moralische Eindruck raschen Vorgehens war verscherzt worden. Aber wie dem auch sein mochte, darüber konnte kaum ein Zweifel bestehen, daß, wenn der Feind jetzt kam, man ihm entgegengehen und ihn angreifen mußte. Die Lage der Verbündeten war so, daß sie ihn entweder schlagen oder wenigstens dem Kampfe nicht ausweichen durften.

Wie man in den letzten Wochen vor dem Zusammenstoß in Sachsen in Blüchers Hauptquartier die Dinge ansah, darüber wollen wir Scharnhorst, den Generalquartiermeister des Heeres, selber reden lassen.*) „Mit unserem Elbübergange, schrieb er aus Penig am 5. April, hat es folgende Bewandtniß. Als der General Blücher die Nachricht erhielt, daß die Franzosen auf Berlin operirten, beschloß er schnell auf Leipzig, anfangs in der Direction auf Plauen und dann sich rechts wendend, zu marschiren. Unsere Cavallerie sollte gegen Naumburg und Jena, die des Wintzingerode'schen Corps über die Saale, die Kosaken nach Halberstadt und Nordhausen gehen. Man hoffte dadurch der feindlichen Armee, welche von Magdeburg vorgehen wollte, Besorgnisse zu erregen und die Feinde überhaupt zu bewegen, die Gegend von der Elbe bis an die Weser zu verlassen." In diesem Sinne hatte die Armee ihr Vorrücken begonnen; sie blieb freilich immer abhängig von dem, was hinter ihr Kutusow that. „Es ist sehr wichtig, schrieb darüber Scharnhorst, daß die große russische Armee jetzt folgt; stände in diesem Augenblick diese zwar schwache, aber des Sieges gewohnte Armee an der Elbe und in Dresden, so könnten wir frei operiren und entscheidende Schläge wagen." Drang freilich der Feind rasch und ungehindert vor, so war eine Bewegung rückwärts unvermeidlich. „Unser Plan ist dann, schrieb darüber Scharnhorst, mit den drei Infanteriebrigaden im übelsten Falle die Oberelbe zu vertheidigen, mit dem Wintzingerode'schen

*) Aus seinem handschr. Briefwechsel mit Knesebeck.

Digitized by Google

Corps und der Cavallerie den Feind auf seinem linken Flügel zu umschließen, so den Besitz des Landes zwischen der Elbe und Weser sich zu versichern und den Insurrectionskrieg in Thätigkeit zu setzen." Am nämlichen Tage kamen Nachrichten von der Verstärkung und Annäherung des Feindes. Es wurden Maßregeln genommen, um einem möglichen Angriff zu begegnen, im Uebrigen blieb man bei dem vorher festgestellten Plane. „Wir werden nur dann schlagen, schrieb Scharnhorst am 6. April, wenn sich eine günstige Gelegenheit dazu bietet. Tritt diese nicht ein, so werden wir bei Dresden über die Elbe mit einem Theil zurückgehen und mit dem andern, vorzüglich Cavallerie, ihm in die linke Flanke operiren." Seine Ansicht im Ganzen war, wie aus einem Briefe vom nämlichen Tage sich ergibt, auf dem rechten Flügel in zerstreuten Haufen den Feind zu umgehen und in den Rücken zu nehmen, auf dem linken Gewalt der Gewalt entgegenzusetzen; dort sollten daher vorzüglich leichte Reiterei und Kosaken, hier die Infanterie und die Cavallerie von der Linie operiren.

Gegen alle Unternehmungen mit vereinzelten Kräften sprach sich Scharnhorst entschieden aus. „Jetzt — schrieb er am 14. April an Major von Röder*) — da die große Armee auf dem Marsche nach der Elbe ist, sollen wir uns in gewagte Unternehmungen einlassen, deren Ausgang, wenn er unglücklich ausfiele, uns die Hülfe Oesterreichs, wovon der sichere, glückliche Erfolg des Krieges auf die Dauer abhängt, raubte? Das wäre für unser Vaterland nicht zu verantworten. Uebrigens glauben Sie mir nur, daß unsere Streitkräfte in eben dem Maße wachsen, wie die französischen, und daß es nicht darauf ankommt, einen Strich Landes zu gewinnen, sondern den Feind zu schlagen."

So hing denn freilich gar Vieles von der Schnelligkeit und dem guten Willen des russischen Führers ab, und die Blücher'sche Armee mußte, so gut es ging, die Zeit unfreiwilliger Unthätigkeit zu benutzen suchen. „Wir sind, schrieb Scharnhorst am 15. April, mit unserem Hauptquartier bald rechts, bald links gezogen, um den Feind über unsere Direction, unser Vor- und Zurückgehen zweifelhaft zu machen. Unser Zweck war, das Land zwischen der Saale und Böhmen, das fruchtbare Sachsen, in Besitz zu nehmen

*) S. Militärwochenblatt 1847. S. 83 f.

Digitized by Google

und durch die Umſchlingung des Harzes vermittelſt unſerer Detachements dem Zuſammenhange der etwaigen Offenſivoperationen des Feindes Hinderniſſe in den Weg zu legen, ſo wie durch Auffangen ſicherer Depeſchen die Pläne ihrer Heerführer zu erforſchen, um unſere Operationen zweckmäßig einleiten zu können."

Indeſſen häuften ſich die Nachrichten von Napoleons drängender Eile. Man ſchloß daraus im Hauptquartier Blüchers, daß er gerade jetzt hoffte, eine glückliche Entſcheidung herbeizuführen und auf die Entſchlüſſe der Höfe zu wirken. „Wir müſſen daher," ſchrieb Scharnhorſt am 16. April an Kneſebeck, „einmal uns nur vereinigt, dann nicht unter nachtheiligen Umſtänden ſchlagen. Kann keine vereinigte Schlacht ſtattfinden, ſo müſſen wir eher über die Elbe zurückgehen, als uns einzeln in ein bedeutendes allgemeines Gefecht einlaſſen. Wäre die Hauptarmee eher an die Elbe gekommen, ſo hätten wir in offenſiven Operationen den Feind höchſt wahrſcheinlich einzeln geſchlagen; wir haben aber unter den Umſtänden uns nicht gewagt von dem Uebergang der Elbe zu weit zu entfernen, auch haben wir die Lage des Feindes nicht hinlänglich gekannt."

Zwei Tage ſpäter erwog Scharnhorſt von Neuem die Frage des Zuſammentreffens mit dem Feinde. „Sollen wir uns, ſagte er, mit ihm ſchlagen, ſo müßte die ruſſiſche Hauptarmee ſich mit unſern Corps am linken Ufer vereinigen; will man dies nicht, ſo bleibt kein anderes Mittel übrig, als Napoleons linke Flanke zu umgehen und einer Schlacht mit ſeiner vereinigten Macht auszuweichen. Dies iſt aber allerdings gefährlich. Es ſcheint, fügte er hinzu, daß der Feind durch ſein Vordringen ſich zuerſt hinter der Saale mit dem Vicekönig vereinigen und dann auf uns vordringen will. Wäre ich der commandirende General der Armee, ſo marſchirte ich heute noch auf Halle mit Allem, was ich hätte, vertriebe den Vicekönig und wendete mich nachher gegen die anmarſchirende Armee."

In einem kurzen Memoire, das er an den König und an den Fürſten Wolchonsky richtete, faßte Scharnhorſt ſeine Vorſchläge zuſammen. Die Hauptarmee, ſagte er, ſolle ſo bald als möglich die Elbe paſſiren und die Corps von Wittgenſtein und Blücher ſich vor die Flügel der Armee in einer angemeſſenen Poſition aufſtellen. Während die Hauptarmee dann die Elbe

Digitized by Google

vertheidigte, sollten Wittgenstein und Blücher dem Feinde in die linke Flanke und in den Rücken fallen. „Wir stellen uns jetzt in der Gegend von Altenburg oder sonst wo auf und Graf Wittgenstein macht eine Bewegung links, um sich mit uns zu vereinigen. Wir wenden Alles an, den Feind glauben zu machen, daß wir ihm hier eine entscheidende Schlacht in einer Defensivstellung liefern wollen. Wahrscheinlich wird sich der Kaiser mit seiner Hauptmacht gegen diesen Punkt wenden. So wie der Feind sich von Erfurt in Bewegung setzt, welches mit der Hauptmacht nach unseren Berechnungen ungefähr den 22. geschehen kann, lassen wir eine Kette von Cavalleriepoſten gegen ihn stehen und marschiren plötzlich rechts ab, vereinigen uns ganz mit Wittgenstein und gehen über Halle gegen den Vicekönig, den wir angreifen, wo wir ihn finden. Diese Schlacht kann nicht zweifelhaft sein. Wir verfolgen unsere Vortheile gegen den Vicekönig so weit als möglich und suchen ihn aufzureiben, wenn er nicht in Magdeburg Schutz sucht. Hierauf wenden wir uns links, umgehen den Harz und rücken gegen die Straße von Eisenach vor."

Was im Hauptquartier der Monarchen die Meinung war, läßt ein Schreiben, das Knesebeck am 22. April an Scharnhorst richtete, ungefähr errathen. Er beklagte es auch, daß Scharnhorst nicht die Vollmacht habe, unter Umständen allein zu handeln; „es werden dadurch, meinte er, vielleicht viele glückliche Momente ungenützt vorübergehen, vorzüglich der, den Feind anzugreifen, wenn er mitten in seiner Bewegung ist und ehe er sie vollendet und uns umsponnen hat, wie Friedrich II. sagt, ihn ins Tempo zu stoßen." Aber gegen den Angriff auf den Vicekönig ward das Bedenken laut, daß sich derselbe nach Magdeburg ziehen, die Schlacht vermeiden und die Verbündeten zwischen zwei feindliche Armeen bringen werde. Auf der andern Seite schien es doch, schon wegen der Stimmung der Völker, bedenklich, dem Kampfe ganz auszuweichen. „Es scheint daher, schloß Knesebeck, eine Schlacht mit vereinten Kräften meines Erachtens das Beste, oder man müßte gewiß sein, den Vicekönig zu einer Schlacht zwingen und von Magdeburg abschneiden zu können. Wollen wir aber mit allen Kräften schlagen, so ist unstreitig die Ebene von Leipzig dazu der schicklichste Ort. Vielleicht würde es auch zweckmäßig sein, die Colonnen des Feindes anzufallen, so wie sie die Saale passirt sind."

Digitized by Google

Namentlich in diesem letzten Falle war sogar, wenn Napoleon an Zahl überlegen war, ein Erfolg nicht unwahrscheinlich. Er hatte das steile Thal der Saale im Rücken und mußte auf eine Ebene hervorkommen, die den Verbündeten vortheilhaft war. Die Letzteren hatten 25,000 Mann Cavallerie, er nur 5000. Vielleicht erwartete er den Angriff nicht einmal, ward überrascht und ging dann nicht mit der gewöhnlichen Zuversicht zu Werke.*) Wie dem aber auch sein mochte, eine Schlacht war nöthig; ein fortgesetzter Rückzug, da die Elbe nicht lange den Feind aufhalten konnte, drängte von Oesterreich ab und führte bis in die Lausitz, nach Schlesien, ja vielleicht nach Polen zurück. Bei der Zuversicht, womit man den Kampf aufgenommen, und nach den Anstrengungen, womit man sich dazu gerüstet, hatte ein solches Zurückweichen etwas Unerträgliches. Man verrieth damit eine Unsicherheit und Schwäche, die alle hochgespannten Hoffnungen der Nation rasch niederschlagen mußte. Nicht nur Sachsen war dann verloren, auch ein Theil des eigenen preußischen Gebietes gerieth in feindliche Gewalt, und konnte seine begonnene Kriegsrüstung nicht vollenden; von einer moralischen Wirkung auf die übrigen deutschen Gebiete war ohnedem keine Rede mehr. So drängten schon politische Erwägungen zur Schlacht, auch wenn dieselbe unter nicht eben günstigen Verhältnissen aufgenommen werden mußte. Indessen die militärische Situation erschien nicht einmal so mißlich. Die Ebenen um Leipzig waren vielmehr wohl gelegen für eine Armee, die wohl im Ganzen schwächer, aber an kräftigeren Truppen reicher und an Reiterei fünfmal so stark war, als der Feind. Sie schien hier ganz auf ihrem rechten Schlachtfelde zu sein.

Am 24. April hatte Napoleon Mainz verlassen. Seine Truppen, obwol auf dem Wege erst formirt, bewaffnet und eingeübt, waren doch mit größter Schnelligkeit nach Sachsen in Marsch gesetzt worden; als der Kaiser von Mainz aufbrach, hatte ein großer Theil des Heeres den Thüringer Wald schon überschritten; am 25. April befand er sich selbst in ihrer Mitte. Er vereinigte jetzt die alte und die junge Garde, von Mortier und Bessières geführt, das dritte und vierte Armeecorps unter Ney und Bertrand, das sechste unter Marmont, das zwölfte unter Oudinot; an der

*) So Clausewitz VII. 270. 271.

Digitized by Google

Elbe erwartete ihn der Vicekönig mit dem fünften und eilften Corps, die unter Lauriſtons und Macdonalds Führung ſtanden. Ein Cavalleriecorps unter Latour-Maubourg war noch in der Bildung begriffen. War dies Alles vollſtändig und vereinigt, ſo konnten die Streitkräfte Napoleons ſich auf 160—170,000 Mann belaufen; in Wirklichkeit waren jetzt wohl nur 120—130,000 mit dritthalbhundert Geſchützen beiſammen, und unter der ganzen Maſſe nur etwa 5000 Reiter.*) Von dieſen Truppen war nur die alte Garde und ein Theil von Bertrands und Eugens Truppen kriegsgeübt; die große Mehrzahl beſtand aus Rekruten, deren Kriegstüchtigkeit ſich erſt bewähren mußte. Dazu kamen die Rheinbundscontingente, deren Eifer wenigſtens nicht außer Zweifel ſtand; Napoleon ſelbſt äußerte es gegen Ney, daß man den Rheinbundfürſten nicht trauen dürfe, und aus der Vertheilung ihrer Truppen ſprach ein ähnliches Gefühl des Mißtrauens. Die Badener und Heſſen und ein Frankfurter Bataillon waren in Ney's Armeecorps neben vier franzöſiſchen Diviſionen als fünfte untergeſteckt, die Württemberger bildeten einen Theil von Bertrands Corps. Die überlegene Führung durch erprobte Feldherren half freilich manchen dieſer Mißſtände überwinden, und daß die Leitung des Ganzen in der Hand eines genialen Mannes zuſammenfloß, war nicht hoch genug anzuſchlagen. Gelang es ihm, einen erſten Erfolg zu erfechten, ſo lebte auch der alte Zauber wieder auf, der an ſeinem Namen hing und den die jüngſte Kataſtrophe verdunkelt hatte. Die Neulinge fühlten ſich dadurch gehoben, bei den Schwankenden ward die erſchütterte Anhänglichkeit an die vordem unbeſiegten Fahnen neu befeſtigt.

Gegen dieſe Heeresmacht hatten die Verbündeten einige neunzigtauſend Mann aufgeboten. Von den Ruſſen war das Corps von Berg, dem wir ſchon bei Möckern begegnet ſind, mit 7450, Winzingerode mit eilfthalbtauſend Mann anweſend; Miloradowitſch

*) Nach Plotho I. 111 betrugen die Garden 15,000 Mann, Ney zählte 40,000, Bertrand 20,000, Marmont 25,000, Macdonald 15,000, Lauriſton 15,000 Mann; von dieſen 130,000 Mann war nur Lauriſten gegen Leipzig detachirt; die übrige Maſſe war ohne Zweifel zum weitaus größten Theil auf dem Schlachtfelde vom 2. Mai vereinigt. Das Corps von Oudinot, das noch im Saalthale zurückſtand, wird auf 25,000, das noch in Bildung begriffene Reitercorps Latour-Maubourgs auf 10,000 Mann angegeben.

führte 11,500 Mann, die Hauptreſerve oder das Gardecorps unter Tormaſoff zählte über ſiebzehntauſend, einige kleinere Abtheilungen, die zu preußiſchen Corps detachirt waren, beliefen ſich auf fünf- bis ſechstauſend Mann. Von preußiſchen Streitkräften war zuerſt Blüchers Corps mit drei- bis vierundzwanzigtauſend Mann zu nennen, dann York, der etwa zehntauſend zählte und von Bülows Corps gegen 5000 Mann. Rechnete man dazu die freiwilligen Jägerabtheilungen, ſo mochten neben 52,000 Ruſſen einige vierzigtauſend Preußen zum Kampf vereinigt ſein.*) Dabei befanden ſich 25,000 M. Reiterei, 204 preußiſche und 320 ruſſiſche Geſchütze; in beiden Waffengattungen waren die Verbündeten ſehr überlegen, an Fußvolk freilich um etwa 40,000 Mann ſchwächer, als das Napoleoniſche Heer. Aber in der Beſchaffenheit der Truppen, ihrem Alter, ihrer Kraft und Uebung ſtanden die Ruſſen wie die Preußen dem Gegner voran. Vor Allem die Preußen waren durch den edelſten Geiſt patriotiſcher Begeiſterung gehoben. Beſcheiden und demüthig, ſagt ein Mitlebender,**) kühn und entſchloſſen ging der Gemeine wie der General dem Feinde entgegen; jeder Einzelne hatte den Willen, zu ſiegen. Nur die Führung war ungleich. An Wittgenſtein war nach Kutuſows Tode das Commando übertragen worden. Wittgenſtein hatte ſich 1812 und bei dem erſten Vordringen im Jahre 1813 einen glänzenden Ruf und eine Popularität erworben, womit ſeine ſpäteren Erfolge nicht mehr gleichen Schritt zu halten vermochten. Es konnte Jemand mit gutem Recht für einen brauchbaren General gelten, ohne darum Napoleon als Feldherr gewachſen zu ſein, zumal bei einem Heer, das aus zwei Nationen gebildet war und in deſſen Hauptquartier die beiden Monarchen ſelbſt mit ihrem Gefolge ſich befanden. Man weiß, wie ſchwer es in ſolcher Situation iſt, raſch und planmäßig zu handeln, zumal wenn, wie es hier der Fall war, nur Blücher und Winzingerode dem Commando Wittgenſteins unterſtellt waren; Tormaſoff und Miloradowitſch als ältere Generale hatten eine ſelbſtändige Stellung. So kam es, daß im Grunde Niemand oder Jedermann commandirte: der Kaiſer, d'Auvray, Diebitſch, Blücher, Scharnhorſt, ja ſelbſt die Adjutanten des

*) S. Plotho I. 110.

**) Friccius I. 142.

Digitized by Google

Kaisers — vielleicht am wenigsten von Allen Wittgenstein selbst.*)

Napoleon kam durch das Saalethal herab, um über Naumburg, Weißenfels, Lützen gegen Leipzig vorzudringen, von Norden her ward der Vicekönig zur Vereinigung mit ihm erwartet. Es war, wie wir uns erinnern, im verbündeten Hauptquartier schon einige Tage vorher der Gedanke laut geworden, man müsse den Feind im Aufmarsch überfallen, sobald er die Saale passirt habe. Die Saalübergänge waren von ihnen beobachtet. Nach Halle war Kleist entsendet, von Winzingerodes Truppen hielt eine kleine Abtheilung Reiter Merseburg besetzt, die Vorhut war gegen Naumburg vorgeschoben. Feindliche Anfälle auf Merseburg und Halle wurden zurückgewiesen, nur was bis Naumburg vorgerückt war, wich langsam zurück. In jedem Falle wollte Wittgenstein den über Halle vordringenden Feind wenigstens noch zwei Tage aufgehalten wissen. York entsendete zu dem Zweck den Obristlieutenant von Lobethal mit ostpreußischen Bataillonen, einer halben Schwadron litthauischer Dragoner und vier Geschützen nach Merseburg, wo nur eine Abtheilung russischer Reiter stand; er sollte die Saalebrücke vertheidigen, aber sich nicht in ein nachtheiliges Gefecht einlassen. Die kleine Schaar hatte kaum die Stadt besetzt und, so gut es in der Schnelligkeit ging, einige Anstalten zur Vertheidigung getroffen, als auch schon Macdonalds Armee sich näherte (29. April). In einem glänzenden Gefecht hielten die Preußen den größten Theil des Tages den Feind, der über 10,000 Mann stark war, von den Thoren der Stadt ab, warfen ihn, als eine Abtheilung plötzlich durch ein verrätherisch geöffnetes Pförtchen bis auf den Marktplatz vorgedrungen war, mit dem Bajonnet wieder hinaus und behaupteten die Stadt bis gegen Abend, freilich mit einem nicht unbedeutenden Verlust von Soldaten und Officieren. Dann erst ward, vom Feinde wenig gedrängt, der Rückzug angetreten; gegen seine Uebermacht die Stadt und Brücke länger zu halten, war nicht denkbar.**)

---

*) S. Wolzogen, Memoiren S. 170. 171.

**) S. die Beschreibung des Gefechts im Militärwochenblatt 1833 S. 4877 ff.

Digitized by Google

Auch Halle mußte jetzt den mit Ueberlegenheit vordringenden Franzosen überlassen werden; Kleist räumte es, sobald er erfuhr, daß Macdonald in Merseburg eingerückt sei. Zugleich hatte im Süden die Spitze des Napoleonischen Hauptheeres Naumburg und Weißenfels erreicht. Wenn man sich auf den Feind werfen wollte, so lange er sich auf dem Marsche befand und ehe er sich vereinigte, so war es hohe Zeit. Die preußischen Streitkräfte standen jetzt (30. April) auf ziemlich nahem Raume beisammen; Kleist bei Leipzig, York bei Zwenkau, Blücher bei Borna. Vor ihnen, als Avantgarde der Armee bis Lützen vorgeschoben, stand Wintzingerode. Aber von den übrigen russischen Truppen befand sich nur Bergs Corps in der Nähe, bei York; die Garden und Miloradowitsch waren noch einige Märsche seitwärts. Um zur Schlacht so stark wie möglich zu sein, wollte Wittgenstein lieber noch einen Tag warten; am 2. Mai konnte der Zuzug eintreffen. Nur eine Recognoscirung gegen Weißenfels übernahm Wintzingerode am 1. Mai. Er stieß auf das Armeecorps von Ney, dessen Spitze durch eine Reiterbrigade und die Division Souham gebildet war. Ihren Andrang konnte die vorschwärmende Reiterei nicht aufhalten; sie mußte weichen und den Franzosen die Straße nach Lützen offen lassen. Aber ohne Opfer waren für den Feind die kleinen Gefechte nicht abgelaufen. Einer der ersten, der fiel, war Marschall Bessières, ihn hatte bei Rippach eine Kanonenkugel getroffen. Am Abend erreichte Ney die Dörfer Groß- und Kleingörschen, um die sich der Kampf des folgenden Tages bewegte.

Südlich von Lützen und der von Weißenfels nach Leipzig führenden Straße breitet sich, anfangs ganz eben, dann in einzelnen wellenförmigen Erhöhungen das Schlachtfeld aus, gegen Südwesten von dem Grunabach, östlich von dem Floßgraben wie eingerahmt. In der Nähe des letzteren wird durch vier Dörfer, Groß-, Klein-Görschen, Rahna und Caja ein ungleiches Viereck gebildet, dessen Besitz, an Werth einer festen militärischen Position zu vergleichen, über den Ausgang des Kampfes entschied. Die Räume zwischen den Dörfern sind meist mit Wiesen ausgefüllt; diese, von Gräben vielfach durchschnitten, mußten, gleichwie die sumpfigen Niederungen und Hohlwege, die da und dort das Schlachtfeld unterbrachen, die Entfaltung der zahlreichen Reiterei der Verbündeten mehr,

Digitized by Google

als es wünschenswerth war, erschweren.*) Auf diesem Schlachtfelde hielt Ney am Abend des 1. Mai die vier Dörfer sammt den in der Nähe gelegenen Punkten besetzt, sein Hauptquartier war in Caja. Die Corps von Macdonald und Lauriston waren von Norden, Bertrand und Marmont von Weißenfels her im Anmarsch, Oudinot stand noch in Naumburg zurück. Bis zuletzt hatte man in beiden Lagern keine genaue Kenntniß von der gegenseitigen Stellung; Napoleon, dessen wenig zahlreiche Cavallerie große Recognoscirungen nicht erlaubte, ahnte nicht, daß ihm die Hauptmacht der Verbündeten so nahe stehe; diese selbst blieben, trotz ihrer ansehnlichen Reiterei, lange Zeit darüber im Ungewissen, welchen Weg der französische Kaiser von der Saale aus einschlagen werde. Erst die letzten Stunden vor dem Kampfe beseitigten jeden Zweifel darüber, daß derselbe wirklich die Kühnheit besaß, mit seinem fast nur aus Fußvolk bestehenden Heere gerades Weges in die sächsische Ebene einzuschwenken und, während er auf Leipzig losging, seine rechte Flanke den Gegnern preiszugeben. Darauf ward der Plan des Angriffs gebaut.**) Es sollte die Gunst der Lage rasch und energisch benutzt werden, indem die verbündete Macht ohne Säumen die Elster überschritt, am frühen Morgen des andern Tages den rechten Flügel der Franzosen bei Lützen mit Ungestüm angriff, seine Marschlinie durchbrach, die noch getrennten Colonnen auseinander hielt und einzeln schlug. War der Feind einmal von der Saale abgedrängt und nach den sumpfigen Niederungen der Pleiße und Elster zurückgeschoben, so war es Sache der zahlreichen Reiterei, seine Niederlage zu vollenden. Der Plan war gut ausgedacht, wurde aber sehr unvollkommen ausgeführt. Die Anordnungen wurden theils zu spät, theils verkehrt gegeben. Blüchers Corps, das weiter zurückstand, ward ins Vordertreffen commandirt, York, der dem Schlachtfelde näher war, in's zweite.

*) S. (A. Wagner) Plane der Schlachten und Treffen in den Feldzügen 1813—1815. Berlin 1821 I. 4. 5.

**) Die meisten preußischen Berichte nennen Scharnhorst als den Urheber des Plans, Welzogen S. 167 und nach ihm Teil II. 445 dagegen Diebitsch, den Generalquartiermeister Wittgensteins. Auch in dem Leben General Krauseneck's S. 71. 72 ist Scharnhorst's Antheil bestritten. Welche Ansicht dieser in der letzten Zeit über den Angriff gehegt hat, haben wir eben aus seinen eigenen Briefen mitgetheilt.

Die nächsten Wege für den Letzteren waren zudem durch Wintzingerode's Bagage verfahren; es wurde ihm eine Marschordre gegeben, in Folge deren er sich mit Blücher kreuzte und beide Armeecorps sich einander aufhielten. In Yorks Umgebung war man sehr mißvergnügt und machte seinem Unwillen offen Luft über die Unthätigkeit am Tage vorher und den übereilten, wirren Marsch am folgenden. Es gingen kostbare Stunden verloren. Obwol die Truppen mit äußerster Anstrengung, zum Theil die ganze Nacht hindurch, marschirten, langten sie doch erst zwischen 10 und 11 Uhr Morgens am Floßgraben an, wo sie schon um sechs hätten sein sollen.*)

Gegen Mittag begann, durch einen kleinen Höhenzug gedeckt, der Aufmarsch des Heeres gegen die feindliche Stellung. In erster Linie stand Blücher, dessen linker Flügel (die Brigade Klür) durch westpreußische Regimenter gebildet war; zur Rechten Zieten mit den schlesischen Truppen. Das Geschütz war durch einige schwere Batterien der Russen verstärkt. Zur Linken von Blüchers Corps war die preußische Reservecavallerie unter Oberst Dolfs aufgestellt, hinter derselben als Reserve der ersten Linie die Brigade von Roeder, zum größten Theil aus den Garden bestehend. Die zweite Linie bildete, gleichfalls in zwei Treffen aufgestellt, zur Linken York mit seinen meist west- und ostpreußischen Regimentern, den westpreußischen, brandenburgischen und litthauischen Dragonern, zur Rechten das russische Corps von Berg. Zur Linken des zweiten Treffens hielt Wintzingerode's Reiterei. Weiter rückwärts stand das russische Gardecorps als Hauptreserve der ganzen Armee.

Nachdem man eine Stunde gerastet (ein Theil der Preußen war seit 36 Stunden auf dem Marsche)**), begann der Angriff. Es standen bei Groß- und Kleingörschen, Rahna, Caja vier Divisionen des Ney'schen Corps, die Division Souham an der Spitze. Wittgenstein hielt diese Masse von 20—30,000 Mann nur für eine Vorhut des Feindes; er hoffte sie leicht zu überrennen, um sich dann auf die Hauptmacht bei Lützen zu werfen. Statt dem Feinde in die Flanke zu fallen, griff er dessen wohl gedeckte Fronte

*) S. Hofmann, Feldzug von 1813. S. 36. 37. Droysens York II. 202 ff.

**) Ueber den wirren und erschöpfenden Nachtmarsch s. Rahden's Wanderungen I. 65 f.

Digitized by Google

an, und weil er ihn für schwächer hielt, als er war, begann er den schwierigen Angriff nur sparsam mit vereinzelten Kräften. Statt eines kurzen Gefechts entspann sich ein hartnäckiger und verbissener Kampf, dessen Dauer dem Feinde Zeit ließ, seine Massen näher heranzuziehen.

Das Feuer einiger Batterien eröffnete die Schlacht; dann ging die Brigade Klür zum Angriff vor. Der Feind war im ersten Augenblick überrascht und es kostete Souham Mühe, die Verwirrung abzuwehren. Mit unwiderstehlichem Ungestüm drangen die Preußen gegen Großgörschen vor und nahmen das Dorf. Vergebens suchte Souham, unterstützt von den herankommenden anderen Divisionen, es ihnen wieder zu entreißen, auch Zietens Brigade ging jetzt vor und nahm Kleingörschen weg, während Klür schon bis zu dem Dorfe Rahna vordrang. Die Franzosen leisteten den hartnäckigsten Widerstand, ihre Batterien spielten verheerend in die Flanke der Preußen, aber nichts kam der Energie, der Wuth, mußte man sagen, gleich, womit die Preußen sich in den Kampf stürzten. Die Dörfer standen bald in Flammen, auf engem Raume wüthete ein heftiges Gewehrfeuer, die Soldaten kämpften Mann an Mann mit Bajonnet und blanker Waffe — ein Ringen von beispielloser Heftigkeit und Erbitterung, aber ohne Entscheidung. Nur die Opfer, die auf beiden Seiten fielen, zeugten von der Energie des Gefechtes; die Preußen hatten gleich anfangs ansehnlichen Verlust an Mannschaft und Officieren: unter den ersten Gefallenen beim Sturme auf Großgörschen war Prinz Leopold von Hessen-Homburg. Indessen wuchs die Macht der Feinde. Von Marmonts Corps war bereits die Division Compans gegen Starrsiedel im Anrücken; Ney selbst, der sich, als der Kampf begann, beim Kaiser befunden, eilte herbei und führte die andern Divisionen seines Heeres zur Verstärkung heran. Es mochten jetzt beinahe 40,000 gegen 15,000 im Gefechte stehen. Einen Augenblick wichen die stark geschmolzenen Bataillone und gaben Rahna und Kleingörschen wieder preis. Auf's Neue angefeuert — Blücher und Scharnhorst gaben selbst das Beispiel heroischen Muthes — gingen sie bald wieder vor, der Feind wich und begann in aufgelösten Haufen gegen Caja zu retiriren. Nur Kleingörschen ward noch kurze Zeit behauptet. Jetzt drangen — es war ungefähr zwei Uhr geworden — auch die preußischen

Digitized by Google

Garden vor, nahmen das Dorf und trieben den Feind bis Caja. Drei der Dörfer waren bereits von den Preußen erobert; das vierte schien ihrem gewaltigen Andrang nicht mehr widerstehen zu können.

Es war der glänzendste Moment der Schlacht. Wenn jetzt die russischen Reserven rasch in das Gefecht eingriffen, wenn die zahlreiche Reiterei gegen die rechte Flanke des Feindes geschickt und energisch benutzt ward, so schien der Sieg gewiß. Aber die Reiterei wußte man nicht recht zu gebrauchen und die russischen Reserven standen noch zurück. Es wird sogar berichtet, des Kaisers Flügeladjutant, Fürst Wolchonsky, habe ihnen sagen lassen: das Treffen nehme eine so günstige Wendung, daß sie nicht zu eilen brauchten.

Eben jetzt, wo man es im verbündeten Lager versäumte, die errungenen Vortheile bis zur letzten Entscheidung zu verfolgen, ward vom Feinde der Kampf mit neuem Nachdruck wieder aufgenommen. Napoleon war seit dem Morgen im Marsch auf Leipzig. Dort erwartete er Wittgenstein zu finden. Daß Kleist sich mit etwa 5000 Mann auf der Merseburger Straße entgegenstellte und in den Morgenstunden den Angriff des überlegenen Gegners aushielt, um sich dann langsam auf Lindenau zurückzuziehen — das mochte jene Meinung bestätigen. Erst der Kanonendonner, der um Mittag von Großgörschen herübertönte, überzeugte den französischen Kaiser, daß die vereinigte Macht der Feinde seine Flanke bedrohte. Er bot seine ganze Kraft und Thätigkeit auf, das Versäumte nachzuholen. Was augenblicklich zur Hand war, mußte nach der Richtung eilen, wo sich der Kampf entsponnen. Der Vicekönig mit Macdonalds Corps wurde auf die rechte Seite der Verbündeten, nach Eisdorf gewiesen, während Lauriston weiter auf Lindenau und Leipzig vordrang; was zwischen Markranstädt, Lützen und Weißenfels auf dem Marsche war, wurde gegen Caja und Starrsiedel gerichtet; an Marmont und Bertrand, die noch zurück waren, erging der Befehl, ihren Marsch gegen den linken Flügel der Verbündeten zu beschleunigen. Die Garden und die ihnen beigegebene Division Marchand, die aus Badenern und Hessen gebildet früher zu Ney's Corps gehört hatte, wandten sich von Lützen nach Großgörschen. Ney ward angewiesen, sich zu seinem Corps zu begeben und die bedrohten Punkte aufs Aeußerste zu halten.

Digitized by Google

Bald bestätigten dringende Boten vom Kampfplatz die Besorgnisse, die der Kanonendonner von Großgörschen erweckt hatte. Napoleon selbst eilte mit verhängtem Zügel nach dem Schlachtfeld, wohin schon von allen Seiten die Verstärkungen unterwegs waren. Er traf ungefähr um die Zeit dort ein, wo der Kampf für die Gegner die günstigste Gestalt angenommen hatte. Außer den andern Dörfern war auch Caja verloren, Verwundete und Zersprengte kamen ihm flüchtig entgegen. Schon die persönliche Gegenwart eines solchen Feldherrn vermag die erschütterte Mannschaft aufzurichten und zu ermuthigen, wie viel mehr, wenn seine Ankunft zugleich von ansehnlichen Zuzügen frischer Truppen begleitet ist. Das Gefecht kam wieder zum Stehen; Caja wurde behauptet, selbst Rahna und Kleingörschen wieder genommen.

Abermals erneuerte sich nun, wie um Mittag, der heftigste Kampf zwischen den Dörfern. Auf engem Raume schlug man sich mit allen Waffen; Stunden lang rangen dicht an einander mit größter Leidenschaft, aber ohne bestimmtes Ergebniß die Truppen und waren dabei einander so nahe, daß es auf beiden Seiten unglaublich viele Todte und Verwundete gab. Erst die preußischen Garden brachten die Entscheidung. Mit unübertrefflicher Bravour drangen sie vor, nahmen die Dörfer abermals und warfen die Franzosen hinter Caja zurück.

So neigte sich also noch einmal die Wagschale des Sieges zu Gunsten der Verbündeten. Es war etwa sechs Uhr geworden, als die Franzosen wiederholt aus allen ihren Stellungen verdrängt waren; gelang es den Preußen, noch eine halbe Stunde über Caja hinaus vorzubringen, so war die französische Marschlinie zwischen Weißenfels und Leipzig durchbrochen, die glänzendsten Vortheile gewiß. Napoleon überschaute die ganze Folge einer solchen Wendung; wie ein Officier, der um ihn war, berichtet, malten sich auf seinen Zügen Verlegenheit und Ingrimm, als immer neue Versuche, den vordringenden Gegner zurückzuwerfen und die Dörfer wieder zu erstürmen, siegreich abgeschlagen wurden. Die Preußen waren bis zum Kamm einer Anhöhe zwischen Rahna und Starrsiedel gelangt, nachdem sie mit Geschützfeuer und dem Bajonnet die feindliche Linie niedergeworfen, aber es fehlte an frischen Kräften, um diesen Erfolg festzuhalten und zu benutzen. Blüchers und Yorks Truppen, dann die Garden waren lange

Digitized by Google

Zeit faſt allein im Gefecht geweſen; erſt in der letzten Zeit war auch Bergs ruſſiſches Corps und ein Theil von Winzingerode's Fußvolk hereingezogen worden, aber das reichte nicht hin, die jetzt mächtig anwachſende Zahl der Gegner aufzuhalten.

Schon waren bei Starrſiedel anſehnliche Verſtärkungen der Gegner angelangt; der Vicekönig mit Macdonalds Corps traf etwa um ſechs Uhr bei Eisdorf in der rechten Flanke der Verbündeten ein. Bei Caja war die Diviſion Marchand angekommen, die Garden waren im Anmarſch. So wogte der Kampf noch eine Zeit lang hin und her, bis der kritiſche Augenblick für die Franzoſen vorüber war und ſie hoffen konnten, mit beſſerem Erfolge als bisher den Angriff zu erneuern.

Gegen ſieben Uhr war Napoleon in der Lage, den entſcheidenden Stoß zu führen. Er ließ den Grafen Lobau mit ſechszehn Bataillonen der jungen Garde vorgehen und Caja erſtürmen und zugleich auf der Höhe zwiſchen Caja und Starrſiedel durch Drouot eine Batterie von ſechszig Geſchützen aufpflanzen, unter deren Schutz ſich eine furchtbare Schlachtlinie von allen noch kampffähigen Bataillonen bildete. Er ſelbſt flog „in der Heißbegierde eines Siegers" von einem Punkt zum andern, trieb und drängte, damit der von dem heftigſten Feuer erſchütterte Gegner nicht zum Athem komme. Jetzt war auch der Vicekönig bei Eisdorf angekommen und bedrohte die rechte Seite der Verbündeten; die Diviſion Marchand brach gegen Kleingörſchen vor.

Die Entſcheidung war nun nicht mehr abzuwenden; zwiſchen Starrſiedel und Caja drang Napoleon mit der Hauptmacht durch, auch Rahna ging verloren. Zur Rechten der Verbündeten machte der Vicekönig Fortſchritte, nahm Eisdorf und Kitzen, während die rheinbündiſche Diviſion den Floßgraben überſchritt und ſich Kleingörſchens bemächtigte. Nur in Großgörſchen behaupteten ſich noch die Preußen. Zwar ſuchte Wittgenſtein jetzt die ruſſiſchen Garden in den Kampf hereinzuziehen, allein bis ſie ſich näherten, war die Nacht eingebrochen. In einem großen Bogen, der ſich von Eisdorf über die vier Dörfer gegen Starrſiedel hin ausdehnte, umklammerte der Feind die Aufſtellung der Verbündeten.

Es hatten verſchiedene Urſachen dazu beigetragen, daß es ſo gekommen war. Der urſprüngliche Schlachtplan war gleich anfangs verlaſſen worden; ſtatt den Feind zu überraſchen, hatte man

Digitized by Google

ſich verſpätet; ſtatt ihn im Marſche anzugreifen, verbiß man ſich in einen furchtbaren Kampf um die Dörfer, der dem Feinde Zeit ließ, ſeine Maſſen zu ſammeln. Hier wurden die edelſten Kräfte in einem beiſpiellos hartnäckigen Ringen vergeudet, einzelne glänzende Erfolge errungen, aber die Zahl der Gegner war zu groß. Dagegen blieb die ſchöne Reiterei, in der die Verbündeten ſo überlegen waren, ſo gut wie unbenutzt; ſie kam nur zur Unzeit in die Schußlinie der feindlichen Batterien, aber ſie im rechten Moment auf einem günſtigen Terrain wirkſam eingreifen zu laſſen, ward verſäumt. Noch in der Dunkelheit wollte Blücher, zürnend über dieſes Unterlaſſen, die Feinde züchtigen und ließ eilf Schwadronen vorgehen, die auch unter dem überraſchten Feinde anfangs Schaden und Verwirrung anrichteten, dann freilich vor dem Geſchützfeuer zurück mußten. Den ganzen Tag lag die Wucht des Kampfes faſt ausſchließlich auf den Preußen; ihre Verbündeten erſchienen mehr wie Zuſchauer, als wie Theilnehmer des Kampfes. Das Corps von Berg hatte durch Hin- und Hermarſchiren Zeit verloren, Winzingerode's Unthätigkeit erregte ſelbſt das Mißfallen des Hauptquartiers, nur ſein Fußvolk unter Herzog Eugen hatte ſich tapfer geſchlagen. Das Gardecorps hatte gar nichts gethan; Miloradowitſch ſtand ruhig und von Wittgenſtein nicht gerufen bei Zeitz, das dringende Erſuchen der preußiſchen Generale, auf's Schlachtfeld zu kommen, war ohne Erfolg.

So war, wie Gneiſenau einige Wochen ſpäter ſchrieb*), die Idee zur Schlacht zwar gut, aber die Anlage ſchlecht. Man hielt ſich mit Förmlichkeiten und Truppenentwicklungen zu lange auf, ſtatt mit Colonnen auf den überraſchten Feind loszugehen. Dazu kam das große Uebergewicht der feindlichen Infanterie und das Zurückbleiben von Miloradowitſch, das auch von Gneiſenau zu den weſentlichen Gründen des Mißlingens gezählt wird.

Indeſſen man überſieht faſt den Ausgang über dem Verlauf des Kampfes. Das war keine Schlacht, wie ſie jeder Krieg in größerer oder geringerer Zahl aufweiſt; es war ein Kampf, ſo gewaltig und außerordentlich in jedem ſeiner Momente, wie der Feldzug, den er eröffnet hat. Die vaterländiſche Begeiſterung, welche die Edelſten der Nation ins Lager trieb, hatte an dieſem

*) Lebensbilder III. 321.

Tage ihre Feuerprobe bestanden; Freund und Feind wußte jetzt, welcher Art der Krieg war, dem man entgegenging. Auch die Conscribirten Napoleons hatten tapfer und ausdauernd gefochten, aber mächtiger, unwiderstehlicher war doch in allen einzelnen Momenten der Schlacht der Andrang der Preußen. Jene waren wohl mehr als einmal in wirre Haufen aufgelöst geflüchtet; ihre Gegner hatten jede Elle Landes nur um vieles Blut preisgegeben. Wo gleiche Macht mit gleicher sich maß, waren die Preußen die Stärkeren; nur die größere Zahl der Gegner, nicht ihre größere Bravour hat ihnen am Abend die Eroberungen des Tages wieder entwunden. Niemals waren preußische Truppen stürmischer ins Feuer gegangen, niemals hatten sie zäher ausgehalten; es war, als ob die kriegerische Kunst und Ueberlieferung der glorreichsten Zeiten von dem Haß der sieben Leidensjahre neu belebt und durchglüht worden wäre. Das Vorbild der Führer war des heroischen Muthes der Massen würdig; der König selbst und die Seinigen waren mitten im Gedränge, Scharnhorst und Blücher sah man mit blanker Waffe an der Spitze ihrer Leute auf den Feind eindringen, beide wurden verwundet aus dem Kampfe weggetragen. Selbst die Todten — sagt ein Zeitgenosse*) — lagen da mit verklärtem Angesicht; sie waren mit dem Gefühle aus der Welt gegangen, daß sie ihr Vaterland und sich selbst gerächt. Viel lauer waren die Russen; wer sie bei Borodino gesehen, sagt Wolzogen, erkannte sie kaum wieder als dieselben an. Sie meinten: nun da Rußland vom Feinde befreit sei, wäre es vorzugsweise Sache der Preußen, das Uebrige zu thun.

Die Verbündeten hatten allmälig etwa 54,000 Mann ins Gefecht gebracht, die Franzosen 68,000; bei jenen war in dieser Zahl viel Reiterei mit einbegriffen, bei diesen sehr wenig. Die Franzosen hatten größere Massen zugleich ins Treffen geführt, die Verbündeten hatten ihre Streitkräfte fast immer nur stückweise gebraucht und aufgezehrt. Der Verlust war, wie es die Art des Kampfes erwarten ließ, auf beiden Seiten sehr groß. Man zählte achttausend Preußen, zweitausend Russen; die Franzosen mögen kaum unter 15,000 Mann eingebüßt haben. Auf beiden Seiten befand sich unter den Opfern eine besonders große Zahl von Officieren.

*) Plothe I. 125.

Digitized by Google

Trophäen waren nicht viele zu verzeichnen, die Preußen hatten fünf Kanonen, einige Pulverwagen und 800 Gefangene gemacht, ſelbſt aber keine verloren. Selten war ein Schlachtfeld an Opfern ſo reich, an Siegeszeichen ſo arm geweſen.

Auch war am Abend des Kampfes das Ergebniß noch ungewiß. Die Preußen nahmen eine weiter vorgeſchobene Stellung als am Morgen ein, die Franzoſen trafen keine Anſtalt, den Vortheil, den ſie in den Abendſtunden errungen, mit Macht zu verfolgen. Wie nachher der Rückzug beſchloſſen ward, konnten die Verbündeten ruhig und in voller Ordnung ihn antreten; Napoleon ſelbſt war auf eine Fortſetzung der Schlacht am andern Morgen gefaßt und folgte erſt am Mittag dem Rückzuge des Gegners.

So konnte es einen Augenblick zweifelhaft ſcheinen, wer der Sieger war; nur im Augenblick, wo man zurückzog, nicht mehr. Es war darum eine nutzloſe Täuſchung, auch in den nach dem Kampfe abgefaßten amtlichen Berichten von einem Siege zu reden und den Rückzug zu leugnen. Man weckte nur Hoffnungen, nach denen die Wahrheit um ſo ſchmerzlicher empfunden ward.*) Der Kampf vom 2. Mai war in Wirklichkeit ſo groß, daß jede Uebertreibung den Eindruck nur ſchwächen konnte. Man mußte das Napoleon und den Franzoſen überlaſſen, denen der Sinn für Wahrhaftigkeit nun einmal verſagt war. Daß die ſich dieſen erſten Erfolg zu Nutze machen würden, um die Welt noch einmal in eine Wolke von Lügen einzuhüllen, ließ ſich denken; aber ihre Bulletins überſteigen doch Alles, was man von Bonaparte'ſcher Wahrheitsliebe erwarten durfte. Dieſe Bulletins laſſen die verbündete Armee auf 150—200,000 Mann anwachſen; gegen 30,000 Mann ſind natürlich gefallen, die preußiſchen Garden ganz vernichtet, die ruſſiſchen (die gar nicht im Feuer waren) ſtark mitgenommen, eine anſehnliche Maſſe von Gefangenen (fünftauſend!) gemacht. Mit vielem Aufwand von Worten wird beſchrieben, wie die Kämpfer von Großgörſchen in wirrer Flucht dahingeeilt und anderthalb Stunden weit von den Franzoſen verfolgt worden ſeien. Der berüchtigte Stein, ſo ward im Moniteur verkündet, iſt tief verachtet von allen ehrlichen Leuten; „er wollte die Canaille gegen die Beſitzenden aufwiegeln.“ Und in einem Aufruf an ſein Heer, den

*) S. Friccius I. 152 f. Prittwitz II. 86. 87.

Digitized by Google

er am Tage nach der Schlacht erließ, sagt Napoleon wörtlich: „Die Schlacht von Lützen wird über Austerlitz, Jena, Friedland und Moskwa gestellt werden! Im vergangenen Feldzuge hatte der Feind gegen unsere Waffen keine andere Zuflucht gefunden, als indem er die wilde Kriegführung seiner barbarischen Vorfahren nachahmte. Armeen von Tataren haben seine Felder, seine Städte, das heilige Moskau selbst verwüstet. Jetzt kamen sie in unsere Länder, an ihrer Spitze Alles, was Deutschland, Frankreich und Italien an schlechten Subjecten und Deserteuren aufzuweisen haben, um hier Empörung, Anarchie zu predigen. Sie haben sich zu Aposteln aller Verbrechen gemacht..... In einem einzigen Tage habt ihr alle diese vatermörderischen Complote vereitelt. Ihr habt euch wohl verdient gemacht um das civilisirte Europa. Italien, Frankreich und Deutschland werden euch dafür Dank wissen!"*)

Es bedurfte der Lügen und Schmähungen nicht, um die Welt zu überzeugen, daß er der Sieger war. Nach einer Niederlage, die ihres Gleichen nicht hatte, erglänzte noch einmal die verblaßte Glorie früherer Tage in frischen Farben. Dem Soldaten war sein Selbstvertrauen wiedergegeben, der Rheinbund noch auf einige Zeit fest gekittet, Sachsen beim Bunde festgehalten. Wohl war dieser Sieg theuer erkauft; ungeheure Opfer hatte er gekostet und doch war der Feind nicht einmal entschieden überwunden, nur ein Schlachtfeld war vorerst gewonnen, ein Schlachtfeld ohne Beute, ohne Gefangene, ohne Trophäen. Indessen auch dies war nicht zuviel für den nächsten Erfolg. Eine Niederlage am 2. Mai hätte wahrscheinlich schon jetzt eine gewaltige Katastrophe veranlaßt; der Sieg hielt die Schwankenden noch fest und gab die Mittel zu einem Kampfe, von dessen Art und Dauer freilich der 2. Mai eine erschreckende Probe aufwies.

Am Abend des Kampfes traf im verbündeten Hauptquartier die Nachricht ein, daß Bülow an diesem Tage Halle genommen habe. Der General war in den letzten Tagen des April, nachdem

*) S. die angeführten Stellen bei A. Goujon Bulletins officiels. II. 160—162. 169. 175.

Digitized by Google

ihn Woronzof bei Magdeburg abgelöst, beschäftigt gewesen, den Elbübergang bei Roslau und die Straßen nach Berlin zu decken. Als der Entschluß zur Schlacht fest stand, hatte er von Wittgenstein den Befehl erhalten, eine Demonstration gegen Halle zu machen und den Angriff der Hauptarmee durch die Wegnahme dieses Ortes zu unterstützen. Es lagen von Franzosen vier Bataillone, ein Detachement Reconvalescenten und 6 Geschütze in der Stadt und diese selbst war mit Mauern und Thoren versehen, welche die Vertheidigung erleichterten. Was Bülow am frühen Morgen des 2. Mai zum Angriff heranführte, betrug 5000 Mann und 24 Geschütze. *) Rasch waren die Vorstädte genommen, aber an den Thoren der inneren Stadt, die meistens verrammelt waren, entspann sich ein hartnäckiger und zweifelhafter Kampf. Der General scheint einen Augenblick daran gedacht zu haben, das Gefecht abzubrechen, allein seine Leute hatten sich mit solcher Hitze in den Kampf verbissen, daß es schwer gewesen wäre, den Befehl auszuführen. Namentlich am Galgthore hatte sich das heftigste Gefecht entsponnen. Das dritte Bataillon vom 3. ostpreußischen Regiment, unter Major v. Uttenhoven, anfangs allein, dann noch von einem andern Bataillon unterstützt, war hier trotz des heftigen Feuers bis an das Thor vorgedrungen; ein paar Schwadronen westpreußischer Dragoner unter Obristlieutenant v. Treskow zwangen die feindlichen Geschütze zum Rückzug, indessen Uttenhoven seine Leute mit dem Bajonnet stürmen ließ und zugleich mit dem Feinde in die Stadt kam. Auch durch zwei andere Thore waren um dieselbe Zeit die Preußen eingedrungen und vergebens suchten die Franzosen in einem hitzigen Straßengefecht das verlorene Terrain wiederzugewinnen. Drei Stunden, nachdem der Angriff begonnen, hatte der Feind die Stadt geräumt. Ueber vierhundert Gefangene und andere Trophäen blieben in den Händen der Sieger. Das tapfere Bataillon, das am meisten zum Siege beigetragen, war an diesem Tage zum ersten Mal, und zwar durch einen Nachtmarsch ermüdet, ins Feuer gekommen. Seine Gewehre waren so schlecht, daß Viele sich erst im Gefecht vom Feinde bessere eroberten. Am Morgen noch ohne Tschakos und kalblederne Tornister equipirten sich die Tapfern mit der feindlichen Bekleidung und

*) S. Militärwochenblatt 1835. S. 5464 ff. Brittwitz II. 7 ff.

Digitized by Google

erschienen nach dem Siege mit französischen Tschakos und Tornistern.

Mit der Botschaft von diesem Siege kam am Abend der Schlacht zugleich die andere in's Hauptquartier: daß Kleist, von Lauristons Uebermacht gedrängt, sich habe zurückziehen und Leipzig dem Feinde überlassen müssen. Ward die Schlacht am andern Tage erneuert, so konnte der französische Kaiser etwa 40,000 Mann frische Truppen in's Gefecht werfen; die Verbündeten hatten nur noch auf Miloradowitsch und 14 frische Bataillone russischer Garden zu rechnen. Zudem erklärte der Commandant der russischen Artillerie, Fürst Jachmil, es sei nicht mehr Munition genug vorhanden für eine zweite Schlacht. Es erwachte die Sorge, man könne eine wirkliche Niederlage erleiden und von der Elbe abgeschnitten werden. Im preußischen Lager zwar sprach sich offene Mißstimmung aus beim Gedanken an einen Rückzug; „so viel Blut soll vergebens geflossen sein", rief der verwundete Blücher und zeigte Lust, „noch in der Nacht die Franzosen zusammenzuhauen."*) Indessen auch sehr muthige Männer haben wenigstens später den Rückzug für nothwendig gehalten; er ward nicht als eine Folge der Schlacht, sondern als eine Folge der feindlichen Ueberlegenheit angesehen. Der Feind hatte vielmehr selbst in der Nacht sich ein Stück weit zurückgezogen und wartete der Erneuerung des Kampfes am folgenden Tage. Wollte man nun, so urtheilt Clausewitz, gegen eine dreifache Ueberlegenheit der feindlichen Infanterie nicht das Letzte auf's Spiel setzen, so mußte man sich zurückziehen, um sich seinen Verstärkungen zu nähern,

*) Es liegt uns ein handschr. Brief Blüchers an den König d. d. Goldiz 4. Mai vor, worin es heißt: „Als ich am 3. in der Nacht vom vorliegenden Schlachtfeld zurückkehrte, fand ich zu meiner Verwunderung, da wir vom Feinde nichts zu befürchten zu haben schienen, bereits alle sowol russische als preußische Truppen abmarschirt — — der Feind, der in der Schlacht außerordentlich gelitten haben soll und der wie ein Besiegter sich betragen hat, wagte es nicht, uns zu verfolgen. Dies bestätigt die von allen Seiten eingegangenen Nachrichten, daß der Kaiser Napoleon bereits seine Anstalten zum Rückzug getroffen hatte. Den unwiderleglichsten Beweis dazu liefert aber der Umstand, daß gestern noch Halle von Bülow und Leipzig von den Truppen Kleists besetzt waren, und der Feind bis dahin noch keine Miene gemacht hatte, durch ein rasches Vordringen auf irgend einem Punkte unsere Communication zu unterbrechen."

Digitized by Google

und mit so wenig Terrainverlust als möglich den Zeitpunkt der österreichischen Kriegserklärung herankommen lassen. Auch lag in der Art, wie der Rückzug geordnet und unverfolgt angetreten ward, ein beredtes Zeugniß für den Kampf, der vorausgegangen war.

In der ruhigen Betrachtung späterer Tage mochte man wohl mit Recht so urtheilen; aber jetzt unter dem unmittelbaren Eindruck der Kämpfe des denkwürdigen Tages war ein tiefer Unmuth wohl gerechtfertigt. Voll von Streitlust, zumal nach einer Heldenprobe, wie er sie eben abgelegt, konnte der preußische Soldat den Gedanken nicht fassen, daß er vor dem Feinde zurückweichen solle. Der König selbst theilte diese Stimmung. Ihn hatte die Schlacht mit froher Zuversicht erfüllt; er konnte nicht aufhören, die Bravheit seiner Truppen dankbar anzuerkennen. Er und seine Umgebung hatten sich in der festen Meinung zur Ruhe begeben, daß am andern Morgen das Treffen fortgesetzt würde.*) Wie peinlich war er überrascht, als noch in der Nacht Kaiser Alexander zu ihm kam, um ihn auf die Nothwendigkeit des Rückzugs vorzubereiten! Den sichtbar verlegenen Erörterungen des Czaren setzte er anfangs die unverblümte Weigerung entgegen; „das kenne ich schon," sagte er voll Unmuth, „wenn wir erst anfangen zu retiriren, so werden wir bei der Elbe nicht aufhören, sondern auch über die Weichsel gehen und auf diese Weise sehe ich mich schon wieder in Memel." Wie Alexander lebhafter in ihn drang, brach er das Gespräch in brüsker Weise ab und meinte, als der Kaiser sich entfernt: „das ist ja wie bei Auerstädt!" Zögernd gab er zuletzt nach, ohne indessen seinen Verdruß über diese unerwartete Wendung zu verhehlen.

Entmuthigt waren freilich die Stimmungen nicht. Die Begeisterung im Heere und im Volke nährte sich an dem Heldenkampfe des 2. Mai und der patriotische Eifer ward unter dessen Eindruck eher höher gespannt, als gelähmt. Aber das schlichte Gefühl der Massen war doch auch nicht versucht, das Mißlingen des Tages von Großgörschen zu leicht zu nehmen und sich mit der Illusion eines glorreichen Sieges zu beruhigen, neben dem der vorübergehende Rückzug nicht viel zu bedeuten habe. Wie der König, so empfanden es Tausende mit ihm, daß ein kostbarer

*) S. Henckel von Donnersmarck, Erinnerungen S. 185 ff.

Digitized by Google

Moment unwiederbringlich verloren war. Die Hoffnungen auf eine raſche Erhebung der ganzen Nation waren vorerſt vereitelt; es blieb unſer Verhängniß, auch in dieſem glorreichen Augenblick unſerer Wiedergeburt halbirt zu ſein. Der Rheinbund blieb noch beſtehen und fuhr fort, der fremden Tyrannei zu dienen. Jener friſchen, hinreißenden Macht des öffentlichen Geiſtes, wie ſie ſich im Februar und März im Norden und Oſten angekündigt, war vorerſt nach Süden und Weſten hin ein Damm entgegengeſtellt, den nur neue blutige Kämpfe erſchüttern konnten. Nicht mit den Waffen allein, auch mit Conceſſionen mußten vielleicht die widerſtrebenden Regierungen des Rheinbundes gewonnen werden; den kühnſten Hoffnungen auf eine vollſtändige Verjüngung der deutſchen Dinge ward auf dem Lützener Schlachtfelde die erſte Beſchränkung auferlegt. Dringender noch als vorher erſchien jetzt Oeſterreichs Hülfe. Der ruſſiſche Beiſtand hatte in dieſer erſten furchtbaren Probe den Erwartungen, die man gehegt, nicht entſprochen; das größte Verdienſt, aber auch die größte Wucht des Kampfes lag auf Preußen; alles Hemmende und Störende, von Kutuſows Oberbefehl an bis zu der fehlenden Munition herab, war von den Ruſſen ausgegangen. So war Preußen in einen Krieg eingetreten, in dem ruhmvoll, aber vielleicht rettungslos die letzte Kraft der Nation ſich verblutete, einen Krieg, den Rußland matt unterſtützte, dem Oeſterreich unthätig zuſah und in dem vierzehn Millionen Deutſche noch an der Seite des fremden Unterdrückers fochten.

Je düſterer dieſe Ausſichten waren, deſto mehr mußte das ruſſiſche Bündniß geſchont, der Anſchluß Oeſterreichs möglich erhalten werden. Das Erſtere war nach dem Kampfe vom 2. Mai nicht leicht. Ein Gefühl des Unwillens über die ruſſiſche Führung war in den Preußen nicht zu unterdrücken; einzelne Verkehrtheiten auf dem Rückzuge weckten es nur auf's Neue.*) Und doch mußte man dieſe vordringliche ruſſiſche Leitung ertragen, mußte den gerechten Groll über die Kutuſow und Wittgenſtein

*) In einem Schreiben d. d. Königsbrück 10. Mai, das uns vorliegt, beſchwert ſich z. B. Gneiſenau über die Art, wie die Ruſſen ihre Verbündeten als Arrièregarde gebrauchten und es ihnen überließen, in vorher ausgeſogenen Gegenden ſich ihre Subſiſtenz zu ſchaffen. „Das Blücherſche Corps würde ſo hinten vom Feinde gedrängt und an Lebensmitteln zugleich Noth leidend ſich auflöſen und verſchwinden."

Digitized by Google

in der Bruſt verſchließen, damit nicht ein unzeitiger Zwieſpalt das Bündniß gefährdete.

In zwei Colonnen erfolgte der Rückzug; die Preußen zogen über Borna, Colditz und Döbeln auf Meißen zu, die Ruſſen über Frohburg und Rochlitz nach Dresden. Am 6. und 7. Mai trafen beide an dieſen beiden Elbübergängen ein. Man wollte ſich nicht zu weit von Oeſterreich entfernen und hoffte in dieſer Richtung am erſten die Verſtärkungen, die man erwartete (Barclay's und Sackens Corps), zu erreichen. Der Rückmarſch war ſo gut geordnet, die Reiterei ſo überlegen, daß es dem Feinde nicht gelang, ihn zu beunruhigen. Es kam wohl zu einzelnen hartnäckigen Gefechten bei Colditz, Etzdorf, Wilsdruf und Keſſelsdorf (5—8. Mai), allein die Energie, womit die Corps von York und Milorado-witſch Widerſtand leiſteten, ließ dem Feinde keinen Vortheil; die Elbe ward ohne Hinderniß überſchritten und die Uebergänge zerſtört, ſo daß der Feind außer Stande war, raſch zu folgen.

Zunächſt entſchied ſich jetzt das Schickſal Sachſens. Wir erinnern uns, wie Friedrich Auguſt, als Preußen ihn zum offenen Bunde einlud, um die Gefahren, aber auch die Ehre der deutſchen Sache zu theilen, den Beitritt ausſchlug. Er ſuchte eine Anlehnung an Oeſterreich und deſſen bewaffnete Vermittlung. Zu Ende April ſaß General Langenau in Wien, um gemeinſame Schritte zu verabreden; der König war indeſſen nach Prag gegangen. Die Forderungen Napoleons wurden nun ebenſo abgelehnt, wie früher die Anträge der Verbündeten. An den König von Preußen ſchrieb Friedrich Auguſt (29. April), er habe ſich den Maßregeln Oeſterreichs und deſſen bewaffneter Vermittlung völlig angeſchloſſen. Ein drohendes Gebot Napoleons, ſich offen zu erklären, wenn er nicht Alles verlieren wolle, ſchien keinen Eindruck zu machen; vielmehr ward noch am 5. Mai an Thielmann die Weiſung gegeben: Torgau den Franzoſen nicht zu öffnen, auch wenn die Kriegsereigniſſe Napoleon an die Elbe zurückführen ſollten. Indeſſen war aber die Entſcheidung von Großgörſchen gefallen. Am 6. Mai kam der franzöſiſche Geſandte mit der Siegesnachricht und zugleich mit dem Befehle nach Prag, der König habe ſich ohne Verzug an Frankreich anzuſchließen. Spätere Boten drangen darauf, daß Torgau augenblicklich geöffnet, die ſächſiſche Armee mit der franzöſiſchen vereinigt werde; wenn

Digitized by Google

nicht binnen sechs Stunden die Entscheidung erfolge, habe der König das Schlimmste zu gewärtigen. Von der Siegesbotschaft überwältigt, von Oesterreich rathlos gelassen, ohne irgend einen Mann von Muth und Charakter an der Seite, versprach der schwache König ungesäumte Rückkehr, um dem fremden Herrn seine Truppen und seine Schätze zur Verfügung zu stellen. Er überließ es seinen schwer compromittirten Unterhändlern und Feldherren, zu sehen, wie sie sich vor Napoleons Rache schützten. Thielmann, der die Erbitterung des Imperators am meisten erregt, suchte preußische Dienste; Langenau und Senfft-Pilsach gingen in österreichische.

Indessen hatte sich Napoleon (8. Mai) der sächsischen Hauptstadt genähert; der Deputation, die ihm entgegengeschickt ward, hielt er im herben Tone des Gebieters die Sympathien vor, welche die Bevölkerung für die Sache des deutschen Vaterlandes an den Tag gelegt. „Ihr verdientet, daß ich Euch als erobertes Land behandelte. Nur Euer König ist Euer Retter. Nur aus Liebe zu ihm verzeihe ich Euch.“ Noch standen, als er auf Dresden heranrückte, die Russen in der Neustadt und machten Miene, den Elbübergang zu hindern; Napoleon fand indessen eine Strecke unterhalb der Stadt die Mittel zum Uebergang, und während die abziehenden Gegner ihre letzten Kugeln in die Altstadt sandten, begann er seine Truppen hinüberzuschaffen. Zwischen sechszig- und siebzigtausend Mann überschritten am 11. Mai den Strom, eine bunte Musterkarte von Truppen, welche den Umfang, aber auch die Unnatur des Napoleonischen Kaiserreichs veranschaulichte.*) Neben den Franzosen sah man hier acht württembergische, drei westfälische, ein badisches, ein darmstädtisches Regiment, Illyrier, Neapolitaner, Schweizer und Spanier im Dienste des Zwingherrn, alle nur noch durch die Furcht oder das Interesse der Dynastien, nicht durch die Sympathie der Völker zusammengehalten und so lose mit ihm verknüpft, daß ein entscheidendes Mißgeschick auf dem Schlachtfelde vielleicht bald Alle in ihre natürlichen Stellungen zurückführte.

Noch am nämlichen Tage ward Torgau geöffnet und das ganze dort aufgehäufte Kriegsmaterial von unglaublicher Menge

*) S. Aster a. a. O. 59. 60.

Digitized by Google

und Mannigfaltigkeit den Franzoſen zum Kampfe gegen die deutſche Sache ausgeliefert. Die Armee, gegen 12,000 Mann ſtark, ward zum größten Theile mit einer franzöſiſchen Diviſion unter den Oberbefehl Reyniers geſtellt; die ſchöne ſächſiſche Reiterei mußte die Lücken der franzöſiſchen Cavallerie ausfüllen. Am 12. Mai führte Napoleon durch die Spaliere ſeiner Truppen den König von Sachſen in die Hauptſtadt zurück; es war eine der letzten demüthigenden Scenen, welche der Bonapartismus den deutſchen Fürſten bereitet hat. Bei dem harten Looſe, das ſpäter den ſächſiſchen Monarchen traf, iſt nach deutſcher Weiſe vielfach der Maßſtab gemüthlicher Beurtheilung angelegt und für des Königs perſönliche Bonhommie das Mitgefühl beanſprucht worden. Dem gegenüber thut die Erinnerung Noth, wie unwürdig Friedrich Auguſt zehn Tage nach dem deutſchen Heldenkampf bei Lützen das Gefolge des Erbfeindes vergrößerte und ihm ſeine Truppen preisgab, damit ſie im fremden Dienſt deutſches Blut vergießen halfen.

An dem Tage, wo Napoleon ſeinen Einzug in Dresden hielt, hatten auch die übrigen Theile ſeines Heeres bei Torgau und Wittenberg die Elbe überſchritten. Wohin er nun mit ſeiner ganzen Macht aufbrechen werde, war wenigſtens ſeinen Gegnern vorerſt ganz zweifelhaft. Nicht unwahrſcheinlich war es, daß er ſich gegen die preußiſche Hauptſtadt wenden werde, und es konnte dann wohl einen Augenblick der Gedanke auftauchen, den Preußen liege es in dieſem Falle zunächſt ob, ihr Gebiet zu ſchützen, unbekümmert darum, was die Ruſſen thäten.*) Der gerechte

*) Wie wenig die Preußen über die Plane ihrer Verbündeten unterrichtet waren und welche Sorgen ſie erfüllten, beweiſt ein Brief Gneiſenau's d. d. Camenz 11. Mai, in der angeführten Correſpondenz. „Ich weiß nicht, ſchreibt G. an den König, zu welchen Maßregeln der Graf Wittgenſtein ſich entſchließen, ob er noch hier in der Lauſitz eine Schlacht anzunehmen entſchloſſen genug ſein wird. Faſt bezweifle ich es; in dieſem Falle, ſo wie für den Fall, wenn hier eine Schlacht verloren ginge, müſſen wir darauf denken, welche Operationen wir mit dem ferneren Rückzug verbinden wollen; denn gerade durch Schleſien nach Polen zurückzugehen, ohne einen andern Plan damit zu verbinden, als nur dem Feinde aus dem Weg zu gehen, würde keinem der Zwecke entſprechen, die wir uns jetzt vorſetzen müſſen und von denen die Exiſtenz des Staates abhängt."

Digitized by Google

Unwille über den ruſſiſchen Oberbefehl mochte ſolche Trennungsgedanken unterſtützen.*) Aber ſie wichen doch raſch der beſſeren Einſicht, daß eine Trennung beider Heere das Verderblichſte von Allem ſei. Wenn es ſchon der vereinigten Macht nicht gelungen war, Napoleon zu ſchlagen, was ſollte erſt werden, wenn jeder der Verbündeten in kleinmüthiger Sorge ſeinen Weg ging und dem Gegner dann erwünſchte Gelegenheit gab, jede der beiden Armeen getrennt zu ſchlagen? Mit den Ruſſen vereinigt, mit Oeſterreich in Verbindung bleiben, auch wenn inzwiſchen die eigene Hauptſtadt in die Gewalt des Feindes fiel, das war es allein, was die Situation den Preußen vorſchrieb; freilich ein Entſchluß, der leichter geprieſen als nachgeahmt iſt. Aber ſie hatten ſo Vieles geopfert, daß ſie auch dies mit freudiger Ueberwindung zu vollbringen vermochten. Doch wurden Schritte gethan, wenigſtens die Hauptſtadt zu ſchützen. Oberſt Boyen ward nach Berlin geſchickt, um die Bildung der Landwehr zu beſchleunigen, die Ausführung des Landſturmedicts zu betreiben und Verſchanzungen um Berlin theils anzulegen, theils angelegte zu vollenden, ſo daß der Feind ſich nur nach angeſtrengtem Widerſtande der Stadt bemächtigen könne. Außerdem ſollte ein Vertheidigungsplan für die ganze Provinz entworfen werden. Boyen kam eben hin, als man mit „einem in unſerer gegenwärtigen Stimmung kaum begreiflichen Jubel" den vermeinten Sieg von Großgörſchen feierte. Aber auch nach der Enttäuſchung fand er bei Behörden und Volk, bei der Landwehr

*) In dem angeführten Schreiben war von Gneiſenau auf ſolch einen möglichen Fall Bedacht genommen. Die preußiſche Armee, ſchlug er vor, ſollte im Fall des Rückzugs nach Schleſien ſich rechts gegen das ſchleſiſche Gebirge, die Feſtungen und verſchanzten Lager von Glatz und Neiſſe wenden, alle Reſerven, Landwehren und Depots dahin ſchaffen, während ſich die Ruſſen auf ihre Verſtärkungen zurückzögen. „Wenn unſere Lage, ſchreibt er, irgend eine Eigenthümlichkeit hat, ſo iſt es wohl die, daß wir entſcheidende Schläge vermeiden und den Krieg in die Länge zu ziehen ſuchen.... Es iſt für die Meinung von der höchſten Wichtigkeit, daß wir unſere Provinzen nicht nach 14 Tagen dem Feinde überlaſſen; ja ich gehe ſo weit, zu glauben, daß, wenn Oeſterreich durch die Schlacht bei Großgörſchen hätte wankend gemacht werden können, eine hartnäckige Vertheidigung Schleſiens ihm den Muth geben würde, von Neuem aufzutreten. Im unglücklichſten Falle iſt es ehrenvoller in den eignen Provinzen unterzugehen, als mit einem unbedeutenden Ueberreſt in fremden Ländern flüchtig umherzuziehen."

Digitized by Google

wie beim Landsturm den allerfreudigsten und opferbereitesten Willen.*)

Die Hauptquartiere der beiden Armeen, mehr aus Zufall als aus Absicht etwas auseinandergerückt, schoben sich nun wieder dichter zusammen; man war entschlossen, sich gemeinsam zu schlagen. Bis nach Schlesien sich zurückdrängen zu lassen durch eine Schlacht, die man anfangs als einen Sieg gepriesen, hatte etwas Widerstrebendes. So groß war das Mißverhältniß der Kräfte nicht, daß man es nicht wagen durfte, in einer günstigen Stellung einen neuen Kampf aufzunehmen. Man war das den Sympathien in Deutschland, den Hoffnungen auf Oesterreich und vor Allem der Stimmung der eigenen Heere schuldig; ein weiteres Zurückweichen mußte die moralische Haltung der Truppen mehr erschüttern, als ein Gefecht, in dem man sich ruhmvoll, wenn auch erfolglos, gegen eine Uebermacht schlug. Die Spree schien gut dazu geeignet, insbesondere die Gegend um Bautzen, dem Feinde eine zweite Schlacht anzubieten**).

Napoleon überschritt nun mit den Corps von Macdonald, Bertrand und Marmont, im Ganzen etwa 70,000 Mann, die Elbe; es kam zu einzelnen hartnäckigen Gefechten mit der russischen Nachhut, namentlich am 12. bei Bischofswerda, wobei das Städtchen in Flammen aufging. Es folgten Oudinot, die Garden und das Reitercorps unter Latour-Maubourg. Seit dem

---

*) Nach einer handschr. Aufzeichnung Boyens.

**) Knesebeck schreibt d. d Würschen, 16. Mai, an Scharnhorst: „Nachdem wir nach Ihrer Abreise aus Dresden eine Zeit lang durch verschiedene Ansichten im Generalcommando bald nach der Bautzener, bald nach der Berliner Straße uns hinwenden wollten und demgemäß die Truppen bald rechts bald links schoben, hat endlich die Ansicht gesiegt, die Gebirgsstraße zu halten und in näherer Verbindung mit den österreichischen Operationen zu bleiben — — Indessen habe ich dennoch nicht für das Annehmen einer Schlacht stimmen können, Graf Wittgenstein aber glaubte, ehe die Oesterreicher sich erklärten, doch noch eine liefern zu müssen, und meinte, jeder Marsch rückwärts würde ihm mehr Leute kosten als ein Gefecht." Aehnlich schreibt Sir Charles Stewart am 18. aus dem Hauptquartier an Lord Castlereagh: I think they have decided wisely, if they can allure the enemy to take the bull by the horns; for every retrograde march, in the present position of affairs, prejudices public opinions etc. S. Castlereagh letters and despatches. III. Series I. 11.

Digitized by Google

16. Mai fingen dieſe Maſſen an, ſich nicht weit von Bautzen aufzuſtellen. Nur Ney war noch mit ſeinem Corps und denen von Lauriſton und Reynier zurück. Napoleon hegte wirklich anfangs den Plan, ihn gegen Berlin zu entſenden, gab ihn aber wieder auf. Ehe noch der zweite Befehl an Ney kam, war der Marſchall auf die Nachricht von der Annäherung ruſſiſcher Verſtärkungen, aus eigenem Antrieb wieder eingebogen, um ſich mit dem Kaiſer zu vereinigen. Als ihn am 17. in Kalau die Ordre des Kaiſers erreichte, war er ſchon in Bewegung, über Hoyerswerda gegen den rechten Flügel der Verbündeten vorzubringen. Napoleon ſandte ihm von Bautzen aus die italieniſche Diviſion Pery über Königswartha entgegen, um die Verbindung herzuſtellen.

Ueber große Maſſen hatte demnach Napoleon aller Erwartung nach zu verfügen; aber ſie waren noch nicht beiſammen. Seit dem 18. und 19. waren die Verbündeten im Stande, ſich zu ſchlagen, und zwar mit Napoleon allein, ohne Neys Verſtärkungen. Es iſt unter den ſachkundigen Militärs darüber nur Eine Stimme, daß dies Verſäumniß ebenſo grundlos, wie in ſeinen Folgen verderblich war. Freilich die Art des Oberbefehls erklärte Alles. Wittgenſtein, dem es an Einſicht und gutem Willen nicht fehlte, beſaß doch weder die Energie noch die überlegene Autorität, die nöthig war, um in ſolcher Lage die Zügel des Commandos feſt in einer Hand zu halten. Miloradowitſch ſtand ihm im Dienſtalter als General voran, Barclay, der eben herankam, desgleichen; es war nicht zu erwarten, daß ſie gern und willig dem jüngeren Oberfeldherrn gehorchten. Wittgenſtein fühlte dies ſo tief, daß er ſelbſt den Kaiſer bat, um der nöthigen Eintracht willen das Commando an Barclay zu übertragen. Aber der Kaiſer zog es vor, ſich überall ſelber einzumiſchen und, während der König ſich ſchüchtern zurückhielt, den nachgiebigen Wittgenſtein unter ſein Obercommando zu ſtellen, oder unmittelbare Weiſungen an die andern Generale zu erlaſſen. Die preußiſchen Führer, Blücher, York, Gneiſenau, fühlten ſich tief verſtimmt;*) ſie

*) S. Droyſens York II. 221 f. In der oben angeführten hdſchr. Correſpondenz beſchwert ſich Gneiſenau an Kneſebeck wiederholt über die ungünſtige Aufſtellung auf den Höhen bei Bautzen. Nicht ihm (Kneſebeck) gebe er die Schuld der fehlerhaften Aufſtellung, aber da man aus dem ruſſiſchen Hauptquartier ſelten etwas Entſcheidendes über die wichtigſten Dinge erhalte, habe er auf die-

Digitized by Google

vermißten in der Führung den festen Willen, im Dienst die nöthige Präciſion; ſie klagten, daß man ſelten aus dem ruſſiſchen Hauptquartier über die wichtigſten Dinge eine Entſcheidung bekomme, überhaupt faſt nicht gehört werde.

Es ſcheint kein Zweifel, daß dem Einfluß Alexanders die Verzögerung des Angriffs aus den Stellungen von Bautzen zuzurechnen iſt. Wenigſtens hat er es veranlaßt, daß auf die ſichere Nachricht vom Anmarſch der feindlichen Verſtärkungen ſtatt eines raſchen Angriffs auf Napoleon eine ganz ſeltſame Diverſion unternommen worden iſt. Barclay ſollte mit ſeinen Truppen, die Langeron führte, mit Yorks Corps und der Grenadierdiviſion Rajewski, im Ganzen ungefähr in der Stärke von 23,000 Mann, dem Marſchall Ney entgegengehen und ihn vom Zuzug nach Bautzen abhalten.*) Ob dies gegen eine ſo überlegene Macht möglich war, ließ ſich billig bezweifeln; gewiß war nur, daß dieſe Theilung der Kräfte die verbündete Stellung bei Bautzen ſelbſt merklich ſchwächen mußte. Es war gleichſam ein Ausfall, den man von Bautzen nach Hoyerswerda hin machen wollte.

Am 18. Mai, ſpät Abends um 9 Uhr, erhielt Yorks Corps Befehl zum Aufbruch und hatte ſeinen Marſch ſchon angetreten, als ein anderer Befehl es zurückrief, bis dann eine neue Ordre zum Vorrücken commandirte. Dieſer Anfang war wie die ganze Affaire überaus bezeichnend für die oberſte Kriegsleitung. Um einen Weg von vierthalb Meilen zurückzulegen, brauchte man auf dieſe Weiſe faſt funfzehn Stunden. Die ruſſiſche Colonne war auf dem kürzeren und beſſeren Wege nach Königswartha entſendet worden und ſtieß um Mittag des 19. Mai auf dem Marſche dahin bei Johnsdorf auf feindliche Truppen. Es war die italieniſche Diviſion Pery, die etwa 7—8000 Mann ſtark von Bautzen aus detachirt worden war, um die Verbindung zwiſchen dem

---

ſem Wege Abhülfe erlangen wollen. „Nun habe ich, wie Sie mir gerathen, meinen Proteſt beim ruſſiſchen Hauptquartier eingelegt."

*) S. Militärwochenbl. 1847. Beiheft S. 41 f., wo ſich eine erſchöpfende Darſtellung des Gefechts bei Königswartha-Weißig findet. Die Stärke wird dort ſo berechnet: das ſogen. Moldauiſche Corps (Langeron) 12,000 Mann, York 5673, Rajewski 5000 Mann. Ueber die Verminderung des Yorkſchen Corps gibt Droyſen II. 223 f. Auskunft.

Digitized by Google

Hauptheere und Ney zu sichern. Das Gefecht, das sich entspann, endete mit einer vollständigen Niederlage der Italiener. Sie ließen vier Generale, darunter Pery selbst, 14 Officiere und 740 Mann nebst sieben Kanonen als Trophäen in den Händen der Sieger. Erst nachdem dieser Schlag geschehen war, kamen die ersten Colonnen von Ney's Heer heran: sein Vortrab unter Kellermann und Reyniers Corps. Lauriston hatte, um Raum zu schaffen und die Flanke zu decken, den Weg zur Seite über Weissig einschlagen müssen.

Indessen war York in den ersten Nachmittagsstunden bei Hermsdorf auf dem Wege nach Weissig angelangt. Er hatte eben nothdürftig gerastet, als ein Befehl Barclay's eintraf: er solle auf Königswartha aufbrechen und Alles, was ihm entgegentrete, niederwerfen. York hatte sich kaum in Marsch gesetzt, als er im Walde bei Weissig auf Lauristons Corps stieß. Rasch besetzte er eine vortheilhaft gelegene Höhe, den Eichberg, und begann den Feind anzugreifen, als ein zweiter Befehl Barclay's kam: er solle statt auf Wartha nach Johnsdorf marschiren und den Russen als Reserve dienen. Der Befehl war in dem Augenblick erlassen, wo Barclay mit Ney's ersten Colonnen zusammentraf und einem Kampf mit überlegenen Kräften entgegensah. Für York aber war es eine peinliche Aufgabe, und er verhehlte das Barclay nicht, in einem Moment, wo er mit einem stärkeren Feinde in ein günstiges Gefecht verwickelt war, aufzubrechen und wahrscheinlich die ganze Wucht einer überlegenen Verfolgung auf sich zu ziehen. Indessen er gehorchte; dem Obergeneral ließ er freilich nachdrücklich die Lage vorstellen, in der er sich befand. Eine Nachhut unter Obristlieutenant Steinmetz, nur aus vier Bataillonen, ebenso viel Schwadronen und einer reitenden Batterie bestehend, sollte den Abmarsch decken. York war schon auf dem Wege, als ihm eine neue Ordre Barclay's zukam, die ihn anwies, die Gegend bei Weissig bis zu einbrechender Nacht zu behaupten. Nun kehrte der General wieder um, verstärkt durch 1600 Mann Russen, und schickte an Steinmetz den Befehl, seine Stellung festzuhalten. Steinmetz hatte schon den Rückzug vorbereitet und den Eichberg geräumt. Jetzt machte er wieder Front, drang von Neuem in den nahen Wald vor und hielt sich, nicht 1500 Mann stark, gegen 8000 bis gegen Abend. Da kam der ersehnte Zuzug, erst Reiterei

Digitized by Google

und Geſchütz, dann die Infanterie mit York ſelbſt, ſpäter noch Ruſſen. Es mochte allmälig die Stärke der Kämpfer auf mehr als achttauſend wachſen — gegen etwa 14,000 Feinde, die im Ganzen ins Gefecht kamen. Es entſpann ſich ein neues mörderiſches Gefecht; der Eichberg ward mehrmals genommen und verloren, die Preußen ſchlugen ſich mit Heldenmuth, aber ihre Kraft fing an, unter der Wucht feindlicher Ueberlegenheit allmälig nachzugeben. Doch täuſchte ſich der Feind, wenn er glaubte, die tapfere Schaar nun raſch niederwerfen zu können; bis gegen Mitternacht hielt York mit bewunderungswürdiger Ruhe und Feſtigkeit die Franzoſen in Reſpect, dann trat er den Rückzug an.*) Die Ruſſen hatten ſich ſchon eine gute Zeit vorher auf den Rückweg gemacht; doch kam er ungefährdet nach Bautzen, um dort in früher Morgenſtunde in die Schlachtlinie einzurücken. Beinahe zweimal 24 Stunden war das Corps marſchirt, im Gefecht geweſen und wieder marſchirt, ohne zureichende Raſt und Nahrung. Wie die Leute gefochten gegen einen mehr als doppelt überlegenen Feind, bewies Lauriſtons Bericht; er behauptete, über 30,000 Mann gegen ſich gehabt zu haben! Dafür war aber auch das ſchon ſehr geſchmolzene Corps abermals um 1500 Mann gemindert; die Steinmetz'ſche Brigade, die noch 2000 Mann ſtark in's Gefecht ausgezogen war, hatte am Abend noch 950 übrig.**) Gerade ſolche Truppen nutzlos zu opfern, war doppelt unverantwortlich. Statt das feindliche Corps — ſagt eine militäriſche Autorität***) — zu ſchlagen, war man der Gefahr, ſelbſt geſchlagen zu werden, nur mit Mühe entgangen. Die Trophäen, welche ein glückliches Ungefähr dem einen Theil leicht in die Hand ſpielte, konnten die Opfer nicht aufwiegen, welche der andere Theil in einem wahren Heroenkampfe bringen mußte, um ſich nur zu behaupten. Mit rüſtiger Kraft war man

*) Im Militärwochenblatt S. 85 heißt es: dem Terrain mit ſeinen bergenden Eigenſchaften verdankte das Corps, daß es ſeinem Gegner fortwährend als eine überlegene Macht, als eine „Armee" erſchien, gegen welche derſelbe ſeine Kräfte, in den erſten Stunden wenigſtens, mit großer Behutſamkeit verwendete, und vor welcher er ſelbſt dann noch in reſpectvoller Haltung verblieb, als der Eichberg und der ganze Wald links ihm gehörte, und der Vortheil des Tages ſomit unzweifelhaft in ſeinen Händen lag.

**) Droyſen II. 244 f.

***) Militärwochenblatt a. a. O. S. 83.

Digitized by Google

ausgezogen und mit gebrochener kehrte man heim, in der Wagschale eines neu entbrennenden Kampfes nicht mehr vollwiegend.

Indessen hatten sich bei Bautzen die beiden großen Heere ruhig gegenüber gestanden; Napoleon den Augenblick erwartend, wo er mit voller Ueberlegenheit angreifen konnte, die Verbündeten den einzigen Moment versäumend, wo sie im Stande waren, mit günstigen Aussichten dem Feinde eine Schlacht zu liefern. Es ward diese gegenseitige Ruhe nur durch einen diplomatischen Zwischenfall unterbrochen; am 18. Mai erschien Caulaincourt, um im Auftrage seines Herrn Unterhandlungen mit dem russischen Kaiser anzuknüpfen. Es war also die Hoffnung noch nicht aufgegeben, die Scenen von Tilsit zu wiederholen. Aber er täuschte sich; der Bote ward zu einer abgesonderten Unterhandlung nicht angenommen. Man wollte nur gemeinsam und unter österreichischer Vermittlung verhandeln.

Am rechten Ufer der Spree erhebt sich eine ausgedehnte Hügelkette; auf einem Vorsprung des abschüssigen und vielfach gekrümmten Ufers liegt Bautzen. Die Wege sind, mit Ausnahme von zwei Heerstraßen sandig und steinig, einzelne Bäche, die zwischen steile Ufer tief eingeschnitten sind, und eine Menge von Teichen unterbrechen in der Ebene die Verbindung. Die Spree selbst läuft bis Oehna in einem steilen und tiefen Grunde und tritt erst bei Niedergurkau in ein weiteres Thal.*) Dies war das Terrain, auf welchem die Verbündeten in einer weitausgedehnten, theilweise verschanzten Aufstellung von fast zwei Meilen die Schlacht erwarteten. Auf den ansehnlichen Höhen südwärts, den letzten Abfällen des Lausitzer Gebirges, stand der linke Flügel, die Russen unter Gortschakoff; das Centrum, die Preußen unter Blücher und York, hatte zum großen Theil seine Stellung auf der weit vorspringenden, zackigen Hügelreihe, den Krechwitzer Höhen; der rechte Flügel, Barclay's Corps, senkte sich in die Ebene herab. Vor dieser Aufstellung waren, gleichsam als erstes Treffen, die Vortruppen näher gegen die Spree hingeschoben. Vor dem linken

*) S. Wagner, Plane der Schlachten und Treffen. III. Heft. S. 13 f. und von den beiden Karten zur Schlacht das größere Blatt. Ueber die Verschiedenheit russischer und preußischer Aufstellung s. Müffling, Aus meinem Leben, S. 35. 36.

Digitized by Google

Flügel ſtanden St. Prieſts, Herzog Eugens und Schachowski's ruſſiſche Corps, unter dem Oberbefehl von Miloradowitſch, und hielten die Ufer von Doberſchau bis Sinkwitz und Bautzen beſetzt; im Centrum bei den Uebergängen von Oehna, Malſitz, Nimmſchütz und Niedergurkau war ein preußiſch-ruſſiſches Corps unter Kleiſt an der Spree aufgeſtellt, zur Rechten bildete eine ruſſiſche Colonne unter Tſchaplitz bei Malſchwitz und Klix die Vortruppe. Eine Strecke hinter der Hauptaufſtellung ſtand die Reſerve. In dieſen weit ausgedehnten und durchbrochenen Stellungen hatten die Verbündeten einige neunzigtauſend Mann vereinigt,*) während Napoleon, wenn er Alles an ſich heranzog, wohl die Stärke von mindeſtens 130,000 Mann erreichte.

Im verbündeten Hauptquartier hatte man ſich nicht entſchließen können, vorher anzugreifen; man erwartete den Feind. Wittgenſteins Dispoſitionen hielten zu Blüchers großem Verdruß den Gedanken einer Defenſivſchlacht feſt; wenn man gegen den ſtärkeren Gegner die Stellung bei Bautzen behauptete, ſo mußte die Schlacht als gewonnen gelten, auch wenn man dadurch keine weiteren Vortheile erkämpfte. Napoleons Plan dagegen war, zunächſt auf dem rechten Ufer der Spree ſeinen Streitkräften Raum zur Entfaltung zu ſchaffen und auf den im Gebirge ſtehenden linken Flügel der Alliirten lebhaft loszudrängen, damit ſie dorthin ihre Kräfte zögen und er um ſo nachdrücklicher ihren rechten Flügel in der Ebene treffen könne. Denn dorthin wollte er ſeinen Hauptſchlag richten; dort erwartete er auch Ney, deſſen Aufgabe es war, dieſe Seite der feindlichen Aufſtellung zu überflügeln und im Rücken zu faſſen.

Am Morgen des 20. Mai ſetzte ſich die franzöſiſche Armee in Bewegung, Oudinot auf der Rechten, um oberhalb Bautzen die Spree zu überſchreiten und den linken Flügel des Feindes in den Bergen anzugreifen; an ihn lehnten ſich die Corps von Macdonald, Marmont und Bertrand, die theils näher bei Bautzen ſelbſt, theils unterhalb der Stadt den Fluß zu überſchreiten hatten.

*) Plotho I. Beil. 125 f. berechnet 96,000 (68,000 Ruſſen, 28,000 Preußen); ihm folgt auch Friccius. Sonſt weichen die Angaben ſehr ab; die „Geſchichte der Kriege" X. I. 65 zählt ungefähr 10,000 Mann weniger. Clauſewitz VII. 285 rechnet nur 80,000 Verbündete, aber auch nur 120,000 Franzoſen, was ungefähr die gleichen Verhältniſſe ergibt. Vgl. die Bemerkungen von Beitzke I. 422. 423 in der Note.

Ney und Lauriſton waren noch nicht angelangt; der Kampf dieſes Tages hatte dadurch gleichſam einen vorbereitenden Charakter. Es galt zunächſt, den Gegner ſo lange feſtzuhalten, bis die beabſichtigte Umgehung ſtattfinden konnte.

Oudinot kam ohne Hinderniß über den Fluß, Macdonald drang über die ſteinerne Brücke von Bautzen vor, warf die Ruſſen zurück und wandte ſich zum Angriff auf die Stadt. Marmont ließ unterhalb Bautzen mehrere Brücken ſchlagen und forcirte dort die Spree. Bertrand dagegen fand bei der Colonne, die Kleiſt führte, nachhaltigen Widerſtand. In den Nachmittagsſtunden war auf der ganzen Linie das Geſchützfeuer im Gange; etwa um 5 Uhr befanden ſich die Corps von Oudinot, Macdonald und Marmont auf dem rechten Ufer der Spree. Oudinot drang nach dem linken feindlichen Flügel im Gebirge ziemlich weit vor, Marmont erſtürmte erſt die Brücke, dann die Stadt, die gegen 6 Uhr von den Ruſſen geräumt ward. Weiter abwärts leiſtete dagegen Kleiſt mit ſeinen 5000 Preußen und Ruſſen auf den Höhen von Burg und dem Uebergang von Niedergurkau den zäheſten Widerſtand. Zur rechten Zeit ſandte ihm Blücher nach Gurkau eine Verſtärkung von 3000 Mann, mit denen er dann gegen den Andrang von zwei feindlichen Diviſionen bis zum Abend glücklich Stand hielt. Erſt als Marmont eine Colonne zu ſeiner Umgehung in Bewegung ſetzte, entſchloß er ſich bei einbrechender Nacht zum Rückzuge. Ungehindert zog er ſich auf York zurück. Auf dem äußerſten linken Flügel war der Kampf am unbedeutendſten geweſen. Doch näherte ſich Ney's Vorhut und bemächtigte ſich noch am Abend des Spreeüberganges bei Klix.

Eine beſtimmte Entſcheidung hatte der Kampf dieſes Tages nicht gegeben. Napoleons Berechnung, daß ſein Vorgehen gegen die Aufſtellung in den Bergen die Verbündeten beſtimmen werde, dort den Schwerpunkt des Kampfes zu ſuchen, hatte ſich als begründet erwieſen. Auch war es ihm gelungen, mit dem Angriff von vier Armeecorps die viel ſchwächeren Poſten der verbündeten Vortruppen zu verdrängen, an einer Stelle freilich nur mit äußerſter Anſtrengung und einem Verluſte, der zu dem zu erringenden Vortheil ganz außer Verhältniß ſtand. Auf Seiten der Verbündeten hatte Kleiſt die Laſt und die Ehren dieſes Tages getragen. Militäriſche Autoritäten im preußiſchen Lager waren der Anſicht,

daß an den andern Stellen mehr hätte geschehen können. Gneisenau tadelte das leichte Preisgeben von Bautzen,*) Müffling meinte, der starke linke Flügel im Gebirge hätte sich zu einem überlegenen Angriff gegen den vordringenden Gegner aufraffen sollen. Indessen wenn es der Zweck der Alliirten war, den Franzosen den Uebergang so theuer wie möglich zu verkaufen und dann, ohne daß sie eine Niederlage erlitten hatten, vom Schlachtfeld aufzubrechen, so war dieser Zweck erreicht. Mehr war in einer Erneuerung des Kampfes kaum zu hoffen. Die Franzosen standen jetzt auf dem rechten Ufer der Spree und hatten am andern Morgen die Verstärkung, die Ney heranführte, zu erwarten. Napoleon focht dann in günstigerer Aufstellung und mit viel größeren Massen als am 20. Mai; der Ausgang konnte nach den Erfahrungen dieses Tages kaum zweifelhaft sein.

Spät am Abend fand zu Wurschen, wo König Friedrich Wilhelm sein Hauptquartier hatte, eine Berathung darüber statt, ob man weichen oder den Kampf fortsetzen solle. Außer den beiden Monarchen und ihren Feldherren, waren auch diplomatische Personen zugezogen, unter ihnen namentlich Graf Philipp Stadion, der Botschafter Oesterreichs. Wir werden später im Zusammenhange hören, wie das Wiener Cabinet durch diplomatische Sendungen in den beiden entgegengesetzten Lagern bemüht war, die Situation zu erforschen und für sich selbst die Stellung einer vermittelnden, wo möglich schiedsrichterlichen Macht zu gewinnen. In diesen Berathungen zu Wurschen sind wohl alle die Bedenken zur Sprache gekommen, die von einer Fortsetzung des Kampfes abmahnten; allein die nämlichen politischen Beweggründe, die Ursache gewesen waren, daß man die Schlacht annahm, entschieden auch dafür, sie fortzusetzen. Man wollte sich schlagen und, so lange es möglich war, den vordringenden Feind aufhalten.

Am frühen Morgen des 21. Mai standen beide Heere abermals in Schlachtlinie. Den ganzen linken Flügel auf den Höhen, die russische Hauptmacht, Gortschakoffs Corps, die Divisionen

*) Nach Bernhardi's Denkwürdigkeiten des General Toll II. 449 war man auch auf russischer Seite darüber unzufrieden. Die Schuld wurde dann auf General v. Berg geschoben und dieser nach Hause geschickt. Henckel von Donnersmark, Erinnerungen S. 194.

Herzog Eugens, St. Prieſts und Bergs, befehligte an dieſem Tage Miloradowitſch; in der Mitte ſtanden, auf den Kreckwitzer Höhen und bei Litten bis Plieskowitz hin, die Corps von Blücher, York und Kleiſt; den rechten Flügel bildete wieder Barclay. Vor der Linken und dem Centrum der Aufſtellung waren verſchanzte Batterien vom Geſchütz beider Heere aufgerichtet; rückwärts hielten die Reſerven.*) Von den feindlichen Colonnen war Oudinots Corps bis auf die Höhen des linken Flügels der Verbündeten vorgeſchoben, an ihn lehnte ſich auf den Höhen von Kl.-Jenkowitz Macdonald, an dieſen bei Burka Marmont. Von Bertrand war nur ein Theil auf dem rechten Ufer der Spree bei Niedergurkau; der größere Theil war noch jenſeits. Die Garden und die Reiterei Latour-Maubourgs hielten als Reſerve rückwärts gegen Bautzen hin. Ney und Lauriſton hatten ſich bei Klix dem rechten Flügel der Alliirten genähert, Reynier war im Anmarſch dahin.

Zwiſchen fünf und ſechs Uhr am Morgen begann der Kampf. Oudinot eröffnete den Angriff wieder auf den linken Flügel im Gebirge. Mit ſeinem eigenen Armeecorps und einer Diviſion von Macdonald ging er gegen die Aufſtellung der Ruſſen vor, drängte ſie zurück und beſetzte die Dörfer Mehltheuer, Pielitz und Groß-Kunitz. Wittgenſtein hatte die richtige Anſicht, daß dies nur ein Scheinangriff Napoleons ſei, um die Kräfte der Verbündeten hieher zu ziehen und gegen ihr Centrum und ihre Rechte deſto ſicherer den überlegenen Schlag zu führen. Aber Alexander ſah hier den Hauptangriff und zog von der Reſerve Verſtärkungen heran. Nun gingen die Ruſſen zum Angriff vor und warfen die Franzoſen zurück; Oudinot weiter und weiter von den Höhen herabgedrängt, ſandte zum Kaiſer um Verſtärkung, erhielt aber auf wiederholte Bitten nur die Antwort: er möge ſein Beſtes thun, um drei Uhr werde die Schlacht gewonnen ſein. Unter dem Schutze der bairiſchen Diviſion Raglovich, die noch eine feſtere Haltung bewahrt, und von Macdonald unterſtützt ſuchte er ſeine erſchütterten Reihen, die zum Theil in voller Auflöſung nach der Spree retirirten, wieder zu ſammeln; aber ſeine Verluſte waren ſehr groß, ſeinen Artilleriepark mußte er in den Händen des Fein-

*) S. Wagner, Plane der Schlachten und Treffen S. 22 ff.

des lassen. Es war um Mittag, als hier die Schlacht diese günstige Wendung nahm.*)

Indessen wurde an einer andern Stelle die Entscheidung vorbereitet. Es war Napoleons Plan, die Gegner auf ihrem rechten Flügel zu umgehen, sie durch seine Uebermacht ganz zu umwickeln, ihnen den Rückzug abzuschneiden und sie an das böhmische Gebirge zu drängen.**) Während er die Russen auf den Bergen durch Oudinot und Macdonald beschäftigen ließ und den Czaren zu dem Irrthum verleitete, dort liege die Entscheidung der Schlacht, führte er einen energischen Stoß gegen die feindliche Rechte, die nur aus Barclay's schwacher Aufstellung bestand. Alexander setzte voraus, daß es wenigstens 15,000 Mann seien, die, durch ihre gute Stellung unterstützt, hinreichten den Feind dort aufzuhalten; es waren wohl nicht viel über zehntausend, ja Barclay versicherte nachher, als er zum Weichen gezwungen ward, er habe nach Abzug der entsendeten Abtheilungen nur noch 5000 Mann zur Verfügung. Dagegen war Ney mit mehr als 40,000 Mann von Klix her im Anzug.***) Er sandte den größten Theil von Lauristons Corps gegen Gotta, damit er von dort nach Baruth vorgehe und in den Rücken der Verbündeten komme; sein eigenes Corps und einige Divisionen von Lauriston, im Ganzen einige 30,000 Mann, setzten sich gegen den Windmühlenberg bei Gleina in Bewegung, auf den sich Barclay's Stellung stützte. Von der Uebermacht gedrängt, mußte der russische General bald weichen;

---

*) In den Erinnerungen des bair. Hauptmanns Mändler (Nürnb. 1854. S. 111) heißt es über die nachher eingetroffene Botschaft, die Schlacht sei gewonnen: „Diese Nachricht wurde sogleich auch der Division Raglovich mitgetheilt, bei deren Bekanntmachung wir einander zweifelnd ansahen und nicht wußten, ob wir dieser Nachricht mehr als unsern Augen trauen sollten."

**) Wagner a. a. O. S. 26.

***) In der früher angeführten Correspondenz findet sich ein Brief Gneisenau's d. d. 15. Mai, worin es heißt: Ich habe erklärt, daß unter 40,000 Mann auf jenem Flügel nichts auszurichten sei. Ich habe d'Auvray bewiesen, daß man dort nicht allein 40,000 Mann aufstellen könne, sondern selbst das Doppelte dieser Anzahl, wenn man sie besäße; ich habe ihm ferner bewiesen, daß man dies thun müsse, weil der Feind ganz gewiß alle seine disponibeln Kräfte dagegen verwenden würde, und demnach vorgeschlagen, hiezu das Corps von Barclay, das des General Miloradowitsch, die der Generale York und Kleist und die russischen Küraſſierreserven zu verwenden.

Digitized by Google

ſchon um 9 Uhr hatte er ſich nach Preititz zurückgezogen. Vergebens wies ihn der Kaiſer an, dieſen Ort auf's äußerſte zu halten; er mußte auch Preititz preisgeben und wich nach Baruth zurück. Gelang es dem Feinde ſich hier feſtzuſetzen und weiter vorzudringen, ſo ſtand er im Rücken von Blücher; dieſer hatte dann nur noch über Kreckwitz eine ſchon gefährdete Verbindung mit der Hauptmacht*) und eine Niederlage war kaum abzuwenden. Aber die Verſtärkungen waren alle nach dem linken Flügel ins Gebirge entſendet worden; Blücher mußte alſo ſelbſt dafür ſorgen, ſich des Feindes in ſeinem Rücken zu entledigen. Um Hülfe angerufen, gab er Verſtärkung; in der Meinung, um Preititz werde noch gefochten, ſandte er anfangs nur einige Bataillone mit wenig Reiterei. Aber wie die Verſtärkung ſich näherte, wurden ſchon die letzten ruſſiſchen Tirailleurs aus dem Dorfe hinausgeworfen und Barclay ſelbſt ſuchte mit perſönlicher Gefahr vergebens den Andrang der Feinde abzuwehren.**) Wie Blücher nun den ganzen Umfang der Gefahr erkannte, ließ er die Garden und Kleiſt folgen. Zum Glück hatte Ney gezögert, mit ſeiner ganzen Macht raſch vorzudringen und den Preußen ihre Rückzugslinie nach Bautzen abzuſchneiden. So entſpinnt ſich ein neuer heftiger Kampf um Preititz. Drei Bataillone des Colbergiſchen Regiments, von zwei oſtpreußiſchen Jägercompagnien und einigen Abtheilungen Ruſſen unterſtützt, erſtürmen endlich nach wiederholtem Andringen mit größter Tapferkeit das Dorf; indeſſen iſt auch die Garde herangekommen und um die Mittagsſtunde iſt Preititz wieder in den Händen der Verbündeten.

Bis jetzt hatte Napoleon ſein Centrum zurückgehalten und ſich auf das Feuern der Geſchütze beſchränkt. Wie aber Preititz verloren war, ſetzte er die Garden, die Reiter von Latour-Maubourg, die Corps von Marmont und Bertrand unter Soults Führung gegen die feindliche Mitte in Bewegung. Die beiden letzteren Corps, von einer mächtigen Reihe Geſchütze unterſtützt, ſollten Blücher aus ſeiner Stellung auf den Kreckwitzer Höhen verdrängen.

*) S. Clauſewitz VII. 295.

**) Nach Müffling S. 40. 41 hatte man in Blüchers Hauptquartier die Gefahr anfangs für nicht ſo dringend, die Kräfte Barclays für bedeutender gehalten.

Sie fanden freilich den heftigſten Widerſtand; ein württembergiſches Bataillon, das ſich am kühnſten vorgewagt und bis nach Kreckwitz eingedrungen war, wurde gezwungen das Gewehr zu ſtrecken. Aber Blücher hatte doch ſeine ganze Kraft und die Unterſtützung Yorks nöthig, um dem immer erneuerten Andrang zu widerſtehen. Die franzöſiſche Diviſion Maiſon von Lauriſtons Corps hatte Malſchwitz beſetzt und war in Plieskowitz eingedrungen, um von dort gegen Blücher Front zu machen. So hatte der preußiſche General nach drei Seiten hin Front zu machen: zwiſchen Kreckwitz und Niedergurka gegen den von Burg her anſtürmenden Feind, von Niedergurka bis Plieskowitz zur Vertheidigung der Spreeniederung und von Plieskowitz bis Preititz gegen die Umgehung Ney's; dazu war ſeine Reſerve entſendet, um Preititz wieder zu nehmen und zu behaupten. Es war in dieſer Lage von entſcheidender Wirkung, daß eben jetzt Ney ſeine ganze Kraft zuſammennahm, um Preititz wieder zu erobern. Einem ſo überlegenen Andrang vermochte Kleiſt auf die Länge nicht zu widerſtehen. Er mußte das Dorf räumen und den Franzoſen überlaſſen.

Es war etwa um 3 Uhr nach Mittag, als dieſe Wendung eingetreten war. Nur auf dem linken Flügel waren die Verbündeten in entſchiedenem Vortheil; dagegen war die ſchwache Rechte völlig geworfen, das Centrum in Gefahr, in dies Mißgeſchick verwickelt und iſolirt von der Wucht des Feindes erdrückt zu werden. Nur durch einen ungeſäumten Rückzug ſchien es möglich, die wirkliche Niederlage abzuwenden. Im Hauptquartier ward lebhaft darüber verhandelt; auf mehreren Seiten fand der Rückzug eifrigen Widerſpruch, die beiden Monarchen ſelbſt ſcheinen mit ſich nicht ganz einig geweſen zu ſein. Es war vornehmlich Kneſebeck, der mit Nachdruck die Anſicht verfocht: „die Schlacht abzubrechen.“ Und dieſe Meinung drang durch. Für Blüchers von mehreren Seiten bedrängte Stellung war die Aufgabe nicht leicht. Um ſich zwiſchen dem Feinde die ſchmale Rückzugslinie nach Wurſchen zu ſichern, bedurfte es der feſten Haltung ſeiner und Yorks Truppen. Der linke Flügel in den Bergen hielt noch eine Zeitlang ſeine Stellung und von den ruſſiſchen Reſerven ſetzte ſich eine Colonne von Reiterei und Geſchütz gegen den Feind zum Angriff; ſo gelang es ungefährdet, die ſchwierige Aufgabe zu vollziehen. Der Mangel an Reiterei erſchwerte zudem den Franzoſen die raſche Verfolgung.

So ward, ohne daß ein einziger Truppentheil abgeschnitten ward und fast ohne alle Einbuße an Geschütz, der Rückzug vollendet. Der Erfolg Napoleons beschränkte sich abermals auf die Eroberung eines Schlachtfelds, auf dem seine Gegner im höchsten Falle funfzehn-, er selbst fünfundzwanzigtausend Mann verloren hatte.*) „Nach einer solchen Schlächterei, rief er aus, keine Resultate, keine Gefangenen! Die Leute werden mir nicht einen Nagel übrig lassen." In der That war der Besitz einer Stellung, die von den Verbündeten mehr aus politischen als militärischen Gründen vertheidigt worden war, nicht den Verlust eines ganzen Armeecorps werth. Und so viel hatten Napoleon die beiden Tage gekostet.

Indessen die Verbündeten hatten doch den Zweck verfehlt, um dessen willen sie sich an den Ufern der Spree zum Kampfe stellten. Statt den Feind aufzuhalten, verloren sie eine zweite Schlacht und mußten nun nach der letzten preußischen Provinz zurückweichen. Die Hoffnung, durch einen glücklichen Schlag den Rheinbund zu sprengen und das übrige Deutschland rasch mit sich fortzureißen, war schon durch den Tag von Großgörschen in weitere Ferne gerückt worden; jetzt ward auch die Einwirkung auf Oesterreich zweifelhaft. Bei den Einen ward die niederschlagende Ueberzeugung laut, daß man trotz aller Tapferkeit zu schwach sei, den Feind zu besiegen; die Andern waren tief verstimmt über den Oberbefehl, dem sie mit gutem Grunde mehr Schuld am Mißlingen zuschrieben, als der geringeren Truppenzahl. Und welchen Eindruck mußte es auf die Stimmung des Volkes machen, das erst über einen vermeintlichen Sieg durch fortgesetzten Rückzug enttäuscht, dann in der Hoffnung auf eine zweite glücklichere Schlacht durch ein neues Mißgeschick der Waffen betrogen war! In den öffent-

*) Beide Theile geben ihre Verluste niedriger an: die Verbündeten nur 8000; die Franzosen 12,000 Todte und Verwundete. Clausewitz dagegen berechnet die eigene Einbuße auf „höchstens 12—15,000 Mann;" Wagner, Wolzogen u. A. die Napoleons sogar auf 30,000. Gewiß ist es, daß der Verlust der Franzosen sehr bedeutend war. Wer die Sprache der Bulletins kennt, wird dies schon aus dem Eingeständniß von 11—12,000 M. Todten und Verwundeten entnehmen. Von Aster a. a. O. 65 f. wird berichtet, daß vom 23—25. Mai allein 17,000 Blessirte in Dresden ankamen. Bis zum 1. Juni stieg die Zahl der Kranken und Verwundeten auf 30,000.

lichen Berichten über die Bautzener Schlacht gab ſich die Rückſicht auf dieſe Stimmung in bezeichnender Weiſe kund. Man mied, ſo gut es ging, das Eingeſtändniß eines ungünſtigen Kampfes, ſprach nur von einer „abgebrochenen Schlacht," ſtellte den Rückzug wie eine freiwillige ſtrategiſche Bewegung hin.*) Der König wandte ſich in einer Anſprache an ſein Volk, rühmte die Tapferkeit ſeines Heeres, ſchrieb den Rückzug der Abſicht zu, ſich den Verſtärkungen zu nähern, und ermahnte Alle, das Vertrauen auf Gott, auf das tapfere Heer und auf die eigene Kraft ſich zu bewahren.

Zum Glück war der Opfermuth und der Glaube an die gute Sache im Volke größer, als die Geſchicklichkeit der Heerführer. Je näher man freilich dem Mittelpunkt ſtand, deſto geringer mochte die Hoffnung ſein. Auch unter den tüchtigſten preußiſchen Führern gewannen die Stimmungen des Mißtrauens und der Erbitterung die Oberhand. Zunächſt waren Alle unzufrieden über die Art der oberſten Leitung. Und nicht über die Führung allein, auch über die ruſſiſche Unordnung und Eigenmächtigkeit hatten die Preußen zu klagen. Es herrſchte die gewohnte Willkür der Verpflegung und die Verbündeten raubten auf preußiſchem Boden wie im Jahr 1807. Die eigenen preußiſchen Verwundeten wurden auf dem Schlachtfelde geplündert, den Kämpfenden ihre Nahrungsmittel geraubt, oder, wie nachher bei Haynau, die durch ihre Tapferkeit errungenen feindlichen Geſchütze zum Theil weggecapert. Aber auch unter den preußiſchen Führern regten ſich alte Antipathien, wie zwiſchen York und Gneiſenau, in ſchrofferem Ausdruck. Der König ſelbſt ſcheint herabgeſtimmt geweſen zu ſein und ſoll York in heftigem Tone vorgeworfen haben: all den Wirrwarr habe er verſchuldet. Wittgenſtein, dem es nicht entging, wie auf ihn ſich alle Schuld und alle Klage häufte, verhehlte ſeiner Seits nicht, daß die Einmiſchung des Kaiſers und der Mangel einer ſelbſtändigen Stellung ihm nicht geſtattete, die Verantwortlichkeit zu übernehmen. Er ſelbſt bat den Kaiſer wiederholt, ihm die undankbare Laſt des Obercommandos abzunehmen und es Barclay zu geben. Diesmal erfüllte Alexander, offenbar unter dem Eindruck der allgemeinen Mißſtimmung, den Wunſch ſeines Generals;

*) S. Beitzke I. 451. 452.

am 25. Mai ward der Oberbefehl an Barclay de Tolly übertragen.

Indeſſen war Napoleon voll unruhiger Eile aufgebrochen, um wenigſtens durch eine glückliche Verfolgung die Trophäen zu erringen, die ihm die Schlacht ſelbſt verſagt. Sein Drängen, ſeine ungeduldige Kampfesluſt, die Vorwürfe, die er gegen ſeine Marſchälle ausſprudelte, bewieſen am ſchlagendſten, wie unvollſtändig ihm das Ergebniß des zweitägigen Kampfes erſchien. Die Verfolgung ſollte die Früchte der Schlacht nachholen; er ſelbſt wollte ſich an die Spitze der Vorhut ſetzen, um den rückziehenden Feind durch einen tödtlichen Stoß zu treffen. Den Rückzug der einen Heeresmaſſe der Verbündeten (ſie zogen in zwei großen Colonnen auf Weißenberg und Löbau zurück) deckte ein ruſſiſches Corps unter Yermoloſ, dem die preußiſche Reiterbrigade Katzeler beigegeben war; ihre Aufgabe war, mit anſehnlichem Geſchütz und tüchtiger Reiterei gegen einen ſehr überlegenen Feind jeden Fuß breit Landes zäh zu vertheidigen. Die Aufgabe ward auf denkwürdige Weiſe gelöſt.

Am frühen Morgen nach der Schlacht brach Napoleon mit einem großen Theil ſeiner Heeresmacht auf, den Feind zugleich im Rücken und in den Flanken zu erreichen. Aber er ſtieß auf gewaltigen Widerſtand. Der ruſſiſche Führer der Nachhut hielt jeden kleinen Terrainabſchnitt und jeden Uebergang mit äußerſter Energie feſt, machte von ſeiner Reiterei und ſeinem Geſchütz den wirkſamſten Gebrauch und wich erſt dann, wenn der Gegner ihn durch die Wucht ſeiner Maſſe und durch Umgehung auf den Seiten die Sicherheit des Rückzugs gefährdete. An vier verſchiedenen Stellen ward mit größter Erbitterung gefochten, alle Waffengattungen in Maſſen in den Kampf geführt und um kleine Bäche und Flüßchen nicht Rückzugsgefechte, ſondern wirkliche Treffen geliefert; aber das Ergebniß war nur, daß ſchließlich die Nachhut Yermoloſs langſam wich, mit viel geringeren Opfern, als der Verfolger ſie erlitt, und ohne Gefangene und Trophäen in ſeiner Hand zurückzulaſſen.*)

Beim Städtchen Reichenbach, wohin die Truppe zurückwich,

*) S. Beitzke a. a. O. 457 f. Ueber das Gefecht bei Reichenbach Militärwoch. 1833. S. 4925 ff.

vereinigte sich Yermolof mit der Nachhut der zweiten Colonne der Verbündeten, die der Herzog Eugen von Württemberg führte. Auf den Höhen, die das Städtchen umgeben, nahmen die Truppen eine starke Stellung, die durch zahlreiches Geschütz gedeckt war; den Thalgrund, in dem Reichenbach liegt, hielten russische Jäger besetzt. Hier entspann sich ein neuer heftiger Kampf. Die Stadt ward trotz des heftigsten Feuers mit glänzender Bravour von den Sachsen genommen, die Jäger im Thal umgangen und überfallen, der linke Flügel der Verbündeten von der gesammten Reiterei angegriffen und während die Masse der Franzosen sich anschickte, die Batterien auf den Höhen zu erstürmen, zugleich die rechte Seite durch Lauristons Corps bedroht. Es gelang diesen überlegenen Anordnungen und der Macht des Angriffs, in den Nachmittagsstunden, sich der Stellung der Verbündeten zu bemeistern, aber nur nach hitzigem Kampfe und mit einem Verlust, den die errungene Stellung nicht aufwog. Wieder zog sich die Nachhut der Gegner kämpfend auf der Straße nach Görlitz zurück, ohne dem französischen Kaiser an Gefangenen und Geschütz ein Siegeszeichen zurückzulassen. Ihm selbst hatte der Kampf außer zahlreicher Mannschaft den General Bruyères gekostet.

Mit dem hohen Preis so mäßiger Erfolge wuchs aber die Kampfeslust des Kaisers. Nach kurzer Rast brach er mit Reyniers, Ney's und Lauristons Corps, den Garden und der Reiterei von Neuem auf, den Feind zu erreichen; die Mahnung, daß der Soldat durch einen Marsch und Kampf von bereits eilf Stunden ermüdet sei, blieb ungehört. Beim Dorfe Markersdorf hatte die feindliche Nachhut von Neuem Stellung genommen; Napoleon selbst setzte sich an die Spitze der Vortruppen und führte sie, während die Kugeln des Feindes in seiner nächsten Nähe einschlugen, zum heftigen Angriff; langsam wichen die Feinde, gegen die er eine Kunst und einen Nachdruck des Gefechts entfaltete, wie wenn es gälte, die wichtigsten Positionen zu erstürmen. Auch Markersdorf räumten die Russen und zogen sich auf eine nahe Höhe zurück. Während der Kampf eine Zeit lang zu ruhen schien, ritt Napoleon selbst ungeduldig nach dem Dorfe; kaum bog er dahin ein, als eine Kanonenkugel nicht weit von ihm einschlug, den General Kirchner sogleich niederwarf und Duroc, einen seiner ältesten und erprobtesten Getreuen, tödtlich traf. Erst die Nacht

Digitized by Google

unterbrach das blutige Ringen. In einem Kampfe, der vom frühen Morgen an gedauert und deſſen Opfer der Einbuße einer Schlacht gleich kamen, war trotz der angeſtrengteſten Arbeit nichts erreicht worden, als ein neues leeres Schlachtfeld, das der Feind ohne Zeichen der Niederlage geräumt hatte.

Der Tod Durocs hatte den Kaiſer mächtiger erſchüttert, als die Tauſende von Opfern, welche die letzten drei Tage gekoſtet. Es war ein treuer Freund, den er verlor; vielleicht erſchien es wie ein Schickſalszeichen, daß die Zeit der alten Glorie im Erbleichen ſei. Mitten im Geräuſch ſeiner Truppen, unter ihrer rauſchenden Feldmuſik, während unzählige Wachtfeuer und zwei brennende Dörfer die Nacht erhellten und die Spitze der Landskrone ſich nur noch matt am Horizont erhob, ſaß er auf einer Höhe bei Markersdorf im Kreiſe ſeiner Garden auf einem Feldſtuhle, ſichtbar abgeſpannt, mit gebeugtem Haupte und ſchlaffen Armen — ein bezeichnendes Bild der Stimmungen, die ihn bewegten.*)

Ungefährdet ſetzte das verbündete Heer ſeinen Rückzug fort; der Feind folgte ſeit dem 23. Mai nur in gemeſſenen Schritten. Am 25., als die Armee den Bober überſchritt, ging der Oberbefehl an Barclay über; Blücher führte den rechten, Wittgenſtein den linken Flügel, Großfürſt Conſtantin die Reſerven. Blücher hatte nun etwas freiere Hand, zumal ſich Barclay in's Hauptquartier nach Jauer zum Kaiſer begab. Er war entſchloſſen, dieſen Moment, ſo gut es ging, raſch zu benutzen. Der Feind kam jetzt auf ein Terrain, das, weniger bergig und durchſchnitten, den Uebergang zur Ebene Niederſchleſiens bildete und durch ſeine ganze Formation dazu einlud, die treffliche Reiterei, die bis jetzt ſo wenig benutzt worden, zu einem glücklichen Schlage zu verwenden. Die Ebene zwiſchen Haynau und Liegnitz ſchien beſonders dazu geeignet; im Hauptquartier des tapferen Generals war nur Eine Stimme, daß man nun, da man des ruſſiſchen Einfluſſes einen Augenblick ledig war, dieſe koſtbare Gelegenheit nicht verſäumen dürfe, die erſchütterte Stimmung der Truppen durch eine muthige That wieder zu erheben. Eine Colonne Fußvolk, größtentheils aus der oberſchleſiſchen Brigade Zietens beſtehend, ſollte, verſtärkt durch neun Escadrons der Nachhut und die ganze Reſervereiterei,

*) S. Odeleben S. 115. 116.

mit 56 meistens reitenden Geschützen einen raschen Schlag gegen den Feind ausführen. Es waren gegen 6000 Mann Fußvolk und 4000 Reiter, die Garde du Corps, die ostpreußischen, brandenburgischen und schlesischen Küraſſiere, die leichte Gardecavallerie und die freiwilligen Jäger zu Pferde, die Blücher zu der Expedition bestimmte; lauter Kerntruppen, die vor Ungeduld brannten, sich mit dem Feinde zu messen. Die letzte Colonne des Barclay'schen Corps unter Tschaplitz, die noch in der Nähe war, sollte den Angriff unterstützen. Während die preußische Nachhut unter dem Schein, sich zum Kampfe zu stellen, den Feind weiter über Haynau in die Ebene verlockte, sollte die Reiterei von zwei gedeckten Stellen, wo sie im Hinterhalt lag, rasch hervorbrechen und den Feind über den Haufen werfen.*)

Am 26. Mai hatte der größte Theil von Lauristons Corps Haynau erreicht; die Division Maison, fast nur aus Fußvolk bestehend, bildete die Vorhut. Zögernd ging Maison vor, während sich jenseits des Städtchens auf einer kleinen Anhöhe die preußische Nachhut, wie zum Kampfe, stellte. Die Bedenken des französischen Generals, sich weiter zu wagen, beseitigte Ney durch den Befehl, ungesäumt vorzugehen. Reyniers Corps war im Anzug. Kaum näherte sich Maison dem preußischen Hinterhalt, so brach noch früher, als es im Plane lag, die Reiterei mit Sturmeseile aus ihrem Versteck hervor und stürzte sich, während die reitende Artillerie ein paar Kartätschenlagen aussandte, auf die Linie der Franzosen. Die wollten sich eben in Massen formiren, als der Reiterschwarm schon heranbrauste, die Bataillone zu Boden warf und in die Flucht jagte. Ganze Haufen wurden niedergehauen und zersprengt, die Artillerie flüchtete rasch, eine Anzahl Geschütze blieb stehen. Die Affaire dauerte so kurze Zeit, daß nur 8 Escadrons und 24 Geschütze zum Gefecht gelangten; die übrige Masse kam zu spät, um Theil zu nehmen. In kleinen Schwärmen eilten die tapferen Reiter dem Feinde nach und erst in der Nähe von Haynau setzte ein französisches Quarré ihrem weiteren Vordringen ein Ziel. Ungefähr vierhundert Gefangene, ebenso viel Todte und Verwundete und achtzehn Geschütze, von denen die Sieger wegen mangelnder Bespannung nur eilf fortbringen konnten, hatte der

*) S. Preuß. Militärwochenblatt 1843. S. 230 ff.

Handſtreich den Franzoſen gekoſtet; auch die Preußen zählten 250 Todte und Verwundete, unter denen ſechs todte und funfzehn verwundete Officiere waren. Unter den Todten befand ſich leider auch der tapfere Dolfs, der Führer der Reiterreſerve. Drum unterſagte auch Barclay nachher, bei allem Lobe der Truppen, die Wiederholung ähnlicher Unternehmen. Indeſſen ſelbſt dieſer herbe Verluſt war kein zu großes Opfer für den Erfolg ſelbſt. Es war doch nach all dem Mißgeſchick und der Unentſchloſſenheit der jüngſten Zeit wieder einmal eine friſche, muthvolle That, die zeigte, was die bis jetzt ſo ängſtlich geſparte preußiſche Reiterei an der rechten Stelle und unter der rechten Leitung vermochte. Es wirkte wie ein ermuthigender Sonnenblick in die trüben Stimmungen, die der fortgeſetzte Rückzug erweckte. Dieſer moraliſche Effekt gab dem Gefecht in dieſem ernſten Augenblick eine beſondere Bedeutung. Blücher ſelbſt ſprach ſpäter mit Vorliebe von dem kecken Reiterſtreich von Haynau; den Gelehrten freilich, pflegte er wohl hinzuzuſetzen, habe er nicht gefallen.*)

Indeſſen war der Feind in Schleſien eingedrungen; er ward nicht aufgehalten, das Aufgebot der Maſſen, der Landſturm, war noch nicht gebildet, und es ſchien zweifelhaft, ob er überhaupt organiſirt werden würde.**) Die verbündeten Heere wichen immer weiter zurück, eine Zeit lang in gerader Linie auf Liegnitz, ſo daß es ſchien, als würden ſie erſt hinter der Oder Halt machen. Damit war der preußiſche Boden bis auf eine kleine Strecke verlaſſen, der Kern der Armee mit dem König erſchien dann wie auf der Flucht nach Polen. Alle Hoffnungen einer deutſchen Erhebung wären damit vollends vereitelt geweſen, die Verbindung mit Oeſterreich verloren. Noch gelang es Kneſebecks und Gneiſenaus Bemühungen, den ruſſiſchen Kaiſer auf andere Gedanken zu bringen; man wollte ſich ſtatt nach der Oder ſüdwärts wenden, bei Schweidnitz ſich concentriren und noch einmal den Feind zur Schlacht erwarten. Der Marſch ward ausgeführt; Blüchers Angriff bei Haynau hatte dem Gegner die wahre Richtung des Rückzugs verdecken helfen.

*) Die genaueſte Beſchreibung des Gefechtes ſ. im Militärwochenblatt 1843. a. a. O. Einzelne Züge auch in Förſters Geſch. des 1. Küraſſierregiments. 1841. S. 450 f.

**) S. Friccius I. 176 f.

Aber Barclay war anderer Anſicht. Schon als er das Commando übernahm, hatte er ſich für den Rückzug nach Polen ausgeſprochen; nur dort könne man die tief zerrüttete ruſſiſche Armee reorganiſiren, ihre ſtark gelichteten Reihen ergänzen, ihre ſichtbar erſchütterte Zucht wiederherſtellen. Jetzt in Schweidnitz erneuerte er noch dringender ſein Begehren. Er machte nur militäriſche Gründe geltend: die Ergänzung der Mannſchaft, des Materials und die nothwendige Ruhe; aber wenn es auch Barclay damit Ernſt war, es fragte ſich, ob nicht die Andern dies nur zum Vorwande nahmen, um einem Kriege zu entſchlüpfen, deſſen die Führer und die Maſſen im ruſſiſchen Lager herzlich überdrüſſig waren. Hatte es doch Mühe genug gekoſtet, ſie nach dem Siege von 1812 vorwärts zu treiben; wie leicht mochten jetzt, nach dem erſten Mißgeſchicke, die alten Neigungen ruſſiſcher Defenſive an den eigenen Gränzen wieder erwachen! Es läßt ſich denken, mit welchen Gefühlen die preußiſchen Führer dies aufnahmen. „Setzen wir unſern Rückzug fort, ſchrieb Blücher am 1. Juni in einer Denkſchrift an den Oberfeldherrn, ſo werden wir tagtäglich mehr von unſeren Hülfsquellen getrennt, der Geiſt wird ſinken, der Mißmuth ſich mehren und alle Symptome eintreten, die von einem fortgeſetzten Rückzug unzertrennlich ſind. Auf Oeſterreichs Hülfe bei ſtetem Rückzug zu rechnen, iſt illuſoriſch; nur unſere Succeſſe können uns deſſen Beiſtand ſichern.“*) Noch dringender lag er dem Könige an, nicht in die ruſſiſche Forderung zu willigen. Gleiches that York in einem Schreiben an Kneſebeck.

Es ließ ſich Alles zu einer ernſten Kriſis an. Die Ruſſen trafen ernſtlich Anſtalten, Schweidnitz zu verlaſſen und ſich gegen die Oder zurückzuziehen; die preußiſchen Generale, Blücher wie York, riethen in dieſem verzweifelten Falle, ſie lieber ziehen zu laſſen und mit den preußiſchen Kräften die letzten ſchleſiſchen Gebiete zu behaupten. Gehe man nach Polen, ſchrieb York, ſo ſei es höchſt unwahrſcheinlich, daß die Ruſſen jemals wieder eine preußiſche Provinz erobern würden, die ſie jetzt nicht einmal vertheidigen könnten oder wollten. Der Rückzug nach Polen gebe einen guten Theil der Heereskraft, die Hülfsquellen und Vorräthe preis und nehme dem Volke den Muth zu jeder weiteren Anſtrengung.

*) Droyſens York II. 255 f.

Nicht einem fremden Heere dürfe man nachziehen, ſondern die Pflicht gebiete nach Allem, was gegenſeitig beſchworen worden ſei, das Land bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen. Uns ſelbſt überlaſſen, ſchloß er, müſſen wir uns entweder ſelbſt helfen oder untergehen.

Gneiſenau hatte in denſelben ſchweren Stunden ſeine letzte Hoffnung auf eine Schlacht geſetzt. In wenig Tagen, ſchrieb er am 29. Mai, haben wir wieder eine neue Schlacht zu liefern, wenn anders unſere Verbündeten noch treu und zuverſichtlich ſind. Von ihr hängt das Schickſal des Continents ab.

So ſchwankte die Wagſchale zwiſchen zwei Möglichkeiten: einem neuen Kampfe, der vielleicht nicht günſtiger fiel, als die früheren, und einem Rückzuge, der die ſchönſten Hoffnungen und einen guten Theil des künftigen Erfolges begrub. Und doch konnte nur Eines der guten Sache jetzt dienen: eine kurze Friſt, um die Lücken der Rüſtung zu decken und alle Kampfesmittel heranzuziehen. Dies Eine, was retten konnte, ward eben jetzt vom Feinde gewährt.

Vierter Abschnitt.

Die Waffenruhe.

Napoleon schien über den Rückzug seiner Gegner sehr heiter und gut aufgelegt. Er erkundigte sich fleißig nach den Entfernungen von Liegnitz und Breslau, er sprach auffallend viel, ja man hörte ihn auf dem Wege dann und wann französische und italienische Liedchen trällern. Die ihn näher beobachteten, erstaunten über die unermüdliche Thätigkeit des Mannes, seine mathematische Virtuosität des Ueberblickes, die Meisterschaft, womit er Terrain und militärische Stellungen zu schätzen wußte. Seit dem Anfang des Feldzuges fast immer zu Pferd, gönnte er sich nur wenige Stunden Ruhe, las, schrieb, dictirte in unverwüstlicher Arbeitslust, war allenthalben selbst zur Stelle, trieb und drängte in krampfhafter Unruhe die Andern zur Thätigkeit. Alles schien ihm zu schläfrig und langsam; wenn er Leute aus dem Volke fragte, schien er schon die Antwort enträthseln zu wollen und drängte in rauhem, schneidendem Tone die Dolmetscher, ihm das Gehörte rasch zu übersetzen. Kam mitten auf dem Marsche ein Courier, so mußte Caulaincourt oder Berthier sofort auf dem Boden die Befehle niederschreiben, die er an die Corps-Commandanten versendete. Wurden Nachrichten erwartet, so erfüllte ihn eine quälende Unruhe, mitten in der Nacht weckte er dann wohl seine Leute, ließ sie arbeiten, sandte Eilboten aus. Wie er selbst rauh und gebieterisch war, so hatte sich im ganzen Hauptquartier der gleiche Ton festgesetzt. Es begegnete ihm nicht selten, daß er im heftigsten Jähzorn aufbrauste, auf seine Generale schimpfte

Digitized by Google

oder ſich wohl gar perſönlich an einem Mißliebigen vergriff; die Untergebenen hatten ſich dieſe Sitten raſch angeeignet und eine Redeweiſe aufgebracht, die an den niederſten Ton der Wachtſtube und des Lagers erinnerte. Noch ſchien die Zuverſicht früherer glücklicher Tage nicht von ihm gewichen, aber die unter ihm ſtanden, waren gleichgültiger geworden. Selbſt der Soldat, der noch am längſten an dem Zauber ſeines Namens hing, zeigte die alte Begeiſterung nicht mehr, ſeit der Krieg nur endloſe Mühen brachte ohne entſcheidende Erfolge.

Erſchien er ſelbſt auch heiter, wie in den Tagen ungetrübten Glückes, er erkannte doch den Ernſt dieſer neuen Situation. Noch zweimal war ihm der Sieg auf dem Schlachtfelde geworden, er hatte den Feind von der Elbe zur Oder gedrängt, den Rheinbund neu befeſtigt; aber dieſe Siege glichen den früheren nicht mehr. Mit ungeheuren Opfern hatte er öde Schlachtfelder erkämpft, ohne Beute, ohne Siegeszeichen. Und doch war es die letzte Friſt geweſen, in der er ſich auf die Gegner mit überlegener Macht hatte werfen können, jeder weitere Tag mußte aller Wahrſcheinlichkeit nach dies Verhältniß der Stärke zu ihren Gunſten verändern. Noch einmal war mit ganz jungen Truppen gegen den tapferſten Feind der Sieg errungen, aber dieſe Armee war auch die letzte, die ſein Reich ihm geben konnte. Zu keiner früheren Zeit hatte er die Verluſte ſo ängſtlich zählen müſſen und niemals waren ſie ſo groß geweſen, wie jetzt. Dieſe Rekruten hatten es unter ſeiner und ſeiner Marſchälle überlegener Führung den alten Truppen gleich gethan, aber ihre Kraft war raſcher aufgebraucht, als die der Veteranen. Durch die letzten Kämpfe ſtark gelichtet, durch Märſche und Strapatzen hart mitgenommen, waren ſie ſchon dieſelben nicht mehr, wie bei Großgörſchen; die Schwäche menſchlicher Natur forderte ihren Tribut. Die Züge ſeines Heeres glichen nicht mehr den gedrungenen, eiſernen Körpern früherer Feldzüge; ſie wurden bald zu loſen Haufen, die einem verworrenen Knäuel gleich ſich die Heerſtraßen hinwälzten. Die Noth der Verpflegung, meiſtens durch mangelhafte Einrichtung verurſacht, trug raſch ihren Theil zur Auflöſung bei. Wilden Banden gleich, mit zahlreichen Nachzüglern, durchzogen die Sieger von Großgörſchen und Bautzen die unglücklichen Gegenden, durch die ihr Weg ſie führte; Plündern und Verwüſten ward zur Gewohnheit. Wo ſie

durchgekommen waren, trug das Land die furchtbaren Spuren; wo die Flammen eines ſolchen Bivouacs, ſagt eine Schilderung der Zeit, den Horizont röthen, da wärmt man ſich an den Dörfern, an den Mühlen, an Scheunen, Häuſern, Dächern und Treppen. In vierundzwanzig Stunden ſind, wo ein ſolches Lager ſteht, die Felder kahl, die Wohnungen öde, die Einwohner ohne Brod und Obdach.*) In den drei Tagen vom 20 — 22. Mai allein zählte man von Bautzen oſtwärts zwanzig größere oder kleinere Brandſtätten. Mit wenig Reiterei und ohne die frühere Ueberlegenheit an Geſchütz war das Heer ausgerückt; was an Ergänzungen gekommen war, bedeutete mit Ausnahme der ſächſiſchen Cavallerie nicht viel; am wenigſten war in einem Feldzuge dieſer Art die ſchlechte Beſchaffenheit von Roß und Reiter zu verbeſſern.

Erwog Napoleon dies Alles, die ſchwindende Zahl und Kraft ſeiner Truppen, die Unfruchtbarkeit der letzten Schlachten, die Schwierigkeit, neue Kampfesmittel zu ſchaffen, ſo mußte ihm die längere Dauer des Krieges bedenklich erſcheinen. Er hatte mit einem Gegner zu thun, der die ganze Blüthe ſeiner kampffähigen Mannſchaft zu den Waffen ſtellte, deſſen Kraft erſt zu einem Theil auf dem Kampfplatz war und mit jedem weiteren Tag nur wachſen konnte. Die Schlachten vom Mai hatten dieſen Gegner zur Genüge kennen gelehrt. Das war nicht etwa nur ein Heer, voll von drängender Kampfesluſt und patriotiſcher Begeiſterung; es war ein ganzes Volk, nicht eher zu überwinden, als bis der letzte Heereshaufen im Todeskampfe überwältigt war. Vor der Welt mochte der Imperator Geringſchätzung heucheln und die Kämpfer vom 2. Mai mit Schmähungen überſchütten — er ſelber glaubte nicht, was er ſagte, ſondern erkannte wohl die ganze Furchtbarkeit eines ſolchen Krieges.

Die alten Verbündeten und Untergebenen hatten noch einmal ihre Mannſchaft geſtellt, aber wer wußte, wie lange ſie es noch konnten und wollten? Er ſelber ſagte: Die Sachſen ſind Deutſche wie die andern; ich rechne auf ſie ſo wenig wie auf die übrigen Truppen des Rheinbundes. Ich kann ſie nur durch große Reſultate mir ergeben erhalten. In Frankreich war man des Krieges

*) Falks Kriegsbüchlein I. 10. Aehnliche Schilderungen gibt aus dem franzöſiſchen Lager Odeleben.

satt, die Kräfte des Volkes tief erschöpft, indessen der Kampf in Spanien, Armee auf Armee verschlingend, sich schon den französischen Gränzen näherte und im Norden und Osten eine neue, furchtbare Coalition der Völker sich schloß. Ohne die jüngsten schwer erkauften Erfolge stand vielleicht schon Oesterreich und ein Theil des Rheinbundes auf Seiten dieser neuen Coalition, und war etwa der Zauber des Sieges noch so unlösbar an seine Fahnen gekettet, daß nicht ein nächstes Mißgeschick diese Wendung bringen konnte?

Was sollte ihm ein Krieg, der neue Macht nicht bringen konnte, höchstens die alte zerstören? Wohl kannte er die Krisis nicht, die gerade in diesem Augenblicke im Lager der Gegner drohte, aber er ermaß vollkommen richtig, wie groß die Hülfsquellen waren, die sie bei längerer Dauer des Kampfes noch aufbieten konnten. Seine Mittel waren gezählt, die ihrigen begannen sich erst zu entfalten; ihm trug selbst ein siegreicher Kampf nichts als die Abwehr dringender Gefahr, die Niederlage vielleicht den Umsturz seines Reiches ein. Vielleicht halfen die alten Künste noch einmal, die seit Campo Formio und Lüneville bis zu Preßburg und Tilsit jedesmal zum Ziel geführt. Vielleicht gab eine diplomatische Schlacht ihm rascheren und entschiedeneren Erfolg, als die mit den Waffen. Und war es denn so ganz undenkbar, daß bei dem Czaren oder bei Oesterreich die alte Taktik noch einmal glücklich zutraf? Eine Staatskunst, die ihm noch nach dem Leipziger Gottesgericht die Rheingränze anbot, war nach zwei unglücklichen Schlachten durch künstliche Mäßigung vielleicht doch zu bethören. Preußen zu gewinnen, die Hoffnung gab er freilich auf; aber die noch lavirende Politik Oesterreichs zu sich herüberzuziehen oder auf den Czaren den alten Zauber von Tilsit und Erfurt zu üben, das war eine Aussicht, die denn doch nicht gering anzuschlagen war. Wohl war ein neuer Factor mit in Rechnung zu nehmen: die Stimmung der Völker, die jetzt mit ganzer Seele an dem Kampfe mitfochten; aber hatten denn die Höfe und Cabinete so ganz die alte Natur abgelegt? Napoleon glaubte es nicht; eine Erfahrung von sechszehn Jahren sagte ihm das Gegentheil. Darum gab er bis in den August, wenige Tage vor dem Ausbruch des neuen Krieges, die Hoffnung noch nicht auf: Oesterreich oder Rußland vom großen Kriegsbunde abzuziehen.

Aus dieſer Berechnung entſprang jetzt ſein Entſchluß zur Waffenruhe. Nicht um den Gegnern Zeit zu gönnen zur neuen Rüſtung, wollte er den Kampf abbrechen, nur um den Frieden zu erlangen. Erfüllte ſich freilich dieſe Ausſicht nicht, ſo konnte ihm der Rechnungsfehler ebenſo verhängnißvoll werden, wie ein Jahr früher die trügeriſche Hoffnung auf den Frieden in Moskau. Er ſah darüber vollkommen klar; wenn die Verbündeten diesmal den Frieden nicht aufrichtig wollen, hat er nachher geſagt, ſo kann uns der Waffenſtillſtand theuer zu ſtehen kommen. Noch auf St. Helena hat er dieſen Waffenſtillſtand den größten Fehler ſeines Lebens genannt.

Nach dem Ueberfall von Haynau waren die Franzoſen nur langſam gegen Liegnitz und Breslau vorgerückt, immer in der Meinung, in dieſer Richtung gerade öſtlich den weichenden Feind vor ſich zu haben. Erſt allmälig kamen ſie zu der Gewißheit, daß die Verbündeten nach Süden eingebogen ſeien und ſich um Schweidnitz concentrirten. In welchen Zweifeln und Sorgen man dort befangen war, ahnte Napoleon natürlich nicht; er ſah nur die zuverſichtliche Flankenſtellung, in der die Verbündeten ihn abermals zum Kampfe zu erwarten ſchienen. Es mochte dieſe Wahrnehmung ſeinen Entſchluß vollends zur Reife bringen.

Schon vorher hatte Napoleon fruchtloſe Verſuche gemacht, mit Rußland eine geſonderte Verhandlung anzuknüpfen. Von dem Augenblick an, wo er ſich überzeugte, daß Oeſterreich nicht mehr ſicher ſei, verfolgte er den Gedanken, ſich mit Rußland allein zu verſtändigen. Das Wiener Cabinet war eben beſchäftigt, mit aller Geſchmeidigkeit ſich aus den Feſſeln der franzöſiſchen Allianz allmälig loszuwinden, um ſich zur Stellung des Vermittlers und wo möglich des Schiedsrichters zu erheben. Gerade nach dem Schlage von Großgörſchen hatte es zugleich in beide Lager ſeine Fühlhörner ausgeſtreckt, um ſeine Vermittlung annehmbar zu machen. Das war ein Fingerzeig für den franzöſiſchen Kaiſer, daß er über Oeſterreich nicht mehr verfügen konnte. So erfolgte im Augenblick, wo ſich an der Spree die beiden Armeen zur Schlacht gerüſtet gegenüber ſtanden, jene Sendung Caulaincourts zu den ruſſiſchen Vorpoſten; er ſollte um eine Unterredung mit dem Czaren nachſuchen und demſelben einſtweilen die Einſtellung der Feindſeligkeiten vorſchlagen. Der Verſuch, durch einen Mann,

der früher in Petersburg dem russischen Monarchen sehr nahe gestanden, die alten Fäden wieder anzuknüpfen, war wohl ausgedacht, schlug aber fehl. Die Verbündeten waren jetzt schwerer zu trennen, als vormals zu Tilsit. In einer Conferenz, der außer den Monarchen und Diplomaten des Hauptquartiers, den Vertretern Großbritanniens und Schwedens auch der Abgesandte Oesterreichs beiwohnte, ward (20. Mai) beschlossen, gesondert nicht zu verhandeln, sondern die Vorschläge Napoleons nur gemeinsam und durch die Vermittlung Oesterreichs anzunehmen.

Aber eben diese österreichische Vermittlung wollte Napoleon sich fern halten; er ließ daher die Erklärung vom 20. auf sich beruhen und gab, als nach der Schlacht der Vertreter Oesterreichs im verbündeten Hauptquartier seine Vermittlung durch Berthier anbieten ließ, darauf keine Antwort. Vielmehr wiederholte er (25. Mai) an Alexander den Vorschlag eines Waffenstillstandes. Auch jetzt gelang es ihm nicht, mit Alexander in eine getrennte Verhandlung zu kommen; der Czar erwiederte, er werde zwei Bevollmächtigte, einen Russen und einen Preußen, zur Verhandlung absenden. Sie sollten natürlich nur im Namen beider Mächte den Waffenstillstand abschließen und für den Fall der Friedensverhandlungen war die österreichische Vermittlung ausdrücklich als Grundlage ausbedungen (28. Mai).

Das waren freilich eben die Bedingungen, die Napoleon wiederholt abzuwenden gesucht hatte, aber wir wissen, welche Erwägungen ihn in diesem Augenblick bestimmten, nachgiebiger zu sein als gewöhnlich. Er willigte ein. Am 1. Juni ward zu Pläswitz, einem Dorfe nicht weit von Kostenblut, zwischen Caulaincourt, Schuwaloff und Kleist eine vorläufige Waffenruhe von 36 Stunden verabredet; am 4. Juni kam zu Poischwitz bei Jauer der denkwürdige Vertrag zu Stande, der die entscheidende Wendung des deutschen Krieges vorbereitet hat.*) Die französischen Unterhändler hatten erst gesucht, bei Aufstellung der Demarcations-

*) Es wurden an verschiedenen Punkten Conferenzen gehalten, in Pläswitz, Gäbersdorf und Poischwitz, weshalb einige Verwirrung in den Ortsangaben herrscht. Mehrere Berichte lassen nur in Poischwitz unterhandeln; das Militärwochenblatt (1844. Beiheft S. 120) läßt den Vertrag auch zu Pläswitz zu Stande kommen; dafür spricht die französische Urkunde (S. Fain I. 484 f.), während die preußische (s. Plotho I. Beil. XXIV.) Poischwitz nennt.

linie den Statusquo als Grundſatz durchzufechten; aber die Verbündeten blieben feſt, zumal ſie bald erkannten, wie ſehr dem franzöſiſchen Kaiſer der Abſchluß erwünſcht war. Auch hier war er der nachgiebige Theil, der ein Stück von Schleſien mit Breslau ſelbſt wieder räumte.

Nach dem Vertrage ſollte die Waffenruhe bis zum 20. Juli und noch ſechs Tage darüber zur Aufkündigung deſſelben dauern. Die Demarcationslinie der Alliirten lief von der böhmiſchen Gränze über Dittersbach, Pfaffendorf, Landshut, folgte dem Bober bis Rudelſtadt, ging dann durch Volkenhain und Striegau, folgte dem Striegauer Waſſer bis Canth und vereinigte ſich dann mit der Oder. Die Linie der Franzoſen ging von der böhmiſchen Gränze durch Schreibershau, Kemnitz, Bertheldorf dem Bober entlang nach Lähn, dann in gerader Linie nach Neukirch an der Katzbach und folgte dieſer bis zur Oder. Alles Gebiet zwiſchen beiden Linien blieb neutral und durfte von keinen Truppen, auch nicht vom Landſturm beſetzt werden. In der 32. Militärdiviſion behielt die franzöſiſche Armee die Elbinſeln und Alles, was ſie am 8. Juni um Mitternacht beſetzt hielt; war Hamburg noch belagert, ſo ward es behandelt wie die übrigen eingeſchloſſenen Plätze. Die Feſtungen Danzig, Modlin, Zamosk, Stettin, Küſtrin ſollten alle fünf Tage nach Verhältniß und Stärke ihrer Beſatzung mit Lebensmitteln verſehen werden. Alle Truppenbewegungen ſollten ſo eingerichtet werden, daß jede Armee am 12. Juni ihre neue Linie einnahm; alle Corps oder Parteien der vereinigten Armee, welche ſich jenſeits der Elbe oder in Sachſen befanden, ſollten nach Preußen zurückkehren.

Ein beredtes Zeugniß für den Geiſt, der das Volk erfüllte, lag in der Art, wie es den Waffenſtillſtand aufnahm. Krieg wollten Alle, nur den Frieden fürchteten ſie, weil ſie von Napoleon keinen ehrenvollen Frieden hofften. „Krieg! — ſchrieb damals Arndt — Krieg ſchallte es von den Karpathen bis zur Oſtſee, vom Niemen bis zur Elbe; Krieg rief der Edelmann und der Landbewohner, der verarmt war, Krieg der Bauer, der ſein letztes Pferd unter Vorſpannen und Fuhren todt trieb, Krieg der Bürger, den die Einquartierungen und Abgaben erſchöpften, Krieg der Tagelöhner, der keine Arbeit finden konnte, Krieg die Wittwe, die ihren einzigen Sohn in's Feld ſchickte, Krieg die Braut, die den

Bräutigam zugleich mit Thränen des Stolzes und des Schmerzes entließ." Darum wirkte die erste Nachricht vom Waffenstillstand wahrhaft niederschmetternd; die Noth des Kampfes und seine Opfer hatte man mit stolzer Fassung ertragen, der Gedanke an einen ruhmlosen Frieden schlug alle Herzen nieder. Die tief gebeugten Hoffnungen aufzurichten, sang damals Theodor Körner:

Herz! laß dich nicht zerspalten
Durch Feindes List und Spott.
Gott wird es wohl verwalten;
Er ist der Freiheit Gott.
Laß nur den Wüthrich drohen,
Dort reicht er nicht hinauf.
Einst bricht in heil'gen Lohen
Doch deine Freiheit auf.

Es war die Erinnerung an die früheren Zeiten und den so oft gelungenen Trug des Gegners, was bei dem Worte Waffenstillstand alle Gemüther mit banger Sorge erfüllte. Aber es war die alte Zeit nicht mehr. Stolz wie nach einem Siege kündigte der König seinem Volke die Waffenruhe an. „Der Feind", sagte er, „hat einen Waffenstillstand angeboten; ich habe ihn mit meinen Alliirten bis zum 20. Juli angenommen. Dies ist geschehen, damit die Nationalkraft, die mein Volk bis jetzt so ruhmvoll gezeigt hat, sich völlig entwickeln könne. Rastlose Thätigkeit und ununterbrochene Anstrengungen werden uns dazu führen. Bis jetzt war uns der Feind an Zahl überlegen und wir konnten nur den alten Waffenruhm wieder gewinnen; wir müssen jetzt die kurze Zeit benutzen, um so stark zu werden, daß wir auch unsere Unabhängigkeit erkämpfen. Beharrt in eurem festen Willen, vertraut eurem Könige, wirkt rastlos fort und wir werden auch diesen heiligen Zweck erringen."

Nicht überall ruhte der Krieg; vielmehr fallen gerade in diese Tage des Waffenstillstandes noch heftige, zum Theil folgenschwere Kämpfe.

Wir haben Bülow und sein tapferes Corps verlassen, als es am Tage der Lützener Schlacht in einem heldenmüthigen Angriff Halle erstürmt hatte. Der Ausgang der Schlacht ließ es nicht zu, länger auf dem linken Ufer der Elbe zu bleiben; vielmehr

Digitized by Google

ward der General angewieſen, zurückzugehen, mit Borſtell vereinigt die Marken gegen einen Anfall des Feindes zu ſchützen, Landwehr und Landſturm dort ſo raſch wie möglich zu organiſiren. Ein ſpäterer Befehl des Königs ernannte ihn zum Oberbefehlshaber in der Mark und ſtellte alle Streitkräfte dort zu ſeiner Verfügung. Ohne Säumen ging er an's Werk. Die Reſervebataillone und die Landwehr wurden geſammelt und ausgerüſtet, die Bildung des Landſturmes betrieben, Schanzen und Befeſtigungen an den Uebergängen, die nach der Hauptſtadt führen, angelegt. Das Gouvernement zwiſchen Elbe und Oder, das in Berlin ſaß, und die Generalcommiſſion für Errichtung der Landwehr hatten mit Eifer vorgearbeitet; auch Boyen war, wie wir uns erinnern, gleich nach der Schlacht mit militäriſchen Aufträgen in die Hauptſtadt geſendet worden und entfaltete dort ſeine rege Thätigkeit. Aber die Dinge gingen doch viel langſamer, als man wollte und nothwendig war. Bei allem Eifer der Behörden, aller Hingebung des Volkes (und beide ließen nichts zu wünſchen übrig) waren die natürlichen Hinderniſſe der Lage ſo raſch nicht zu überwinden. Es fehlte an Geld, an Waffen, an Kriegsmaterial; nur allmälig konnte das furchtbar ausgeſogene Land die Mittel herbeiſchaffen. Noch bis zum Juli war das erſte Glied der Landwehr mit Piken bewaffnet und hundertweiſe mußten mit Mühe Gewehre und Säbel beigeſchafft werden, bis ſpäter eine Waffenſendung aus England dem Bedürfniß abhalf.

Die Aufgabe Bülows war darnach keine leichte und dankbare. Er hatte mit allen dieſen unvermeidlichen Schwierigkeiten, mit der Noth der Verpflegung zu kämpfen und ſollte mit beengten Mitteln eine Provinz und eine Stadt beſchützen, deren Verluſt für die gute Sache Preußens unerſetzlich war. Dem Manne, der nachher gerade in Erfüllung dieſer Pflicht unſterblichen Ruhm gewann, ward es jetzt ungemein ſchwer, auch nur den gewöhnlichen Wünſchen zu entſprechen. Als nach der Schlacht vom 2. Mai Ney Miene machte, gegen Berlin aufzubrechen, und Bülow mit ſeinen mäßigen Kräften vor dem Ueberlegenen zurückwich, um im Nothfall mit Allem, was er aufbringen konnte, wenige Märſche von Berlin weg dem Feinde die Spitze zu bieten, fand er lauten Tadel. Die begeiſterte Ungeduld zum Kampfe ermaß die peinlichen Hinderniſſe nicht, womit der General zu kämpfen hatte; ſeine

beſonnene Vorſicht, die nachher mit Kühnheit vereint die ſchönſten Früchte trug, ward jetzt als ſcheue Unentſchloſſenheit gedeutet. Nicht in der Bevölkerung allein, auch im Kreiſe des Gouvernements zu Berlin wurden ſeine Schritte mit Unmuth und Ungunſt beurtheilt — bis die Tage ernſterer Gefahr in ihm zweimal den Retter der Hauptſtadt bewundern lehrten.

Ney gab, wie früher erzählt iſt, den Marſch nach Berlin auf und wandte ſich nach der obern Spree, um dort im rechten Augenblick zur Entſcheidung von Bautzen mitzuwirken. Bülow verließ nun ſeine Stellungen bei Berlin, wandte ſich ſüdwärts über Baruth und Kalau und war entſchloſſen, noch weiter vorzugehen, als die Nachricht eintraf, daß auch die zweite Schlacht gegen Napoleon mit einem Rückzug geendet. Abermals wies ein Befehl des Königs den General jetzt an, die Hauptſtadt zu decken. Er ſtand bei Kalau und erwartete die weiteren Bewegungen des Feindes, als ihm der Anmarſch eines franzöſiſchen Corps gemeldet ward. Es war Oudinot, den Napoleon von Bautzen aus, einige zwanzigtauſend Mann ſtark, gegen Bülow abgeſendet; am 27. Mai erreichte derſelbe Hoyerswerda und überraſchte dort einen Pulk Koſaken. Bülow entſchloß ſich dem Feinde entgegen zu gehen; die Abtheilungen Borſtells und Oppens mit einem Theil der Brigade Krafft, im Ganzen etwa 8000 Mann, ſollten in einem Nachtmarſch gegen Hoyerswerda aufbrechen und dort Oudinot am Morgen des 28. Mai überfallen. Nur durch Ueberraſchung war es möglich, einen doppelt ſo ſtarken Gegner zu ſchlagen. Aber es gelang weder, den Feind unverſehens anzugreifen, noch mit den verſchiedenen Brigaden ſo zuſammenhängend und gleichzeitig den Schlag zu führen, wie es zum Gelingen nothwendig war. An tapferen einzelnen Zügen hat es auch hier nicht gefehlt; Borſtell drängte bis gegen das Städtchen vor, aber hier warf ſich der Feind mit voller Ueberlegenheit an Mannſchaft und Geſchütz auf ihn und nöthigte ihn zum Rückzug. Auch Krafft, der auf dem rechten Elſterufer die Stadt zu gewinnen ſuchte, mußte vor der Uebermacht des Feindes weichen.

Bülows Lage war natürlich dadurch nicht beſſer geworden; von der Hauptarmee kamen bedenkliche Nachrichten von fortgeſetztem Rückzuge, in Berlin ward ſeine vorſichtige Scheu hart getadelt, auch der neue Oberfeldherr, Barclay, ſandte ihm jetzt aus

Schleſien die Weiſung, auf die Verbindungen des Feindes zwiſchen Dresden und Bunzlau zu wirken und durch ſchnelle Bewegungen und entſchloſſene Schläge der allgemeinen Sache eine glänzende Wendung zu geben.

So war ihm eine doppelte Aufgabe zugewieſen: er ſollte durch eine Diverſion nach der Lauſitz hin dem vereinigten Heere in Schleſien Luft machen und zugleich Berlin decken. Er hielt jetzt eine Macht von einigen zwanzigtauſend Mann vereinigt; die Tüchtigkeit der Truppen ließ nichts zu wünſchen übrig, aber die Verpflegung machte unſägliche Mühe und wirkte auch auf ſeine militäriſchen Anordnungen hemmend ein. Theils dieſe Störungen, theils die Verſchiedenheit der Befehle, die an ihn gekommen waren, und die wechſelnden vielfach widerſprechenden Nachrichten vom großen Kriegsſchauplatz erklärten das Zögern des Generals und die zweifelnde Unſicherheit ſeiner Bewegungen. Er hatte ſich eben öſtlich gewendet und auf den Oderübergang bei Croſſen ſeine Aufmerkſamkeit gerichtet, als übereinſtimmende Nachrichten kamen, Oudinot ſei von Hoyerswerda gegen Großenhayn, alſo nach der Elbe hin aufgebrochen; das bewog Bülow zu dem Entſchluſſe, ſeine ganze Macht zu ſammeln und in raſchem Angriff auf Meißen oder Dresden vorzudringen. Schon waren ſeine Marſchbefehle gegeben, als ſich herausſtellte, daß die Franzoſen nicht nach Großenhayn, ſondern nach Kirchhayn gezogen waren und ſich von da gegen Luckau wendeten (3. Juni). Es war darnach kein Zweifel, daß Berlin ihr Ziel war. Vor Allem galt es nun, Luckau, wo nur ein Bataillon lag, früher als die Franzoſen zu erreichen; ſie waren nur noch vier, die Preußen ſechs bis ſieben Meilen davon entfernt; Oudinot hatte ſeine Macht vereinigt, Bülow auf viele Meilen weit auseinandergezogen. Durch einen äußerſt angeſtrengten Marſch bei drückender Hitze gelang es am Mittag des 3. Juni den Preußen, die Straße von Kalau nach Luckau, und nach kurzer Raſt ſpät am Abend Luckau ſelber zu erreichen. Es war den Truppen das Aeußerſte zugemuthet, Tauſende hatten ermüdet zurückbleiben müſſen, fanden ſich aber in der Nacht und am andern Morgen wieder bei der Truppe ein. Nur Borſtells Abtheilung, die zwölf Meilen entfernt (in Guben) ſtand, konnte nicht, Boyen von Jüterbogk her erſt am Mittag eintreffen.

Am frühen Morgen des 4. Juni traf Bülow seine Anstalten zum Kampf. Das Städtchen Luckau ist mit einer ziemlich starken Mauer, einem Graben und vielen Gärten umgeben; der Zugang geschieht durch mehrere Thore, von denen zwei aus der inneren Stadt in ansehnliche Vorstädte führen. Von Süden nach Norden ist Luckau von einem kleinen Flüßchen, der Berste, durchschnitten, die an beiden Ausgängen der Stadt durch sumpfige Niederungen von ansehnlichem Umfang hindurchläuft; am linken Ufer erheben sich mehrere beträchtliche Anhöhen. Bülow erwartete den Angriff zugleich von Kalau und Sonnenwalde, doch mehr von der letzteren Seite. Er stellte die Brigade Thümen und die des Prinzen von Hessen-Homburg mit der russischen Abtheilung unter Harpe auf dem linken Ufer der Berste auf, Oppen rechts vom Flüßchen, um die gegen Kalau gelegene Vorstadt zu decken. Es mochten im Ganzen etwa 15,000 Mann sein, die Bülow vereinigt hatte.*)

Unerwartet näherte sich gegen neun Uhr von Kalau her Oudinots Corps. Es schob die preußischen Vorposten zurück, warf sich mit Ungestüm auf die Kalauer Vorstadt und drang, obwol Oppens überraschte Abtheilung in den Gärten tapferen Widerstand leistete, bis zum Stadtthor, ja auch einen Augenblick in die Stadt selber ein. Mit dem Bajonnet wieder zurückgetrieben, hielt sich der Feind wenigstens in der Vorstadt, bis frische Bataillone, von Bülow gesendet, ihn auch von hier vertrieben. Aber auf der Ebene Fuß zu fassen, wollte den Preußen nicht gelingen; es empfing sie dort ein verheerendes Artilleriefeuer, während ihr eigenes Geschütz zum größten Theil auf den Höhen jenseits des Flüßchens aufgestellt und darum unwirksam war. Abermals drangen unter der Macht dieses Feuers die Franzosen mit frischen Truppen in die Kalauer Vorstadt ein; nur am Thore, das in die innere Stadt führt, leisteten die Preußen gegen alle erneuerten Angriffe ausdauernden und glücklichen Widerstand.

So hatte der Kampf mit äußerster Heftigkeit bis zum Nachmittag fortgedauert, aber keine Entscheidung gebracht. Die Franzosen fingen jetzt an, Granaten in die Stadt zu werfen; bald stand

*) S. über das Treffen Prittwitz II. 260—277. 289. Auch Beitzke I. 525. Varnhagen, Bülow's Leben S. 175 ff. Zychlinsky, Geschichte des 24. Infanterieregiments. I. S. 30 ff.

die Kalauer Vorstadt in hellen Flammen, vergebens suchten die Preußen aus der Stadt dem Feinde Reiterei und Geschütz entgegenzuführen, das Feuer unterbrach jede Verbindung und verzehrte die unglücklichen Verwundeten beider Theile, die in den Häusern Zuflucht gesucht. Die Schlachtstätte bot ein grausenvolles Bild; ein Officier, der Augenzeuge war und die Kriege bis 1815 mitgemacht hat, versichert, selbst der Anblick der Schlachtfelder von Leipzig und Waterloo habe ihm keinen so entsetzlichen Eindruck hinterlassen, wie die verwüstete, blutgedüngte Vorstadt von Luckau mit ihren halbverbrannten Leichen. Gegen 5 Uhr Abends traf westlich Boyen mit seiner Brigade ein; nun war nur noch Borstell östlich von Lübben her zu erwarten. Um ihm die Verbindung zu sichern, ließ Bülow die Brigade Oppen durch frische Truppen ablösen und den linken Flügel verstärken. Mit der Reiterei sollte dann Oppen dem Feinde in die rechte Flanke fallen. Der Auftrag ward glücklich ausgeführt; in einem kecken Angriff warf Oppen ein feindliches Reiterregiment, nahm ihm einige Geschütze und wich erst, als er auf überlegene Massen Fußvolk stieß. Bei Luckau selbst dauerte der Kampf fort, bis die Nacht und Ermüdung ihm ein Ziel setzte. Von der Erfolglosigkeit seiner Angriffe überzeugt, trat Oudinot in der Nacht den Rückzug an. Am Morgen traf nach einem anstrengenden Marsche auch Borstell ein.

Die Preußen hatten fünfhundert Todte und Verwundete, die Russen hundert; den Franzosen hat der Angriff wohl kaum weniger gekostet, als den Verbündeten. Ueber 700 Gewehre — für die Preußen jetzt eine besonders werthvolle Zugabe — waren erbeutet, bei der Verfolgung noch über 900 Gefangene gemacht worden. Für einen Kampf, der nach so furchtbaren Märschen und fast ohne Geschütz ausgefochten ward, war dieser Erfolg alles Ruhmes werth. Ihn weiter zu verfolgen, waren die Sieger erst durch große Erschöpfung und Mangel an Lebensmitteln, dann durch die Nachricht vom Waffenstillstand gehindert. Aber der Kampf von Luckau behielt darum doch seine Bedeutung. Er hatte Berlin geschützt und schloß nach so vielen trüben Eindrücken der jüngsten Tage den Feldzug vom Mai in erhebender Weise ab. Das erste blutige Vorspiel der beiden großen Schlachten, die bei Großbeeren und Dennewitz um die Beschützung der Mark geschlagen

wurden, war er zugleich eine treffliche Probe für die Armee; der Soldat fühlte sich nach allen den ermüdenden Hin- und Herzügen gehoben, gegen den Feldherrn verstummten jetzt die ungeduldigen Tadler. Gern wären beide im vollen Gefühle ihrer Stärke nun weiter vorgedrungen und hier wie anderwärts ward die Kunde vom Waffenstillstand, als sie am 7. eintraf, mit Sorge und Unwillen aufgenommen.

Während des großen Kampfes in Sachsen und der Lausitz war zugleich im Rücken Napoleons von kühnen Parteigängern ein kleiner Krieg geführt worden, der die Verbindung der Franzosen mit der Heimath störte, ihre Correspondenz unterbrach, Transporte auffing und den Schrecken vor den verbündeten Waffen über das Schlachtfeld an der Elbe und Spree weit hinaustrug. Daß Napoleon diesen kleinen Krieg nicht zu unterdrücken vermochte, war nicht etwa nur aus seinem Mangel an Reiterei zu erklären, sondern legte zugleich ein sprechendes Zeugniß dafür ab, wie die Stimmungen hinter ihm waren.

Zu den merkwürdigsten Fahrten dieser Art gehörte die Unternehmung des Rittmeisters von Colomb.*) Bis 1806 bei den Zieten-Husaren dienend und während der Feldzüge der neunziger Jahre im kleinen Kriege trefflich geschult, hatte Colomb, um nicht als überzähliger Rittmeister zu Hause die Reserve einüben zu müssen, eine Schwadron freiwilliger Jäger zu organisiren angefangen. „Mit schwerem Herzen", wie er selber sagt; denn er konnte sich als Soldat der alten Schule nicht denken, wie man mit jungen Leuten aus den gebildeten und wohlhabenden Ständen, denen alle Dressur noch abging, etwas Tüchtiges herstellen könne. Wie war er überrascht durch die Hingebung, womit die Jugend Alles ertrug und selbst die ungewohntesten Geschäfte, die der Reiterdienst forderte, pünktlich und voll Eifer vollzog! Oekonomen und Referendarien, Studenten, Kaufleute und Justizräthe — Alles fügte sich wunderbar rasch zu einem Ganzen, und obwol auf dem Marsche erst vollends eingeübt, ward die Schwadron, als sie Colomb im April zur großen Armee führte, über alle Erwartung gut gefunden. Aber des Rittmeisters Sinn und Art ging auf den leichten Krieg eines Parteigängers; er hatte schon im

*) S. Aus dem Tagebuche des Rittmeisters von Colomb. Berlin 1854.

Jahr 1807 Aehnliches verſucht. Selbſt Blücher hielt es für ein gewagtes Ding, mit ſo kriegsungeübtem Material dergleichen zu verſuchen; nur widerſtrebend gab er auf Gneiſenau's Fürſprache die Einwilligung mit den Worten: „Wenn er denn zum Teufel fahren will, ſo fahre er.“ Mit achtzig Jägern und zehn Huſaren machte ſich in der Nacht vom 7—8. Mai der Rittmeiſter auf den Weg, überſchritt die Elbe und ſchlich ſich mitten unter feindlichen Aufſtellungen durch das Erzgebirge in's Voigtland, fing gelegentlich franzöſiſche Officiere ab und begann dann an der thüringiſch-fränkiſchen Gränze ſeinen kleinen Krieg. Raſtlos, verſchlagen und kühn hatte die kleine Reiterſchaar unglaubliche Erfolge. Der Mittelpunkt von Colombs Streifzügen war vornehmlich Neuſtadt an der Orla; in der Nähe mehrerer wichtigen Straßen, durch die Schlupfwinkel des Waldgebirgs gehegt und von dem regen Eifer der Bevölkerung wirkſam unterſtützt, ward er den Transporten und kleinen Truppenzügen, die aus Franken und Baiern kamen, ſo furchtbar, daß die bairiſche und ſächſiſche Regierung ernſtlich darüber verhandelten, was für Maßregeln zu treffen ſeien, um mit den neunzig Reitern fertig zu werden. Muſterhaft war die Wachſamkeit von Colombs Anordnungen; gleich einer Feldwache fütterte von der ganzen Schaar ſtets nur die Hälfte; ihr Aufenthalt war wo möglich der Wald oder ein hochgelegener Punkt, von dem man die Gegend überſehen konnte, Einquartierung erfolgte nur in größeren Trupps; Nachtmärſche und vielfältige Ortsveränderungen ſorgten dafür, daß der Aufenthalt der Schaar ſtets ungewiß blieb. Das glänzendſte Probeſtück Colombs und ſeiner verwegenen Reiter war der Ueberfall eines großen Transports von Geſchütz und Train, der am 29. Mai nicht weit von Zwickau ausgeführt ward. Achtzehn Kanonen, ſechs Haubitzen, 36 gefüllte Munitionswagen und anderer Train, im Ganzen 72 Fahrzeuge wurden da weggenommen und zerſtört, von der zahlreichen Bedeckung 300 Mann und ſechs Officiere gefangen genommen. Glücklich machte auch nach dem Waffenſtillſtand die tapfere Schaar ihren Rückweg; es war ſchon in der zweiten Hälfte des Juni und der Feind überall im Wege, als ſie nach geringem Verluſt die Elbe überſchritt. Keine harte und ungroßmüthige That war in den Zügen dieſer „Brigands“ zu verzeichnen; Monsieur, ſagte einer der gefangenen franzöſiſchen Officiere, erſtaunt, daß er nicht entkleidet und ausgeplün-

dert ward, zu dem Führer: vous faites votre métier comme un honnête homme. Dagegen war aus dem Munde aller feindlichen Soldaten, die nicht Nationalfranzoſen waren, die Ermüdung und der Widerwille an dem Bonaparte'ſchen Dienſt herauszuhören; die Bevölkerung vollends zeigte den wärmſten Eifer und bei vielen Anläſſen gab ſich die Sympathie für die gute Sache in wahrhaft rührenden Zügen kund.

Neben Colomb haben ſich unter den Preußen beſonders der Major Helwig, der ſich ſchon 1806 bemerklich machte, der Rittmeiſter Fritz von Blankenburg und die Reiter Lützows durch ähnliche Streifzüge hervorgethan. Die ruſſiſchen Verbündeten mit ihrer zahlreichen leichten Reiterei trieben die gleiche Kriegsweiſe im größeren Stil. General Tſchernitſchef ſetzte am Abend des 28. Mai mit 1200 Reitern und wenigen Geſchützen über die Elbe und eilte in ſcharfem Ritt gegen Halberſtadt, wo der weſtfäliſche General Ochs 1600 Mann ſtark mit einem anſehnlichen Transport von Geſchützen und Munition ſtand. In einem verwegenen Angriff erſtürmte (30. Mai) der ruſſiſche General die Wagenburg, hinter der ſich die zahlreiche Bedeckung aufgeſtellt, und nahm den General mit zehn Officieren und gegen 600 Mann, 14 Kanonen und 80 Pulverwagen gefangen. Die ganze Beute ward unverſehrt über die Elbe gebracht. Von den Blokadetruppen bei Magdeburg ging Obriſtlieutenant Boriſow mit 150 Uhlanen und einem Koſakenregiment auf das linke Ufer der Elbe, griff nicht weit von Halle eine Schaar von 600 Mann franzöſiſcher Reiter an und nahm den größten Theil mit dem General Poinçot gefangen. Ein Wagentransport und eine Kriegscaſſe, die vorausgegangen, ward gleichfalls die Beute der Sieger. Als der Waffenſtillſtand ſchon geſchloſſen, aber noch nicht bekannt war, unternahmen Woronzoff und Tſchernitſchef mit einer größeren Abtheilung Ruſſen und Lützower (7. Juni) einen Streifzug auf Leipzig, um dort einige tauſend Mann franzöſiſcher Erſatztruppen, Artillerie und Vorräthe wegzunehmen. Bei Taucha gelang es ihnen auch, eine franzöſiſche Reiterſchaar zu überfallen und 5—600 Gefangene zu machen, aber ſie erhielten zugleich die Nachricht vom Waffenſtillſtand, die zu ihrem lebhaften Verdruß allen weiteren Unternehmungen ein Ziel ſetzte.

Unglücklich in dieſem kleinen Kriege waren nur die

Lützower.*) Sie hatte das Glück von Anfang an am wenigsten begünstigt, was um so lebhafter empfunden ward, je kühnere Erwartungen sich gerade an sie geknüpft. Es mochte dazu wohl neben der Persönlichkeit des Führers, der mehr soldatische Bravour als organisatorisches Talent besaß, die Zusammensetzung der Truppe selbst beitragen, die für einen Armeekörper zu klein und für ein rasches, leichtbewegliches Streifcorps zu groß war. Aber es hatten doch auch ganz unverschuldete Verhältnisse dazu mitgewirkt, die Thätigkeit der Lützower zu verkümmern. Vor dem Anfang des Maifeldzugs waren sie, 1400 Mann Fußvolk und 3—400 Reiter stark nach Sachsen aufgebrochen und erhielten nachher noch namhaften Zuwachs; ihre Infanterie stieg bis auf 2000 Mann, an Artillerie zählten sie neun Geschütze. Daß die Idee, welche das Corps geschaffen, eine Anziehungskraft übte, bewies der Zuzug, der nicht nur aus Preußen und dem Norden, sondern auch aus weiter entlegenen Gebieten, z. B. aus Tirol erfolgte. Gelang es dem Corps, durch eine glückliche und imposante That seine Bahn zu öffnen, so war ein ansehnlicher Zuwachs gewiß und man konnte dann hoffen, mit Hülfe der Einverständnisse in den noch rheinbündischen Gebieten größere Diversionen auszuführen. Aber eben die Gelegenheit zu einem glänzenden Erfolg ward von der Mißgunst des Schicksals versagt. Der Plan, nach Westfalen hereinzubrechen und dort die Insurrection anzufachen, ward vorerst verschoben, da man das Corps an der Unterelbe wünschte. Ende April brach es zum großen Theil dahin auf und focht zum Schutz von Hamburg in Ehren mit. Wie dann Woronzoff und Tschernitscheff ihren Anschlag auf Leipzig faßten, bewogen sie die Schaar zur Mitwirkung. Neunhundert Fußgänger und 300 Reiter von den Lützowern schlossen sich unter Major von Petersdorf dem Zuge an, voll freudiger Ungeduld, endlich Anlaß zu finden zu einem glänzenden Coup. Wie die Nachricht vom Waffenstillstand alle diese Hoffnungen peinlich vereitelte, ist oben erzählt worden.

Indessen hatte Lützow selbst mit einem Theil der Reiterei einen Streifzug in den Rücken des Feindes unternommen. Etwa 400 Mann stark war er gegen Ende Mai über die Elbe gegangen,

*) S. d. Geschichte des Lützow'schen Freicorps von Ad. S. Berlin 1826. Geschichte des L.'schen Freicorps von J. F. G. Eiselen. Halle 1841.

ſtreifte nach Halberſtadt, dann den Harz entlang gegen Weimar hin, ohne daß es ihm gelang, einen erwünſchten Schlag auszuführen. Erſt in den thüringiſchen Thälern, wo er auch mit Colomb zuſammentraf, war er glücklicher; bei Roda traf er 400 Mann Rheinbundstruppen, die ſich ſofort ergaben und in ſeine Dienſte traten; in Schleitz gelang es ihm, eine andere Abtheilung zu überfallen. Dort und bei Plauen trieb er ſich in den erſten Tagen des Juni herum, als der Waffenſtillſtand geſchloſſen war. Bei einem Streifzug, den ein Theil ſeiner Truppe nach Hof unternommen, erfuhren die Lützower die unerwünſchte Neuigkeit (9. Juni). Es iſt nicht ganz zu ermitteln, ob ihnen auch die Beſtimmung kund ward, die feſtſetzte, daß am 12. Juni die neue Linie beider Heere bezogen ſein müßte. Man darf wohl daran zweifeln, wenn man Lützows geringe Eile beim Rückzug wahrnimmt.*) Weder die Hoffnung auf Oeſterreichs nahen Beitritt, noch eine nutzloſe Verwegenheit oder gar das Vertrauen auf des Feindes Großmuth konnte ihn dazu veranlaſſen. So kam er erſt am 17. Juni in die Nähe des Lützener Schlachtfeldes, als ihm Abends beim Dorfe Kitzen eine ſtarke feindliche Reitercolonne entgegentrat. Den Franzoſen war natürlich die Sorgloſigkeit, womit Lützow wie mitten im Frieden von ſächſiſchen Marſchcommiſſairen geführt und ſehr bedächtig ſeinen Weg machte, ein erwünſchter Anlaß, für manche bittere Einbuße, die ſie durch die Streifzüge erlitten, an dieſer verhaßteſten Freiſchaar blutige Rache zu nehmen. Napoleon ſelbſt gab dem General Arrighi in Leipzig Befehl, die „brigands“ zu vernichten. Der ſandte ihnen die ganze Reiterdiviſion Fournier und zwei württembergiſche Jägerregimenter entgegen — viertauſend Reiter gegen vierhundert! Neben Fournier commandirte der württembergiſche General Normann, einer von den charakterloſen Landsknechten jener Tage, wie ſie ſich in den rheinbündiſchen Heeren nicht ſelten fanden. Er iſt nachher — Niemandem zu Dank — bei Leipzig von Napoleons Fahnen zu den ſiegreichen übergegangen, erſchien dann, wie ihn ſein König entließ, als Märtyrer

*) Es liegt uns ein handſchr. Bericht von der Hand Fiſchers, des Adjutanten von Lützow (d. d. 21. Juni), vor, worin es nur heißt, man habe am 12. Juni die Reiter bei Plauen geſammelt; theils um Erkundigung über die Aechtheit des Waffenſtillſtandes einzuziehen, theils um auszuruhen, ſei man bis zum 15. dort geblieben.

der deutschen Sache und hat zuletzt als Philhellene im griechischen Freiheitskampfe seinen Tod gefunden. Jetzt gab er sich dazu her, einen Schlag auszuführen, der, was auch immer die Franzosen aus dem Wortlaut des Waffenstillstandes für sich geltend machen mochten, ein tückischer Banditenstreich war. Der wackere Colomb hatte mit 90 Reitern 400 Feinde überwältigt und alle mit ritterlicher Großmuth behandelt; hier warf man sich mit 4000 auf 400, nicht zum ehrlichen Kampfe, sondern zu einer Schlächterei. So hatte es ja der Meister befohlen. Die kleine Truppe hatte ein Bivouac bezogen, als feindliche Reiterei angemeldet ward. Ein Parlamentär, den man absandte, erhielt von dem Führer der feindlichen Schaar den Bescheid: der Herzog von Padua lasse den Major von Lützow einladen, Halt zu machen; er werde ihm Officiere senden, um seinen weiteren Marsch zu dirigiren.*) Das klang ganz beruhigend, obwol immer stärkere Massen feindlicher Cavallerie sich näherten. Gegen Abend kam ein französischer Oberst mit einem Trompeter zum Bivouac und erklärte Lützow, er habe Befehl, bis an das Dorf vorzugehen. Auf Lützows Einwendung wollte er Halt machen, aber ein Befehl vom General, der gleich nachher eintraf, wies ihn an, den Marsch fortzusetzen. Um die Sache zu ordnen, ritt Lützow selbst zum General, berief sich auf den Waffenstillstand und auf die Art, wie man bisher seinen Marsch unterstützt. Der General erwiederte, er habe keine Ordre feindlich zu verfahren und bekräftigte dies durch sein Ehrenwort, wohl aber habe ihm der Kaiser befohlen, den Major von Lützow zu zwingen, daß er ihm nach Leipzig folge zum Herzog von Padua.**) Gut, erwiederte der Major, so werde ich mit meiner Cavallerie auf dem Wege voranmarschiren, zumal ich schon einen Parlamentär hingesandt habe. Die Reiter zogen in der That eine Strecke ruhig auf der Straße fort; durch die Annäherung feindlicher Reiter und einen Schuß, der fiel, allarmirt zogen die Jäger die Säbel, steckten sie aber auf Lützows Befehl wieder ein. Da stürzten plötzlich

*) In dem angeführten Bericht Fischers ist hinzugefügt, „um etwaige Mißhelligkeiten zu vermeiden."

**) Nach den gewöhnlichen Angaben hätte der General gerufen: l'armistice pour tout le monde, excepté pour vous — und gleich darauf sei eingehauen worden. Unsere abweichende Erzählung ist ganz dem angeführten Bericht des Adjutanten entnommen.

Digitized by Google

zwei Reiterregimenter, mit dem Rufe: „Herunter von den Pferden!“ auf die Jäger ein und drängten sie scharf einhauend in einen Hohlweg zusammen. Das Gefecht bestand in einer Nothwehr des Einzelnen; Viele verkauften Leben und Freiheit theuer genug, Lützow selbst rettete sich, auch Körner, wiewol schwer verwundet, aber die ganze Schaar war doch zersprengt. Ueber dreihundert wurden niedergehauen oder gefangen; nur die Uhlanenschwadron war zum größten Theil entkommen.*)

Es war ein schwer zu verwindender Schlag; die dreihundert Gefallenen enthielten die Blüthe deutscher Jugend. Aber im ersten Augenblick war mächtiger noch als der Schmerz die Entrüstung über den Feind; das Blutbad von Kitzen gab dem allgemeinen Hasse gegen das korsische Joch neue mächtige Nahrung. Napoleon hatte Rache genommen, aber sie war theuer erkauft. Er fühlte das selbst, denn er hielt es für nöthig, rechtfertigende Erklärungen zu geben, die sich auf den Wortlaut des Waffenstillstandes beriefen und den Lützowern vorwarfen, nach dessen Abschluß und Bekanntmachung mit Bewußtsein feindselige Handlungen verübt zu haben. Die Verbündeten sahen gleichwol in dem tückischen und unritterlichen Ueberfall einen Bruch des Vertrags und nahmen Repressalien, indem sie den Artikel unerfüllt ließen, der die Versorgung der Festungen bedingte.

Der Krieg um die Festungen tritt neben den großen Ereignissen sehr in den Hintergrund. Es war nicht im Plan der Verbündeten, bei ihren noch knappen Hülfsmitteln an Truppen und Material viel dafür zurückzulassen; vielmehr beschränkte sich das Belagern zum Theil auf bloße Einschließung und auch dies geschah zum Theil mit unzulänglichen Mitteln. So war Küstrin nur durch ein mäßiges Corps beobachtet; vor Glogau erwartete man noch das schwere Geschütz, als durch die Schlacht von Bautzen die Aufhebung der Blokade veranlaßt ward; auf Stettin und Danzig wurden wohl bedeutendere Mittel verwandt, aber hier war auch durch die Lage und durch die Zahl der Vertheidiger die Schwierigkeit viel größer. Indessen waren doch auch einzelne nicht unbedeutende Erfolge aufzuzählen; an der Wartha hatte Czenstochau

*) Einzelne Züge über die Flüchtigen bringen die „Erlebnisse eines sächsischen Landpredigers 1806—1815“. S. 86 ff.

ſchon am 11. April capitulirt, an der Weichſel war eilf Tage ſpäter Thorn mit ſeinen ſehr reichen Vorräthen durch eine lebhafte Beſchießung zur Uebergabe gezwungen worden und in der Mark hatte Spandau, mit 3500 Mann Beſatzung, vor einer nicht einmal ſo ſtarken preußiſch-ruſſiſchen Abtheilung unter General Thümen am 27. April capitulirt. Sehr anſehnliche Vorräthe, namentlich ſechstauſend Gewehre, jetzt doppelt willkommen, fielen in Spandau den Siegern in die Hände.

In den letzten Tagen vor der Waffenruhe erfüllte ſich auch das Schickſal von Hamburg; es ward wieder eine Beute des Feindes. Vergebens hatten die Verbündeten ſich bei den Unterhandlungen über den Waffenſtillſtand bemüht, eine Beſtimmung zu Gunſten der bedrängten Stadt durchzuſetzen; die Franzoſen blieben unnachgiebig, ſie mochten ahnen, daß die Stadt noch vor dem Abſchluß des Vertrags in ihren Händen ſein werde. Schwer mußte es dann die deutſche Sache entgelten, daß man zur rechten Zeit verſäumt, mit ausreichenden Kräften die wichtige Stadt zu decken, ſtatt ſie durch einen abenteuerlichen Streich der Rache des Feindes bloszuſtellen.

In Hamburg ſelbſt ward mit zu vieler Zuverſicht auf die Hülfe von außen gerechnet, während, ſo wie die Dinge ſtanden, die Stadt lediglich auf ſich ſelber angewieſen war. Leicht war es freilich nicht, aus dem Schooße einer handeltreibenden und kriegsungewohnten Bevölkerung raſch die Mittel energiſchen Widerſtandes herauszubilden; indeſſen es konnte doch mehr geſchehen, als geſchehen iſt. In der Maſſe fehlte die volle Einſicht in die Lage; ſie ſah weder die ganze Größe der Gefahr noch die Verlaſſenheit der Stadt. Unter den Führern war einzelner Eifer genug, aber die rechte Eintracht fehlte.

Die ganze Macht, die ſich gegen Ende April an der Niederelbe befand, betrug im höchſten Falle 5600 Mann Infanterie und 6000 Reiter, unter denen freilich volle zwei Drittel aus Koſaken beſtanden.*) Dazu kam die Bürgergarde in der Stadt, etwa

*) S. Der Feldzug des Corps des Generals Grafen Ludwig von Wallmoden-Gimborn in den Jahren 1813 u. 1814. Alt. 1848. S. 5 f. iſt dieſe

6000 Mann ſtark, aber mangelhaft geübt und nur zu einem Viertheil mit Gewehren bewaffnet. Zum Felddienſt durfte man ſie kaum mitzählen. So beſchränkten ſich denn die Vertheidigungsmittel der untern Elbe, gegen die ein franzöſiſches Armeecorps im Anmarſch war, auf nicht ganz 6000 Mann Infanterie, die zum größeren Theil eben erſt formirt war. Wie wichtig wäre es geweſen, zu ihrer Unterſtützung ein kleines Corps erprobter Truppen hieher zu werfen! Aber im großen Hauptquartier der Verbündeten ward entweder die Gefahr oder die Bedeutung dieſer Gegenden und der Stadt ſelbſt zu gering geſchätzt; es geſchah nichts, um ſie vor einer Rückkehr des Feindes zu ſichern. Die Engländer ſchickten ſtatt eines Armeecorps nur einen General, den Grafen Ludwig von Wallmoden, der ſich in öſterreichiſchen, britiſchen und ruſſiſchen Dienſten hervorgethan, und den jetzt die verbündeten Mächte beſtimmten, die drei Abtheilungen Dörnbergs, Czernitſcheffs und Tettenborns zu commandiren und damit ſowol die ruſſiſch-deutſche Legion als die in Bildung begriffenen Truppen in Hannover, Lauenburg und Mecklenburg zu vereinigen. Es fehlte Wallmoden nicht an tüchtigen Eigenſchaften für eine ſolche Aufgabe; nur hätte er ein Heer mitbringen und nicht erſt ſuchen müſſen. Wie er nach Hamburg kam, fand er lauter Truppenabtheilungen, die erſt in Bildung begriffen waren, und drei Führer, Tettenborn, Dörnberg und Benkendorf, die faſt unabhängig von einander operirten; er ſah wohl, daß hier für einen vierten Feldherrn, der keine Armee mitbrachte, nicht viel zu thun war. Er ging nach Lauenburg und weiter hinauf an der Elbe, um dort Gelegenheit und Mittel zu einer erſprießlichen Thätigkeit zu finden.

Indeſſen hatte Dörnberg ſeine Streifzüge auf dem linken Ufer der Elbe bei Lüneburg und gegen Celle fortgeſetzt, bis ihn in den letzten Tagen des April die Uebermacht des Feindes zwang, ſich auf die andere Seite des Fluſſes zurückzuziehen. Benkendorf war

---

Zahl in der Weiſe vertheilt, daß die drei hanſeatiſchen Bataillone zu 1500, die drei Bataillone Mecklenburger zu 1200, die fünf Bataillone der eben erſt zu bildenden Hannoveraner zu 1500 angegeben werden. Dazu kamen 1 Bataillon Preußen (600), ein Bataillon ruſſiſche Jäger (300) und ſeit Ende April ein Bataillon Deſſauer zu 500 Mann. Von den Reitern betrug das hanſeatiſche Contingent 800, die hannoverſchen Huſaren 200, die reguläre ruſſiſche Reiterei 1000 Mann. Alles Uebrige beſtand aus Koſaken.

mit der leichten Reiterei bis gegen Bremen gestreift, hatte wiederholt feindliche Abtheilungen, die ihm Vandamme entgegensandte, mit Verlust zurückgeworfen, bis auch ihn das Zusammenziehen feindlicher Massen, zum Theil in seinem Rücken, nöthigte, sich wieder nach Hamburg hin zu ziehen. Um das weitere Vordringen des Feindes abzuwehren, versuchte Wallmoden eine Diversion gegen dessen rechten Flügel. Er forderte die Lützower zur Mitwirkung auf, die bereitwillig zugesagt ward, und ging mit ihnen, mit Dörnbergs Schaar und den Mecklenburger Jägern noch einmal über die Elbe. Zwischen Dahlenburg und Dannenberg lagen 3—4 französische Bataillone mit etwas leichter Reiterei; mit ihnen entspann sich (12. Mai) an der Göhrde ein rühmliches Gefecht, dessen Vortheile freilich mit Nachdruck zu verfolgen man zu schwach war.*)

Alle diese kleinen Unternehmungen, so rühmlich sie im Einzelnen waren, vermochten die überlegene Wucht des Gegners nicht abzuwehren. Schon am 29. April hatten sich die Franzosen in Harburg festgesetzt und bedrohten Hamburg aus nächster Nähe. Von der Landseite her war die Stadt, wenn die Dänen neutral blieben, nur über Deiche zugänglich, die theils durchstochen waren, theils mit geringer Mannschaft vertheidigt werden konnten. Von der Wasserseite schützte die Länge der Ueberfahrt, der Hamburger Berg und einige dort aufgepflanzte Kanonen. Die gefährlichste Stelle war die Wilhelmsburg; diese fruchtbare Insel liegt in kleiner Entfernung von Hamburg und wird durch einen schmalen Canal von der Feddel, einer andern Insel, getrennt, die wiederum so nahe an Hamburg liegt, daß nicht nur von hieraus die Stadt beschossen, sondern mit Leichtigkeit auf verschiedenen Punkten in der Nähe eine Landung bewerkstelligt werden kann.**)

Die Mittel der Vertheidigung waren bescheiden und konnten überhaupt nur Erfolg versprechen, wenn man der Unterstützung oder wenigstens der Neutralität der Dänen versichert war. Wir haben früher die Lage der dänischen Politik erörtert;***) in diesem Augenblick, zu Ende April und in den ersten Tagen des Mai, deutete in der That Alles darauf hin, daß Dänemark eine

*) S. Zander, Geschichte des Krieges an der Niederelbe S. 109 f.
**) S. Poel in der Hamb. Zeitschr. S. 37.
***) S. oben S. 114.

Digitized by Google

entſcheidende Parthie nehmen werde, und zwar für die Verbündeten. Noch war die Täuſchung der Dolgorucky'ſchen Miſſion nicht enthüllt, Bernſtorff von ſeiner Sendung nach London noch nicht zurückgekehrt; allen Anzeichen zufolge verſtändigte ſich Dänemark mit Rußland und England. In Kopenhagen beſtand darüber ſo wenig Zweifel, daß der König am 2. Mai dem General Wegener befahl: falls die Franzoſen auf Hamburg vordrängen, ihnen zuerſt Vorſtellungen dagegen zu machen und, wenn dies erfolglos wäre, ſie mit ſeiner Diviſion zurückzutreiben und ſolchergeſtalt Hamburg und deſſen Gebiet zu beſchützen.*)

In der Nacht vom achten zum neunten Mai verſuchte Vandamme einen doppelten Angriff. Er ließ eine Abtheilung von etwa 1500 Mann auf dem Ochſenwärder landen und gegen die Vierlande vordringen; ſie gewannen anfangs Terrain, wurden aber dann von herbeieilenden Truppen genöthigt, ſich wieder einzuſchiffen. Während dem war eine ſtärkere Colonne auf der Wilhelmsburg gelandet, hatte dort die offenbar ſorgloſe Beſatzung überfallen und begann weiter auf der Inſel vorzudringen. In Hamburg war die Beſtürzung allgemein; der Weg nach Altona war mit Fliehenden bedeckt, ſchon fürchteten Viele, der Feind werde unaufhaltſam in die Stadt vordringen. Indeſſen hatte ſich die Mannſchaft von ihrer Ueberraſchung erholt und brachte das Gefecht wieder zum Stehen; zwei Compagnien der mecklenburgiſchen Grenadiere kamen zur Unterſtützung heran, eilten im Sturmſchritt gegen den Feind und trieben ihn zurück. Nach Mittag hatte er die Wilhelmsburg wieder geräumt.

Am frühen Morgen hatte Tettenborn zum däniſchen Commandanten in Altona, Obriſtlieutenant von Haffner, geſandt und deſſen Beiſtand angerufen. Mitten im Gefecht begab ſich dann nicht ohne Lebensgefahr Haffner hinüber nach Harburg, um Vandamme die Vorſtellungen zu machen, die jene königliche Ordre vom 2. Mai vorſchrieb. Vandamme ſchien das nicht ungünſtig aufzunehmen; er wolle, äußerte er, die Befehle des Kaiſers über die Vermittlung des däniſchen Monarchen einholen und ſei bereit, einen Waffenſtillſtand einzugehen, in dem die Elbinſeln neutral blieben und die Befeſtigungen Hamburgs nicht verſtärkt würden.

*) S. Hamburg. Zeitſchr. a. a. O. 138. 139.

Davon hatte Haffner nichts geſagt, daß ſein König Befehl gegeben hatte, nöthigenfalls Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, aber Vandamme erfuhr es um dieſelbe Zeit von anderer Seite her. Dem Führer der auf dem Ochſenwärder vordringenden Truppen (der bemerkenswerther Weiſe ein deutſcher Fürſt, ein Prinz von Reuß-Köſtritz, war!) ließen die Dänen aus General Wegeners Hauptquartier erklären: ſie würden Hamburg im Nothfall mit den Waffen beſchützen.

So ſchien ſich Alles erwünſcht zu geſtalten. Den Waffenſtillſtand, wie ihn Vandamme vorgeſchlagen, lehnte Tettenborn ab, und Vandamme, ſeit ihm jene Drohung Wegeners bekannt geworden, ſprach von keiner däniſchen Vermittlung mehr, ſondern ſchlug einen barſchen und feindſeligen Ton gegen die Dänen an. Ihr Bruch mit den Franzoſen erſchien darnach als unvermeidlich, ihre Hülfe für Hamburg gewiß. Die Haltung Tettenborns zeigte, daß er die Sache auch ſo anſah; in Hamburg war man voll Jubels. Wenige Tage vorher war die falſche Siegesnachricht von Großgörſchen angelangt; jetzt die ſichere Ausſicht auf däniſche Hülfe — es ſchien jede Gefahr damit für immer beſeitigt.

Es war einer jener trügeriſchen Sonnenblicke, die bisweilen das Schickſal herben Kataſtrophen vorausgehen läßt. Die Siegeskunde von Großgörſchen ward raſch widerlegt und auch die Hoffnung auf däniſche Hülfe blieb nur ein kurzer Traum. Eben jetzt ward Dolgoruckj in Kopenhagen auf ſo unerwartete Weiſe desavouirt, was plötzlich alle Combinationen über den Haufen warf; am 11. Mai ward zuerſt bekannt, daß Bernſtorff aus England zurückgekehrt und mit ſeiner Friedensmiſſion völlig geſcheitert ſei. Noch übten dieſe Ereigniſſe nicht im erſten Augenblick ihre Wirkung. Gerade am 11. Mai rückten auf Tettenborns Wunſch zwei däniſche Bataillone in Hamburg ein, und als am folgenden Tage ein Verſuch gemacht ward, den wieder in die Wilhelmsburg eingedrungenen Feind zurückzuwerfen, nahmen an dem Kampfe einige hundert Dänen Antheil. Der Verſuch fiel unglücklich aus; die Franzoſen drangen bis in den nördlichen Theil der Inſel, die ſogenannte Feddel, vor und pflanzten in den nächſten Tagen Batterien auf, um von hier aus die Stadt zu beſchießen. Die Kriegführung Tettenborns war ſchwer zu begreifen. Erſt hatte er die Wilhelmsburg bis auf den nördlichſten Theil geräumt und ließ

den Feind ſich ungeſtört dort wieder feſtſetzen, dann unternahm er mit unzulänglichen Mitteln einen Angriff, ward zurückgeſchlagen, verlor viele Gefangene und machte es dem Feinde möglich, nun ernſtliche Angriffe auf die Stadt vorzubereiten. In Hamburg ward dieſe Wendung ſchmerzlich empfunden; die nächſten Tage ſchon zeigten, daß das Vertrauen auf die Führung tief erſchüttert war.

Indeſſen war in Kopenhagen der Umſchlag eingetreten, der nach den letzten Vorgängen ſich kaum abwenden ließ. Bernſtorff war gekommen und gab Bericht über ſeine Sendung. Man hatte ihn in London gar nicht angehört, ſondern ſofort wieder weggeſchickt, als er keine Vollmacht zeigte, Norwegen abzutreten. Der ruſſiſche Geſandte hatte das brüske Verfahren des britiſchen Miniſteriums bereitwillig unterſtützt. Es war alſo klar, daß England und Rußland vollkommen einig waren über die Beraubung Dänemarks und daß die Anſprüche Bernadotte's, eine Zeit lang in Frage geſtellt, den vollſtändigen Sieg davon getragen hatten. Am 13. Mai ward dies in Kopenhagen bekannt. Noch am nämlichen Tage kam eine Botſchaft Moltke's aus dem ruſſiſchen Hauptquartier, die das beſtätigte. Aber es kam auch ſtatt der irrigen Siegesnachricht von Großgörſchen die Gewißheit, daß Napoleon die Schlacht gewonnen, die Verbündeten im vollen Rückzuge ſeien. Der Eindruck auf die bis jetzt ſo vorſichtig und ſcheu vorſchreitende däniſche Politik läßt ſich ermeſſen. Man ſah ſich auf einmal von den Verbündeten zurückgeſtoßen und zugleich mit Napoleon, dem bisherigen Alliirten, in offenem Conflict. Ohnedies war Hinneigung für England keine vorhanden und konnte keine vorhanden ſein; wohl aber hatte, namentlich unter einem großen Theile der Officiere, die Sympathie für Napoleon niemals ganz aufgehört. Was war natürlicher, als daß man in dieſer Bedrängniß Alles aufbot, ſich wenigſtens den Rückzug zu Napoleon offen zu halten und ſeinen vielleicht ſchon wach gewordenen Groll durch ungeſäumte Hingebung zu verſöhnen? Noch am 13. ſandte der König an Wegener den Befehl, ſogleich den Franzoſen zu erklären, daß der König, getäuſcht in ſeiner Hoffnung, mit England Frieden zu erlangen, ſich der Beſetzung Hamburgs nicht mehr widerſetzen werde. Mit Tettenborn ſei jede Verbindung abzubrechen, die Stadt ſelbſt zu räumen, nur das eigene däniſche Gebiet zu vertheidigen. Eine ähnliche Erklärung ſollte der däniſche Conſul dem

Hamburger Senate geben; Alles, was der König noch für die Stadt thun könne, sei seine Verwendung für sie gegen einen gewaltsamen Angriff.*)

General Wegener glaubte im Interesse seines Königs zu handeln, wenn er die Ausführung des Befehls noch einige Tage verzögerte. Vielleicht trat doch noch eine Wendung ein, welche das Verhältniß zu den Verbündeten wiederherstellte; im schlimmsten Fall erhielt der Senat dadurch Zeit, sich mit Tettenborn wegen der Räumung zu verständigen und von den Franzosen günstige Bedingungen zu erlangen.**) Aber schon am 18. kam eine neue Ordre des Königs, die alles weitere Temporisiren abschnitt. Man hatte sich für die französische Allianz entschieden. Wegener, so befahl der König, sollte sich mit Davoust und Vandamme vereinigen und mit ihnen gemeinschaftliche Sache machen „gegen alle und jede Feinde Frankreichs." In den nächsten Tagen werde ein Mann von Distinction an den Kaiser Napoleon gesandt werden, um sich über die stattgefundenen Mißverständnisse zu erpliciren und den Kaiser von der Freundschaft Dänemarks und seinem Wunsche, mit ihm gegen gemeinschaftliche Feinde zu wirken, zu überzeugen.

Nun war die Räumung nicht länger zu verschieben; am Abend des 19. Mai verließen in der Dunkelheit die Dänen Hamburg. Es war keine Möglichkeit mehr, die Stadt zu halten; von zwei Seiten bedroht, wäre auch eine größere Macht, als sie Tettenborn besaß, nicht im Stande gewesen, glücklichen Widerstand zu leisten. Noch hatte aber der russische Anführer nicht alle Hoffnung aufgegeben. Von dem schwedischen Corps, mit dem Bernadotte in Pommern gelandet war, stand die Avantgarde unter General von Döbeln in Mecklenburg. An ihn hatte sich Tettenborn dringend um Hülfe gewandt und williges Gehör gefunden.

---

*) On fera connoître aux généraux français que l'espoir le mieux fondé du Roi de conclure la paix avec l'Angleterre, et d'établir de cette manière la neutralité au territoire danois, a bien été trompé, mais que S. M. quoiqu' elle n'ait point de vues hostiles contre la France et ne fera point attaquer les troupes françaises, souhaite pourtant pour assurer la tranquillité de la frontière, de détourner une attaque de la ville de Hambourg. S. Hamb. Zeitschr. a. a. O. 144.

**) S. seinen Bericht an den König a. a. O.

Dem ſchwediſchen General ſchien nichts natürlicher, als daß es die Pflicht einer verbündeten Armee ſei, die ſchwer bedrohte Stadt zu ſchützen. Er war in die Schlangenwindungen Bernadotte'ſcher Diplomatie zu wenig eingeweiht, um zu ahnen, daß dem Kronprinzen das Schickſal Hamburgs ſehr gleichgültig war, daß er vielmehr nichts ſehnlicher wünſchte, als die Dänen unheilbar mit den Alliirten zu entzweien. Hamburg durch die ſcheinbare Schuld der Dänen fallen und dieſe im Bunde mit den Franzoſen zu ſehen, mußte ihm als die ſicherſte Gewähr für die Erfüllung ſeiner norwegiſchen Anſprüche erſcheinen. In ehrlichem und argloſem Eifer ließ Döbeln einen Theil ſeiner Truppen raſch vorgehen; am 21. Mai rückten die erſten Schweden in Hamburg ein. Schon am andern Tage freilich kam ein Befehl des Kronprinzen, ſofort die Truppen wieder zurückzuziehen. Döbeln ſchrieb ihn der Unkenntniß der Lage zu und blieb. Vergebens wurde wiederholt an den Kronprinzen geſandt, ihm die Noth der Stadt ans Herz zu legen und ihn um Hülfe zu beſchwören. Am 26. kam eine neue beſtimmte Weiſung an Döbeln, unverzüglich die Stadt zu räumen; jetzt gehorchte der General. Es wartete ſeiner das traurige Schickſal, das Opfer der Bernadotte'ſchen Taktik zu werden. Gleich nach ſeiner Rückkehr ward er vor ein Kriegsgericht geſtellt und zur Caſſation verurtheilt. Er mußte es noch als eine Milderung anſehen, daß dies Urtheil nicht vollzogen und in einjährige Feſtungshaft umgewandelt ward.

Mit dem Abzug der Schweden war die letzte Hoffnung verſchwunden, Hamburg zu halten. Wer wollte den peinlichen Wechſel der Stimmungen beſchreiben, der die Bewohner der Stadt während dieſer letzten Tage bewegte? Heute voll Freude über die däniſche Hülfe, dann verlaſſen und hoffnungslos, um ſich wenige Stunden nachher wieder an dem Schattenbilde ſchwediſcher Hülfe aufzurichten, und auch dies nach einer Täuſchung kurzer Tage zerſtoben zu ſehen — ſo wurde die unglückliche Stadt hin- und hergetrieben, indeß der Feind ſicher und planmäßig alle Anſtalten traf zu ihrer Ueberwältigung. Das Verhältniß zu dem vordem vergötterten Führer der Ruſſen war in Kälte und Mißtrauen umgeſchlagen. Vergebens ward in ſeinem Hauptquartier die Lage als keineswegs ungünſtig geſchildert, jeder Unfall beſchönigt, täuſchende Siegesbotſchaften aus der Ferne freigebig ausgeſtreut;

man glaubte nichts mehr, seit man eine Hoffnung nach der andern hatte schwinden sehen.

Vandamme fuhr fort, auf der Wilhelmsburg die Anstalten zu einem entscheidenden Schlage zu treffen. Es wurden Schanzen angelegt, Geschütz herübergeschafft, die nahe gelegenen Inseln besetzt. Zwar schritten diese Vorbereitungen in dem von Regengüssen aufgeweichten Marschboden nur langsam vorwärts und der wiederholte Versuch, die Stadt zu bombardiren, richtete weder Schaden noch großen Schrecken an, aber die Franzosen hatten Zeit, zu warten. Die Entscheidung des dänischen Cabinets, das Zerstören der letzten Hoffnung auf schwedische Hülfe leistete ihnen mächtigeren Beistand, als ein beschleunigter Angriff.

Nach dem Abzug der Schweden fing man im Senat an, die Uebergabe ernstlich zu erwägen. Man wandte sich an Tettenborn, um wo möglich wenigstens unter erträglichen Bedingungen in die Gewalt des verhaßten Feindes zurückzukehren; aber der wies das Ansinnen zurück. Es ist schwer zu sagen, worauf er seine Zuversicht noch stützte. Er wandte sich wohl an Wallmoden um Hülfe; aber dessen Mittel waren selbst nur beschränkt. Das preußische Bataillon Borke und einige mecklenburgische, das war Alles, was er geben konnte. Von der großen Armee war in diesem Augenblicke gar nichts zu erwarten; von dort traf vielmehr eben jetzt die niederschlagende Kunde ein, daß eine zweite Schlacht verloren und die Verbündeten auf dem Rückzuge nach Schlesien seien. Von Bernadotte kam nichts als eine diplomatische Sendung an die dänischen Behörden, die in abwechselnd süßen und herben Worten einen Anschluß Dänemarks an Schweden und die unverzügliche Abtretung des Stifts Drontheim verlangte (29 — 30. Mai). Wenn von der Erfüllung dieser Forderungen die Hülfe abhing, die er eben noch (27. Mai) durch General Rosen der Stadt hatte vorspiegeln lassen, so war Hamburg unrettbar verloren. Denn daß die Dänen ihm jetzt nicht gewähren würden, was sie England und Rußland versagt hatten, stand außer allem Zweifel.

Indessen waren die Franzosen in der Nacht vom 28—29. Mai von der Wilhelmsburg auf den Ochsenwärder vorgedrungen, hatten eine Abtheilung Lauenburger rasch verdrängt und trotz des tapferen Widerstandes, den eine kleine Abtheilung der englisch-

deutſchen Legion leiſtete, die Inſel behauptet. Den Uebergang über den Arm der Elbe, der von dem Billwärder trennt, ſchützte vorerſt noch das preußiſche Bataillon; lange war auch dies nicht mehr möglich. Tettenborn hatte ſchon am Morgen des 29. Mai die Stadt verlaſſen und ſich nach dem Billwärder begeben; in der nächſten Nacht ließ er die Stadt vollends räumen und zog ſich mit ſeinen Truppen nach dem Lauenburgiſchen zurück. Die Bewegungen der Dänen, die unter einem neuen Befehlshaber, dem Grafen von der Schulenburg, anfingen, mit den Franzoſen im Einklang ſich der Stadt zu nähern, hatten den letzten Anſtoß gegeben, den Rückzug zu beſchleunigen.

Jetzt hatte der Senat keine Zeit zu verlieren. Er ſandte am frühen Morgen des 30. Mai nach Altona, um durch die däniſche Vermittelung die Unterwerfung zu erklären und wo möglich milde Bedingungen zu erlangen. Von den Franzoſen war natürlich keine Großmuth zu erwarten; ſie hatten wiederholt erklärt, Hamburg ſei im Zuſtande der Rebellion und es könne ſo wenig von einer Capitulation die Rede ſein, als bei einer andern franzöſiſchen Stadt, die ſich empört habe. Es war früher einmal der Wunſch laut geworden, wenn denn doch Alles verloren ſei, Hamburg wenigſtens bis zur Beruhigung der Gemüther durch Dänen beſetzt zu ſehen; dieſer Wunſch ward jetzt erfüllt, ſchwerlich aus Schonung, eher um die Dänen für ihre früheren hamburgiſchen Sympathien zu züchtigen. Um 10 Uhr am Morgen kam folgender Befehl von Davouſt: Die Stadt wird unverzüglich vier Bataillone Dänen aufnehmen; jeder Schutz ſoll ihr zugeſtanden werden, aber ihre Unterwerfung muß ſchnell geſchehen, ſie hat keinen längeren Aufſchub als eine halbe Stunde.

Erſt ſpät erfuhr die Bürgergarde dieſe Verhandlungen; die Wirkung war unbeſchreiblich. Einzelne Poſten zogen in wildem Tumulte durch die Stadt; man wollte es nicht glauben, daß es ſo weit gekommen war, und klagte die Führer des Verrathes und der Treuloſigkeit an. Andere zogen mit ihren Waffen der Beſatzung nach oder ſuchten Zuflucht in den benachbarten Gebieten.

Am Mittag rückten einige Bataillone Dänen in die todtenſtille Stadt ein; es läßt ſich denken, mit welchen Gefühlen die Truppen kamen und empfangen wurden, die wenige Wochen vor-

her als Beſchützer und Verbündete begrüßt worden waren. Vergebens hatte indeſſen die Deputation der Stadt bei Davouſt beruhigende Zuſagen zu erlangen geſucht; der Marſchall gefiel ſich darin, nur von Rebellen zu reden und den Ton brutalen Uebermuthes anzuſchlagen, der noch vor Jahresfriſt bei den meiſten Trägern und Schergen des Bonapartismus in ekle Kriecherei vor der neu aufgehenden Sonne umgewandelt war. Wenige Stunden nach dem Einmarſch der Dänen zeigten ſich die erſten Franzoſen, unter ihnen Vandamme; ſie benahmen ſich — die Führer wie die Maſſen — bübiſch und pöbelhaft. Erſt ward Beſchwerde geführt, daß die unerwartet eingedrungenen Truppen nicht feierlich begrüßt worden; der General habe es in der Gewalt, die Stadt an allen Ecken anzünden zu laſſen. Wie dann eine Deputation hinging, wurde ſie erſt abgewieſen, endlich nach längerem Warten vorgelaſſen, um von Vandamme perſönlich mit Schimpf- und Spottreden begrüßt zu werden. Am Abend wurde durch die Nachtwächter anbefohlen, die Stadt zu erleuchten; man habe auch den Ruſſen zu Ehren illuminirt!

Die Dänen hatten noch am Abend des 30. Mai Hamburg in der Stille wieder verlaſſen; die Stadt war alſo den Franzoſen allein preisgegeben. Die Art ihres Regiments ließ ſich nach den erſten Anfängen ungefähr ahnen. Schon die Perſönlichkeiten von Davouſt und Vandamme waren bezeichnend genug; ſie hatte Napoleon zu dieſem Werke eigens ausgeſucht, doch waren ſie nur die Werkzeuge der Vollziehung; die Maßregeln ſelbſt waren vom Herrn und Meiſter ausgeſonnen.*) Schon im April hatte er, nach

*) Das hat ſpäter Davouſt in der Denkſchrift (die ſich auch mit den Beilagen in den Europ. Annalen 1814 III. IV. abgedruckt findet) zur Genüge dargethan. Einen Befehl theilt Davouſt dort nicht mit, obwol er unſtreitig der merkwürdigſte iſt. Ihn hat das Militärwochenbl. 1828 S. 3960 aus dem Mémorial topographique et militaire von 1826 abgedruckt. Vous ferez arrêter, ſchreibt darin am 7. Mai Berthier in Napoleons Auftrag, sur le champ tous les sujets de Hambourg qui ont pris du service sous le titre de Senateurs; vous les ferez traduire à une commission militaire et vous ferez fusiller les cinq plus coupables. Vous enverrez les autres sous bonne escorte en France pour être retenus dans une prison d'état: vous ferez mettre le sequeste sur leurs biens et vous les déclarerez confisqués..... Vous ferez désarmer la ville, vous ferez fusiller tous les officiers de la légion anséatique, et vous enverrez tous ceux, qui auront pris de l'emploi dans cette légion, en France, pour y être mis

dem Vorbild der jakobiniſchen Schreckenszeit, die 32. Militärdiviſion „außer dem Geſetz“ erklärt; die Verhaftung der Senatoren, die Confiscation ihrer Güter, die Auflegung rieſiger Contributionen, die Umwandlung einer Handelsſtadt in eine Feſtung und die grauſame Nöthigung der Bewohner, durch Frohnarbeit ſelbſt dieſe Feſtung herzuſtellen — das Alles waren Napoleoniſche Erfindungen, die Davouſt nur vollziehen ließ. Erſt wurden Hamburg und Lübeck beſetzt und entwaffnet, dann begann der Marſchall zu verhaften und zu verfolgen. Auch eine ſogenannte Amneſtie, die nachher erlaſſen ward, nahm 28 Perſonen aus, die auf ewig verbannt, deren Güter confiscirt und die, wenn ſie ergriffen wurden, dem ſtandgerichtlichen Erſchießen verfallen waren. Am 7. Juni ward Hamburg eine Contribution von 48 Mill. Francs auferlegt, und als die Zahlung Schwierigkeit fand, wurden Geiſeln gefangen abgeführt und die allmälige Entrichtung in baarem Gelde und in Vorräthen erzwungen. Später wurden auch die Baarvorräthe der Bank geplündert. Es wurden umfaſſende Befeſtigungen angefangen, die Stadt verwüſtet, Häuſer niedergeriſſen, Bäume und Gärten raſirt. Die Arbeiten geſchahen auf Koſten des außer Geſetz ſtehenden Gebietes. Alle erwachſenen männlichen Einwohner waren pflichtig, bei den Verſchanzungen ſelbſt mitzuarbeiten oder um hohen Preis Erſatzmänner zu ſtellen. Ungeheure Vorräthe wurden aufgehäuft, und damit es im Winter nicht an Lebensmitteln fehle, 20 — 25,000 Einwohner der ärmeren Claſſe aus der Stadt in's Elend getrieben. Das verhaßte Treiben franzöſiſcher Polizei, Spionage

---

aux galères. Aussitôt que vos troupes seront arrivées à Schwerin, vous tâcherez sans rien dire de vous saisir du Prince et de sa famille et vous l'enverrez en France dans une prison d'état..... Vous ferez une liste des rebelles, des 1500 individus de la 32 division militaire les plus riches, et qui se seront le plus mal conduits. Vous les ferez arrêter et vous ferez mettre le sequestre sur leurs biens..... Vous ferez mettre une contribution de 50 millions sur les villes de Hambourg et de Lubeck..... N'oubliez pas surtout toutes les maisons de Hambourg qui se sont mal comportées et dont les intentions sont mauvaises; il faut déplacer les propriétés, sans quoi on ne serait jamais sûr de ce pays..... Toutes ces mesures sont de rigueur; l'Empereur ne vous laisse la liberté d'en modifier aucune.“ Man glaubt in der That, ein Aktenſtück von 1793, aus der Zeit der „hölliſchen Colonnen“, der Füſiladen und Mitrailladen zu leſen!

und persönliche Verfolgung, blutige Executionen fehlten natürlich nicht in diesem Nachtstück Bonaparte'scher Schreckensherrschaft.

Unter Allen, die zu dieser Katastrophe beigetragen, war Bernadotte derjenige, den der schwerste Vorwurf traf. Um seiner norwegischen Prätension willen hatte Dänemark in die Arme der Franzosen getrieben und Hamburg preisgegeben werden müssen. Gleich im ersten Augenblick bewährte sich Steins Voraussicht, daß dies schwedische Bündniß nur verderblich auf die deutschen Dinge einwirken könne; jetzt wie später war es keine Hülfe, nur ein Hemmschuh des Gelingens. Damit der Leser ganz klar sehe über die Stellung des schwedischen Kronprinzen, wollen wir gleich hier, wo sein Auftreten die erste verhängnißvolle Wirkung übt, aus unsern Quellen sein Verhältniß zu dem großen Kriege, meistens nach seinen eigenen Aeußerungen, erläutern.*)

Als sich das schwedische Heer der norddeutschen Küste näherte, hoffte zuerst Bülow, den Kronprinzen für eine rasche Betheiligung an dem Kampfe zu gewinnen. Die Schlacht vom 2. Mai war geschlagen, die Verbündeten auf dem Rückzug, Berlin bedroht. Um sich der schwedischen Hülfe zu versichern, wandte sich Bülow in einem schmeichelhaften, auf die Eitelkeit Bernadotte's berechneten Schreiben an ihn (12. Mai). „Nach meiner Meinung, schrieb darüber Bülow am nämlichen Tage an den König, ist dies für den Augenblick das einzige Mittel, unsern Angelegenheiten eine vortheilhafte Wendung zu geben. Ich habe geglaubt, alle Mittel anwenden zu müssen, um auf den Charakter zu wirken, und habe dem Kronprinzen von Schweden, der als Franzose wahrscheinlich leicht zu exaltiren sein dürfte, vorgestellt, daß er gegenwärtig, ein zweiter Gustav Adolf, als Retter Deutschlands auftreten könne."

Zugleich sandte Bülow den Major Kalkreuth nach Stralsund, um durch persönliche Bearbeitung auf Bernadotte einzuwirken. Kalkreuth traf dort ein, als der Kronprinz eben ankam (18. Mai); er fand eine sehr höfliche Aufnahme, aber keine klare und bestimmte Zusage. „Wenn ich von Berlin sprach, schrieb er an Bü-

---

*) Die folgenden Mittheilungen sind der handschr. Correspondenz Bülows entnommen.

low, hat man mir von Norwegen gesprochen." Bernadotte plauderte viel über die Operationen in Sachsen, erläuterte ausführlich die Fehler, die Wittgenstein bei Großgörschen gemacht; wie aber Bülows Abgesandter ihn um seine Hülfe anging, antwortete er mit Beschwerden gegen Rußland. Rußland habe ihm versprochen, Norwegen erwerben zu helfen, bis jetzt denke es aber noch nicht daran, Wort zu halten. Kalkreuth meinte, das sei ja eine abgemachte Sache, die höchstens bei den Dänen Widerspruch finden könne — eine Aeußerung, die dem Kronprinzen ein Lächeln abzwang. Auch die Bemerkung, daß er Norwegen am besten in Deutschland erobern könne, schien wenig Eindruck auf ihn zu machen.

Während so der Abgesandte Bülows auf eine Mitwirkung zum Schutze von Berlin hinarbeitete, wurde Bernadotte von anderer Seite lebhaft bestürmt, Hamburg zu schützen; die Engländer, Wallmoden, Tettenborn und der russische Diplomat Alopäus waren vornehmlich in dieser Richtung thätig. So arbeiteten sich die Verbündeten selbst einander entgegen. Wenn Kalkreuth die Bedrohung Berlins nachdrücklich betonte, suchten die Andern diese Gefahr als eine eingebildete darzustellen und die schwedische Hülfe nach der untern Elbe hinzuziehen. Dadurch ward es Bernadotte ziemlich leicht gemacht, ein Verlangen durch das andere zu bekämpfen und sich schließlich beiden zu entziehen. Die Russen waren gleich bei der Hand, an die Zerstörung Moskaus zu erinnern, und meinten, man dürfe auf Berlin nicht mehr Rücksicht nehmen. „Die Artigkeit erfordert, äußert bei diesem Anlasse Kalkreuth, daß man ihnen nicht antworten kann, Hunger und Frost würden nicht unsere Retter sein; indessen habe ich mir doch erlaubt zu erwiedern, daß jenseits der Oder noch keine Wüsteneien vorhanden wären. In diesem Punkte freilich, fügt er hinzu, würden die Russen am ersten Rath zu schaffen wissen."

Im Ganzen empfing der preußische Abgesandte gleich jetzt den Eindruck, daß der Kronprinz ein sehr verschlungenes Spiel selbstsüchtiger Interessen spiele und in jedem Falle nicht geneigt sei, viel zu unternehmen. Im höchsten Falle, meinte er, könne man „ihn bis an die Elbe bringen," vielleicht würde er sich bereit finden lassen, Stettin zu belagern. „Allein diese Festung in seine Hände zu liefern, ist doch auch ein eigen Ding." Im Uebrigen tauge die

engliſch-ruſſiſche Anſicht, nicht gegen Berlin, ſondern gegen die untere Elbe ſich zu wenden, inſofern „in ſeinen Kram", als ſie ſeinen feindlichen Abſichten gegen Dänemark die wahre Richtung gebe. Es ſei ihm durchaus unerwünſcht geweſen, zu hören, daß die Dänen hatten Hamburg mit vertheidigen helfen; „denn wo bliebe ſeine Ausſicht auf Norwegen, wenn Dänemark unſerer Coalition beiträte?"

Doch wurde in den letzten Tagen des Mai, gerade während Hamburg verloren ging, noch eine Unterhandlung mit Dänemark verſucht. Am 30. Mai ſchifften ſich die Engländer Thornton und Hope, der ſchwediſche General Suchtelen und der Hofkanzler Wetterſtedt nach Kiöge ein; der Gedanke war, den Dänen vorzuſchlagen, ſie möchten das Stift Drontheim ſogleich an Schweden abtreten, mit dem übrigen Norwegen ſollte dann bis zum Ende des Krieges gewartet werden, wo die Dänen durch Beſitzungen in Deutſchland entſchädigt werden könnten.*) Dieſe Sendung, auch wenn ihre Vorſchläge den Dänen erwünſchter geweſen wären, kam in jedem Falle zu ſpät; Dänemark hatte ſich eben rückhaltlos den Franzoſen in die Arme geworfen. So blieb denn auch der Verſuch ganz zwecklos; ſchon am 4. Juni war die Miſſion unverrichteter Sache nach Stralſund zurückgekehrt.

Die Geſpräche, die Bernadotte mit Oberſt Kalkreuth und ſpäter mit dem Grafen Hacke führte, ſind in mehr als einer Richtung charakteriſtiſch. Vor Allem machte der Kronprinz mit Nachdruck ſeinen Wunſch geltend, durch ein preußiſches Corps von 15—18,000 Mann verſtärkt, ein ſelbſtändiges Commando zu führen, das von ruſſiſcher wie von preußiſcher Führung unabhängig ſei. „Ich will nicht von den Launen der Herren von Wittgenſtein oder Araktſchejeff abhängen." Die Centralverwaltung der eroberten Gebiete war natürlich den Bernadotte'ſchen Combinationen nicht erwünſcht und dafür fand er an England eifrige Zuſtimmung.**) Steins Antheil hatte noch weniger ſeinen Beifall. Der Oberſt Kalkreuth, ſelbſt ein heftiger Gegner Steins,

*) Ueber den Antheil, den England an dieſem Vorſchlag hatte, ſ. Castlereagh lettres and despatches VIII. 344.

**) Wie unbequem die Centralverwaltung und ihre Beſtimmung den Engländern war, zeigen die Mittheilungen bei Castlereagh VIII. 364. 365. 368. Third series I. 6.

bemerkte mit Befriedigung, daß der Kronprinz den unbequemen Staatsmann „sehr richtig" beurtheilte. Seiner vertraulichen Versicherungen zufolge war er geneigt, auf Magdeburg loszugehen und es mit Sturm zu nehmen. Durch diesen Schlag glaube er schön zu debütiren und die Meinung in ganz Deutschland wieder zu beleben. An die andern Festungen müßte man durch Parlamentäre Proclamationen senden, wonach man die französischen Besatzungen, welche die Plätze noch vertragswidrig besetzt hielten, wie Räuber auf offener Heerstraße behandeln werde. Wolle man das nicht, so könne man allenfalls funfzig bis hundert Häuser zusammenschießen und die Einwohner dadurch bestimmen, daß sie über die Garnison herfielen und sie massacrirten. Das seien freilich gewaltsame Mittel, aber — fügte er hinzu — „on ne prend pas des places fortes avec des bonbons."

In den Gesprächen mit dem preußischen Abgesandten ließ sich Bernadotte scheinbar völlig gehen, sprudelte mit gasconischer Leichtfertigkeit Klagen und Schmeicheleien in buntem Wechsel hervor, allerdings mit der unverkennbaren Absicht, den Preußen eine vortheilhafte Meinung von sich und seinen politischen Absichten einzuflößen. In den nachdrücklichsten und lebhaftesten Farben klagte er die Politik Napoleons an, beschwerte sich über die Doppelzüngigkeit Rußlands und die Schwäche des Czaren und zeigte die Nothwendigkeit, Preußen wieder zu einer Macht ersten Ranges zu erheben. Nach seiner Ansicht, so betheuerte er, müsse Preußen sich über den Harz bis nach Kurhessen und längs der Lahn bis Coblenz ausdehnen, von da längs des Rheins bis Mannheim, um dann bis zu den alten fränkischen Besitzungen und der böhmischen Gränze ein zusammenhängendes Gebiet zu haben. Alles, was mitten inne läge, namentlich ganz Sachsen, solle an Preußen fallen; jedoch könnten Hessen und die thüringischen Gebiete etwa preußische Lehensfürstenthümer werden. Er wolle, äußerte er ein anderes Mal gegen Graf Hacke, nicht eher die Waffen niederlegen, als bis Preußen in eine Stellung gekommen sei, in der es keine anderen Verbündeten brauche, als England, Schweden und die Türkei. Mit Oesterreich solle es in gutem Vernehmen bleiben, so lange diese Macht offen handle; dahin könne er freilich die Aufforderung nicht rechnen, die ihm von Seiten Oesterreichs durch Graf Neipperg im März gemacht worden sei:

er möge ſich doch mit Frankreich und Oeſterreich verbinden. Als einen Fehler tadelte er es, daß Preußen nicht gleich Polen beſetzt habe. Man hätte einen Bruder oder Neffen des Königs als Statthalter nach Polen ſenden ſollen, bei dieſer Gelegenheit aber ja nicht den Polen ihren Namen rauben dürfen. Gegen die Ruſſen zeigte er überall ſeine Verſtimmung; die Art, wie ſie den Krieg führten, fand an ihm einen herben Beurtheiler. „Die Generale November und December, ſagte er einmal, können ihnen jetzt nicht helfen.“ Dringend lag er den Preußen an, ihm ganz zu vertrauen, und gab dabei unverblümt zu verſtehen, daß er ſich auf Rußland nicht verlaſſe. „Die großen Maßregeln des Feindes, ſo endigte er eines der Geſpräche, entmuthigen mich niemals, denn darauf muß ich gefaßt ſein, im Gegentheil es hebt meine Seele. Aber wenn ich Wortbruch, Doppelzüngigkeit und Feigheit auf Seiten derer ſehe, die mit mir vereint ſein ſollten, dann werde ich niedergeſchlagen und mein Muth gebeugt. Mein Feuer iſt nicht das der Einbildungskraft und der Jugend, ſondern das der Gefahren und Kriegszüge.“

Seinen Zweck zu erreichen und die freie Verfügung über ein anſehnliches Armeecorps zu erlangen, wurden die mannigfaltigſten Mittel in Bewegung geſetzt. Erſt vor wenig Tagen, äußerte er, habe ihm Napoleon durch Oberſt Peyron die glänzendſten Verſprechungen machen laſſen, wenn er nur jenſeits der Elbe ruhig bleiben wolle. Er könne ſich in dieſem Falle alle Oſtſeehäfen von der Weichſel bis zur Trave zueignen und vielleicht mit Hülfe Napoleons Finnland wieder erlangen. Es ſei ein Fehler der Verbündeten, auf jede Herausforderung eine Schlacht anzunehmen; viel wirkſamer würde es ſein, ihn ſtark genug zu machen, daß er mit einer bedeutenden Diverſion nach der Niederelbe vorgehen, in Holſtein eindringen und ſelbſt Holland in Aufſtand ſetzen könne. Nebenbei deutete er auch wohl an, daß ein großer Theil ſeiner Officiere der Landung in Deutſchland überhaupt abgeneigt ſei und ſie ihn dringend bäten, ſo bald als möglich ſich wieder nach Schweden einzuſchiffen. Der Schreckſchuß hatte wenigſtens die Wirkung, daß Kalkreuth eilig in's Hauptquartier ſchrieb, dem Kronprinzen doch ja recht bald die gewünſchten Verſtärkungen zuzuſenden. Wenige Tage nachher kam, durch Loucey überbracht, ein Schreiben des preußiſchen Monarchen, worin verſprochen war, Bülows Corps

werde dem Kronprinzen beigegeben werden. Bernadotte wiederholte das Sirenenlied von seiner Freundschaft für Preußen und dessen Vergrößerung, und wie Loucey allerdings unpassend meinte, Preußen werde immer sich an eine andere Macht anlehnen müssen, schien der Kronprinz sehr verstimmt. Wenn ein höherer Officier, sagte er nachher, den der König an mich sendet, im Stande ist, mir eine solche Antwort zu geben, dann habe ich nichts mehr zu sagen.

Es war an diesen Ergießungen Vieles, woran man den Gascogner erkannte, und die Diplomatie war übel berathen, die das Alles auf guten Glauben annehmen wollte, aber man sah doch an diesen Worten und an den gleichzeitigen Thaten, welch ein fremdes und gefährliches Element sich hier in die Sache des deutschen Kampfes anfing einzudrängen.

Zunächst ruhte der Krieg; nur ward auf allen Seiten rastlos und eifrig gerüstet, ihn mit frischen Kräften zu erneuern. Hatte bis jetzt ein Kampf von unerhörter Heftigkeit alles andere Interesse verdrängt, hatten große Schlachten, die durch die Zahl ihrer Opfer nicht weniger merkwürdig waren wie durch die Unfruchtbarkeit ihrer Ergebnisse, aller diplomatischen Thätigkeit den Spielraum entzogen, so schien nun die Zeit gekommen, dies friedfertige Geschäft mit mehr Aussicht auf Erfolg zu erneuern. In der That treten die kämpfenden Mächte einen Augenblick zurück, Oesterreich und sein diplomatisches Thun in den Vordergrund der Ereignisse. Seine Politik ist das hervorragende Interesse, um welches sich die Dinge während des Waffenstillstandes bewegen; die Rücksicht auf Oesterreich hatte in beiden Lagern wesentlich mitgewirkt, den Kampf vorerst einzustellen, und jede der streitenden Parteien trug sich mit der stillen Hoffnung, Oesterreichs Hülfe zum erneuerten Kriege für sich zu gewinnen.

Als man in Wien das Bündniß vom März 1812 mit Napoleon einging, gab es dort, wie wir uns erinnern, eine politische Ansicht, die diesen Bund nicht wie eine aufgedrungene Fessel, sondern wie einen günstigen Anlaß betrachtete, unter Napoleons Fahnen einen Theil der schweren Verluste, die man in vier unglücklichen Kriegen erlitten, wieder zu ersetzen. Dieser Meinung ein-

zelner einflußreicher Staatsmänner und Diplomaten ſtanden freilich mächtige Factoren entgegen. Ein großer Theil der Ariſtokratie, die Armee und das Volk waren den Franzoſen und ihrem Bündniß abgeneigt; die Tradition der Leiden und der Kämpfe, die vorausgegangen, war hier mächtiger, als der künſtliche Kitt des neuen dynaſtiſchen Bündniſſes; aller bitteren Reminiscenzen und Nachwehen ungeachtet war die Erinnerung an das Jahr 1809 noch viel zu friſch, als daß man ſich ohne Widerſtreben unter den Bonaparte'ſchen Fahnen hätte ſehen können.

Der Krieg ſelbſt ward mit unleugbarer Vorſicht und Zurückhaltung geführt; die Armee ward geſchont, große Wagniſſe gemieden. Nach einer nicht unglaubhaften Nachricht fand ſchon im Mai 1812, als Napoleon zu Dresden ſeine letzte Fürſtenheerſchau hielt, eine perſönliche Annäherung an den preußiſchen Monarchen ſtatt, um ſich für alle Fälle die natürlichen Verbindungen zu ſichern. Wie dann die Verweigerung des Friedens zu Moskau dem Glück Napoleons den erſten Stoß gab und der Rückzug unvermeidlich ward, verſuchte das Wiener Cabinet zuerſt, wieder mit England anzuknüpfen. Es ging nach London (Anfang November) die vertraute Mittheilung: daß man den gegenwärtigen Augenblick für günſtig erachte, einen allgemeinen Frieden herzuſtellen und Napoleon wie Rußland und Preußen dafür zu ſtimmen. Die gewünſchte Negociation zwiſchen Rußland und Oeſterreich, ſchrieb damals Graf Münſter, iſt im Gange und wird heimlich betrieben.*)

Es war der erſte leiſe Verſuch, aus der Allianz herauszukommen und ſie mit der unabhängigen Stellung eines Friedensvermittlers zu vertauſchen. Damit ſtimmte es zuſammen, wenn Schwarzenberg, ſtatt die Feinde aufzuhalten, im December zurückzog, den Ruſſen Raum ließ und ihnen durch einen Waffenſtillſtand das polniſche Gebiet preisgab. Auch mit Preußen blieben die Beziehungen in regem Gange. Schon vom September 1812 werden Verhandlungen zwiſchen Metternich und Hardenberg erwähnt über die Frage gemeinſamen Handelns, falls der Winter ein Unglück für Napoleon herbeiführen und ein zweiter Feldzug gegen Rußland nothwendig werden ſollte. Als der Rückzug der

*) Castlereagh despatches VIII. 276. Pertz, Leben Steins III. 190.

Digitized by Google

Franzoſen erfolgt und die Armee vernichtet war, ſoll Kaiſer Franz in einem eigenhändigen Schreiben an Friedrich Wilhelm III. den König ermuthigt, nicht abgemahnt haben, die kriegeriſche Rüſtung ſeines Volkes zu fördern (Dec.)*). Um dieſelbe Zeit ward durch den hannöverſchen Geſandten Hardenberg, den Vetter des Staatskanzlers, die Bereitwilligkeit Oeſterreichs am Kampfe Theil zu nehmen betheuert, und nur der Mangel an materiellen Mitteln und genügender Rüſtung als Grund des Zögerns vorgeſchützt.**) In den letzten Tagen des ſcheidenden Jahres eilte dann Kneſebeck in der Verkleidung eines Kaufmannes nach Wien, um die Einverſtändniſſe weiter zu verfolgen.***)

Einen klaren und präciſen Plan hatte man in Wien allerdings noch nicht. Man lockerte nur die Beziehungen zu Napoleon, um zu einer ſelbſtändigeren Stellung zu gelangen und in der neuen Conjunctur ſein Bündniß ſo theuer als möglich zu verwerthen. Man ſondirte bei England, bei Rußland, bei Preußen, dachte wohl an eine Friedensvermittlung und an eine neutrale Zwiſchenſtellung im Einverſtändniß mit Preußen, aber man vermied es doch, nach irgend einer Seite hin einen raſchen und kraftvollen Entſchluß zu faſſen. Obwol keineswegs geneigt, im Dienſt Napoleons Finanzen und Heer ohne Weiteres zu opfern, war man doch ebenſo wenig, ja noch weniger dazu geſtimmt, jede Brücke des Einverſtändniſſes mit dem Imperator rückſichtslos abzubrechen und ſich — wie Preußen eben that — zu einem verzweifelten Todeskampfe gegen die Franzoſen aufzuraffen.

Dieſe Unentſchiedenheit entſprang aus den Verhältniſſen am Wiener Hofe, vor Allem aus der Perſönlichkeit des Kaiſers und des leitenden Miniſters. Es iſt keine geringe Aufgabe, ſagt ein tief eingeweihter Zeuge†), das Gemiſch von Feſtigkeit und Schwäche, von Ehrlichkeit und Falſchheit, von natürlichem geſunden Urtheil und gemeiner Kurzſichtigkeit, von Ehrgeiz und Gleichgültigkeit, von Kenntniß der Details und allgemeiner Unwiſſenheit zu ſchildern, was ſich zum Unglück ſo vieler Millionen in Franz II. zu-

*) Droyſens York II. 439.

**) Hippel, Beiträge zur Charakteriſtik Friedrich Wilhelms III. S. 71.

***) S. Müffling S. 177.

†) S. das merkwürdige Gutachten in den Lebensbildern III. 72 ff.

ſammenfindet. In einzelnen Momenten von überlegenen Menſchen hingeriſſen und geleitet, im Ganzen unfähig, irgend ein Geſchäft ſelbſt zu vollbringen, iſt der Kaiſer doch niemals von irgend Jemanden ganz beherrſcht worden. So übte auch Metternich auf ihn keinen durchſchlagenden und unfehlbaren Einfluß; er mußte Manches geſchehen laſſen, was er entſchieden bekämpfte. Einig war er mit dem Kaiſer geweſen in dem Anſchluß an Frankreich, wie er 1812 erfolgt war; beide ſahen damals keinen andern Ausweg. Aber die Art des Kaiſers harmonirte doch auch wieder nicht mit dem weltmänniſch leichten und geſchmeidigen Weſen ſeines Miniſters; deſſen diplomatiſche Fineſſen und Doppelzüngigkeiten waren nicht nach ſeinem Geſchmacke. Das Laviren zwiſchen Napoleon und Rußland, wie es Metternich zu Ende 1812 verſuchte, die Vernachläſſigung der franzöſiſchen Allianz und zugleich das Zögern mit dem Abfall war nicht des Kaiſers Weiſe; eher konnte man vermuthen, daß er ſchon jetzt unter der Hand manchen Rathgeber von der antibonaparte'ſchen Partei im Stillen hörte und nicht ganz abgeneigt war, den Gefühlen der Rache und Feindſeligkeit und dem Gedächtniß früherer Demüthigungen nachzugeben, die ſein ſtolzer autokratiſcher Sinn trotz der Verbindung von 1810 ſchwerlich je vergaß. Die junge Verwandtſchaft mit dem Imperator und das Verhältniß zur Tochter übte dabei kaum weſentlichen Einfluß; die den Kaiſer näher kannten, waren nie darüber in Zweifel, daß ſeine kalte Seele weichen und liebevollen Empfindungen unzugänglich ſei. Darum ſchien es ſchon in den erſten Monaten des Jahres 1813 den Gegnern der Franzoſen nicht ſchwer, ihn zu dem kriegeriſchen Entſchluſſe fortzureißen. Wenn man nur alle Vermittlungshoffnungen niederſchlug, ihn fürchten ließ, daß Metternichs zweideutige Gänge zwiſchen dem ruſſiſchen und Bonaparte'ſchen Lager Napoleon nicht unbekannt bleiben und ſeine Rache herausfordern würden, wenn man ihm klar machte, daß der finanziellen Noth nur durch einen glücklichen und einträglichen Krieg abgeholfen werden könne, dann hielten ſie es für ganz denkbar, ihn zu einem ähnlichen Entſchluſſe wie 1809 jetzt fortzureißen. Die Hindeutung auf die Gefahren, die Rußland von Süden und Oſten her der Monarchie bereite, und der Beweis, daß die Reorganiſation des Staates nicht mehr zu verzögern ſei, konnten dann vollends den Ausſchlag geben.

Es war nicht zu beſorgen, daß Metternich dem Impuls ſeines Herrn lange widerſtreben würde. Als ein Mann der alten Diplomatenſchule des achtzehnten Jahrhunderts, ein „perfecter Cavalier", wie Kaunitz von ihm ſagte, mehr ſchlau als von weittragender politiſcher Berechnung, wohl fein und geſchmeidig wie die Leute aus den Salons der alten Zeit, aber ohne den ſtrengen Sittenernſt und die Tiefe eines ächten Staatsmannes, geiſtreich und anmuthig in den Formen, erfindungsreich in ſeinen Mitteln, aber doch dabei frivol und gegen Ideen und Ideale früh blaſirt, beſaß er weder die Energie noch die Leidenſchaft einer Ueberzeugung, die an die Durchführung ihrer Gedanken Alles, auch die eigene Exiſtenz ſetzt. Napoleons gewaltige Autokratie hatte ihm imponirt und er zählte, ſo lange er in Frankreich war, zu den eifrigen Anbetern ſeines Glückes und ſeines Genies. Von dem Zorne, der die Welt bewegte gegen den verhaßten Dränger, empfand er nichts; viel zu ſinnlich und genußſüchtig, um unter dem Drucke der Zeit ſich ſo zu ſtählen, wie die Beſſeren jener Tage, zu leer und indifferent, um Freiheit und Nationalität für etwas mehr als Phraſen des Tages zu halten, ſchätzte und bewunderte er in Napoleon zum Theil eben das, was ihn einem Welttheil haſſenswürdig machte. Das Wort, das Gentz einmal ausplaudert, „daß man Napoleons Macht als Univerſalmittel gegen die Hauptkrankheit der Zeit und als Werkzeug zur Herſtellung und Aufrechthaltung der innern Fertigkeit und Sicherheit aller Staaten betrachtet habe" — drückt wohl recht eigentlich Metternichs Anſicht aus.

Wir werden ſpäter erfahren, daß es ihm einige Anſtrengung gekoſtet hat, ſich dieſer Bonaparte'ſchen Sympathien in dem Verhalten gegen den Meiſter ganz zu entäußern; gewiß war es nur, daß, wenn ſein Kaiſer gebot, er darum eher die Politik als den Platz wechſelte. Er mußte, wie der früher angeführte Kenner der Wiener Verhältniſſe ſagt, Miniſter bleiben, weil er durchaus keine andere Exiſtenz hatte. Eine philoſophiſche Einſamkeit mit dem Bewußtſein, Recht gethan zu haben, würde ihm in ſeinen Jahren nicht convenirt haben; Gewohnheit und Neigung erhielten ihn in der großen Welt, in der er in ſeiner gegenwärtigen Charge ſehr angenehm exiſtirte. Er hat in ſich, ſagt derſelbe Beurtheiler, die Idee der Erhaltung ſeiner Stelle ſo identificirt mit der Erhaltung des Staates, daß ſie beinahe eins geworden;

worinnen er wieder etwas Aehnliches mit seinem Herrn hat, der sich und Oesterreich unaufhörlich verwechselt.

Eine solche Persönlichkeit war nicht zu großen und kühnen Maßregeln, sondern eher zu diplomatischem Flickwerk angethan. Zeit zu gewinnen und geschickt zu laviren, nach beiden Seiten hin zu lauern, wo die geringste Gefahr und der größte Vortheil zu erlangen war, und wenn es irgend anging, durch eine geschmeidige Vermittlung sich zwischen die streitenden Parteien zu werfen, das mußten die Wege einer Politik sein, wie sie Metternich einschlug. Innere Sympathien für die deutsche und europäische Sache, die gegen Napoleon auszufechten war, fielen hier nicht in's Gewicht; wenn von persönlicher Hinneigung die Rede war, so empfand sie Metternich ohne Zweifel viel eher für Napoleon, als für die Reformer in Preußen oder für die Russen. Und diese Stimmung traf mit einem unleugbaren politischen Interesse zusammen. Man fürchtete die russische Nachbarschaft fast noch mehr als die französische. Seit dem letzten Kampfe gegen Napoleon waren durch die Lasten und Opfer des Krieges und durch die finanziellen Gewaltmaßregeln von 1811 Beschwerden wach geworden, die sich namentlich in Ungarn in Gestalt einer nationalen Opposition auf dem Reichstage laut genug kundgaben. Die Besorgniß, daß dieser magyarische Volksgeist sich an die benachbarte slavische Race lieber als an die deutsche anschließen und Rußland diese Lage dann benutzen könne, um, wie in der Moldau und Walachei, so auch in Ungarn einen leitenden Einfluß zu gewinnen, ist schon den Politikern jener Tage nicht fremd gewesen. Sie dachten an den Zusammenhang, in dem Ungarn zu den Donauprovinzen und zu Serbien stand, an die Beziehungen, die Rußland innerhalb des osmanischen Reiches angeknüpft, und an die Richtung, welche seine Politik seit Tilsit mit frischem Eifer eingeschlagen hatte. Es konnten freilich gerade diese Verhältnisse als Grund dagegen geltend gemacht werden, daß man sich im Dienste Napoleons nicht Rußland auf den Hals hetzte, allein sie mochten auch ebenso gut als eine Mahnung gelten, Rußlands Vordringen nicht weiter zu unterstützen, vielmehr es durch Napoleons Macht im Schach zu halten. Es ist nicht zu bezweifeln, daß auf Kaiser Franz, wie auf Metternich, diese Betrachtung mehr als einmal Einfluß geübt hat, zumal seit man authentische Beweise

in Händen hatte, daß Kaiſer Alexander ſchon im Januar mit Czartoryski und Andern über die Herſtellung Polens und die Uebertragung der polniſchen Krone in Unterhandlung war.

Auch in Oeſterreich gab es Männer, welche die Franzoſen mit der gleichen Bitterkeit haßten und mit ebenſoviel Ungeduld zum Kriege drängten, wie Stein, Scharnhorſt und Gneiſenau. Aber noch im Frühjahr 1813 waren ſie ganz im Ungewiſſen darüber, was geſchehen würde. Sie hofften einerſeits auf die nie erloſchene Abneigung des Kaiſers gegen Napoleon und auf die Bereitwilligkeit des leitenden Miniſters, in ſeines Herrn Gedanken einzugehen, aber ſie fürchteten das Phlegma des Monarchen und die Indolenz Metternichs. In unentſchloſſenem Schwanken, in einer „Dämmerung zwiſchen Handeln und Schlafen", meinten ſie, würden die koſtbarſten Momente verloren gehen. Darum müſſe man auf jede Weiſe den Kaiſer zu bearbeiten, Metternich theils durch die Ausſicht auf ſichere Vortheile zu gewinnen, theils ihn wegen ſeiner Anknüpfungen mit Rußland, England, Preußen bei Napoleon ſchonungslos zu compromittiren ſuchen.

Als Napoleon im December 1812 aus Rußland zurückeilte, war es ſein Erſtes geweſen, auf der kurzen Raſt in Dresden einen Brief an Kaiſer Franz zu richten, um den Eindruck der Kataſtrophe zu mildern und Oeſterreich bei der Allianz feſtzuhalten. Die Berichte, die ihm um die nämliche Zeit ſein Geſandter, Graf Otto, aus Wien ſchrieb, zeigten, daß die Sorge eines Umſchwunges in Oeſterreich nicht unbegründet war. Die Stimmungen waren höchſt aufgeregt, die Franzoſenfeinde erhoben laut ihre Stimme, man ſprach von den glänzendſten Verheißungen, womit Oeſterreich gelockt werden ſollte, den Bund mit Napoleon zu löſen. Selbſt Metternich äußerte ſich in beſorgtem Tone über die Fortdauer der Allianz und verſäumte nicht, gegen Otto wiederholt darauf hinzudeuten, daß Oeſterreich, wenn es eine Schwenkung gegen Frankreich mache, auf die mächtigſten Allianzen rechnen könne und ganz Deutſchland und Italien für ſich haben werde.*) Von allen Seiten, berichtete Otto, werde das Cabinet beſtürmt, ſofort Partei gegen Napoleon zu ergreifen; er habe keine Armee mehr, ſage man, die Rheinbundſtaaten ſeien tief erſchöpft, Norddeutſch-

*) S. Fain, Manuscrit de mil huit cent treize I. 288 f.

land im Begriff, die Waffen gegen die Franzoſen zu ergreifen, Frankreich ſtehe am Vorabend einer inneren Umgeſtaltung. Jetzt oder nie ſei der Moment gekommen, das Verlorene wiederzuerlangen, Europa ſeine alten Ordnungen und ſeine Selbſtändigkeit zurückzugeben. Schon richteten ſich die Angriffe gegen Metternich, den eifrigſten Anhänger der franzöſiſchen Allianz; auf jede Weiſe ſuche man ihn in Mißcredit zu bringen und verkündige die nahe Rückkehr Stadions in's Miniſterium.

Doch hoffte der franzöſiſche Diplomat noch immer, daß dieſe Bemühungen erfolglos ſein würden. Oeſterreich berichtete er, fange an zu rüſten, aber natürlich nicht gegen Frankreich; vielmehr zeige ſich die Regierung feſt, auch wenn ſie, wie natürlich, den Frieden wünſche. „Sagt uns, was Ihr thun wollt — ſo lautete im Anfang Januar eine Aeußerung Metternichs gegen Otto — und ſetzt uns in den Fall, gegen Euch als guter Verbündeter und gegen die Andern als eine unabhängige Macht zu handeln. Wir ſind durchdrungen von dem Geiſte der Allianz und können Euch weſentliche Dienſte leiſten.“ In ähnlichem Sinne ſprach er ſich einige Tage ſpäter aus. Wohl habe Napoleon den Frieden nicht ſo nöthig, er könne ein, ſelbſt zwei Jahre in defenſiver Haltung an der Weichſel bleiben, die Ruſſen würden ſie nicht überſchreiten. Aber Deutſchland und vor Allem Oeſterreich könne dieſen Zuſtand nicht auf die Dauer ertragen; es bedürfe des Friedens. „Sobald uns der Kaiſer ſeine Anſicht kund gegeben hat, werden wir ſie geltend machen; denn er allein iſt unberührt, er allein vermag den Frieden vorzuſchreiben. Möge er uns nur völlig vertrauen; wie er offen gegen uns ſpricht, ſo werden wir ihm auch antworten.“ Dabei betheuerte der Miniſter in freigebigen Worten den guten Willen Oeſterreichs und ſeine eigene völlige Hingebung an Napoleons Sache.

Aber es war doch bemerkenswerth, daß der öſterreichiſche Staatsmann nicht davon ſprach, durch ungeſäumte Hülfe die Reihen von Napoleons Armee zu verſtärken, ſondern daß er ſeine Dienſte nur zur Friedensverhandlung anbot und vor Allem zu erforſchen wünſchte, wie theuer etwa der franzöſiſche Kaiſer den Frieden zu erkaufen geneigt ſei. Als in dieſen Tagen Yorks Abfall bekannt ward, erging er ſich in bittern Worten gegen Rußland, äußerte Furcht vor deſſen neuen Vergrößerungsabſichten und

verſprach auf Preußen zu wirken, daß es ſein bisheriges Syſtem nicht verlaſſe; indeſſen er deutete doch auch an, daß der Schritt Yorks der Anſtoß zu einer Revolution werden könne, und zählte die Millionen Subſidien auf, die England dem Kaiſerſtaat angeboten, die man aber „mit Verachtung" zurückgewieſen habe. So unterließ es der Miniſter nicht, bei allen Betheuerungen ſeiner Bundestreue auf die wachſende Gefahr der Lage hinzuweiſen und die Verführungen, denen Oeſterreich ausgeſetzt ſei, bedeutungsvoll aufzuzählen, damit Napoleon ſich beſinne, welchen Preis er ſelbſt für die Fortdauer der öſterreichiſchen Freundſchaft einzuſetzen entſchloſſen ſei.

Napoleon wollte dieſen Wink nicht verſtehen. Er betrachtete Oeſterreich nach wie vor als ſeinen Verbündeten und glaubte eine Freundſchaft nicht erſt erkaufen zu müſſen, die durch den Vertrag vom März 1812 ſanctionirt ſei. Er hatte nichts dagegen, wenn Oeſterreich ſich um Friedensunterhandlungen bemühte, aber durch große Modificationen ſeines Syſtems den Frieden zu erkaufen, dazu zeigte er hier ſo wenig Neigung, wie gleichzeitig in dem Verhältniß mit Preußen. Er nahm die Miene an, als ſei ihm nur eine gewöhnliche Wintercampagne mißlungen, deren Eindruck durch einen glücklichen Frühjahrsfeldzug leicht zu verwiſchen ſei. Ein Brief, den er am 7. Januar an Kaiſer Franz richtete, ſprach dieſe Auffaſſung charakteriſtiſch aus. Das Ergebniß des bevorſtehenden Feldzugs ſah er darin als ganz unzweifelhaft an; natürlich erwartete er, daß Oeſterreich ſeine 30,000 Mann Hülfstruppen ſtelle, und war geneigt, zur Erleichterung ſeines Alliirten dafür Subſidien zu gewähren. Schritte zum Frieden werde er keine thun, höchſtens von Rußland erwarten; auch habe er nichts dagegen, wenn ſich Oeſterreich darum bemühe. Nur werde er mit England auf keiner andern Baſis unterhandeln, als auf der, die er im Frühjahr 1812 angeboten; von Polen werde er nicht ein Dorf preisgeben, überhaupt auch von allen Gebieten, die „auf conſtitutionellem Wege" d. h. durch Senatsbeſchlüſſe förmlich mit Frankreich vereinigt ſeien, nichts abtreten.

Es ſollte alſo, wie in den gleichzeitigen Beziehungen zu Preußen, durch Unnachgiebigkeit der Zauber des Syſtems aufrecht erhalten werden. Eine erſte bedeutſame Conceſſion konnte freilich weitere nach ſich ziehen, vielleicht die ganze Unnatur der Bonapar-

teſchen Ordnungen enthüllen, ihn wirklich als überwunden und geſchwächt erſcheinen laſſen; das durfte nicht ſein. Die Welt ſollte aus ſeiner ſpröden Unbeweglichkeit erkennen, daß er noch derſelbe und ſeine Macht noch ungebeugt ſei, wie vor der Moskauer Kataſtrophe. Man kann dieſe Taktik begreifen; ſie war durch die kühne Gewaltſamkeit ſeiner Stellung gleichſam geboten. Allein der Haß der Nationen und der Eindruck des ruſſiſchen Verhängniſſes war größer, als er glaubte, und was in anderer Lage als kluger Stolz geprieſen werden mochte, erſchien jetzt, ſo wie die Dinge ſtanden, als verderbliche Hartnäckigkeit. So haben es auch ſeine eifrigſten Bewunderer beurtheilt; in einem Augenblick, wo Oeſterreich durch noch mäßige Conceſſionen feſtzuhalten war, hätte er es dem Wiener Cabinet durch ſeine Sprödigkeit nicht ſo leicht machen dürfen, das Bündniß von 1812 zu löſen und ſich nach neuen Alliirten umzuſehen.

Indeſſen war noch im Januar General Bubna nach Paris geſendet worden, um die Antwort des Kaiſers Franz auf Napoleons erſten Brief von Dresden zu überbringen. Man wußte in Wien, daß Bubna von den Unterhandlungen von 1809 her beim franzöſiſchen Kaiſer eine beliebte Perſon war, und hatte ihn deshalb gewählt. Er ward auch zu Paris wohl aufgenommen, allein aus ſeinen Geſprächen mit Napoleon war nicht mehr zu entnehmen, als aus dem Briefe an Kaiſer Franz. Nicht als wenn Napoleon an die Ewigkeit der öſterreichiſchen Freundſchaft geglaubt hätte! Sagte er doch ſelbſt zu Bubna: „Man darf nicht vergeſſen, daß wir Oeſterreich viel Uebles zugefügt haben, und die Völker vergeſſen das nicht ſo leicht"; allein er bot auch nichts dar, was dieſe Wunden alter Feindſchaft hätte heilen können. Höchſtens meinte er: „beſſer, als ſich entzweien, ſei es, ſich auszuſprechen über das, was man wolle", aber weiter ging er nicht.

Um ſo eifriger war man in Wien beſchäftigt, die Friedensvermittelung einzuleiten; Weſſenberg ſollte nach London, Lebzeltern in's ruſſiſche Hauptquartier gehen. Metternich ſchien ſehr befriedigt, daß Napoleon es den Oeſterreichern ganz überlaſſen hatte, das Detail dieſer Verhandlung zu betreiben; er freute ſich, „freie Hand zu haben." Er erzählte mit Genugthuung dem franzöſiſchen Geſandten, wie er einen eben angekommenen ruſſiſchen Unterhändler (Stackelberg), der gleich mit dem Antrag hervorgetreten, Theil zu

nehmen am Kampfe gegen Napoleon, zurechtgeſetzt und zu beſcheideneren Anſprüchen zurückgeführt habe. Aber das Bündniß vom März 1812 trat doch immer mehr in den Hintergrund; von dem Hülfscorps, das Oeſterreich dem franzöſiſchen Kaiſer ſtellen ſollte, war in Wien wenig die Rede. „Bis jetzt, ſagte Metternich gegen Ende Januar, iſt der Krieg noch kein öſterreichiſcher. Wird er es in der Folge, ſo werden wir nicht mit dreißigtauſend Mann, ſondern mit allen Kräften der Monarchie die Ruſſen angreifen.“

Ungefähr in der nämlichen Zeit (23. Januar) ging eine Antwort des öſterreichiſchen Kaiſers auf Napoleons zweites Schreiben nach Paris ab.*) Darin war die veränderte Lage ſchon deutlicher zu erkennen, als in den mündlichen Ergießungen des Miniſters. Indem Kaiſer Franz es bedauerte, daß man in Paris nicht mit dem ganzen Vertrauen entgegenkomme, wie es nöthig ſei, um die Beziehungen „zwiſchen zwei Mächten erſten Ranges“ zu befeſtigen, ſprach er zugleich ſeine Befriedigung darüber aus, daß Napoleon den Wünſchen Oeſterreichs für den Frieden nicht entgegengetreten ſei, ſondern deſſen Verwendung (entremise) angenommen habe. Oeſterreich werde ſuchen, theils durch überzeugende Gründe in Rußland und England für den Frieden zu wirken, theils durch eine impoſante Haltung, die es als „intervenirende Macht“ einnehmen werde. Seine Rüſtungen und Truppenaufſtellungen bis zu hunderttauſend Mann würden Rußland und England zugleich imponiren; es verlange dafür nicht einmal die Unterſtützung an Geld, die Napoleon angeboten habe.

Dieſer Brief zeichnet mit bemerkenswerther Feinheit die Wendung der Wiener Politik. An die Stelle der Allianz mit Napoleon tritt erſt die Friedensverwendung, dann wenige Zeilen weiter ſchon die Intervention Oeſterreichs. Die angebotenen Subſidien werden abgelehnt, um ja ganz unabhängig von Frankreich zu ſein; die eifrigen Rüſtungen der ganzen öſterreichiſchen Kriegsmacht, die ſchon gegen Napoleon ſo gut berechnet waren, wie gegen Rußland, werden durch die Betrachtung erläutert, daß eine intervenirende Macht Mittel haben müſſe, den kriegführenden Alliirten zu imponiren. Von der Allianz zur Friedensverwendung, von da zur bewaffneten Intervention, das iſt die Stufenleiter für

*) S. Bignon XI. 326 f.

die langsamen Uebergänge der österreichischen Politik. Und diesen diplomatischen Wendungen entsprechen auch schon die militärischen Thaten. Fast in den nämlichen Tagen, wo Kaiser Franz jenen Brief abgehen ließ, war Schwarzenberg mit seinem Corps, von den Russen kaum verfolgt, bis nach Pultusk zurückgewichen, brach dann von da am 25. Januar gegen Warschau auf, um vierzehn Tage später auch diesen Punkt vertragsmäßig den Russen einzuräumen.

Je deutlicher diese Thatsachen redeten, um so mehr Eifer legte Metternich an den Tag, durch freundschaftliche Betheuerungen das erwachende Mißtrauen Napoleons zu beschwichtigen. Er besprach lang und breit mit Otto die Instructionen für Wessenberg nach London, die Erörterungen, die er selbst mit Stackelberg gehabt, und die Weisungen, die man Lebzeltern geben werde. Der gute Otto wußte die Vertraulichkeit nicht genug zu betonen, womit Metternich gegen ihn sein Herz ausschüttete.*) „Eure Allianz mit Rußland, sagte ihm um die Mitte Februar der österreichische Staatsmann, war monströs; die unsrige gründet sich auf die natürlichsten, dauerndsten und heilsamsten Interessen; sie soll ewig sein, wie die Bedürfnisse, die sie haben entstehen lassen. Wir selber haben sie gesucht und haben uns wohl besonnen, ehe wir sie abschlossen. Wenn wir sie noch einmal zu schließen hätten, wir würden sie nicht anders machen, als sie ist.“ In den nämlichen Tagen war Schwarzenberg von seinem diplomatischen Feldzuge aus Polen nach Wien zurückgekommen; sofort beeilte sich Metternich, dem französischen Gesandten mitzutheilen, daß der Fürst sich nach Paris begeben werde. „Es werde für Europa ein eclatanter Beweis der Gesinnungen Oesterreichs sein, wenn der Führer des Hülfscorps in Paris bei seinem Chef erscheine, um dessen Befehle entgegenzunehmen.“ Aber in Paris war man doch nicht mehr ganz außer Sorge. Der leise Uebergang von der Allianz zur Verwendung, von der Verwendung zur bewaffneten Intervention oder Vermittelung stimmte nicht zu den Betheuerungen des österreichischen Ministers; es kam darüber zu Erörterungen. Wiederholt versicherte Metternich: „Wenn wir die Allianz heute auf-

*) „Effusion de coeur“ ist der wiederholte Ausdruck Otto's. S. Fain S. 293. 303 f.

löſten, wir würden ſie morgen von Neuem ſchließen. Frankreich hat uns viel Böſes zugefügt, allein es liegt in unſerem Intereſſe, das Vergangene zu vergeſſen. Wir wollen ihm in dieſem Augenblicke nützlich ſein und denken, daß es uns zu anderer Zeit den gleichen Dienſt leiſten wird. Wir fürchten nicht Frankreich, ſondern die Ruſſen, deren Macht ihr ſelbſt habt vermehren helfen." Indem er dann in lebhaften Worten das beunruhigende Wachsthum ruſſiſcher Macht ſchilderte, wies er auf die Politik von Kaunitz hin und meinte, nur ein Bund zwiſchen Frankreich, Oeſterreich und der Pforte ſei dazu geeignet, gegen die ruſſiſch-britiſche Macht ein Gegengewicht zu bilden.

Das war die Stellung Oeſterreichs in dem Augenblick, wo in Preußen der Aufſchwung des Volkes den König mit fortriß und ihn zum ruſſiſchen Bündniß trieb. Der mächtige Gang der Ereigniſſe von Tauroggen, Königsberg, Breslau und Kaliſch erregte ohne Zweifel am Wiener Hofe ſehr gemiſchte Empfindungen. Mochte auch die Kriegsrüſtung ſelbſt nicht ungern geſehen werden, ſo war ihre Art um ſo unerwünſchter. Dieſe freie Thätigkeit eines Volkes ſtimmte weder zu den Anſchauungen des öſterreichiſchen Monarchen noch ſeines Miniſters, und wenn Beide in irgend einem Punkte mit Napoleon völlig ſympathiſirten, ſo war es in dem Widerwillen gegen ſolch „revolutionäre" Mittel. Als Schwarzenberg ſpäter nach Paris kam, verſicherte er dem franzöſiſchen Kaiſer: „nichts widerſtrebe ſeinem Monarchen mehr, als eine Wendung der Dinge, welche die geheiligten Bande zwiſchen Fürſten und Völkern aufzulöſen ſtrebte und, wie es in Preußen jetzt der Fall ſei, den Souverain nur an die Seite ſeines Volkes ſtelle!!"..... „Man müſſe alle Anſtrengungen darauf wenden, die jakobiniſche Gährung zu erſticken, die ſich täglich mehr ausbreite."

Nicht der abſolutiſtiſche Inſtinct allein erzeugte dieſen Widerwillen, man war auch vor der Anſteckung beſorgt, die das Beiſpiel Preußens üben konnte. In der Bevölkerung Oeſterreichs regten ſich ähnliche Stimmungen, wie im deutſchen Norden; die Erinnerung an 1809 war dort noch nicht erloſchen, auch wenn ſie dem Kaiſer unwillkommen war. Jene Stimmungen im Volke reichten aber hoch hinauf bis in die Kreiſe der Ariſtokratie und der kaiſerlichen Prinzen; man mochte am Hofe wohl fürchten, ſie könnten in einem ſtürmiſchen Anlauf die Regierung wider Willen

mit fortreißen und das ganze feine Gewebe Metternich'scher Vermittelungspolitik vor der Zeit zerstören. Darum wurde Justus Gruner verhaftet, auf die Actenstücke und Proclamationen von Breslau und Kalisch eifrig gefahndet. Eben jetzt bot sich ein neuer Anlaß, diese Gesinnung noch eclatanter zu bewähren. Mehrere von den Führern des Tiroler Aufstandes von 1809, die sich in Wien befanden, sannen auf eine neue Erhebung; Hormayr und der Vorarlberger Schneider waren dafür thätig, Erzherzog Johann sagte seine Mitwirkung zu. Aus dem rheinbündischen Deutschland befand sich damals Gagern in Wien, gleichfalls bereit, an dem Aufstande Theil zu nehmen. Gelang der Plan, so war Baiern im Schach gehalten, Oesterreich durch die Diversion im Rücken genöthigt, sich rascher zu entscheiden. Da erhielt durch Verrath der Kaiser davon Kenntniß. Es mochte nicht schwer sein, den mißtrauischen Franz glauben zu machen, sein Bruder Johann verfolge Ziele eines persönlichen Ehrgeizes. Er befahl, mit aller Strenge gegen die Theilnehmer einzuschreiten; Hormayr, Schneider und Andere wurden in der Nacht plötzlich aufgehoben und am 8. März nach Munkatsch gebracht, Gagern des Landes verwiesen. Ueberaus bezeichnend für die Lage war es freilich, daß der Letztere von Metternich ausdrücklich aufgefordert ward, sich ins russisch-preußische Hauptquartier zu begeben, um dort den ächten Verlauf darzustellen und Oesterreichs nahen Beitritt anzukündigen.*) Dazu stimmte vollkommen, was Metternich später einem britischen Diplomaten versicherte: er habe den Russen, als sie noch an der Memel standen, sagen lassen, sie möchten nur an die Elbe und Oder vorrücken; Oesterreich würde handeln, sobald es fertig wäre.**)

Indessen waren die Vermittlungsboten abgesandt worden, Wessenberg nach London, Lebzeltern nach Kalisch. Die Abreise des Ersteren hatte sich durch einen diplomatischen Zwischenfall bis zum 8. Febr. verzögert; wie er nach Hamburg kam, ward er von der französischen Polizei festgehalten und seine Papiere durchsucht. Es ließ sich wohl erwarten, daß Metternich ihm nichts mitgegeben hatte, was ihn compromittiren konnte. Aber für die Friedens-

*) Gagern, Antheil an der Politik I. 218.

**) Londonderry, Geschichte des Krieges von 1813 und 1814. Uebersetzt von Eckendahl I. 163.

Digitized by Google

vermittlung war es kein günstiger Anfang. Mochte Napoleon selbst unbetheiligt sein und nur unzeitiger Diensteifer untergeordneter Personen die Schuld tragen, in Wien hatte man nun Anlaß genug, sich gekränkt zu zeigen über diese Verletzung völkerrechtlichen Herkommens. Bis der Gegenbefehl aus Paris Wessenbergs Freilassung verfügte, waren kostbare Stunden verloren und es fragte sich, ob es sich überhaupt noch der Mühe lohne, nach England hinüberzugehen. Wenigstens fand das britische Cabinet schon die ganze Einleitung des Vermittlungswerkes höchst anstößig und schien in Zweifel darüber, ob man den österreichischen Unterhändler überhaupt zulassen solle. Sonst fehlte es nicht an regem Verkehr zwischen England und Oesterreich. Der Kaiser selbst correspondirte mit dem Prinz-Regenten und ein englischer Agent, Lord Walpole, saß in Wien — den Augen französischer Spürer so wenig verborgen, daß Metternich selbst meinte, es sei besser, wenn er sich vorerst noch entfernt halte.*)

Lebzeltern war ungehindert in Kalisch angekommen, allein auch seine Vermittlersendung nahm einen merkwürdigen Verlauf. Zuerst meldete er nur das Bedauern Kaiser Alexanders, daß Oesterreich diese Gelegenheit nicht ergreife, um sich für seine Verluste zu entschädigen, aber doch zugleich die Bereitwilligkeit des Czaren, die Intervention des Wiener Hofes anzunehmen. Ein zweiter Bericht übersandte eine russische Note vom 11. März, worin Rußland erklärte: es sei mit Großbritannien, Preußen und Schweden innig verbunden und werde die österreichische Verwendung für den Fall annehmen, daß seine Verbündeten das Gleiche thäten. Beide Erklärungen wurden dem französischen Gesandten in Wien mitgetheilt. Verborgen blieb ihm aber, daß Lebzeltern am 29. März zu Kalisch einen Vertrag mit Nesselrode unterzeichnete, der auf ewige Zeiten geheim bleiben und nur dem König von Preußen mitgetheilt werden sollte. Darnach wollten die Russen im Anfang April den in Polen früher mit den Oesterreichern abgeschlossenen Waffenstillstand kündigen und ihnen in Flanke und Rücken Trup-

*) Castlereagh VIII 358 f. Cathcart commentaries on the war in Russia and Germany. S. 114. 115. Ueber Wessenbergs Aufträge hatte Münster am 17. März an Nugent geschrieben: l'idée seule est si absurde, qu'il est superflu de la discuter. La Prusse se déclare contre la France; cet événement et l'enthousiasme général de la nation entraînera l'Autriche. Lebensb. III. 160.

Digitized by Google

pen vorſchieben, um ſie ſo ſcheinbar zu zwingen, auf das rechte Weichſelufer zurückzuweichen und nur die Uebergangspunkte Krakau, Sandomir und Opatowice beſetzt zu halten. Sobald dieſe verabredete Bewegung durchgeführt war, ſollte ein neuer Waffenſtillſtand zwiſchen den Oeſterreichern und Ruſſen feſtgeſetzt werden. Die Folgen dieſes geheimen Abkommens ſtellten ſich bald heraus. Vergebens ward von den Franzoſen nachher Schwarzenbergs Nachfolger, Frimont, aufgefordert, mit Poniatowskis Corps, das den Oeſterreichern zur Seite ſtand, in Uebereinſtimmung zu handeln, vergebens Alles verſucht, die Räumung des polniſchen Gebietes zu verhindern oder aufzuſchieben; Frimont richtete ſich nach den geheimen Weiſungen, die ihm in Folge der Uebereinkunft vom 29. März zugekommen waren.

Napoleon kannte nicht alle dieſe verſchlungenen Fäden der Wiener Politik, aber er wußte doch genug, um derſelben nicht länger zu vertrauen. Gegenüber dieſer doppelzüngigen Staatskunſt war ihm ſein Geſandter zu Wien zu arglos und er hatte ſchon zu Ende Januar die Abſicht, ihn abzurufen. In der That ſchien Otto's Zuverſicht eher befeſtigt, als erſchüttert zu werden. Gläubig ließ er ſich von Metternich erzählen, wie das öſterreichiſche Cabinet jetzt mit Preußen, deſſen „Abfall" ausgeſprochen war, alle Verbindung abbrechen werde, wie befriedigt man in Wien ſei über die Nachrichten aus Paris und wie man Maßregeln treffe, um die ſehr exponirte Gränze zu ſchützen.*)

Zum Nachfolger Otto's war Graf Louis Narbonne auserſehen, ein Cavalier der altfranzöſiſchen Zeit, geiſtreich, von anmuthigen Formen und mit der hohen Ariſtokratie perſönlich enger verflochten, als ſein bürgerlich geborner Vorgänger. „In Wien, ſagte ihm Napoleon vor der Abreiſe, hat man drei verſchiedene Stufen durchgemacht: erſt die Anhänglichkeit an die Allianz, die Bubna mir betheuerte, dann das Drängen und die Vorſchläge zum Frieden, zuletzt die Haltung einer vermittelnden Macht, aus der ſchon ein leiſer Neutralitätsanſpruch ſich vordrängt. Sehen Sie ſich das in der Nähe an; die Schleier müſſen fallen, ich will wiſſen, mit wem ich zu thun habe." Ein Bruch mit Oeſterreich war ihm noch nicht wahrſcheinlich; das Intereſſe wie die dyna-

*) S. Fain I. 309 - 312.

ſtiſche Verwandtſchaft ſprachen ihm dagegen. „Schlagen Sie die Familienſaite an, ſagte er Narbonne beim Abſchied; der Kaiſer, mein Schwiegervater, iſt weiſe, gemäßigt, verſtändig; aber die Hofintriguen, die Eitelkeiten des Salons und die kriegeriſchen Phantaſien der Weiber ſind in Verſchwörung.“*)

Am 17. März traf Narbonne in Wien ein. Er ſollte die Lage erforſchen, das Mißverſtändniß wegen Weſſenberg ausgleichen und den Preis erkunden, um den die Fortdauer der öſterreichiſchen Freundſchaft zu gewinnen ſei. Namhafte Opfer zu bringen, war freilich Napoleon jetzt ſo wenig wie vorher geneigt; wir werden, ſchrieb um dieſe Zeit Maret, für keinerlei Vergrößerung Rußlands ſtimmen und wollen auch nichts von unſerem Gebiete abtreten.

Narbonne überſchaute bald die wahre Situation; hat ſich doch Napoleon ſpäter auf St. Helena beklagt, ſein Geſandter habe nur zu raſch ihm reinen Wein eingeſchenkt und dadurch ſchneller, als es ihm vortheilhaft geweſen, die Dinge zum Bruch getrieben. Auch Narbonne glaubte noch an Metternichs Hinneigung zu Frankreich, jedoch nur ſo lange, als die Dinge zum Frieden hinführten. Kam es zum Kriege, ſo war er überzeugt, daß Oeſterreich in den Reihen der Gegner focht. Das ſagte ihm die ganze Phyſiognomie der Hauptſtadt, die Stimmung des Volkes, wie die der vornehmen Geſellſchaft, die ſich ihm leichter als ſeinem Vorgänger erſchloß. Aber auch aus Metternichs Aeußerungen war ſchon das herauszuhören, was der Miniſter bald mit klaren Worten ſagte: Oeſterreich will den Frieden und es bereitet ſich vor, ihn zu erzwingen, wenn man das nicht annimmt, was es für annehmbar hält. Noch wußte Narbonne nicht, was in den nämlichen Tagen, wo er in Wien das Terrain ſondirte, Lebzeltern und Neſſelrode mit einander in Kaliſch ausbrüteten, aber die Wirkungen konnten ihm nicht lange verborgen bleiben, wenn er ſah, wie Frimont an der Weichſel zurückwich. Ließen doch ſelbſt Metternichs wohlberechnete Worte erkennen, daß die öſterreichiſche Politik wieder um einen kleinen Schritt weiter gerückt war; aus der Verwendung und Intervention begann jetzt ſchon die bewaffnete Vermittlung zu erwachſen.

*) Villemain Souvenirs I. 291.

Ein plötzliches Ueberſpringen in die ruſſiſch-preußiſche Allianz war allerdings nicht zu erwarten. Zu einem raſchen und kühnen Entſchluſſe brachte es überhaupt dieſe Politik nicht, auch wenn die Lage der Finanzen und die noch unvollendete Rüſtung der Armee zur Eile angeſpornt hätte. Der Gang aber, den die deutſche Bewegung in Preußen nahm, hat wohl eher abgeſchreckt, als zum ungeſäumten Anſchluß ermuthigt. Die gewaltige Erhebung der Maſſen, die lauten Forderungen einer gründlichen Umgeſtaltung deutſcher Zuſtände, der Aufruf von Kaliſch, der dieſem Begehren eine officielle Sanction verlieh — das Alles weckte ohne Zweifel in Wien unheimliche Empfindungen und mochte eher die Sympathie für Napoleon, den Hort der conſervativen Intereſſen in Metternichs Sinn, unterſtützen, als erſchüttern.

So fuhr man fort, zu zaudern und abzuwarten, zumal die Franzoſen keinen Preis boten, der den unbedingten Anſchluß an Napoleon aufgewogen hätte. Das Project einer Theilung Preußens, mit dem Narbonne am 7. April hervortrat, und die Ausſicht auf Schleſien machte jetzt wenig Eindruck; ſo viel hatte die bittere Erfahrung der jüngſt vergangenen Zeiten doch bewirkt, daß man dies Geſchenk als den Neſſusrock erkannte, zu dem es für Oeſterreich geworden wäre. Schutz gegen Rußland, Rückgabe von Illyrien, Reſtitution des Innviertels und Tirols — das war allenfalls ein Preis, der in Wien in's Gewicht fiel, nicht aber die ſchleſiſche Beute, die durch die Vernichtung Preußens die Napoleoniſche Herrſchaft in Deutſchland verewigte.

Fürſt Karl Schwarzenberg war um dieſe Zeit auf dem Wege nach Paris; er hielt ſich in München, Stuttgart und Karlsruhe auf, um die Stimmungen im rheinbündiſchen Lager zu erkunden. Frankreich, äußerte er in München gegen den franzöſiſchen Geſandten Merey d'Argenteau, der unter ſeinen Vorfahren eine Reihe öſterreichiſcher Feldherren und Diplomaten zählte, Frankreich wäre ſtark und groß genug, wenn es ſich auf die Rheingränze beſchränkte. Die Unabhängigkeit der Hanſeſtädte, der Verzicht auf Illyrien, die Selbſtändigkeit der deutſchen Fürſten, das ſeien Bedingungen, die zu einem allgemeinen Frieden und haltbaren Zuſtänden führen könnten. Dieſe Aeußerungen kamen früher nach Paris als Schwarzenberg ſelbſt; ſie hatten dort nur die Wirkung, das Mißtrauen gegen Oeſterreich zu ſteigern, nicht zu Con-

Digitized by Google

ceſſionen zu ſtimmen. Vorerſt ſchien es noch rathſam, jede bittere Stimmung zurückzudrängen. Napoleon, eben im Begriff nach Deutſchland aufzubrechen, empfing den Feldmarſchall, der am 7. April in Paris eintraf, wie wenn das Bündniß von 1812 unerſchüttert fortbeſtehe. Er ſprach die Erwartung aus, daß Frimont den Waffenſtillſtand aufkündige und thätig zum Kriege mitwirke. Wenn Oeſterreich mit ſeiner ganzen Macht gegen Rußland vorgehe, würde der Friede bald erfochten ſein. Von einem Lohn für dieſe Dienſte ſprach der Kaiſer freilich kein Wort; er überließ Maret die weitere Verhandlung und begab ſich zur Armee.*)

In den Conferenzen, die Schwarzenberg mit Maret hatte, gab ſich aller geſchmeidigen Windungen ungeachtet der veränderte Standpunkt ſchon deutlich kund. Die einzige Form, meinte Schwarzenberg, in der Oeſterreich den Frieden herbeiführen könne, ſei die einer bewaffneten Vermittlung. Sollte der Friedensverſuch ſcheitern, ſo könne Oeſterreich nicht mehr wie früher lediglich als Hülfsmacht auftreten; die ganze Lage ſei eine andere geworden. Es habe dann nur die Wahl zwiſchen zwei Wegen: entweder ſich als neutrale Macht auf ſein Gebiet beſchränken, oder als Hauptmacht an dem Kriege Theil nehmen. Die Allianz von 1812 bleibe darum doch eine ſolide Grundlage für beide Mächte; wenn Kaiſer Franz an dieſen Grundlagen ein Wort geändert wünſchte, ſo wäre er der erſte, der es offen ſagte. Der Kaiſer werde aber ſeinem Charakter treu bleiben und ſich zu Gunſten der Sache, die er vertrete, nicht auf bloße Worte beſchränken; ſollten Uebertreibungen der verbündeten Mächte Vernunft und Maß überſchreiten, ſo werde er eine impoſante Stärke in die Wagſchale derjenigen Macht legen, die er — abgeſehen von den unermeßlichen Verwicklungen des Augenblicks — als ſeinen natürlichſten Verbündeten anſehe. Im Uebrigen dürfe man keinen Augenblick das ganz beſondere Verhältniß überſehen, in welchem ſich der öſterreichiſche Monarch zu ſeinen Völkern befinde. Dieſen thue vor Allem der Friede noth. Um ihren guten Willen für

*) Nach Prokeſch (Denkwürdigkeiten Schwarzenbergs S. 169) ſchloß Napoleon dieſe letzte Audienz, die der Fürſt bei ihm hatte, mit den Worten: vous avez le bâton de Maréchal; le bâton, cela veut dire schlagen celui qu'on devant soi. „Oui Sire", antwortete der Fürſt; „il faut le désirer; il s'agit de le pouvoir."

Digitized by Google

neue Opfer zu erhalten, müſſe man erklären: daß einzig deshalb gerüſtet werde, um einen raſchen und dauernden Frieden zu erlangen. Oeſterreich wollte alſo die „Grundlagen" des Bündniſſes von 1812 nicht angetaſtet wiſſen, aber es erklärte zugleich, daß es den Vertrag nicht mehr erfüllen und als Hülfsmacht nicht mehr auftreten könne, weil die ganze Situation eine andere geworden ſei. Eine Note Bubna's aus denſelben Tagen faßte das in die Worte: der Wiener Hof ſei geneigt, einen Vertrag zu ſchließen, der, ohne das frühere Bündniß aufzulöſen, doch über die Stipulationen, die den Umſtänden nicht mehr entſprächen, einen Vorbehalt enthielte.

Während die öſterreichiſche Diplomatie zu Paris ſo vorſichtig wie möglich zu verſtehen gab, daß die Allianz von 1812 nicht mehr genüge und es neuer Mittel bedürfe, um Oeſterreich feſtzuhalten, nahm zu Wien die Verhandlung einen raſcheren Gang.

Narbonne hatte das Spiel der Metternich'ſchen Diplomatie, nach zwei Seiten hin zu lauern, wo der größte Lohn zu holen ſei, richtig erkannt. Die verdächtigen Beziehungen, in die ſich Oeſterreich bereits mit den Gegnern eingelaſſen, konnten ihm nicht mehr entgehen; er ſah, wie es ſich trotz Metternichs dreiſter Ableugnung juſt in dem Augenblicke näher mit Sachſen einließ, wo der flüchtige König damit umging, den Rheinbund mit einem Neutralitätsbündniß zu vertauſchen. Und wenn das Alles nicht geweſen wäre, ſo reichte Eines hin, über die Lage aufzuklären. Der Rückzug Frimonts in Polen ward allen dringenden Vorſtellungen der Franzoſen zum Trotz vollzogen; Schwarzenberg in Paris nahm erſt die treuherzige Miene an, als bedürfe es nur eines Befehls des franzöſiſchen Kaiſers, um ihm Halt zu gebieten; bis aber zwiſchen Krakau, Wien und Paris hin und her correſpondirt war, hatte der gefürchtete Rückzug ſchon ſtattgefunden. Darnach ließ ſich nicht mehr wohl beſtreiten, daß auch die „Grundlagen" des Vertrags von 1812, denen treu zu bleiben Kaiſer Franz eben noch erklären ließ, thatſächlich verlaſſen waren.

Jetzt glaubte Narbonne keinen Augenblick mehr zögern zu dürfen. Am 21. April übergab er Metternich eine Note, die im Ton dringender Beſchwerde die Verſicherungen der öſterreichiſchen Diplomatie mit den Thatſachen zuſammenſtellte und in den beſtimmteſten Worten verlangte, daß der noch beſtehende Allianz-

vertrag vom März 1812 treu eingehalten und „auf der Stelle dem General Frimont die Weisung zugesandt werde, seine frühere Stellung einzunehmen und dort die Befehle des Kaisers der Franzosen zu erwarten." Auf eine so deutliche Aufforderung war es nicht möglich, länger auszuweichen. Metternichs Antwort (26. April) gab denn auch in noch bestimmteren Worten, als es Schwarzenberg zu Paris gethan, die Erklärung: daß Oesterreich an dem Kriege als bloße Hülfsmacht nicht mehr Antheil nehmen könne und daß die Bestimmungen der Allianz von 1812 aufgehört hätten, auf die gegenwärtige Lage anwendbar zu sein. Die Phrase, die er hinzufügte: der Kaiser betrachte auch jetzt noch die „Grundlagen" der Allianz als nicht angetastet, nahm der Erklärung, die vorausging, nichts von ihrer Deutlichkeit.

Auf dem Wege nach dem Lützener Schlachtfelde empfing Napoleon die ersten bedenklichen Nachrichten; noch nicht Metternichs letzte Erklärung, aber doch Berichte über die Verhandlung mit Sachsen und den Rückzug in Polen. Was ihm seine eigene Diplomatie nicht meldete, darüber ward er durch den wachsamen Diensteifer des Württemberger Monarchen ins Klare gesetzt.*) Er sah mit Ingrimm, daß ihm Oesterreich anfange zu entschlüpfen und daß er falsch gerechnet, wenn er glaubte, es ließe sich ohne Opfer bei der Allianz erhalten. Von dieser Stunde an war er geneigt, lieber mit Rußland die Ausgleichung zu suchen, um, wie er später sagte, Oesterreich für seine Treulosigkeit zu züchtigen. Der Kaiser will den Frieden, ließ er an Narbonne schreiben, aber nicht einen wie eine Capitulation angebotenen Frieden. Noch immer freilich wünschte er nichts zu übereilen; es mißfiel ihm die drängende Raschheit, womit Narbonne verfahren war, er wies ihn an, mehr an sich zu halten und Zeit zu gewinnen. Vielleicht kam eher vom Schlachtfeld als aus den diplomatischen Conferenzen die gewünschte Entscheidung.

So erfolgte die Schlacht vom 2. Mai. Am Tage dieses Kampfes hatte Napoleon die Nachricht von der unumwundenen Erklärung erhalten, die Metternich am 26. April gab. Er war abermals verstimmt über Narbonne's Drängen. „Ihre übereilte

*) Auch die Kriegspartei in Oesterreich selbst war in diesem Sinne thätig; s. Lebensbilder III. 161.

Explication, ſagte er, hat den Vortheil, uns von allen Banden mit dieſer Macht zu befreien; allein der Kaiſer hätte lieber geſehen, daß Ihre Zurückhaltung ihr dieſen Fehltritt erſpart hätte.*)" Narbonne ſollte ſich über keine Frage auslaſſen und ſich ruhig halten. „Ihre Politik des Moments iſt ganz in Ihrer Zurückhaltung, Ihrer Vorſicht und Iſolirung". Napoleon erwartete offenbar, der Eindruck der Schlacht werde Oeſterreich bekehrt unter ſeine Fahnen zurückführen. Prahlend ſprach er von den zwölfmalhunderttauſend Mann, die er unter den Waffen habe. Die Prätenſion einer bewaffneten Vermittlung, ließ er an Narbonne ſchreiben, iſt zu lächerlich, als daß der Kaiſer von Oeſterreich es nicht fühle. Das Beſte wäre, die Dinge wieder in die Lage zu verſetzen, worin ſie waren, und das Contingent zu ſtellen.

Wäre die Schlacht vom 2. Mai nach einer oder der andern Seite eine vollſtändige Niederlage geweſen, ſo war die Entſcheidung des Wiener Cabinets wohl nicht zweifelhaft; es ſchlug ſich dann auf die Seite des Siegers. Aber der Ausgang der Schlacht gewährte nur einen unfruchtbaren Erfolg; ihr Verlauf ließ ahnen, welch furchtbarem Kampfe man entgegenging, und gab eine beredte Probe von dem Widerſtande, den Preußen zu leiſten entſchloſſen war. Darum machte die Botſchaft von Großgörſchen in Wien keineswegs den Eindruck, den Napoleon erwartete; vielmehr erſchien ſie, man durfte wohl ſagen, wie eine erwünſchte Unterſtützung des Metternich'ſchen Calculs. Napoleon war nur mit größter Anſtrengung zum Siege gekommen und im Lager der Gegner war das, was man in Wien „jakobiniſche Gährung" und „Extravaganz" nannte, vielleicht etwas abgekühlt. Das war eben die rechte Lage für eine erfolgreiche Vermittlung. Mit neuem Eifer ward dieſelbe aufgenommen.

Bubna ſollte zu Napoleon, Graf Philipp Stadion in's Lager der Verbündeten gehen. Schon einige Wochen vorher war der Staatsmann, der den Krieg von Aſpern und Wagram gegen Napoleon geführt hatte, wieder aufgetaucht, erſt an der Spitze einer Verwaltungscommiſſion, dann als deſignirter außerordentlicher Geſandter für das alliirte Hauptquartier. Damals hatte Narbonne ſpottend und mißtrauiſch geſchrieben: „Ich wohne einem

*) Note vom 4. Mai bei Norvins.

Schauſpiel bei, von dem vier Acte abgeſpielt ſind; Stadion wird im ruſſiſchen Hauptquartier den fünften aufführen." Auch Napoleon war nicht davon erbaut. In den Briefen, die er an Narbonne ſchreiben ließ, ſprach er ſchon von Mangel an Treue und Glauben. „Setzen Sie, ſchrieb Caulaincourt in ſeinem Auftrag am 12. Mai, dieſem geheimnißvollen Treiben bloß Ihre Kälte entgegen. Der Kaiſer nennt das mit dem Auge ſchlagen. Das Wiener Cabinet muß gewahr werden, daß man es auf eine feſte Weiſe anſieht; es iſt dies das beſte Mittel, es wieder zu ſich ſelbſt zu bringen. Metternichs Verfahren, fügte er hinzu, iſt nicht Politik; er intriguirt. Es gehört keine große Vorausſicht dazu, um wahrzunehmen, daß dies Getreibe den Kaiſer Alexander ebenſo ſehr wie den Kaiſer Napoleon degoutirt und daß es dieſe beiden Fürſten dahin bringen wird, ſich unmittelbar mit einander zu verſtändigen." Aus aufgefangenen Briefen Stackelbergs an Neſſelrode glaubte Napoleon eine innige Vertraulichkeit Metternichs mit der ruſſiſchen Diplomatie zu erkennen; unſere vermeintlichen Freunde, ſagte er, ſind entlarvt. Es lag ihm viel daran, daß das Corps Poniatowski's, deſſen Stellung bei Krakau durch Frimonts Rückzug unhaltbar geworden, ſo raſch als möglich auf den Kriegsſchauplatz nach Sachſen gelangte. Nicht auf dem langen Umweg durch Baiern, ſondern wo möglich durch Oeſterreich ſollte es ſeinen Marſch antreten. Er hoffte die Zuſtimmung dazu noch von Metternich zu erpreſſen. „Wenn es unvermeidlich iſt — wurde am 14. Mai an Narbonne geſchrieben — ſo übergeben Sie eine Note; ſchlagen Sie im Nothfall einen höheren Ton an und ſagen Sie Metternich, daß das Maß voll iſt. Sprechen Sie dann von den aufgefangenen Briefen, drohen Sie im Nothfalle Ihre Päſſe zu verlangen, aber ohne es auszuführen. Denn das Intereſſe des Augenblicks iſt, Zeit zu gewinnen". Auch jetzt war alſo die Hoffnung auf eine Umkehr Oeſterreichs noch nicht aufgegeben. In demſelben Briefe ſpricht Napoleon ſeine Ueberzeugung aus: daß Oeſterreich noch keinen feſten Plan habe, nur die Neigung, durch Intriguen die gegenwärtige Lage vortheilhaft zu nützen. Die geſteigerten Rüſtungen, der Rückzug der Feinde, der Einzug in Dresden müßten Oeſterreich die Augen öffnen. „Der Kaiſer verzeiht Oeſterreich, was vorgegangen iſt; er will es ſogar ignoriren, er will den Frieden; er iſt nicht abgeneigt, den Statusquo

vor dem Kriege anzunehmen; er wünscht, der Freund des Hauses Oesterreich zu bleiben, wenn dies nicht schon völlig unmöglich ist."

Das war die Stimmung des französischen Kaisers, als am 16. Mai Graf Bubna bei ihm eintraf. Er brachte einen Brief seines Herrn vom 11. Mai, der von freundlichen Worten überfloß. „Der Vermittler, hieß es darin, ist der Freund E. M. Es handelt sich darum, auf unerschütterlichen Grundlagen Ihre Dynastie zu gründen, deren Existenz mit der meinigen verwachsen ist. Ich habe den Grafen Stadion in's preußisch-russische Hauptquartier geschickt. Ich glaubte — schrieb der weiland deutsche Kaiser über den Heldenkampf von Lützen — ich glaubte den lange vorausgesehenen Augenblick erwarten zu müssen, wo ein erstes Treffen manche Leidenschaften gedämpft und manche Chimären zerstreut haben würde. Dieser Augenblick ist gekommen, und es liegt in der Hand E. M., in Folge einer glänzenden Operation der Welt den Frieden zu geben."

Indem Kaiser Franz, den Kalischer Verbündeten gegenüber, nachdrücklich betonte, wie ihm jeder „überspannte Gesichtspunkt" fremd sei, deutete er doch zugleich an, daß ihm der Friede die Hauptsache sei, und daß sein Abgesandter die Weisung habe, einige Punkte vorzuschlagen, die als Grundlage einer Ausgleichung dienen könnten. Diese Punkte waren: Abtretung Illyriens, Auflösung des Rheinbundes und Warschaus, Aufgeben der Reunionen zwischen Ems, Weser und Elbe und Vergrößerung Preußens. Man darf wohl annehmen, daß Oesterreich wegen dieser Bedingungen im verbündeten Lager unter der Hand bereits sondirt hatte und für sie einer günstigen Aufnahme sicher war. Und gewiß, so wenig sie Deutschlands Unabhängigkeit gesichert hätten, insofern sie Napoleon die Rheingränze, die Schweiz, Belgien, Holland, Italien überließen und ihm Zeit gaben, frischen Athem zu schöpfen — nach einer verlorenen Schlacht konnten sie nicht anders als günstig erscheinen.

So faßte sie auch Napoleon auf. Er erwog nicht den Kampf, der bevorstand, und die Kräfte, die sich rüsteten, sondern die Erfolge der Vergangenheit, den Zauber von Allmacht und Unwiderstehlichkeit, worauf das künstliche Gefüge seines Weltreichs beruhte. Ein Mann von weniger Genie und geringerem Glück,

ein Charakter, bei dem nicht Stolz und Herrſchſucht ſo ganz zum religiöſen Glauben geworden war, hätte hier und ſpäter den günſtigen Moment ergriffen und mit ſolchen Opfern die Erhaltung ſeines bedrohten Machtgebäudes erkauft. Aber er konnte und wollte es nicht; er wollte nicht weichen vor dem erſten Mißgeſchick und dem wach gewordenen Widerſtand der Völker nicht die erſte bedenkliche Ermuthigung geben. Dieſe Betrachtung der Dinge hat jetzt, wie ſpäter zu Prag, Frankfurt und Chatillon, die Selbſtändigkeit der abendländiſchen Welt gerettet.

Mit kaum verhaltenem Groll nahm er Bubna's Vorſchläge auf. Sie ſchienen ihm nach einer gewonnenen Schlacht ſchon unrühmlich genug, aus den Händen Oeſterreichs, des Alliirten von 1812 dargebracht, vollends beleidigend. Doch hielt er noch an ſich und gab in einem Briefe an den Kaiſer (15. Mai) ſeine Bereitwilligkeit kund, an einem Congreſſe Theil zu nehmen und einen Waffenſtillſtand abzuſchließen. Dieſen Entſchluß verkündigte auch der Moniteur vom 24. Mai, wie eine freie Eingebung Napoleons, aber ohne der öſterreichiſchen Vermittlung Erwähnung zu thun.*) Dieſe verhaßte Vermittlung wollte er auch jetzt noch vermeiden; Oeſterreich ſollte weder die Ehre noch den Lohn ſeiner Politik davon tragen — eine Empfindung, der er in denſelben Tagen den ſtärkſten Ausdruck lieh. Ich bin, wenn es ſein muß — ſchrieb er an Kaiſer Franz — eher entſchloſſen an der Spitze aller hochherzigen Männer Frankreichs zu ſterben, als zum Geſpötte Englands zu werden und meinen Freunden den Triumph zu gönnen. Und an Narbonne wurde gemeldet: der Kaiſer kann, wie es ſein muß, eine bewaffnete Vermittlung durchaus nicht anerkennen.

So verſäumte er es abſichtlich, Oeſterreich an ſeiner verwundbaren Stelle zu faſſen und ſeine Freundſchaft durch Opfer neu zu erkaufen. Er ließ wohl in ſeinen Briefen und Geſprächen Andeutungen fallen, daß er nicht abgeneigt ſei, Oeſterreich Vortheile zu gewähren, aber er beſchränkte ſich auf unbeſtimmte und vieldeutige Worte. Oeſterreich ſollte nichts haben, ſchon weil ſein

*) Es hieß nur, nachdem der Plan des Congreſſes, wie ein Vorſchlag Napoleons, im Einzelnen erörtert war: ces principes sont conformes aux vues de l'Autriche.

beleidigter Stolz eine Genugthuung forderte für dies Streben, ihn überlisten zu wollen. Vielmehr beschäftigte ihn der Gedanke, durch neue Tilsiter Künste Rußland zu gewinnen. Schon zwei Tage vor Bubna's Ankunft ließ er an Narbonne schreiben: Eine Mission in's russische Lager würde die Welt in zwei Hälften theilen. Worauf legt Rußland Werth? Auf das Continentalsystem und Polen. Wir haben dem ersteren für Rußland schon entsagt und was das zweite angeht, so liegt uns an Italien, Deutschland und Spanien mehr als an Polen. Wenn Oesterreich neutral bliebe, wurde demselben Diplomaten gemeldet, so wäre uns dies das Liebste; aber seine Allianz ist uns zu theuer. Man kennt ja, hieß es weiter, die Achtung und Freundschaft, welche der Kaiser Alexander für Napoleon hegt. Kaiser Napoleon selbst hat immer das, was von seinem alten Alliirten kam, von dem zu unterscheiden gewußt, was Sache der subalternen Agenten war. Sie wissen besser als irgend Jemand, daß der Kaiser keine Thorheiten im Sinne hat, daß er Polen immer nur als ein Mittel, nie als Hauptsache angesehen hat. Es kann Oesterreich nicht entgehen, daß, wenn wir Rußland in dieser Hinsicht zufrieden stellen, wir ein Mittel haben, jenes zu demüthigen und es auf nichts zu reduciren.

Die letzten Verhandlungen brachten diesen Entschluß zur Reife. Im Angesicht der Schlachtordnungen von Bautzen begab sich, wie wir uns erinnern, Caulaincourt zu den russischen Vorposten, um vor Allem Zutritt zum Czaren zu erlangen und die Saiten der alten Petersburger Freundschaft, die Caulaincourt so sorgsam gepflegt, wieder anzuschlagen. Er sollte dem Czaren „eine goldene Brücke bauen", Oesterreich und seine Vermittlung beseitigen, Rußland die Ehre geben, den Frieden gemacht zu haben. Seine Vorschläge waren: er wolle den Rheinbund bis an die Oder, Westfalen erweitern, Oldenburg entschädigen, Preußen mit polnischen Gebieten vergrößern und es mit dem „russischen System verknüpfen"; Frankreich und Rußland würden dadurch 300 Stunden von einander getrennt, eine intermediäre Macht zwischen ihnen hergestellt und Polen „auf immer vernichtet" werden. Allerdings ein vortreffliches Arrangement! Napoleon unbedingter über Deutschland Herr, als selbst vor der Katastrophe von 1812, das deutsche Preußen vernichtet und zu einem polnisch-russischen Vasallenstaat

gemacht, Rußland ſelbſt Gebieter an der Weichſel — es wäre ein Meiſterſtreich geweſen, wenn die Abſicht nicht gar zu handgreiflich herausgeſprochen hätte. Selbſt wenn man annahm, daß Alexander auch dieſer plumpen Rechnung nicht ganz unzugänglich war und ſich vielleicht zum zweiten Male verſucht fühlte, die Tilſiter Rolle verſchlimmert zu wiederholen — hätte er es wohl gekonnt an der Seite der preußiſchen Armee von Großgörſchen und inmitten eines Volkes, das eben ſeine ganze Kraft waffnete, um preußiſch und deutſch zu bleiben?

Aber es kam nicht einmal zur Verſuchung; wir wiſſen, Alexander ließ Caulaincourt nicht vor; der Beſcheid, der nach der Schlacht aus dem verbündeten Lager kam, knüpfte die Verhandlung über den Frieden an die Vermittlung Oeſterreichs. Es war alſo klar, daß es vergebliche Mühe war, die Alliirten trennen zu wollen. Sie blieben einig unter ſich und wurden täglich vertrauter mit Oeſterreich. Zwar waren auch ſie ungeduldig über Metternichs Zögern und einem der Beſten unter Allen, der trotz der Wunde von Großgörſchen eifrig und unermüdet thätig war, den Abſchluß zu beſchleunigen — Scharnhorſt — haben dieſe Kreuz- und Querzüge das Leben gekoſtet; aber es ließ ſich doch nicht verkennen, daß, je mehr Oeſterreichs Verhältniß zu Napoleon erkaltete, deſto inniger das Einverſtändniß mit den Gegnern ward. War es doch eine offenkundige Sache, daß Graf Stadion Zuſagen auf einen nahen Beitritt ſeines Kaiſers in das verbündete Lager gebracht, und wie Hardenberg in einem Briefe vom 13. Mai äußerte, ſollte der Beitritt zu Ende des Monats erfolgen. Daß Stadion ſelbſt, über die Gränze ſeiner Aufträge hinaus, mit ganzer Seele bei der Sache war, in deren Lager er ſich befand, war ganz unzweifelhaft; daß er den Kriegsberathungen beiwohnte und unter ſeiner Mitwirkung der Entſchluß zur Schlacht bei Bautzen gefaßt ward, blieb ebenſo wenig ein Geheimniß. Ging doch ſelbſt im Heer die Sage, die Oeſterreicher hätten es mit zu einer Bedingung ihres Beitrittes gemacht, daß noch eine Schlacht geliefert werden ſolle; ihr Ausgang ſei welcher er wolle, nur müſſe ſie viel Blut koſten.*) Oeſterreich geht kräftig los, ſchrieb Stein am 19. Mai an Münſter. Thatſache war es ferner, daß Stadion an dem Beſchluſſe: Caulaincourt

*) Henckel von Donnersmark. S. 200.

abzuweiſen und auf der öſterreichiſchen Vermittlung zu beharren, ſeinen Antheil gehabt und daß der Oberfeldherr am Morgen des erſten Schlachttages Bülow „unter dem Siegel der Verſchwiegenheit" mittheilte, die Allianz mit Oeſterreich ſei fertig und dieſe Macht werde gegen Ende des Monats losſchlagen.*) In dieſem Sinne wurden auch die militäriſchen Bewegungen geleitet; beim Rückzug von Lützen und von Bautzen ſuchte man vor Allem die Verbindung mit Oeſterreich ungeſtört zu erhalten. Ja es ſcheint, Oeſterreich hatte dieſe Richtung des Marſches ausdrücklich zur Bedingung gemacht; „wenn wir bis zur erſten Hälfte des Juli am ſchleſiſchen Gebirge auszuhalten vermögen — verſicherte Müffling dem zum Rückzug nach Polen treibenden Barclay — ſo iſt Oeſterreich bereit, den Krieg zu erklären." Bis dahin, das war die Anſicht, konnte Oeſterreich mit ſeinen Rüſtungen fertig ſein und die Offenſive ſofort beginnen.**) Gleichwol ſchwankten auch im verbündeten Lager die Meinungen über Oeſterreichs wahre Abſicht. „Unſere Bewegungen, ſchrieb damals verſtimmt der britiſche Geſandte aus dem Hauptquartier an ſeinen Miniſter, ſind in blindem Vertrauen auf Oeſterreich gemacht worden; wir ſind zurückgewichen und haben uns einem ſchmalen Strich Landes anvertraut, wo ſich die Maſſe Menſchen und Pferde kaum halten kann. Wir haben Breslau preisgegeben, die directe Verbindung mit Kaliſch verlaſſen und haben Polen unter Bonaparte's Einfluß gegeben — Alles für Oeſterreich, und doch zögert es, ſich zu erklären."***) Die Verſicherungen Stadions waren zwar von der Art, daß Hardenberg und die ruſſiſchen Miniſter es übel nahmen, wenn man an Oeſterreich zweifelte, und dennoch waren der Zweifler gar viele, die auf Bubna's Sendungen und auf Schwarzenbergs Zögern in Paris hinwieſen. Mit Illyrien und Italien, mit einigen Stücken von Baiern, meinten ſie, laſſe ſich Oeſterreich ſeine Neutralität noch abkaufen.†)

Dieſe mißtrauiſche Ungeduld war begreiflich, wenn gleich Oeſterreich mit jedem Tage ſich einen Schritt weiter von Napoleon entfernte. Zwiſchen Metternich und Narbonne beſtand kein

*) Droyſens York II. 223.

**) Müffling „Aus meinem Leben". S. 46. 50.

***) Castlereagh despatches III. Series I. 21.

†) S. die Aeußerungen in dem Briefe vom 31. Mai, den die Lebensbilder III. 239 mittheilen.

näherer Verkehr mehr; dagegen hatte der öſterreichiſche Staatsmann um ſo eifriger mit Humboldt und Stackelberg zu ſchaffen. „Gern würde das Wiener Cabinet, ſchrieb Narbonne am 19. Mai, eine Gelegenheit ergreifen, um mit uns zu brechen. Schwarzenberg hat entſchieden Farbe angenommen gegen Frankreich; Metternich hat zwar ſeine Schiffe noch nicht verbrannt, aber er iſt nahe daran.“ Wie ſich dann in der Nacht vom 31. Mai Kaiſer Franz mit Metternich zur Reiſe nach Böhmen in Bewegung ſetzte, galt dies in den Augen des franzöſiſchen Geſandten als ein weiteres Zeichen des bevorſtehenden Bruches. Die Ausrede, man wolle näher bei beiden Hauptquartieren ſein, konnte nicht beruhigen. Das Schloß Gitſchin, wohin ſich der öſterreichiſche Monarch begab, lag von Dresden ziemlich weit weg, aber nahe genug beim Hauptquartier der Alliirten.

Indeſſen war die Wendung erfolgt, die wir bereits kennen: die Unterhandlungen über einen Waffenſtillſtand und deſſen Abſchluß am 4. Juni. Oeſterreich hatte damit den erſten großen Erfolg ſeines diplomatiſchen Feldzuges errungen. Napoleon mußte es ſich trotz ſeines Widerſtrebens gefallen laſſen, daß ſeine Gegner die öſterreichiſche Vermittlung als unerläßliche Bedingung hinſtellten, und dieſe ſelbſt hatten nach den zwei unglücklichen Schlachten bei Großgörſchen und Bautzen manche kühnere Hoffnung, womit der Krieg begonnen war, aufgeben und Oeſterreichs Bedingungen annehmen müſſen. Es kam jetzt darauf an, ob auch Napoleon ſich dieſen Bedingungen unterwerfen, oder ob Oeſterreich genöthigt ſein würde, den verſprochenen Kriegsbund mit Rußland und Preußen wirklich einzugehen. Eine neue Sendung ſollte darüber Gewißheit ſchaffen.

Bubna war nach Dresden zurückgekehrt und überreichte am 15. Juni eine Note, worin Oeſterreich ſeine Vermittlung für den Frieden förmlich anbot. Die Art, wie England die Sendung Weſſenbergs aufgenommen, gab freilich keine Ausſicht auf einen allgemeinen Frieden; es ſollte alſo vorerſt ein Friede für das Feſtland ſein. Die Alliirten, erklärte Bubna, hätten die Vermittlung angenommen und würden alsbald ihre Bedingungen kund geben; das Gleiche verlangte er von dem franzöſiſchen Kaiſer. Napoleon lehnte jetzt die Vermittlung nicht mehr ab, allein die Art, wie Oeſterreich das Geſchäft einleitete, erweckte ihm Bedenken.

Er wollte einen Congreß, an dem außer den kriegführenden Mächten z. B. auch die nordamerikaniſche Union, Dänemark und die ſpaniſchen Inſurgenten Theil nähmen, nicht aber eine Verhandlung, welche die ganze Leitung Oeſterreich in die Hand gab und es, wie er ſich ausdrückte, aus der Stellung eines Vermittlers zu der eines Schiedsrichters erhob. Darum ſprach er den Wunſch aus, Metternich möge nach Dresden kommen und ſich mit ihm perſönlich beſprechen. Der öſterreichiſche Miniſter gab ja eben eine Probe, die Napoleon gern als ein gutes Zeichen der Umkehr deutete; er willigte ein, daß Poniatowski's Corps von 18,000 Mann von Krakau durch Mähren und Böhmen nach Sachſen marſchirte und ſo auf dem kürzeſten Wege Napoleons Hauptheer verſtärkte.

Vor Allem wollten aber die Franzoſen im Klaren ſein über Oeſterreichs Verhältniß zur Allianz von 1812, jener Allianz, worin es die Integrität des franzöſiſchen Gebietes zugeſagt hatte. Sah es dieſen Vertrag überhaupt noch als beſtehend an und, wenn dies der Fall, war es bereit, eine ergänzende Convention abzuſchließen, welche die betreffenden Artikel von 1812 modificirte? Erſt wenn man darüber im Reinen war, wollte Napoleon ein Abkommen über die angebotene Vermittlung unterzeichnen. Darüber fand in der zweiten Hälfte des Juni eine lebhafte Correſpondenz ſtatt zwiſchen Maret und Metternich. Die Ausdehnung des Congreſſes in dem Umfange, wie ihn Napoleon wollte, bekämpfte der öſterreichiſche Miniſter ſchon darum, weil die gegenwärtige militäriſche Lage, die Dauer des Waffenſtillſtandes und das Bedürfniß eines raſchen Friedens es nicht rathſam mache, ſo weitläufige Formen zu wählen. Der Friede, wie man ihn jetzt ſchließe, ſolle die Grundlage werden zum künftigen Weltfrieden. Im Uebrigen war er bereit, ein Abkommen über die Art der Vermittlung und über das Allianzverhältniß Oeſterreichs zu Frankreich zu unterzeichnen; er werde die Vollmachten dazu mitbringen. Oeſterreich, bemerkte er in Bezug auf den letzten Punkt, ſei weit entfernt, das Bündniß von 1812, das weſentlich auf dem Princip des Friedens beruhe, als unverträglich mit der Friedensvermittlung anzuſehen; es komme nur darauf an, ein Abkommen zu treffen, welches einen Vorbehalt in Betreff einzelner Stipulationen enthielte. Die Allianz, lautete ſeine ſcharfſinnige Unterſcheidung, werde nicht aufgelöſt, nur ſuspendirt!

Dieſe Erörterungen waren noch nicht erledigt, als der Miniſter ſelbſt in Dresden eintraf; ſeine Ankunft erfolgte faſt in denſelben Stunden, wo Stadion im alliirten Hauptquartier den erſten Vertrag Oeſterreichs mit der Coalition unterzeichnete. Am 28. Juni hatte Metternich eine Audienz bei Napoleon, die neun Stunden lang dauerte. Was bei dieſer Unterredung alles zur Sprache gekommen iſt, darüber werden wir vielleicht niemals zuverläſſige hiſtoriſche Kunde erhalten; nur zwei Perſonen konnten darüber authentiſchen Bericht geben, und es iſt die Frage, ob ſie es wollten. Napoleon hat durch ſeine Berichterſtatter eine ganze Geſchichte darüber zuſammenſetzen laſſen — von der freilich Metternich ſpäter geſagt hat, es ſei nichts davon wahr.*) Napoleon, erzählen jene Berichte, hätte den Miniſter mit heftigen Vorwürfen empfangen, die Haltung Oeſterreichs vom Januar bis jetzt einer bittern Kritik unterzogen und all dem lange verhaltenen Groll, den ihm der Gang der Wiener Politik erweckt, ſchonungslos Luft gemacht. Wie dann Metternich das Angebot Illyriens, als Lohn für die Neutralität, abgelehnt und von der Aufgebung des Rheinbundes, Hollands, der Schweiz, Spaniens und der Wiederherſtellung des Papſtes geſprochen, da ſei der Kaiſer in maßloſer Erbitterung losgebrochen gegen dieſe beleidigende Vermittlungspolitik, die ihm zumuthe, ſeine ſiegreiche Armee von der Oder und Weichſel über den Rhein zurückzuführen, die Feſtungen, die er im Beſitz habe, zu räumen und ſich wie ein Thor ſeinen Feinden preiszugeben. Solch eine Capitulation von ihm begehren, ſei ein Schimpf, und der Kaiſer von Oeſterreich, der Schwiegervater, ſchlage dies vor! Voll Wuth habe er dann dem Unterhändler ſelbſt zugerufen: Metternich, wie viel hat Ihnen England bezahlt, um Sie zu dieſer Rolle gegen mich zu beſtimmen? Es entſtand, ſo wird weiter berichtet, ein Moment peinlichen Schweigens; Napoleons Hut war in der Aufregung zu Boden gefallen, aber Metternich beeilte ſich diesmal nicht, ihn aufzuheben. In ruhigerem Tone, doch immer kühl genug, habe dann dieſe letzte Unterredung Beider geendet.

*) S. den Bericht bei Fain II. 36 ff. und den Brief Metternichs an Gagern vom März 1833 in Pertz Leben Steins VI. 2. Anhang S. 283, wo in Bezug auf Fains Erzählungen mit Grund bemerkt iſt: So wollte Napoleon, daß man die Dinge glauben ſollte.

So erzählen dieſen Auftritt die franzöſiſchen und nach ihnen viele deutſche Bücher; ihre Quelle iſt freilich nur der Bericht, den der Secretair Napoleons als ungeſehener Ohrenzeuge unter Inſpiration ſeines Herrn verfaßt hat. Metternich ſtellt die Sache ganz in Abrede und äußert nur ſpäter einmal in einem diplomatiſchen Actenſtück, er habe damals dringend, aber vergebens dem Kaiſer vorzuſtellen geſucht: daß Oeſterreich, wenn man es durch Sprödigkeit dazu nöthige, den Krieg führen werde und führen könne. Wir geſtehen, daß es uns an genügendem Material fehlt, um zwiſchen dieſen beiden Zeugniſſen die ſchwierige Entſcheidung zu treffen. An innerer Wahrſcheinlichkeit fehlt es der franzöſiſchen Darſtellung allerdings nicht. Es erſcheint nichts natürlicher, als die Leidenſchaft, womit Napoleon ſeinem lange verhaltenen Grimm gegen Oeſterreich Luft machte, am heftigſten gegen den, den er lange gewohnt war, als die Stütze der franzöſiſchen Allianz zu betrachten. Auch die unbeſonnene Hitze, den öſterreichiſchen Staatsmann — ſehr zur Unzeit — perſönlich zu inſultiren, ſtimmt ganz zu ſeiner Weiſe. So iſt denn auch nichts gewiſſer, als daß dieſe Zuſammenkunft die Kluft zwiſchen Beiden eher erweitert, als ausgefüllt hat.

Was weiter in Dresden geſchah, machten Metternich und Maret mit einander ab. Am 30. Juni unterzeichneten ſie einen Vertrag mit einander, der die Form der Friedensverhandlung regelte. Der Kaiſer von Oeſterreich, hieß es darin, bietet ſeine Vermittlung an für einen allgemeinen oder nur feſtländiſchen Frieden. Der Kaiſer der Franzoſen nimmt dieſe Vermittlung an. Die franzöſiſchen, ruſſiſchen und preußiſchen Bevollmächtigten werden vor dem 5. Juli in Prag zuſammentreten. Zum Zweck der Friedensverhandlung ſollte eine Verlängerung des Waffenſtillſtandes bis zum 10. Auguſt erwirkt werden. Vergebens hatte Napoleon noch zuletzt geſucht, der Vermittlung Oeſterreichs eine Form zu geben, die ihm wenigſtens deſſen Neutralität verbürgte und jede Prätenſion einer ſchiedsrichterlichen Stellung ausſchloß; er hatte nachgeben müſſen. Der Vertrag war in der Hauptſache ganz den öſterreichiſchen Intentionen angemeſſen und gab ſeiner Diplomatie vollkommen freie Hand.

Drei Tage vor dieſer Uebereinkunft that Oeſterreich den erſten Schritt, wodurch es ſich den Verbündeten gegenüber poſitive Verpflichtungen auflegte. In dem Augenblick, wo Metternich nach Dresden ging, hatte Stadion am 27. Juni zu Reichenbach einen Vertrag unterzeichnet, der den eventuellen Beitritt zur Coalition in unzweideutigen Worten feſtſtellte. Napoleon hatte davon, als er Metternich ſah, nur einen unbeſtimmten Verdacht; gewiß wußte er, durch das Verdienſt des ſächſiſchen Generals Gersdorff, der mit Eifer und Geſchick den Spion für ihn machte, daß vierzehn Tage vorher zwiſchen England und den beiden Alliirten von Kaliſch eine engere Allianz geſchloſſen worden war.

Preußen und England ſtanden ſeit einiger Zeit ſchon in Unterhandlung, ohne daß die Sache weſentlich gefördert ward. Die Schuld lag nicht an Preußen, denn ſeine finanzielle Bedrängniß machte ihm einen raſchen Abſchluß und die ungeſäumte Gewährung engliſcher Subſidien äußerſt wünſchenswerth. Aber England behandelte die Sache nicht beſonders dringend. Die Frage, wie man in Norddeutſchland Hannover recht breit abrunden könnte und die Rückſicht auf eine Entſchädigung, die Dänemark für Norwegen natürlich auf deutſche Koſten erhalten ſollte, ſchien noch zu Anfang April dem britiſchen Miniſterium mehr am Herzen zu liegen, als die Unterſtützung und Wiederherſtellung Preußens. Während Hardenberg bei Sir Charles Stewart außer dem Subſidienvertrag auf ein Schutz- und Trutzbündniß drängte, erklärte ihm der britiſche Abgeſandte noch um Mitte Mai, er ſei dazu nicht inſtruirt.*) Und auch die Verhandlung über die Subſidien ſchleppte ſich nur langſam fort. Der Grund davon lag nicht etwa nur in der britiſchen Zähigkeit und einer kaufmänniſchen Zurückhaltung, die in dieſem Moment ſehr übel angebracht war, ſondern noch mehr in einem dynaſtiſchen Intereſſe, zu deſſen Trägern ſich die freilich zum Theil ſehr mittelmäßigen Staatsmänner des damaligen engliſchen Miniſteriums willig hergaben. Hannover ſchwang ſich wieder einmal — um ein Wort des älteren Pitt zu gebrauchen — triumphirend auf die Schultern Englands. Die Franzoſen waren noch Meiſter in Deutſchland geweſen und die Briten hatten noch keinen Mann und keinen Schilling zum Krieg geſtellt,

*) S. Castlereagh letters II. Series VIII. 355 f. 391.

als Graf Münſter ſchon ſein abgeſchmacktes Project eines welfiſchen Reiches in Norddeutſchland colportirte. Der Aufſchwung, den Preußen nahm, war dieſer Staatskunſt eher peinlich als willkommen; gleich Bonaparte wollte ſie Preußen auf das öſtliche Ufer der Elbe beſchränkt wiſſen. Wie für Bernadotte die ganze Weltlage ſich um Norwegen drehte, ſo ſchien für Münſter und den Prinz-Regenten die Verſorgung des hannoverſchen Hauſes das wichtigſte Ziel der deutſchen Erhebung zu ſein. Man zankt, ſpottete Stein, während das Schickſal von Deutſchland und der Welt auf dem Spiele ſteht, um Minden und Ravensberg, damit die hannoverſchen Miniſter von Hannover nach Osnabrück nur auf klaſſiſchem, guelphiſchem Boden reiſen können.*) Mit Recht erinnerte er den hannoverſchen Staatsmann daran, wie ſeit 1805 der Geiſt der deutſchen Bevölkerung ſich ſo umgeſtaltet, daß man ſich in einem faſt unbekannten Lande zu finden glaube.

Jene kleinliche Betrachtung der Dinge ſprach denn auch aus den Verhandlungen der Engländer deutlich heraus. Man behandelte das Preußen von 1813, wie wenn es das Preußen von 1806 geweſen wäre. Man verlangte große Leiſtungen und maß gerade hier mit wuchernder Aengſtlichkeit den Lohn dafür ab. Man nützte die Geldnoth des ausgeſogenen Staates, um ihm Bedingungen aufzuzwingen, die weder dem britiſchen noch dem deutſchen Intereſſe zuträglich waren, die nur für das Haus Hannover einen Werth hatten. Zum Unglück für Preußen war Hardenbergs weiche und nachgiebige Natur nicht dazu gemacht, dieſe Politik durch zähen Widerſtand zu ermüden. Der Staatskanzler ließ ſich vielmehr ſchon im Frühjahr zu weitgehenden Conceſſionen herbei, die beim König auf Widerſtand ſtießen. Außer den alten hannoverſchen Erblanden waren es vor Allem Hildesheim, Lingen und Oſtfriesland, wonach die hannoverſche Hauspolitik die Hände

*) S. Lebensb. III. 256. Münſter vertheidigt ſich mit Berufung auf die Verabredung des Kaliſcher Vertrags über die Verwaltung Norddeutſchlands (ebendaſ. S. 265). „Iſt es da nicht Zeit, wenn man 7 Mill. Livres, eine Colonie, ungeheure Waffenrüſtungen ꝛc. hergibt, einige unentbehrliche Arrondiſſements für unſere künftige Ruhe zu fordern?“ Darin ſpricht ſich die Vermiſchung von britiſchen Leiſtungen und hannoverſchen Anſprüchen ſehr bezeichnend aus. Von den 7 Mill. Pfund und den ungeheuern Waffenrüſtungen erhielt übrigens Preußen den allergeringſten Theil; es konnte mit Recht fragen, warum man ihm gerade den Lohn der britiſchen Hülfe auflud?

ausſtreckte; ja ſie zeigte nicht übel Luſt, auch Minden und Ravensberg hinzuzunehmen. Es genügte den Engländern nicht, daß Hardenberg (Mai) ein Project vorlegte, nach welchem Preußen dem hannoverſchen Hauſe außer der Wiederherſtellung der Erblande eine Gebietsvermehrung von 250—300,000 Menſchen verſprach; auffallend war dabei nur, daß Hardenberg ſelbſt die Lächerlichkeit nicht fühlte, die darin lag, daß Preußen ſchon große Gebiete in Norddeutſchland verſchenkte, ehe es irgend ſicher war, wie es wieder zum eigenen früheren Gebiet gelangte. In einem zweiten Entwurf war ſchon das Bisthum Hildesheim als eines von den Gebieten genannt, die Preußen — natürlich gegen Erſatz — zu der hannoverſchen Vergrößerung ſtellen ſollte.*) Der erſten Nachgiebigkeit folgten bald größere, bis zuletzt die britiſche Zähigkeit über Preußens Geldnoth und Hardenbergs vornehme Leichtfertigkeit völlig den Sieg davon trug. Nach dem Vertrag, den er am 14. Juni zu Reichenbach unterzeichnete, verbanden ſich Preußen und England zum Kampfe für die Wiederherſtellung der Unabhängigkeit der von den Franzoſen unterdrückten Gebiete; Preußen wie Hannover ſollten in ihrem früheren Umfang wiederhergeſtellt werden. Für die Rüſtung von 80,000 Mann, die Preußen ins Feld ſtellte, verſprach England vom 1. Juli an bis zu Ende des Jahres 666,666 Pfund Sterling in monatlichen Terminen zu bezahlen, außer ſeinem Beitrag zu dem Bundespapiergeld, das im Betrag von fünf Millionen Pfund durch die kriegführenden Mächte geſchaffen werden ſollte. Ein geheimer Artikel beſtimmte die Herſtellung Preußens in dem Umfang von 1806 und die Vergrößerung Hannovers um 250 — 300,000 Seelen, einſchließlich des Stifts Hildesheim, das Preußen gegen Entſchädigung dazu ſtellte. Daß unter den übrigen Abtretungen Oſtfriesland gemeint war, ließ ſich kaum bezweifeln; nur ſcheint man des Königs Empfindlichkeit noch geſchont zu haben, indem man es nicht ausdrücklich nannte. Er war, als ihm Hardenberg zuerſt wagte von Oſtfriesland zu reden, in heftigem Zorne aufgefahren über die unverſchämte Zumuthung: ein altes Beſitzthum aufzugeben und ſich der britiſchen Handelspolitik zu Liebe von der Nordſee wegdrängen zu laſſen. Durch Thränen und Schluchzen

*) Castlereagh III. Series I. 15 f.

hatte damals der Staatskanzler den Unwillen seines Herrn zu beschwören gesucht und es war ihm auch wohl gelungen. Denn insgeheim scheint das hannoversche Begehren doch erfüllt worden zu sein.*)

In Kalisch hatte Preußen die polnische Entschädigung preisgegeben, in Reichenbach machte es auch im Westen Abtretungen — Alles gegen das vage Versprechen, den Umfang von 1806 wieder zu erhalten. Und doch standen nicht einmal die Geldspenden im Verhältniß zu dem, was Preußen leistete und was England im Großen und Ganzen gab. Für die beispiellose Rüstung des ganzen Landes erhielt Preußen nicht volle acht Millionen Gulden und selbst davon ward noch ein Theil abgezogen für theuer berechnete Uniformen und Waffen.

Besser bedachte sich Rußland in dem Vertrage, den es am 15. Juni mit den britischen Bevollmächtigten zu Reichenbach abschloß. Für eine Heeresmacht von 160,000 Mann, die Rußland im Felde zu erhalten versprach, zahlte England im laufenden Jahre 1,333,333 Pfund Sterling, übernahm die Unterhaltung der russischen Schiffe in britischen Häfen und versprach von dem zu creirenden Bundespapiergeld die Hälfte einzulösen, während Rußland zwei Sechstel, Preußen ein Sechstheil heimzuzahlen hatte. Außerdem versprachen die Verbündeten, die Kriegsoperationen gemeinsam zu leiten, in den verschiedenen Hauptquartieren militärische Repräsentanten zu halten und weder Frieden und Waffenstillstand noch überhaupt irgend ein Abkommen mit dem Feinde zu schließen, außer nach gegenseitigem Einverständniß. In der Uebereinkunft, die am 6. Juli zu Peterswaldau abgeschlossen ward, übernahm England auch die Unterhaltung der russisch-deutschen Legion in der Stärke von 10,000 Mann.

Wenn diese Verträge gleich der Ausrüstung Rußlands und Preußens auf's erwünschteste zu Hülfe kamen, den Werth der österreichischen Allianz konnten sie weder mindern noch ersetzen. Der Feldzug vom Mai, so ruhmvoll er war, hatte doch die Ueberzeugung hervorgerufen, daß ohne Oesterreichs thätige Mitwirkung ein entscheidender Sieg über Napoleon nicht zu erlangen sei. Die Politik des Wiener Cabinets, die man in beiden Lagern anklagte, daß sie weder hochherzig noch wahr und aufrichtig sei,

*) S. Friccius I. 221 f.

hatte doch mit unleugbarem Geſchick darauf hingearbeitet, den Werth und die Unentbehrlichkeit ihrer Allianz Allen recht einleuchtend zu machen. Sie hatte ſich von dem franzöſiſchen Bündniß losgewunden, hatte Zeit gewonnen, eine Armee auszurüſten, und ſtand nun bewaffnet da, um zwiſchen den ſtreitenden Parteien der Vermittler, ja der Schiedsrichter zu werden. Von beiden Seiten umworben, war Oeſterreich in der Lage, ſeine Hülfe um den höchſten Preis zu verkaufen.

Daß Napoleon dieſen Preis geben werde, war ſchon mehr als zweifelhaft; eher war auf die Nachgiebigkeit der Kaliſcher Verbündeten zu zählen. Freilich konnten ſich dieſe nicht verhehlen, daß der Beitritt Oeſterreichs den Gedanken des Krieges, wie ſie ihn unternommen, weſentlich verändern werde. Sie mußten außer reichem Erſatz für Oeſterreich ohne Zweifel günſtigere Bedingungen für Napoleon gewähren, die ruſſiſchen Anſprüche auf Polen, wie die preußiſchen ermäßigen und auf die zu Kaliſch öffentlich verkündeten Ideen einer deutſchen Umgeſtaltung, die auf Koſten der widerſtrebenden Einzelſouverainetäten erfolgen werde, in der Hauptſache verzichten, wenn ſie Oeſterreichs thätige Hülfe gewinnen wollten. Indeſſen auch dieſer Preis ſchien ihnen nicht zu hoch, wenn das ſichere Gelingen damit erkauft ward.

Eine gewiſſe Ausſicht, daß ohne dieſe Opfer Oeſterreich beitreten werde, hatte man auch jetzt noch nicht. Aus den Depeſchen der britiſchen Staatsmänner iſt zu erſehen, daß ſie noch gegen Ende Juni in unruhiger Beſorgniß waren über den Entſchluß, den Oeſterreich faſſen würde. Die ſonſt ſo zähe Politik in London mahnte ihre Agenten zur Nachgiebigkeit, um endlich in Wien die Entſcheidung herbeizuführen.*) Seit Kaiſer Franz in Gitſchin angelangt war, konnte unmittelbarer auf ſeinen Entſchluß eingewirkt werden. Es ward zwiſchen den Diplomaten lebhaft hin und her verhandelt, und Kaiſer Alexander begab ſich in aller Stille nach Böhmen, um durch eine perſönliche Unterredung den öſterreichiſchen Monarchen zu beſtimmen. Wirkſamer noch als dies Bemühen mochte die Sprödigkeit ſein, die zu gleicher Zeit Napoleon an den Tag legte, dann die Beſorgniß, daß ſeine Werbung um die ruſſiſche Freundſchaft zuletzt nicht ganz fruchtlos ſein würde.

*) S. Castlereagh VIII. 408. 409. 411. 414.

Die österreichische Politik entschloß sich, wenigstens eventuell dem russisch-preußischen Bunde beizutreten.

Am 27. Juni unterzeichneten Stadion, Nesselrode und Hardenberg zu Reichenbach den Vertrag, der die Bedingungen von Oesterreichs Theilnahme feststellte. Für den Fall, daß Frankreich die von Oesterreich, als vermittelnder Macht, vorgeschlagenen Bedingungen, die Rußland und Preußen gutgeheißen hatten, bis zum 20. Juli nicht angenommen hatte, verpflichtete sich Oesterreich, den Krieg an Frankreich zu erklären und seine Waffen mit denen Rußlands und Preußens zu vereinigen. Diese Bedingungen sollten sein: die Auflösung des Herzogthums Warschau und dessen Vertheilung unter Oesterreich, Rußland und Preußen; die Vergrößerung Preußens sowol durch diese Theilung, als durch die Abtretung von Danzig; die Räumung aller Festungen, welche die Franzosen noch in Preußen und Polen besetzt hielten; die Zurückgabe der illyrischen Provinzen an Oesterreich, die Wiederherstellung der Hansestädte und die Abtretung der übrigen Gebiete der 32. Militärdivision. Die Ablehnung dieser Vorschläge durch Frankreich zog sofort die Theilnahme Oesterreichs am Kriege nach sich. Jede der drei Mächte verpflichtete sich dann, Oesterreich mindestens 150,000, Rußland ebensoviel, Preußen 80,000 Mann in's Feld zu stellen und außerdem diese Zahlen so hoch zu steigern, als es die Kräfte erlaubten. War der Krieg einmal begonnen, so wurden die erwähnten Bedingungen nicht mehr als genügend angesehen, sondern es kamen dann die weiteren Forderungen hinzu, die Rußland und Preußen in einer Note vom 16. Mai angegeben hatten — namentlich die Auflösung des Rheinbundes, die Zurückgabe Hannovers an England, die Abtretung der von französischen Prinzen in Deutschland besessenen Gebiete. Alle drei Mächte blieben im Uebrigen solidarisch verbunden, verständigten sich gemeinsam über alle Kriegsoperationen und verpflichteten sich auf die feierlichste Weise, keinem Vorschlag und keiner Einflüsterung Gehör zu geben, die Frankreich während des Waffenstillstandes an irgend eine der betheiligten Mächte bringen würde, und die mit den gemeinsamen Interessen derselben oder mit den Grundlagen dieses Vertrags nicht im Einklange ständen.

Das Beste an diesem Vertrage war, daß Keiner der Betheiligten im Ernst mehr darauf rechnete, Napoleon werde sich den

von Oesterreich vorgeschlagenen Bedingungen unterwerfen. Nahm er sie wirklich an, so ward die vielversprechende Erhebung des Jahres 1813 mit einer unwürdigen Farce beendigt. Denn nach diesen Bedingungen behielt der französische Imperator fast Alles, was er in den Tagen seiner höchsten Glorie besessen hatte. Er behauptete bis an die Elbe die ganze Macht der Tilsiter und Erfurter Zeit; nur den polnischen Vasallenstaat, einen Theil der Beute von 1809 und die Reunionen von 1810 gab er preis. Frankreich mit der Rheingränze, mit Savoyen, Belgien, Holland, seine Herrschaft in der Schweiz, in Italien und auf der pyrenäischen Halbinsel, seine Lehensgewalt über den Rheinbund, seine Filialfürsten in Westfalen und Berg — das Alles blieb unangetastet, trotz der Katastrophe in Rußland! In der That, wenn es damit Ernst ward, so war der Aufruf zur Unabhängigkeit der Welt und zur Wiedergeburt Deutschlands, womit der Krieg begonnen, in Schimpf und Spott verkehrt! Aber es glaubte fast Niemand mehr an die Möglichkeit des Friedens, selbst um solche Bedingungen. Oesterreich selbst mochte nur noch wenig Hoffnung haben, Napoleon zur klugen Nachgiebigkeit zu bestimmen, Rußland und Preußen rechneten sicher darauf, daß er „Nein" sagen werde. Drum schraken sie selbst vor diesem bedenklichen Abkommen nicht zurück, weil es der einzige Weg schien, Oesterreich zum ersehnten Bruch mit dem Gegner hinzudrängen.

So war also die nächste Hoffnung auf Napoleons Stolz und auf die zwingende Consequenz seines Systems gesetzt, das ihm nicht erlaubte, nach zwei gewonnenen Schlachten Illyrien, Polen, die untere Elbe und Weser preiszugeben. Nur seine Nachgiebigkeit warf alle Rechnungen der Gegner über den Haufen. Es fehlte ihm nicht an ernsten Mahnungen dazu. Eben in diesen letzten Tagen des Juni traf die Nachricht ein, daß am 21. Wellington den Franzosen bei Vittoria eine Niederlage beigebracht, die mit der Auflösung ihrer Armee und vielleicht bald mit der Flucht aus Spanien enden mußte. Napoleon nahm am Tage, wo diese Botschaft eintraf (30. Juni) die Vermittelung Oesterreichs nach Metternichs Vorschlag an; ob aber der Eindruck der Niederlage ihn zu weiterem Nachgeben stimmen würde, war nach Allem, was er in den letzten Wochen gethan und gesagt, zum Wenigsten zweifelhaft.

Einen Tag, nachdem zu Reichenbach der bedingte Beitritt

von Oeſterreich unterzeichnet ward, ſtarb Scharnhorſt. Ihm hatte das aufopfernde Bemühen um dieſes Bündniß den Tod zugezogen. Seine Wunde von Großgörſchen vergeſſend, ging er im Mai nach Wien, um die Entſcheidung herbeizuführen. Tag und Nacht eilte er nach der öſterreichiſchen Hauptſtadt, erhielt aber, noch ehe er ſie erreichte, die Andeutung, er ſolle nicht nach Wien kommen, um das Mißtrauen der Franzoſen nicht zu erwecken. Mit derſelben Eile reiſte er nun nach Prag zurück. „Ich gehe nach Prag, ſchrieb er am 23. Mai aus Znaim; da aber meine Wunde noch nicht rein iſt, ſo bin ich in der übelſten Lage; ich weiß nicht, wann ich in Prag ankommen werde, und bitte mich in Allem aus der Rechnung bei allen Geſchäften zu laſſen; mein körperlicher Zuſtand erlaubt wenig und meine Wunde iſt ſchlimmer, als ich anfangs dachte. Doch hoffe ich in vierzehn Tagen bis drei Wochen wiederhergeſtellt zu ſein. Es iſt ein großer, ein unverzeihlicher Fehler, daß nicht alle Wochen zweimal eine officielle Depeſche nach Wien geht und jedes Evenement bei der Armee erzählt. Dadurch, daß dies nicht geſchieht, gewinnen die Lügen einen Grad von Wahrſcheinlichkeit.“

„Das Unglück will, ſchrieb er dann am Morgen des 27. Mai aus Iglau, daß meine Wunde ſich ſo verſchlimmert hat, daß ich hier in Fieber und Schmerz geſtern liegen geblieben bin. Ich melde Ihnen dies, weiß aber nicht zu beſtimmen, wann ich von hier in Prag werde ankommen können. In jedem Falle gehe ich morgen dahin ab, weiß aber nicht, wie weit ich kommen werde.“*)

Er ſollte Prag nicht mehr verlaſſen, am 28. Juni erlag er dort ſeinen Leiden. Mit ihm ging eine köſtliche Kraft für Deutſchland verloren, unerſetzlicher vielleicht noch für den Frieden, als für den Krieg. Und doch lag in dieſem Tode faſt etwas Beneidenswerthes. Zwar nicht die Frucht, aber die Blüthe ſeines ſtillen Wirkens hatte er in aller Herrlichkeit noch aufgehen ſehen, und war unter den Opfern, die der großen Sache fielen, eines der erſten und das edelſte. Keine Täuſchung ſpäterer Tage hat ihm den Frühling deutſchen Erwachens verbittert.

*) Aus dem Briefwechſel mit Kneſebeck.

Die Geſchichte des Friedens-Congreſſes, der in den erſten Julitagen zu Prag beginnen ſollte, läßt ſich in Kurzem zuſammenfaſſen; es iſt die Geſchichte einer Verhandlung, zu der keine Partei mehr den aufrichtigen Willen zum Frieden mitgebracht hat. Napoleon, voll verhaltenen Grolles gegen die ſich aufdrängende Vermittlermacht, die er lieber züchtigen als belohnen mochte, war zu ernſteren Opfern für den Frieden auch jetzt nicht geneigt, ſondern ſtellte ſeine Hoffnung noch immer auf das Gelingen der alten Künſte. Preußen und Rußland, nun in ſchlagfertiger Rüſtung, voll ungeduldiger Luſt zum Kampfe, durch neue Hülfsmittel und neue Verbindungen verſtärkt, konnten nichts Anderes wollen, als den Krieg; ihre einzige Sorge war nur die, es könnte der öſterreichiſchen Vermittlung gelingen, durch allzubeſcheidene Forderungen den Gegner zur Nachgiebigkeit zu beſtimmen. Die vermittelnde Macht ſelbſt, vom franzöſiſchen Bündniß frei und mit einer fertigen Armee verſehen, mit Napoleon unheilbarer entzweit, als es äußerlich ſchien, und an die Verbündeten durch einen Vertrag bereits gebunden, befand ſich in einer Situation, die ihr ſelbſt den Bruch ſchon wünſchenswerther machte, als das Gelingen eines faulen Friedens. Darum erweckt denn auch die Thätigkeit des Diplomaten, dem die Vermittlerrolle zugefallen war, durchaus den Eindruck, es ſei mehr ſeine Aufgabe geweſen, Schwierigkeiten zu ſchaffen als ſie wegzuräumen.

Verglich man den Prager Friedenstag mit ähnlichen Congreſſen der letzten ſechszehn Jahre, ſo ſchienen die Rollen wie vertauſcht. Frankreich war jetzt in ſichtbarer Bedrängniß und in viel ſchlimmerer Lage, als es ſich ſelber eingeſtand; die Gegner reich an Macht und Siegeszuverſicht. Napoleon iſt es, der diesmal hinzuhalten und Zeit zu gewinnen ſucht; ſie ſind die Drängenden und Ungeduldigen. Der gebieteriſche, kurz angebundene Ton früherer Zeiten paßt nun nicht mehr zu des Imperators Stellung; eher zeigen die Gegner Luſt, ihn anzuſchlagen. Auch die kleinen Künſte und Liſten, womit von Leoben bis Schönbrunn ſo mancher Erfolg erſtritten war, hat der Vermittler nun dem Meiſter abgelernt; Metternich ſchlägt die Napoleoniſche Diplomatie zum Theil mit ihren eignen Künſten. Den grimmigen Schmerz darüber können die Bonaparte'ſchen Geſchichtſchreiber noch heute nicht verwinden.

Der Congreß sollte am 5. Juli beginnen; gleich jetzt verlangte aber Metternich Frist erst bis zum 8., dann bis zum 12. Juli. Indessen ward noch um die Verlängerung des Waffenstillstandes verhandelt; im russisch-preußischen Hauptquartier war man darüber spröde und bedenklich. Barclay zögerte erst, dann bestand er darauf, daß derselbe jedenfalls nicht über den 10. August verlängert werde. Und auch dies ward nur in der Berechnung zugestanden, daß Oesterreich zur Vollendung seiner Rüstungen noch einige Wochen Zeit bedurfte. Erst am 26. Juli ward durch die Verabredung von Neumark diese Frage erledigt, vierzehn Tage bevor der Waffenstillstand abgelaufen war! Die Bevollmächtigten, die Rußland und Preußen zum Congreß ernannten, waren Anstett und Wilhelm von Humboldt; Anstett, ein geborner Elsasser, also nach Bonaparte'schen Staatsbegriffen ein Ueberläufer, darum dem Kaiser der Franzosen besonders widerwärtig; Humboldt, einer der Führer der nationalen und patriotischen Partei in Preußen, von dem Friedensgedanken nicht zu erwarten waren.

Napoleon erkannte die Bedeutung dieser Dinge vollkommen. Mit bitterem Groll bemerkte er, wie die vordem so unterwürfige Haltung seiner Gegner in Trotz und Kälte umgeschlagen war, er mußte sehen, wie man seinem Gesandten Narbonne den Zugang zum Kaiser Franz erschwerte, er wußte, daß am nämlichen Tage, wo die Friedensbevollmächtigten in Prag eintrafen, zu Trachenberg bereits im Einverständniß mit Oesterreich die Operationen für den neuen Feldzug festgestellt wurden. Aber er mochte glauben, sich etwas zu vergeben, wenn er zu eilig zum Frieden drängte. Nur einer von seinen Gesandten, Narbonne, saß einstweilen müßig zu Prag; mit der Absendung Caulaincourts zögerte er, bis die Angelegenheit des Waffenstillstandes geordnet war.

Das waren peinliche Stunden, wie sie der „Kaiser des Abendlandes" vordem nie erlebt. Es kämpften in ihm gekränkter Stolz und bitterer Groll über Oesterreich mit der richtigen Einsicht in die ganze Gefährlichkeit der Lage. Noch war — merkwürdig genug — in dem Sohne der Revolution der Glaube an die dynastische Freundschaft Oesterreichs und an die Familienpolitik des Kaisers Franz nicht völlig erloschen, aber er überschaute doch zugleich mit aller Klarheit, was ihm bevorstand. „Ich will den Frieden nicht, den mir meine Feinde dictiren wollen, sagte er zu

Digitized by Google

ſeinen Umgebungen, wenn ſie dringend zum Abſchluß riethen. Was ich den Frieden nenne, iſt nur die Entwaffnung meiner Gegner; was ſie ſo nennen, iſt meine Vernichtung. Ein Friede nur auf dem Feſtlande wäre nichts als ein Waffenſtillſtand, den England zu immer neuen Coalitionen rührig benutzen würde. Ich will wenigſtens nicht mehr nachgeben, als ich durchaus muß. Wenn ich Deutſchland preisgebe, ſo wird Oeſterreich nur heftiger kämpfen, bis es auch Italien hat; wenn ich ihm Italien einräume, ſo wird es nur darauf drängen, mich auch aus Deutſchland zu verjagen. So wird jede erſte Conceſſion in ihren Händen nur das Mittel werden, mir neue abzuringen." So zeichnete er ſelbſt mit unwillkürlicher Offenheit die Gefahren und die Gewaltſamkeit ſeines Syſtems.

Der ganze Juli verfloß, ohne daß irgend etwas zum Frieden geſchah. Dagegen war die Kriegspartei, unterſtützt aus allen Lagern der Coalition, unermüdet thätig, die Entſcheidung herbeizuführen. Kaiſer Franz und Metternich wurden wahrhaft beſtürmt; es iſt nicht undenkbar, daß die erſten Anzeigen über Metternichs doppelſinniges Spiel aus dieſem Kreiſe an Napoleon gekommen ſind. Gottlob, äußerte einer von ihnen am 6. Juli aus Gitſchin, Bonaparte weiß Alles, dürſtet Rache und äußert ſich höchſt unbeſonnen. Der Rückweg iſt abgeſchnitten. Drei Tage ſpäter ſchrieb der Nämliche aus Brandeis: Nichts darf unterlaſſen werden, um die Leute hier zu ihrem eigenen Heil in den Krieg hineinzuſtürzen.*)

Napoleon ergab ſich indeſſen einer ihm höchſt verderblichen Sicherheit; er war nach Mainz gegangen und ſchien keine Eile zu haben mit der Abſendung Caulaincourts; Metternich trieb ſich mit unfruchtbarer Geſchäftigkeit zwiſchen Prag und Brandeis, wo der Kaiſer war, hin und her, Narbonne ſaß völlig vereinſamt in der böhmiſchen Hauptſtadt, Anſtett und Humboldt hielten ſich abgeſperrt von jeder Berührung mit dem Franzoſen.

Am 29. Juli endlich überreichte Metternich eine Note — über die Frage, ob mündlich oder ſchriftlich zu verhandeln ſei! Er ſchlug, wie bei dem Frieden von Teſchen, die ſchriftliche Ver-

*) Briefe Rugents in den Lebensbildern III. 162 f. Derſelbe ſchrieb auch am 2. Mai: Es iſt dafür geſorgt, daß Bonaparte bei Zeiten Alles erfuhr.

handlung vor; nach der Zuſtimmung Anſtetts und Humboldts zu ſchließen, geſchah es im Einverſtändniß mit den verbündeten Mächten. Die Franzoſen hatten die entgegengeſetzte Anſicht. Abermals gingen mehrere Tage verloren, ohne daß ein beſtimmtes Ergebniß erzielt ward. Ungeduldig und mit kaum verhehltem Zorn beſchwerten ſich Narbonne und Caulaincourt in einer Note vom 6. Auguſt: der Vermittler dürfe nicht Partei und nicht Schiedsrichter ſein, noch während der Waffenruhe Verbindlichkeiten, „ſelbſt wenn ſie nur eventuell wären", mit einer der kriegführenden Mächte eingehen. Sie klagten zugleich über das Verzögern und die planmäßige Abſperrung zwiſchen den einzelnen Congreßgeſandten. Rußland habe offenbar die Verhandlungen nur eröffnet, um Oeſterreich zu compromittiren und das Unheil des Krieges zu erweitern. Das gab denn Stoff zu neuem Streit. Die Bevollmächtigten Rußlands und Preußens fühlten ſich durch die letzte Wendung beleidigt und es entſtand ein Schriftwechſel, deſſen Ton ſchon zur Genüge bewies, daß hier an Frieden nicht zu denken war. Humboldt wies den Vorwurf vornehm und ſchneidend zurück, Anſtett gab eine Note ein, wie ſie zu jeder andern Zeit die Napoleoniſche Diplomatie nicht ruhig hingenommen hätte.

So kam die Friſt heran, wo die Waffenruhe abgelaufen war, und dieſer ſeltſame Congreß hatte ſich noch nicht einmal über die Formen der Verhandlung geeinigt. Bedeutungslos waren freilich dieſe Formen nicht. Die Franzoſen wünſchten vor Allem mit den preußiſch-ruſſiſchen Unterhändlern in perſönlichen Verkehr zu kommen, um wo möglich ohne den verhaßten Vermittler ſich mit den beiden Alliirten von Kaliſch zu verſtändigen. Sie klagten laut und nachdrücklich, daß ſie unterhandeln ſollten, „ohne ſich zu kennen, ohne ſich zu ſehen und ohne ſich zu ſprechen." Aber eben dies zu vermeiden, damit allen Gedanken an ein geſondertes Abkommen mit Rußland und Preußen ein Riegel vorgeſchoben war, mußte Metternichs erſtes Beſtreben ſein; Anſtett und Humboldt, die mit Ungeduld dem Bruch entgegenſahen, hatten kein Intereſſe, jene perſönliche Berührung zu ſuchen; ihnen konnte es nur erwünſcht ſein, wenn ſchon über dieſe Frage die Entzweiung Frankreichs und Oeſterreichs zunahm.

Es hieße Napoleons Scharfſinn beleidigen, wollte man glauben, er habe nicht die peinliche Lage durchſchaut. Er ſah jetzt

Digitized by Google

Oesterreichs Abfall als vollendet, die Kriegsluſt der Verbündeten als entſchieden an, er ſah ihre Rüſtungen, ihre Märſche, er kannte durch Gersdorffs Spionage ihren Kriegsplan. Aber von dem Trugbild, mit Rußland das Spiel zu Tilſit zu wiederholen, vermochte er noch nicht zu laſſen.*) „Vielleicht, ſchrieb er am 22. Juli an Caulaincourt, iſt es ſpäter möglich, wieder ein Bündniß mit Oeſterreich einzugehen. Jetzt iſt es meine Abſicht, einen Frieden zu verhandeln, der für Rußland glorreich iſt und Oeſterreich ſeine Treuloſigkeit und ſeine Mißgriffe durch den Verluſt ſeines politiſchen Einfluſſes in Europa büßen läßt. Rußland hat gelitten, es hat Anſpruch auf Vortheile; Oeſterreich hat kein Opfer gebracht, es hat auch nichts verdient."

Die Getreueſten unter ſeinen Vertrauten theilten dieſe Illuſion nicht mehr. Caulaincourt, deſſen Schickſal es war, jetzt und 1814 die Kaſſandra ſeines Herrn zu ſein, mahnte dringend ab, ſich nicht länger in Täuſchungen zu wiegen. Vollkommen richtig ermaß er die Noth der Lage, Oeſterreichs gebundene Stellung, die wachſende Erregung der Völker und die Nothwendigkeit, durch Opfer den drohenden Sturm zu beſchwören. „Nicht Oeſterreichs 150,000 Bajonnete will ich allein vom Schlachtfeld fern halten, obwol auch dies der Erwägung werth iſt, ſondern die Erhebung Deutſchlands, die ich E. M. beſchwöre um jeden Preis zu vermeiden."

Am 4. Auguſt war der Kaiſer nach Dresden zurückgekehrt. Die Vorgänge in Prag beſtätigten alle dieſe Beſorgniſſe. In Mainz hatte ihn Marie Luiſe gebeten, ſich direct mit ihrem Vater zu verſtändigen, Caulaincourt rieth daſſelbe, die Vorgänge in Prag mußten jede Hoffnung, Rußland und Preußen von Oeſterreich zu trennen, völlig niederſchlagen. So entſchloß er ſich denn, den Congreß ſeinem Schickſal zu überlaſſen, um unmittelbar und geheim mit Metternich zu verhandeln. Am 5. Auguſt erhielt

*) Daß Rußland mit Vorſicht zu behandeln war, beweiſt übrigens Steins Aeußerung aus Reichenbach vom 17. Juli: Die ruſſiſche Armee muß geſchont und die große Laſt des Krieges auf Deutſchland gelegt werden. Der Kaiſer Alexander ſieht die Nothwendigkeit der Fortſetzung des Krieges ein, er hat Sinn für das Große der Unternehmung und des Zweckes; die Menſchen, die in politiſcher und militäriſcher Beziehung ihn umgeben, ſind aber nicht geeignet zum Stärken, Stählen, Erleuchten.

Digitized by Google

Caulaincourt den Auftrag, im tiefſten Vertrauen den Miniſter zu erforſchen, damit er offen und ohne Rückhalt die Parole Oeſterreichs ausſpreche. Am Tage darauf machte Caulaincourt in Prag ſeine Mittheilung; Metternich bedauerte, daß ſolch ein Schritt nicht früher geſchehen ſei, verſprach indeſſen, ſofort dem Kaiſer darüber zu berichten. Er ging nach Brandeis, brachte aber erſt am 8. Auguſt die Antwort zurück. Der Eingang lautete bedenklich. Nur nach vertraulichen Erklärungen, hieß es darin, kenne der Kaiſer die Bedingungen, an welche Rußland und Preußen den Frieden zu knüpfen ſchienen. Es waren im Weſentlichen die Bedingungen des Reichenbacher Vertrags: Auflöſung Warſchaus, Unabhängigkeit der Hanſeſtädte, Zurückgabe der 32. Militärdiviſion, Herſtellung Preußens mit einer feſten Gränze an der Elbe und Abtretung von Illyrien. Nur ein Zuſatz war beigefügt: die Hindeutung auf den Verzicht des rheinbündiſchen Protectorats. Auf alle dieſe Punkte müſſe man bis zum 10. Auguſt die Antwort mit „ja" oder „nein" erhalten; jeder Vorſchlag, der nach dieſer Friſt gemacht werde, könne mit der gegenwärtigen Verhandlung nicht mehr zuſammenhängen, ſondern falle unter die Herrſchaft neuer Verhältniſſe.

Damit war deutlich genug geſagt, daß dies ein Ultimatum ſei; ein Ultimatum, über welches man nicht mehr markten dürfe, und das binnen zweimal 24 Stunden unbedingt angenommen ſein müßte, wenn es zum Frieden führen ſollte. Es ſcheint kein Zweifel, daß damit noch einmal ein kritiſcher Augenblick für die deutſche Sache eingetreten war. Die ungeſäumte Annahme dieſer Forderungen machte zwar den Frieden noch nicht gewiß, aber ſie veränderte doch die Situation und konnte Oeſterreich einen Anlaß geben, den Reichenbacher Verbindlichkeiten zu entſchlüpfen. Eine Diplomatie, die mit ſolcher Gewandtheit ſich aus der franzöſiſchen Allianz von 1812 losgewunden, wußte wohl auch mit ihren Zuſagen an Rußland und Preußen fertig zu werden, wenn der Preis die Mühe lohnte. Was dann Rußland und Preußen thaten, war doch nicht ganz außer Zweifel, ein fauler Friede wenigſtens möglich.

So ſahen es auch die unbefangenſten Franzoſen an. Caulaincourt bat flehentlich (8. Aug.), das Dargebotene zu ergreifen. Nachdem ſo viel Zeit verloren iſt, bat Caulaincourt,

Digitized by Google

ſind nun die Stunden gezählt. Der Zeit nicht nachgeben wollen, kann Alles verderben und Alles verlieren machen.

Allein Napoleon konnte ſich noch nicht überzeugen, daß es ſo drohend und dringend ausſehe. Er betrachtete das Ultimatum wie einen Vorſchlag, über den ſich verhandeln laſſe. Seine Antwort ſuchte daher von Polen Danzig, von Illyrien Trieſt und Iſtrien abzumarkten, Sachſen ſollte entſchädigt, die Integrität Dänemarks garantirt werden, der Rheinbund bis zur Oder fortbeſtehen. Am Morgen des 11. Auguſt traf der Courier damit in Prag ein.*)

Aber dort war ſeit Mitternacht eingetreten, worauf Metternich zwei Tage vorher hingedeutet. Nach einem unfruchtbaren Schriftenwechſel, der, mit Vorwürfen und Zänkereien reichlich durchflochten, nicht einmal die Vorfragen der Berathung erledigte, war der zehnte Auguſt herangekommen. Noch immer konnten die Franzoſen nicht glauben, daß die Bevollmächtigten Rußlands und Preußens dieſe Friſt ſo wörtlich nehmen würden; aber auch dieſe letzte Täuſchung fiel. Genau um Mitternacht, zwiſchen dem 10. und 11. Auguſt, unterzeichneten Anſtett und Humboldt die Erklärung: daß ihre Vollmachten nun erloſchen ſeien und ſie unverzüglich Prag verlaſſen würden. Auf den Bergen weit im Umkreis flammten noch in der Nacht die Feuerzeichen auf, zum Beweis, daß man auch draußen im Lager nicht eine Minute zögern wollte mit dem Beginn des ungeduldig erwarteten Kampfes.

Die Friedensverſuche waren zu Ende und Napoleons Antwort auf die Vorſchläge vom 8. zu ſpät. Auch Metternich erklärte jetzt die Friſt für abgelaufen und übergab Narbonne (12. Aug.) ein Manifeſt, das Oeſterreichs Kriegserklärung motivirte. Die Situation Oeſterreichs, äußerte Metternich gegen Caulaincourt, ſei jetzt eine andere; es ſei verpflichtet, mit den Verbündeten zu gehen. Narbonne reiſte ab. Während Caulaincourt ſeinem Herrn dieſe Lage mit dem Ausdruck tiefſten Schmerzes ſchilderte und ihn flehentlich bat, den entſtehenden Sturm durch

*) Ueber den Inhalt der letzten Vorſchläge weichen die Bonaparte'ſchen Berichte (Fain, Norvins, Bignon u. ſ. w.) ſelbſt von einander ab, weshalb auch in unſern deutſchen manche Abweichung zu bemerken iſt. Bignon hat hier wohl die vollſtändigſten und genaueſten Angaben.

Digitized by Google

jedes Opfer zu beſchwören, kam eine neue Botſchaft Napoleons (13—14. Aug.). Er hoffte, man könne die Friedensverhandlung noch einmal anknüpfen, und ging in ſeinen Conceſſionen einen Schritt weiter. Vier Tage früher, meinte Metternich, hätte man vielleicht auf den nun angebotenen Grundlagen Frieden ſchließen können; jetzt nicht mehr. Der Kaiſer Franz war eben in Prag angekommen und erwartete dort den ruſſiſchen und preußiſchen Monarchen. Am 15. traf Alexander ein. Metternich legte die letzten Vorſchläge Napoleons den beiden Kaiſern vor; ſie wurden als unzuläſſig abgelehnt. Noch gab aber Napoleon den Gedanken nicht auf, den Friedenscongreß zu erneuern, auch wenn die Feindſeligkeiten wieder begännen. Am 18. Aug. ſchrieb Maret eine Note an Metternich, die, wiewol unter bittern Anklagen und Vorwürfen gegen Oeſterreich, noch einmal vorſchlug, einen Congreß der kriegführenden Mächte zu berufen; die Antwort Metternichs (21. Aug.) ſagte nur in lakoniſchen Worten: die drei Mächte würden den Vorſchlag zur Kenntniß ihrer Verbündeten bringen. Das hieß, der Krieg war unwiderruflich entſchieden.

Den deutſchen Patrioten war ein Alp von der Bruſt weggenommen. Gerade in den letzten Tagen, als Metternich ſein Ultimatum überreichte, waren noch einmal alle Sorgen vor einem Umſchlag zum Frieden neu erwacht. Es gab auch im Hauptquartier Diplomaten, die einen „einigermaßen ehrloſen" Frieden immer noch für erträglich zu halten ſchienen; und wenn Napoleon die Anerbietungen vom 8. Auguſt ungeſäumt ergriff, konnte es dazu kommen.

Die Reichenbacher Verabredung gab allerdings keine Bürgſchaft gegen eine Wendung dieſer Art; darum hatten Männer wie Stein und die ihm Gleichgeſinnten ſchon damals mehr Zuverſicht auf Napoleons „Uebermuth und Brutalität" und auf das Drängen des Volkes und der Armee, als auf die Geſinnung des Kaiſers Franz und ſeiner Umgebungen.*) Bald wurden auch die Schritte Metternichs von ihnen mit tiefem Mißtrauen betrachtet. Seine ſchlaue Geſchmeidigkeit erſchien ihnen leicht wie verderbliche Schwäche, ſein unentſchloſſenes Schwanken erweckte ſelbſt den

*) Auch in England war man nicht ohne Sorge. S. Castlereagh despatches III. Series I. 39. 40.

Digitized by Google

Verdacht planmäßigen Verrathes. Stein ſchalt ihn „flach, unmoraliſch und doppelſinnig“ und hielt noch um Mitte Juli die Theilnahme Oeſterreichs am Kriege für ungewiß. Die Unterhandlungen, die Metternich führe, ſeien entweder unnütz, oder ſie würden einen ſchändlichen und verderblichen Frieden zur Folge haben. Erſt wie am 5. und 6. Auguſt der Prager Congreß gleich einer Seifenblaſe zu vergehen ſchien, faßten dieſe Männer mehr Muth; man kann, ſchrieb jetzt Stein, einer vortheilhaften Entſcheidung in wenig Tagen entgegenſehen. Aber, fügte er hinzu, ich habe immer noch Mißtrauen, bis ich ſehe, daß ein entſcheidender Schlag geſchehen ſei. Immer noch hatten die Patrioten mehr Hoffnung auf Napoleons Unbändigkeit als auf die Meiſterſchaft der öſterreichiſchen Verhandlung. Das Ultimatum vom 8. Auguſt ſchien alle Beſorgniſſe zu rechtfertigen. Noch zittere ich, ſchrieb ſpäter Münſter, daß Napoleon zur Vernunft gekommen ſein und das öſterreichiſche Ultimatum angenommen haben könnte. Hätte die Tollheit Napoleons — ſo lautete Steins Urtheil — der Sache nicht eine unerwartete Wendung gegeben, ſo hätten wir einen verderblichen und höchſt elenden Frieden erhalten.

Erſt wie das Ultimatum nicht augenblicklich angenommen, die Friſt abgelaufen, Oeſterreichs Kriegserklärung unterzeichnet war, athmeten die Patrioten wieder auf. Napoleons Wuth — rief Stein am 12. Auguſt triumphirend — führt ſein Verderben herbei, er iſt verblendet durch Stolz und Menſchenverachtung. Und wie der Beitritt erfolgt war, ſchrieb er an Münſter: Wir verdanken ihn nächſt Gott dem klugen Benehmen Humboldts und Anſtetts, der Tollheit Napoleons, den edlen Geſinnungen des Kaiſers Alexander, der Beharrlichkeit des Königs und des Staatskanzlers — nicht der weichlichen egoiſtiſchen Politik Metternichs und ſeines guten Kaiſers.*)

So erwünſcht der Beitritt Oeſterreichs Allen war, man konnte ſich doch nicht verhehlen, daß damit ein neues, in gewiſſem Sinne fremdes Element in den deutſchen Krieg hereinkam. Eben die Politik, die ſo tiefes Mißtrauen erweckt hatte, die Politik kleiner Ausfünfte und diplomatiſchen Flickwerkes, nahm nun auch im Rathe der Verbündeten ihren Platz ein. Sie brachte ihre indolente Scheu

*) S. Pertz III. 376. 380. 391—400. 406. 418.

Digitized by Google

gegen große und durchgreifende Mittel, ihr „Finaſſiren", wie es Stein nannte, und ihre Abneigung gegen eine gründliche Reform der deutſchen Verhältniſſe in den Kriegsrath und in die Diplomatie des großen Hauptquartiers mit und wir werden auf dem Wege nach dem Rhein und nach Paris ihrem Einfluß noch oft begegnen. Es lag nicht allein an der Perſönlichkeit des Regenten, auch nicht ausſchließlich an ſeinem Miniſter und ſeinem diplomatiſirenden Feldherrn — im Volke ſelbſt war die kühne Energie und Friſche von 1809 nicht mehr vorhanden. Die Enttäuſchungen und die bitteren materiellen Sorgen, die gefolgt waren, hatten zuerſt die große Stimmung jener Zeit gebrochen; die gegenwärtige Politik, die den nationalen Aufſchwung ängſtlich dämpfte und alle freiwillige Thätigkeit ſcheu zurückwies, that das Uebrige. Mit dem Schwung, womit ſie bei Aspern und Wagram geſtritten, gingen die Oeſterreicher jetzt nicht in den Krieg; ſie brachten nur eine Verſtärkung an Zahl und Macht, die allerdings ſchwer in die Wagſchale fiel und beinahe ſchon die ſichere Gewähr des Sieges gab.

Fünfter Abschnitt.

Die Zeit der Siege.

Indessen die Diplomatie fruchtlos über den Frieden tagte, ward die Rüstung zum Kriege mit unübertrefflichem Eifer gefördert; niemals war die Zeit einer Waffenruhe besser benutzt worden. Die Russen zogen ihre Ergänzungen und Reserven heran; die Preußen deckten die Lücken, die der Feldzug des Mai gemacht, führten die Reservebataillone in's Feld, rüsteten die Landwehr, deckten die Oderübergänge, sorgten für Lebensmittel, Kleidung und Munition.

Noch im Mai war an der Rüstung ungemein viel zu vermissen gewesen; die 52 Reservebataillone wurden nur zur Einschließung der Festungen verwandt, die Landwehr war erst im Werden. Die kurmärkische Landwehr z. B. hatte damals noch keine brauchbaren Gewehre, die Lanzen von raupenfräßigem Holz brachen, wenn man sie in der Luft schwenkte, Geschirre, Brodbeutel, Schuhe fehlten noch ganz. Einzelne Abtheilungen sahen höchstens einem zusammengelaufenen Landsturm ähnlich, andere zogen noch in Bauernkleidern umher und hatten nichts an sich, was sie Soldaten ähnlich machte. Am empfindlichsten war der Mangel an Officieren; es kam wohl vor, daß sich bei einem ganzen Bataillon nur ein einziger befand, der das Exerciren lehren konnte.*) So sah es in vielen Theilen des Landes aus; es war die übereinstimmende Meinung der fähigsten und gewissenhaftesten

*) S. (Prittwitz) Beiträge II. 49 f. 59. 77 f.

Digitized by Google

Führer, daß die Landwehr für einen ernſten Zweck noch nicht brauchbar ſei. Man bedurfte durchaus noch einiger Friſt und der ungeſtörten Benutzung der Hülfsquellen des Landes, um die freiwillig dargebotene Kraft der Nation zu üben und auszubilden. Der Waffenſtillſtand, der dieſe Friſt gab, war darum das Allergünſtigſte geweſen, was nach der zweiten verlorenen Schlacht eintreten konnte; wie auch immer Napoleon ſelbſt dieſe Zeit der Ruhe zur Ergänzung der eigenen Lücken verwenden mochte, das, was er aufbrachte, reichte nicht an die Fülle der gegneriſchen Kräfte, die jetzt erſt mobil wurden.

Die Reſervebataillone wurden von den Feſtungen weg ins Feld gezogen und nach Regimentern, ähnlich den ſchon vorhandenen, organiſirt; ein Regiment Linie und ein Reſerveregiment bildeten eine Brigade. Auch die Rüſtung der Landwehren machte nun die erwünſchteſten Fortſchritte; ſie löſten erſt die Reſervebataillone bei den Feſtungen ab, dann rückte ein großer Theil von ihnen gleichfalls ins Feld. Es waren wohl gegen 100,000 Mann Landwehr, die ſchlagfertig ſtanden, als der Krieg im Auguſt wieder begann. Mangel war jetzt nur noch an Officieren, und darum die taktiſche Ausbildung immer noch unvollkommen. Es mochte ſein, daß darum nicht nur der Feind in affectirter Verachtung dieſe Heeresmacht geringſchätzte, daß auch im Lande ſelbſt der ſoldatiſche Zunftgeiſt anfangs über den Werth dieſer Rüſtung etwas vornehm hinwegſah.*) Und doch lag in ihr der Kern einer kraftvollen, trotz Noth und Druck phyſiſch noch unverkümmerten Bevölkerung, die von einer heroiſchen Geſinnung beſeelt war. Sie ging mit dem alten preußiſchen Heldenmuth und der jungen Begeiſterung des Haſſes gegen den Unterdrücker ins Feuer und ſchlug, wo die militäriſche Technik und Waffenkunſt nicht ausreichte, ganz naturaliſtiſch die feindlichen Regimenter mit dem Kolben zu Boden.

Unvergleichlich zeigte ſich allenthalben der Geiſt des Volkes. Wer in der Zeit des Waffenſtillſtandes das Land betrachtete, glaubte

*) Daß es überhaupt im Anfang zwiſchen dem neuen Geiſt freiwilliger Rüſtung und der alten Tradition zu mancher unſanften Berührung kam, zeigt z. B. die Mittheilung in der Geſchichte des oſtpreuß. Nationalcavallerieregiments. Leipz. 1846. S. 9 f.

Digitized by

ſich in ein großes Lager verſetzt; überall das ganze Volk in Bewegung, überall bewaffnete Maſſen, kriegeriſche Uebungen und Truppenmärſche. Obwol täglich Geld, Naturalien, Vorſpann, perſönliche Dienſtleiſtungen gefordert wurden, ſo ſah man doch Alle freiwillig und gern geben, Keiner murrte über die Laſten, die ihm auferlegt wurden. Vor Allen zeichnete ſich darin das Landvolk aus, obwol durch die anſteckenden Krankheiten, die der Feind ins Land gebracht, durch das Aufgebot aller waffenfähigen Mannſchaft, durch die unausgeſetzten Lieferungen und Einquartirungen alle bäuerliche Arbeit ruhte, in manchen Landſtrichen Höfe und Häuſer wüſte lagen. An Landwehr allein ſtellten die Provinzen Preußen, Pommern, die Mark und Schleſien 132 Bataillone Infanterie, gegen 100 Escadronen Reiterei; die Provinz Preußen brachte bis zum Pariſer Frieden nahezu 35,000, die Kurmark 45,000, Schleſien ſchon in der Zeit vor dem Waffenſtillſtand über 95,000 Mann unter die Waffen. Die Kurmark allein hat für Mannſchaften, Pferde, Schlachtvieh, Früchte und andere Lieferungen in den erſten neun Monaten des Jahres 1813 eine Summe von 9,727,238 Thalern geopfert.*) Aber trotz dieſer Opfer herrſchte allenthalben die freudigſte Stimmung und nur eine Sorge trübte die frohe Zuverſicht jener Tage: die Furcht, es könne ein fauler Friede den Erfolg aller dieſer Anſtrengung vor der Zeit vereiteln.

Ein lebendiger und friſcher Ausdruck dieſer gehobenen Stimmung war die junge Literatur, die ſich ſeit der großen Wendung der Dinge in Gedicht und Proſa, in Flugblättern und Zeitungen zu entfalten anfing. Der leiſe Umſchwung der Geiſter hatte ſchon früher begonnen.**) Mitten unter dem Druck der fremden Gewalt, unter den Augen ihrer Cenſur und ihrer emſig ſpürenden Polizei, und doch beiden unſichtbar und unergreifbar, war die neue Macht geiſtigen Widerſtandes erwacht und hatte ihren Feldzug gegen die Bonaparte'ſche Despotie begonnen. Wie ſtolz und kühn ſie dem fremden Zwingherrn den Handſchuh hinwarf, zeigte Fichte's Beiſpiel; aber die Argusaugen der fremden Polizei blieben blind; ſie machte ſich durch hundert Quälereien gehäſſig, allein

*) S. Prittwitz II. 307 f. 406 f. 424. 425. Die Zahlen der Landwehr im Beiheft zum Militärwoch. 1846. S. 53.

**) S. Band III. S. 202 ff. vgl. 609.

Digitized by Google

den eigentlichen Sitz der Gefahr vermochten ihre plumpen Hände nicht zu erreichen. Die „Ideologie" zu bezwingen, reichten die korsischen Mittel und Künste nicht aus.

Es war eine denkwürdige Umgestaltung der Geister, welche die Zeit der Noth und des Druckes hervorrief. Der bittere Ernst der Ereignisse scheuchte die faule Sorglosigkeit und die ästhetische Genußsucht von ihrem Lager auf; die behagliche Contemplation eines blos literarisch thätigen Geschlechtes fing an zu weichen unter der zwingenden Sorge um die höchsten und theuersten Güter, die ein Volk verlieren kann. Jene weltbürgerliche Betrachtung, in der sich die vorausgegangene Generation so selbstgefällig gewiegt, hatte ihre Strafe gefunden, seit eine drückende Weltdespotie die Völker wie die Einzelnen über den Werth nationalen und eigenthümlichen Lebens so fühlbar belehrte. Die patriotische Erregung früherer Tage war entweder mit kosmopolitischen Zügen stark gemischt oder doch mehr aus dem Studium der todten Griechen und Römer als aus der deutschen Wirklichkeit entlehnt gewesen; jetzt war die Zeit gekommen, wo es an lebendigem und gegenwärtigem Stoff dazu nicht fehlte. Das edle Selbstgefühl der eigenen Geltung, der Trotz und der Haß gegen fremde Gewalt fingen wieder an, in uns frisch und kraftvoll zu erwachen. Die Kämpfe des Jahres 1809 legten davon Zeugniß ab; es tauchten wieder Männer unter uns auf, die ihr Leben an eine vaterländische Idee setzten, und die Nation wußte es zu würdigen, was das hieß. Sie erhob die zu ihren Helden und Märtyrern, die es zuerst, wenn auch zu früh, gewagt mit eigner Aufopferung an den verhaßten Ketten zu rütteln.

Auch in der Literatur verlor das Spielen und Tändeln seinen Werth, die ästhetische und künstlerische Selbstgenügsamkeit ihre Alleinherrschaft. Gegen die ausschließliche Verehrung antiker Classicität regte sich ein wohlthätiger Rückschlag; man fing an, sich zurückzuwenden zu den eigenen, eingebornen Lebensstoffen, man warf sich mit Eifer darauf, die eigene Sprache, Geschichte und das eigene Recht genauer zu ergründen. Die Macht, welche bis dahin eine kleine deutsche Residenzstadt auf das gesammte geistige Leben der Nation geübt, ging zu Ende; der Kampf um schriftstellerische Doctrinen, Parteien und Cotterien verlor an allgemeinem Interesse. Alles nur literarische Thun ward der Masse unse-

Digitized by

res Volkes gleichgültiger; die Kunst, wie die philosophische Speculation ward entweder durch das unmittelbare Interesse an dem Gegenwärtigen verdrängt, oder sie trat, wie bei Fichte, in die nächste Beziehung zu den patriotischen Stimmungen. Die Poeten der jüngeren Generation sagten sich los von der antiken Kunst und ergriffen mit frischem Eifer die heimathlichen Stoffe. Klopstocks teutonische Begeisterung und Schillers freiheitlicher Pathos klangen noch nach in dem jüngeren Geschlecht, nur hatten diese Stimmungen jetzt mehr realen Inhalt und einen unmittelbareren Bezug auf das wirkliche Leben gewonnen. Wer z. B. Kleist's Hermannsschlacht, die in diese Jahre fällt, mit Klopstocks Dichtung vergleicht, wird leicht den außerordentlichen Umschwung erkennen. Dort war alles Nationale und Patriotische noch farblos, dem wirklichen Leben fremd und mehr aus Büchern abstrahirt, hier ist Alles lebendig und concret geworden. Kleist's Hermann ist ganz der wilde, zürnende und rachsüchtige Barbar des Teutoburger Waldes, aber in seinem unversöhnlichen Haß erkennt Jeder die Stimmung, die den Kern der Nation damals bewegte; in der Macht und List des Römerthums ist mit charakteristischen Zügen die Bonaparte'sche Art gezeichnet, die Schwankenden und Treulosen der alten Cheruskerzeit sind lebendige Gestalten der Gegenwart, gleichsam aus dem Rahmen der Rheinbundsgeschichte herausgenommen.

Die klassische Schule, deren Mittelpunkt Weimar war, verschloß sich vor der neuen Strömung; Göthe namentlich kam ihr mit unverholener Ungunst entgegen. Er selbst hatte einst (1795) die Entstehung eines klassischen Nationalautors unter Anderm davon abhängig gemacht, daß derselbe in der Geschichte seiner Nation große Begebenheiten und ihre Folgen in einer glücklichen und bedeutenden Einheit vorfinde; daß er in den Gesinnungen seiner Landsleute Größe, in ihren Empfindungen Tiefe und in ihren Handlungen Stärke und Consequenz nicht vermisse und er selbst, vom Nationalgeiste durchdrungen, durch ein einwohnendes Genie sich fähig fühle, mit dem Vergangenen wie mit dem Gegenwärtigen zu sympathisiren. Er selbst hatte damals treffend gesagt: auch das größte Genie leidet von seinem Jahrhundert und einen vortrefflichen Nationalschriftsteller kann man nur von der Nation fordern; aber er hatte auch schon damals, indem er die

politiſche Zerſtückelung betonte, gleich abwehrend hinzugefügt: wir wollen die Umwälzungen nicht wünſchen, die in Deutſchland klaſſiſche Werke vorbereiten können.

Schon ſeit 1808 und 1809 zeigten ſich Symptome, die auf ſolche Umwälzungen hinwieſen; aber Göthe war nicht im Stande, „mit dem Vergangenen wie mit dem Gegenwärtigen zu ſympathiſiren.“ In den Tagen tiefſter Demüthigung, bei der Fürſtenrevue zu Erfurt und Weimar empfand er weniger dieſe bittere Entehrung, als den Genuß, die imperatoriſche Größe des Mannes, deſſen eiſerne Hand auf Deutſchland lag, unbefangen und unmittelbar in der Nähe zu ſchauen und von ihr aufgeſucht zu werden. Von dem Haſſe, der ſchon damals einzelne Heißſporne der Jugend auf den deſperaten Gedanken brachte, Napoleon durch einen meuchleriſchen Schuß aus der Welt zu ſchaffen, hatte er kein Verſtändniß; eher empfand er eine congeniale Befriedigung über den Mann und ſeine Größe. Darum mußten ihm freilich die Erſcheinungen des nächſten Jahres fremd und unverſtändlich ſein. Während Schill und Dörnberg die Fahne des Aufſtandes aufſteckten, Braunſchweig ſeinen kühnen Zug nach dem Meere vollführte, Tirol dreimal für ſeine Befreiung focht, trieb er Farbenlehre und ſchrieb die „Wahlverwandtſchaften!“

Die junge Gährung des Frühjahrs 1813, der leidenſchaftliche Franzoſenhaß und der ungeberdige Freiheitsdrang, wie er ſich mit einem Male allenthalben kundgab, widerſtrebten ihm vollends; in ſeinem Aerger über die ſtürmiſche und unbändige Zeit war der Dichter des „Götz“ kaum mehr zu erkennen. Es war ihm beklommen zu Muthe; er hatte weder Hoffnung noch Freude an den neuen Dingen. Die Worte ſind bekannt, die er gleichſam erzürnt dem begeiſterten Kreiſe der Körner und Arndt damals zurief: „Schüttelt nur an Euren Ketten, der Mann iſt Euch zu groß, Ihr werdet ſie nicht zerbrechen.“*) Als die erſten Preußen und Koſaken im Frühjahr gegen Weimar ſtreiften, regte ſich in Göthe nur in erhöhtem Maße die Sehnſucht nach Frieden und er eilte nach Teplitz, um dem ſtörenden Gedränge zu entgehen. Eifriger als je verſenkte er ſich in literariſche Arbeiten. Wie ſich in der politiſchen Welt — ſo äußert er ſich ſelbſt — irgend ein

*) Arndt, Erinnerungen S. 203.

Digitized by Google

ungeheueres Bedrohliches hervorthat, so warf ich mich eigensinnig auf das Entfernteste. So trieb er nach seiner Rückkehr aus Böhmen mit allem Ernst chinesische Geschichte und am Tage der Schlacht von Leipzig schrieb er für die Schauspielerin Wolff den Epilog zu Essex! Es war nicht die Unzugänglichkeit gegen die Idee eines deutschen Patriotismus, was ihn vermochte, sich vor dem Eindruck der gegenwärtigen Dinge gleichsam zu flüchten; eher schien er resignirt, bedenklich und ohne rechte Zuversicht auf das Gelingen der Sache.

So standen die Heroen unserer klassischen Zeit außer Zusammenhang mit der neuen Literatur, die aus den Tagen der Bewegung und des Kampfes erwuchs; jüngere Kräfte schlugen in Gedicht, Lied, in der Presse und in Flugschriften den Ton von 1813 an, vor dem Göthe sich scheu und unmuthig zurückzog. Dieser neue Ton hatte allerdings nichts mehr gemein mit dem ästhetisch-kritischen Zeitalter, das vorausgegangen war; er athmete nur leidenschaftlichen Haß gegen die Fremden und hohes patriotisches Selbstgefühl. Aus dieser jungen Literatur sprach die tiefe Geringschätzung gegen das blos literarische Genießen; Charaktere und Thaten galten ihr mehr, als aller Geist und alle Bildung. Jene objective Ruhe und Abgeschlossenheit der künstlerischen Zeit stand bei ihr in tiefem Mißcredit; Begeisterung und Haß, Leidenschaft und Opfermuth waren die Anforderung, die sie an Alle stellte. Auf nationalem Gebiete wie auf dem religiösen war sie zum Ueberlieferten und Volksthümlichen zurückgewendet; die philosophische Speculation mußte einer schlichten und kernhaften Gläubigkeit weichen, die, noch frei von Mystik und fanatischer Ausschließlichkeit, vorzugsweise an die gesunden Ueberlieferungen des deutschen Protestantismus anknüpfte.

Daß sich das ästhetische Gewissen der klassischen Zeit von der Formlosigkeit dieser jungen Literatur unbequem berührt fühlte, und die veraltete Weltbürgerlichkeit Aergerniß nahm an dem neuen Deutschthum, ist freilich begreiflich. Ein Buch, wie Jahns „Deutsches Volksthum" (1810), mochte ihr wie ein Rückfall in die Barbarei erscheinen und doch war darin, neben allem Absonderlichen und Unschmackhaften, auch gesunder Stoff genug enthalten. Es prägte in Form und Inhalt die Zeiten unklarer Gährung, die Stimmungen stillen Hasses und ungeduldigen Sehnens treffend

Digitized by Google

aus, und trotz des phantastischen und abenteuerlichen Beiwerks wird man durch Vieles überrascht, was dem Leben entnommen ist und das Leben richtig trifft und worüber die lediglich literarische Zeit weder Muße noch Lust gehabt nachzudenken. Nach dem grauenvollen Indifferentismus früherer Tage war aber selbst die gespreizte Deutschthümelei, der übertriebene Purismus und Fremdenhaß, wie er jetzt hervorbrach, eine berechtigte Reaction. Es mochte für eine ruhige Zeit ganz angemessen sein, eine billigere Würdigung des Gegners zu fordern, als sie jetzt in den Stunden der Leidenschaft und des Hasses möglich war; dieser Haß war aber hundertfach verdient und wenn man die vorausgegangenen Leiden betrachtete, selbst sein ungemessenster Ausdruck gerechtfertigt; ohne ihn ließ sich der Kampf nicht denken, so wie er war.

Vieles von dem, was die Zeit erzeugte, ist vergänglich, aber darum nicht ohne Bedeutung gewesen. Das bekannte Spottlied

Mit Roß und Mann und Wagen
Hat sie der Herr geschlagen,

auf Jahns Veranlassung unter dem ersten Eindruck der russischen Katastrophe verfaßt, trug mit manchem Aehnlichen wesentlich dazu bei, die populäre Wirkung des Geschehenen auszubreiten und zu beschleunigen.*) Es deutete eine Zeit lang Vieles darauf hin, daß wir eine populäre Literatur der Volkslieder und fliegenden Blätter erhalten sollten, wie im sechszehnten Jahrhundert. Wer könnte sie alle aufzählen, die Masse von Gedichten, Liedern, Ansprachen, Spottschriften, Tageblättern und Wochenschriften, die seit Februar und März in nie vorher gesehener Fülle aufschossen! Allerdings Zeugnisse von sehr verschiedenem inneren Gehalt, aber doch alle ihrem Zweck darin richtig dienend, daß sie populär, bewegt und enthusiastisch die Zeit und ihre Ereignisse, die Thaten wie die Stimmungen in einem Bilde dem Volke darboten und so dessen Interesse und Begeisterung immer frischen Stoff zuführten. Es war freilich ein Anderes, ob E. M. Arndt das that, oder Kotzebue, „der wie eine Fliege sich auf Alles setzte" und in seinem „russisch-deutschen Volksblatt" den niedersten Ton populärer Invective anschlug, aber auch dies hat in solchen Zeiten der Agitation sein Publikum und seine Bedeutung.

*) Ueber die Art der Entstehung s. Allg. Zeit. 1856. Beilage 136.

Digitized by

An Werthvollem und Bleibendem hat es neben diesen flüchtigen Erzeugnissen des Tages nicht gefehlt. Arndt vor Allen war in Ton und Inhalt der rechte Ausdruck der edleren Stimmungen dieser Zeit; aus ihm sprach der Patriotismus zugleich verständig und gemüthvoll, fromm und ernst, wie die Zeit selber. Inmitten aller schwärmerischen Uebertreibungen bewahrte er sich die heitere Gesundheit seines Wesens; feurig und begeistert, hatte er doch keine Ader wüsten fanatischen Hasses in sich; voll Pietät für das Alte, verstand er zugleich die junge Zeit und ihre Bedürfnisse. So hatte er seine ersten populären Schriften über den Krieg, die Landwehr und den Landsturm ausgesandt, deren mächtige Wirkung früher erwähnt worden ist; so griff er jetzt in zwanglosen Heften von buntem und reichem Inhalt alle die Momente rührig und geschickt heraus, die zur Aufklärung und Erhebung des öffentlichen Geistes beitragen konnten.*) Es sind nicht tiefsinnige Speculationen, die er vorbringt, sondern schlichte, kernhafte Wahrheiten, von einem rüstigen und frischen Geiste sachgemäß und lebendig vorgetragen; er sucht dabei nicht den Ruhm und den Zierrath eines oratorischen Kunstwerkes, sondern er wendet sich mit der schlichten eindringlichen Beredtsamkeit eines durchaus biedern und wahrhaftigen Mannes an den Verstand und an das Herz seines Volkes, dessen Dienst sein Leben geweiht war. In den patriotischen Liedern, die Arndt jetzt dichtete, gab er der Nation weit mehr, als eine nur ephemere Gabe. Die Größe der Zeit hatte die sonst nüchterne Weise des Mannes gehoben und begeistert; wie Luther einst in seinen Kirchenliedern, gab er allen vaterländischen und kriegerischen Stimmungen seiner Zeit den kraftvollsten und edelsten Ausdruck. Mit ihm war Theodor Körner der treueste Spiegel der Jugendstimmungen dieser Tage; Körner, der Zögling der Schillerschen Muse und schwärmerisch wie sein Vorbild, voll kriegerischen Trotzes und Kampfeslust, und doch zugleich weich und elegisch gestimmt, wie es die Weise unserer Jugend ist.

Aus Max von Schenkendorf klang der ritterliche Geist des ostpreußischen Adels, wie er zu Königsberg in den ersten Stunden der Entscheidung sich in Thaten offenbart; wie er selber sang:

*) S. die Glocke der Stunde in drei Zügen von E. M. A. in den „Materialien zur Geschichte des großen Krieges." Zweite Sammlung S. 36—117.

Digitized by Google

Ich zieh' in's Feld um Himmelsgüter
Und nicht um Fürſtenlohn und Ruhm;
Ein Ritter iſt geborner Hüter
Von jedem wahren Heiligthum.

Dieſem ritterlichen Element, das ſeinen Liedern eine ſo eigenthümliche Zartheit gibt, iſt aber alle Prätenſion und Ziererei völlig fremd; der mannhafte und geſunde Geiſt jener Tage belebt alle ſeine Lieder. Auch ſein Lob der Vergangenheit iſt unbefangen und von der tendenziöſen Bitterkeit frei, die bei manchen ſeiner Zeitgenoſſen von der romantiſchen Schule ſo vernehmlich durchklingt. Gern hört man aus ſeinem Munde das Lob deutſcher Herrlichkeit, die Erinnerung an Kaiſer und Reich, an unſer ſtolzes deutſches Städteleben, den Preis alter Sitte und Zucht; dergleichen that doppelt Noth nach einer Zeit, in der uns nichts ſo fremd geworden war, als die eigene Vergangenheit.

So regte ſich eine neue Poeſie in vollem Einklang mit der neuen Wendung unſerer Geſchichte, indeß die Heroen der klaſſiſchen Zeit ſich ſcheu und verſtimmt zurückhielten. Aber vom jungen Nachwuchs ſchloſſen ſich die Bedeutendſten — Uhland und Rückert — mit ihren Erſtlingen den patriotiſchen Feldzeichen an. Es lag nicht an ihnen und nicht an den edlen Kämpfern von 1813, daß in dem öffentlichen Leben der Nation und in ihrer Literatur eine Zeit gefolgt iſt, die mit dem Pathos dieſer Tage auch viele beſſere Keime auf lange hin verſchüttet hat.

Die Kräfte, womit die Verbündeten den Kampf jetzt zu Ende Auguſt wieder eröffneten, zeigten den ungeheuren Umſchwung, der durch die ſechswöchentliche Waffenruhe und den Beitritt Oeſterreichs herbeigeführt war. Was jetzt ins Feld zog, ſchlug man auf mehr als 270,000 Preußen, über 260,000 Oeſterreicher, 250,000 Ruſſen und gegen 20,000 Schweden an: eine Macht, hinter der Napoleon auch bei der äußerſten Anſpannung aller Kräfte in jedem Falle um ein Bedeutendes zurückblieb. Wohl war bei jenen Zahlen, wonach die Geſammtmacht etwa 800,000 Mann betrug, ein höherer Beſtand der einzelnen Bataillone und Escadronen angenommen, als er im

Digitized by Google

Anfang des Herbſtfeldzugs wirklich zu rechnen war;*) dann mußte man von den Preußen und Ruſſen die Beſatzungen und Blokadecorps, von den Oeſterreichern die 50,000 Mann, die es gegen Italien, und die 24,000 Mann, die es gegen Baiern aufſtellte, ſowie das Reſervecorps, das noch über 50,000 Mann ſtark in Ungarn ſtand, abzählen; allein es blieben dann immer noch 450—500,000 Mann, die auf den Schlachtfeldern zwiſchen den böhmiſchen Bergen, Schleſien und der Niederelbe kampffertig erſchienen. Wenn Napoleon dagegen 350,000 Mann aufbrachte, ſo war dies das Aeußerſte, was er leiſten konnte.

Seit dem Waffenſtillſtande hatten zwiſchen den Verbündeten von Kaliſch und zwiſchen Oeſterreich Erörterungen darüber ſtattgefunden, wie man den Krieg führen müſſe.**) Preußiſche und ruſſiſche Officiere hatten Unterredungen in Böhmen mit dem Fürſten Schwarzenberg; Scharnhorſt gab noch von ſeinem Krankenbette in Prag aus Rathſchläge. Am Tage vor dem Reichenbacher Vertrage vom 14. Juni ward Oberſt Toll abgeſandt, um mit dem öſterreichiſchen Oberfeldherrn das Nähere zu beſprechen.***) Seiner Inſtruction war auch ein Plan beigelegt, den man im ruſſiſchen Hauptquartier ausgearbeitet. Es waren darin drei Möglichkeiten angenommen: als erſte und wahrſcheinlichſte, daß Napoleon nur eine kleine Macht gegen die in Schleſien ſtehenden Streitkräfte des Feindes zurücklaſſen und den Reſt am linken Ufer der Elbe concentriren würde, um ſich mit Uebermacht auf Oeſterreich zu werfen. In dieſem Falle müſſe man den Oeſterreichern eine Verſtärkung

---

*) S. die Geſchichte der Kriege X. 1. 133 f.

**) Das Folgende aus handſchr. Briefen und Aufſätzen Kneſebecks, Tolls, Grolmans, Boyens u. A.

***) In der Vollmacht Tolls heißt es: Aumoment où l'Autriche va faire cause commune avec l'Empereur de toutes les Russies — — S. A. Monseigneur le Prince de Schwartzenberg — a manifesté le désir de se concerter sur le plan d'opérations, que nous jugeons le plus avantageux. Es wird ihm dann beſonders anempfohlen: Vous voudrez bien appuyer sur l'extrême importance, que nous avons mise à ne rien compromettre, tant que les forces de S. M. l'Empereur d'Autriche n'étaient point dans la situation qu'exigent les interêts communs, et vous ferez sentir, que dans ce seul but, que nous avons évité dans cette dernière periode un engagement décisif et que nous nous sommes crûs obligés de ceder du terrain pour gagner du temps.

von 25,000 Mann nach Böhmen ſenden, ſo daß ſie den Feind nicht nur abwehren, ſondern angreifen könnten, und zugleich mit der ruſſiſch-preußiſchen Hauptmacht gegen Dresden aufbrechen. Sollte dagegen Napoleon ſich zwiſchen Elbe und Oder concentriren, ſo erſchien es am paſſendſten, mit den Oeſterreichern, mit Bülow und Wintzingerode im Einverſtändniß auf ihn loszugehen. In dem dritten und am wenigſten wahrſcheinlichen Falle, daß Napoleon ſeine Hauptmacht gegen die Aufſtellung in Schleſien vereinigt hielte, ſollten die Oeſterreicher gegen Zittau vorgehen, die preußiſch-ruſſiſche Armee gegen Görlitz aufbrechen, wo der Hauptſchlag erfolgen könne. Sowol die Oeſterreicher als die Corps von Bülow und Wintzingerode hatten dann im Rücken und in den Flanken des Feindes zu operiren.

Toll war mit der Aufnahme bei den Oeſterreichern zufrieden. Ich kann wohl ſagen, ſchrieb er, der gute Geiſt des Commandirenden der öſterreichiſchen Armee wie auch deſſen Generalquartiermeiſters Radetzky brachte es ſo weit, daß wir in einigen Stunden über den Operationsplan einig waren. Als „ſehr wahrſcheinlich" war auch hier angenommen, daß Napoleon nur „ein Rideau von Poſten" in Schleſien zurücklaſſen und ſich mit ſeiner ganzen Macht auf das linke Ufer der Elbe zurückziehen werde, um ſich ſeinen Verſtärkungen und Magazinen zu nähern. In dieſem Falle ſollte die ruſſiſch-preußiſche Macht ſofort dem Feinde folgen, Wintzingerode desgleichen gegen ihn vorgehen, Bülow bei Roslau die Elbe überſchreiten. Während die Oeſterreicher, durch 25,000 Ruſſen verſtärkt, ihre Richtung auf Leitmeritz nahmen und hier die Elbe überſchritten, um dem Feinde in die rechte Flanke zu fallen, rückte das ruſſiſch-preußiſche Heer zwiſchen Dresden und Torgau über den Strom; Bülow hatte dann Wittenberg und Torgau, Woronzoff Magdeburg zu beobachten. Für die übrigen Fälle waren ähnliche Maßregeln feſtgeſetzt, wie ſie der ruſſiſche Entwurf enthielt.

Unter dem Eindrucke dieſer Verabredungen ſchrieb Kneſebeck am 20. Juni ein Gutachten über die nächſten Kriegsoperationen. Er nahm als disponible Macht, wenn Oeſterreich beitrat, etwa 400,000 Mann an. Aber man dürfe ſich, meint er, durch dieſe Zahl nicht blenden laſſen. „Wo iſt der Feldherr dieſer Macht, der allein über ſie disponirt?" Kneſebeck denkt ſich drei Gruppen: 150,000 Oeſterreicher in Böhmen, 150,000 Ruſſen und Preußen

Digitized by Google

in Schleſien, 90,000 Ruſſen, Preußen und Schweden in der Mark; würden dieſe drei Armeen getrennt und ohne Zuſammenhang handeln, ſo werde Napoleon leicht über ſie Herr werden. Dazu müſſe man erwägen Preußens Erſchöpfung, das ſeine letzten Mittel aufgeboten und bei einem unglücklichen Schlage nur noch der Armee mit Piken und Heugabeln, ihrer Volkswuth und Verzweiflung vertrauen dürfe. Rußlands Kriegskräfte ſeien durch den vorangegangenen Krieg ſehr angeſtrengt, die Verbindung mit ſeinen Hülfsquellen ſchwer und weitläufig, der Wohlſtand tief erſchöpft und das Land des Friedens bedürftig. Oeſterreich gehe ſchwer in dieſen Krieg und ſei durch ſchlechte Verwaltung des Heer- und Finanzweſens heruntergebracht.

Ein Krieg an der Donau führe Napoleon auf ſein natürliches Kriegstheater zurück. Napoleon, ſchließt daraus Kneſebeck, wird daher, ſo wie ſich Oeſterreich erklärt hat, das Kriegstheater entweder nach Böhmen oder an die Donau verſetzen und auf Oeſterreich ſeinen Hauptſchlag richten. Er wird dieſen Schlag auf die Berechnung gründen, dieſer avançirten Macht auf den Hals zu fallen, ehe die Andern zu ihrer Unterſtützung heran ſein können. Die Macht, die ſich bei Würzburg geſammelt, wird ohne Zweifel bei dieſem Angriff auf die Oeſterreicher mitwirken. Auf dieſen Fall paſſe aber die jüngſt getroffene Verabredung nicht; die Entſendung eines kleinen Hülfscorps laſſe Napoleon immer die Ueberlegenheit. „Wollen wir alſo nicht einen glücklichen Erfolg freiwillig aus den Händen geben, ſo müſſen wir uns vorbereiten, ſogleich während des Waffenſtillſtandes mit 130—140,000 Mann nach Böhmen zu marſchiren, damit wir wo möglich noch zu der öſterreichiſchen Armee ſtoßen, ehe ſie von den beiden in Böhmen eindringenden Armeen zu einer Schlacht genöthigt worden iſt. Sollte ſich aber Napoleon nicht für jene Operationen entſcheiden, ſondern mit der einen Armee in Schleſien gegen uns, mit der zweiten gegen die Oeſterreicher in Böhmen bleiben und vorzudringen ſuchen, oder mit der einen defenſiv, mit der andern offenſiv agiren wollen, ſo würden wir ein viel günſtigeres Spiel haben; wir würden von der Mark, von Schleſien und von Böhmen zuerſt gegen die an der Elbe oder in der Lauſitz befindliche franzöſiſche Armee losbrechen müſſen und es iſt alsdann wahrſcheinlich, daß uns der Sieg werden würde.“ Eben darum glaubte

Digitized by Google

Kneſebeck nicht an dieſe Bewegung Napoleons, noch weniger an einen Marſch auf Berlin. Sein Reſultat war: „Sobald Oeſterreich ſich erklärt hat, müſſen wir eilen, die Hauptarmee in Schleſien mit der öſterreichiſchen in Böhmen zu vereinigen. Die combinirte Nordarmee muß alsdann über Dresden immer in der nächſten Flanke auf die Communication Napoleons drücken, ſtets ſo nahe als möglich bei der Hauptarmee und ja nicht in einer excentriſchen Operation nach Norddeutſchland; dies wird erobert werden, wenn wir Napoleons Macht geſchlagen haben, ſonſt nicht."

In denſelben Tagen überreichte auch Müffling dem König ein Gutachten über die Operationen (25. Juni). Er faßte den noch immer möglichen Fall ins Auge, daß Oeſterreich keinen thätigen Antheil am Kriege nahm, und ſuchte die geläufige ruſſiſche Anſchauung zu bekämpfen. Nach ſeiner Meinung war es in dieſem Falle das Rathſamſte, aus Schleſien aufzubrechen und bei Croſſen oder Frankfurt die Oder zu überſchreiten; nur dann werde man Berlin und die Niederelbe, ſowie den Vortheil der Bülow'ſchen Stellung nicht preisgeben. Die Ruſſen freilich, fügt er hinzu, ſähen nicht ein, wie man auf einen Landſtrich von 500 Quadratmeilen großen Werth legen könne; viele ihrer Generale meinten, ſie könnten ſich nur mit Vortheil an der Weichſel ſchlagen. Der Standpunkt, von dem aus ſie „mit wenigen Ausnahmen" den Krieg anſähen, könne freilich niemals der Standpunkt eines Preußen ſein.

Auch von anderer Seite liefen Aufſätze und Gutachten über die Operationen ein. Es wurde darauf hingewieſen, daß in den Verabredungen, die Toll getroffen, Bülow als iſolirt vom Kronprinzen von Schweden betrachtet ſei, was mit den früher an Bernadotte gegebenen Zuſagen nicht im Einklang ſtehe. Borſtell namentlich verwandte ſich mit Wärme dafür (22. Juni), daß dem Kronprinzen der Oberbefehl über die Armee im Norden übertragen werde. Bernadotte habe den Ruf eines geſchickten Generals, eines redlichen Mannes und eines perſönlichen Feindes von Napoleon erworben; er werde gewiß im eigenen Intereſſe dieſe Eigenſchaften zu bewähren ſuchen. Denn ein zweideutiges Benehmen bringe ihm Gefahr, das Schickſal des letzten Königs von Schweden zu theilen. Auch Boyen war der Anſicht (21. Juni), die im Norden

ſtehenden Truppen Preußens, Rußlands und Schwedens müßten in Einer Hand vereinigt werden. Dagegen theilten er und Borſtell die Meinung Kneſebecks nicht, daß ein Angriff auf Berlin nicht zu beſorgen ſei; ſie drangen beide darauf, dieſen Fall mit in Rechnung zu ziehen und unter allen Umſtänden Berlin nicht ohne entſcheidende Schlacht dem Feinde zu überlaſſen.

Dieſe mannigfaltigen Anſichten gewähren einen Einblick in die Situation eines gemiſchten Hauptquartiers, wo von den drei verbündeten Monarchen keiner den Beruf in ſich fühlte, der leitende Oberfeldherr zu ſein, wo die einflußreichſten Perſonen Männer von ſehr verſchiedener Begabung waren und die begabteſten zum Theil nur in zweiter Linie zur Geltung kommen konnten. In Allem, in der Kriegsleitung, in den einzelnen Anordnungen, in Requiſitionen und in der Verpflegung prägte ſich dieſe Vielköpfigkeit des Hauptquartiers aus — und das war es, was der feindlichen Führung, auch ohne Napoleons perſönliche Virtuoſität, eine unleugbare Ueberlegenheit gab.*)

Auf den 10. Juli war eine Conferenz nach Trachenberg anberaumt, um dort den definitiven Kriegsplan feſtzuſtellen; auch der Kronprinz von Schweden war dazu eingeladen. Er fand bei den beiden Monarchen Rußlands und Preußens eine freundliche Aufnahme und Kaiſer Franz richtete von Brandeis aus einen ſehr verbindlichen Brief an ihn; er ſelber war bemüht, einen möglichſt günſtigen Eindruck zu machen, was ihm auch damals gelungen iſt.**) Auf Kaiſer Alexanders Vorſchlag traten Bernadotte und

---

*) „Welch ein Eingreifen, ſchrieb Gneiſenau am 4. Juli, von Jedem in jedes Andern Geſchäftskreis hier ſtattfindet, davon haben Sie keinen Begriff. Es befiehlt: a) der General Barclay de Tolly, b) der König, c) der General Kneſebeck, d) der General Blücher, e) Ich, f) der General Oertel (Polizeigeneral), g) der General Haacke, h) der General Lottum, i) der Staatskanzler. Hierdurch werden ſo viele Lieferungen ausgeſchrieben, daß die armen Landleute nicht wiſſen, wem zu gehorchen. Die Truppenabtheilungen laſſen überdies nichts aus ihren Kantonirungsbezirken und die Feſtungscommandanten nichts aus ihrem Feſtungsumkreis. Es iſt ein Krieg Aller gegen Alle."

**) Der Brief des Kaiſers Franz findet ſich in Castlereagh, letters VIII. 416. Daß dem König von Preußen Bernadottes Weiſe damals gefiel, äußerte er ſelbſt gegen Graf Henckel (ſ. Erinnerungen S. 203). Ebenſo heißt es in einem Briefe d. d. Trachenberg 12. Juli: die Zuſammenkunft iſt ungemein

Digitized by Google

ſein Begleiter, General Löwenhjelm mit Toll und Kneſebeck zuſammen, um den Operationsplan zu entwerfen; am 12. Juli war er fertig und erhielt die Genehmigung der beiden Monarchen. Diebitſch brachte ihn dann nach Brandeis zu Kaiſer Franz, der den Entwurf gleichfalls guthieß.*)

In dem Plane war als allgemeine Regel angenommen, daß alle Streitkräfte der Verbündeten fortwährend gegen den Punkt zu richten ſeien, wo ſich die Hauptmacht des Feindes befinde; daher ſollten die Corps im Rücken und in der Flanke des Feindes auf dem kürzeſten Wege gegen die Communicationslinie deſſelben operiren und die Hauptkräfte ſich in einer Stellung befinden, von wo ſie mit Leichtigkeit jeder Bewegung des Feindes zuvorkommen könnten. Darum ſollte ferner kurz vor dem Ablauf des Waffenſtillſtandes die Heeresabtheilung von 90—100,000 Mann, welche in Schleſien ſtehe, nach Böhmen aufbrechen, um ſich in kürzeſter Friſt mit den Oeſterreichern zu verbinden, und mit ihnen eine Heeresmacht von 200—220,000 Mann bilden; Bernadotte ſollte, 15 — 20,000 zur Beobachtung des Feindes bei Hamburg und Lübeck zurücklaſſend, ſich etwa 70,000 Mann ſtark bei Treuenbrietzen concentriren, um nach Ablauf des Waffenſtillſtandes gegen die Elbe zu rücken, zwiſchen Torgau und Magdeburg über dieſen Fluß zu gehen und nach Leipzig zu marſchiren. Die in Schleſien noch zurückbleibende Armee hatte im Rücken des Feindes nach der Elbe zu folgen und eine Hauptſchlacht zu vermeiden, außer wenn alle Vortheile auf ihrer Seite ſein ſollten. Die böh-

wohl abgelaufen, wider mein Erwarten iſt der König für den Kronprinzen ſehr eingenommen.

*) So verſichert Michailowsky-Danilewsky S. 124 f., wo auch der Plan ſelbſt mitgetheilt iſt. Nach Henckels Erinnerungen S. 202 f. hatte ihm ſein Schwager Kneſebeck erzählt, er habe den Kronprinzen allmälig zu der Ueberzeugung bekehrt, daß Napoleon Dresden zu ſeinem Hauptſtützpunkt wählen werde; man müſſe ihn dort wie in einer Zwickmühle ſo feſthalten, daß eine ſtarke Armee bei Töplitz, eine andere von Schleſien aus operire, und ſo wie er die eine angreifen wolle, müſſe ſie nie ein Gefecht annehmen, ſondern ſo weit als möglich zurückweichen, die jenſeitige aber ſogleich angreifen. Sei er durch dieſe Operation mürbe gemacht und zuletzt genöthigt, Dresden zu verlaſſen, ſo werde es in den Ebenen von Leipzig zu einer Hauptſchlacht kommen. Was Kneſebeck zu Trachenberg für eine Meinung verfochten, darüber liegen keine anderweitigen Zeugniſſe vor; was aber vierzehn Tage vorher ſeine Anſicht geweſen, iſt oben aus ſeiner eigenen Aufzeichnung mitgetheilt worden.

mische Armee ergriff die Offensive, je nach den Umständen gegen Eger und Hof, oder in Sachsen, oder in Schlesien, oder nach der Donauseite zu. Wenn Napoleon, hieß es weiter, die Absicht haben sollte, der böhmischen Armee zuvorzukommen und sich gegen sie zu wenden, so wird der Kronprinz durch forcirte Märsche dem Feinde in den Rücken kommen; wenn Napoleon aber gegen den Kronprinzen marschirt, so wird sich die böhmische Armee auf die Communicationslinie des Feindes stellen, um ihm eine Schlacht zu liefern. Alle verbündeten Heere werden die Offensive ergreifen: das Lager der Feinde wird zum Sammelplatz der verbündeten Heere bestimmt. Die russische Reservearmee unter Bennigsen wird von der Weichsel nach der Oder in der Richtung auf Glogau vorgehen; die Blokade von Danzig, Modlin, Stettin, Küstrin, Glogau, Magdeburg, Wittenberg, Torgau und Dresden wird den russischen und preußischen Landwehren übertragen.

Die drei Armeen hatten also die Offensive zu ergreifen, aber jede einzelne einem Schlage, den Napoleon mit vereinter Macht führen wollte, auszuweichen; bedrohte er eines der Heere, so war es die Aufgabe der andern, ihm in Flanke und Rücken zu fallen und der bedrohten Luft zu machen. Dies stete Vorrücken und Zurückweichen mußte allmälig die Macht des Gegners ermüden, einzelne glückliche Schläge sie bedeutend vermindern; war dies erreicht, so konnte man den Kreis enger um ihn schließen und zuletzt mit vereinigter Macht den entscheidenden Schlag gegen den geschwächten Gegner führen.

Nach dem Plane bildeten die alliirten Streitkräfte drei Heeresmassen: die Hauptarmee in Böhmen, unter dem Oberbefehl des Fürsten Schwarzenberg, die aus 237,000 Mann Oesterreichern, Russen und Preußen mit etwa 700 Geschützen bestehen sollte; bei ihr befanden sich die verbündeten Monarchen. Dann die schlesische, die officiell auf 95,000 Mann Russen und Preußen mit 356 Geschützen angegeben ward und deren Commando Blücher zugetheilt war, und drittens die Nordarmee unter Bernadotte's Commando. Sie sollte 154,000 Mann mit 387 Geschützen enthalten, preußische, russische und schwedische Truppen, sammt den kleineren Gruppen der russisch-deutschen Legion und der hannoverschen, hanseatischen, mecklenburgischen und dessauischen Contingente.*)

*) Die obigen Zahlen sind die officiellen, wie man sie zur Zeit der Trachen-

Digitized by Google

In der Vermiſchung dieſer Armeekörper prägte ſich der Gedanke aus: alle dieſe Völkermaſſen, die zum Kampf aufgeboten waren, wie Ein großes Ganze zu betrachten und darum die einzelnen Armeen aus verſchiedenen Beſtandtheilen zu bilden. Nur die öſterreichiſche Heeresmaſſe blieb ungetrennt, aber nicht ungemiſcht; ſie hatte Ruſſen und Preußen neben ſich. Die ruſſiſchen Streitkräfte waren in alle drei Armeen vertheilt; bei der ſchleſiſchen machten ſie die Mehrheit aus, ſtanden aber unter einem preußiſchen Führer; die Preußen waren ebenſo in drei Körper getrennt, ihre Hauptmaſſe ſtand bei der Nordarmee und zwar von einem Schwe-

---

berger Verabredung im Hauptquartier berechnete (ſ. Plothe II. 6 ff. und Beilagen); allein es iſt kein Zweifel, daß die Angaben etwas zu hoch ſind, inſofern dabei im Durchſchnitt die Bataillone und Schwadronen in der Etatsſtärke (800 für das Bat., 150 für die Escadron) berechnet ſind: ein Verfahren, das namentlich bei den Ruſſen und bei der Landwehr ſeine Bedenken hat. Das Bataillon enthielt nicht ſelten nur 700, ja bisweilen nur 500 Mann, und in ähnlichem Verhältniß die Reiterei; nur die öſterreichiſchen hatten einen ſtärkeren Etat, ſind aber bei dem Mangel an detaillirten Berichten ſchwer zu berechnen.

Die böhmiſche Armee, im Ganzen wohl nicht über 220,000 Mann ſtark, enthielt 1) an Oeſterreichern eilf Infanterie- und drei Cavalleriediviſionen, nach den mäßigeren Berechnungen der Geſchichte der Kriege X. 1. 196 etwa 120,000 Mann, wovon auch Hofmann, Zur Geſchichte des Feldzugs von 1813 S. 312 f., nur wenig abweicht; 2) an Ruſſen das Wittgenſteinſche Corps, ungefähr 27,000 Mann ſtark; 3) das II. preußiſche Corps unter Kleiſt, 38,000 Mann. Die beiden letzteren Truppen ſtanden unter Barclays gemeinſamem Befehl. Dazu kam 4) die Reſerve unter Großfürſt Conſtantin, bei der ſich auch die preußiſchen Garden befanden, 35,000 Mann ſtark. Neben 120,000 Oeſterreichern ſtanden etwa 55,000 Ruſſen und 45,000 Preußen.

Die ſchleſiſche Armee enthielt 1) die ruſſiſchen Corps von Langeron (31,000 M.), Sacken (17,000) und Pahlen ſpäter St. Prieſt (13,000), 2) das I. preußiſche Armeecorps unter York, über 38,000 Mann ſtark. Im Ganzen alſo 99,000 Mann.

Die Nordarmee, von dem Kronprinzen commandirt, enthielt 1) das III. preuß. Armeecorps unter Bülow (41,000 Mann), 2) das IV. preußiſche Armeecorps unter Tauenzien 38,000 Mann, 3) die Schweden 18—20,000 Mann, 4) die beiden ruſſiſchen Corps von Winzingerode und Woronzoff (21,000 M.). Dazu kam 5) das Wallmodenſche Corps an der Niederelbe, 27,000 Mann gemiſchter Truppen enthaltend. Dies wären 147,000 Mann. Die Schweden werden officiell auf 24,000 Mann berechnet, ebenſo hat man die Zahlen der Ruſſen und des Wallmodenſchen Corps etwas höher berechnet, als ſie wirklich betrugen.

den commandirt. Nur die Ruſſen hatten keinen der Oberfeldherrn für die drei großen Heere geſtellt; dafür übte aber ihr Kaiſer im großen Hauptquartier einen vorwiegenden Einfluß. Nach ſeinem Wunſche war Schwarzenberg ernannt worden; ſeine Fürſprache erwarb Bernadotte an der Berathung und Ausführung einen ſo weſentlichen Antheil. Auch holte er zum lebhaften Verdruß der Oeſterreicher und namentlich der Preußen ſeine militäriſchen Rathgeber aus den Reihen franzöſiſcher Ueberläufer; nach einander waren Moreau und Jomini an ſeiner Seite. Manche dieſer Verhältniſſe waren durch die politiſche Lage auferlegt und ließen ſich kaum vermeiden. Aber erleichtert haben ſie den Kampf nicht. Im großen Hauptquartier hatte Schwarzenberg zwiſchen drei Monarchen, einer Menge Prinzen, vielen unberufenen Rathgebern und Dilettanten viel mehr eine diplomatiſche als militäriſche Aufgabe zu löſen; in Schleſien mußte Blücher den Widerſtand der Ruſſen, aus denen die Mehrheit ſeines Heeres beſtand, erſt überwinden; im Norden konnte Bülow ſeine Siege nur im Widerſpruch mit dem ſchwediſchen Obercommando erringen.

Dieſen verſchlungenen Verhältniſſen gegenüber hatte Napoleons Führung freilich einen unſchätzbaren Vorzug. In ſeiner Hand lag die Einheit des ganzen Oberbefehls; ſein Genie ſchuf die Entwürfe, ſeine raſtloſe Thätigkeit bereitete die Mittel der Ausführung. Nur waren dieſe Mittel allerdings beſchränkt. Den 480,000 Mann, mit welchen die Verbündeten in Böhmen, Schleſien und der Mark ihn umſtellten, hatte er kaum 350,000 entgegenzuſetzen.*) Darunter nicht viele und nur ſchlechte Reiterei; auch an Geſchütz waren die Gegner bedeutend überlegen. Und das war ſeine letzte Armee, Frankreich konnte keine mehr aufbringen.

*) Nach einer Berechnung, die aus franzöſiſchen Quellen geſchöpft iſt (dem Spectateur militaire von 1828) und deren Zahlen auf einem Berichte Berthiers vom 6. Auguſt beruhen (ſ. Hofmann S. 324), beliefen ſich die Streitkräfte, die Napoleon in Deutſchland aufſtellte, auf 420—440,000 Mann. Unzweifelhaft iſt aber Berthiers Angabe zu hoch; ſie nimmt die Stärke an, wie ſie nach den Etats ſein ſollte, nicht wie ſie wirklich war. Das machte eine nicht unbedeutende Differenz aus und ſchwerlich hat der effective Beſtand der franzöſiſchen Armeen in Deutſchland die Zahl von 350,000 erreicht. So rechnet auch Clauſewitz VII. 313. Beitzke's Anſicht, daß die Angaben der Alliirten zu niedrig ſeien, die der Franzoſen dagegen weſentlich reducirt werden müßten, können wir nicht theilen. Beider Angaben ſind höher als der wirkliche Beſtand geweſen.

Digitized by Google

Die Kriegsluſt in der Nation war geſchwunden, wie der Eifer ſeiner Marſchälle. Nur der Soldat hing noch vertrauensvoll an dem kaiſerlichen Feldherrn; erſchöpft, ausgehungert und ermüdet raffte er ſich auf und wurde wie durch einen Zauberſchlag ein anderer, ſobald er den Kriegsherrn nur in der Nähe glaubte.*) Aber die phyſiſche Kraft war nicht mehr die alte, das Drittheil Deutſche, die den fremden Fahnen nachfolgten, nicht mehr von derſelben Feſtigkeit, wie vordem.

Als der Waffenſtillſtand abgelaufen war, hatte Napoleon bei Dresden und den nächſten Elbübergängen die Garden und das XIV. Armeecorps (St. Cyr) vereinigt, wohl 60 – 70,000 Mann; in der Lauſitz, an der oberen Spree und Neiße ſtanden das erſte, zweite, ſiebente und achte Corps (Vandamme, Victor, Reynier und Poniatowski) nebſt den Reitern von Latour-Maubourg und Kellermann, ungefähr 90,000 Mann; nach den Marken hin waren einige 20,000 Mann unter Oudinot vorgeſchoben; in Schleſien ſtanden dem Feinde unmittelbar gegenüber an der Katzbach das dritte und fünfte Corps (Ney und Lauriſton) nebſt Sebaſtianis Reitern, etwa 50,000 Mann, weiter rückwärts am Bober das vierte, ſechſte und eilfte Corps (Bertrand, Marmont und Macdonald) in einer Stärke von ungefähr 70,000 Mann. Die untere Elbe hielt Davouſt. So war der ganze Strom von der Stelle an, wo er aus den böhmiſchen Bergen heraustritt, bis zur Mündung mit allen Feſtungen noch in Napoleons Gewalt; Dresden ſelbſt, als Mittelpunkt trefflich gelegen und ſeit Wochen eifrig verſchanzt, erſchien als eine mächtige Stütze ſeiner Stellung. Wohl fehlte es in ſeiner Umgebung nicht an Stimmen, die es für beſſer hielten, gleich jetzt Mitteldeutſchland aufzugeben und ſich auf die Vertheidigung des Rheins zu beſchränken, aber Napoleon wies ſolche Rathſchläge ſtolz zurück. „Kaum zehn verlorene Schlachten, ſagte er, würden mich nöthigen, dieſe Stellung aufzugeben; es handelt ſich hier nicht um den Verluſt dieſer und jener Provinz; unſere politiſche Ueberlegenheit, unſere Exiſtenz ſteht auf dem Spiel. Ihr fürchtet, ich ſtehe hier zu ſehr in der Luft; war ich aber nicht zu Marengo, Auſterlitz, Wagram in einer noch gewagteren Stellung? Seit

*) S. die bezeichnenden Züge bei Aſter, Schilderung der Kriegsereigniſſe in und vor Dresden. S. 123. 124.

Arcole sind alle meine Bewegungen Kühnheiten dieser Art gewesen. Dresden ist der Stützpunkt, von welchem aus ich gegen alle Angriffe Front machen will; nur müssen meine Stellvertreter überall, wo ich nicht bin, abzuwarten wissen und nichts dem Zufall überlassen. Können die Alliirten in so ausgedehnten Operationen lange die Einheit erhalten? Darf ich nicht vernünftiger Weise hoffen, sie früher oder später in einer falschen Bewegung zu überraschen? Ich wiederhole es, zehn verlorene Schlachten sollten mich kaum zwingen, über den Rhein zurückzugehen, während eine einzige gewonnene uns vor die feindlichen Hauptstädte bringen, die Festungen an der Oder und Weichsel entsetzen und die Alliirten zum Frieden zwingen würde."*)

Napoleon schien den ersten Angriff der Gegner von Osten her zu erwarten; in dieser Richtung standen seine größten Massen, dorthin begab er sich selbst, als er am 15. August Dresden verließ und nach Bautzen und Görlitz aufbrach. Zu spät erfuhr er, daß vielmehr ein großer Theil der Streitkräfte in Schlesien nach Böhmen abmarschirt sei, um dort die Hauptmasse zu verstärken, die sich eben in Bewegung setzte, um aus den böhmischen Gebirgen nach Sachsen hervorzubrechen.

Hinter der Eger und Elbe, am dichtesten in der Umgebung von Budin, sammelten sich eben, als Napoleon nach der Lausitz ging, die 220,000 Mann des alliirten Hauptheeres. Man erwartete, wie ein am 18. August entworfener Operationsplan Schwarzenbergs zeigt, auf dieser Seite zunächst keinen Angriff; der Feind, glaubte man, werde sich in der Vertheidigung halten und die Offensive nur gegen den Kronprinzen von Schweden ergreifen. Es ist in diesem Fall, so sagte der Plan, eine unbedingte Nothwendigkeit, daß die Hauptarmee eine kräftige Offensive auf dem linken Ufer der Elbe in der Hauptrichtung gegen Leipzig ergreife. Vor dem 20. August freilich könne sie nicht an der Eger versammelt sein; die „hohe Kriegserfahrung" des Kronprinzen von Schweden verbürge es indessen, daß er in diesem Falle, bis zu dem genannten Zeitpunkte, des Feindes Kräfte zwar auf sich ziehen und festhalten, jedoch jedem entscheidenden Schlage ausweichen werde, um auf das Schnellste

*) Fain II. 26. 30.

Digitized by Google

und in der kürzeſten Richtung auf Leipzig die Elbe zu forciren.

Die Nachrichten, daß ſich der Hauptangriff Napoleons gegen die Nordarmee wende, waren übertrieben, allein die Vermuthung doch nicht grundlos, daß hier alsbald ein Stoß erfolgen werde. Schon gleich nach dem Abbruch der Unterhandlungen am 13. Auguſt hatte der franzöſiſche Kaiſer den Marſchall Oudinot beauftragt, am 17. von Baruth nach Berlin vorzudringen und von dort die Verbindung mit Magdeburg und Wittenberg, wie mit der untern Elbe herzuſtellen. Von den beiden Feſtungen aus waren unterſtützende Bewegungen zugeſagt, ebenſo ſollte Davouſt von Hamburg aus in's Mecklenburgiſche vordringen. Der Kronprinz, meinte er, werde wohl ſeine Schweden ſchonen und dadurch Uneinigkeit beim Feinde entſtehen. Während Oudinot dieſe Bewegung unternahm, wollte Napoleon ſelbſt die aus Böhmen und der Lauſitz anrückenden Maſſen des Feindes im Schach halten und damit die Operation auf Berlin beſchützen.*)

So ſtanden ſich in Böhmen, Sachſen und Schleſien die großen Maſſen noch erwartend gegenüber und ſuchten die Bewegungen des Gegners zu erforſchen, indeſſen im Norden mit mäßigeren Kräften der Kampf ſich ohne Säumen entſpann und unter den Mauern der preußiſchen Hauptſtadt die erſte Schlacht geſchlagen ward.

„Der Kaiſer hofft, ſo hatte Napoleon an Oudinot ſchreiben laſſen, daß Sie mit einer Armee wie der Ihrigen den Feind raſch zurücktreiben, Berlin einnehmen, die Einwohner entwaffnen, die ganze Landwehr und dieſen Schwarm von Geſindel zerſtreuen werden. Sollte die Stadt Widerſtand leiſten, ſo können Ihre Zwölfpfünder Breſche ſchießen und 50 Haubitzen ſie in Brand ſtecken; auf dieſe Weiſe haben wir Wien, Madrid und andere Hauptſtädte zur Uebergabe gezwungen.“ Das vierte, ſiebente und zwölfte Armeecorps (Bertrand, Reynier und Oudinot) nebſt Arrighi's Reitercorps waren zu dem Unternehmen beſtimmt. Das vierte Armeecorps beſtand aus drei franzöſiſchen, vier italieniſchen

*) S. Hofmann, Feldzug von 1813. S. 105. 106.

Regimentern und zwölf württembergischen Bataillonen; das siebente enthielt neben zehn französischen Bataillonen eilf sächsische, zwei Jägercompagnien und ein würzburgisches Regiment. Im zwölften Corps waren neun Regimenter Franzosen und ein illyrisches mit eilf Bataillonen und acht Schwadronen Baiern, westfälischen Cheveaurlegers, Husaren und darmstädter Dragonern vereinigt. Es waren also zum guten Theil Deutsche, denen die Aufgabe zugewiesen ward, Berlin zu züchtigen. Im Ganzen waren es etwa 70,000 Mann, die Oudinot gegen die preußische Hauptstadt führte.

Die Nordarmee nahm eine weitläufige und zersplitterte Stellung ein. Wallmoden an der Niederelbe, fast drei Viertheile von Tauenziens Corps, die von Magdeburg an die untere Elbe und an die Oder detachirt waren, und Woronzoff bei Magdeburg mußte man ohnedies abrechnen; dann blieben etwa 80,000 Mann übrig: Bülows Corps, der Rest von Tauenzien, die Schweden und das russische Corps Wintzingerodes. Auch diese waren ziemlich auseinandergezogen. Die Schweden lagerten bei Charlottenburg, die Russen bei Spandau, Bülow war theils in Berlin theils südwärts von der Hauptstadt gegen Potsdam, Trebbin, Mittenwalde und Wusterhausen vorgeschoben, der Theil von Tauenzien, der nicht detachirt war, die Reserve unter Dobschütz, dehnte sich von der Spree nach der Oder hin aus. Den Kern dieser ganzen Macht bildeten die Preußen, deren ansehnlichste Rüstung hier beisammen war. Bülows vier Brigaden, — unter Prinz Ludwig von Hessen-Homburg, Thümen, Borstell, Krafft — enthielten ostpreußische und pommersche Linie, ostpreußische Jäger, neugebildete Reservebataillone, das wohlbekannte Colberg'sche Regiment, märkische Landwehr, die Leibhusaren, die pommerschen Husaren, National- und Landwehrreiterei. Die Reservecavallerie unter dem tapferen Oppen vereinigte die brandenburgischen und westpreußischen Dragoner und Uhlanen, die schlesischen Husaren, pommersche und kurmärkische Landwehren. Dazu kamen zehn preußische und zwei russische Batterien und vier Kosakenregimenter. Das Corps von Tauenzien, das Dobschütz commandirte, war meistens aus Landwehr gebildet; die Infanterie umfaßte kurmärkische, neumärkische und schlesische Landwehren, die Reiterei bestand aus märkischer, ostpreußischer und pommerscher Landwehrcavallerie.

Digitized by Google

Es war ein guter Theil der tüchtigſten neuen Wehrkraft, die das preußiſche Volk zu den Waffen geſtellt; die Truppen alle vom beſten Geiſt beſeelt, ein Theil bei Halle und Luckau in Ehren erprobt, Landwehr und Linie in beſtem Einverſtändniß. Darum dachten die preußiſchen Führer nicht anders, als man werde mit dieſem Heere angriffsweiſe verfahren; das allein, meinte Bülow, entſpreche dem Geiſt dieſer Truppen und dem Intereſſe Preußens. Hatte doch auch der Trachenberger Kriegsplan das Ueberſchreiten der Elbe und das Vorgehen auf Leipzig ausdrücklich als die Aufgabe dieſes Corps bezeichnet.

Aber damit war Bernadotte nicht gedient. Norwegen lag ihm mehr am Herzen als Preußen mit ſeiner Hauptſtadt; ſeine Schweden wollte er ſparen, mit den Franzoſen es nicht völlig verderben. Während er durch einen inſolenten Brief an Napoleon mit dem Kaiſer der Franzoſen unverſöhnlich brach, legte der flaue Aufruf, womit er am 15. Auguſt ſein Heer begrüßte, eine bemerkenswerthe Courtoiſie gegen die Franzoſen ſelbſt an den Tag. Er ſprach von ihnen als „tapferen Männern", von den Drangſalen, die ſie getroffen, und hielt ihren nationalen Aufſchwung von 1792 ſeinen Truppen als Vorbild entgegen.*) Es mochten ſchon jetzt kühnere Gedanken, als die Erwerbung Norwegens, ſeinen Ehrgeiz locken und die franzöſiſche Krone ihm als ein reizender Erſatz für die ſchwediſche erſcheinen. Im Heere fühlte man das bald heraus; während er in Berlin ſich huldigen und als zweiten Guſtav Adolf von dem gutmüthigen Volke begrüßen ließ, war in der Armee kein rechtes Vertrauen zu dem ehemaligen franzöſiſchen Marſchall vorhanden, dem unſer Intereſſe ſo fremd war wie unſere Sprache. Napoleon kannte ſeinen Mann, wenn er zu Bubna in Dresden ſagte: pour celui-là, il ne fera que piaffer, und gegen Oudinot die Zuverſicht ausſprach: er werde vor Allem ſeine Schweden ſchonen wollen.

Gleich die erſten Unterredungen, die Bernadotte mit den preußiſchen Generalen hatte, verſprachen nicht viel. Er äußerte ſich beſorgt über ſeine Aufſtellung, deren Flügel bedroht wäre, vor deren Front und in deren Rücken anſehnliche Feſtungen lägen; er ſprach die Vermuthung aus, daß Napoleon gegen ihn den

*) Der Brief findet ſich bei Castlereagh VIII. 350 ff., der Aufruf bei Friccius I. 250 ff.

Digitized by Google

Hauptſchlag führen werde und er dann ohne Unterſtützung von den übrigen Heeren ihn pariren müſſe. Die Klugheit gebiete daher, jedes Wagniß zu meiden und mit Vorſicht in guter Haltung abzuwarten, was der Feind beginnen werde. Das vielfach durchſchnittene und ſumpfige Terrain, durch das die Franzoſen herandringen mußten, ſchien ihm keinen beſonderen Schutz zu gewähren; er ſprach es noch nicht aus, aber es war zu errathen, daß er hinter der Havel eine Stellung nehmen, alſo Berlin preisgeben wollte. Alles, was die Vorſtellungen Bülows von ihm erlangten, war: daß der preußiſche General mit ſeinem Corps, ſüdlich von Berlin, hinter der Nuthe und Notte und Wintzingerode bei Brandenburg ſtehen bleiben durfte. Das Terrain dort iſt mit kleinen Seen, Gräben, Brüchen und Moräſten vielfach durchſchnitten und kann zum Theil nur auf langen Dämmen paſſirt werden. Durch künſtliche Ueberſchwemmungen, Verhaue und Verſchanzungen hatte man dieſen natürlichen Schutz des Terrains noch verſtärkt. Hinter dieſer Aufſtellung und mit dem Rückhalt von Spandau ſchien es nicht allzuſchwer, ſelbſt wenn ein erſter Angriff mißlang, die Hauptſtadt zu vertheidigen.

Am 19. Auguſt überſchritt Oudinot, nachdem er zwiſchen Baruth und Luckau ſeine Streitkräfte vereinigt, die preußiſche Gränze. Bertrands Corps als rechter Flügel ging gegen Chriſtinendorf und Jühnsdorf, Reynier in der Mitte durch die Niederungen zwiſchen Chriſtinendorf und Runsdorf vor; Oudinot zur Linken näherte ſich Trebbin und nahm nach einem vierſtündigen Kampfe das Städtchen, das von nur drei Compagnien der Brigade Thümen mit ausdauernder Tapferkeit vertheidigt ward. Auch Reynier und Bertrand konnten nur langſam vordringen; ein paar Compagnien von der preußiſchen Vorhut leiſteten hartnäckigen Widerſtand.

Der Kronprinz nahm jetzt ſeine loſen und vereinzelten Streitkräfte etwas enger zuſammen. Tauenziens eine Diviſion (Dobſchütz) rückte von Berlin nach Kleinbeeren, zwei andere (Hirſchfeld und Wobeſer) wurden herbeigerufen; Bülows Reſervecavallerie ſtand ſchon bei Großbeeren, die Ruſſen und die Schweden wurden näher herangezogen. Bülow ſollte am frühen Morgen des 22. bei Saarmund, wohin auch die Schweden und Ruſſen commandirt waren, in Schlachtordnung ſtehen, die Brigaden Thümen

Digitized by Google

und Borſtell hatten die Uebergänge an der Nuthe und Notte ſo lange als möglich zu vertheidigen.

Schon waren die Franzoſen an der Nuthe angelangt; ſie hatten drei Uebergänge vor ſich, bei Thyrow, bei Wittſtock und bei Jühnsdorf. Bertrand ſollte dieſen letzteren, Reynier den bei Wittſtock angreifen, während Oudinot gegen Thyrow vorrückte, das nach dem Fall der andern Uebergänge nicht zu halten war. Die Franzoſen gingen nicht mit der Raſchheit vor, die man früher an ihnen gewohnt war; erſt am Mittag kam es zum ernſtlichen Kampf. Am heftigſten wurde bei Wittſtock gefochten. Eine franzöſiſche und ſächſiſche Diviſion von Reyniers Corps griff dort an; nur wenige Bataillone von Thümens Corps, durch einige Regimenter und Batterien von Oppens Reſervecavallerie unterſtützt, hielten den ganzen Mittag den lebhaften Andrang des Feindes glücklich auf und traten erſt den Rückzug an, als das Eindringen des Feindes in ein nahgelegenes Dorf, bei dem ein leichterer Uebergang war, die Beſorgniß der Umgehung weckte. Während die Infanterie abzog, ſuchten die Reiterei und das Geſchütz den Feind noch aufzuhalten; die Batterien unterhielten eine Zeit lang ein wirkſames Feuer und wehrten zwei Angriffe des Feindes glücklich ab. Einem dritten ſuchte Oppen durch eine kraftvolle Reiterattake zu begegnen, allein er war damit nicht glücklich. Den meiſtens jungen Reitern fehlte noch das techniſche Geſchick zu ſolch einem Angriff, ſo muthig auch die Einzelnen in den Feind eindrangen. Der Rückzug war nun unvermeidlich geworden. Nach dem Verluſt von Wittſtock war auch Thyrow nicht zu halten; bei Jühnsdorf, wo am leichteſten durchzudringen war, ſtand nur eine ſchwache Abtheilung Tauenziens, die vor dem überlegenen Feinde hatte weichen müſſen. So hatten die Franzoſen, wenn auch nach heftigem Kampfe gegen einen wenig zahlreichen Feind, den Uebergang über die Nuthe forçirt und ſtanden am Abend des 22. auf der Linie von Thyrow, Wittſtock, Jühnsdorf, alſo nur fünf bis ſechs Stunden von Berlin entfernt. Was jetzt noch zwiſchen ihnen und der Hauptſtadt lag, waren keine ſchwierigen Defileen mehr, nur ein Wald, der, durch einzelne Seen und Sümpfe durchbrochen, ſich zwiſchen Saarmund und Jühnsdorf hinzieht.*) Hatte

*) In Bezug auf das Terrain verweiſen wir auf die Karte in Oberſt Wagner's Plänen der Schlachten ꝛc.

man ihn paſſirt, ſo ſtand man auf dem faſt ebenen und ſandigen Terrain, das ſich ſüdlich von Berlin ausbreitet.

Bernadotte hatte an dieſem Tage eine Stellung bei Ruhlsdorf bezogen; hier ſtand ſein Centrum, die Ruſſen rechts gegen Jütergotz, Bülow links gegen Heinersdorf hin ausgedehnt. Zu ihm zog ſich auch Borſtell heran. Es war alſo nur jener Wald, der beide Heere trennte; Bernadotte hielt am Ausgang deſſelben auf einer ſanften Anhöhe, vor ſich die Dörfer Groß- und Kleinbeeren, Diedersdorf und Blankenfelde. Dieſe Aufſtellung hatte freilich nur dann einen Werth, wenn man, ſtatt abzuwarten, den Feind in dem Augenblick angriff, wo er in lauter getrennten Colonnen den großen Wald paſſiren mußte.

Darauf deuteten auch die früheren Befehle des Oberfeldherrn. Am Tage zuvor hatte ſeine Weiſung gelautet, es müßten am andern Morgen alle Truppen zur Schlacht bereit ſein. Freilich war dazu weder eine Dispoſition entworfen noch ſonſt Anſtalten getroffen. Vielmehr berief der Kronprinz am Mittag einen Kriegsrath und war offenbar mehr bemüht, auf den Rückzug, als auf die Schlacht vorzubereiten. Seine Stellung erſchien ihm bedenklich; Napoleon ſelbſt, meinte er, ſtehe mit Uebermacht gegenüber, während er zum großen Theile nur junge Truppen und Landwehr unter ſich habe. Er ſprach es nicht aus, aber er deutete es verſtändlich an, daß ihm ein Rückzug hinter Berlin das Räthlichſte ſcheine. Dagegen erhob ſich Bülow mit aller Entſchiedenheit; „was iſt Berlin?“ — meinte wegwerfend Bernadotte — „eine Stadt!“ Mit gutem Grund wies Bülow darauf hin, daß die preußiſche Hauptſtadt für einen Preußen und für die gemeinſame Sache eine größere Bedeutung habe, als jede beliebige Stadt. „Mich — ſagte der General nachher voll Zorn zu ſeiner Umgebung — mich bekommt er nicht gutwillig dazu, daß ich über ſeine Brücke bei Moabit zurückgehe! Unſere Knochen ſollen vor Berlin bleichen, nicht rückwärts.“

Bülow hatte Recht; es handelte ſich um mehr als nur um eine Stadt. Ein Hauptſitz der Volksbewegung in Preußen, der Mittelpunkt der Kriegsrüſtung in den alten Provinzen, die Stadt, die in drei Tagen 9000 Freiwillige zum Kampf geſtellt, ſtand hier auf dem Spiele. Sollte man dem Feinde ohne Widerſtand geſtatten, daß er dieſen Herd der deutſchen Bewegung zerſtöre, an

Digitized by Google

den preisgegebenen Bewohnern ſeine Rache kühle und von Berlin aus triumphirend verkünde: „die preußiſche Monarchie habe aufgehört zu exiſtiren?!“ Dem Schweden konnte es vielleicht einerlei dünken, ob er ſich ſüdlich oder nördlich von Berlin mit dem Feinde maß, aber ein Preuße, ein Deutſcher durfte ſo nicht denken, ſo nicht handeln.

In bitterem Aerger ſchied Bülow aus dem Kriegsrath; eine ähnliche Stimmung herrſchte im ganzen Lager. War doch die Vertheidigungslinie im Süden nur darum verloren worden, weil man, ſtatt entſchloſſen vorzugehen, ſich beſchränkt, ein paar Bataillone aufzuſtellen, deren fruchtloſe Bravour die drei feindlichen Armeecorps natürlich nicht hatte aufhalten können! Stand nicht auch jetzt noch die Nordarmee viel zu weit ausgedehnt, gegenüber einem ſo zahlreichen Feinde? Und nun ſollte man gar noch weiter zurückgehen! Zwar ſprach Bernadotte, wie zur Beſchwichtigung Bülows, beim Schluſſe des Kriegsraths abermals den Entſchluß aus, eine Schlacht zu liefern, aber wer konnte ſich nach dem, was vorausgegangen, darauf verlaſſen? Die Aufſtellung, die er eben jetzt nahm, ſah wenigſtens einer Dispoſition zur Schlacht nicht ähnlich.

Bei Heinersdorf, drei bis vier Stunden ſüdwärts von Berlin war Bülow; die Brigaden Thümen und Oppens Reiterei kamen noch in der Nacht von Wittſtock zurück und ſtellten ſich ebenda auf; zur Linken näherte ſich Borſtell. Zur Rechten hielten die Schweden in Ruhlsdorf, die Ruſſen bei Jütergotz. Tauenziens eine Abtheilung blieb vorerſt eine ſtarke Stunde ſüdwärts von Heinersdorf, bei Blankenfelde, vorgeſchoben; ſeine anderen Brigaden waren noch auf dem Marſch und konnten kaum am andern Tage eintreffen. So waren die einzelnen Corps auf mehrere Meilen weit ausgedehnt und die ungeduldig erwartete Dispoſition zur Schlacht kam nicht.

Dem Feinde am nächſten ſtand Tauenzien mit ſeiner Brigade; Blankenfelde liegt gerade am Ausgang des Waldes, zwiſchen ſumpfige Niederungen und den ſchmalen Arm eines nahen Sees eingeengt, nur in mäßiger Entfernung von Jühnsdorf, das Bertrands Corps ſchon beſetzt hielt. Von den zwanzig Bataillonen, welche die Brigade im Ganzen zählte, waren ſechszehn Landwehr; die Reiterei beſtand nur aus Landwehr. Gleichwol war der Ge-

Digitized by

neral entſchloſſen, dem Feinde nicht auszuweichen, denn ſeine Stellung ſchien auch mit mäßigen Kräften zu vertheidigen. Wie peinlich ward er überraſcht, als noch am Abend eine Ordre des Oberfeldherrn kam: er ſolle am andern Mittag, dem 23. Aug., wenn der Feind bis dahin nicht angriffe, ſich auf die Höhe bei Berlin, den jetzigen Kreuzberg, zurückziehen; ja in der Nacht kam ein zweiter Befehl, er ſolle den Rückzug ſogleich antreten. Tauenzien beeilte ſich nicht, noch während der Nacht den Befehl auszuführen, und als der Tag kam, half ihm der Feind aus der Verlegenheit.

Am Morgen des 23. Auguſt näherte ſich Bertrands Corps von Jühnsdorf her. Tauenzien hatte vom fünften Reſerveregiment, dem einzigen, was er an Linie beſaß, einen Theil als Tirailleurs in den Wald geſendet, einen andern an deſſen Saum aufgeſtellt. Im Walde kam es alsbald zum Kampf; an einer lichten Stelle, die etwas erhöht war, bemerkte man die Spitzen von mehreren Infanteriecolonnen mit Geſchütz. Aber der Feind mied einen nachdrücklichen Angriff; Bertrand, von den drei feindlichen Corps am weiteſten vorgeſchoben, wollte ſich nicht mehr vorwagen, ehe auch Reynier und Oudinot auf gleiche Höhe angelangt waren. So begnügte er ſich mit einer Kanonade, die von den Preußen lebhaft erwiedert ward, und wich dann wieder nach Jühnsdorf zurück. Der Rückzug koſtete ihm einige hundert Gefangene. Um zwei Uhr Nachmittags hatten beide Theile wieder ihre Stellungen vom Morgen, und es war vollkommene Ruhe auf dem Kampfplatze eingetreten.

Weiter rückwärts, wo das Gros der Nordarmee ſtand, war der Morgen ruhig verlaufen; Bernadotte traf keine Anſtalten zur Schlacht. Aber Bülow hörte bei Heinersdorf den Kanonendonner, der aus dem Walde von Blankenfelde hertönte; er ſah die Gefahr vor Augen, daß der Feind bei dieſem Dorfe oder bei dem nahen Großbeeren aus dem Gehölze in die Ebene hervorbrechen, ſich mit überlegener Macht zwiſchen ihn und Tauenzien in die Mitte werfen und nach Berlin vordringen werde. Raſch entſchloß er ſich, dorthin zu eilen, wo der Schall des Geſchützes die Gefahr anzeigte. Der Kronprinz gab widerſtrebend die Zuſtimmung, befahl aber, als Bülow aufbrach, der Brigade Heſſen-Homburg, bei Heinersdorf zurückzubleiben und ſchickte auf die Botſchaft, daß eine feindliche Colonne gegen ihn ſelbſt im Anmarſche ſei, Bülow

Digitized by Google

die Weisung nach, sofort in seine Stellung bei Heinersdorf zurückzukehren. Allein es wandte sich bald so, daß die Entscheidung der Dinge dem Bereich seines Einflusses entzogen ward.

Wie Bülow sich dem Walde näherte, ließ der Kanonendonner allmälig nach; das Gefecht zwischen Tauenzien und Bertrand war zu Ende. Aber Reyniers Corps war von Wittstock her im Anmarsch; die Ermüdung der letzten Tage hatte dessen Aufbruch verzögert, ein mächtig strömender Regen erschwerte das Fortkommen. Erst in den Nachmittagsstunden näherte sich die Vorhut aus dem Walde den Dörfern Groß- und Kleinbeeren. Dem Corps Reyniers fiel offenbar die Hauptaufgabe zu; während Bertrand zu seiner Rechten Tauenzien nur beschäftigte, das Corps Oudinots zur Linken gemächlich vorging (der Marschall selbst blieb in Trebbin) — lag vor Reyniers Front der offene Raum, der nach Berlin hinführte. Daß der Feind so nahe sei, mochten die Franzosen nicht erwarten; sonst hätte wohl Reynier sein Corps dichter zusammengeschlossen und Oudinot das seine mehr zur Eile angespornt. Dagegen hatte Bülow die Wichtigkeit des bedrohten Punktes rasch erkannt; wiewol er nach seiner Ankunft keinen Feind vor sich sah, hatte er doch Groß-Kleinbeeren mit einigen Bataillonen und den Leib-Husaren besetzen lassen; mit der Masse war er wieder näher nach Heinersdorf zurückgezogen. Auf der leisen Erhöhung vor dem Dorfe hielt er mit den Brigaden Krafft und Thümen das Centrum; seine Rechte bildete Hessen-Homburg, links schloß sich Borstell an. Hinter dem Dorfe hielt Oppen mit der Reserve-Cavallerie.

Es war nach drei Uhr Mittags, als Reyniers Corps aus dem Walde gegen Groß- und Kleinbeeren hervorbrach; die sächsische Division Sahr an der Spitze, an sie schloß sich eine französische unter Durutte und die sächsische Reiterbrigade; weiter rückwärts folgte die sächsische Division Lecoq. Bei Großbeeren stand nur jene kleine Vorhut, die Bülow zurückgelassen; auf sie warf sich jetzt mit lebhaftem Eifer die Division Sahr. Es entspann sich ein kurzer aber hitziger Kampf; die Sachsen drangen stürmend vor, ihre Granaten zündeten Großbeeren an, die schwache preußische Abtheilung räumte von der Uebermacht gedrängt das brennende Dorf. Es war gegen fünf Uhr, als Reynier dort seine Aufstellung nahm. Seinen rechten Flügel lehnte er an Groß-

beeren und die dortigen moraſtigen Wieſen, ſeine Front breitete ſich auf einer ſanften Anhöhe weſtlich vom Dorfe aus, ſeine Linke lehnte ſich an ein Gehölz. Seine Geſchütze beſtrichen das Terrain, welches nach Heinersdorf hin abfällt, um erſt bei dieſem Dorfe ſich wieder zu heben.

Es lag offenbar nicht in Reyniers Abſicht, ſich an dieſem Tage noch zu ſchlagen; er verfolgte die abziehende preußiſche Abtheilung nicht, erwartete vielmehr die Annäherung der andern Corps, namentlich Oudinots zu ſeiner Linken, und glaubte für heute das Tagewerk beendet. Der ſtrömende Regen mochte ſeine Sicherheit gegen einen feindlichen Angriff beſtärken. Er ließ ruhig ſeine Leute lagern und nahm ſein Quartier im Dorfe; obwol nur viertauſend Schritte vom preußiſchen Lager entfernt, ſtellte er nicht einmal Vorpoſten aus, um ſich gegen einen plötzlichen Anfall zu decken.

Indeſſen hatte ſich aber Bülow fertig gemacht zum Angriff. Die Gefahr, die er geahnt, daß der Feind bei Großbeeren verſuchen würde das Nordheer zu durchbrechen und auf Berlin loszudringen, war nun wirklich nahe gerückt, allein noch war es Zeit ihr zu begegnen. Die drei Corps, die Oudinot heranführte, waren noch nicht vereinigt, nur eines hatte ſich mit einer gewiſſen Sorgloſigkeit vorgeſchoben; wenn man raſch vorging, konnte man ſeine Verwegenheit ſtrafen, bevor die 70,000 Mann des Marſchalls vereinigt waren. Bülow hatte daher keinen Zweifel, was zu thun ſei: er wollte ſich ſchlagen. Im Kreiſe der Officiere fand ſeine Meinung Beifall, Major Reiche namentlich verfocht mit Wärme den Angriff ſtatt eines demoraliſirenden Rückzuges. Von Bernadotte freilich war eben der Befehl gekommen, den Rückzug gegen Berlin anzutreten; dort, hieß es, wolle er zur Rettung der Hauptſtadt eine Schlacht liefern. Bülow war auf's tiefſte erregt; er ſah die Niederlage vor Augen, wenn dieſer Befehl vollzogen ward. Oder ſchien es glaublich, daß Bernadotte unter den Mauern der Hauptſtadt die Schlacht liefern würde, der er in günſtigerer Lage ausgewichen war? Und wenn er es that, war es dann wahrſcheinlicher, gegen die vereinte Macht des Gegners zu ſiegen, als jetzt gegen die getrennte?

Bülow faßte einen kühnen, in jeder andern Lage bedenklichen Entſchluß; er wollte angreifen auf eigene Hand. Major

Digitized by Google

Reiche ſollte hinüber zum Kronprinzen, es ihm melden und ihn um Mitwirkung bitten; während dem brach er auf gegen den Feind. Es ſoll, ſo lautete ſeine Dispoſition, zuerſt der rechte Flügel des Feindes angegriffen, das Dorf Großbeeren wieder erobert und indem ſo ſein Centrum durchbrochen wird, auch ſeine Flügel zum Rückzug in die Defileen genöthigt werden. Die Brigade Heſſen-Homburg auf der Rechten, Krafft auf der Linken, Thümen als Reſerve, Oppens Reiterei hinter den Flügeln — ſo ſetzte er ſein Corps in Bewegung; Borſtell ſollte über Kleinbeeren auf Großbeeren in des Feindes Flanke marſchiren und ſeinen rechten Flügel umgehen. Vor der Front der Angriffslinie fuhren ſechs Batterien auf, um ihr Feuer auf Großbeeren zu richten.

Es waren im Ganzen gegen 40,000 Mann; eine hinreichende Macht, um es im Nothfall mit zwei feindlichen Corps aufzunehmen, mehr als genug, um Reynier allein eine Niederlage zu bereiten.*) Mit freudigem Jubel begrüßten die Truppen den Befehl zum Aufbruch. Das ermüdende Hin- und Herziehen der letzten Tage, der niederſchlagende Zweifel in den guten Willen des Oberfeldherrn, der Hunger und der dicht ſtrömende Regen — Alles war vergeſſen, als es vorwärts gegen den Feind ging. Die Brigade Borſtell war eben erſt nach einem mühevollen Marſch von drei bis vier Meilen durchnäßt bei Bülow angekommen; ohne auszuruhen und zu eſſen ging ſie mit freudigem Hurrah zum Angriff vor.

So fiel der Würfel zum Kampf; Bernadotte konnte es nicht mehr hindern. Als Reiche bei ihm ankam, hörte man ſchon die Kanonen von Großbeeren. Der Oberfeldherr that verdrießlich und ſprach von Eigenmächtigkeit; von einer Unterſtützung wollte er nichts wiſſen. „Ich habe den Feind vor mir; Jeder ſchützt ſeine Front.“ Alles, was Reiche erlangte, war, daß er den Angriff nachträglich billigte. Der Kampf war ſchon in vollem Gang, als General Löwenhjelm mit dem Befehl, „Großbeeren wieder zu nehmen“, bei Bülow eintraf. „Kann ich im unglücklichen Falle auf Unterſtützung rechnen?“ fragte Bülow. „Davon“, lautete die

*) Von den 40,000 Mann, die Bülows Corps zählte, waren 3½ Bataillone und 5 Escadronen detachirt. Es blieben 37 Bataillone und 40 Escadronen.

Digitized by

Antwort, „hat der Kronprinz nichts geſagt“. Zum Glück brauchte man ſeine Hülfe nicht.

Nach fünf Uhr waren die Preußen im Anmarſch auf Großbeeren; ein kraftvolles Geſchützfeuer von ſechszig Kanonen, die ſpäter auf 80 verſtärkt wurden, verkündete dem Feinde ihre Ankunft. Reynier war ſorglos und überraſcht; er hatte erſt an den Angriff nicht glauben wollen und ſuchte auch, als die preußiſchen Geſchütze ihn eines Beſſeren belehrten, die Entſcheidung mehr auf ſeinem linken Flügel, wo er Oudinot erwartete, als im Centrum und zur Rechten, wo Bülows Hauptmaſſe im Anzug war, Borſtell ſeine Flanke umging. Eine Stunde etwa hatte das Geſchützfeuer gedauert, als Bülow der Brigade Krafft Befehl gab, Großbeeren mit dem Bajonnet anzugreifen. Im Sturmſchritt drangen die Bataillone vor, indeß der Feind ſein Kartätſchenfeuer verdoppelte; mit gefälltem Bajonnet und freudigem Hurrah warfen ſich die Preußen auf die Batterien und auf das feindliche Fußvolk. Gewehrfeuer hörte man wenig an dieſem Tage; der Regen hatte die Läufe mit Waſſer gefüllt, Bajonnet und Kolben mußten heute den Ausſchlag geben. Während die Preußen gegen die ſächſiſche Diviſion hier Bahn machten und ſich ein wildes Handgemenge in dem brennenden Dorfe entſpann, war auch Borſtell von Kleinbeeren her aufgebrochen, warf mit Ueberlegenheit die Gegner zurück und drang von der andern Seite in Großbeeren ein. Die Sachſen ſchlugen ſich mit einer Ausdauer, die einer beſſeren Sache werth geweſen wäre; aber ihre Lage war verzweifelt. Auf zwei Seiten des Dorfes von einem übermächtigen Feinde angegriffen und in ungeſtümem Anprall ſchon Mann an Mann gedrängt, mußten ſie weichen, wenn ſie der völligen Vernichtung entgehen wollten. Ohne ſchweren Verluſt war auch dieſer Rückzug nicht auszuführen; Maſſen wurden abgeſchnitten, ins Waſſer gedrängt, mit dem Kolben erſchlagen, viel Geſchütz verloren. Kaum entging ſchwer verwundet General Sahr ſelber der Gefangenſchaft; zwei Bataillone, mit denen er den letzten Andrang aufzuhalten geſucht, wurden faſt vernichtet. Vergebens ſandte Reynier die Diviſion Durutte zur Unterſtützung nach dem Dorfe; ſie that es heute ihren früheren Leiſtungen nicht gleich. Von Borſtell mit Kartätſchen empfangen, wartete ſie den drohenden Bajonnetangriff nicht einmal ab, ſondern eilte in wilder Flucht, mit Preisgebung

Digitized by Google

von Geſchütz und Munition, nach dem Walde zurück; ein paar Bataillone, die ſich zum Viereck formirten, wurden von den preußiſchen Reitern zerſprengt. Indeſſen war auch die Anhöhe zur Seite von Großbeeren, auf welcher Reynier ſein Centrum aufgeſtellt hatte, von der Brigade Heſſen-Homburg mit dem Bajonnet erſtürmt worden; der Feind war aus allen Stellungen gedrängt.

Reynier gab den Befehl zum Rückzug; die ſächſiſche Diviſion Lecoq, die am wenigſten gelitten, ſollte ihn decken. Durch ein großes Viereck von ſechs Bataillonen und durch Geſchütz ſuchte ſie den Andrang der Sieger abzuwehren, indeß die einbrechende Nacht die Flüchtigen vor raſcher Verfolgung ſchirmte. In dieſen letzten Momenten des Kampfes kam die Nachricht, es zeige ſich auf dem rechten Flügel der Preußen feindliche Reiterei; es war richtig; von Arrighi's Reitercorps hatte ein Theil auf den Kanonendonner hin ſeinen Marſch beſchleunigt und näherte ſich dem Schlachtfeld; auch von Oudinots Corps war eine Infanteriediviſion im Anmarſch. Sie kam freilich nur eben zeitig genug, um Reyniers Niederlage zu ſehen. Doch hatte Bülow den Oberfeldherrn alsbald davon in Kenntniß geſetzt und der entſchloß ſich auch, eine reitende Batterie unter Oberſt Cardell mit einer Bedeckung von Huſaren und Jägern nach dem Schlachtfeld zu ſenden. Als ſie kam, war freilich Alles entſchieden; das ſächſiſche Viereck war in den Wald zurückgedrängt, von Arrighi's Reiterei war eine Abtheilung, die ſich vorgewagt, durch pommerſche Cavallerie und die Leibhuſaren hart mitgenommen worden — die Schweden kamen juſt noch recht, den Geſchlagenen einige Schüſſe nachzuſenden. Darauf beſchränkte ſich ihr Antheil an der Schlacht.*)

*) So verſichert Friccius (I. 271), der das Königsberger Landwehrbataillon anführte. Plotho II. 141 dagegen berichtet, das Eingreifen der Schweden ſei von Nutzen geweſen. Das Vergehen von Arrighis Reiterei und Guilleminots Infanterie, das völlig mißlang, hat den Franzoſen Anlaß zu der frechen Lüge gegeben: Guilleminot habe am Abend das Schlachtfeld wieder erobert und der Rückzug ſei nur dem Weichen der Sachſen zuzuſchreiben. S. Fain manuscrit II. 302. Muthlos gewichen war aber an dieſem Tage nur die Diviſion Durutte, die bis auf ein würzburger Regiment aus lauter Franzoſen beſtand. Nach dem ſächſiſchen Bericht hatte der franzöſiſche General Devaux ſogar verlangt, die ſächſiſchen Uhlanen ſollten auf ſeine fliehende Diviſion einreiten, um ſie wieder vorwärts zu treiben!

Die Franzoſen hatten an Mannſchaft 3—4000 Mann, darunter 1500 Gefangene verloren; vierzehn Kanonen und 2000 feindliche Gewehre blieben als Trophäen in den Händen der Sieger, die ihren Verluſt auf 150 Todte und 900 Verwundete berechneten. Sind gleich in dieſem denkwürdigen Kriege Kämpfe ausgefochten worden, deren Dauer und Opfer die von Großbeeren weit überragten, ſo zählt doch die Schlacht vom 23. Auguſt zu den wichtigſten Ereigniſſen dieſes Jahres. Schon daß ſie die erſte Siegesbotſchaft in dem wiederbegonnenen Freiheitskampfe brachte, war von Bedeutung. An dieſem Tage hatte aber auch die Landwehr ihre erſte ſchwere Probe glänzend beſtanden. Es war nur Eine Stimme darüber, daß ſie alle Erwartung übertroffen hatte. Mit heiterem Muthe zog ſie in den Kampf, unerſchüttert ertrug ſie die erſten Kugeln, die in ihre Reihen ſchlugen, raſch wurden die Lücken ergänzt, überall herrſchte Ruhe und Beſonnenheit.*) Wo es zum Handgemenge kam und das Gewehr verſagte, gingen ſie wie rechte Naturkinder des Krieges mit dem Kolben an die blutige Arbeit. Das bekannte „et fluſcht better" ſtammt von Großbeeren her.**)

Die Rettung von Berlin war ein koſtbarer Preis des Sieges. Es war nicht zu berechnen, was geſchah, wenn in demſelben Augenblick, wo die große Armee der Verbündeten bei Dresden eine Niederlage erlitt, die Franzoſen in die preußiſche Hauptſtadt einzogen. In Berlin war man denn auch mit peinlichſter Spannung den Ereigniſſen der letzten Tage gefolgt. Die langen Züge flüchtender Bauernfamilien und die Transporte der Verwundeten von Wittſtock hatten die Annäherung des Feindes bereits verkündet; Bernadotte's Hin- und Hermärſche und Rückzugsbefehle erfüllten mit banger Sorge; was der Stadt bevorſtand, wenn er ſie preisgab, ließ ſich erwarten. Die Franzoſen hatten ja übermüthig angekündigt, Berlin ſolle gezüchtigt werden; das Gerücht fand wohl Glauben, dem ſiegreichen Feinde ſei eine Plünderung der Hauptſtadt verſprochen. Des Sieges ſelbſt glaubte ſich Napoleon ſo ſicher, daß er voreilig im Moniteur vom 30. Auguſt verkünden

*) Ueber das Königsberger Bataillon ſ. Friccius 275 f.

**) „Wat helpen uns nu de Scheetprügel — hieß es, als die Gewehre verſagten — ja wenn wir Wagenrungen, Scheemelbeene und Diſchſöte hätten."

Digitized by Google

ließ, Berlin ſei beſetzt. Darum war die Stadt gleichſam mit beim Kampfe und horchte mit athemloſer Spannung jeder Bewegung des tapferen Heeres. Was Küche und Keller vermochten, ward hinausgeführt auf das Schlachtfeld, zur Aufnahme der Verwundeten wetteifernde Vorſorge getroffen. Unbeſchreiblich war dann der Jubel, als die Botſchaft vom Ausgang der Schlacht kam; in rührenden Thaten unbegränzter Wohlthätigkeit feierte die Hauptſtadt den Sieg, der ſie gerettet.

Nur ein bitterer Beigeſchmack ſtörte die Siegesfreude: das Benehmen Bernadotte's. Konnte man für ſein Verhalten vor der Schlacht vielleicht militäriſche Beweggründe anführen, ſo war, was er jetzt that, des Mannes und Soldaten gleich unwürdig. Nachdem er Alles gethan, was den Sieg hatte hindern können, ſprach er erſt im Aerger wegwerfend von einem „Gefecht zwiſchen der Vorhut beider Theile", nahm aber doch dann wie einen wohlverdienten Tribut die Huldigungen auf, die man ihm unnöthiger Weiſe als dem Sieger darbrachte. Der geſunde Sinn des Volkes rächte ſich freilich in Witzen und Spottliedern an dem Manne, der Bülow und Tauenzien die Rückzugsbefehle zugeſandt,*) aber in der officiellen Welt behauptete die Lüge ihre Geltung. Daß er den Monarchen gegenüber ſich als den Sieger hinſtellte und ſich reich decoriren ließ, war natürlich; hatte er doch die Stirne, ein Bulletin in den Berliner Zeitungen vom 26. Auguſt bekannt zu machen, deſſen dreiſte Lügenhaftigkeit den Bonaparte'ſchen gleichkam. Darin waren die Angaben über ſeine eigene Armee, wie über die des Feindes übertrieben und gefälſcht; Bülow hatte auf „ſeinen Befehl" den Angriff unternommen und war dafür in kühlen Worten belobt; von den Ruſſen und Schweden, die gar nicht in der Schlacht geweſen, war berichtet, daß ihr Verluſt geringer ſei, als der der Preußen! Vergebens ſuchte Bülow eine

*) Als damals eine Denkmünze auf ihn als den Retter der Hauptſtadt erſchien, kam der Spottvers in Umlauf:

Ein ſüßer Troſt iſt ihm geblieben,
Er zählt die Häupter ſeiner Lieben
Und ſieh, es fehlen ihm nur — Sieben!

Wenn Bernadotte zu Pferde ſaß, hatte er eine vornehm nachläſſige, etwas zurückgewandte Haltung. Das komme daher, ſagten die Berliner, daß er immer umſehe, ob nicht der Bonaparte hinter ihm her ſei.

richtige Darstellung in die Oeffentlichkeit zu bringen; der mit der Censur beauftragte Polizeipräsident Lecoq strich den Aufsatz des Siegers von Großbeeren. Bülow fragte nach den Instructionen und wünschte diejenigen kennen zu lernen, die ihren Bürgern die genaue Kenntniß von dem entziehen wollten, was die vaterländischen Truppen für sie gethan hätten, oder ob vielleicht tadelnswerthe Bereitwilligkeit gegen fremde Befehle die Schuld trage? Die Antwort gab der bekannte Fürst Wittgenstein; er berief sich auf eine Weisung Bernadotte's, nichts über Kriegsereignisse zu veröffentlichen, was nicht von ihm selber komme, und suchte den General in einem Tone abzufertigen, der noch schlimmer war, als Bernadotte's Bulletin. Bülows Antwort zeigte, daß er nicht nur das Schwert, sondern auch die Feder zu führen verstand. Er wies den hochgeborenen Censor gebührend zu Recht und meinte: „Auf jeden Fall verlor ich nicht dabei; denn ich habe vierzigtausend Zeugen für mich; wohl aber das Volk, dem eine genaue Kenntniß von dem, was die vaterländischen Truppen gethan haben, zur Aufrechthaltung der allgemeinen guten Stimmung nothwendig ist; nur dieses habe ich bezwecken wollen, nicht meinen Ruhm, nicht den meiner Truppen, denn der letztere steht fest bei den 50,000 Schweden und Russen, die sie kämpfen sahen."*) So war der erste Sieg noch kaum erfochten und schon hatten die Sieger mit den Leuten zu kämpfen, deren schlechte Künste später den edeln Geist dieser Tage verdorben haben.

Es hat einige Zeit gedauert, bis die Wahrheit durchdrang, daß nicht durch Bernadotte, sondern trotz ihm der Tag von Großbeeren erkämpft worden war. Bülows heldenmüthigem Entschlusse und seiner besonnenen Führung, Borstells wirksamem Angriffe auf der Flanke, Tauenziens Ausdauer bei Blankenfelde und der Bravour der Truppen war der Sieg zu danken, nicht der Leitung des schwedischen Kronprinzen. Sein ängstlicher und selbstsüchtiger Calcul, jedes Wagniß zu meiden und seine Schweden zu schonen, ist vor und nach der Schlacht der gleiche gewesen. Vor der

*) Der Briefwechsel darüber zog sich bis in den October hinaus. Aus der Correspondenz, die uns vorlag, ersehen wir auch, daß Bülow sich d. d. 24. Sept. beschwerend an den Staatskanzler wendete. Wittgenstein selbst richtete am 3. Oct. ein Schreiben an den General, dessen Ton angemessener war als im ersten.

Digitized by Google

Schlacht wollte er den Kampf verhindern; nachdem der Sieg erfochten war, hemmte er deſſen kräftige Benutzung. Ungeſtört ließ er den geſchlagenen Feind ſich wieder ſammeln und durch die ſumpfigen und durchſchnittenen Gegenden an der Ruthe und Notte den Rückzug unter die Kanonen von Wittenberg antreten. Den Tag nach der Schlacht blieb er ruhig ſtehen, am 25. und 26. ſchob er die Armee gemächlich einige Stunden weit vor. Vergebens drängte Bülow auf ein raſches, offenſives Vorgehen. Der Kronprinz, ſchrieb ihm General Adlercreutz, der Chef von deſſen Generalſtab, laſſe ſeinem Eifer alle Gerechtigkeit widerfahren und würde auch nach ſeinem Rathe handeln, wenn die Umſtände es erlaubten. Aber in Schleſien habe Blücher eine Schlappe erlitten, Davouſt habe Wallmoden zurückgedrängt und von Magdeburg rüſte ſich der Feind zum Angriff; darum ſei alle Vorſicht nöthig, um die ſchon gewonnenen Vortheile nicht zu verſcherzen.*) Bülow erwiederte noch am nämlichen Tage: er beharre bei ſeiner Anſicht. „Je mehr Blücher in Schleſien zum Weichen gezwungen, je mehr Davouſt vorgedrungen iſt, deſto weſentlicher ſcheint es mir, auf unſerer Seite mit allen Kräften auf den Feind zu fallen, ſei es um die in Schleſien vordringende Armee zu beunruhigen und ihr die Verbindungen mit Dresden abzuſchneiden, ſei es um in der Lage zu ſein, Wallmoden Hülfe zu leiſten.“ Es ſei allen Berichten nach nicht ſchwer, den Feind weiter zurückzudrängen und ihm in offenem Felde eine entſcheidende Niederlage beizubringen. Er glaube des Sieges gewiß zu ſein, wenn man ihn, mit Winzingerode vereinigt, angreifen laſſe. Aber der Kronprinz blieb ſeiner Taktik getreu.

Am nämlichen Tage, wo Bülow ſeine fruchtloſe Correſpondenz über die Offenſive führte, war durch eine Abtheilung der

*) In dem Schreiben des ſchwediſchen Generals d. d. Saarmund 27. Aug. war zugleich in warmen Worten der Sieg von Großbeeren anerkannt. Cette victoire, ſchreibt Adlercreutz, etait aussi brillante que bienfaisante pour les affaires en général. Soyez persuadés qu'il n'y a pas de Prussien qui puisse plus sincèrement s'intéresser à la gloire des armes prussiennes que moi; et j'espère d'être à même de pouvoir un jour mettre en evidence la sincérité de ces sentimens, partagés par toute l'armée suédoise, qui désire ardemment prendre part aux fatigues et aux succès des braves troupes prussiennes. (Aus Bülows Correſpondenz.)

Digitized by

Nordarmee, abermals ſelbſtändig, ein gewaltiger Schlag erfolgt, gleichſam ein Nachſpiel zum Tage von Großbeeren, aber blutiger und verluſtvoller als dieſe Schlacht ſelber.

Es iſt früher erwähnt worden, daß zur Unterſtützung von Oudinots Zug eine Diverſion von Magdeburg aus gemacht werden ſollte; General Girard mit einem Corps von ungefähr 12,000 Mann Franzoſen, Weſtfalen, Thüringern und Illyriern war dazu beſtimmt. Er brach am 21. Aug. auf, um gegen die rechte Flanke der Nordarmee zu agiren. Leicht drängte er die Abtheilung von ſechs Bataillonen und einigen Schwadronen märkiſcher Landwehr zurück, die zu Tauenziens Corps gehörig unter General Puttlitz gegen Magdeburg hin vorgeſchoben war. Bis nach Belzig rückte er vor; hier ſtieß er aber (26. Aug.) auf eine Abtheilung von ſechshundert Koſaken unter Tſchernitſcheff und zugleich erreichte ihn die erſte Nachricht von Oudinots Mißlingen. Während er abwartend ſtehen blieb, hatte ſich zwiſchen ihn und Magdeburg ſchon ein feindliches Corps hereingeſchoben. Es war die Abtheilung General Hirſchfelds von Tauenziens Corps, die am Tage nach der Schlacht von Großbeeren gegen Girard entſendet worden war; Hirſchfeld hatte Puttlitz an ſich gezogen und war auf Magdeburg losgerückt, um dem Feinde den Rückzug zu verlegen.*) Er hatte ungefähr die gleiche Stärke wie Girard, der ihm nur an Geſchütz überlegen war; ſeine Truppen beſtanden, mit Ausnahme eines einzigen neugebildeten oſtpreußiſchen Linienregiments, aus lauter kurmärkiſcher Landwehr, alſo größtentheils Leuten, die zum erſten Male in's Feuer gingen. Da auch Girard meiſt junge Truppen hatte, ſo ſchienen beide Gegner ſich einander gleich und waren es auch an kriegeriſcher Uebung; nur das Alter, die körperliche Kraft und der Grad der Erbitterung unterſchied ſie. Es war am 27. Auguſt, kurz nach Mittag, als Hirſchfeld angriff; wie bei Großbeeren hatte ein heftiger Regen den Boden aufgeweicht und die Gewehre zum großen Theil unbrauchbar gemacht. Das Dorf Lübnitz, wo Girard ſtand, ward in einem erſten hitzigen Andrang genommen, der Feind gezwungen, ſich eine Strecke ſüdwärts auf Hagelberg zurückzuziehen. Die Preußen folgten, ſtießen aber hier

*) Vgl. Marwitz II. 75 ff.; auch Fröbings Geſch. des 3. kurmärk. Landwehrregiments 1842. S. 56 f.

Digitized by Google

auf hartnäckigeren Widerstand. Der Feind stand gedeckt, seine Artillerie war überlegen; in rascher Gelenkigkeit der Bewegungen ließ die Landwehr noch Vieles zu wünschen übrig. Wie sich die Neulinge bei eifrigem Nachdringen plötzlich auf einer waldigen Anhöhe von nahem Feuer empfangen sahen, entstand ein panischer Schreck und sie eilten in wilder Verwirrung zurück. Aber der Feind wußte diesen Vortheil nicht zu nützen, und das Gefecht ward wieder hergestellt. Eine preußische Colonne ging abermals auf Hagelberg vor, besetzte den nahen Windmühlenberg und wagte sich bis gegen Groß-Glien, wo der Feind, auf einer Anhöhe vortheilhaft aufgestellt, die Schwäche der Angreifenden leicht überschauen, sein Geschütz wirksam benutzen konnte. Der Versuch, mit dem Bajonnet die Batterien zu stürmen, ward mit ansehnlichem Verlust abgeschlagen, die Preußen kamen zum Weichen, der Feind drängte rasch in der Front und in der Flanke von Belzig her nach, die herankommenden Bataillone wurden mit in den Rückzug verwickelt, der Windmühlenberg ging wieder verloren und erst am Saume eines Waldes fingen sich an die Flüchtigen wieder zu sammeln. Indeß die Reihen sich wieder ordneten und verstärkten, hielt der Feind plötzlich inne; ihn beunruhigte die Erscheinung einer russischen Reiter-Colonne im Rücken. Es war Tschernitscheff, der jenseits Belzig gestanden und auf den Kanonendonner hin mit seinen 600 Reitern gegen Klein-Glien in den Rücken des Feindes aufgebrochen war. Sein Stehenbleiben ermuthigte die Preußen wieder zum Angriff; von Neuem ward um Hagelberg gefochten, das Dorf genommen und wieder verloren. Aber indessen gerieth weiter rückwärts die feindliche Reiterei mit Tschernitscheffs Kosaken zusammen, die sie umzingelten;*) zur Seite von Hagelberg stürzte sich ein Haufe von 300 preußischen Tirailleuren auf zwei Bataillone Franzosen und Italiener, die in eine Vertiefung gerathen waren, und zwangen die vierfach überlegene Zahl im ersten Anlauf, das Gewehr zu strecken. Schon fingen die Preußen an, in einem Halbkreis die Stellung des Feindes bei Hagelberg zu umklammern; nun befahl Hirschfeld den allgemeinen Angriff. Das Zeichen

*) Das gab nachher Bernadotte Anlaß, in seinem Bulletin das ganze Verhältniß zu verschieben, indem er Tschernitscheff als den eigentlichen Sieger feierte und der Preußen nur nebenher gedachte.

Digitized by Google

war noch nicht gegeben, ſo riſſen ſich ſchon die einzelnen Bataillone voll Ungeduld los und ſtürmten, ohne einen Schuß zu thun, mit geſchultertem Gewehr auf die Anhöhe bei Hagelberg los. Jetzt ergriff den Feind ein paniſcher Schreck; in wilder Flucht eilte er zurück, viele warfen die Torniſter und Gewehre weg. Die Preußen drängten ebenſo regellos und hitzig nach. Ein franzöſiſches Bataillon hatte ſich vor einer Steinmauer in Quarré aufgeſtellt, die Landwehrleute vom dritten kurmärkiſchen Regiment ſtürzten erſt mit dem Bajonnet, dann mit dem Kolben auf das Viereck und ſchlugen es an die Mauer gedrängt wie mit der Keule zu Boden. Man ſah Scenen, wie ſie dieſer Krieg kaum entſetzlicher aufzuweiſen hat; es war, als ob der ganze verhaltene Haß vieler Jahre mit einem Male ſich entladen wollte. Die Landwehrleute handhabten das Gewehr wie zu Hauſe den Dreſchflegel und ſchlugen mit unerbittlicher Wuth auf den Knäuel bedrängter Feinde los. Man hörte keinen Schuß, keinen Lärm und kein Geſchrei, nur das Knarren der Kolbenſchläge, das Stöhnen und Röcheln der Todesopfer; ſtill, aber um ſo ingrimmiger ging die Blutarbeit vor ſich, bis das Quarré einer Pyramide gleich an der ſteinernen Mauer aufgethürmt lag. Indeſſen hatte ſich der ganze Angriff auf den Ort gewendet, wohin ſich auch der Feind, wohl gegen 4000 Mann ſtark, von allen Seiten her flüchtig zuſammengedrängt hatte. Es wiederholte ſich Aehnliches wie draußen an der Mauer; die Tauſende, die ſich hieher geflüchtet, wurden alle erſchlagen. Hochaufgeſchichtet lagen die Todten, Ausgänge und Wege waren durch ſie verſperrt, der Amtshof und der Waſſerteich mit ihnen angefüllt. General Girard ſelbſt entrann kaum ſchwer verwundet dem Schickſal ſeiner Mannſchaft. Erſt der Einbruch der Nacht machte der fürchterlichen Arbeit dieſes Tages ein Ende. Noch etwas über 1700 Mann fanden in flüchtigen Haufen den Weg nach Magdeburg und Wittenberg, fünftauſend waren gefangen, der Reſt lag erſchlagen in den Gaſſen und an der Mauer von Hagelberg. Sieben Geſchütze, alles Gepäck und gegen ſechstauſend Gewehre waren die Trophäen des Tages, von den Preußen mit nicht 1800 Mann Todten und Verwundeten erkauft.

Der Tag nach dem Hagelberger Treffen war abermals durch einen Erfolg bezeichnet. Wobeſers Diviſion, die von der Oder

Digitized by Google

herangezogen war, rückte auf Luckau und erzwang die Uebergabe; gegen 1200 Mann und neun Kanonen wurden die Beute der Preußen.

Nicht nur von Magdeburg aus hatte Oudinots Zug unterstützt werden sollen; „der Fürst von Eckmühl, hieß es in Napoleons Disposition, wird von Hamburg aus debouchiren, ins Mecklenburgische eindringen, den Schweden drohen den Rückzug abzuschneiden und mit Ihnen gemeinschaftlich verfahren." In der That war auch Davoust aufgebrochen und langsam ins Mecklenburgische vorgedrungen. Wallmodens Corps, ziemlich bunt gemischt, aber aus tüchtigen Elementen bestehend, hätte wohl auch dies abwehren können, wenn des Kronprinzen bekannte Taktik, auszuweichen und jeden gewagten Stoß zu meiden, nicht hinderlich gewesen wäre. Wallmoden konnte nicht so leicht wie Bülow sich frei machen von diesen Fesseln; es befanden sich in seinem Lager drei schwedische Generale, die Commandos unter ihm führten, und seine Macht war nicht groß genug, um den Krieg auf eigene Hand zu führen. Die Schläge von Großbeeren und Hagelberg machten indessen Luft, Davoust wich über die Stecknitz zurück. Der Kampf hier beschränkte sich auf Postengefechte ohne größere Bedeutung; bei einem derselben am 26. August in der Nähe von Gadebusch ward Theodor Körner, wenige Stunden nachdem er sein „Schwertlied" gedichtet, von einer feindlichen Kugel tödtlich getroffen. Unter einer Eiche beim Dorfe Wöbbelin, nicht weit von Ludwigslust, ward der jugendliche Held und Sänger des deutschen Krieges bestattet.

In den Tagen, wo Napoleons Plan auf die preußische Hauptstadt bei Großbeeren und Hagelberg blutig vereitelt ward, waren auch in Schlesien seine Heere von einem gewaltigen Schlage getroffen worden.

In Schlesien standen gegen 100,000 Mann Russen und Preußen unter einem preußischen Führer. In diesem Lager hemmte weder die vielköpfige Einwirkung von Königen und Fürsten, noch Schwarzenbergs diplomatisirende Langsamkeit, noch Bernadotte's kleine und selbstsüchtige Taktik; hier konnte die frische Thatenlust sich ungestörter entfalten. Wohl war auch da Verschiedenartiges

und Fremdes an einander gekettet, ſo daß es an kleinen Menſchlichkeiten ſo wenig wie ſonſt gefehlt hat, aber es ſtand der rechte Mann an der Spitze, um das Alles zu bezwingen und auszugleichen.

Unter allen Führern des großen Kampfes war Keiner mit glücklicherem Griffe ausgewählt worden, als Gebhard Lebrecht von Blücher (geb. im Dec. 1742). Seine erſten Soldatenerinnerungen reichten noch in die glorreichen Kriege des großen Königs zurück; ſein verwegener trotziger Muth, wie die wilde Unbändigkeit ſeines Weſens hatten ihm ſchon damals einen Ruf erworben. Friedrich liebte ſolche Naturen, aber er hielt auch auf ſtraffe ſoldatiſche Zucht; um eines Vergehens im Dienſte willen ward Blücher im Avancement übergangen und wie er trotzig ſeinen Abſchied begehrte, erhielt (1773) der damals dreißigjährige Huſarenofficier den berühmten Beſcheid: „Der Rittmeiſter von Blücher kann ſich zum Teufel ſcheeren.“ Der Verſtoßene verließ den Dienſt, heirathete und trieb Landökonomie. Es war ſeine Weiſe, das, wozu ihn das Schickſal beſtimmt, ganz und recht zu ſein; der ehemalige Huſar ward ein thätiger und muſterhafter Landwirth. Aber es zog ihn doch mit aller Macht zu dem natürlichen Lebensberufe zurück; nur war alle Mühe vergeblich, bei dem ſtrengen alten König wieder zu Gnaden zu kommen. Erſt Friedrichs Tod bahnte ihm den Weg zum Rücktritt in die Armee. Dort ſind wir ihm ſeitdem oft und jederzeit gern begegnet; wie er im Revolutionskampfe die ſchläfrige Kriegführung der militäriſchen Diplomatie mit kühnen Thaten durchbrochen und den alten Reiterruhm der Seydlitz und Ziethen in Ehren aufgefriſcht hat; wie er dann 1806 unter der kleinen Zahl derer ſtand, die wohl das Glück, aber nicht ihr Muth verließ, und wie er ſeit Tilſit zu denen zählte, die mit der feurigſten Ungeduld der Zeit der Abrechnung und Rache ſich entgegenſehnten — das iſt früher erzählt worden. Als dann das Bündniß von 1812 alle Hoffnungen zu vereiteln ſchien, wollte auch er unmuthig aus dem Dienſte ſcheiden und ſich nach Landsberg an der Oder zurückziehen; aber er erhielt den verlangten Abſchied nicht. Bald kam der Frühling von 1813 und verſprach das Wort zu erfüllen, das ihm einſt Scharnhorſt ſchrieb: Sie ſind unſer Held, von dem wir, wenn es gilt, Großes erwarten. Scharnhorſts Einfluß brachte ihn damals an die Spitze des

preußiſchen Corps, das ſich in Schleſien ſammelte; er verſtand ſich mit ihm am beſten und hatte ihn am richtigſten erkannt.

Blücher war der ächteſte Ausdruck der Stimmungen, die Volk und Heer belebten. Der ſiebzigjährige Veteran aus Friedrichs Zeit war ein Jüngling an körperlicher Kraft und Friſche, wie an Begeiſterung und Thatenluſt. Die ſtolze, heldenhafte Art des alten Preußenthums verband ſich bei ihm mit dem ungebeugten Sinn eines Patrioten, der die Schmach der Unterdrückung tief empfand und den Fremden unbeſchreiblich haßte. Im Volke lebte ein gleiches Gefühl; außer Stein war kein hervorragender Mann zu nennen, der dieſe populäre Empfindung ſo innig theilte, ſo unverholen kundgab wie Blücher. Der nationale Haß, die Unerſchrockenheit vor dem gefürchteten Gegner, die zuſchlagende Thatenluſt und jene Unmittelbarkeit des Volksinſtinctes, von allen Bedenken und Klügeleien unbeirrt den geraden Weg zum Ziel zu gehen, alle die Züge einer großen Zeit waren hier auf's Glücklichſte individualiſirt. Es war eine Heldengeſtalt, die ſich volksthümlich und impoſant zugleich hervorhob; denn die ſoldatiſche Derbheit und Jovialität des Mannes ruhte auf einem tiefen und innerlichen Grunde, und ſein ſorglos heiterer Volkshumor verbarg einen gewaltigen Ernſt, welcher an das Größte ſich wagte und das Schwierigſte in frommer Zuverſicht glücklich vollendete. Wie Arndt bei der Schilderung ſeines äußern Erſcheinens ſagt, ſein Geſicht habe gleichſam zwei verſchiedene Welten gehabt und während um Mund und Kinn lauernde Huſarenliſt ſpielte, habe auf der Stirn und um Augen Schönheit und Hoheit gethront, ſo war es mit ſeinem ganzen Weſen beſchaffen. Scherz und Ernſt ſtanden ihm gleichmäßig zu Gebote; neben der ſorgloſen Ungebundenheit ſeiner Laune und ſeines Kraftgefühls, womit er über hergebrachte Formen hinwegſprang, neben mancher wilden Gewohnheit und Unart des Lagers leitete ihn doch überall ein ſicherer Takt des Guten und Rechten. Er konnte wie ein gewöhnlicher Huſar in Art und Bildung erſcheinen und doch wohnte ihm, ohne Schule und Kunſt, eine Macht natürlicher Beredtſamkeit inne, die Alle hinriß. Gutmüthig und liebenswürdig, wie das Volk es liebt, vermochte er in wichtigen Augenblicken einen erhabenen Ernſt zu zeigen, der alles Kleine und Schwächliche zum Schweigen zwang. Auch in peinlichen Lagen verlor er die Faſſung nicht; Unfälle

konnten ihn wohl zur Vorſicht mahnen, aber ſie lähmten ſeine Raſchheit und Thatenluſt nicht. Kleinen Ehrgeiz oder Eitelkeit, Mißgunſt und Intrigue hat er nie gekannt; wahr und offen gegen Jeden, freimüthig nach oben, herzlich und wohlwollend nach unten war er der rechte geborne Held für einen Kampf wie dieſen. Den großen Krieg hatte er im kleinen Kriege erlernt, ſein Wiſſen war durchaus zugleich Können, er ſetzte der berechnenden Meiſterſchaft des Gegners jene originale Urſprünglichkeit eines zutreffenden Inſtinctes entgegen, womit er an der Katzbach und bei Leipzig, auf dem Wege nach Paris und nach Waterloo die Achillesferſe des Gegners richtig erkannt und getroffen hat.

Entwürfe, die ihm geſchultere Militärs vorgelegt, faßte er raſch auf und führte ſie wie ſeine eigenen Gedanken vortrefflich aus. Höchſtens ſtörte dann die Ungeduld ſeines Weſens; er konnte die Dinge nicht langſam reifen ſehen, er wollte raſche Entſcheidung. Das Weſentliche und Bedeutende, mochte es die Entwerfung des Planes, oder ſeine Ausführung angehen, fand er dabei mit beneidenswerther Sicherheit heraus. So waren ihm alle die weſentlichen und großen Eigenſchaften eines Feldherrn eigen: der natürliche Scharfblick, die Unbefangenheit und Geiſtesgegenwart, die ſtolze Zuverſicht des Wagens und die Kraft des raſchen Entſchluſſes; er kannte die Menſchen und beherrſchte die Gemüther ſeiner Truppen. Was an Detailkenntniß der Schule, an mathematiſcher Combination und militäriſcher Technik fehlte, konnte durch andere ihm beigegebene Perſonen erſetzt werden, zumal wenn dieſe Männer wie Scharnhorſt, Gneiſenau und Grolman waren.

Eine ſolche Perſönlichkeit war nothwendig, um die Schwierigkeiten zu überwinden, die in der Zuſammenſetzung der ſchleſiſchen Armee lagen. Die größere Hälfte des Heeres beſtand aus Ruſſen; ſie ertrugen es ungern, daß der Führer ein Preuße war. Dem nationalen Selbſtgefühl, das ſich gegen jeden Fremden geſträubt hatte, kam die Mißgunſt einzelner Generale gegen Blüchers Perſon zu Hülfe; ſie glaubten ſich zurückgeſetzt und wieſen auf ihre Thaten und Feldzüge, denen der alte Huſarenofficier nichts Gleiches entgegenzuſetzen habe. Der eine der ruſſiſchen Führer, Langeron, ein franzöſiſcher Emigrant, der ſchon im Türkenkriege eine Armee commandirt hatte, empfand dies beſonders

ſchmerzlich. Er galt perſönlich für einen Mann von Ehre und für brav, aber er hielt doch Vorſicht für die erſte Eigenſchaft des Feldherrn und war voll Sorge, daß der „bon sabreur“, hinter den man ihn zurückgeſetzt, allzu verwegen ins Zeug gehen möge. Die Beſtimmungen der Trachenberger Conferenz, wonach Blücher allen entſcheidenden Gefechten ausweichen ſollte, waren ihm vertraulich mitgetheilt worden; es mochte dies ein Grund mehr ſein, daß er ſich berufen glaubte, das wilde Feuer des Huſarengenerals zu zügeln. Er ſchien nicht zu wiſſen, daß Blücher den Feind angreifen konnte, wo und wann er ihn fand; wenigſtens weigerte er wiederholt ſeine Mitwirkung, wie wenn er ein Recht dazu gehabt hätte.*) Der andere ruſſiſche General, Sacken, ſtand nicht eben im Rufe, ein beſonders gehorſamer Untergebener zu ſein; um eines Zerwürfniſſes mit Bennigſen willen war er ſeit 1807 Jahre lang in Ungnade geweſen.**) Es mochte ſein, daß er dieſen übeln Ruf jetzt rehabilitiren wollte; ſeine friſche, kampfluſtige Soldatennatur iſt wenigſtens ſehr bald über alle nationalen und perſönlichen Launen Meiſter geworden. Er war in der Regel bereit, kräftig zuzuſchlagen, und hat in den entſcheidendſten Momenten dem Rufe Blüchers ſich nicht verſagt.

Das Peinlichſte war unſtreitig, daß der Führer der eigenen preußiſchen Truppen Blüchers Ueberordnung faſt unlieber ertrug, als die Ruſſen. York ſah in Blücher nur den „Huſarengeneral“, dem eine excentriſche Partei eine Popularität zurecht geredet, die weit über ſeine Fähigkeiten hinausreiche. Er glaubte, Blücher werde ganz von ſeinen Umgebungen abhängig ſein; die Perſonen, die aber den General jetzt umgaben, Gneiſenau und Müffling, waren York die widerwärtigſten. In Gneiſenau ſah er den überſpannten Theoretiker, deſſen politiſche Parteiſtellung ihn zudem feindlich abſtieß, in Müffling den gewandten Intriguanten. Er nahm es wie eine ganz beſondere Kränkung auf, daß gerade er, nicht Kleiſt, nicht Bülow, dazu auserleſen war, unter dem Commando des „Kraftgenies“ zu ſtehen. Und allerdings beruhte der Gegenſatz zwiſchen York und dem Hauptquartier nicht nur auf perſön-

*) S. Militärwochenblatt 1843 Beih. S. 31. Friccius I. 304. 305. Droyſen III. 8 ff.

**) S. oben Band III. 124.

lichen Antipathien, ſondern auf tiefer Verſchiedenheit beider. Wo Blücher und Gneiſenau die größten Anforderungen an die Mannſchaft ſtellten, da nahm York genaue Rückſicht auf das, was ihre körperliche Kraft, was Raum und Zeit zu leiſten vermochten; während das Hauptquartier des Oberfeldherrn eine kühne und geniale Strategie befolgte, hielt York nicht ohne ironiſche Geringſchätzung der Andern doppelt ernſt darauf, nur als der umſichtige und bewährte Taktiker zu erſcheinen; wo jene im großen Stile das Ganze des Krieges erfaßten und verfolgten, war er der techniſche Meiſter, der ebenſo ſtreng wie gewiſſenhaft die phyſiſche und ſittliche Tüchtigkeit ſeines Armeekörpers pflegte und aufrecht hielt. Gewiß auf beiden Seiten Eigenſchaften, die ſich einander trefflich ergänzen konnten, aber es bedurfte der Zeit und der Siege, bis dieſe Einſicht durchdrang. Zunächſt war es York um ſo weniger gegeben, ſeinen Verdruß zu bergen, als es ihm an Grund zur Klage nicht fehlte. Sein Corps hatte im Maifeldzug ſtark gelitten und war erſt nothdürftig ergänzt; die ihm zugeſandten Landwehren aus Schleſien waren ſchlecht bewaffnet, mangelhaft bekleidet, ohne Officiere und ſtanden an körperlicher Kraft denen der andern Provinzen nach. Bei Yorks gallichter Perſönlichkeit ließ ſich denken, daß er auch darin abſichtliche Kränkung ſah. „Ich habe, ſchrieb er, nicht tauſend alte Soldaten; ſo muß der arme Staat der Perſönlichkeiten wegen leiden und bluten. Ich werde untergehen, aber mit Ehren.“

Es begegnete ihm jetzt, wie in andern Lagen ſeines Lebens, daß er vor lauter Schwarzſichtigkeit nur die Schwierigkeiten, nicht das Tröſtliche und Erhebende ſah. Die 38,000 Mann, die ſein Corps bildeten, waren ein unſchätzbarer Kern der großen Kriegsrüſtung; an ihre Fahnen knüpft ſich die reichſte und entſcheidendſte Glorie dieſes Kampfes. Daß es ſo war, dazu hatte nicht am wenigſten York ſelber beigetragen. Er benutzte die Zeit der Waffenruhe vortrefflich, dieſe verſchiedenen Elemente gleichmäßig zu formiren und zu Einem zu verſchmelzen. Die erſte Brigade ſeines Corps unter Oberſt Steinmetz vereinigte neben acht Bataillonen ſchleſiſcher Landwehr vier erprobte Grenadierbataillone, zwei Compagnien oſtpreußiſcher Jäger und vier Schwadronen von den Leibhuſaren. Die zweite Brigade, vom Prinzen Karl von Mecklenburg geführt, enthielt neben vier Landwehrbataillonen die bei-

Digitized by Google

den trefflichen oſtpreußiſchen Infanterieregimenter und die Huſaren, die Mecklenburg-Strelitz geſtellt. In der Brigade des tapfern Horn ſtanden neben zwei ſchleſiſchen Landwehrregimentern und dem weimariſchen Bataillon, das ſchon um Mitte April vor einem preußiſchen Streifcorps in Thüringen gern die Waffen geſtreckt, um in preußiſche Dienſte überzutreten, das erprobte Leibregiment und außer drei Schwadronen Landwehrcavallerie ein Theil der trefflichen brandenburgiſchen Huſaren, die vordem Zietens Namen geführt. Die Brigade Hünerbein vereinigte mit einem Regiment Landwehr drei Bataillone brandenburgiſcher Infanterie und die gleiche Zahl vom zwölften Reſerveregiment; dazu kamen je zwei Escadronen von den eben genannten Huſaren und von der ſchleſiſchen Landwehrcavallerie. Zur Reſervereiterei unter Jürgaß gehörten die weſtpreußiſchen und litthauiſchen Dragoner, die brandenburgiſchen Uhlanen, das oſtpreußiſche Nationalcavallerieregiment und zwölf Schwadronen ſchleſiſcher und märkiſcher Landwehr. Von den dreizehn Batterien, die dem Corps beigegeben waren, hatte ſich manche ſchon in dem vorausgegangenen Kampfe einen Namen gemacht.

Um Mitte Auguſt ſtand der rechte Flügel des ſchleſiſchen Heeres, Sacken mit 16—17,000 Mann, bei Breslau auf dem rechten Oderufer; das Centrum, die 38,000 Mann Yorks, am nördlichen Fuß des Zobtenberges, der linke Flügel, ungefähr 31,000 Mann unter Langeron, bei Jauernick, nördlich von Schweidnitz. Das Corps von Pahlen (ſpäter St. Prieſt), 13,000 Mann ſtark, war weiter nach dem Gebirge hin geſchoben, um mit dem nächſten öſterreichiſchen Corps in Böhmen die Verbindung zu unterhalten. Vom Feinde befanden ſich, durch den neutralen Landſtrich von den Verbündeten getrennt, Macdonalds Corps als rechter Flügel bei Löwenberg, Lauriſton im Centrum bei Goldberg, Ney zur Linken um Liegnitz vereinigt. In zweiter Linie, um Bunzlau concentrirt, hielt Marmont; Sebaſtiani's Reitercorps war auf dem Marſche. Dieſe geſammte Macht, deren Oberbefehl der Kaiſer (15. Auguſt) an Ney übertrug, wurde auf 130—140,000 Mann geſchätzt.*)

*) S. Beiheft zum Militärwochenbl. 1843 S. 33, deſſen Rechnung auf franzöſiſchen Rapporten beruht. Macdonald, der außer 12 Regimentern und

Nach dem in Trachenberg festgestellten Plane und einer Instruction, die Barclay an Blücher sandte, sollte die schlesische Armee den Franzosen mehr durch Flankenbewegungen lästig werden, als entscheidende Kämpfe mit ihnen suchen. Den Feind beunruhigen und beschäftigen, jeden Strich Landes hartnäckig vertheidigen, aber der Schlacht mit einem überlegenen Feinde stets ausweichen und nöthigenfalls sich in das Lager bei Neiße zurückziehen, war dort als ihre Aufgabe bezeichnet. Nur wenn Napoleon seine Hauptmacht gegen Böhmen oder die Mark hinwende, sollte kräftig zum Angriff geschritten werden. Es läßt sich wohl denken, daß Blücher von dieser Instruction nicht sehr erbaut war; bei einer persönlichen Zusammenkunft (11. August) erklärte er Barclay und Diebitsch geradezu, er müsse ein Commando ablehnen, das so streng an die Defensive gebunden sei. Barclay meinte, er solle das nicht buchstäblich nehmen; mit 100,000 Mann sei man nicht auf eine passive Defensive verwiesen. Darauf ließ Blücher den Souverainen erklären: er nehme den Oberbefehl unter der Bedingung an, daß er den Feind, wann und wo er es für nothwendig halte, angreifen dürfe. Wie er darauf keine ablehnende Antwort erhielt, sah er seine Bedingung als genehmigt an.*)

Nach dem Vertrag sollten die Feindseligkeiten erst am frühen Morgen des 17. August beginnen; es war indessen, bei der Erschöpfung an Lebensmitteln in den besetzten Gegenden, höchst wünschenswerth, den noch unbenutzten neutralen Landstrich, der zwischen beiden Heeren lag, vor dem Feinde zu gewinnen. Begierig nahm daher Blücher die Streifereien einzelner französi-

---

2 Halbbrigaden Franzosen drei westfälische und vier italienische Regimenter Fußvolk nebst italienischer und würzburgischer Reiterei enthielt, vereinigte über 24,000 Mann; Lauristons Corps, aus den drei Divisionen Maison, Puthod und Rochambeau bestehend (fast nur Franzosen), zählte 38,000 Mann; Neys Corps, 40,000 Mann stark, enthielt neben den Divisionen Souham, Delmas, Albert, Riccard die Division Marchand, die 4 Bat. Hessen und 6 Bat. Badner zählte; seine Reiterei bestand aus französischen Husaren und badischen Dragonern. Marmont, über 27,000 Mann stark, hatte unter seinem Commando meist französische Infanterie, der ein spanisches Regiment beigegeben war, und die württembergische Reiterbrigade Normann. Sebastianis Reitercorps sollte über 10,000 Mann zählen, war aber nur gegen 7000 M. stark.

*) S. C. v. W. (Müffling) zur Kriegsgeschichte v. 1813 u. 1814. S. 2. Militärwochenbl. 1843. S. 29 f.

Digitized by Google

ſcher Abtheilungen im neutralen Gebiet zum Vorwand, den Waffenſtillſtand als verletzt anzuſehen und vor der feſtgeſtellten Friſt aufzubrechen. Am 15. Aug. rückte die ſchleſiſche Armee in den neutralen Landſtrich ein, am 17. hatte ſie ſchon die Gränze der feindlichen Demarcation erreicht und rückte auf der Linie von Liegnitz, Jauer, Bolkenhain vor.*) Der Feind war überraſcht und mußte weichen; Blücher drängte in angeſtrengten Märſchen raſtlos nach. Am 18. war York bei Goldberg, Langeron bei Schönau; beide näherten ſich Löwenberg. Ruſſiſche Vortruppen überſchritten ſchon bei Lähn den Bober, mußten freilich, von Macdonald mit Ueberlegenheit angegriffen, nach einem lebhaften Gefechte auf das andere Ufer zurückweichen. Dieſer unbedeutende Vorfall gab Langeron den erſten Anlaß, ſich gegen das raſche Vorgehen des Oberfeldherrn zu ſträuben. Blücher ließ aber nicht ab, den Feind zu drängen; am 19. Auguſt kam es zu heftigen Gefechten am Bober. Auf dem rechten Flügel ſtieß Sacken mit Marmont zuſammen und drängte den Feind gegen Bunzlau; im Centrum warf Yorks Vortrab und Reſervecavallerie bei Plagwitz die Franzoſen in glücklichem Gefechte auf Löwenberg zurück, auf der Linken hatten Langerons Vortruppen bei Zobten den Bober durchwatet, jenſeits das Dorf Siebeneichen im Sturme genommen und Macdonalds Corps anſehnliche Verluſte beigebracht. Aber ſie vermochten trotz alles tapferen Widerſtandes, den ſie in achtſtündigem Gefechte leiſteten, gegen den überlegenen Andrang des Feindes ihre Vortheile nicht zu halten. Langerons ſcheues Zögern trug Schuld, daß das Gros des Heeres zu ſpät ankam und erſt am Abend, nachdem das Gefecht über 1600 Mann gekoſtet, die Ruſſen mit friſchen Kräften Siebeneichen wieder eroberten. Indeſſen ſtand Ney noch in der Nähe des Grödizberges zurück, York in ſeiner Nähe, Sacken im Rücken auf dem Wege nach Bunzlau. Blücher hoffte einen Augenblick das ganze feindliche Corps umzingeln und abſchneiden zu können; allein Langeron, der dazu nöthig war, ſchützte Erſchöpfung der Truppen und Mangel an Munition vor, und auch Sacken zeigte wenig Luſt mitzuwirken. So unterblieb das Unternehmen.

*) Ueber den Einmarſch vor der feſtgeſetzten Friſt und die Beſchwerden der Franzoſen ſ. Militärwoch. 1843 Beih. S. 35—39. Die Beihefte zu dieſem und dem folgenden Jahrgang ſind der obigen Darſtellung vorzugsweiſe zu Grunde gelegt.

Digitized by

Die Bewegungen, die der Feind in der Nacht unternahm, ließen auf einen allgemeinen Rückzug schließen. Auch das Zerstören der Brücken und der Verschanzungen, die Verwüstung der Dörfer, die Vernichtung der Vorräthe ließen sich so deuten. Diese Zerstörungstaktik, die nicht am wenigsten dazu beitrug, die Zuchtlosigkeit und Auflösung der französischen Armee zu beschleunigen, war freilich in diesem Feldzuge mehr noch als in allen früheren zur traurigen Gewohnheit des Feindes geworden. So lag es auch jetzt nicht im Plane zurückzuziehen.

Napoleon hatte seine Anstalten so getroffen, daß er gegen Angriffe von Böhmen und von Schlesien her gedeckt war. Wollte die böhmische Armee nach der Lausitz und Blücher gegen den Bober vordringen, so ward dieser durch die Truppenmasse, die Ney in Schlesien vereinigte, jene durch Vandamme, Victor, Poniatowski und zwei Reitercorps im Schach gehalten; verband sich etwa Blücher mit der großen Armee, um gegen die Oberlausitz zu operiren, so vereinigte sich Ney mit den übrigen Truppenmassen. Ging die böhmische Armee gegen Dresden, so war Vandamme nahe genug, um St. Cyr zu unterstützen, bis Zuzug kam.

Als Napoleon diese Anstalten getroffen, kam die Nachricht, daß die russisch-preußischen Verstärkungen bereits in Böhmen eingerückt seien und Blücher gegen den Bober vordringe. Der französische Kaiser setzte voraus, daß es in jedem Falle noch mehrere Tage dauern werde, bis das böhmische Heer hervorbreche; Dresden erschien dann stark genug, um dem ersten Andrang zu widerstehen. Diese Zeit wollte er benutzen, um seine Heere in Schlesien rasch zu verstärken, Blücher anzugreifen und ihn so weit zurückzudrängen, daß er vorerst vor ihm Ruhe hatte und sich dann ungestört auf das böhmische Heer werfen konnte. Es war gleichsam ein Ausfall nach Schlesien, um den Feind dort außer Thätigkeit zu setzen. Daß der tapfere Husarengeneral der Schlacht ausweichen werde, war kaum zu denken; gerade von seiner Kampfeslust erwartete Napoleon sicher die Gelegenheit eines Sieges mit überwiegenden Kräften.*)

In der That war Blücher völlig entschlossen, weiter vorzudringen, und schenkte den ersten Nachrichten von Napoleons Anmarsch keinen Glauben. Das Vorrücken der böhmischen Armee

*) S. die Erörterung im Beih. zum Militärw. 1844. S. 77 ff.

Digitized by Google

und die Diverſion auf Berlin mußte nach ſeiner Anſicht den Gegner hinlänglich beſchäftigen; er wollte ſich den Vortheil dieſer Lage nicht entgehen laſſen. Aber es war doch ſo, wie die Nachrichten verkündigten. Napoleon ſelbſt war mit der alten und jungen Garde, mit Nanſouty's und Latour-Maubourgs Reitercorps aufgebrochen, hatte dem Zurückweichen Ney's Halt geboten und traf am Morgen des 21. Aug. ſelbſt in Löwenberg ein, um den Angriff zu leiten. Als dann Blücher ungeduldig vorzudringen ſuchte, ſtieß er überall auf überlegene, zum Angriff bereite feindliche Maſſen; es zeigte ſich, daß Napoleon 150—160,000 Mann vereinigt hatte, um mit dieſer Uebermacht dem Gegner eine Schlacht zu liefern. Offenbar waren die feindlichen Maſſen in voller Bewegung, ſchon wurden die Brücken geſchlagen und bei Löwenberg der Bober überſchritten. Nicht ohne Widerſtreben entſchloß ſich Blücher einer Schlacht auszuweichen, die der Feind ſo gefliſſentlich ſuchte. Gegenüber von Löwenberg, auf den Höhen rechts vom Bober und bei dem Dorfe Plagwitz ſtand die Vorhut Yorks; ihre Aufgabe war es, dem Feinde wenigſtens das weitere Vordringen ſo lange zu verwehren, bis die Rückzugsbewegungen glücklich ausgeführt waren. In dem heftigen Gefechte bei Plagwitz, das die Vorhut und die Brigade des Prinzen Karl bis zum Abend fortſetzten und das über 1600 Mann koſtete, erhielt die ſchleſiſche Landwehr ihre erſte Bluttaufe; ſie beſtand dieſelbe in ſolchen Ehren, daß der ſtrenge York ſie ſalutiren ließ, als ſie aus dem Gefecht zurückkehrte. In denſelben Stunden war auch Sacken bei Bunzlau angegriffen worden und wich nach hartnäckigem Gefecht zurück. Von dem Corps Langerons, deſſen Zögern man auch an dieſem Tage zu beklagen hatte, war am Abend eine Abtheilung zur Unterſtützung der Preußen am Bober erſchienen und beſchoß den Feind. Unter dem Schutz dieſer Kämpfe zog ſich dann das Gros der Armee zurück, um hinter dem nächſten Gebirgsfluſſe, der ſchnellen Deichſel, ſeine Aufſtellung zu nehmen. „Der Feind, ſo lautete Blüchers Tagesbefehl, will uns zu einer entſcheidenden Schlacht nöthigen, aber unſer Vortheil erheiſcht, daß wir ſolche jetzt vermeiden; die Armee ſehe dieſen Rückzug nicht als einen abgenöthigten, ſondern als einen freiwilligen an, der darauf berechnet iſt, ihn in ſein Verderben zu führen.“*)

*) Die ausführlichſte Darlegung des Gefechts ſ. im Militärwochenbl. Beih. 1844. S. 83—89.

Napoleon ſetzte ſein Vorrücken am 22. Auguſt fort; Lauriſton, Macdonald und Latour-Maubourgs Reiterei gingen gegen Goldberg, Ney in der Richtung auf Haynau und Liegnitz vor. Zwar erſchien ihre Bewegung weder raſch noch nachdrücklich, aber die Verbündeten wurden doch genöthigt, die Stellung hinter der ſchnellen Deichſel zu räumen, da Langeron in übergroßer Vorſicht die ihm angewieſene Poſition vor der Zeit preisgab. Der Rückzug ging nun über die Katzbach. Zur Deckung blieb in Goldberg eine Abtheilung von Yorks Corps unter Major von der Goltz zurück. In der Nacht näherte ſich der Feind und beſetzte die Höhen ſüdlich von der Stadt; Goltz ſchickte am frühen Morgen des 23. Auguſt an den Oberfeldherrn um Unterſtützung. Blücher übertrug Kapzewitſch, der ein Infanteriecorps bei Langeron commandirte, die Deckung der linken Flanke; zur Sicherung der rechten ſollte York eine Brigade entſenden, Goltz ſelbſt die Stadt auf's äußerſte vertheidigen. Die preußiſche Brigade, die am frühen Morgen (23. Aug.) gegen Goldberg aufbrach, war die des Prinzen von Mecklenburg, die zwei Tage vorher bei Löwenberg ſo tapfern Widerſtand geleiſtet.

In denſelben Morgenſtunden, wo Blücher dieſe Anordnungen traf, ward zugleich berichtet, der Feind marſchire mit anſehnlichen Kräften gegen Görlitz; das Vordringen auf Goldberg, ohnedies nicht ſehr kräftig durchgeführt, ſchien darnach nur unternommen, um den Abzug eines Theils der Armee zu maskiren. Sofort entwarf Blücher um acht Uhr früh eine Dispoſition zum Angriff; der Moment ſchien günſtig, jetzt, wo der Feind ſeine Kräfte getheilt, ihm eine Niederlage zu bereiten. Allein während dieſe Anordnung zur Schlacht vertheilt ward, war es bei Goldberg ſchon zum hitzigſten Kampfe gekommen. Die Brigade des Prinzen Karl, nicht ſiebentauſend Mann ſtark und ſpäter nur durch einige Koſakenabtheilungen verſtärkt, ſah ſich jenſeits der Katzbach von einer vielleicht dreifachen Uebermacht angegriffen und trotz des tapferſten Widerſtandes beinahe überwältigt. Durch das überlegene Feuer geriethen einzelne Landwehrbataillone in Verwirrung, das Geſchütz drohte verloren zu gehen; nur der heldenmüthigſten Anſtrengung gelang es, die Niederlage abzuwehren und am Mittag, freilich um beinahe ein Drittheil vermindert, den Rückzug über die Katzbach anzutreten. Auch ſüdlich von der Stadt auf dem Wolfsberg, wo die

Diviſion von Langeron und einige preußiſche Abtheilungen ſtanden, und in der Stadt ſelbſt ward hartnäckig und mit Ehren gefochten; aber die Opfer des Tages, im Ganzen über 4000 Mann, kamen auch dem Verluſte einer Schlacht gleich.*)

Gern hätte Blücher auch jetzt noch den Schlachtplan vom Morgen wieder aufgenommen, allein von allen Seiten beſtürmt entſchloß er ſich zum Rückzug gegen Jauer. York, der zufolge der Dispoſition vom Morgen nach Goldberg aufgebrochen, ward angewieſen, an die wüthende Neiße, alſo dahin umzukehren, woher er eben kam; voll Zorn warf er dem Obercommando vor, es treibe mit den Kräften des Heeres „Kinderſpiel". Auch Langeron, der zögernd und ungern den Marſch in derſelben Richtung gemacht, lehnte ſich grollend gegen den Befehl auf, der ihn anwies, denſelben Weg noch einmal zu machen, und es koſtete einige Anſtrengung, ihn zum Gehorſam zu bringen.

Gewiß, es war den Truppen das Aeußerſte zugemuthet worden. In kaum acht Tagen hatten ſie in angeſtrengten Märſchen, zum Theil bei Nacht, nicht ſelten in Kreuz und Quer, bei ſchlechtem Wetter und aufgeweichtem Boden die Strecke von der Katzbach bis zum Bober zweimal zurückgelegt und faſt jeden Tag heftig gekämpft. Schon am 21. Aug. zählte York viele Müde und Nachzügler; in den nächſten Tagen ſteigerten ſich die Strapatzen, ohne die nöthige Ruhe und Nahrung. Jetzt ſollte er, nachdem eine ſeiner Brigaden in tapferem aber ungleichem Kampfe 1800 Mann verloren und er ſelbſt eben erſt einen beſchwerlichen Marſch zurückgelegt, den gleichen Weg bei Nacht noch einmal machen; er gehorchte zögernd und voll bitteren Unmuths gegen den Oberbefehl. Spät und in größter Verwirrung gelangten ſeine Colonnen an den beſtimmten Ort; ganze Bataillone hatten ſich in der Nacht verloren. Die Verluſte, welche die Bewegungen der letzten Tage dem Corps gekoſtet, berechnete York nach Tauſenden.

Es machte dem erprobten General alle Ehre und trug zu den Erfolgen dieſes Krieges nicht wenig bei, daß er ſo ſorgſam auf das Wohl ſeiner Leute bedacht war; nur that er Unrecht,

*) S. Militärwochenbl. 1844. Beiheft S. 97 ff. Vgl. Zychlinsky, Geſchichte des 24. Infanterieregiments I. 64 ff.

Digitized by Google

wenn er Blücher und ſeinen Rathgebern alle Schuld zuſchob. Es war die mißliche Folge des Operationsplanes, den man im großen Hauptquartier vorgeſchrieben. Blücher ſollte den Franzoſen folgen, aber ihnen keine Schlacht liefern; er war damit in fortwährende Abhängigkeit vom Feinde verſetzt, mußte vor- und rückwärts gehen, ihn einerſeits drängen, dann wieder ihm ausweichen, eine ungleiche Schlacht vermeiden und doch jeden Vortheil raſch benutzen. Es mochte wohl Manches beſſer und einfacher anzuordnen ſein, als es geſchehen war; allein eine ruhige Betrachtung mußte doch mehr den Plan als die Ausführung anklagen. Nur darin mochte Blüchers Hauptquartier gefehlt haben, daß es in gleicher perſönlicher Verſtimmung wie York und erbittert über die widerſpenſtige Weiſe des Generals ihm trocken und lakoniſch befahl, ſtatt durch vertrauensvolle Rückſprache ſeine Bedenken zu beſchwichtigen.

York ſelber war nicht in der Stimmung, die Dinge unbefangen zu erwägen. Wie er nach dem erſchöpfenden Nachtmarſch ſeine Bataillone mühſam zuſammenſuchen mußte, und am andern Tage erſt bei ſtrömendem Regen der Rückzug fortgeſetzt, dann neuer Befehl zum Vorrücken gegeben und, als von einer andern Bewegung des Feindes Kunde kam, dieſe Ordre wieder zurückgenommen ward, da war ſeine Geduld zu Ende. Die Infanterie ſeines Corps war um 5000 Mann vermindert; in ſechs Tagen hatte ſie vier Nachtmärſche machen müſſen, nicht abgekocht, höchſtens im Bivouac geruht. Die Bekleidung der Landwehr war in kläglichem Zuſtande; die Taſchenmunition meiſt verdorben. York ging (25. Aug.) ſelbſt zu Blücher; es kam zu Vorwürfen und bitterem Zank, Blücher fuhr zornig auf und York erlaubte ſich, den Obergeneral in derbem Tone zurechtzuweiſen. Ruſſiſche Officiere waren Zeugen des peinlichen Auftrittes. Noch am Abend (25. Aug.) ſchrieb York an den König und forderte ſeine Entlaſſung. Er ſei, ſagte er höhniſch, zu beſchränkt, um die genialen Abſichten des Obercommandos begreifen zu können; aber Uebereilungen und Inconſequenzen bei den Operationen, unrichtige Nachrichten und das Greifen nach jeder Scheinbewegung des Feindes, dabei Unkunde in den praktiſchen Elementen des Krieges, das ſeien die bekannten Urſachen, wodurch man Armeen zu Grunde richte.

Yorks Haltung übte in jedem Fall die ſchlimme Wirkung, daß auch die Ruſſen ſchwieriger wurden. Langeron hatte ſchon

nach dem Goldberger Gefechte ſich geradezu gegen Blüchers Befehle aufgelehnt und die Miene angenommen, als dürfe er nach eigenem Ermeſſen handeln; jetzt fühlte er ſich natürlich noch weniger verſucht zu gehorchen. Es gehörte Blüchers glückliche Natur dazu, um in dieſer Lage Muth und Zuverſicht nicht zu verlieren. Feſter als je war er entſchloſſen, energiſch anzugreifen; denn nur eine glückliche und glorreiche That konnte dieſen widrigen Zerwürfniſſen ein Ende machen.

Indeſſen hatte Napoleon in der That den Rückweg aus Schleſien angetreten, um ſich nach der Elbe zurückzuwenden. Noch am 22. war er bis gegen Goldberg geritten, aber mit der Ueberzeugung umgekehrt, daß es nicht gelingen würde, Blücher zur Schlacht zu bewegen. Damit war der Hauptzweck ſeines Zuges nach Schleſien vereitelt, und wenn er einen ſiegesſtolzen Ton anſchlug, oder an Maret ſchrieb, die Feinde ſeien überall erſchreckt gewichen und ihr Fußvolk ſei herzlich ſchlecht, ſo täuſchte er damit gewiß ſich ſelber am wenigſten, höchſtens dachte er Andere zu täuſchen. Denn was wollte das heißen, daß er, wie einer ſeiner Bewunderer ſchreibt, in der kurzen Friſt von drei Tagen die kaiſerlichen Adler an den Ufern der Katzbach aufgepflanzt? Darum war er doch nicht mit 150,000 Mann ausgezogen! Er hatte Blücher mit Uebermacht ſchlagen wollen; das war ihm durch deſſen Zurückweichen vereitelt worden. Inzwiſchen war aber die Friſt abgelaufen, die er zu dem ſchleſiſchen Zuge verwenden durfte; er mußte zurück, um Dresden gegen die große Armee der Gegner zu beſchützen.

In der Nacht zum 23. Auguſt waren ihm in Löwenberg Nachrichten von den Bewegungen in Böhmen zugekommen, die ihn überzeugten, daß hier keine Zeit zu verlieren ſei. Gleich am Morgen gab er den Befehl, daß die Garden, Marmonts Corps und Latour-Maubourg ſofort nach Görlitz aufbrechen ſollten, wohin er ſelber zurückging. Auch Ney's Corps war anfangs dahin beſtimmt und ſetzte ſich ſchon in Marſch, als ein Gegenbefehl kam, der freilich Ney nicht zur rechten Zeit erreichte. Darnach wollte Napoleon nur den Marſchall mit ſich nehmen; ſein Corps ſollte, unter Souhams Commando, in Schleſien bleiben. Dieſer nutzloſe Hin- und Hermarſch der Truppen iſt nicht ohne Bedeutung für die folgenden Ereigniſſe geweſen.

Digitized by Google

Es blieben alſo die Corps von Ney, Lauriſton, Macdonald und Sebaſtianis Reiterei in Schleſien zurück; eine Heeresmaſſe, die Napoleon ſelbſt, ohne Zweifel zu hoch, auf hunderttauſend Mann angab.*) Den Oberbefehl ſollte Macdonald führen. Die Hauptaufgabe dieſes Heeres beſtand darin, die ſchleſiſche Armee der Gegner im Schach zu halten und ſie zu hindern, daß ſie weder gegen Zittau auf die franzöſiſchen Verbindungen marſchire, noch in nördlicher Richtung gegen Oudinot ziehe. Macdonald ſolle die Gegner bis über Jauer zurückwerfen und dann eine feſte Stellung am Bober beziehen; wenn Blücher die Offenſive ergriffe, ſolle er ſogleich mit vereinigter Macht auf ihn losgehen und die Initiative ergreifen. Nachdem der Kaiſer dieſe letzten Weiſungen gegeben, verließ er am Mittag des 23. Aug. Löwenberg und eilte gegen Görlitz.

Marſchall Macdonald ſetzte ſich am Morgen des 26. in Bewegung, um die Befehle ſeines Kaiſers auszuführen. Er dachte ſich das feindliche Heer entweder bei Jauer oder noch weiter rückwärts und ſchob gegen Liegnitz und Jauer ſtarke Abtheilungen vor, um die Flügel des Feindes zu umfaſſen und ihn am andern Tage anzugreifen. Daß Blücher bereits wieder im Vorrücken begriffen war, ahnte er eben ſo wenig, als er beim Ueberſchreiten der Katzbach Widerſtand erwartete. Sorglos auf dem Marſch begriffen und auf eine Schlacht an dieſem Tage noch nicht vorbereitet,

---

*) Im Militärwech. 1832 S. 4726 findet ſich eine Berechnung, die auf franzöſiſchen Angaben des Bulletin des sciences militaires beruht. Darnach zählte die ganze Maſſe 79,568 Mann. Da von Neys Corps die Diviſion Marchand, von Lauriſton die Div. Puthod und von Macdonald Ledru detachirt waren, außerdem einzelne Abtheilungen zu ſpät eintrafen, ſo iſt dort die Zahl der Streiter, die an der Schlacht vom 26. Aug. Theil nahmen, auf etwa 50,000 berechnet. Oberſt Wagner (Plane der Schlachten II. S. 35) zählt 58—60,000 Mann. Eine ganz genaue Ermittelung dürfte äußerſt ſchwer, wenn nicht unmöglich ſein. Auf Seiten der Verbündeten waren die drei Corps von York, Langeron und Sacken, die an der Katzbach vereinigt waren, zur Zeit der Eröffnung des Kampfes einige 80,000 Mann ſtark geweſen; Langerons Corps war aber nicht vollſtändig da und York war um mehrere tauſend Mann vermindert worden — ſo daß die geſammte Macht wohl kaum 70,000 Mann überſchritten haben mag.

ward er von dem Angriff des preußiſchen Feldherrn vollkommen überraſcht.

Das Schlachtfeld, auf dem beide Armeen zuſammentrafen, liegt am rechten Ufer der Katzbach und wird durch die wüthende Neiße in faſt ſenkrechtem Lauf von Süden nach Norden durchſchnitten. Die Katzbach wie die Neiße ſehen bei niederem Waſſerſtande wie unbedeutende Bäche aus, ſchwellen aber nach Art der Gebirgswaſſer bei Regengüſſen, wie ſie jetzt ſtattfanden, raſch und reißend an. Beide ſind von ſteilen Thalrändern eingeſchloſſen, beſonders am rechten Ufer der wüthenden Neiße; dort erhebt ſich ein anſehnliches Plateau, das gegen Liegnitz hin ſich allmälig ſenkt, nach dem Bache zu in Schluchten und Hohlwegen ſteil abfällt. Dort liegen am rechten Ufer hinab die Dörfer Brechtelshof, Bellwitzhof, Ober- und Niederweinberg, Schönau und Dohnau, in deſſen Nähe die Neiße in die Katzbach mündet. Auf dem linken Ufer erhebt ſich von Jauer gegen Goldberg der Mönchswald, ein bewaldeter Gebirgsrücken mit ſteilen Abfällen und durchſchnittenem Terrain; zwiſchen ihm und dem Ufer, beim Dorfe Hennersdorf, anderthalb Stunden von Jauer, iſt eine natürlich ſtarke Stellung, deren Front durch einen Bach gedeckt wird, während die rechte Seite ſich an die wüthende Neiße, die linke an den Mönchswald anlehnt.*) Das war das Terrain, auf welches am Morgen des 26. Aug. die ſchleſiſche Armee zur Schlacht vorrückte: Sacken rechts von der Katzbach, von Eichholz gegen Liegnitz hin als rechter Flügel, York im Centrum an der wüthenden Neiße, daran angelehnt jenſeits des Baches Langeron in der trefflichen Stellung von Hennersdorf. Die große Schwierigkeit Blüchers war das Verhältniß zu ſeinen Unterfeldherrn. Am Tage vorher hatte er den Auftritt mit York gehabt, Langerons war er noch weniger verſichert. Während York, wenn auch murrend, am Morgen des 26. bei ſtrömendem Regen und aufgeweichtem Boden ſeine Colonnen doch in die vorgezeichnete Stellung vorführte, hatte Langeron ſchon wieder ſeine beſondere Taktik und ließ am Morgen den größten Theil ſeines ſchweren Geſchützes gegen Striegau abgehen, als wenn es ſich um einen bevorſtehenden Rückzug handelte. Nur mit Sacken hatte ſich Blücher perſönlich verſtändigt und durfte

*) S. Wagners Plane der Schlachten und Treffen II. 21 f. nebſt Plan.

Digitized by Google

auf ſeinen Beiſtand zählen. Im Laufe des Morgens näherten ſich die feindlichen Colonnen und links von der wüthenden Neiße kam es mit Langerons Vorhut zu den erſten Plänkeleien. Jetzt gab Blücher um 11 Uhr die Dispoſition zum Angriff aus: Sacken ſollte den Feind bei Liegnitz beſchäftigen, York bei Dohnau über die Katzbach in deſſen Rücken marſchiren, Langeron in gleicher Richtung vorgehen. Um 2 Uhr ſollten die Bewegungen beginnen. „Ich bleibe", ſo ſchloß der Oberfeldherr ſeine Anordnung, „an der Spitze des Corps von York; beim Rückzug des Feindes erwarte ich, daß die Cavallerie mit Kühnheit verfährt; der Feind muß erfahren, daß er im Rückzuge nicht unbeſchadet aus unſern Händen kommen kann." Wie Langeron dieſe Verfügung erhielt, weigerte er ſich geradezu, Folge zu leiſten. Er berief ſich auf geheime Weiſungen; ja er hatte die Dreiſtigkeit, dem an ihn geſendeten Adjutanten von Blücher wie einem „Haudegen und weiter nichts" zu ſprechen und von Gneiſenau ſpöttiſch hinzuzufügen: „Klugheit ſei bekanntlich deſſen Fehler nicht."*) Auch York erklärte rund heraus, er werde nicht über die Katzbach gehen. Während dieſer peinlichen Erörterungen war aber eine Wendung eingetreten, welche die Situation glücklich veränderte. Statt daß die Alliirten zum Angriff aufbrachen, begannen die Franzoſen leichtſinnig die Bäche zu überſchreiten und boten ſich zur Schlacht. Das ſchlichtete den Streit im verbündeten Lager und bereitete dem Feinde das ſichere Verderben.**) Wir müſſen dieſe Wendung genauer erläutern.

Es waren im Ganzen etwa 80,000 Mann, die Macdonald noch in Schleſien vereinigt hielt; davon waren drei Diviſionen, von jedem Armeecorps eine, auf den Flanken und in's Gebirge detachirt, die übrige Maſſe zog auf Jauer und Liegnitz los. Zur Rechten ſchlug der größte Theil von Lauriſtons Corps den Weg von Goldberg gegen Jauer ein, zur Linken waren die Truppen, die früher Ney, jetzt Souham commandirte, im Anmarſch theils gegen Liegnitz, theils gegen die Katzbach und Jauer, im Centrum zog Macdonalds Corps und Sebaſtianis Reiterei den Weg nach der

*) So berichtet das Militärw. a. a. O. 126, neben anderen Zügen offenbar übeln Willens.

**) S. Henckel von Donnersmark S. 213. 633.

Katzbach, um erſt ſie, dann die wüthende Neiße zu überſchreiten und von da über das Plateau, das ſich am rechten Ufer der Neiße erhebt, nach Jauer vorzugehen. Der Weg dieſer drei Heeresgruppen war an Länge und Schwierigkeit verſchieden, die Zeit ihres Aufbruchs ungleich, ein ununterbrochen ſtrömender Regen erſchwerte das Fortkommen ungemein. Es war darnach ſehr zweifelhaft, ob dieſe geſammte Macht im rechten Moment und an der entſcheidenden Stelle vereinigt ſein konnte. Der franzöſiſche Marſchall mochte freilich darauf nicht allzuviel Werth legen; er glaubte die verbündete Armee auf dem Rückzuge, da ſie doch wieder vorgegangen war; er erwartete höchſtens auf den folgenden Tag eine Schlacht, während Blücher ſchon für heute die Anordnungen zum Angriff traf.

Zwiſchen neun und zehn Uhr näherten ſich die erſten feindlichen Colonnen den vorgeſchobenen Truppen der Verbündeten; jenſeits der Katzbach ſah ſich der preußiſche Vortrab von überlegenen Maſſen, Sebaſtianis Reiterei, der Macdonalds Infanterie folgte, angegriffen, indeß am linken Ufer der wüthenden Neiße eine andere Colonne von Lauriſtons Corps gegen Langerons Avantgarde vordrängte. Langeron zog ſeine Vortruppen zurück, er wollte theils überhaupt nicht ſchlagen, theils hatte er in ſicherer Erwartung des Rückzuges ſeine ſchwere Artillerie ſchon nach Striegau zurückgeſendet und entbehrte darum gerade der Waffe, die am geeignetſten war, ſeine von Natur gute Stellung wirkſam zu vertheidigen. Die preußiſche Vorhut hatte jenſeits der Katzbach eine Zeitlang Widerſtand geleiſtet und wich dann über den Bach zurück gegen Niederkrayn zu, wo eine Brücke über die wüthende Neiße führte und in der Nähe ſich eine Furth befand, die ſich vorerſt noch paſſiren ließ. Freilich goß der Regen immer heftiger und drohte die Bäche allmälig zu Strömen anzuſchwellen; die Ausſicht war auf die nächſte Umgebung beſchränkt, die Gewehre fingen an zu verſagen.*) Bei Niederkrayn ward noch lebhaft gefochten, dann zogen die Preußen über die wüthende Neiße zurück, die Franzoſen ihnen nach, um durch die Defileen jenſeits das Plateau zu erſteigen. Die kleine Schaar der preußiſchen Vorhut

*) Die ausführliche Schilderung dieſer erſten Vorgänge ſ. im Militärw. 1844 S. 123—125.

wich langſam und immer noch kämpfend zurück, um ſich allmälig ihrem Gros zu nähern; namentlich zeichnete ſich das thüringer Bataillon und die Batterie Varenkampf durch zähen Widerſtand aus; die Franzoſen drängten eifrig und in anſehnlichen, wenn auch etwas loſen Maſſen nach und fingen an das Plateau zu erſteigen; den zurückweichenden Gegnern ſandten ſie wohl im Aerger, daß ihre naſſen Gewehre nicht viel Schaden zufügten, Schimpf- und Spottreden nach. Sie glaubten ſie auf vollem Rückzug und hatten keine Ahnung davon, wie nahe ihnen die ganze feindliche Armee ſtand.

Das waren die Vorfälle, welche am Morgen des 26. Aug. die Situation ſo weſentlich veränderten. Als Blücher ſeine Dispoſition um 11 Uhr erließ und Langeron und York darüber mit ihm zankten, waren die Franzoſen gerade im Anzug nach der wüthenden Neiße und nach dem Plateau; jetzt zwiſchen ein und zwei Uhr, zur Zeit, wo zu dem von Blücher beſtimmten Angriffe aufgebrochen werden ſollte, fingen die Feinde an, ſich auf den ſteilen Höhen zu entwickeln. Die frühere Anordnung paßte alſo nicht mehr; dagegen bot ſich jetzt von ſelbſt die erwünſchte Gelegenheit, dem unvorſichtig vorgedrungenen Gegner eine Niederlage beizubringen. Blücher beſchloß, einen Theil die Höhen heraufkommen zu laſſen, ihn dann mit Macht anzugreifen und in die Defileen und Bergbäche, die er im Rücken hatte, hinabzuwerfen. Er ſandte an York und Sacken Befehle in dem Sinne; York — dem die Weiſung in den Worten zukam, „er ſolle ſo viele Feinde heraufla ſſen, als er glaube ſchlagen zu können, und dann angreifen" — gab dem Adjutanten die mißlaunige Antwort: „Reiten Sie hin und zählen Sie; ich kann bei dem Regen meine Finger nicht mehr zählen." Doch ſtellte er ſein Corps in Schlachtordnung. Sacken, der ſich ſchon herangezogen und aus eigenem Antriebe auf einer nahen Höhe Geſchütz aufgepflanzt, erwiederte voll Kampfesluſt: „Melden Sie dem General Blücher: Hurrah!" Yorks linker Flügel war durch die Brigade Hünerbein gebildet, der rechte durch Horn; hinter dem erſten Treffen ſtand die Reſervecavallerie. Die Brigade des Prinzen Karl bildete das zweite Treffen, die von Steinmetz die Reſerve. Vor der ganzen Aufſtellung befand ſich die Artillerie und war ſchon im Feuern und Vorgehen begriffen. An Yorks Rechte lehnte ſich Sackens Corps an, gleichfalls in

Digitized by Google

zwei Treffen, die Reiterei auf den Flügeln. Blücher selbst erschien vor der Front der Preußen und feuerte sie zum Kampfe an; der Sieg sei gewiß, es gelte nur, die Franzosen, die er auf die Höhe heraufgelassen, wieder hinabzuwerfen. Mit Schießen sollte sich die Mannschaft mit ihren nassen Gewehren nicht lange aufhalten, nur gleich mit dem Bajonnet den Franzosen auf den Leib rücken.

Dann ging es — es war etwa 3 Uhr geworden — frisch zum Angriff. Der linke Flügel Yorks kam zuerst an den Feind; er ging in der Richtung von Bellwitzhof nach dem Kreuzberge, der am Rande des Plateaus liegt, mit Raschheit vor und warf sich trotz heftigem Geschützfeuer auf eine feindliche Infanteriemasse, die dort aufgestellt war. Ein Bataillon des brandenburgischen Infanterieregiments, vom Major v. Othegraven geführt, eilte allen voran und stürzte sich mit Hurrahruf auf den ersten feindlichen Haufen, der sich in ein Quarré formirt. Aber die Franzosen standen „wie eingemauert"; einen Augenblick sahen sich beide Reihen ruhig ins Gesicht, dann drehten die Brandenburger ihre Gewehre um und bald glich das Bataillon einem Berge aufeinander gethürmter Menschen, die theils getödtet und verwundet waren, theils um dem Verderben zu entgehen, sich zu Boden geworfen hatten.*) Jetzt war auch die übrige Infanterie der Brigade, schlesische Landwehr und das zwölfte Reserveregiment, an den Feind herangedrungen und warf ihn zurück; eine Abtheilung des ostpreußischen Nationalcavallerieregiments nahm ihm neun Geschütze ab.

Da indessen auch die andere Linie im Vorgehen begriffen war, hielt Oberst Jürgaß den Moment zu einem entscheidenden Angriffe für gekommen und brach mit zehn Schwadronen von den westpreußischen und litthauischen Dragonern und vom Nationalcavallerieregiment gegen den Feind vor. Im heftigen Andrange nahmen die Dragoner feindliches Geschütz weg und drängten die feindlichen Cavallerieabtheilungen, die zu Hülfe kamen, zurück; aber sie geriethen bei der Verfolgung ihrer Vortheile weit in die feindlichen Reihen hinein und bildeten in der Hitze des Kampfes nur noch lose Schwärme. Nicht nur in der Front stießen sie auf

*) S. Militärw. 1844 Beih. S. 130 und 1839 S. 2 ff. Vergl. auch Zychlinsky Geschichte des 24. Regiments I. 76 f. Zur Geschichte des ostpreuß. Nationalcavallerieregiments S. 32 f.

Digitized by Google

friſche Kräfte des Feindes, ſondern es näherten ſich auch links bedeutende Cavalleriemaſſen, die das Plateau erſtiegen hatten. Die Dragoner mußten weichen und verloren die halbe reitende Batterie, die ſie bei ſich hatten; die Franzoſen folgten in Maſſe nach, warfen ſich in die Lücke zwiſchen Hünerbeins Brigade und der Avantgarde des Yorkſchen Centrums und bedrohten die vorgeſchobenen Batterien, die kaum noch Zeit fanden, zurückzugehen.

Es war ein kritiſcher Augenblick; der Feind war in die preußiſche Linie eingedrungen, Geſchütze waren verloren worden, Hünerbeins Brigade drohte abgeſchnitten zu werden von den übrigen Truppen. Dies zu hindern und die bedenkliche Lücke auszufüllen, ſandte York raſch von der zweiten Linie den Prinzen Karl und Obriſtlieutenant Lobenthal mit der oſtpreußiſchen Infanterie vor; unter Trommelſchlag, ohne einen Schuß zu thun, rückte die letztere mitten in die feindliche Cavallerie vor, die zauderte, ſie anzugreifen. Auch von anderer Seite war ſchon Hülfe im Anzug. Oberſt Katzeler, der Waffenkamerad und Liebling Blüchers, nahm die brandenburgiſchen Uhlanen und ein ruſſiſches Huſarenregiment zuſammen, fiel den Feind in Front und Flanke an, während Platen mit zwei noch friſchen Schwadronen der litthauer Dragoner vorging und Sacken zur guten Stunde von Eichholz her den Feind in der Flanke und im Rücken umgehen ließ. Es war die entſcheidende Bewegung; einer glaubhaften Nachricht zufolge hatte Blücher ſelbſt den Säbel gezogen und ſich an die Spitze der angreifenden Reiterei geſetzt. Der Feind fing an zu weichen, indeſſen die ganze Linie der Verbündeten, York an der Spitze ſeiner Infanterie, ſich zum Angriff in Bewegung ſetzte. Auch die früher geworfenen Reiter hatten ſich wieder geſammelt und gingen von Neuem vor.

Sackens Cavallerie hatte ſich indeſſen dem Feinde muthig entgegengeworfen und in heftigem Gefechte ſeinen mit friſchen Kräften verſtärkten Andrang ausgehalten. Während dann die preußiſchen Reiter herankamen, zog der Feind immer neue Truppen auf das Plateau; ſie ſuchten das Gefecht wiederherzuſtellen, der franzöſiſche Marſchall ſelbſt ſoll nach einem Bericht mit einem friſchen Reiterregimente ſich bemüht haben vorzukommen, aber die Verwirrung der Franzoſen war nicht mehr abzuwehren. Die Verbündeten drängten unter ſtürmiſchem „Hurrah!“ unwiderſtehlich vor, ihre Geſchütze ſandten Kartätſchen unter den weichenden Feind,

Digitized by Google

der in wilder Auflöſung die Hohlwege hinab nach der wüthenden Neiße und Katzbach zu ſtürzte. Vergebens trafen in dieſem letzten Moment noch Truppen von Souhams Corps — Infanterie und Reiterei — auf der Höhe ein und ſuchten den Andrang der Verfolger aufzuhalten; es war kein Halt mehr. Geſchütz und Munitionswagen wurden auf dem Plateau im Stich gelaſſen, oder blieben in den Hohlwegen und unten am Thalrande liegen. Die Neiße und die Katzbach waren zu reißenden Strömen angewachſen; die Nothbrücke bei Niederkrayn reichte nicht aus für die Zahl der Flüchtigen, Viele fanden den Tod in den Wellen. Es war, wie ein Augenzeuge ſagt, ein gräßlicher Anblick; das ganze Flußbett war von Wagen, Pferden und Menſchen, die mit dem Ertrinken und unter einander ſelbſt um die Rettung im Kampfe waren, wie gedämmt.*) Preußiſche und ruſſiſche Geſchütze ſandten Kartätſchen und Granaten in den verworrenen Knäuel der Fliehenden und ſpäter ward der Uebergang bei Niederkrayn und das Dorf ſelbſt von den Preußen beſetzt.

Die Dämmerung trat ſchon ein, als die Koſaken meldeten, nördlich von Liegnitz her nähere ſich eine ſtarke Maſſe feindlicher Infanterie. Es waren die Diviſionen Albert und Riccard und eine Abtheilung Reiterei von Ney's Corps, die auf dem kürzeſten Wege das Schlachtfeld zu erreichen ſuchten. Bei Schmogwitz wateten ſie mit Mühe durch eine Furth der Katzbach; von ihrem Geſchütz konnte nur wenig hinüber. Aber als ſie den Bach überſchritten hatten, ſtießen ſie auf einen Theil von Sackens Corps, das hieher vorgeſchoben war; deſſen Kanonade zwang den Feind, über die Katzbach zurückzugehen; von den Koſaken verfolgt, trat er vor Tagesanbruch den Rückzug auf Haynau an.**)

Der Sieg war vollſtändig, und nur der Einbruch der Nacht hinderte die maſſenhafte Verfolgung. Langerons ſchwächliche Hal-

---

*) Henckel von Donnersmark S. 216. 217.

**) Die Bewegungen der Franzoſen waren an dieſem Tage überhaupt ſehr loſe und vereinzelt; nach einer franzöſiſchen Quelle (ſ. Mil. Woch. 1832 S. 4726) hatte ſich ſchon am Morgen die Spitze von Souhams Diviſion mit Sebaſtiani gekreuzt, was viel Verſäumniß veranlaßte. Sie kam erſt allmälig heran, die Div. Delmas traf zu ſpät ein, um am Kampfe Theil zu nehmen, Albert und Riccard wenigſtens zu ſpät, um entſcheidend einzugreifen. Dieſer Mangel an Zuſammenhang war eine Haupturſache der Niederlage.

Digitized by

tung hatte die Trophäen vermindern, aber den Sieg nicht aufhalten können. Er ſtand, wie wir uns erinnern, links von der Neiße in einer guten Poſition und mit wenigſtens gleichen Kräften dem Feinde gegenüber. Allein er war am Morgen zurückgewichen und blieb, als am Mittag jenſeits des Baches die Schlacht begann, vorerſt in der Defenſive. Wie er nach 4 Uhr die erſte günſtige Wendung dort bemerkte, entſchloß er ſich zur Offenſive, ſah ſich aber bald nachher ſelber mit Macht angegriffen. Die Feinde gewannen Boden und drangen gegen die Hauptſtellung bei Hennersdorf vor. Recht gelegen kam jetzt den Ruſſen eine Unterſtützung, die auf ihrem rechten Flügel die wüthende Neiße durchwatete und bald wirkſam in den Kampf eingriff. Es war die preußiſche Brigade Steinmetz; Blücher hatte ſie, in der Ahnung, daß Langeron zurückgedrängt ſei, zu Hülfe geſandt und zugleich den Oberſt Müffling beauftragt, ſich perſönlich vom Stande der Dinge zu überzeugen. Steinmetz kam eben in dem Augenblicke, wo die Ruſſen auf's Neue zum Angriff vorgingen, um den Franzoſen die errungenen Vortheile wieder zu entreißen. Es gelang auch, die verlorenen Stellungen zum Theil wieder zu gewinnen und den Feind auf Hennersdorf zurückzudrängen, bis die Nacht den Kampf unterbrach. Aus dem Munde Müfflings erfuhr dann Langeron den Gang der Dinge jenſeits der Neiße; er war etwas betreten über den Sieg, der gleichſam trotz ihm errungen war, und ſchien durch neuen Eifer die Verſäumniſſe der letzten Tage gut machen zu wollen.*) Das Schickſal fügte es ſo, daß gerade ihm nachher die reichſten Trophäen eines Sieges, den er nicht verdient, in den Schooß gefallen ſind.**)

Die Truppen waren voll Freudigkeit, als der Sieg errungen war, wenn gleich die Nacht, die dem Kampfe folgte, härter war,

*) S. Müffling „Aus meinem Leben" S. 67. 68.

**) Die Benennung „Schlacht an der Katzbach" war eine Artigkeit gegen die Ruſſen; der Soldat ſprach anfangs und ohne Zweifel zutreffender nur von der Schlacht „an der wüthenden Neiße." Aber Sacken fühlte ſich durch den erſten amtlichen Bericht Blüchers nicht befriedigt, was dem Oberfeldherrn zu einem ſehr anerkennenden Dankſchreiben Anlaß gab, worin es hieß: „Wir nennen dieſe Schlacht die Schlacht an der Katzbach, und zwar zu Ehren EE., weil die unter Dero Befehl ſtehenden braven ruſſiſchen Truppen in unausgeſetztem Gefechte bis an dieſes Waſſer vorgedrungen ſind."

Digitized by Google

als dieſer ſelbſt. Im tiefen Koth, ohne Holz und ohne Stroh, zum Theil ohne Brod mußte das Heer bei fortwährend heftigem Regen bivouakiren; die Landwehren namentlich, leicht bekleidet, wie ſie waren, ohne Mäntel und zum Theil ohne Schuhe, litten entſetzlich. Einzelnen Bataillonen hat dieſe Nacht Hunderte gekoſtet. Die Schlacht ſelbſt hatte geringere Opfer gefordert, als die meiſten dieſes Krieges. York und Sacken zählten jeder nicht tauſend Mann an Todten und Verwundeten, Langeron vierzehnhundert. Wie hoch der Verluſt des Feindes ſich belief, war ſchwer zu ſchätzen; als Trophäen, die gleich auf dem Schlachtfelde gewonnen wurden, gab Blüchers erſter Bericht 12 — 1400 Gefangene, 36 Kanonen und über hundert Munitionswagen an — und doch war dies in jedem Falle nur ein beſcheidener Theil der Siegesfrüchte dieſes Tages. Erſt der Rückzug des Feindes und ſeine Verfolgung brachte die reiche Ernte, welche die Schlacht an der wüthenden Neiße den glänzendſten Siegen dieſes Krieges an die Seite ſtellt.

Ein fruchtbarer Erfolg war gleich auf dem Schlachtfelde gewonnen: Blüchers kühne Angriffsluſt hatte über alle kleinen Hinderniſſe und Widerwärtigkeiten triumphirt, der peinliche Hader der Feldherren war, wenn auch nicht für immer abgethan, doch durch mächtigere Eindrücke zurückgedrängt, der Ungehorſam und die Unthätigkeit fühlten ſich beſchämt, die tapfere Armee ſelbſt zu einem Gefühl der Kraft und Unüberwindlichkeit gehoben, das die gegenwärtigen Leiden wie die vorangegangenen vergeſſen ließ.

Der Ausgang des Kampfes war ſo geweſen, daß eine raſche und energiſche Verfolgung außerordentliche Reſultate erlangen konnte. Was von den Franzoſen über die wüthende Neiße und die Katzbach retirirt war, das hatte entweder ſtark gelitten oder befand ſich in voller Auflöſung; ſelbſt auf die unberührt gebliebenen Colonnen übte das eine anſteckende Wirkung. „Drei Viertheile meiner Soldaten," ſchrieb der Führer einer Diviſion, die nicht in der Schlacht geweſen war, „haben ſich in die Wälder und Häuſer geworfen; Güte, Drohungen und Schläge haben nichts über ſie vermocht, ſie antworten, es ſei beſſer, gefangen zu werden, als vor Elend umzukommen."*) Wenn es möglich war,

*) Puthod an Lauriſton, ſ. Militärw. 1844 S. 144.

gleich in der Nacht oder am frühen Morgen ſich raſtlos dem flüchtigen Feinde an die Ferſen zu hängen, ſo ward vielleicht das ganze große Armeecorps zerſprengt. Blücher und Gneiſenau wollten dies; ihnen erſchien die Verfolgung faſt wichtiger, als die Schlacht ſelbſt, ihrer Ungeduld ging nichts raſch und kraftvoll genug; noch ehe die ſtürmiſche und dunkle Nacht des Schlachttages zu Ende ging, ſollte ein Theil von Yorks Corps die Bergbäche überſchritten haben und dem Feinde folgen. Dieſer Schnellkraft ihrer Gedanken und Befehle kam freilich die Wirklichkeit nicht nach. Die Truppen bedurften wenigſtens etwas Ruhe, die beiden Bäche, noch mächtiger angeſchwollen, als am Abend zuvor, waren nicht nur den Fliehenden verderblich, ſondern auch ein Hinderniß für die Verfolger. Erſt am 27. und 28. Auguſt hatte unter großen Beſchwerden Yorks ganzes Corps, zum Theil bis an die Bruſt im Waſſer watend, die wüthende Neiße überſchritten und ging gegen Goldberg und die ſchnelle Deichſel vor; Sacken nahm den Umweg über Liegnitz, Langeron, deſſen Straße die gangbarſte war, langte gleichfalls erſt am Abend des 28. Auguſt bei Goldberg an. Mag er ſich nicht übermäßig beeilt haben, ſo thaten die Andern gewiß, was in ihren Kräften ſtand. Namentlich Yorks Corps war durch Froſt und Kälte hart mitgenommen, die Truppen zum Theil ohne Brod und Munition, die Pferde ohne Futter und todtmüde — es war in der That mehr zu verwundern, daß ſie das Alles freudig und ausdauernd ertrugen, als daß ſie nicht raſcher nachdrängten. In Blüchers Hauptquartier hatte man mehr den hohen Preis, als die unſäglichen Mühen des Sieges vor Augen; der Oberfeldherr und ſeine Rathgeber tadelten und trieben zur Eile, York und die Seinen murrten, daß man ihnen das Unmögliche zumuthe. Der alte Gegenſatz beider Lager zuckte wieder auf und machte ſich in gereiztem Briefwechſel geltend, aber es war doch kein Zwieſpalt über das, was im Ganzen geſchehen ſollte, eher ein Wettſtreit über das Mehr oder Minder deſſen, was geleiſtet werden konnte. Dem Feinde wurde die Verfolgung verderblich genug. Gleich beim erſten Nachdrängen ſtieß man nicht nur auf eine Maſſe einzelner Verwundeter und Erſchöpfter, die ſich mühſam fortſchleppten, bald wurden auch größere Haufen eingeholt und abgeſchnitten. Der bedeutendſte Erfolg ward Langeron in die Hand geſpielt. Er ſtieß auf die Diviſion Puthod, die zu

Digitized by Google

Lauriſtons Corps gehörte und vor der Schlacht ins Gebirge detachirt worden war. Durch Weg und Wetter aufgehalten, war ſie zu ſpät angelangt, um am Kampfe noch Theil zu nehmen; ſie war noch auf dem Wege nach dem Schlachtfelde, als die Botſchaft der Niederlage und der Anfang der Verfolgung ſie erreichte. Nach mühevollem Hin- und Hermarſch und manchem vergeblichen Bemühen, den hoch angeſchwollenen Bober zu überſchreiten, verſuchte Puthod bei Plagwitz, nicht weit von Löwenberg, den Uebergang vorzunehmen. Hier erreichte ihn (29. Aug.) Langerons Vorhut, der ſich auch das zweite preußiſche Leibhuſarenregiment angeſchloſſen; in einem verzweifelten Kampfe, zwiſchen den wilden Fluß und einen mit Macht andrängenden Feind eingekeilt, ward die ganze Diviſion, die vor dem Anfange der Feindſeligkeiten gegen 12,000 Mann gezählt, zerſprengt; bei Plagwitz allein wurden außer den Todten und Verwundeten und der Maſſe von Nachzüglern, die einzeln dem Verfolger in die Hand fielen, gegen 4000 Gefangene (darunter Puthod ſelbſt), 16 Kanonen und zwei Adler weggenommen. Indeſſen waren weiter nördlich von den Preußen die Brigade Horn, Katzelers Vortrab und die Reſervereiterei dem Feinde gegen Bunzlau gefolgt, wo eine größere feindliche Maſſe den Bober zu überſchreiten ſuchte. In einem hartnäckigen Gefechte (30. Aug.), das ſich den größten Theil des Tages hindurch fortſpann, gelang es kaum und nur mit Verluſt dem weichenden Feinde, ſeinen Uebergang über den Strom zu vollführen. Raſtlos drängte die ſchleſiſche Armee nach; Wege und Wetter wurden beſſer, bald war der Queis erreicht, die Vortruppen bis an die Neiße, alſo ſchon gegen die Gränzen der Lauſitz vorgeſchoben. Blücher konnte mit Genugthuung auf den gewonnenen Sieg und ſeine Verfolgung zurückblicken. „Schleſien," rief er in einem Tagesbefehle vom 1. September dem Heere zu, „iſt vom Feinde befreit. Bei der Schlacht an der Katzbach trat Euch der Feind trotzig entgegen. Muthig und mit Blitzesſchnelle brachet Ihr hinter Euren Anhöhen hervor. Ihr verſchmähtet ihn mit Flintenfeuer anzugreifen; unaufhaltſam ſchrittet Ihr vor; Eure Bajonnete ſtürzten ihn den ſteilen Thalrand der wüthenden Neiße und der Katzbach hinab. Seitdem habt Ihr Flüſſe und angeſchwollene Regenbäche durchwatet. Ihr littet zum Theil Mangel an Lebensmitteln.... Mit Kälte, Näſſe, Entbehrungen und zum Theil mit Mangel an

Digitized by

Bekleidung habt Ihr gekämpft; dennoch murrtet Ihr nicht, und Ihr verfolgtet mit Anstrengung Euren geschlagenen Feind.... 103 Kanonen, 250 Munitionswagen, des Feindes Lazarethanstalten, seine Feldschmieden, seine Mehlwagen, ein Divisionsgeneral, zwei Brigadegenerale, eine große Anzahl Obristen, Stabs- und andere Officiere, 18,000 Gefangene, 2 Adler und andere Trophäen sind in Euren Händen..... die Straßen und Felder zwischen der Katzbach und dem Bober habt Ihr gesehen, sie tragen die Zeichen des Schreckens und der Verwirrung Euerer Feinde."

In der That war die Armee des Feindes aufs stärkste erschüttert; sie mochte dreißigtausend Mann verloren haben und die Uebriggebliebenen waren nach Macdonalds eigenem Zeugniß völlig demoralisirt. Der Kaiser selbst, schrieb er an Berthier, muß dieses Heer wiederherstellen und die Geister neu aufrichten. Nun war am Tage nach der Schlacht die frohe Botschaft von Bülows Sieg bei Großbeeren an Blücher gelangt und der Anmarsch der großen Armee auf Dresden gemeldet. So schien sich Alles zur raschen und glücklichen Entscheidung zu wenden. Aber schon am 31. kam die erste Nachricht, daß die große Armee bei Dresden geschlagen worden sei. Die officielle Bestätigung ließ nicht lange auf sich warten. Ihr folgte auf dem Fuß das ängstliche Verlangen Schwarzenbergs, Blücher solle 50,000 Mann nach Böhmen zu Hülfe senden — ein sprechendes Zeugniß, wie sehr man im großen Hauptquartier die Fassung verloren. Blücher, dessen Armee durch Kämpfe und Strapatzen um einige zwanzigtausend Mann geschwächt war,*) hatte natürlich keine Lust, diesem plötzlichen Einfall zu folgen; es wäre damit nicht nur der Trachenberger Kriegsplan umgeworfen, sondern auch alle die Erfolge, die man in der Mark und Schlesien eben erfochten, furchtsam preisgegeben worden. Dem schwerfälligen Armeekörper in Böhmen, der jetzt schon an seiner Masse litt, wurde aber schwerlich viel Hülfe geschafft. Blücher setzte alle diese Momente dem österreichischen Oberfeldherrn

*) Yorks Corps allein vermißte über 12,000 Mann, meistens von der Infanterie. Die Landwehr allein war um 7000 Mann vermindert; die Leute waren in der Noth des Hungers und der Kälte hundertweise nach Hause gegangen, was zu sehr unnöthigen Strafandrohungen Anlaß gab. Mehrere Tausende fanden sich später wieder ein. S. Droysen III. 75. Militärw. a. a. O. 153.

Digitized by Google

auseinander und erklärte, er werde in Schlesien bleiben. Vorerst war freilich dort nichts weiter zu thun, als mit dem weiteren Vorrücken einzuhalten und in einer festen Stellung abzuwarten, wie sich die Folgen des Schlages bei Dresden weiter gestalten würden.

Seit Oesterreich der Coalition beigetreten war, hatte Napoleons Stellung bei Dresden von ihrer ursprünglichen Festigkeit merklich verloren; war er vorher, auf Magdeburg, Torgau, Wittenberg und Dresden gestützt, im Stande den Schauplatz des Krieges nach der rechten Seite der Elbe zu verlegen, so ward er jetzt auch vom linken Ufer aus gefährdet. Wenn die Gegner Dresden auf dieser seiner schwächsten Seite überfielen, so vermochten sie durch einen einzigen entscheidenden Schlag ihm das Verbleiben in Mitteldeutschland unmöglich zu machen. Dessenungeachtet war er entschlossen die Stadt zu halten und sie zum Mittelpunkt seiner Bewegungen zu machen. Während die Garnisonen von Würzburg und Erfurt, in Verbindung mit dem Corps, das Augereau am Main sammelte, die Länder zwischen Elbe und Rhein deckten und den Eifer der Rheinbündischen anspornten, wollte er durch rasche und glückliche Züge dem Angriff der Gegner zuvorkommen.

Zur Zeit, wo die Feindseligkeiten wieder begannen, stand Gouvion St. Cyr bei Pirna, um die böhmische Gränze und den Elbübergang bei Königstein zu decken; Vandamme überschritt (17. bis 19. Aug.) bei Dresden die Elbe und wandte sich gegen Bautzen, Poniatowsky und Kellermanns Reitercorps beobachteten in Zittau die Uebergänge nach Böhmen.*) Die übrigen Streitkräfte Napo-

*) Das I. Armeecorps (Vandamme) zählte drei Divisionen und vier Reiterregimenter, im Ganzen 33,000 Mann; das VIII. (Poniatowsky) etwa anderthalb Divisionen und eine Cavalleriebrigade; das XIV. (Gouvion St. Cyr) umfaßte vier Divisionen, zum größten Theil Franzosen, die durch einige Tausend Westfalen und andere Rheinbündler verstärkt waren; im Ganzen etwa 36,000 Mann, unter denen freilich viele Rekruten von den übrigen Armeecorps; das II. (Victor) stand einige 20,000 M. stark in der Lausitz; das III. V. VI. XI. (Ney, Lauriston, Marmont, Macdonald) nebst den zwei Reitercorps von Latour-Maubourg und Sebastiani waren theils schon in Schlesien theils auf dem Marsch dahin. Das IV. VII. XII. Corps (Bertrand, Reynier, Oudinot)

Digitized by

leons waren entweder auf dem Marsch nach der Mark und nach Schlesien oder sie unterhielten die Verbindung mit den dahin abgesandten Colonnen.

Dresden wird durch die Elbe in zwei ungleiche Hälften getheilt: in die umfangreiche Altstadt am linken, und die kleinere Neustadt am rechten Ufer. So lange Oesterreich nicht am Kampfe Theil nahm, mochte es hinreichen, die alten Festungswerke der Neustadt wiederherzustellen und ein verschanztes Lager anzulegen; jetzt mußte auch für das linke Ufer gesorgt werden. So gut es in der kurzen Zeit ging, hatte Napoleon dort eine Anzahl Redouten anlegen lassen, die von der Elbe an bis zum sogenannten Freiberger Schlage die Altstadt deckten.*) Die Verbindung zu erleichtern, ließ er zwei Schiffbrücken bei Dresden und zwei bei Königstein schlagen und die letzteren mit einem Brückenkopfe versehen. Damit schien zunächst die Stellung stark genug gemacht, um vor jedem Ueberfall sicher zu sein.

Daß die große Armee der Verbündeten mit gesammter Macht auf Dresden losbrechen werde, erwartete Napoleon vorerst nicht. Er ließ Oudinot gegen Berlin ziehen und erklärte ihm, er selber werde indessen das „österreichisch-russische Heer im Zaume halten"; er brach dann, als seine Truppen in Schlesien zurückwichen, mit den Garden und mit den Reitercorps selber dahin auf, um gegen Blücher einen kräftigen Schlag zu führen. Dresden konnte sich indessen nach seiner Versicherung acht Tage lang behaupten, im Falle wirklich ein Angriff dort unternommen ward.

Hatte Napoleon von den wahren Plänen seiner Gegner in Böhmen nur unvollkommene Kenntniß, so waren diese ihm gegenüber im gleichen Falle. Nur nahmen sie nach den letzten Nachrichten als wahrscheinlich an, er werde in Sachsen auf der Defensive bleiben und die Feindseligkeiten mit einem Angriff gegen die Nordarmee beginnen. Für diesen Fall war es im großen Haupt-

---

und Arrighis Reiter zogen gegen Berlin. Das XIII. Corps (Davoust) stand an der Niederelbe, das IX. (Wrede) noch in Baiern, das X. (Rapp) bei Danzig, Augereaus Reserve bei Würzburg.

*) S. die ausführliche Beschreibung des Terrains und der Verschanzungen in Aster's Schilderung der Kriegsereignisse in und vor Dresden S. 80 ff. 97 ff. Vgl. auch (Wagner) Die Tage von Dresden und Kulm S. 77. und die zu beiden Werken gehörigen Pläne.

Digitized by Google

quartier als „unbedingte Nothwendigkeit" bezeichnet worden, „daß die Hauptarmee eine kräftige Offensive auf dem linken Ufer der Elbe in der Hauptrichtung gegen Leipzig ergreife."*) Zu diesem Zweck überschritt das böhmische Heer am 22. August den Kamm des Erzgebirges und rückte nach Sachsen ein. In vier großen Heeressäulen, deren Breite einen Raum von neun Meilen einnahm, bewegte sich die Masse vorwärts; zur Rechten Wittgenstein mit dem größten Theil der Russen auf der Straße von Teplitz nach Dresden, ihm zunächst Kleist mit den Preußen in der Richtung auf Freiberg, dann zwei österreichische Heerhaufen unter dem Erbprinzen von Hessen-Homburg und Giulay gegen Marienberg und Chemnitz. Ein Theil der russischen Garden und Klenau's Corps als Reserve folgten dem Zuge. Erst auf dem Marsche brachte man in Erfahrung, daß der Feind nicht bei Leipzig stehe, vielmehr Napoleon mit der Hauptmacht sich entfernt habe und Dresden sammt der oberen Elbe nur von einer mäßigen Truppenmacht gedeckt sei. Das Gleiche ergab sich aus aufgefangenen Depeschen des Feindes und ward bestätigt durch zwei westfälische Husarenregimenter, die an der Gränze der Lausitz und Böhmens in der Nacht des 22. August zu den Oesterreichern übergingen. Das gab den Ausschlag; es ward beschlossen, die Operation auf Leipzig aufzugeben und dafür das offenbar entblößte Dresden mit Uebermacht anzugreifen. Vielleicht gelang es, ehe Napoleon herankommen konnte, ihm den Mittelpunkt seiner Operationen rasch wegzunehmen. Leicht war es freilich nicht, mit einer solchen Heeresmasse plötzlich eine Schwenkung nach Rechts vorzunehmen. Statt Hauptstraßen und Thäler der Länge nach zu durchwandern, mußte man sie auf Nebenwegen durchschneiden, die Verpflegung war schwierig, ein rasches und gemeinsames Zusammentreffen an den bestimmten Vereinigungspunkten fast unmöglich; da und dort drohte sich aus den dichten Truppenzügen ein verworrener Knäuel von Soldaten, Geschütz und Troß zu bilden. Indessen der Feind war sichtlich überrascht, seine Vortruppen wurden zurückgedrängt, St. Cyr selbst zog sich schnell gegen Dresden zurück — es war also kein Zweifel, daß die Franzosen auf den Angriff weder ge-

*) S. den Operationsplan d. d. Melnik 18. August bei Wagner a. a. O. 63.

faßt noch gerüstet waren und man den ganzen Vortheil einer Ueberraschung mit überlegenen Kräften in Händen hatte. Auf den 25. August war der Angriff festgesetzt, ein Angriff, der aller Wahrscheinlichkeit nach zum Ziel führte. Sechszig- bis siebzigtausend Mann, die sich binnen wenig Stunden auf hunderttausend vermehren konnten, schienen wohl stark genug, den nicht halb so zahlreichen Gegner zu überwältigen, ehe Hülfe kam. Aber die Armee war erst zum Theil angelangt, die anwesenden Truppen durch Wetter, Wege und mangelhafte Verpflegung ermüdet und der Führung im großen Hauptquartier fehlte es an Einheit und an raschem Entschluß. Was Blücher und Bülow in einer ähnlichen Lage gethan hätten, läßt sich wohl errathen; Schwarzenberg, der vordem an der Spitze seiner Reiterschwadronen ein kühner Officier gewesen, fühlte sich offenbar in dem ungewohnten Commando einer Armee von 200,000 Mann unsicher und ängstlich. Und wie viel Schwierigkeiten bereitete ihm das Dreinreden der Monarchen, die geringe Fügsamkeit einzelner Generale, namentlich der Russen!*) So ward denn jetzt beschlossen, den Angriff um einen Tag zu verschieben. Ein Aufschub, der den Verbündeten höchst verderblich werden konnte!

Napoleon war indessen nach Schlesien aufgebrochen, hatte seinen weichenden Marschällen Verstärkungen zugeführt, sie zu neuem Vorgehen angespornt, Blücher vergebens zur Schlacht zu locken gesucht und sich schließlich damit begnügt, seine „Adler an der Katzbach aufzupflanzen". In Löwenberg kam ihm am 23. August die Nachricht zu, daß die böhmische Armee das Erzgebirge überschreite und sich wahrscheinlich gegen die sächsische Hauptstadt in Bewegung setze. Ohne Säumen brach er auf und ließ seine Garden, Marmonts Corps und Latour-Maubourgs Reiter in angestrengten Märschen nach der Elbe zurückeilen. Wenn der Feind, schrieb er an Berthier, den 23. oder 24. auf eine bestimmte Weise die Offensive gegen Dresden ergreift, so ist meine Absicht, ihm die Initiative zu lassen, augenblicklich in das verschanzte Lager von Dresden zurückzugehen und ihm eine Hauptschlacht zu liefern. Noch auf dem Marsche erreichte ihn die Meldung von

*) Nach Prokesch's Versicherung S. 163. 164 war es die russische Einsprache, welche den Aufschub veranlaßte.

Digitized by Google

St. Cyr, daß der Feind mit Macht herandringe, er ſelber auf Dresden zurückgewichen ſei. Napoleon überſchaute die ganze Gefahr der Lage: St. Cyrs Macht war offenbar zu ſchwach, um der gewaltigen Maſſe der Gegner lange die Spitze zu bieten, die Befeſtigungen von Dresden waren nicht vollendet, bei den Schanzen am linken Ufer an einer ſchwachen Stelle — zwiſchen dem Dohnaer und dem Falkenſchlag — ſchien der Weg in die Altſtadt durch überlegene Kräfte nicht allzuſchwer zu erkämpfen.

Um die Gegner durch einen ganz entſcheidenden Schlag zu treffen, entwarf er einen großen und kühnen Plan. Vandamme, Victor und Marmont ſollten mit ihren Corps und mit den Garden bei Königſtein über die Elbe gehen und den Verbündeten in den Rücken marſchiren. Während St. Cyr in Dresden den erſten Angriff abſchlug, hätte dieſe Maſſe von hunderttauſend Mann ſich plötzlich dem zurückweichenden Feinde in den Weg geworfen und ihm eine empfindliche Niederlage bereitet. Nach Paris, ſchrieb er an Maret, geben Sie zu verſtehen, daß man einen Sieg über die ſchleſiſche Armee, die Einnahme von Berlin und noch viel wichtigere Ereigniſſe auf einmal vernehmen würde.

Aber die Ereigniſſe geſtalteten ſich doch anders, als er wünſchte und hoffte. Am Tage, nachdem er dieſe Befehle ausgegeben, am 25. Auguſt, drängten ſich von Dresden her die Nachrichten, daß der Feind mit gewaltiger Macht herannahe, und es wurde zweifelhaft, ob ſich St. Cyr ſo lange halten konnte, bis die Umgehung bei Königſtein und Pirna vollzogen war. Am Abend kam aber, ſtatt der Botſchaft vom Einzug Oudinots in Berlin, der Bericht von ſeiner Niederlage bei Großbeeren, und von Dresden dringende Geſuche um Hülfe; er könne, ſchrieb St. Cyr, mit ſeinen zum guten Theil jungen Soldaten Dresden nicht über 24 Stunden halten. Die Sendung eines Adjutanten, der perſönlich Augenſchein nahm, beſtätigte das. Die Sorge, Dresden zu verlieren, ehe noch die 100,000 Mann im Rücken des Feindes angelangt ſein konnten, beſtimmte den franzöſiſchen Kaiſer, ſeinen Plan zu ändern. Nur Vandamme ward mit 52 Bataillonen und 4000 Pferden dazu beſtimmt, das Lager von Pirna zu beziehen, um dort dem Feinde den Rückzug abzuſchneiden. Die alte und die junge Garde, eine Infanteriediviſion und Latour-Maubourg ſollten ohne Säumen nach Dresden aufbrechen. Napoleon ſelbſt

Digitized by Google

eilte gegen Dresden, wo Beſatzung und Einwohner ſeinem Kommen mit banger Sehnſucht entgegenſahen. Die Anwandlungen deutſcher Sympathie, die ſich früher in der Bevölkerung gezeigt, verſtummten jetzt unter der drängenden Noth des Augenblicks; man ſah in Napoleon den Retter vor den erbitterten Angreifern. Einige Entſchuldigung für dieſe kleinbürgerliche Beſorgtheit um Haus und Hof, die jetzt alle anderen Betrachtungen ſchweigen ließ, lag in der barbariſchen Aufführung, welche ſich die Ruſſen in Sachſen zu Schulden kommen ließen.*)

Die Rüſtigkeit und Eile des Gegners, die gegen das ſcheue Zögern der Gegner wunderlich abſtach, ließ erkennen, wie koſtbar die vierundzwanzig Stunden waren, um welche die alliirte Armee ihren Angriff verſchob. Von einer Ueberraſchung konnte ſchon am Morgen des 26. Auguſt keine Rede mehr ſein. Die ſchwächere Beſatzung bot in jedem Falle Alles auf, Dresden zu halten, denn ſie wußte, daß, ehe noch der Tag ſich neigte, der Kaiſer mächtige Hülfe brachte. Zudem war auch jetzt in dem Angriff der Verbündeten weder Schwung noch Energie. Die Dispoſition, die Schwarzenberg für den 26. Auguſt entwarf, verlegte den Hauptangriff erſt auf den Nachmittag. In fünf Colonnen (Wittgenſtein, Kleiſt, Fürſt Moritz Liechtenſtein und Colloredo, Crenneville, Bianchi) ſollte vorgegangen werden, um vier Uhr Nachmittags die Beſchießung der Stadt beginnen. Militärs von Fach tadeln an der Dispoſition die pedantiſche Aengſtlichkeit, die, den einzelnen Führern wenig Spielraum laſſend, alles kleine Detail genau feſtſetzen und ein Armeecorps wie ein Regiment auf dem Exercirplatz behandelt wiſſen wollte. Neben dieſer Kleinkrämerei fehlte es aber doch dem ganzen Plane an Schärfe und Beſtimmtheit. Es war weder Ziel noch Mittel klar in's Auge gefaßt, überall wurde nur von „Demonſtrationen", nicht von einem entſcheidenden Angriff auf die Stadt geſprochen; es war nicht einmal geſagt, was dann weiter geſchehen ſollte, wenn die Vorſtädte wirk-

*) Aſter in ſeiner 1844 erſchienenen Schrift S. 125. 126 verſichert, daß man „noch jetzt nach Verlauf von 30 Jahren mit Schaudern davon ſpreche". Den Preußen dagegen wurde das „beſte Lob gezollt". Ebenſo zeichneten ſich die Oeſterreicher nach dem erſten abgeſchlagenen Sturme, in der furchtbaren Nacht vom 26—27. Auguſt, durch gute Mannszucht und Schonung der umliegenden Ortſchaften rühmlich aus. Aſter a. a. O. 252.

Digitized by Google

lich genommen wurden. Alle Colonnen waren ohne Zuſammenhang unter ſich, keine griff wirkſam in die Operationen der andern ein, ſtarke Reſerven waren nicht in der Nähe, offenbar fehlte es auch an Karten, Plänen und guten Kundſchaftern. Trotz der Verzögerung von 24 Stunden konnte indeſſen auch jetzt noch durch die Zahl und Tapferkeit der Truppen ein beſtimmtes Ergebniß erzielt werden, allein dann mußte überhaupt der Wille vorhanden ſein, etwas ganz und kräftig zu thun; es durften die Unterfeldherren nicht gehemmt und ihnen nicht ängſtlich vorgeſchrieben ſein, nur zu demonſtriren, ſtatt kraftvoll zu handeln.*)

Erſt um vier Uhr Nachmittags ſollte der Angriff beginnen; es iſt aber ſchon den ganzen Morgen gefochten worden. Eine Reihe einzelner Attaken, die unter ſich wenig in Verbindung ſtanden, bereitete gleichſam den Angriff vom Abend vor. Gelang es, ſich der Gehöfte und Gärten, die vor den Vorſtädten lagen, zu bemächtigen, dann konnte der Kampf dicht an der Stadt und zum Theil in gedeckter Stellung eröffnet werden. So griff auf dem äußerſten rechten Flügel bei Strieſen und Blaſewitz Wittgenſtein mit den Ruſſen ſchon in der Frühe an und war den ganzen Vormittag in eifrigem Gefecht; zwar ſuchte er vergebens, bis zu einigen Vorwerken nächſt der Elbe vorzudringen, aber in einem Theile des „großen Gartens", der zwiſchen dem Pirnaiſchen und Dohnaer Schlag ſich eine anſehnliche Strecke weit ausdehnt, gelang es ihm ſich feſtzuſetzen. Eben dahin wandte ſich auch der Angriff der Preußen, die Wittgenſtein zunächſt ſtanden. Ihre Avantgarde unter Ziethen, an die ſich die Brigade Pirch anſchloß, eröffnete ſchon bald nach Tagesanbruch den Kampf auf den „großen Garten" und nahm ihn auch nach lebhaftem Gefecht bis auf eine kleine Strecke in Beſitz. Weiter links beim Dorfe Räcknitz formirten ſich die öſterreichiſchen Diviſionen Moritz Liechtenſtein und Colloredo zum Angriff; von Plauen aus drangen ihre Colonnen glücklich vor, bemächtigten ſich der Vorwerke und Gärten vor der Stadt, verſuchten aber vergebens die Lunette zu gewinnen, die vor dem Falkenſchlage errichtet war. Auf dem linken Flügel der großen Angriffslinie, zwiſchen dem Plauenſchen Grunde und der Elbe, verdrängten die öſterreichiſchen Diviſionen Bianchi,

*) Bemerkungen Aſters a. a. O. 162—165.

Digitized by Google

Weißenwolf und Metzko nach einem wiederholten Angriff die Franzoſen aus Löbtau und beſetzten die Gehöfte, die längs der Tharandter Straße und nach der Elbe zu gelegen waren. Das Corps von Klenau, das ſich hier anſchließen ſollte, hatte unrechte Wege eingeſchlagen und kam an dieſem wie am folgenden Tage zu ſpät.

Dieſer Kampf entſprach der Dispoſition, die Schwarzenberg erlaſſen hatte. Stückweiſe und ohne rechten Zuſammenhang gingen die Alliirten vor, ſchlugen ſich am ganzen Morgen, und zwar an einzelnen Stellen mit großer Heftigkeit; wie aber der Mittag kam, hielten ſie inne, denn die Hauptattake war ja erſt auf vier Uhr feſtgeſetzt! Es ſchien, als ſollte dem Feinde durchaus Zeit gelaſſen werden, ſeine Vorbereitungen ungeſtört zu vollenden. Daß dieſer die ihm gegönnte Friſt raſtlos benutzen würde, darauf durfte man mit Sicherheit zählen. Schon in den erſten Morgenſtunden war Napoleon von Stolpen herangekommen; als er ſich dem Elbthal näherte, ſtieg er zu Pferde und jagte in geſtrecktem Galopp der Stadt zu. Seine Ankunft hatte eine zauberiſche Wirkung; der Soldat fühlte ſich gehoben und ermuthigt, die Einwohner, bisher voll Sorge, ihre Straßen und Häuſer könnten zum Schlachtfeld werden, ſahen nun mit Faſſung den kommenden Dingen entgegen. Auch denen, die keine Sympathie fühlten für die Sache des Imperators, erſchien er jetzt als der erſehnte Beſchützer gegen die unberechenbaren Schrecken einer Erſtürmung und Verwüſtung der Stadt. Niemand dachte mehr an eine Räumung; wie er ſelbſt überall erſchien, Berichte entgegennahm, Befehle austheilte, die Stellungen des Feindes wiederholt beſichtigte, da war in Alle die Zuverſicht des Sieges zurückgekehrt und wo er ſich zeigte, klang ihm ein jubelndes „Vive l'empereur!“ entgegen. Er ſelber war voll Heiterkeit; hatte er doch kaum erwartet, daß ihm die Gegner ſo viel Zeit laſſen würden. „Sie greifen uns in wenig Stunden an, ſagte er dem General Gersdorf; man ſollte es kaum glauben, denn ſie werden wohl wiſſen, daß ich mit meiner ganzen Armee hier bin; aber wir geben ihnen das Geleite“.*) Seine Befehle ertheilte er mit einer Ruhe, wie ſie nur die Gewißheit des Erfolges gibt; er ſandte Adjutanten nach der Bautzener Straße und forderte die anrückenden Truppen zur Eile auf. Im Laufſchritt

*) Aſter a. a. O. 191.

Digitized by Google

angelangt, paſſirten ſie am Nachmittag die Elbe, der größte Theil ging über die ſteinerne Brücke, wo er ſelber zu Pferde hielt und in kurzen Worten die einzelnen Regimenter begrüßte. Die Truppen waren in beſter Stimmung; Hunger und Ermüdung ſchienen vergeſſen, als der Kaiſer ſie anſprach.

Mit dem Terrain auf's genaueſte vertraut und durch ſeinen wiederholten Umritt über die Stellung ſeiner Gegner aufgeklärt, weiſſagte Napoleon ihrem Angriff die gewiſſe Niederlage. Gelang es ihm, ihren linken Flügel in den Plauenſchen Grund zu werfen und den rechten von der Pirnaer Straße und der Elbe abzudrängen, ſo hatte er ihnen die große Rückzugsſtraße verlegt und zwang ſie, während Vandamme ihnen im Rücken ſtand, über die unfruchtbaren Bergkämme den ſchwierigen Weg nach Böhmen zu ſuchen. „Wenn ſie mich angreifen, äußerte er gegen Gersdorf, ſo kann es ihnen den Feldzug koſten.“

Auch im verbündeten Lager fing man an beſorgt zu werden. Der Zug nach Dresden war unternommen worden in der Hoffnung, die Stadt zu überfallen; nun war die beſte Zeit verloren und der Feind rüſtete ſich mit ganzer Macht, dem Angriff zu begegnen. Am Morgen des 26. konnte man von den Höhen, wo die Monarchen und der Oberfeldherr ihre Stellung nahmen, die dichten Truppenzüge deutlich wahrnehmen, die jenſeits der Elbe auf Dresden im Anmarſch waren. Man durfte nicht mehr daran zweifeln, daß Napoleon ſelbſt mit einem großen Theil ſeiner Macht aus Schleſien herankam. Das veränderte freilich die ganze Situation; jetzt noch anzugreifen, das widerſprach nicht nur dem Trachenberger Kriegsplane, ſondern bot auch kaum eine Ausſicht auf Erfolg. Vielmehr rieth die Vorſicht, den Angriff entweder aufzugeben, oder doch den Truppenmaſſen eine andere Stellung zwiſchen dem Plauenſchen Grunde und der Elbe anzuweiſen, damit ihnen in jedem Falle die große Straße nach Böhmen ſicher bliebe.*) Im großen Hauptquartier ward die Frage des Rückzuges wirklich aufgeworfen; in der Umgebung des ruſſiſchen Kaiſers, in der ſich Moreau und Jomini befanden, erhoben ſich Stimmen dafür, auch Schwarzenberg ſchien dazu hinzuneigen; nur

*) S. die Bemerkungen von Aſter S. 179. 180. Ueber den Mangel an Ortskenntniß auf Seiten der Verbündeten ſ. ebendaſ. 241 f.

Digitized by Google

der König von Preußen verfocht mit Nachdruck die Meinung, daß es politiſch bedenklich und militäriſch nicht ehrenvoll ſei, mit einer ſo großen Macht ohne Schwertſtreich wieder umzukehren. Es waren jetzt ſchon 150,000 Mann mit vierhundert Kanonen beiſammen, am folgenden Morgen vielleicht noch funfzigtauſend mehr; das ſchien doch genügend, um einen Feind mit Erfolg anzugreifen, der vorerſt noch nicht über ſiebzigtauſend vereinigt hatte. Dabei hatte es denn auch ſein Bewenden; es kam zu keinem Beſchluſſe, der die urſprüngliche Dispoſition aufgehoben hätte.

Um vier Uhr kündigten drei Kanonenſchüſſe den Beginn des Angriffs an; ſofort ſetzten ſich ſämmtliche Colonnen in Bewegung. Zur Rechten drang wieder Wittgenſtein mit den Ruſſen kräftig nach der Elbe vor, gewann anfangs auch Boden, bis er in den Bereich der erſten franzöſiſchen Redoute und der nahegelegenen Batterien kam. Von dort und aus den dicht beſetzten Gärten in Front, Flanke und Rücken beſchoſſen, erlitten die Ruſſen ſehr bedeutenden Verluſt und als ſie verſtärkt wieder vorgingen, warf ſich ihnen eine eben angelangte Diviſion der jungen Garde entgegen. Ungefähr um 6 Uhr ergriffen die Franzoſen ſelbſt die Offenſive. Um den Windmühlenberg entſpann ſich dann ein wüthendes Gefecht, in welchem die ruſſiſche Zähheit dem franzöſiſchen Ungeſtüm lange nicht weichen wollte; endlich blieb die Höhe den Franzoſen. Freilich hatten ſie jeden Schritt mit namhaften Opfern erkauft, aber mehr noch litten die Ruſſen, die meiſt ungedeckt gegen geſchützte Stellungen hatten fechten müſſen. Von der Höhe herabgedrängt, wichen ſie nach Strieſen zurück; auch hierher folgte ihnen der Feind; kaum gelang es am Abend der preußiſchen Brigade Klür, die zu Hülfe kam, während die Franzoſen ſchon in das brennende Dorf vordrangen, den Kampf zum Stehen zu bringen und in einem Gefechte, das bis gegen Mitternacht dauerte, den Feind zu beſchäftigen; allein die Poſition war nicht mehr zu halten, Strieſen ſelbſt blieb den Franzoſen.

Noch vor der feſtgeſetzten Stunde hatten auch die Preußen ihren am Morgen eingeſtellten Angriff wieder aufgenommen und von dem linken Flügel der Ruſſen wirkſam unterſtützt, den „großen Garten" vollends erobert. Nun ſuchten ſie die am Pirnaer Schlage gelegene Schanze und den nahen Garten des Prinzen Anton zu erſtürmen, drangen auch zweimal mit Todesverachtung

bis an Gräben und Mauer vor; dort streckte sie aber das französische Geschütz massenweise nieder. Auch die Franzosen waren erschüttert, und ein dritter Sturm, von den Russen unterstützt, verhieß besseren Erfolg, als die Feinde plötzlich mit frischen Kräften gegen die ohne Rückhalt und Reserve aufgestellte preußische Linie aus dem Pirnaischen Schlage und den nahen Gärten hervorbrachen. Die Angreifer mußten nach dem „großen Garten" zurückweichen; die Feinde drängten am Abend nach und besetzten einen Theil des Terrains, das ihnen die Preußen am Morgen genommen hatten. Auch ein Sturm, der südlich vom „großen Garten" gegen den Dohnaer Schlag versucht ward, um die Oesterreicher zur Linken zu unterstützen, war nicht glücklich; durch einen überlegenen Ausfall der Franzosen ward er abgeschlagen. Erst die Nacht trennte die kämpfenden Parteien; die Preußen nahmen an der Ostseite des „großen Gartens" und bei Strehla ihre Stellung.

Mit gleicher Bravour und kurze Zeit auch mit Erfolg griffen im Centrum der großen Linie die Oesterreicher an. Ihnen lagen drei Lunetten gegenüber, vor dem Hospitalgarten, dem Falkenschlage und dem Freiberger Schlage. Unter mächtigem Geschützfeuer gingen sie zum Angriffe vor, ihre trefflich geleitete Artillerie richtete in den Schanzen und unter den Truppen große Verwüstung an. Die Lunette am Falkenschlage wurde von dem stark gelichteten Reste der Besatzung geräumt und einen Augenblick durch die Oesterreicher besetzt; dann drangen aber frische Truppen der Franzosen mit Nachdruck vor und erstürmten mit dem Bajonnet das verlorene Fort. Während hier und an der Schanze, die den Freiberger Schlag deckte, mit aller Erbitterung gefochten ward, wandte sich zugleich eine österreichische Sturmcolonne gegen die Lunette, die vor dem Hospitalgarten errichtet war. Trotz des furchtbarsten Feuers kam sie, allerdings stark gelichtet, bis zum Werke vor und warf sich auf die Besatzung, die eben ihre letzte Patrone verschossen; in heftigem Handgemenge wurde dann der Feind theils niedergemacht, theils gefangen; die Oesterreicher waren Meister der Schanze. Jetzt suchten sie weiter vorzudringen nach dem Hospitalgarten; dort sandte aber der Feind aus gedeckter Stellung ein furchtbares Feuer unter die Anstürmenden, die vergebens in wiederholtem Anprall die acht Fuß hohen Mauern zu erklimmen strebten. Eine Zeit lang wogte der erbittertste Kampf

Digitized by

unentſchieden hin und her, bis auch hier die Franzoſen mit friſchen Truppen, meiſt von der jungen Garde, zum Angriff vorgingen, das Feldſchlößchen erſtürmten und damit die Flanke der öſterreichiſchen Colonne bedrohten. Noch entſpann ſich ein wüthender Kampf um die von den Oeſterreichern genommene Lunette, die nach tapferer Vertheidigung wieder in die Hände der Franzoſen fiel. Die Nacht war ſchon angebrochen und der Andrang der Franzoſen immer mächtiger; es blieb den Oeſterreichern nichts übrig, als ſich zurückzuziehen. Sie wichen gegen die Höhen, die ſich vor Räcknitz nach Plauen hin erheben.

Nicht glücklicher waren die Verſuche, die auf dem äußerſten linken Flügel gegen die Friedrichsſtadt unternommen wurden. Vergebens drängten die Oeſterreicher dort nach den Eingängen der Stadt, die Franzoſen hatten auch hier ihre Streitkräfte verſtärkt und ſtürmten in heftigem Ausfall gegen die Gehöfte und Gebäude vor, welche durch die Oeſterreicher am Morgen beſetzt worden waren. Um ſie entſpann ſich dann ein hartnäckiger Kampf, der mit dem Verluſte der Stellungen endete. Als die Nacht den Kampf unterbrach, ſahen ſich die Oeſterreicher zum Rückzug gegen Löbtau und Cotta genöthigt. So waren, als der Tag ſich neigte, alle Angriffe der Alliirten abgeſchlagen; durch das Loſe und Vereinzelte in ihren Attaken wurden ihnen auch die vorübergehenden Erfolge wieder entriſſen und die Franzoſen waren auf der ganzen Linie in überlegenem Vordringen.

Nur einmal am Abend, als die Alliirten einen Augenblick die Schanzen im Centrum genommen hatten, war in Dresden die bange Sorge vor einer Kataſtrophe neu erwacht. Ein Regen von Kugeln und Granaten ſtrömte, wie ein Augenzeuge ſagt, über die unglückliche Stadt.*) In mehreren Gegenden der Vorſtädte wirbelten ſchwarze Rauchwolken empor, ein Zeichen, daß die Granaten gezündet hatten. Die Einwohner flüchteten erſchrocken in ihre Häuſer. Das Zerplatzen der Granaten auf dem Steinpflaſter, das Herabſtürzen der Dachziegel und Fenſterſcheiben, das Krachen des Geſchützes von den nahen Wällen, das Schlagen des Generalmarſches in allen Straßen, das Blaſen der Jäger, der Sturmmarſch der durchziehenden Colonnen, das Wuthgeſchrei der

*) S. Aſter a. a. O. 259.

Digitized by Google

Soldaten entsetzte und betäubte bis zur Erstarrung. Inmitten dieses wilden Getöses hielt Napoleon ruhig an der Elbbrücke; auf seinem Gesichte war keine Veränderung zu sehen, nur einmal überflog ein Lächeln die marmorkalten Züge, als eine Granate im nahen Brühl'schen Garten platzte und die Schaar der Neugierigen dort wie Spreu vor dem Winde auseinanderstob. Wie dann der letzte entscheidende Angriff erfolgte, begab er sich hinaus und umritt die Barrièren der Stadt, zum Theil dicht an dem Feuer der Tirailleure, deren Kugeln in sein Gefolge einschlugen. Auch die Nacht war stürmisch bewegt wie dieser Tag. Kanonen und Munitionswagen rasselten durch die Straßen, Regiment folgte auf Regiment, indessen mitten im Getöse Verwundete und flüchtende Einwohner ein Obdach suchten und die Flammen der brennenden Häuser und des nahen Dorfes Striesen das wilde Getümmel beleuchteten. Ueber die Elbbrücken zogen aber ununterbrochen neue Heereshaufen, Victors und Marmonts Corps sammt Reiterei von der Garde, die dem Schlachtfelde des kommenden Morgens entgegeneilten.

Gewiß war die Lage der Franzosen fast beneidenswerth zu nennen, wenn man sie mit den Gegnern verglich: Der Verlauf des Kampfes hatte Napoleons Ueberlegenheit und die Schwäche der alliirten Führung sprechend herausgestellt. Während Jene sich durch das Bewußtsein des Erfolges und der Unbesiegbarkeit ihres Kaisers gehoben fühlten, lastete auf den Verbündeten der Druck einer moralischen Niederlage. Die Nacht mit ihren Schrecken war nicht dazu angethan, diesen Eindruck zu mildern. Kalte Regenschauer durchnäßten die ermüdeten und hungernden Truppen bis auf die Haut und machten den aufgeweichten Boden vollends ungangbar, indeß die Verwundeten unversorgt und ohne Labung einem langsamen Tode entgegenschmachteten.

Was sollte eine Erneuerung des Kampfes Besseres bringen? Der erste Tag hatte den Verbündeten bedeutende Opfer, aber keine Erfolge eingetragen, vielmehr waren ihre beiden Flügel erschüttert und die Stützpunkte an der Elbe verloren. Napoleon, durch Victor und Marmont verstärkt, zählte am andern Morgen wohl 110 — 120,000 Mann. Eine zweite Schlacht bot noch viel weniger Chancen des Erfolges als die erste. Darum drängte Alles dazu, die auseinander gezogenen Massen mehr zwischen dem Plauen-

Digitized by

ſchen Grunde und der Elbe zu vereinigen und in jedem Falle die große Straße nach Böhmen, die unten im Thale die Elbe hinaufzieht, feſtzuhalten. Aber im Hauptquartier war die Fortſetzung des Kampfes beſchloſſen. Man mochte auf die Ankunft von Klenau's Corps und der ruſſiſch-preußiſchen Garden zählen und mit Uebermacht den Feind zu ſchlagen hoffen. Vorerſt waren freilich nur einige Reitercorps und die Diviſionen Civallarts und des Fürſten Aloys Liechtenſtein ſammt zwei Regimentern von Klenau in der Nähe; ob dieſer ſelbſt auf dem aufgeweichten Boden ſeine verheißene Ankunft möglich machen könne, war ſehr zweifelhaft. Die Anordnungen aber für den Kampf des folgenden Tages gaben, im Falle der Zuzug ausblieb, die letzten Vortheile aus der Hand. Den rechten Flügel, die Ruſſen und Preußen, ließ Schwarzenberg auf die Höhen bei Torna, Leibnitz und Kaitz zurückziehen, eine Aufſtellung, die den Franzoſen die böhmiſche Straße nach Pirna und die Verbindung mit Vandamme ohne Schwertſtreich überlieferte. Auf der Linken ließ er in Erwartung von Klenau's Hülfe noch zwei Diviſionen über den Plauenſchen Grund nach dem Centrum herüberziehen, was den ohnedies ſchon exponirten linken Flügel vollends der Uebermacht des Feindes preisgab.

Napoleons Dispoſition war wie immer klar, beſtimmt und entſprach vollkommen der Lage. Auf ſeiner Rechten ſollte Murat mit Victors Corps und Latour-Maubourgs Reiterei auf der Freiberger Straße vorgehen, zur Linken Mortier mit zwei Diviſionen der jungen Garde und einem Reitercorps die Pirnaer Straße gewinnen und die Verbindung mit Vandamme herſtellen, in der Mitte St. Cyr und Marmont von dem „großen Garten" an bis zur Dippoldiswalder Straße den Feind beſchäftigen. „Bleibt der Feind, ſchrieb er an Berthier, ſo werde ich ihn in der linken Flanke umgehen." Wie dann am Morgen die Nachricht kam, daß die Verbündeten zum neuen Kampfe geblieben wären, äußerte er gegen General Gersdorf: „Ich glaube, ſie haben eine Thorheit begangen, hier auszuhalten; auch der König von Neapel läßt mir ſagen, daß er die Oeſterreicher noch auf dem Halſe habe. Denen wird es ſchlecht bekommen; er wird ihnen allen im Plauenſchen Grunde den Hals brechen."

Der 27. Auguſt brach trübe an; es ſchien kaum Tag werden zu wollen. Unter ſtrömendem Regen ward die blutige Arbeit des

Digitized by Google

vorigen Tages wieder aufgenommen. Der rechte Flügel der Verbündeten hatte, wie es Schwarzenberg befahl, noch ehe der Tag anbrach, sich auf die Höhenstellung zurückgezogen; nur die Nachhut Wittgensteins unter General Roth befand sich noch in der Ebene. Von Marschall Mortier und Nansouty's Reiterei angegriffen und umgangen, vermochte der russische Führer nur durch die größte Kaltblütigkeit und Gewandtheit sein kleines Corps vor dem Untergange zu retten; in tapferem Gefechte und auf ungünstigem Terrain geschickt manövrirend, gewann er unter dem doppelten Feuer des Feindes den Weg von Gruna nach Seidnitz und nachdem er hier hartnäckig und lange Widerstand geleistet, gelang es ihm, den Rückzug auf Dobritz und Reick, also nach den Höhen, wo sein Flügel stand, glücklich auszuführen. Auch hier ward noch lebhaft gefochten und erst nach bedeutendem Verlust kam der Feind um Mittag in den Besitz des Dorfes. Er war beim Nachdrängen unter das Feuer der russischen Batterien und in den Bereich preußischer Reiterei gerathen und hatte bedeutend gelitten; die Haltung der Alliirten war alles Lobes werth, aber es war doch nur ein Rückzugsgefecht; ihr rechter Flügel war von der böhmischen Straße abgedrängt, die Franzosen dort Meister geworden.*)

Im Centrum ihrer Aufstellung, wohin Schwarzenberg eben noch größere Streitkräfte entsendet hatte, waren die Verbündeten nicht nur an Zahl, sondern auch durch ihre höhere Aufstellung überlegen, aber sie machten von diesem Uebergewicht keinen Gebrauch. Napoleon dachte natürlich nicht daran, sie auf ihren Höhen anzugreifen; ihm genügte es, während die Wucht seines Angriffs auf ihre Flügel fiel, sie in der Mitte durch Demonstrationen festzuhalten und jede Hülfe von den Flügeln abzuwehren. Lange standen sich hier unter heftigem Geschützfeuer die beiden Linien gegenüber, ohne daß der Kampf eine entscheidende Wendung nahm. Hier war es auch, wo Moreau, einer von Kaiser Alexanders militärischen Rathgebern, tödtlich getroffen ward; persönlicher Haß gegen Napoleon hatte den Sieger von Hohenlinden aus der Ruhe seines transatlantischen Exils nach der alten Welt zurückgetrieben. Aber es war ihm nicht gegönnt, den Un-

*) S. die Bemerkungen Aster's S. 281 f.

tergang ſeines großen Gegners zu erleben; bei der erſten bedeutenden Affaire ward er in den ruſſiſchen Reihen von einer heimiſchen Kugel erreicht, von den Franzoſen um ſeines Abfalls willen bitter angeklagt, von den Deutſchen wenig bedauert. Wir mußten es vielmehr als eine günſtige Fügung preiſen, daß nicht auch hier ein Franzoſe im Namen des Czaren unſeren Krieg verderben half; war es doch gerade genug, daß uns die ruſſiſche Politik Bernadotte aufgebürdet hatte.

Während ſo die Franzoſen den rechten Flügel der Gegner von der Pirnaer Straße abdrängten und ſie im Centrum feſthielten, war zur Linken die eigentliche Entſcheidung des Tages gefallen. Der linke Flügel war die ſchwache Stelle der verbündeten Linie; wenn das Klenauiſche Corps nicht ankam, ſo ſtand derſelbe in der Luft und die dort zurückgebliebenen Truppen, durch Entſendungen eben noch geſchwächt, von der Hauptmacht durch den Plauenſchen Grund getrennt, waren nicht ſtark genug, dies ausgedehnte Terrain gegen einen überlegenen Feind zu vertheidigen. So nahm denn auch der Kampf hier eine ſehr unglückliche Wendung. Victors Corps, von einem Theil von Marmont unterſtützt, drängte auf die Gehöfte und Dörfer los, die nach dem Plauenſchen Grunde hin lagen, nahm Löbtau und erſtieg die rückwärts liegenden Höhen, während Murat mit einer Maſſe von mehr als 20,000 Reitern an der Elbe die linke Flanke der Gegner umging und unerwartet die ſchon erſchütterten Reihen der weit ausgedehnten öſterreichiſchen Linie in der Seite und im Rücken überfiel. Nur mit großem Verluſte und faſt aufgelöſt entkam noch von Liechtenſteins und Czollichs Heerhaufen ein Reſt über den Plauenſchen Grund; die Diviſion Metzko und ein großer Theil der Brigade Mumb ward auf der Flucht von Murats Reiterei völlig abgeſchnitten und mußte die Waffen ſtrecken. Dreizehntauſend Mann, 15 Fahnen, alles Geſchütz und die Munitionswagen wurden eine Beute der Franzoſen.

Es war in den erſten Nachmittagsſtunden, als dieſe Kataſtrophe eingetreten war. Noch kannte man ſie ihrem ganzen Umfange nach im Hauptquartiere nicht, aber man wußte, daß zur Rechten der Feind die große Straße an der Elbe beſetzt hielt, und fing an, die Wichtigkeit dieſes Erfolges zu erkennen. Zu ſpät tauchte jetzt der Vorſchlag auf: Barclay ſolle mit den preußiſch-

Digitized by Google

ruſſiſchen Garden, mit Kleiſt und Wittgenſtein nach der Ebene vorbrechen und die Verbindung nach Böhmen wieder gewinnen; ſchon die Witterung und die Wege ließen von der Ausführung des Unternehmens abſtehen. Ein noch bedenklicheres Ausſehen erhielten die Dinge durch die jetzt eintreffende Nachricht, daß Vandamme bei Königſtein die Elbe überſchritten habe, alſo ein anſehnliches feindliches Corps ſich im Rücken der Alliirten befinde. Auch ohne die Niederlage des linken Flügels hätte das ausgereicht, zum Rückzug zu ſtimmen. Wohl wurden jetzt noch einzelne Stimmen laut, die im Vertrauen auf die große Maſſe der Streitkräfte eine Fortſetzung des Kampfes für räthlich hielten, aber es ſiegte am Ende die Meinung, daß ein dritter Schlachttag die Nachtheile der beiden erſten nur ſteigern könne. Die zwei Tage hatten über 15,000 Mann an Todten und Verwundeten, einige zwanzigtauſend an Gefangenen gekoſtet; Tauſende waren zerſprengt und verlaufen; es war alſo eine ganze Armee, die verloren war; Ruhe und Wiederherſtellung that dringend noth. So ward denn am Nachmittag der Rückzug nach Böhmen beſchloſſen. Radetzky und Toll entwarfen den Plan dieſes ſchwierigen Rückzugs. Der rechte Flügel, die Ruſſen und Preußen, ſollten ſich über Dohna nach der Teplitzer Straße wenden; das Centrum ging über Altenberg und Dux, der linke Flügel über Pretſchendorf auf Sayda und Kommotau. So, hoffte man, werde keine Colonne der andern hinderlich ſein. Freilich thürmten ſich hier Schwierigkeiten auf, die keines Feldherrn Kunſt bewältigen konnte! Eine zahlreiche Armee, die ermüdet, ausgehungert und durch einen zweitägigen unglücklichen Kampf herabgeſtimmt war, ſollte mit zahlreichem Geſchütz und einem unermeßlichen Troß unter ſtrömendem Regen und auf faſt ungangbaren Straßen den Rückweg über ein ſteiles und ödes Gebirge ſuchen, indeſſen ein noch unverbrauchtes feindliches Corps die große Straße nach Böhmen und damit den Rückzug des ganzen Heeres bedrohte.

Die Lage war in der That ſo bedenklich, wie Napoleons Wort vor der Schlacht — „es kann ihnen den Feldzug koſten" — prophezeit hatte. Es bedurfte nicht einmal einer Kataſtrophe auf dem Rückzug, um dieſe Weiſſagung zu erfüllen. Daß der erſte Angriff der „großen Armee", auf deren Action man die kühnſten Hoffnungen geſetzt, und deren ſtolze Aufgabe in Bülows und

Blüchers Lager faſt beneidet ward, mit einer ſolchen Niederlage endete, machte an ſich ſchon einen gewaltigen Eindruck und gab dem alten Glauben, daß Napoleon ſelber unbeſiegbar ſei, neue Nahrung. Die Feldherren waren betreten und zum Theil voll Sorge; wir haben ſchon erwähnt, wie Schwarzenberg im erſten Schrecken nichts Beſſeres zu thun wußte, als funfzigtauſend Mann von der ſchleſiſchen Armee zur Unterſtützung zu verlangen. Wie ſollten erſt die Diplomaten denken, zumal im öſterreichiſchen Lager! War es doch erſt wenig Wochen her, ſeit mit aller Mühe Metternich zur Entſcheidung gegen Napoleon gedrängt worden war; wer mochte dafür ſtehen, daß der Eindruck des Kampfes vor Dresden ihn zur Rückkehr unter eine Standarte trieb, für die er eine gewiſſe Sympathie niemals ganz verleugnet? Leicht ward daher das Gerücht geglaubt, daß er eben jetzt im Stillen einen Unterhändler abſende, um mit dem Sieger von Dresden wieder friedlich anzuknüpfen. Unter den Patrioten im großen Hauptquartier erwachte verſtärkt der Groll über die flache und frivole Art des Miniſters, über ſeine Vorliebe für diplomatiſches Flickwerk, über die allgemeine Mattheit, die ſich im Gegenſatz zum Jahr 1809 in allen öſterreichiſchen Dingen, auch im Heere kund zu geben ſchien, und deren Grund mit Recht in dem ſeit Stadions Rücktritt eingeſchlagenen Syſteme geſucht ward. „Wir haben, klagte Stein, eine Vermehrung der Maſſe, nicht der Einſichten und der edlen thatkräftigen Geſinnung erhalten"; und auch minder lebhafte und reizbare Männer, als er, ſahen Oeſterreich ſchon faſt als abgefallen, die Coalition als aufgelöſt an. Von König Friedrich Wilhelm wurden Aeußerungen erzählt, die eine ſolche Beſorgniß offen ausſprachen.

Napoleon ſah die Dinge ähnlich an. Auch er hielt es für möglich, daß der Sieg im öſterreichiſchen Lager eine raſche Reue herbeiführen werde. „Der Einklang fehlt noch, ſagte er zu Gersdorf, man ſieht es an Allem. Heute rettete nur das ſchlimme Wetter den Feind vor vollſtändiger Vernichtung; ich würde die Höhen erſtürmt haben, was ich des Regens wegen nicht konnte. Ich denke eher in Böhmen zu ſein, als meine Gegner, und zugleich mit meinen Herren Collegen in Prag." Er mochte ſich im Geiſt ſchon ausgeſöhnt mit Oeſterreich erblicken; „es ſchmerzt mich", äußerte er beim gleichen Anlaß, „daß die Landsleute mei-

ner Gemahlin so sehr litten." Um das Eisen zu schmieden, so lange es heiß war, schrieb er sofort an Kaiser Franz, kam also den leisen Friedensgedanken im österreichischen Cabinet auf halbem Wege entgegen. Aber die Kosaken fingen, sehr zur Unzeit, den Brief auf, und bis er aus ihren Händen wieder zurückgelangt war, um an seine Adresse befördert zu werden, hatte die Lage sich völlig gewendet. *)

Wie erwünscht mußte darum in diesem peinlichen Augenblick die Siegeskunde von Großbeeren und von der Katzbach sein! Die Botschaften von Bülows und Blüchers heroischen Erfolgen ließen wenigstens außerhalb der Pässe des Erzgebirges den Eindruck von Dresden gar nicht aufkommen, zumal da im alliirten Hauptquartier ein planmäßiges Schweigen über die verlorene Schlacht beobachtet ward und erst nach Wochen die Zeitungen einige kümmerliche und verspätete Berichte darüber brachten. **)

Indessen auch die Siege Bülows und Blüchers konnten eine Katastrophe nicht abwenden, wenn es gelang, gegen die große Armee auf ihrem Marsch über die Berge einen kräftigen Streich zu führen und ihr den Rückzug abzuschneiden. Auf der Straße nach Böhmen lag darum die Entscheidung der Dinge.

Napoleon hatte die Verfolgung diesmal nicht mit der ihm eigenen Raschheit eingeleitet. Anfangs war er auf eine Erneuerung des Kampfes gefaßt, dann mochten die Unglücksbotschaften von den andern Armeen die gewohnte Schnelligkeit lähmen. ***) Erst sollten St. Cyr und Mortier sich in Bewegung setzen, um Vandamme's Operation auf der großen Straße nach Böhmen zu unterstützen; er selber brach nach Pirna auf. Aber hier erkrankte er plötzlich; die beiden Schlachttage hatte er fast unausgesetzt im Freien zugebracht und man sah ihn am Abend des 27. ganz durchnäßt, die Hutkrämpe vom Regen herabgedrückt und in den Nacken hängend, nach der Stadt zurückreiten. In Pirna von einem heftigen Fieberschauer überfallen, ließ er sich nach Dresden zurückbringen. Mortier sollte in Pirna bleiben, St. Cyr ward statt auf der großen böhmischen Straße gegen

*) Bignon XII. 259.

**) S. Beitzke II. 85.

***) S. Aster a. a. O. 329. 331. 342 f. 344.

Digitized by Google

Maren entsendet. So blieb es Vandamme allein überlassen, die wichtige Operation in dem Rücken des Feindes auszuführen — eine Wendung, die von den entscheidendsten Folgen gewesen ist.

Es ist früher erzählt worden, wie Napoleon nach seinem Aufbruch aus Schlesien den großen Plan entwarf, die ganze Wucht seiner Armee (Vandamme, Victor und Marmont) bei Königstein über die Elbe zu senden und auf der böhmischen Straße in den Rücken des Feindes zu werfen. Die Gewißheit, daß die Alliirten mit sehr bedeutender Macht sich der sächsischen Hauptstadt näherten und diese selbst schon ernstlich bedroht sei, die gleichzeitige Nachricht von Oudinots Niederlage bei Großbeeren bewog ihn, den Entwurf dahin zu ändern, daß vorerst nur Vandamme gegen Königstein entsendet ward. Auch gegen diese schwächere Diversion waren die Verbündeten nur unzulänglich gerüstet. Zwar hatte Schwarzenberg am Tage vor dem Dresdener Angriff angeordnet, daß ein Theil von Wittgensteins Corps zur Blokade von Königstein zurückbleiben und jeden Uebergang des Feindes dort vereiteln sollte, aber die Vielköpfigkeit des Commandos im großen Heere trug die Schuld, daß dieser verständige Befehl nur mangelhaft vollzogen ward. Statt Wittgensteins ganzes Corps und wo möglich noch die preußischen und russischen Garden an diese wichtige Stelle zu senden, hatte sich Barclay als Oberanführer der russischen Truppen begnügt, eine möglichst kleine Macht, anfangs nur das zweite russische Infanteriecorps, durch die Division Helfreich verstärkt, unter dem Prinzen Eugen von Württemberg dort zurückzulassen. Die dringenden Gesuche des Prinzen um Verstärkung hatten wenig Wirkung; schon der Geschäftsgang hinderte die rasche Hülfe. Bis Eugens Wünsche erst an Wittgenstein, dann an Barclay, durch diesen an Schwarzenberg gelangten und von da wieder die Antwort durch Barclay und Wittgenstein an den Prinzen zurückkief, konnte die Entscheidung schon gefallen sein.*)

*) Vgl. Aster, die Kriegsereignisse zwischen Peterswalde, Pirna, Königstein und Priesten im August 1813 und die Schlacht bei Kulm. Dresd. 1845. S. LIX. 41 ff. 48 f. Diese treffliche Monographie enthält für die folgenden Ereignisse fast erschöpfendes Material.

Digitized by Google

Die große Straße, die von Dresden nach Böhmen führt, tritt zuerst bei Pirna von dem flachen Ufer der Elbe in die Berge. Im Ganzen zeigt die Gebirgskette dort von der böhmischen Gränze bis zur Elbe eine sanfte Abdachung, worin sich aber tiefe, enge und scharf eingeschnittene Thäler mit schroffen Sandsteinwänden befinden. Auf einzelnen der sanfteren Abhänge erheben sich ziemlich hohe, theils senkrecht stehende, theils überhängende Felsmassen, gewöhnlich Steine genannt, wie der Lilienstein und der Königstein. Schreitet man über Berggieshübel der böhmischen Gränze und Teplitz zu, so verschwinden die sanfteren Höhen, die Bergrücken werden scharfkantiger, ihre Gipfel spitziger. Beim Uebergang über den höchsten Kamm öffnet sich dann nach Böhmen zu ein reicher Einblick in einen tiefen Thalkessel, in welchem Kulm und Teplitz liegen. Die Bergabhänge sind hier steiler, auf ihren Rücken erheben sich spitze Kuppen, zwischen ihnen finden sich scharf eingeschnittene und jäh abfallende Thäler.

Was am Eingang dieser Pässe zwischen Pirna und Königstein stand, beschränkte sich auf etwa 14,000 Mann Russen mit 26 Geschützen; eine Macht, die jedenfalls zu gering war, zugleich die Veste Königstein zu blokiren und eine Armee von 38,000 Mann, die Vandamme heranführte, im Schach zu halten. Der Führer war der fünfundzwanzigjährige Prinz Eugen von Württemberg, ein muthiger, entschlossener und trotz seiner Jugend auch erfahrener General. An seiner Seite standen treffliche Stabsofficiere, wie Hofmann und Wachten. Eben jetzt, als der Feind heranbrang, kam aus dem großen Hauptquartier Graf Ostermann-Tolstoi, um den Oberbefehl zu übernehmen. Nicht aus Unzufriedenheit über den Prinzen, sondern mehr um Ostermanns dringendem Wunsche nach einem Commando zu entsprechen, hatte Alexander ihn dazu ernannt. Ostermann war ein erprobter Soldat, von ausgezeichneter Bravour und voll Verwegenheit, dem an den denkwürdigen Thaten im Thale von Kulm ein wohlverdienter Antheil, wenn auch nicht der alleinige Ruhm des Geschehenen zukommt. Als er am 26. August zu dem Prinzen kam und diesen eben beschäftigt fand, die Anstalten zur Abwehr des Feindes zu treffen, ließ er ihm vorerst noch das Commando und stellte sich als Kampfgenosse an seine Seite; auch nachher hörte er gern auf dessen Meinung und wie ihm in dem Kampfe bei Kulm eine

Digitized by Google

feindliche Kugel den Arm wegriß, ward Eugen sein Nachfolger. So haben sich Ostermann und der Prinz in das Commando gleichsam getheilt; nur gebührt dem Letzteren darin ein Vorzug, daß er die Gefahr und die Bedeutung der Lage am frühesten und schärfsten erkannt und für ihre Abwehr gleich anfangs den regsten Eifer und die größte Energie gezeigt hat. Eine kleinliche Eifersüchtelei Barclay's ist die Ursache gewesen, daß in den officiellen russischen Berichten der Prinz ignorirt und alles Verdienst einseitig auf Ostermann gehäuft worden ist; durch die jetzt vorliegenden Quellen ist aber jeder Zweifel über das wahre Verhältniß beseitigt.*)

Am Tage des ersten Kampfes vor Dresden näherte sich Vandamme von Stolpen her der Elbe, um den Fluß zu überschreiten; bei Königstein und Pirna ward lebhaft gefochten. Das dringende Verlangen des russischen Führers um Verstärkung hatte keine weitere Folge, als daß sich Großfürst Constantin endlich herbeiließ, ihm sechs Schwadronen von den Leibkürassieren unter dem Prinzen Leopold von Sachsen-Coburg (dem jetzigen König der Belgier) abzulassen, die er aber in der Nacht wieder zurücksenden sollte. Doch schlug sich Prinz Eugen mit etwa 7000 Mann gegen den Andrang der Franzosen mit äußerster Hartnäckigkeit und behauptete auch bis in die Nacht seine bedrängten Stellungen zwischen Königstein und Pirna. Aber der ansehnliche Verlust dieses Tages hatte seine mäßigen Kräfte merklich vermindert und es war offenbar keine Möglichkeit, mit diesem kleinen Häuflein ein zweites Gefecht anzunehmen und gegen etwa 40,000 Mann das Plateau von Pirna und die Stadt selbst zu halten. Es blieb darnach nur die Alternative, sich zur Deckung der großen Straße auf Berggieshübel, oder zur Sicherung der Flanke der vor Dresden stehenden Armee, gegen Zehista zu ziehen. Der Prinz entschied sich für das Letztere; noch in der Nacht brach ein Theil des Corps dahin auf. Aber es gingen auch dringende Berichte in's Hauptquartier, die Gefahr zu schildern und Verstärkung zu

*) Vgl. außer Aster a. a. O. Hofmann (S. 145 ff.) und Wolzogen (S. 198 f.); vor ihnen hat schon Wagner (1831) in seiner Monographie über Dresden und Kulm aus den reichen Papieren des preußischen Generalstabes das richtigere Bild gegeben.

Digitized by Google

erlangen. Der einsichtsvolle Chef von Eugens Generalstab, Obristlieutenant Hofmann, ging selbst damit in's Lager nach Dresden. Es war diesmal von etwas besserem Erfolg. Die erste Gardedivision unter Yermoloff ward zur Unterstützung gesandt;*) allerdings nur neunthalbtausend Mann mit 36 Kanonen, aber Truppen von der tüchtigsten Beschaffenheit. Auch fing man im großen Hauptquartier an, die Wichtigkeit dieses Postens schärfer zu erkennen und ihm lebhaftere Theilnahme zuzuwenden. Kaiser Alexander selbst schickte mehrere seiner Adjutanten, darunter auch Wolzogen, ab, um Augenschein zu nehmen und den beiden Führern, Ostermann und dem Prinzen, mit Rath an die Hand zu gehen. Hofmann fand aufmerksames Gehör und erhielt die Zusage der freilich nicht zahlreichen Unterstützung. Auch wurde ihm bedeutet, der Rückzug von Dresden werde so eingeleitet werden, daß der ganze rechte Flügel der Alliirten die große böhmische Straße einschlagen solle; das wäre denn allerdings Hülfe genug gewesen. Als Hofmann wegging und den Chef von Schwarzenbergs Stab, Radetzky, noch fragte, was wohl vorzuziehen sei, die Communication mit Böhmen oder die fernere Deckung der rechten Flanke, gab ihm der österreichische General den Bescheid: „Die Communication mit Böhmen sei Ihnen heilig!"

Indessen hatten Vandamme's Colonnen die Elbe passirt und eilten auf Pirna los. Die starken Regengüsse, wodurch die Wege grundlos, die Bäche angeschwollen waren, hielten den französischen General nicht auf; so schnell es immer möglich war, schob er die russische Nachhut zurück, besetzte das Plateau und die Stadt Pirna, sowie die nahe Höhe, von welcher die böhmische Straße zu übersehen war. Er stand nun mit Napoleon unmittelbar in Verbindung. Hätte er die Schwäche des Gegners genau gekannt, er wäre ohne Zweifel noch nachdrücklicher auf ihn losgedrängt. Im russischen Lager hatte man freilich die Haltung nicht verloren; die Botschaften aus dem großen Hauptquartier lauteten tröstlich, Hülfe war bereits angekommen und größere stand noch in Aussicht, da der ganze rechte Flügel der großen Armee von Dresden seinen Rückzug auf der Teplitzer Straße nehmen sollte. So war

*) Nach einzelnen Berichten wäre Yermoloff zufällig gekommen; Hofmann mußte aber darüber wohl genauer unterrichtet sein.

Digitized by Google

es wenigstens von Schwarzenberg befohlen. Indeſſen wir wiſſen ſchon, ſtraffe Unterordnung und williger Gehorſam war nicht die ſtärkſte Seite der großen aus drei Heeresmaſſen gemiſchten Armee. Wieder war es Barclay, der ſeinen eigenen Weg ging. War es perſönliche Verſtimmung über den Oberbefehl und über manche ihm widerfahrene Zurückſetzung, oder wollte er ſich von der Maſſe des böhmiſchen Heeres aus Vorſicht nicht trennen, genug, er änderte Schwarzenbergs präciſen Befehl für die ruſſiſchen Truppen des rechten Flügels dahin ab, daß er ihren Rückzug nicht nach der Teplitzer Straße, ſondern nach Maren hin richtete. Dahin ſollte auch Oſtermann mit ſeinen Truppen ſich begeben — die große Straße nach Böhmen alſo völlig preisgegeben werden.

Am frühen Morgen des 28. Auguſt erhielt Oſtermann dieſe Ordre; es läßt ſich denken, welch peinliche Ueberraſchung und welche Verlegenheit zugleich das bereitete. Wem ſollte man nun folgen? Schwarzenberg, deſſen Generalſtabschef die Communication mit Böhmen für „heilig" erklärt hatte, oder Barclay, der ſie aufzugeben befahl? Der Prinz von Württemberg war der entſchiedenen Anſicht, man müſſe die Teplitzer Straße um jeden Preis halten, um die dringendſte Gefahr von der rückziehenden Hauptarmee abzuwehren. Ihn unterſtützte eifrig Prinz Leopold von Coburg, der zugleich ein genauer Kenner der Gegend war. Mit allem Nachdruck wieſen Beide darauf hin, daß die Vollziehung des Barclay'ſchen Befehls es dem Feinde möglich mache, auf dem kürzeſten Wege der Hauptarmee, welche die weiteſten und ſchlechteſten Wege zog, hinter den Ausgängen der Gebirgspäſſe nach Böhmen zuvorzukommen. Lieber wollten ſie ſich Vandamme entgegenwerfen und die Straße nach Peterswalde öffnen; das konnte wohl große Opfer koſten, aber es ſicherte der Hauptarmee ihren Rückzug. Auch der Führer der Garden, Yermoloff, war damit einverſtanden; nur Oſtermann hatte ſeine Bedenken, ſich dem Befehle Barclay's zu entziehen. Daß er die Kerntruppen von der Garde bei ſich hatte, mochte ihn eher abſchrecken, als ermuthigen. Die Oſtentation und Spielerei, die man in Rußland gewohnt iſt, mit dieſer Truppe zu treiben, ließ faſt ihre militäriſche Beſtimmung vergeſſen; darum meinte auch Oſtermann: er könne es gegen den Kaiſer nicht verantworten, ſeine Garden dem Untergang entgegenzuführen. Treffend bemerkte der Prinz: gerade da ſeien ſie am rechten Platze, wo es

Digitized by Google

auf die Rettung des Heeres ankomme; zugleich erbot er sich, mit seinem eigenen Corps das Schwerste auf sich zu nehmen und der Garde Flanke und Rücken zu decken. So ließ denn Ostermann seinen Widerspruch fallen; nur mußte der aus dem großen Hauptquartiere noch anwesende Wolzogen sich sofort zum Kaiser begeben und ihm die Gründe darlegen, welche die Abweichung von Barclay's Ordre rechtfertigten.*) Am frühen Morgen des 28. Aug. begann dann der Aufbruch, um die Teplitzer Straße vor den Franzosen zu gewinnen; denn es war zu fürchten, daß Vandamme einen Theil seines Corps auf dem kürzesten Wege gegen Berggieshübel entsendete und damit den Russen den Durchgang verlegte.

Mit diesem Entschlusse war freilich die Gefahr noch keineswegs beseitigt; der Feind konnte mit solcher Ueberlegenheit auf das kleine russische Corps fallen, daß aller Widerstand vergeblich und ihm die Straße nach Böhmen doch geöffnet ward. Und es hatte allen Anschein, daß es so kommen würde. Eben an diesem Morgen (28.) ordnete Napoleon an, daß St. Cyr gegen Dohna aufbrechen, Mortier die große Straße einschlagen, beide sich mit Vandamme vereinigen sollten. „Sobald die Vereinigung erfolgt sein wird, soll er sein ganzes Corps auf den Höhen von Berggieshübel und Hellendorf zusammenziehen." Der Vollzug dieser Befehle mußte den Alliirten verderblich werden, denn aller Heldenmuth der Russen konnte den Andrang von drei Armeecorps nicht aufhalten. Die Feinde erzwangen sich dann unfehlbar den Durchgang und warfen sich im Teplitzer Thale den flüchtigen Massen der großen Armee vernichtend in den Weg. Ein Befehl, den Napoleon am nämlichen Tage an Vandamme erließ, sprach dies mit unzweideutiger Klarheit aus. Mortier, hieß es darin, wird noch heute Abend nach Pirna kommen; der Kaiser wünscht, daß Sie alle die Streitkräfte, welche er zu Ihrer Verfügung gestellt hat, vereinigen, damit in Böhmen eindringen und den Prinzen von Württemberg über den Haufen werfen. Sie werden wohl vor dem Feinde auf die Linie von Tetschen, Aussig und Teplitz kommen und dadurch seine Kriegsfuhrwerke, seine Feldhospitäler, seine Gepäckwagen und alles das nehmen, was sich hinter einer Armee befindet.

*) S. After S. 96. 263. Wolzogen, Memoiren S. 197. 198.

Digitized by Google

Die Lage der Ruſſen war ſchon an dieſem Tage (28. Aug.) bedrängt genug. Durch Scheingefechte ſuchten ſie den Feind zu beſchäftigen und ihren Abmarſch gegen Berggieshübel zu maskiren. Aber Vandamme konnte ſchon auf dem kürzeſten Wege von der Straße zwiſchen Königſtein und Pirna den Vorſprung nach Berggieshübel und Hellendorf gewinnen und ehe die Ruſſen ankamen, den Paß dort ſperren. Er war bereits auf dem Wege dorthin und nur ein falſcher Kundſchafter, deſſen Bericht ihn irre führte, verzögerte ſeinen Marſch. So erreichten noch die ruſſiſchen Garden ungefährdet Berggieshübel; erſt wenige feindliche Bataillone waren dort angelangt, durch welche die Garden ſich mit dem Bajonnet Bahn brachen. Aber indeſſen ſie Hellendorf und Peterswalde zueilten, drückte die Wucht des Feindes auf Prinz Eugens Corps, das den Rückzug ſchloß; nur mit großer Anſtrengung und mit beträchtlichem Verluſte vermochte er durchzudringen und ſich mit den vorausgezogenen Garden zu vereinigen. Am Abend ſtanden beide in Peterswalde. Vandamme war bis Hellendorf gelangt und rüſtete ſich für den andern Morgen, wie es der Befehl des Kaiſers vorſchrieb, nach Peterswalde aufzubrechen.

Bis hieher war Alles trefflich darauf angelegt, über das kleine ruſſiſche Corps hinweg den Durchgang nach Teplitz zu erzwingen und dort einen empfindlichen Schlag gegen die große Armee auszuführen. Jetzt trat auf einmal im franzöſiſchen Hauptquartier eine Wendung ein, die mehr als alles Andere dazu beigetragen hat, den bedrängten Verbündeten Luft zu machen und die Beſorgniß vor einer furchtbaren Niederlage in den glänzendſten Sieg zu verkehren. Napoleon änderte ſeine ganze Dispoſition und überließ es Vandamme allein, die Aufgabe zu vollführen, die er bis jetzt drei vereinigten Armeecorps zugedacht hatte. Schon am Morgen des 28. Aug. war St. Cyr, ſtatt nach der großen böhmiſchen Straße, gegen Maren gewieſen worden; jetzt ließ er auch Mortier Halt machen und verzichtete auf den anfangs ſo eifrig verfolgten Plan, perſönlich nach Böhmen zu eilen und zugleich mit ſeinen „Herren Collegen" in Prag einzutreffen. In Pirna angelangt, entſchloß er ſich plötzlich zur Umkehr; die alte Garde ſollte nach Dresden zurück, die junge in Pirna lagern. Was ihn zu dieſem Entſchluſſe vermocht, darüber fehlt es noch an ganz genügenden Aufklärungen. Gewiß ſtimmt es nicht zu

Digitized by Google

ſeinem Weſen, daß er in ſorgloſer Schlaffheit von der Verfolgung abließ, weil ihm jetzt genug gethan ſchien.*) Eher konnte die genauere Nachricht von Macdonalds Niederlage an der Katzbach Eindruck auf ihn machen und die Sorge vor Blüchers raſchem Vordringen ihn bewegen, plötzlich einen großen und ſicheren Vortheil aus der Hand zu geben. Indeſſen wird von ſo verſchiedenen Seiten verſichert, er habe, in Pirna plötzlich von einem Fieberanfall überraſcht, ſich krank nach Dresden zurückbringen laſſen, daß wir wohl mit Grund darin die wahre Urſache der plötzlichen Veränderung ſuchen dürfen. Nur wenn man annimmt, daß er ein Anderer geworden war, wird dieſe plötzliche Mattheit ſeines Handelns begreiflich. Die Strapatzen der letzten Tage und das abſcheuliche Wetter reichten wohl hin, auch eine kräftige Geſundheit zu erſchüttern; die Nachrichten von der Katzbach waren nicht dazu geeignet, ein keimendes Unwohlſein zu erſticken. Ganz unbefangene Beobachter bemerken, daß er ſchon am frühen Morgen ſich ſchlaffer und unthätiger als gewöhnlich zeigte; gegen Mittag, wird berichtet, überfiel ihn nicht weit von Pirna eine Art von Bewußtloſigkeit; gewiß iſt, daß er am Abend nicht nach Dresden zurückritt, ſondern ſich im Wagen hinbringen ließ.

Die Wirkungen dieſes Wechſels ſind ihm verhängnißvoll geworden. Es ſcheint nicht, daß Vandamme ſofort von St. Cyrs Marſch nach Maren und Mortiers Halt in Kenntniß geſetzt worden iſt; ebenſowenig haben wir eine Andeutung darüber, daß Napoleon oder ſein Berthier dem genannten General einen anderen Befehl zugeſandt habe, als die bekannten Weiſungen, die ſein Vordringen nach Böhmen vorſchrieben. Vandamme drängte wenigſtens ſo ungeduldig und um ſeinen Rücken ſo unbeſorgt vorwärts, als wenn die beiden Marſchälle ihm auf dem Fuße folgten. Das hat ſeine Kataſtrophe herbeigeführt.

Noch war der Morgen des 29. Auguſt nicht angebrochen und ein dichter Nebel hüllte das ganze Thal in Dunkel ein, als die Ruſſen in Peterswalde ſchon von den Franzoſen überraſcht wurden. Kaum ausgeruht und die zerſtreuten und zurückgeblie-

*) So ſtellt es Odeleben S. 317. 318 dar. S. dagegen Aſter, die Kriegsereigniſſe vor Dresden, S. 343; und deſſen Schrift über Kulm S. 121 ff. Vergl. Beitzke II. 137. 138.

Digitized by Google

benen Haufen noch erwartend, waren sie einen Augenblick in großer Gefahr, überwältigt und zersprengt zu werden. Nur die Unerschrockenheit, womit ihre Reiterei den Feind in Schach hielt und auf Peterswalde zurückwarf, hat hier Schlimmeres abgewehrt. Rasch wichen die Ueberfallenen nach dem Kessel des Teplitzer Thales auf Nollendorf und Kulm zurück, die letzten Colonnen in lebhaftem Gefechte gegen die hitzig nachdringenden Franzosen. Kurz nach neun Uhr waren fast zu gleicher Zeit beide, die Weichenden wie die Verfolger, bei Kulm angelangt. Die Bewohner des Dorfes waren in der Frühe des stillen Sonntagsmorgens nach der nahen Kapelle gewandert; wie sie die Kirche verließen, tobte schon der Kampf im Dorfe und in ihren Gehöften. Mit einem Male sahen sie sich mitten in die furchtbarsten Schrecken des Krieges versetzt. Sie stürzten nach ihren Wohnungen, um ihr Werthvollstes zu retten; in wildem Jammer flüchteten Weiber und Kinder, indessen im Dorfe schon Russen und Franzosen in erbittertem Handgemenge waren, ringsum der Sturmmarsch der vordringenden feindlichen Massen ertönte und vom nahen Horkaberge, durch das Echo der Höhen und Schluchten verstärkt, die Batterien der Franzosen spielten.

Der Ausgang des begonnenen Kampfes schien kaum zweifelhaft; auf eine ermüdete, vielfach gelichtete Minderzahl, die seit drei Tagen sich fast ununterbrochen um ihren Rückzug geschlagen, drängte eine überlegene Masse mit aller Energie und Ungeduld des Siegesbewußtseins vor. Ostermann gab die Parthie verloren. Er hatte noch in der Nacht nach Teplitz, wo der König von Preußen schon angelangt war, melden lassen: er sehe sich genöthigt, das Feld zu räumen und bis hinter die Eger zurückzuweichen. Der König, die ganze Gefahr der Lage klar überschauend, schickte sofort seinen Adjutanten Natzmer an den russischen General und ließ ihm sagen: die große Armee stecke noch tief in den Defileen des Erzgebirges, er möge sich darum dem weiteren Vordringen des Feindes mit äußerster Kraft entgegensetzen. Ostermann war in Zweifel, ob er das seiner erschöpften Mannschaft noch zumuthen könne. Da kam, als er eben nach Kulm zurückgewichen, ein zweiter Bote des Königs, Knesebeck, und brachte ein Schreiben, worin das Verlangen dringender wiederholt war, sich nach Möglichkeit zu halten, damit die große Armee ungestört ihren

Digitized by Google

ſchwierigen Weg durch die Schluchten des Erzgebirges vollenden könne. Das entſchied; Oſtermann nahm hinter Kulm bei den Dörfern Straden und Prieſten ſeine Stellung zum Kampfe. Kurz nachher kam der König ſelbſt herangeritten, um den General in ſeinem Entſchluß zu beſtärken, indeſſen ſeine Adjutanten nach allen Ausgängen des Gebirges eilten, um die Truppen dort, wie ſie gerade kamen, bataillons- und compagnienweiſe auf das Schlachtfeld zu rufen. Das öſterreichiſche Dragonerregiment Erzherzog Johann war ſofort von Teplitz nach Prieſten aufgebrochen und ſchloß ſich der ruſſiſchen Reiterei an. An dem Morgen, wo das in Kulm und Teplitz geſchah, befand ſich der ruſſiſche Kaiſer auf dem Wege von Altenberg nach Dur; der Pulverdampf und der dumpfe Donner der Geſchütze verrieth ihm, daß im Teplitzer Thale gefochten ward. Er ritt ſogleich in der Richtung nach dem Schlachtfeld, dann gegen Dur, und ſtieß auf die Diviſion Colloredo, die eben im Anmarſch war. Sie forderte er auf, ungeſäumt gegen Teplitz und Kulm aufzubrechen; die Bedenken des öſterreichiſchen Generals, daß er andere Befehle habe, wußte der Kaiſer zu beſchwichtigen, eifrig unterſtützt von Metternich, der, eben in Dur angelangt, aus den Mittheilungen Alexanders ſich von der Dringlichkeit der verlangten Hülfe überzeugt hatte und Colloredo auf ſeine Verantwortung anwies, dem Verlangen des Kaiſers zu entſprechen.

So war die Ausſicht auf Unterſtützung vorhanden und es kamen in der That noch im Laufe des Tages vier- bis fünftauſend Mann heran; aber vorerſt ſtanden kaum funfzehntauſend Ruſſen gegen die doppelte Zahl Franzoſen, die Vandamme heranführte. Das Terrain dort iſt eine mit Dörfern, Hecken, Wieſen und vielem Buſchwerk bedeckte Flur, die durch einzelne Anhöhen und Schluchten durchſchnitten wird. Hinter dem Dorfe Prieſten, durch deſſen Gärten gedeckt, hatten die Ruſſen ihre Aufſtellung genommen, ihr Centrum, das ſtark mitgenommene Corps Eugens und ein Theil der Garde, an der Teplitzer Chauſſee in und bei Prieſten; links nach den Höhen ſtanden meiſt Garden, rechts, wo ſich eine große Wieſe gegen Carbitz hin ausdehnt, der größte Theil der Cavallerie und die reitenden Geſchütze. Die Macht des franzöſiſchen Angriffs richtete ſich hauptſächlich auf den linken Flügel; gelang es dort die Garden vom Gebirge wegzudrängen, ſo

Digitized by Google

war die ganze Stärke der Stellung erschüttert und der Zusammenhang mit den erwarteten Zuzügen gefährdet. Um diese Höhen und das nahe Dorf Straden, das die Russen noch besetzt hatten, entspann sich daher der erste hitzige Kampf. Nach einem stundenlangen Ringen von ungemeiner Hartnäckigkeit gelang es den Franzosen, Straden zu nehmen und ihr Geschütz gegen die Stellung der Garden vorzuführen, indessen zugleich mit überlegener Macht gegen das Centrum bei Priesten ein heftiger Stoß geführt ward. Es kam zu einem jener Kämpfe, wo der äußerste Ungestüm des Angriffs mit der zähesten Ausdauer blutig um den Vorrang streitet und zuletzt der siegt, dem ein kleines Uebergewicht noch unverbrauchter Kräfte zu Gebote steht. Lange schwankte hier die Entscheidung; die Franzosen drangen vor und wurden wieder zurückgeworfen; endlich um Mittag gelang es ihnen, Priesten zu erstürmen. Indessen drohte auch dem linken Flügel die Gefahr, überwältigt zu werden. Die Jäger von der Garde, das Semenowski'sche und ein Theil vom Preobraschenski'schen Regiment hielten dort den mächtigen Andrang des Feindes kaum noch zurück; auf den Höhen, namentlich an der Kapelle, war es zum furchtbarsten Handgemenge gekommen. Von allen Seiten gedrängt, sagt ein Augenzeuge, zog sich nach und nach die Schaar der Vertheidiger in eine einzige große Masse zusammen, die nach Umständen vor- und rückwärts wogte; das wüthende Handgemenge konnte man nur eine Metzelei nennen, in welcher die Truppen beider Theile mit Löwenmuth fochten, in der aber einzelne Waffenthaten im Gewühl des ganzen großen Herganges verschwanden. Auch im Centrum ward mit erneuter Heftigkeit gefochten; Prinz Eugen wagte einen Sturm auf Priesten und setzte sich wieder in den Besitz des Dorfes. Allein die Ueberlegenheit des Feindes trat immer entscheidender hervor; auf der ganzen Linie war er im Vortheil und trotz des heftigen Kartätschenfeuers drohte er schon sich der Batterien im Centrum zu bemächtigen. Noch hielten als Reserve weiter rückwärts drei russische Gardebataillone; der Prinz Eugen sandte zu Ostermann, bei dem sich auch Yermoloff befand, seinen Adjutanten Helldorf: er möge ihm zwei von diesen Bataillonen zu Hülfe schicken. „Sagen Sie dem Grafen, rief ihm der Prinz nach, daß Alles davon abhänge, uns hier noch zu halten." Ostermann hatte kein Bedenken, aber Yermoloff weigerte sich. „Ich kann es beim

Digitized by Google

Kaiſer nicht verantworten, ſagte er, wenn ich es zugebe, daß hier die ganze Garde geopfert wird. Der Prinz von Württemberg iſt Schuld, daß heute die kaiſerliche Garde vernichtet wird; er ſcheint aber der Meinung zu ſein, heute noch nicht genug geopfert zu haben. Er weiß noch einige Bataillone und will auch dieſe; ſind auch ſie weg, dann hat der Kaiſer keine erſte Gardedivision mehr." Als der Adjutant die letzten Worte des Prinzen anführen wollte, unterbrach ihn Yermoloff unmuthig mit dem Ausruf: „Der Prinz iſt ein Deutſcher und macht ſich den Teufel daraus, ob wir Ruſſen Garden übrig behalten oder nicht; meine Pflicht iſt es aber, dem Kaiſer wenigſtens etwas von ſeiner Garde zu erhalten." Ein dringenderes Geſuch des Prinzen, durch Hofmann überbracht und von Oſtermann kräftig unterſtützt, brach den Widerſtand des ruſſiſchen Generals. Zwei Bataillone des Ismailow'ſchen Garderegiments gingen in ſchönſter Ordnung vor; vereint mit den ſchon kämpfenden Truppen, warfen ſie ſich heldenmüthig dem Feinde entgegen und ſtellten mit einem gewaltigen Ruck das Gleichgewicht des Treffens wieder her. „Aufbruch, Angriff, Sieg", ſagt ein Augenzeuge, „war das Werk eines Augenblicks." Einer Sturmwolke ähnlich hatten ſie ſich auf den Feind geworfen, ihn flüchtig vor ſich her gedrängt, den bedrohten Geſchützen wieder Luft gemacht. In dieſem Kampfe hatte eine von Straden her abgeſchoſſene Kanonenkugel den Grafen Oſtermann erreicht und ihm den linken Arm weggeriſſen.*) An Prinz Eugen ging jetzt der Oberbefehl über, bis ſpäter Miloradowitſch eintraf und als älteſter General das Commando übernahm. Der letzte Angriff hatte die bedenklichſte Gefahr abgewendet und die Kraft des Feindes in einem Augenblick gebrochen, wo ſie unwiderſtehlich ſchien. Noch immer freilich ſchlug man ſich fort und fort mit unbeſchreiblicher Heftigkeit; noch immer ſchwankte die Entſcheidung; auf den Höhen riſſen die Garden einen Augenblick Alles unwiderſtehlich vor ſich nieder, im Centrum ward Prieſten von den Franzoſen wieder erſtürmt und wieder verloren, das Dorf ſelbſt in Brand geſteckt. Was irgend Heldenmuth im Angriff und die Ausdauer der Ver-

*) Außer dem bei Aſter S. 140 f. Mitgetheilten haben wir hier einen „vertraulichen Bericht" Helldorfs benutzt, dem die obigen Aeußerungen wörtlich entnommen ſind.

Digitized by Google

theidigung aufbieten konnte, das ward hier von Garden und der Linie in glorreichem Wetteifer geleistet. Aber der Andrang des Feindes wuchs; auf russischer Seite waren nur noch ein Gardebataillon und die Reiterei unverbraucht; nahe Hülfe wurde zwar eben noch auf's Neue verheißen, aber sie war noch nicht da. Die Husaren, Dragoner und Uhlanen von der Garde, die zur Rechten standen, wurden jetzt vorgesandt, um den Feind anzufallen und in weiterem Vordringen aufzuhalten. Die erste russische Küraſſierdivision von der Garde kam ebenfalls heran. Einem wiederholten nachdrücklichen Angriffe der Reiter gelang es, den Feind so weit zurückzudrängen, daß die erschütterten Reihen des Fußvolks sich wieder sammeln und ordnen konnten.

Gegen Abend, etwa um fünf Uhr, ward diese glückliche Reiterattake ausgeführt. Seit Tagesanbruch waren beide Theile in Thätigkeit; an dieser Stelle allein hatten sie sich acht bis neun Stunden lang mit äußerster Erbitterung geschlagen; nicht nur die schwächere russische Macht war bis auf das letzte Bataillon im Kampfe gebraucht, auch die Franzosen fingen an, die Erschöpfung zu fühlen. Vandamme mochte zudem mit Sicherheit darauf rechnen, daß der andere Morgen ihm frische Kräfte zuführen würde. Er stellte darum seine Angriffe allmälig ein, zog seine Vortruppen bis Straden zurück und nahm sein Hauptquartier in Kulm. Bald machte die einbrechende Dämmerung dem Kampfe vollends ein Ende; nur einzelnes Tirailleurfeuer und der Anmarsch der Verstärkungen unterbrach die Ruhe der Nacht.

Sechstausend Mann kostete der heiße Tag den Truppen Ostermanns, die Garden allein hatten achtundzwanzighundert verloren. Aber der Preis war solcher Opfer werth. Nicht nur unvergänglichen Ruhm hatten die Russen an diesem Tage erworben, durch ihren Heldenmuth war auch die Gefahr unberechenbaren Unheils von der großen Armee abgewendet. Diese Gefahr war am Abend des 29. August vorüber; am nächsten Morgen ward der Kampf unter andern Verhältnissen erneuert. Jede Stunde bis dahin brachte frische Kräfte in die gelichteten Reihen der Russen; die neue Schlacht am Morgen drehte sich wahrscheinlich nicht mehr um die Vertheidigung des Passes, sondern um die Niederlage der Franzosen.

Noch am Abend trafen zwei russische Gardedivisionen und

Digitized by Google

verſchiedene kleinere Abtheilungen ein, in der Nacht und am Morgen kamen immer neue Verſtärkungen, namentlich die öſterreichiſchen Corps von Colloredo und Bianchi. Am Morgen des 30. Auguſt waren vierzig- bis funfzigtauſend Mann da aufgeſtellt, wo am Tage zuvor nur 15—20,000 den Durchgang mit unübertroffener Bravour vertheidigt hatten. Den linken Flügel, der ſich wieder auf die Höhen hinaufzog wie am vorigen Tage, commandirte Fürſt Gallizin; er beſtand im erſten Treffen aus friſchen Truppen der Ruſſen, im zweiten faſt ausſchließlich aus Oeſterreichern. Im Centrum bei Prieſten, wo größtentheils die tapfern Kämpfer des vorigen Tages ſtanden, commandirte Miloradowitſch; zur Rechten hielten wieder die ruſſiſche Reiterei und die Diviſionen Colloredo und Bianchi, deren Beſtimmung es war, über die nahen Höhen dem Feinde in die linke Flanke zu fallen. Hier commandirte Colloredo. Den Oberbefehl über das Ganze führte nicht Schwarzenberg, ſondern auf deſſen Veranlaſſung Barclay; man ſah es als eine wohlberechnete Artigkeit Schwarzenbergs an, um den in letzter Zeit ſichtbar verſtimmten und widerſpenſtig gewordenen ruſſiſchen General zu verſöhnen. Vandamme hatte ſeine Macht in dichter Stellung auf den Höhen vor Kulm concentrirt; es iſt nicht denkbar, daß er wußte, wie weder Verſtärkung noch Rückhalt für ihn zu erwarten ſtand, denn er griff mit gleicher Energie, wie am Tage zuvor, den jetzt merklich überlegenen Gegner an. Und doch ſah er nur den Feind *vor* ſich; daß ſtatt der gehofften Hülfe im Rücken eine zweite feindliche Armee erſcheinen würde, um ihm den völligen Untergang zu bereiten, davon hatte er noch keine Ahnung.

Während Barclay bei Kulm und Prieſten den Kampf nur hinhielt und den Andrang des Gegners abwehrte, ſollten nämlich weiter nördlich im Thale bei Nollendorf die Preußen unter Kleiſt erſcheinen, und ſo das feindliche Corps in dem Thalkeſſel eingeſperrt von der überlegenen Wucht zweier Armeen erdrückt werden. Dadurch erſt trat die merkwürdige Wendung ein, die aus der größten Gefahr einer Niederlage plötzlich den entſcheidendſten Sieg für die Verbündeten hervorgehen ließ.

Das preußiſche Corps war vom Dresdener Schlachtfeld in der Richtung auf Maren aufgebrochen und hatte am frühen Morgen des 29. Auguſt von da den Weg durch das Erzgebirge ein-

Digitized by Google

geſchlagen, der über Glashütte und Liebenau gegen Fürſtenwalde führt. Der Weg war beſchwerlich und mühſam, die Mannſchaft mußte ſich hungernd und mit ſchlechtem Schuhwerk durch enge Defileen in langgeſtreckter Colonne langſam hindurchwinden. Daß ſie vom Feinde nicht lebhafter gedrängt ward und von Glashütte an ziemlich Ruhe vor ihm hatte, lag zum guten Theil an der Mattheit, die alle franzöſiſchen Anordnungen dieſer Tage charakteriſirt. St. Cyr war auf Maren dirigirt worden; hier ſtieß er mit Marmont zuſammen und ſandte nun nach Pirna, um neue Inſtructionen zu holen und zu fragen, ob es wirklich im Plane ſei, zwei ganze Armeecorps in einem Defilee zuſammenzupreſſen. Aber in Pirna war, wie wir wiſſen, weder der Kaiſer noch Berthier zu finden. Das ſchaffte den Preußen von Glashütte an ruhigen Rückzug.

Am Nachmittag des 29. Auguſt, als ſich Kleiſt eben auf dem Marſch nach Fürſtenwalde befand, kam ein Ordonnanzofficier des Königs und brachte den Befehl: ſo ſchnell als möglich über die Höhen des Erzgebirges nach dem Teplitzer Thal zu marſchiren und das Oſtermann'ſche Corps bei Kulm zu unterſtützen. Der Bote war am Morgen, im erſten Drange des Kampfes bei Prieſten, abgefertigt worden und hatte ſich ſelbſt überzeugt, wie ſchwer der Befehl auszuführen ſei, den er überbrachte. Alle die Gebirgswege zwiſchen Teplitz und Fürſtenwalde waren mit Gepäck- und Munitionskarren, Proviantwagen und zerbrochenen Laffeten ſo vollſtändig verſtopft, daß es ſchlechterdings unmöglich war, ein Armeecorps auf dieſem Wege raſch auf das Schlachtfeld zu führen, vollends ſo ermüdete Truppen, die durchaus einige Stunden Raſt bedurften. Daß der Befehl nicht auszuführen ſei, war klar; es fragte ſich nur, ob ſonſt etwas Zweckmäßiges zu unternehmen war. Einer aus des Generals Umgebung warf die Frage hin, ob der Weg nach Nollendorf in den Rücken Vandamme's wohl vom Feinde noch frei ſei; eine ähnliche Betrachtung mochte auch Kleiſt beſchäftigen. Er ſchickte den Ordonnanzofficier zurück und gab ihm die Gründe mit, die es ihm unmöglich machten, der Weiſung des Königs Folge zu leiſten. Aber mit Grolmann, dem Chef ſeines Generalſtabes, ging er zu Rathe, ob man nicht den Weg nach Nollendorf einſchlagen ſolle. Der Marſch dahin über den Kamm des Erzgebirges war freilich mühevoll, und dort an-

Digitized by Google

gelangt, wurde man vielleicht zwischen zwei französische Corps eingeklemmt; allein der Plan hatte doch zugleich etwas Reizendes und Großes, denn er eröffnete die Aussicht auf die wirksamste aller Diversionen, die man zu Gunsten der Kämpfer bei Kulm unternehmen konnte: dem Feinde unerwartet in den Rücken zu kommen und durch Verlegung des Rückzugs seine Vernichtung herbeizuführen. Auch im Kreise der Monarchen tauchte der gleiche Gedanke auf; Kleist und Grolmann waren eben in Berathung, als vom russischen Kaiser gesendet Oberst Schöler eintraf, um den General zu einer Bewegung „im Rücken Vandamme's" zu veranlassen.

General Kleist war ein geschulter und kriegsgeübter Soldat, der das Vertrauen seiner Mannschaft in hohem Grade verdiente und genoß. Daß es ihm an Schwung und Kühnheit nicht fehlte, hatte er im Frühjahr am ersten Schlachttage von Bautzen rühmlich bewiesen. Aber der Grundzug seines Wesens war doch eher besonnene Ueberlegung als Verwegenheit; man konnte ihm nicht nachsagen, daß er durch kecken Ungestüm zu glänzenden Handstreichen und schweren Gefahren Anlaß gegeben, vielmehr war es sein eigenthümlicher Ruhm, aus schwierigen Lagen, in die ihn Andere versetzt, sich mit bedächtiger Klugheit herauszuwickeln. Darum war er auch jetzt durch das Lockende, das der Marsch auf Nollendorf bot, nicht so sehr geblendet, daß er die Gefahren seiner Lage irgend unterschätzt hätte. „Die Lage, in der ich mich befinde — schrieb er am Abend an den König — ist verzweiflungsvoll; die Defileen sind so verfahren, daß 24 Stunden zur Räumung nöthig sind. Unter diesen Umständen habe ich mich entschlossen, am morgenden Tage auf Nollendorf zu marschiren und mich mit dem Degen in der Faust durchzuschlagen; indem ich E. M. bitte, meine Anstrengungen durch einen gleichzeitigen Angriff zu unterstützen, bitte ich E. M., die Folgen dieses Schrittes, wenn er mißlingen sollte, nicht mir, sondern denjenigen Personen beizumessen, die mich in diese verzweiflungsvolle Lage gebracht haben." In diesen letzten Worten lag ein bitterer, aber nicht unverdienter Vorwurf gegen Barclay, der, statt die Preußen und Russen, so wie es Radetzky und Toll bestimmt hatten, auf der großen böhmischen Straße ihren Rückzug machen zu lassen, sie in ein Defilee des Erzgebirges geschickt, dessen Ausgang nun verrammelt war.

Digitized by Google

Im Heere ſelbſt ſah man das Unternehmen nicht für ſo bedenklich an, wie der Feldherr; dort übte der Gedanke eines kühnen Wagniſſes eine erfriſchende Wirkung und hieß alle Sorgen ſchweigen.*) Mit Jubel begrüßten es die Officiere, als ihnen Kleiſt ſeinen Entſchluß kund gab, den Feind an der gefahrvollſten, aber auch entſcheidendſten Stelle aufzuſuchen; der ernſte, ſchweigſame Grolmann gab dieſer Stimmung einen bezeichnenden Ausdruck, als er am Abend die Geſundheit des Generals mit dem Wunſche ausbrachte: „Der Himmel möge den heroiſchen Entſchluß, den er gefaßt hat, auf Nollendorf zu marſchiren, mit dem glücklichſten Erfolge krönen!“

Den Marſch über den Kamm des Gebirges zu erleichtern, wurden noch in der Nacht alle entbehrlichen Fuhrwerke vernichtet und nur das Nöthigſte mitgenommen. Den Commandeuren der Bataillons und Regimenter ſtellte Kleiſt noch einmal das Gefahrvolle des Marſches vor Augen und forderte ſie auf, die Standhaftigkeit und Beſonnenheit zu bewähren, die im unglücklichen Falle die Niederlage abwehren, im glücklichen den Feind verderben müßte. Nach Teplitz und Kulm war der Aufbruch gemeldet; etwa um 10 Uhr des andern Morgens erwartete man dort Kleiſt bei Vorder-Tellnitz, zwiſchen Nollendorf und Kulm. Sobald er eintraf, wollte Barclay bei Kulm die Offenſive ergreifen.

Vandamme ließ ihm kaum Zeit, ſo lange zu warten. In den erſten Morgenſtunden des 30. Auguſt ſchritt er wieder zum Angriff; ſeit ſieben Uhr war auf den Höhen und bei Prieſten der Kampf von Neuem entbrannt. Aus der Energie, womit der franzöſiſche Führer an denſelben Stellen wie geſtern die Gegner faßte, ließ ſich ſchließen, daß er ſich des Erfolges ſicher glaubte und über ſeinen Rücken unbeſorgt war. Wenn dort Truppen ankamen, ſo konnten es nach ſeiner Erwartung nur St. Cyr und Mortier oder der Kaiſer ſelber ſein. Mit gleicher Heftigkeit, wie geſtern, ward auf der blutgedüngten Wahlſtatt dieſes Tages hin und hergerungen, aber ohne Ergebniß; die Verbündeten mit ihren friſchen und größeren Kräften vermochten jetzt leichter als zuvor dem wilden Andrange des Feindes zu trotzen. Vielmehr erlangten ſie einen erſten Erfolg, als es dem Plane gemäß den Oeſterreichern

*) S. außer Aſter auch Rahden, Wanderungen I. 149 ff.

Digitized by Google

gelang, die Höhen auf dem linken Flügel der Franzoſen zu beſetzen. In der Front hartnäckig abgeſchlagen, auf der Flanke mit Umgehung bedroht, waren die Franzoſen ſchon in bedenklicher Lage, als der Augenblick nahte, wo Kleiſt herankommen ſollte.

In den frühen Morgenſtunden aufgebrochen, hatten die Preußen das Thal bei Nollendorf um die Zeit ſchon erreicht, wo bei Kulm und Prieſten der erſte Kampf entbrannt war. Sie ſtießen dort auf einen feindlichen Munitionstransport, vernichteten ihn und ſtiegen dann gegen Vorder-Tellnitz das Thal herab; nur die Brigade Zieten blieb auf den Höhen von Peterswalde zur Deckung der großen Straße zurück. Noch einmal ward den Truppen die Bedeutung der Lage kurz auseinandergeſetzt; das Corps ſei von der großen Armee abgeſchnitten und es komme darauf an, ſich durch die vorgeſchobene Armee Vandamme's Bahn zu brechen, um ſich jenſeits Kulm mit der großen Armee wieder zu vereinigen.*) Um die feſtgeſetzte Stunde, gegen zehn Uhr, ſchallten die erſten preußiſchen Schüſſe in das Thal von Kulm herab. Vandamme ſcheint noch nicht geahnt zu haben, was ihm bevorſtand; mit friſchem Eifer und unter lautem Schlachtruf gingen ſeine Colonnen bei Kulm zum neuen Angriff vor, als wollten ſie die Ankunft der erſehnten Hülfe durch eine ſchnelle, glückliche Entſcheidung des Kampfes feiern. Indeſſen waren bei Vorder-Tellnitz die Preußen zuerſt auf eine größere feindliche Colonne geſtoßen. In raſchem Anlaufe warf ſich Oberſt Blücher, der Sohn des Generals, mit dem erſten ſchleſiſchen Huſarenregimente auf ein paar feindliche Geſchütze und nahm ſie weg; aber von franzöſiſchen Uhlanen kräftig angefallen, verloren die Preußen die Geſchütze und einen Theil ihrer eigenen reitenden Batterie. Jetzt war auch die Infanterie von Pirchs Brigade herangekommen, drängte den Feind zurück und nahm ihm die preußiſchen Geſchütze wieder ab. Bald war der Kampf aller Waffen in vollem Gange; die Vertheidigung der Franzoſen war raſch und geſchickt, ihre Tirailleure und ihre Artillerie machten den Preußen heiß genug, allein erſchüttert wurden ſie nicht. Auch bei Kulm wankten die Reihen der Alliirten nicht; vergebens wandten die Franzoſen ihre äußerſte Kraft dort an, die Gegner ſtanden

*) S. den Bericht über den Antheil des 2. weſtpr. Regiments an der Schlacht bei Kulm im Militärw. 1847 S. 48.

Digitized by Google

„gleich ehernen Mauern"; wenn ſie noch einer Ermunterung bedurften, ſo lag ſie in der Ankunft der preußiſchen Hülfe.

Seit ſich im Rücken bei Tellnitz das kräftige Feuer der Preußen vernehmen ließ, war für Vandamme die letzte trügeriſche Hoffnung auf befreundeten Zuzug geſchwunden; er ſah, daß er zwiſchen zwei feindliche Armeen eingeſchloſſen war. In dieſer Lage blieb ihm nach militäriſcher Anſicht nichts übrig, als mit Aufopferung ſeiner ganzen Artillerie alle ſeine Kräfte zuſammenzunehmen und mit dem Degen in der Fauſt ſich Luft zu machen. Er beſchloß daher, ſeine ſämmtliche Infanterie bei Kulm zu vereinigen und ſich auf der Chauſſee durchzuſchlagen, es koſte was es wolle.*) Während das Feuer gegen die Höhen bei Kulm und bei Prieſten fortgeſetzt ward, begann zugleich die Bewegung rückwärts und die Verſtärkung der gegen die Preußen fechtenden Schaaren. Aber nicht lange war den Ruſſen und Oeſterreichern zu verbergen, daß der Widerſtand bei Kulm matter ward. Sie ſchritten zum Angriff vor, die Oeſterreicher wurden vollends Herren der Höhen, die den linken Flügel der Franzoſen deckten; bald war die Linie der Letzteren auf allen Seiten umfaßt und eingeengt, ſchon wurden hier einzelne Knäuel der Weichenden umringt und gefangen, dort der Rückzug zur haſtigen, regelloſen Flucht. Kulm ſelbſt war nicht mehr zu behaupten, kaum gelang es Vandamme, der bis zuletzt aushielt, noch glücklich aus dem Schloſſe zu entkommen, in deſſen Hof die Oeſterreicher ſchon eindrangen. Die Franzoſen fochten nur noch um ihre Sicherheit; der gewaltige Ungeſtüm, womit ſie geſtern und noch am Morgen ſiegesgewiß vordrangen, war jetzt nur noch in den Reihen ihrer Gegner zu finden. Das Schlachtfeld bot einen ſchwer zu beſchreibenden Anblick. Die Artillerie blieb ſchon ſtehen, auf ihren Pferden entrann zum Theil die flüchtige Bedienung, das Gepäck wurde geplündert und zertrümmert, die Munitionswagen in die Luft geſprengt. Da folgten einzelne Haufen nur dem Rufe: „rette ſich, wer kann", dort hielten andere Colonnen noch hartnäckig Stand gegen die Alles überfluthende Macht des Feindes. Hier wurden die Fliehenden von der eigenen Reiterei, die ſich noch durchzuſchlagen meinte, nieder-

*) S. Aſter a. a. O. 188.

Digitized by Google

geritten, dort flüchtige Reiterschwärme von den nachdrängenden Siegern in jähe Abgründe gestürzt.

Während so bei Kulm Alles der raschen Auflösung entgegenging, ward aber an einer andern Stelle des Thales noch ein heißer Kampf ausgefochten. Auf die Preußen drängte mit dem Ungestüm der Verzweiflung die Masse der weichenden Armee gleich „einem brausenden Waldstrome" los. Das enge Thal bei Tellnitz gestattete nur eine allmälige Entwickelung; anfangs war darum erst die Brigade Pirch im Gefecht, die von Klür und Prinz August standen noch zurück. Es dauerte einige Zeit, bis der Angriff mit Macht erfolgen konnte. Dann wandten sie sich gegen die Dörfer Ober- und Nieder-Arbesau; dorthin hatte Vandamme gleich anfangs, als er sich überzeugt, daß Preußen in seinem Rücken standen, einige Regimenter zur Verstärkung geschickt. Ober-Arbesau ward vom zweiten westpreußischen Regiment genommen und behauptet;*) bei Nieder-Arbesau mißlang der erste Angriff. Die feindliche Artillerie und starke Tirailleurschwärme lockerten die preußischen Bataillone; ein schlesisches Landwehrregiment wich unter dem heftigen Feuer des Feindes in Unordnung zurück und riß ein zweites mit fort. Der Prinz von Anhalt-Pleß ward getödtet, viele andere Officiere verwundet. Jetzt glaubten die Franzosen den Moment gekommen, mit Gewalt durchzubrechen; sie stürzten aus Arbesau auf die weichenden Landwehren und gewannen Boden. Aber der Prinz August stieg vom Pferde, ergriff die Fahne des Regiments, sammelte die Flüchtigen und führte sie unter lautem Hurrah von Neuem ins Feuer; der Feind ward wieder ins Dorf gedrängt.

In diesem Augenblicke drohte eine neue Gefahr. Von Kulm sprengten dichte feindliche Reiterhaufen mit reißender Schnelligkeit heran, um sich Bahn zu brechen; französische Chasseurs und Lanciers, die an der Straße verdeckt gestanden hatten, drangen zugleich hervor und ritten Alles nieder, was ihnen in den Weg kam. Von preußischem Geschütz mit Kartätschen beschossen, stürzten ganze Haufen nieder; um so wüthender drangen aber die Uebrigen vor. Die Infanterie, die hier aufgestellt war, wich vor dem gewaltigen Andrange zur Seite aus, von den Geschützen wurden die Bedie-

*) Darüber s. Militärwoch. 1847 a. a. O.

Digitized by Google

nung und die Pferde niedergehauen, ſie ſelbſt verloren. Preußiſches Fußvolk, das auf den Höhen ſtand, durfte nicht feuern, weil die ganze Maſſe unten einen wilden Knäuel bildete, in dem Freund und Feind vermengt einander fortriſſen, und außer Franzoſen und Preußen auch ſchon öſterreichiſche und ruſſiſche Reiterſchwärme heraneilten. Prinz Auguſt, Kleiſt ſelbſt wurden von dem Getümmel ergriffen und retteten ſich kaum vor Gefangenſchaft. Was ſich vom Feinde ſo Bahn gemacht, entging freilich ſeinem Schickſale nicht. Die Brigade Zieten, die Kleiſt bei Peterswalde zurückgelaſſen, um die Straße von Dresden zu beobachten, war, als ſich dort keine Spur eines herankommenden Feindes zeigte, gegen Nollendorf vorgegangen; ihr fielen die Meiſten von denen in die Hände, die bei Arbeſau und Tellnitz die preußiſche Linie durchbrochen hatten. Nur die Haufen, die vor Nollendorf ſeitwärts in das Erzgebirge ausgewichen waren, oder die truppweiſe quer über die Höhen und Wälder flüchteten, vermochten zu entkommen.

Indeſſen waren auch die Oeſterreicher von den Höhen bei Kulm weiter vorgedrungen und hatten nach hartnäckigem Widerſtande Nieder-Arbeſau erſtürmt; was vom Feinde hier verdrängt war, fiel gleichfalls Zietens Truppen in die Hände. In dem nahen Dorfe Schanda leiſtete ein Trupp Franzoſen äußerſten Widerſtand, ward aber überwältigt. Was noch entkam, kreuzte ſich mit anderen flüchtigen Schaaren und gerieth in der Verwirrung der Flucht mit den eigenen Kameraden in Handgemenge. Zwiſchen Kulm und Schanda hatten ſich etwa 4000 Mann franzöſiſcher Infanterie bis zuletzt behauptet, mußten aber, völlig eingeſchloſſen und ohne Munition, die Waffen ſtrecken. Nicht weit von Schanda nach dem Sernitzthal zu ward auch Vandamme ſelbſt von Koſaken und Huſaren gefangen genommen.

Zwiſchen zwei und drei Uhr war der Kampf entſchieden. Das Schlachtfeld bot einen furchtbaren Anblick; in dem brennenden Kulm fanden viele Schwerverwundete durch die Flammen ihren Tod, allenthalben zeigte ſich Brand und Verwüſtung; ſoweit das Auge blickte, ſah es todte und verwundete Menſchen und Pferde, zerſtörtes Fuhrwerk und Waffen jeder Art; Tauſende von Verſtümmelten ſehnten ſich, unverſorgt und von der brennenden Sonnenhitze gequält, nach raſcher Erlöſung.

Groß war aber der Sieg und ſeine Trophäen. Der Feind

Digitized by Google

hatte gegen 5000 Todte und Verwundete, 8—10,000 Gefangene verloren; auch was sich flüchtete, kam nur ermattet und zerstreut nach Dresden zurück. Ueber achtzig Geschütze, sämmtliches Gepäck, zwei Adler und drei Fahnen waren die Beute der Sieger; die meisten Generale der Franzosen waren gefangen oder geblieben. Die Verbündeten gaben, wohl zu niedrig, über 3300 Todte und Verwundete an, worunter 1500 Preußen, 1000 Russen und 800 Oesterreicher gewesen wären.

Unter den Gefangenen traf den Obergeneral das härteste Loos. Schon auf dem Schlachtfelde war er, namentlich von dem wüsten Großfürsten Constantin, roh mißhandelt worden; auf dem Transporte verfolgten ihn die Insulten und Verwünschungen des erbitterten Volkes. Es ist in jeder Lage zu beklagen, wenn ein glorreicher Sieg durch Mißhandlung des Ueberwundenen bezeichnet wird, zumal wenn dieser durch Tapferkeit die Achtung der Sieger verdient hat. Hier galt freilich, wie die Behandlung der übrigen Generale bewies, der Schimpf nicht dem besiegten Gegner, sondern der Persönlichkeit Vandamme's; die Masse der Menschen sah in ihm zunächst nicht den tapferen General, sondern den grausamen Dränger von 1807, den Mörder Bergers und Fincks, den Mordbrenner von Brinkum und Lilienthal. Die frische Erinnerung an diese Gräuel war durch keine ruhige Reflexion zu schwächen und Vandamme selbst hatte es sich zuzuschreiben, daß dem so war. Wer sich wie ein Räuberhauptmann benimmt, der muß auch darauf gefaßt sein, daß ihn die aufgeregte Menge so behandle.

Es lag in der örtlichen Eigenthümlichkeit dieses Kampfes, daß die Betheiligten selber nur allmälig den ganzen Umfang des Erfolges erkannten. Wie Vandamme sich eine Zeit lang in dem Irrthume wiegte, Kleists Armeecorps sei die erwartete französische Hülfe, so wird von den Oesterreichern versichert, daß sie geraume Zeit sich nicht überzeugen wollten, daß die von Rollendorf gegen Tellnitz heranziehenden Colonnen Verbündete seien. Von Kleist ist es gewiß, daß er seinen Plan, sich zu den Verbündeten durchzuschlagen, vereitelt meinte und beherrscht von dem verworrenen Bilde, das er mit Augen sah, sich überwunden glaubte, ja in hoffnungsloser Stimmung vor ein Kriegsgericht gestellt werden wollte, bis allmälig die Gewißheit des entscheidendsten Sieges den

Digitized by Google

peinlichen Eindruck verdrängte, den ihm die augenblickliche Erſchütterung ſeiner Truppen erweckte.

Hatten die Tage von Dresden die Ungelenkigkeit und die Zwietracht eines Coalitionskrieges in recht beſorglicher Weiſe an den Tag gelegt, ſo machte der Kampf von Kulm vornehmlich dadurch einen erhebenden Eindruck, daß ſein Erfolg dem edlen Wetteifer und dem einträchtigen Zuſammenwirken aller drei Armeen zu verdanken war. Der Heldenmuth der Ruſſen hatte am erſten Tage die drohende Gefahr abgewandt und den Sieg vorbereitet; das Vordringen der Oeſterreicher erſchütterte am zweiten Tage Vandamme's Stellung bei Kulm, Kleiſts muthiger Entſchluß und der tapfere Kampf der Preußen führte zur Auflöſung des franzöſiſchen Heeres. Alle drei Armeen hatten ein Recht, in gleichem Stolz der blutigen Wahlſtatt von Kulm zu gedenken; der leidige Streit um den Vorrang, um das Mehr und Weniger des Sieges war nirgends weniger am Platze als hier.

Der Eindruck der Dresdener Niederlage ward durch die Vernichtung Vandamme's mehr als aufgewogen. Noch war die Botſchaft von jenem Mißlingen kaum in weitere Kreiſe gedrungen, als dieſer betäubende Schlag alle Hoffnungen und alle Sorgen, die ſich an die Dresdener Ereigniſſe knüpfen mochten, mit einem Male begrub. Und dieſer Triumph war nur der impoſante Schluß einer Reihe von Erfolgen. Großbeeren, Katzbach, Hagelberg, Kulm — das waren die ſtolzen Siegesbotſchaften, die ſich in den beſcheidenen Raum einer Woche zuſammendrängten. Es war Napoleon Alles mißlungen: ſein Unternehmen auf Berlin, wie ſeine Diverſion nach Schleſien und ſelbſt ſein einziger Erfolg ſchlug raſch in die empfindlichſte Niederlage um. Der moraliſche Eindruck ſolcher Ereigniſſe war unberechenbar und ihre materielle Bedeutung groß genug, um die Entſcheidung des Krieges vorzubereiten. Denn man darf den Verluſt, den dieſe Woche dem franzöſiſchen Heere allein bei Großbeeren, Hagelberg, in Schleſien und bei Kulm gebracht, mindeſtens auf 70,000 Mann anſchlagen, und ſoviel durfte Napoleon nicht mehr verlieren, wenn der weitere Gang des Kampfes Ausſicht auf Erfolg haben ſollte.

Die Verbündeten hatten ein Recht, über dieſen Feldzug der acht Tage zu triumphiren. Ihr Kriegsplan, zwar jedem überlegenen Schlage Napoleons auszuweichen, aber die günſtige Gelegen-

Digitized by Google

heit zur Offenſive raſch zu ergreifen und immer mit der geſammten Macht gegen die Hauptſtellung des Gegners zu operiren, hatte ſich trefflich bewährt; an der einzigen Stelle, wo ſie ſcheiterten, waren ſie von den Grundſätzen dieſes Planes abgewichen. Die großen Schwierigkeiten, auf die der Gegner ſeine Hoffnung ſetzen mochte, die Zwietracht einer verbündeten Kriegsleitung, die bunte Mannigfaltigkeit der Heere und ihrer Feldherren, die zweideutige Lauheit eines Bernadotte, dies Alles war glücklich überwunden worden. Bernadotte's Heer ward wider des Feldherrn Willen durch Bülow zum Sieg geführt, an der Katzbach war der Geiſt nationaler und perſönlicher Rivalität glorreich überwunden worden, ſelbſt im großen böhmiſchen Heere, wo es am ſchwierigſten war, hatte eben jetzt in entſcheidender Stunde der gemeinſame Wetteifer Aller den ſchönſten Triumph erfochten. Die Geringſchätzung, die Napoleon gegen das „Geſindel" der Landwehr und Freiwilligen an den Tag legte, mochte ſie ehrlich gemeint oder affectirt ſein, hatte durch die Tage von Großbeeren, Hagelberg, Katzbach die verdiente Züchtigung erhalten. Der Volkskrieg begann erſt jetzt ſeine unverwüſtliche Macht zu offenbaren. Es war über die Gegner des Imperators eine Zuverſicht und eine Energie gekommen, wie ſie vordem nur ihm eigen geweſen. Zwar er ſelber war noch der Nämliche wie den Tagen ſeiner Glorie, wenn auch die letzten Vorgänge zwiſchen dem Sieg von Dresden und der Kataſtrophe von Kulm eine gewiſſe Mattheit und ein Schwanken nicht verkennen ließen. Aber rings um ihn war Alles anders geworden: die Heeere der Gegner, die Stimmung der Völker und die eigenen Feldherren. Seinen Marſchällen war mit der Kriegesluſt auch die gewohnte Sicherheit des Sieges entſchwunden; „wo ich nicht bin," ſagte er ſelber noch vor der Kulmer Niederlage, „da geht es ſchlecht." Er ſollte jetzt eben dieſe bittere Erfahrung von Neuem machen.

Am frühen Morgen des Tages, wo ſich Vandamme's Schickſal entſchied, glaubten die Umgebungen Napoleons an ſeiner Haltung zu bemerken, daß er mit irgend einem Plane umging, für den er noch nicht ganz entſchieden war. Er ſprach über die Niederlauſitz, über die Straße nach Luckau und über Berlin; er lenkte

Digitized by Google

das Gespräch auf den Kronprinzen von Schweden und es schien ihn zu drängen, einen Streich gegen diesen auszuführen. Zur Verwunderung seiner Adjutanten gab er den Befehl, daß alle Truppen von Pirna umkehren und bei Dresden auf's rechte Elbufer übergehen sollten. An Murat ließ er schreiben: es seien auf der Seite gegen Berlin Streitkräfte erforderlich und er möge sich deshalb auch zum Elbübergang fertig machen. Um Mitternacht kamen dann die ersten Nachrichten von der Katastrophe Vandamme's; sie erregten allgemeine Bestürzung im Hauptquartiere zu Dresden. Napoleon selbst sah verstört aus und war in schlechtester Laune. Die Schuld des Mißlingens ward natürlich Vandamme aufgebürdet; „ich habe ihm befohlen, hieß es jetzt, sich in nichts Ernstliches einzulassen; aber er ist ein Schläger ohne Kopf." Der eigenen Ordres und des plötzlichen Aufbruchs von Pirna ward nicht mehr gedacht.*)

Aus seinen Gesprächen ergab sich, daß er sich viel mit Bernadotte beschäftigte; an ihm schien er sich für die Niederlagen der letzten Woche rächen zu wollen. Nur ein Sieg, dessen Preis die Besetzung von Berlin war, konnte den Eindruck von vier verlorenen Schlachten einigermaßen schwächen. Unzufrieden mit Oudinot, daß dieser sich bei Großbeeren hatte schlagen lassen, übertrug er an Ney den Oberbefehl über die drei Armeecorps (Bertrand, Reynier, Oudinot), die den ersten unglücklichen Anfall gegen Berlin versucht hatten und jetzt im Lager bei Wittenberg standen. Ihre Lücken waren durch die polnische Division Dombrowski ziemlich gedeckt und sie mochten, wie bei dem ersten Zuge, einige siebzigtausend Mann stark gegen Berlin aufbrechen. An Ney, der in der Nacht zum 4. September in Wittenberg eintraf, erging die Weisung: es setze sich Alles von Dresden gegen Hoyerswerda in Bewegung, wo der Kaiser am 4. sein Hauptquartier nehmen werde. Am nämlichen Tage sollte auch Ney aufbrechen, am 6. in Baruth sein; der Kaiser werde an diesem Tage ein Corps unweit Luckau haben, bestimmt sich mit dem Marschall zu vereinigen. Von Baruth seien es nur noch drei Märsche nach Berlin; der Angriff könne also am 9. oder 10. erfolgen. „Jene Kosaken-

*) In dem Werke von Aster „Die Gefechte und Schlachten bei Leipzig im October 1813" I. 504 Anm. ist nachträglich der Beweis geführt, daß Vandamme am 29. Aug. eine Meldung von seiner Lage gemacht hatte.

Digitized by Google

ſchwärme, fügte er hinzu, und die ganze Maſſe ſchlechter Infanterie, die Landwehren, werden von allen Seiten nach Berlin zurückweichen, wenn Sie entſchloſſen drauf losgehen.“ Alſo ganz der gleiche Ton, in welchem ein paar Wochen vorher Oudinot gegen Berlin entſendet worden war; nur daß es ſich jetzt noch weniger ſchickte, den Gegner zu ſchmähen, von dem man eben bittere Schläge gekriegt hatte.

Bernadotte hatte den Erfolg von Großbeeren ganz unbenutzt gelaſſen. Nur langſam und äußerſt vorſichtig ſchob er ſeine Truppen etwas vor, ließ ſie zum größten Theil die alten ausgebreiteten Stellungen einnehmen und höchſtens Bülow eine kleine Strecke vorrücken. Seine Befehle an dieſen General enthielten kein Wort von einer kräftigen Verfolgung, ſie ordneten lediglich Maßregeln der Vertheidigung an.*) So beſchränkte ſich denn auch das ganze Vorrücken der Sieger von Großbeeren in eilf Tagen auf ebenſo viele Meilen. In den erſten Tagen des September waren ſie bis über Treuenbrietzen und Jüterbogk vorgerückt und bildeten zwiſchen Dahme, Seida, Marzahne und Rabenſtein einen Halbkreis, der mit beträchtlichen Zwiſchenräumen ſich mehr als vier Meilen weit ausdehnte. Vergebens trieb und drängte Bülow den Kronprinzen: er ſolle angreifen oder die Elbe überſchreiten, ſtatt die Armee in dieſer loſen Stellung einem überlegenen Anfall preiszugeben. Es blieb dem Feinde volle Zeit, ſich von der Niederlage zu erholen, zu ergänzen und den erſten fehlgeſchlagenen Verſuch zu erneuern; er ſtützte ſich auf die Feſtung Wittenberg und konnte leicht mit größerer Stärke ſich auf eines der getrennten Corps der Nordarmee werfen. Um ſo eifriger drängte Bülow auf einen Angriff.

„Seit zwölf Tagen, ſchrieb er am 4. Sept. an Bernadotte,**) hat der Feind ſich nur zurückgezogen und ſelbſt vortheilhafte Stellungen preisgegeben; alle Nachrichten ſtimmen überein, daß er

*) Das Aeußerſte, wozu er ihn anwies, war: Vous enverrez vos détachemens dans toutes les directions par où l'ennemi se retire, afin de l'harceler et de vous tenir parfaitement informé de tous ses mouvemens. d. d. Teltow 26. Aug. Ein anderes Schreiben vom gleichen Datum handelt nur von der Vollendung der Verſchanzungen bei Mittenwalde und Trebbin. (Aus der Correſpondenz Bülows mit dem Kronprinzen.)

**) In der angeführten Correſpondenz.

Digitized by Google

ſchwächer an Zahl, ſchlecht verſorgt und, wie immer nach einem verlorenen Treffen, entmuthigt iſt. Uns ſelbſt wird es täglich ſchwerer, uns zu verſorgen; das ſächſiſche Gebiet, auf dem wir ſtehen, iſt vollſtändig ausgeſogen und ein längerer Aufenthalt des Feindes, uns gegenüber, entzieht uns das Wenige der noch übrigen Hülfsmittel. Der Soldat ſelbſt wird dadurch demoraliſirt. Napoleon aber kann ſich jeden Augenblick nach Wittenberg zurück begeben und die Initiative von Bewegungen ergreifen, denen wir dann folgen müßten. Gewinnt er die Zeit, alle ſeine Kräfte bei der Feſtung oder an der Elbe zu concentriren, ohne daß wir durch irgend eine allgemeinere Action ihn geſchwächt haben, ſo bleibt ihm genug, um uns feſtzuhalten und noch die große Armee bei Dresden zu unterſtützen. Unſere Truppen brennen vor Begierde ſich zu ſchlagen und der Augenblick iſt um ſo geeigneter, als der Feind von allen Seiten cernirt iſt. Darum iſt es meine Ueberzeugung und die meiner ſämmtlichen Officiere, daß der Moment zu einem combinirten und allgemeinen Angriff ſehr günſtig, um nicht zu ſagen nothwendig iſt.“*)

In dem Augenblick, wo Bülow vergebens zum Angriff mahnte, begann ſeine Warnung ſich bereits zu erfüllen; noch am 4. wurden Tauenziens Vortruppen mit Macht zurückgedrängt, in der Nacht ſetzte Ney ſeine ganze Macht in Marſch. Das Corps Oudinots ſtieß am Morgen des 5. Sept. zuerſt mit dem linken Flügel des Feindes zuſammen; es war General Dobſchütz, von Tauenziens Corps, der mit ſechs Bataillonen märkiſcher und ſchleſiſcher Landwehr, zehn Schwadronen, einem Dutzend Geſchützen und einigen tauſend Koſaken bei Zahna ſtand. Von der großen Uebermacht, namentlich an Geſchütz, bedrängt, ſah der General ſich trotz der trefflichen Haltung ſeiner Landwehren zum Rückzug genöthigt, um ſich mit der Maſſe von Tauenziens Corps zu vereinigen. Auch jetzt waren die Franzoſen noch in entſchiedenem Uebergewicht und es konnte die Abſicht des preußiſchen Generals nur ſein, in dem

*) In dem Berichte, den Bülow nach der Schlacht an den König einſandte, heißt es darüber: „Ich hatte früherhin ſchon des Kronprinzen von Schweden K. H. den Vorſchlag gemacht, entweder die Poſition bei Thieſen durch einen Generalangriff zu forciren oder mit dem größten Theil der Armee über die Elbe zu gehen. Beides wurde nicht angenommen und wir behielten eine unſichere, weite Stellung um das verſchanzte Lager bei Thieſen.“

Digitized by Google

von Büschen und Anhöhen unterbrochenen Terrain das Gefecht bis zum Einbruch des Abends hinzuziehen und seine Schwäche zu verbergen. Die zähe Gegenwehr schien denn auch dem Feinde zu imponiren und er drängte nicht mit besonderem Nachdruck auf die Preußen los. Die Landwehren gaben durch die Standhaftigkeit, womit sie das Feuer des überlegenen Geschützes aushielten, die beste Antwort auf Napoleons Schmähreden. Selbst ihre Verwundeten, welche auf dem Schlachtfeld liegen geblieben waren, ließen sich ihre Gewehre nur mit Gewalt entreißen und weissagten drohend die Niederlage des folgenden Tages.*) In fortwährendem Gefecht, oftmals von Neuem Front machend, zwar mit beträchtlichem Verlust an Leuten, aber doch unbesiegt, wich das Corps gegen Jüterbogk zurück und nahm hier am Abend seine Aufstellung.

Jetzt war Bülow entschlossen, keinen Augenblick zu säumen; sobald er den Plan des feindlichen Angriffs erkannt, machte er sich bereit, aus seinem Lager bei Marzahne aufzubrechen und die Franzosen in Flanke und Rücken zu fassen. Rasch sammelte er sein Corps und ließ dem Kronprinzen seinen Entschluß melden: noch in der Nacht auf den Feind loszumarschiren, um ihn am andern Morgen anzugreifen. Der Kronprinz commandirte zwar diesmal nicht, wie bei Großbeeren, direct zum Rückzuge, sondern gab die Erlaubniß zum Angriff, behielt aber doch die Brigade Borstell zurück und gab eine Disposition, die zum Theil von den Ereignissen schon überholt war. So brach denn Bülow, wieder sich selbst überlassen, noch am Abend mit den drei Brigaden Hessen-Homburg, Thümen, Krafft auf und lagerte sich in der Nacht bei Kurz-Lipsdorf, nur wenige tausend Schritte vom Feinde entfernt. Größte Stille und Wachsamkeit war anbefohlen, kein Feuer durfte angezündet werden, um dem Gegner die Nähe zu verbergen. An Bernadotte hatte Bülow das dringende Verlangen gestellt, auch Borstells Brigade heranziehen zu dürfen, und an Borstell selbst erging die Aufforderung, schleunigst dem übrigen Corps zu folgen.

Es war ein Glück, daß der Feind zu sorglos war, um diese Verlegenheiten zu nützen. Am frühen Morgen des 6. Sept. waren die französischen Corps aufgebrochen: Bertrand voran von Zalmsdorf in der Rich-

*) S. Wagner S. 63. 64. Friccius I. 334.

Digitized by Google

tung auf Gölsdorf und Dennewitz, um Jüterbogk rechts zu umgehen und sich auf Dahme zu wenden; Reynier und Oudinot auf seiner Seite und hinter ihm, der letztere über Oehna gegen Rohrbeck und Jüterbogk gewendet. Ney selbst befand sich bei Bertrands Corps; er wollte sich zuerst auf Tauenzien werfen und dachte ihn mit leichter Mühe hinter Jüterbogk zurückzudrängen. Dann war die Nordarmee durchbrochen und die Verbindung nach Dahme und Luckau hin hergestellt, wo der Kaiser mit Verstärkungen erwartet ward. Ob Napoleon freilich seine Zusage halten konnte, war nach den Berichten, die Macdonald aus Schlesien schickte, sehr zweifelhaft. Ohne Kenntniß von der preußischen Stellung und mit einem gewissen vornehmen Leichtsinn ging Marschall Ney an die Ausführung. Von Bülows Nähe hatte er keine Ahnung; er soll sogar, als er beinahe an ihm vorbeizog, dessen Vorposten für Truppen Reyniers angesehen haben; Recognoscirungen und andere Maßregeln der Sicherheit waren unterlassen worden.

Bülow war indessen am Morgen von Lipsdorf nach Eckmannsdorf vorgerückt und stand dort auf der linken Flanke der Franzosen in einer guten Stellung und auf den Angriff völlig gerüstet; die feindliche Colonne, die er herankommen sah, ließ ihn aber links stehen und zog ruhig auf der Straße nach Dennewitz und Jüterbogk weiter. An Tauenzien hatte Bülow die Weisung gegeben, sich an ihn heranzuziehen, an Borstell war noch einmal der Befehl ergangen, ungesäumt auf's Schlachtfeld zu kommen. Die Verbindung mit Tauenzien zu erleichtern, war eine Reiterabtheilung gegen Jüterbogk hin entsendet worden; ehe freilich die Vereinigung erfolgt war, konnte die Uebermacht der Franzosen einen entscheidenden Stoß auf Tauenzien geführt haben; drum wollte Bülow den Feind vorüberziehen lassen, um ihm in Flanke und Rücken zu fallen, bevor er seine ganze Macht gegen Tauenzien entwickeln konnte. Der erste Kanonenschuß von Jüterbogk her sollte für ihn das Signal zum Aufbruch sein.

Das Schlachtfeld senkt sich in sanfter Abdachung wellenförmig aus der Gegend von Treuenbrietzen herab; es erheben sich einzelne Anhöhen, der Boden selbst ist sandig und hie und da mit Fichtenbüschen bewachsen. Das Dorf Dennewitz, durch welches die Straße von Wittenberg auf Jüterbogk führt, liegt in einer Niederung, die ein sumpfiger Bach, die kleine Ala, dort bildet; der

Digitized by Google

Bach ſelbſt, für Truppen nicht zu überſchreiten, war bei Dennewitz, bei Rohrbeck und noch an einer Stelle weiter unten überbrückt. Eine Strecke nördlich in einem Keſſel liegt Jüterbogk; eine Anhöhe in der Nähe gewährt einen freien Blick über das ganze Schlachtfeld.*)

Tauenzien war eben im Begriff, dem Befehle Bülows zu folgen und ſich mit deſſen Corps zu vereinigen, als von allen Seiten der Anmarſch des Feindes gemeldet ward. Schon zeigte ſich auch, kaum eine Stunde weit entfernt, auf der Höhe bei Dennewitz die Spitze von Bertrands Corps. Es war alſo keine Zeit mehr, ungeſtört zu Bülow abzumarſchiren; man mußte eine Aufſtellung zum Kampfe nehmen. Tauenzien eilte, eine nahe Anhöhe bei Jüterbogk zu gewinnen und dort in Schlachtordnung den Feind zu erwarten; er hatte nur etwa zehntauſend Mann gegen einen beinahe doppelt ſo ſtarken Feind, aber er rechnete mit Zuverſicht auf Bülows Hülfe.**)

Es war gegen neun Uhr, als das preußiſche Corps zum Angriff vorrückte; der Feind war in zwei Treffen aufgeſtellt; im erſten ſtand eine italieniſche Diviſion und eine Brigade von der württembergiſchen Diviſion Franquemont. Unter heftigem Kanonenfeuer näherten ſich einander beide Schlachtlinien; die Preußen durchſchritten den Grund, der ſie von den Gegnern trennte; bald war das Feuer auf der ganzen Linie entbrannt. Im erſten Andrang wich das Vordertreffen der Franzoſen; raſch verſtärkt ging es zu neuem energiſchen Angriff auf die viel ſchwächere preußiſche Linie vor. „Ueberall, ſagt Tauenziens Bericht, waren die Punkte, von welchen aus mit Vortheil auf den Feind gewirkt werden konnte, gut benutzt und die kleinen Gebüſche von unſern Tirailleurs ſo ſtark beſetzt, daß der Feind nirgends einen glücklichen Erfolg fand.“ Allmälig wuchs aber die Ueberlegenheit des Feindes, namentlich an Geſchützen; die preußiſche Artillerie war zu ſchwach, ihr gegenüber Stand zu halten; die ſtark gelichteten Reihen fingen an zu wanken. Tauenzien zog das zweite Treffen in die vordere Linie und hielt mit ihm den mächtigen Stoß noch geraume Zeit

*) S. Wagner a. a. O. S. 69. Varnhagen, Bülows Leben S. 228.

**) In dem handſchr. Berichte Tauenziens gibt er ſeine Macht auf 12.000 Mann an; davon waren, während er in Schlachtordnung rückte, vier Bataillone mit etwas Reiterei und Geſchütz bei Jüterbogk zurückgelaſſen worden.

Digitized by Google

aus, allein die Streitkräfte waren doch zu gering, auf die Dauer die Stellung zu halten. Sie zogen sich über den Grund zurück nach den Höhen, wo sie am Morgen die erste Aufstellung genommen. Vom Feinde gedrängt, von Staub und Pulverdampf eingehüllt, geriethen sie einen Augenblick in Verwirrung; auf der Höhe jenseits des Grundes ward die Ordnung wiederhergestellt.

Vier Stunden lang hatte der erbitterte Kampf gedauert, als sich zur Seite eine Kanonade hören ließ, die Bülows Ankunft verkündete. Die Franzosen waren sichtbar betroffen, die Preußen faßten frischen Muth. Tauenzien entschloß sich jetzt, seine Reiterei vorzuführen. Major von Barnekow ritt mit der pommerschen Landwehrcavallerie auf die Feinde ein und nahm, von drei märkischen Landwehrbataillonen unterstützt, eine ansehnliche Masse derselben gefangen; ihm selbst und seinem Adjutanten kostete freilich der Angriff das Leben. Dann ritten die brandenburgischen Dragoner und zwei neumärkische Reiterregimenter auf den Feind ein, sprengten durch dessen erste Linie hindurch, warfen sich auf die zweite, verdrängten ein Chasseurregiment und nahmen ihren Rückweg um den rechten Flügel des Feindes. Polnische Uhlanen suchten sie zu fassen, wurden aber nach verzweifelter Gegenwehr theils gefangen, theils zersprengt.

Der kraftvolle Reiterangriff hatte die Situation der Preußen glücklich verändert. Ihre Linie war wieder geordnet, sie hatten den Feind von Dennewitz weg gegen Rohrbeck hin abgedrängt und damit ihre Verbindung mit Bülow gesichert. Von dorther kam das Feuer immer näher, schon hörte man es bei dem nahegelegenen Niedergörsdorf und an der Haltung der Franzosen war zu bemerken, daß sie anfingen, um ihre Flanke besorgt zu werden. Tauenzien hielt den Moment für gekommen, wieder zum Angriff vorzugehen. Die Feinde schienen aber nicht geneigt, ihn abzuwarten. Unter dem Schutze ihres Kanonenfeuers wichen sie gegen Rohrbeck zurück, wohin die preußische Reiterei sie verfolgte.

Das Tauenziensche Corps, meist aus den von Napoleon geschmähten Landwehren bestehend, hatte also gegen eine viel stärkere Masse, die Ney, „der Brave der Braven," anführte, erst vier Stunden lang das Feld behauptet, dann sich in kühnem Angriff auf den erschütterten Feind geworfen und ihn zum Rückzug ge-

Digitized by Google

nöthigt. Dieſer letzte Erfolg war freilich nicht allein der ſtürmiſchen Tapferkeit der Kämpfer bei Dennewitz zuzuſchreiben; er hing mit den Vorgängen zuſammen, die ſich um dieſelbe Zeit auf der linken Flanke und im Rücken der Franzoſen zugetragen hatten.

Bülow war am Morgen von Eckmannsdorf aufgebrochen, um über Kaltenborn und Niedergörsdorf ſich Tauenziens Stellung zu nähern; die Brigade Thümen bildete die Spitze, Krafft die Mitte, Heſſen-Homburg die Reſerve; an Borſtell war wiederholt geſendet, daß er noch rechtzeitig komme. Auf den Seiten ward der Marſch durch die Reiterei gedeckt. Im Augenblick des Aufbruches kam, recht zur guten Stunde, der denkwürdige Armeebefehl Blüchers, der den Sieg an der Katzbach verkündete; ſeine Verleſung erregte lauten Jubel und weckte den edelſten Wetteifer, ein Gleiches zu thun. Vom Kirchthurm des Dorfes Kaltenborn hatte Bülow das feindliche Heer beobachtet und ſich überzeugt, welche Wucht des Angriffs drohte. Er eilte vorwärts und war entſchloſſen, den Vortheil preiszugeben, den ihm ein geräuſchloſes und unvermerktes Heranrücken gewähren konnte. Es galt hier, durch die Ausſicht auf raſche Hülfe die bedrohte Stellung Tauenziens zu unterſtützen. So rückte er gegen Görsdorf und ließ, ſobald er dem Feinde nahe kam, ſeine Geſchütze ertönen. Wir wiſſen, wie erfriſchend dieſer Kanonendonner auf den Gang des Kampfes bei Dennewitz gewirkt hat. Dann nahm er ſeine Aufſtellung auf beiden Seiten der Aa, um zugleich die Verbindung mit Tauenzien feſtzuhalten und einem möglichen Andrang des Feindes in Flanke und Rücken wirkſam zu begegnen.

Marſchall Ney konnte ſich nun nicht mehr darüber täuſchen, daß friſche preußiſche Kräfte ſich ſeinem linken Flügel näherten. Er ſelber war durch Tauenzien hinlänglich feſtgehalten; aber von Reyniers Corps erreichten eben die erſten Abtheilungen das nahe Rohrbeck; Oudinot und ein Theil der Reiterei waren noch zurück. Reyniers Corps fiel daher die Aufgabe zu, Bülow aufzuhalten; es waren alte Bekannte von Großbeeren her, die ſich hier begegneten. Die Diviſion Durutte eilte zuerſt durch Dennewitz auf Niedergörsdorf los und ſtellte ſich auf der Höhe zwiſchen dem Dorfe und einem Fichtenbuſche auf, wo jetzt das Denkmal der Schlacht errichtet iſt. Sie ſtand alſo zwiſchen Bülow und Tauenzien. Die beiden andern Diviſionen, Sahr und Lecoq, ſollten ſich weiter

Digitized by Google

ſüdlich gegen Gölsdorf wenden, um ſo auf dem rechten Ufer der Aa den andringenden Feind aufzuhalten.

Als die Diviſion Durutte ſich auf der Höhe von Niedergörsdorf aufgeſtellt, waren auch die Preußen ſchon im Anmarſch; voran die Brigade Thümen. In raſchem Andrang wollten ſie, während zwei Bataillone nach dem Dorfe hinzogen, mit dem Reſte die Höhen erſtürmen. Es waren nur ſieben Infanteriebataillone, vom fünften Reſerve-, vom oſtpreußiſchen und vom Elbregiment, mit zwei Jägercompagnien und wenig Geſchütz. Wie die vier Bataillone des erſten Treffens vorgingen (ihre eigene Artillerie war noch nicht in Thätigkeit), empfing ſie von den Höhen ein mörderiſches Feuer, ganze Züge wurden niedergeworfen, mehrere Führer verwundet und getödtet und die erſchütterten Reihen der erſten Vordringenden drohten auch die weiter rückwärts Stürmenden unaufhaltſam mit ſich fortzureißen. Schon drängte der Feind energiſch nach und die Niederlage ſchien kaum abzuwenden. Dem zweiten Bataillon des fünften Reſerveregiments unter Major von Puttlitz gebührte das Verdienſt, durch kaltblütigen Widerſtand den heftigſten Stoß der Verfolgung zu brechen und durch Feuer und Bajonnet die Feinde ſo lange aufzuhalten, bis Verſtärkung kam. Bülow ließ von Heſſen-Homburgs Brigade das vierte Reſerveregiment unter Major von Uttenhoven herankommen und holte ſelbſt die ſchwere ruſſiſche Batterie Dietrichs herbei, die ſeit Anfang des Feldzuges dem Bülowſchen Corps zugetheilt war. Die Batterie fuhr auf der linken Flanke des Feindes auf und begann dort, kaum dreihundert Schritte entfernt, ihr furchtbares Feuer. Ein dichter Kartätſchenhagel lichtete die Reihen der Franzoſen, deren leichteres Geſchütz bald zum großen Theil durch die ruſſiſche Batterie zerſchmettert war. Der Moment ſchien gekommen, ihre weichenden Colonnen vollends zu überwältigen. Von Neuem führte Thümen ſeine wieder geordnete Infanterie in's Gefecht, aber der Widerſtand war heftiger, als man erwartet. Die Franzoſen hatten ſich an einem rückwärts liegenden Gehölz wieder geſtellt und empfingen die erſten andringenden Bataillone mit einem mörderiſchen Feuer. Es ſchien nothwendig, außer dem vierten Reſerveregiment auch den letzten Rückhalt, drei oſtpreußiſche Landwehrbataillone, in's Gefecht zu führen. Voll Ungeduld, es den Kameraden an der Katzbach gleich zu thun, gingen die tapferen

Digitized by Google

Landwehren vor. Mit heiterem Scherz und Hurrahruf begrüßten sie die Kanonenkugeln, die an ihrer Seite einschlugen. Als sie ankamen, war eben der Kampf in aller Heftigkeit entbrannt; in einen dichten Knäuel zusammengedrängt, schlugen sich die Preußen gegen den verzweifelt kämpfenden Feind. Es war etwa drei Uhr Mittags, also um die Zeit, wo das Treffen Tauenziens mit Bertrand schon geendet hatte; man sah einzelne Colonnen Bertrands von Rohrbeck und Dennewitz herankommen und das Feuer der Division Durutte verstärken. Wieder war Puttlitz mit seinem Bataillon im hitzigsten Gewühl und spannte alle Kraft an, den von Neuem vordringenden Gegner aufzuhalten. Die ostpreußische Landwehr kam daher zur gelegenen Stunde; das Bataillon Friccius drängte sich dicht an Puttlitz heran und brachte das Gefecht wieder zum Stehen. Bei Dennewitz und auf dem nahen Windmühlenberge entspann sich dann der letzte Act des hartnäckigen und blutigen Kampfes. Den ostpreußischen Landwehren und dem Bataillon, das Puttlitz führte, schloß sich das vierte ostpreußische Regiment unter Major von Clausewitz und die russische Batterie mit Nachdruck an; ein verheerendes Feuer in kürzester Entfernung riß ganze Reihen nieder, zuletzt focht man Mann an Mann mit Gewehr und Kolben. Eine Stunde etwa dauerte das furchtbare Ringen, dann wichen die französischen Reihen, Dennewitz ward genommen, der weichende Feind, als er sich hinter dem Dorfe neu zu stellen suchte, aus einander gesprengt. Der Sieg war vollständig; der Rest des Gefechtes galt nur noch darum, den Rückzug über die Aa so gut es ging zu decken. Hinter Dennewitz trafen die siegreich Vordringenden schon mit Tauenziens Truppen zusammen und begrüßten einander mit lautem Zuruf.

Indessen hier der Sieg erkämpft war, wurde an einer andern Stelle noch blutig und unentschieden gefochten, ja es drohte eine Zeit lang der ganze Erfolg mit einer Niederlage zu enden. Es ist das Eigenthümliche dieser denkwürdigen Schlacht, daß sie gleichsam auf drei verschiedenen Schlachtfeldern ausgefochten ward; zwischen Jüterbogk und Dennewitz schlug sich Bertrand mit Tauenzien, zwischen Dennewitz und Niedergörsdorf überwand ein Theil von Bülows Corps die Division Durutte, indessen weiter südlich beim Dorfe Gölsdorf ein dritter nicht minder heftiger Kampf entbrannt war. Dorthin hatten sich die übrigen Kräfte von Rey-

Digitized by Google

niers Corps, die beiden sächsischen Divisionen Lecoq und Sahr nebst einer Reiterdivision gezogen, das Dorf besetzt und auf dem nahen Windmühlenberge eine starke Batterie aufgerichtet. Von Bülow's Corps waren dagegen die Brigaden Krafft und Hessen-Homburg, letztere freilich durch Entsendungen zu Thümen geschwächt, nebst Oppens Reservecavallerie im Anmarsch. Erst suchte Krafft das Dorf zu erstürmen; alle Tapferkeit des Angriffs scheiterte aber an der furchtbaren Gewalt des Feuers, womit die Truppen im Dorfe und die Batterie auf den Höhen die Stürmenden empfingen. Dann ward auch die andere Brigade, Hessen-Homburg, zur Unterstützung herangezogen und ein neuer Sturm versucht. Oberstlieutenant Sjöholm führte sein drittes ostpreußisches Infanterieregiment tapfer zum Angriff war, die Füsiliere unter Major von Gleißenberg drangen auch einen Augenblick in's Dorf ein, aber der Feind, von Neuem verstärkt, zwang sie nach tapferem Widerstand zum Weichen. Dreimal ward so auf das Dorf eingestürmt, dreimal drangen die Preußen ein und mußten es nach mörderischem Handgemenge wieder räumen; zugleich wüthete Gewehr- und Geschützfeuer mit ununterbrochener Heftigkeit und hüllte das ganze Schlachtfeld in eine undurchdringliche Wolke von Staub und Pulverdampf ein. Dies führte ein Mißverständniß herbei, das hätte verderblich werden können. Sjöholms Bataillone waren eben im Begriff, verstärkt einen neuen Sturm auf das schon brennende Dorf und die nahe Anhöhe zu unternehmen, als eine schwedische reitende Batterie, von den Mörnerschen Husaren gedeckt, zur Rechten heranfuhr und frischweg zu feuern begann — auf die preußischen Bataillone! Der Adjutant von Kaweczinski sprengte beim fünften Schuß unerschrocken gegen sie vor, klärte den Irrthum auf und gab den Kanonen die rechte Richtung. Von ihnen und von einigen noch hinzukommenden russischen Geschützen unterstützt, erneuerten die Preußen, sechs Bataillone stark, den Sturm auf Gölsdorf, drangen mit unwiderstehlichem Ungestüm ein und blieben diesmal, nach einem furchtbaren Handgemenge, darin Meister. Zugleich ward auf die nahen Höhen glücklich vorgedrungen, die Batterie auf dem Windmühlenberge, deren Munition verbraucht war, fuhr eilig ab und überließ den Preußen die wichtige Stelle. Noch einmal sammelten sich zwar die weichenden Colonnen des feindlichen Fußvolkes, gingen

Digitized by Google

zum frischen Angriff vor und die Reiterei machte eine Attake, aber die Preußen behaupteten ihre in heißem Kampf errungenen Vortheile. Die ganze Stellung von Gölsdorf war den sächsischen Divisionen entrissen.

Aber die preußischen Streitkräfte waren auch sämmtlich im Feuer gewesen, frische Truppen und Reserven keine mehr übrig. Das ganze Schicksal des Tages konnte sich wenden, wenn der Feind jetzt neue Verstärkungen auf's Schlachtfeld brachte. Es war darum ein Augenblick ernstester Sorge, als jetzt das noch frische Armeecorps Oudinots und eine Reiterdivision von Oehna her dem Kampfplatz zuzog und dessen erste Bataillone hinter den von Gölsdorf her weichenden Sachsen anfingen aufzumarschiren. Wenn sie alle herankamen, dann standen einige vierzig Bataillone gegen fünfzehn. Es dauerte nicht lange, so gingen die Sachsen, von Oudinots ersten Bataillonen unterstützt, mit zahlreichem Geschütz wieder zum Angriff gegen Gölsdorf vor. Es entspann sich von Neuem ein wilder Kampf, man focht in den Häusern, Gärten, in der Kirche und unter auflodernden Flammen; ein ostpreußisches Bataillon unter Friedrich von Bülow, dem noch lebenden Neffen des Generals, that sich besonders hervor, aber alle ausdauernde Tapferkeit war nicht im Stande, die Uebermacht des Feindes abzuwehren. Das Dorf mußte geräumt werden, kaum gelang es noch Gleißenbergs Füsilieren, durch einen Graben gedeckt, den nachdringenden Feind aufzuhalten; Boyen selbst führte die Bataillone stets von Neuem in's Feuer, allein es war vorauszusehen, daß dem immer mächtigeren Andrange des Feindes die zusammengeschmolzene Kraft der Preußen bald werde erliegen müssen.

Nur Borstells Hülfe, nach der Bülow wiederholt geschickt, konnte jetzt Luft machen. Ihm hatte freilich Bernadotte befohlen, sich nach Eckmannsdorf zu wenden, wo er selbst mit den Schweden und Russen eine beobachtende Stellung einnahm; und an Bülow war auf seine dringende Bitte um Verstärkung der bezeichnende Bescheid gelangt: die Schlacht sei gewonnen, denn der Kronprinz werde mit 48 Bataillonen herankommen und Bülow habe sich deshalb nur in die zweite Linie zurückzuziehen. Der preußische General, tief empört über die unwürdige Zumuthung, die ihm und seinem tapfern Heere den Lorbeer des Tages arglistig

Digitized by Google

entwinden wollte, nahm von dem Befehl keine Notiz, ſondern entſchloß ſich auszuhalten bis auf's Aeußerſte. Aber Borſtell mußte kommen, wenn dieſer heroiſche Widerſtand von Erfolg gekrönt werden ſollte. Eben jetzt, als der Andrang bei Gölsdorf am heftigſten war, zwiſchen drei und vier Uhr, zog der Erſehnte heran. Noch zuletzt hatte Bülow den Major von Reiche und Burgsdorf an ihn geſandt; „nur keine Vorwürfe, rief der General dem Letzteren entgegen, ich komme.“ Er hatte Bernadotte's Befehl den Gehorſam verſagt und wollte lieber Theilnehmer am Kampfe, als Zuſchauer ſein. Anders Bernadotte; ſeine 48 Bataillone, mit denen er geprahlt, hielten ruhig bei Eckmannsdorf, und was er auf's Schlachtfeld ſchickte, beſchränkte ſich auf die früher erwähnten ſchwediſchen und ruſſiſchen Reiter und Geſchütze.

Borſtell kam eben in der rechten Stunde, um den erſchütterten Reihen der Preußen die Kraft zu einem neuen Angriff zu geben. Abermals ward jetzt auf Gölsdorf geſtürmt und nach heftigem Kampf der Feind hinausgedrängt, aber die Franzoſen griffen mit verſtärkten Kräften das Dorf noch einmal an und es gelang ihnen, ſich wieder darin feſtzuſetzen. So wogte der Kampf unentſchieden hin und her und es war nicht zu ſagen, wohin ſich der Sieg ſchließlich neigen würde. Die Franzoſen waren noch immer in anſehnlicher Ueberlegenheit, aber die Preußen fochten mit dem ganzen Feuer der Vaterlandsliebe und des Haſſes; es fragte ſich nur, ob ſie der ſo mächtigen Wucht des Gegners auf die Dauer widerſtehen konnten.

Da kam von anderer Seite Erleichterung. Es war um die Zeit, wo die Brigade Thümen Dennewitz erſtürmt und ſich mit Tauenzien vereinigt hatte; ſchon war der Uebergang über die Na gefährdet und kaum vermochten die Franzoſen noch, trotz aller verzweifelten Anſtrengung, die Brücke bei Rohrbeck, über die ihr Rückzug ging, zu behaupten. Ney, der ſich den Tag über bei Bertrands Corps aufgehalten und den Ueberblick über das Ganze des großen Kampfes offenbar verloren hatte, hielt dieſe Gefahr für ſo dringend, daß er beſchloß, Oudinots Corps heranzuziehen. Er ſchien nicht einzuſehen, daß er daſſelbe mit dieſem Befehl einem Kampfe entzog, in welchem es vielleicht eben eine glückliche Entſcheidung herbeiführen konnte, und es auf ein Terrain verſetzte, wo es wahrſcheinlich zu ſpät kam, um die Niederlage abzuwehren.

Digitized by Google

Vergebens ſuchte Reynier, deſſen zwei ſchwer bedrängte Diviſionen dann ſicher unterlagen, die Zurücknahme der bedenklichen Anordnung zu bewirken; Oudinot mußte die wichtige Stellung bei Gölsdorf aufgeben und mit Ausnahme weniger Bataillone eiligſt nach Rohrbeck aufbrechen. Damit war das Schickſal des Tages entſchieden. Die Preußen erneuerten jetzt ihren Angriff auf Gölsdorf; die vereinigte Artillerie eröffnete ein nachdrückliches Feuer. Borſtell, durch einen Theil von Kraffts Brigade unterſtützt, führte ſeine Leute im Sturmſchritt vor; auf dem rechten Flügel warf ſich Oppen mit der Reiterei auf den Feind. Nun kam auch Oberſt Cardell mit ſchwediſchen Geſchützen; zwei ruſſiſche Batterien, ruſſiſche Huſaren und Jäger ſchloſſen ſich an. Die Sachſen vertheidigten ſich mit größter Tapferkeit, aber die Gewalt dieſes Angriffs brach ihren Widerſtand. Zum letzten Male aus Gölsdorf hinausgedrängt, wichen ſie auf allen Seiten zurück; bei Oehna verſuchten ſie noch einmal ſich zu ſtellen, wurden aber von der preußiſchen Reiterei über den Haufen geworfen, zahlreiche Gefangene und Geſchütz ihnen abgenommen.

Auch bei Rohrbeck hatte ſich indeſſen das Schickſal der Franzoſen erfüllt. Vereinigt drangen Thümen und Tauenzien nach der Aa vor und warfen die Reſte von Bertrands Corps und von der Diviſion Durutte in wilde, regelloſe Flucht. Als Oudinot ankam, war nichts mehr zu retten; er wurde nur ſelbſt mit fortgeriſſen von dem jetzt unaufhaltſamen Rückzuge. So war, als die Sonne ſich neigte, der Sieg vollſtändig. Die neunſtündige Schlacht hatte den Feind aus allen ſeinen Stellungen verdrängt; ſo weit das Auge reichte, eilte er in ungeordneter Haſt und zum großen Theil in aufgelöſten, wirren Haufen rückwärts, um den verfolgenden Reitern zu entrinnen. Was an Gefangenen, Geſchütz und Fuhrwerk den Siegern in die Hände fiel, gab ein beredtes Zeugniß dafür, wie die Flucht war. Nur der Schutz der Nacht und die Ermüdung der Sieger hat die Armee vor völliger Auflöſung gerettet. Hätte Bernadotte auch nur am Abend ſeine friſchen ſchwediſchen und ruſſiſchen Reiter ihnen nachgeſandt, ſo konnte dies eine Verfolgung werden, wie zwei Jahre ſpäter nach Waterloo. Aber er blieb ſich conſequent; in majeſtätiſcher Langſamkeit bewegte er ſich am Abend vorwärts, um auf dem Schlachtfelde zu lagern, das ihm die Tapferkeit Anderer erſtritten hatte.

Digitized by Google

Den Glanz des Sieges vermochte das freilich nicht zu trüben. Neun Stunden lang hatte sich das preußische Heer, nur von einigen Batterien, zwei Reiterregimentern und zwei Jägerbataillonen der Schweden und Russen unterstützt, im Ganzen wohl kaum über 50,000 Mann stark, gegen mehr als 70,000 Feinde tapfer und glücklich geschlagen. Tauenziens heroische Ausdauer am Morgen, Bülows kühner Entschluß, zu Hülfe zu kommen, seine Standhaftigkeit und seine Umsicht, Borstells rechtzeitige Hülfe, gegen den Oberbefehlshaber eigenmächtig durchgesetzt, theilten sich mit dem Heldenmuth der Truppen in die Ehre dieses unvergeßlichen Tages. Wohl hatte der Sieg gegen 9000 Mann gekostet, aber die Früchte und Trophäen waren solcher Opfer würdig. Man zählte gegen 15,000 Gefangene, achtzig Kanonen und Hunderte von Wagen, die erbeutet waren. Abermals hatte also Napoleon ein Armeecorps verloren in dem Kampfe eines Tages, den fast nur deutsche Waffen ausgefochten hatten. Was dem Tode und der Gefangenschaft entrann, war durch die Niederlage demoralisirt. Selbst ein so energischer Soldat wie Ney mußte es erleben, daß ihm der Gehorsam versagt ward. „Ich bin, schrieb er aufrichtig an den Kaiser, total geschlagen und noch weiß ich nicht, ob sich meine Armee wieder gesammelt hat."

Ueber den Heldenmuth, womit die Preußen sich schlugen, herrscht unter Freund und Feind nur Eine Stimme; es ist eine Menge von einzelnen Episoden aufbewahrt, die das in rührenden und erhebenden Zügen bewähren.*) Ueberall gab sich ein stolzer Wetteifer kund, das Schwerste zu thun; wie ein feindlicher Zeuge, der am Kampfe bei Gölsdorf Theil nahm, von den anstürmenden Preußen sagt: ihre hinteren Reihen drängten sich um die Ehre, an der Stelle der Gefallenen in die vorderen Reihen zu treten. Auf französischer Seite haben die Polen und Rheinbündler, und unter diesen die Sachsen sich am tapfersten geschlagen, die Franzosen standen dagegen zurück, am schlechtesten hielten sich ihre Cavallerie und die Italiener. Gleichwol hatte Ney die Stirne, getreu der schon bei Großbeeren geübten Taktik, in seinem Berichte über die Schlacht die Hauptschuld des Mißlingens auf die Sachsen zu werfen.**) Dies trug später seine bitteren Früchte.

*) Vgl. Varnhagen a. a. O. 216. f.

**) Vgl. die Berichte aus dem französischen Lager im Militärwochenblatt

Digitized by Google

Schon fing ſich an in allen rheinbündiſchen Truppen ein Gefühl der widernatürlichen Stellung zu regen, in der ſie ſich befanden; manche Züge legten davon Zeugniß ab. Es war ein erſchütternder Moment, als am Abend eine Abtheilung württembergiſcher Infanterie vor den Füſilieren des vierten Reſerveregiments die Waffen ſtreckte und von den Siegern und Beſiegten einzelne Officiere ſich als frühere Waffenkameraden erkannten. Laut ſprach ſich jetzt der Vorwurf aus, daß Deutſche gegen Deutſche kämpfen müßten. Solchen Stimmungen gegenüber war es doppelt gefährlich, überall den deutſchen Verbündeten die Schuld der eigenen Fehler aufzubürden, oder gar, wie Ney gegen den württembergiſchen General Franquemont geäußert haben ſoll, unumwunden einzugeſtehen: „Es liegt in unſerem Intereſſe, daß ihr Alle umkommt, damit ihr nicht am Ende gegen uns fechtet."

Erſchien die denkwürdige Schlacht gleichſam wie ein vergrößertes und glänzenderes Abbild des Tages von Großbeeren, ſo blieb auch die Haltung des Oberfeldherrn völlig der ſchlechten Taktik gleich, die er damals beobachtete. In unwahren Berichten ward der ganze Zuſammenhang der Ereigniſſe planmäßig gefälſcht, Bernadotte als der Sieger hingeſtellt, das preußiſche Verdienſt in den Hintergrund geſchoben, die ruſſiſch-ſchwediſche Mitwirkung als entſcheidend geſchildert, Bülow mit ſehr kühler Anerkennung abgefertigt und neben ihm, wie zum Spott, Männer mit Lob ausgezeichnet, die nicht einmal auf dem Schlachtfelde anweſend waren.*)

1821. S. 1905 ff. 1978. Ueber den Ney'ſchen Bericht ſ. Friccius I. 378—380. Reynier nahm ſich der Sachſen an. Die ſpäteren franzöſiſchen Bücher von Fain und Vaudoncourt haben natürlich die Ney'ſche Lüge wieder aufgewärmt. Der Baier Mändler in ſeinen Erinnerungen S. 123 ſchildert die Verwirrung in ſtarken Zügen; nicht nur franzöſiſche Trainſoldaten ſuchten in dem bairiſchen Quarré Schutz, „auch zerſprengte franzöſiſche Infanteriſten, ohne Gewehr, brachen zwiſchen unſern Füßen durch in das Viereck, um Schutz zu ſuchen". Ebenſo verſichert er, Arrighi's Reiterei habe durch die wilde Confuſion, womit ſie die eigenen Bataillone auf der Flucht niederritt, die Niederlage vollendet.

*) In der Correſp. Bülows findet ſich ein Schreiben an Adlercreutz d. d. 12. Sept., worin der preußiſche Feldherr nachdrücklich Verwahrung einlegt gegen den Bericht des Kronprinzen. Sein Corps und das von Tauenzien hätten allein den Sieg entſchieden, wie er durch eine detaillirte Darlegung der Vorgänge vom 5. und 6. Sept. nachweiſt. L'artillerie russe et suédoise, en

Wie bei Großbeeren erntete zunächſt der Mann, dem zum Trotz die Schlacht geſchlagen worden, den Ruhm des Sieges und den Lohn der Mächtigen; der wahre Sieger vermochte ſich nicht einmal Gehör zu ſchaffen, um dem Volke zu ſagen, wem das Verdienſt von Dennewitz wie von Großbeeren gebührte. Und doch konnte man ſchon in den nächſten Tagen nach dem Siege aus der Lauheit, womit der Kronprinz ihn benutzte, das Maß ſeines guten Willens erkennen.*) Wie die Schlacht ohne ihn gefochten war, ſo wurde auch die Verfolgung ohne ihn geführt. Wenn am Tage nach der Schlacht ein Theil von Bertrands Corps in Dahme ereilt ward und nach hitzigem Gefecht mit 2800 Mann die Waffen ſtrecken mußte, ſo war dies Wobeſers Verdienſt, der von Luckau her kam und ſich aus eigener Eingebung auf den fliehenden Feind warf. Auch die leichten Streifcorps unter Hellwig und Blankenburg jagten auf eigene Hand dem Feinde anſehnliche Trophäen ab. Dies Alles, wie die Schlacht ſelbſt, geſchah ohne den ſchwediſchen Kronprinzen. Wo ſeine Einwirkung unvermeidlich war, da zeigte ſich ſogleich Lauheit und jene ſchielende Rückſicht auf die beſonderen ſchwediſchen und Bernadotte'ſchen Intereſſen. Wie nach dem Tage von Großbeeren rückte er nur im Schneckengange vorwärts, ſtand am 12. Sept. erſt in Seyda, zwei Meilen von Jüterbogk entfernt, und nahm wie früher weit ausgedehnte Stellungen, die jede kraftvolle Unternehmung hemmten. Vergebens drängte wieder Bülow auf eine energiſche Thätigkeit und ſchlug eine Operation nach

---

faisant essuyer plus de perte à l'ennemi déjà en retraite, ont rendu la victoire plus complète. Mais la victoire était remportée avant leur arrivée et il a été si peu possible que les masses de l'infanterie suédoise et russe ayent pu décider le sort de la bataille, que leur apparition n'a été visible ni à moi, ni à mes officiers et ni à mes soldats. Die Antwort von Adlercreutz d. d. 13. Sept. lautet entſchuldigend und ſucht nur nachzuweiſen, daß jene Batterien zwar nicht den Sieg entſchieden, aber den Rückzug des Feindes beſchleunigten. „Je déclare hautement, que la disposition de V. E. et la bravour des troupes à ses ordres ont tout l'honneur de l'heureux résultat de cette bataille. Le peu de perte que notre artillerie a essuyée, dénote combien peu elle a donné, tandis que le sang prussien a été versé à grand flot, tant pour cette victoire, que pour celle de Grossbeeren, et dans bien d'autres occasions. Vgl. auch Varnhagen, Bülow S. 253 ff.

*) Daß man im Kreiſe der Diplomaten das wahre Verhältniß genau kannte, beweiſt Pozzo's Brief bei Caſtlereagh I. 49.

dem linken Ufer der Elbe vor;*) der Kronprinz beharrte bei seiner scheuen Vorsicht. Die Vorbedingung jeder Bewegung auf das linke Elbufer, ließ er am 13. September Bülow erklären, sei der Besitz von Wittenberg; und obwol zu einer Belagerung Mittel und Zurüstung fehlten, beharrte er auf der Ausführung dieses Planes. Wir werden später dort der Nordarmee wieder begegnen.

Indessen war der Sieg von Dennewitz so entscheidend gewesen, daß diese thatlose Strategie höchstens die Trophäen mindern konnte. Die Franzosen selbst gestanden ein, daß die Armee, die Ney gegen Berlin geführt, in wilder Auflösung zurückkehrte; Augenzeugen schildern in grellen Farben die Erschütterung der französischen Heereskräfte. Schon seit den ersten Tagen des September sah man z. B. durch Leipzig die Ausreißer nicht mehr hundert-, sondern tausendweise hindurchziehen; mit der Niederlage von Dennewitz stieg diese Desertion auf den Höhepunkt. Man bemerkte Soldaten mit und ohne Gewehre, Reiter zu Fuß und zu Pferde; Alles war aufgelöst, nirgends mehr ein Ganzes; stumm und mißvergnügt zeigten sich Alle; Officiere, Unterofficiere und Gemeine trieben sich in bunter Verwirrung unter einander herum. Wenn man die Flüchtigen sammelte und neu bewaffnet nach Torgau zurückschickte, warfen sie unterwegs die Waffen weg und liefen auf's Neue davon.**)

Diese Flüchtlinge mochten wohl zum größten Theil aus jungen Conscribirten und den Cohorten des letzten Aufgebots bestehen, aber es war doch ein Zeichen, daß die alte Festigkeit militärischer Organisation zu weichen anfing. Selbst auf die kriegstüchtigsten Elemente des Heeres mußte solch ein Anblick entmuthigend wirken, zumal auch in den rheinbündischen Contingenten der hingebende Eifer von ehedem sichtbar nachließ.

Diese fünfzehn Tage, vom 23. August bis zum 6. September, hatten die Bedeutung eines ganzen Feldzugs; es befanden sich

---

*) Namentlich in zwei Schreiben, vom 11. und vom 27. Sept., motivirt Bülow ausführlich die Nothwendigkeit, über die Elbe zu gehen. Er betont besonders auch den moralischen Eindruck, den das Erscheinen eines preußischen Armeecorps dort machen müsse. (In der angef. Correspondenz).

**) S. die Mittheilungen bei Aster, Gefechte und Schlachten bei Leipzig I. 60. 61.

Digitized by Google

darunter acht blutige Schlachttage, von denen ſechs — Großbeeren, Hagelberg, Katzbach, Kulm, Nollendorf, Dennewitz — mit franzöſiſchen Niederlagen bezeichnet waren. Der ungeheure Verluſt an Mannſchaft, der wohl ein Drittheil des ganzen Napoleoniſchen Heeres betrug, und die Herabſtimmung der Truppen war eben ſo groß wie die Siegeszuverſicht der Gegner und ihre jetzt ganz zweifelloſe Ueberlegenheit an Zahl. Ihr Bündniß hatten die Siege der letzten Tage feſt gekittet, während auf Seiten des Gegners der Zauber gebrochen war, der bis jetzt die Unterworfenen und Verbündeten bei ſeinen Fahnen gehalten. Schon regten ſich allenthalben im Bonaparte'ſchen Lager die Abfallsgelüſte, von Baiern an bis nach Neapel. Es deutete Alles darauf hin, daß die letzte Entſcheidung auf deutſchem Boden nahe bevorſtand.

Digitized by Google

Sechster Abschnitt.

Die Entscheidung bei Leipzig.

Mit mehr als dreimalhunderttausend Mann hatte Napoleon den Sommerfeldzug begonnen; er mochte jetzt noch etwa 180,000 zählen. Die Verbündeten konnten ihm in Böhmen, Schlesien und der Mark eine Macht entgegenstellen, die, wenn Bennigsen mit der Reserve herankam, wohl viermalhunderttausend Mann betrug. Die letzten Niederlagen hatten ihn auf den engen Raum zwischen Bautzen, Berggieshübel und Torgau beschränkt; seine Verbindungen waren gefährdet, die Vereinigung der gesammten Streitmacht der Gegner mußte binnen kurzer Frist erfolgen und ihn vielleicht völlig umschließen. Noch suchte er mit verzweifelter Anstrengung die Stellung bei Dresden zu halten und entfaltete die ganze rastlose Thätigkeit seines Geistes, um den Gegnern einen Vortheil abzugewinnen; bald eilte er nach Schlesien, bald nach Böhmen und hoffte ihre Heere einzeln zu überfallen, aber es mißlang. Vielmehr dienten die unaufhörlichen Hin- und Herzüge nur dazu, die schon erschütterte Macht seiner Streitkräfte mit jedem Tage bedenklicher zu mindern. Der Schauplatz seiner Thätigkeit ward immer mehr eingeengt, auch in den nächsten Wochen ohne eine entscheidende Schlacht ihm schwere Einbuße bereitet; der Boden, auf dem er stand, ward mit jedem Tage an Hülfsquellen ärmer und versagte wahrscheinlich bald die Mittel, sein Heer zu versorgen. Schon konnten die Alliirten daran denken, seine Verbindung mit dem Rheine zu gefährden und durch die Sprengung des Rheinbundes seinen Rückzug zu bedrohen. Waren die Dinge so weit

Digitized by Google

gediehen, dann mochte eine Schlacht, die man ihm mit aller Ueberlegenheit anbot, hinreichen, um den Kampf in Deutschland entscheidend zu beendigen.

Die erste Bewegung, die Napoleon nach den Augustschlachten unternahm, war gegen Blücher gerichtet. Er hatte anfangs Ney, als er ihn gegen Berlin entsandte, zugesagt, ihm nach Hoyerswerda Verstärkungen zuzuführen; die Botschaften von Macdonald ließen ihn aber davon abstehen. Wir wissen, dessen Heer war von der Katzbach unaufhaltsam zurückgedrängt und um viele Tausende geschwächt worden; Blücher drängte rastlos nach und schob in den ersten Tagen des September seine Vortruppen bis gegen die Spree vor. Ueber den Zustand des französischen Heeres legte Macdonald selbst das niederschlagende Geständniß ab: daß es der persönlichen Einwirkung des Kaisers bedürfe, um ihm Zucht und Haltung wiederzugeben. So entschloß sich denn Napoleon, Macdonald zu Hülfe zu eilen; vielleicht gelang es, den unerschrockenen Sieger von der Katzbach zu einem ungünstigen Kampfe zu locken und ihn mit Ueberlegenheit zu schlagen. Am 2. Sept. brach er mit den Garden, mit Marmonts Corps und der Reiterei von Latour-Maubourg nach der Spree hin gegen Bautzen auf; er fand Macdonald in vollem Rückzug und die Feinde bereits im Anmarsch gegen Bautzen. Die Vorhut näherte sich am Morgen des 4. September eben der Stadt, als sie bei Hochkirch unerwartet von ansehnlicher Macht des Feindes angegriffen ward. Es war klar, daß man nicht mehr Macdonald allein sich gegenüber hatte; schon verlautete das Gerücht, Napoleon selbst sei eingetroffen. In der That war er am Mittag, als eben Blüchers Vorhut bei Hochkirch zurückgewichen, in Bautzen angelangt und sammelte seine Macht zum Angriff. Aber Blücher widerstand auch jetzt der Versuchung, gegen einen wahrscheinlich überlegenen Feind eine Schlacht anzunehmen, und entschied sich, wie es der große Operationsplan vorschrieb, für den Rückzug. Bis zum Abend ward bei Hochkirch lebhaft gefochten, am andern Tage schlug man sich zwischen Reichenbach und Markersdorf, wo die preußische Reiterei der Nachhut mit Verlust geworfen ward, dann noch an der Neiße, wo die Cavallerie der Franzosen unter Murats persönlicher Anführung namhaften Verlust erlitt. Der plötzliche Rückzug geschah nicht ohne Mühen und Opfer; es kamen wieder schwierige Nachtmärsche

Digitized by Google

bei ſchlechtem Wetter, durch mangelhafte Nahrung und Bekleidung doppelt empfindlich geworden, und es regten ſich wohl hie und da unter den Führern mißvergnügte Stimmungen, wie vor dem Siege an der Katzbach. Aber der Zweck des Feindes war doch völlig vereitelt; ces animaux, ſagte voll Ingrimm Napoleon, ont appris quelque chose. Erſt war der Rückzug bis nach der Neiße, dann bis nach dem Queis fortgeſetzt worden; die Feinde folgten zögernd, der Kaiſer ſelbſt, wie er ſah, daß Blücher planmäßig auswich, wandte wieder um und kehrte (6. Sept.) nach Dresden zurück. Nur Macdonald blieb zurück. Natürlich entſchloß ſich nun Blücher, ſofort wieder zum Angriff vorzugehen. Ohne Langerons eigenwilliges Zaudern, das diesmal faſt zum offenen Bruche geführt hätte und den Oberfeldherrn veranlaßt hat, förmlich Beſchwerde zu erheben gegen den ungehorſamen General, wäre eine kraftvolle und größere Operation verſucht worden; ſo kam es nur zu einzelnen heftigen Gefechten. Macdonald wich von der Neiße nach der Spree zurück (10. Sept.); Blücher näherte ſich wieder Bautzen. Die Nachricht von Dennewitz, die den Rückzug Macdonalds ſichtlich beſchleunigte, machte im Lager des ſchleſiſchen Heeres einen erfriſchenden Eindruck und mit erhöhtem Eifer ward jetzt der Plan ergriffen, durch einen offenſiven Schlag den Gegner zu treffen. Da kam (11. Sept.) ein Schreiben Kaiſer Alexanders, worin der frühere Gedanke, das ſchleſiſche mit dem böhmiſchen Heere zu vereinigen, von Neuem aufgenommen und Blücher zugemuthet war, nach Böhmen abzumarſchiren. Ungeachtet des Sieges von Kulm hatte man im großen Hauptquartier zu Teplitz die Tage von Dresden und die Gefahren, die gefolgt waren, nicht vergeſſen; der Eindruck von Napoleons perſönlicher Ueberlegenheit war dort auf eine wirkſame Weiſe aufgefriſcht worden. Man meinte, nicht Verſtärkungen genug heranziehen zu können, und wollte darum auch das ſchleſiſche Heer bei ſich haben; ſeine Stelle ſollte Bennigſens Reſervearmee einnehmen. Es kam dabei nicht in Betracht, wie die numeriſche Stärke am wenigſten das war, woran es dem großen Heere in Böhmen fehlte, und daß eine noch weitere Vermehrung der Maſſen die Schwerfälligkeit und Unlenkſamkeit des gewaltigen Heereskörpers nur ſteigern konnte. Gerade Blücher heranzuziehen, ſchien aber doppelt bedenklich; die glückliche Selbſtändigkeit dieſes raſtloſen und kühnen Soldaten, die Elaſticität

Digitized by Google

und anspornende Angriffslust seines Heeres war dann paralysirt und es ging ein Element verloren, das der vielköpfigen Unbeweglichkeit des großen Hauptquartiers und dem zweideutigen Zögern Bernadotte's gegenüber zum Gedeihen des Ganzen durchaus unentbehrlich war. Blücher und seine Umgebung waren denn auch nicht einen Augenblick darüber in Zweifel, daß diese Veränderung um jeden Preis verhindert werden müsse; die Frage war nur, wie man am besten dem unzweideutigen Befehl des russischen Kaisers, der im Namen der Monarchen und Feldherren des großen Hauptquartiers sprach, auszuweichen vermochte. Die erste Weisung war kaum durch eine ausführliche Gegenvorstellung beantwortet, als schon ein zweiter Befehl kam, der den Abmarsch nach Böhmen in bestimmtester Weise vorschrieb.

Blücher und seine Rathgeber glaubten die ihnen zugemuthete Bewegung am wirksamsten ablehnen zu können, wenn sie ihr eine andere Operation entgegenstellten, die nach ihrer Ansicht sicheren Erfolg versprach. Sie wiesen auf den eben erfochtenen Sieg bei Dennewitz hin, und wie in Folge dessen die Nordarmee durchaus in der Lage sei, die Elbe zwischen Wittenberg und Magdeburg zu überschreiten und gegen Leipzig vorzudringen. In diesem Falle könnte dann auch das schlesische Heer unverzüglich zwischen Dresden und Torgau über den Fluß gehen und vereinigt mit der großen Armee nach den Ebenen von Altenburg und Leipzig vorrücken. Da ein Abmarsch des schlesischen Heeres nach Böhmen die Wirkung haben werde, den Kronprinzen von Schweden unthätig zu machen, erscheine es dringend geboten, Blücher von dem Marsch nach Böhmen zu entbinden und ihm zu gestatten, daß er den Feind zunächst von der Lausitz her beschäftige und dann, sobald Bennigsens Reserven anlangten, die Offensive ergreife. Diese Offensive könne entweder darin bestehen, daß die schlesische Armee sich mit dem Heere des Kronprinzen vereinige oder den Uebergang über die Elbe erzwinge.

Man sieht, es sind hier in kurzen Umrissen Bewegungen vorgezeichnet, die den Ausgang des Feldzugs herbeigeführt haben: die Vereinigung Blüchers und Bernadotte's, ihr Vormarsch über die Elbe, die Sammlung aller alliirten Streitkräfte auf den Ebenen von Leipzig. Im schlesischen Hauptquartiere hatte man aber noch seine ganz besonderen Gründe, gerade die Vereinigung mit

Digitized by Google

der Nordarmee so nachdrücklich zu betonen. Bülow hatte nach dem Siege von Dennewitz einen vertrauten Officier herübergeschickt und Blücher genaue Mittheilung machen lassen über Bernadotte's Zögern und Zurückhalten, über sein Hemmen jeder entscheidenden Action und sein unverkennbares Bemühen, die Franzosen zu schonen. Bülows Abgesandter erklärte geradezu: der Kronprinz thue Alles, um der französischen Armee klar zu machen, daß er nicht allein als ihr Landsmann, sondern auch als ihr Freund handle und weit davon entfernt sei, sie durch seine Schweden vernichten zu wollen.*) So schien es also, wie ein Officier aus Blüchers Stab bitter bemerkt, dringend nothwendig, einen von den drei Franzosen, welche sich die Souveraine geholt hatten, um Napoleon zu besiegen, durch eine Armee von hunderttausend Mann bewachen zu lassen!

Es war demnach ein doppeltes Interesse, was die Leiter der schlesischen Armee im Auge hatten. Einmal wollten sie den verderblichen Abmarsch nach Böhmen fern halten, dann die Nordarmee zur entscheidenden Thätigkeit hindrängen. Um dies durchzusetzen, ließ es Blücher bei schriftlichen Vorstellungen nicht bewenden; er beschloß, den Major von Rühle, einen der geistreichsten und intelligentesten Officiere der Armee, denselben, der an der Anordnung des Gefechtes von Haynau den größten Antheil gehabt, dann längere Zeit schwer erkrankt und erst wenige Tage zuvor wieder genesen in Blüchers Hauptquartier eingetroffen war, nach Teplitz zu senden. Ihm gelang es, indem er in seiner klaren und überzeugenden Weise die Verhältnisse darlegte, das große Hauptquartier umzustimmen; der Abzug nach Böhmen ward aufgegeben, Blücher erhielt freie Hand, seine Combinationen auszuführen; zwischen den Bewegungen der drei Armeen war der so wünschenswerthe Einklang hergestellt. Am 18. September kam Rühle mit diesen angenehmen Nachrichten aus Böhmen zurück. Die Franzosen waren indessen auch von der Spree zurückgewichen, Bautzen ward von den Preußen und Russen besetzt, ihre Vortruppen streiften bis in die Nähe von Dresden. Von dieser Seite war also zunächst kein Angriff zu erwarten. Man konnte die Armee

*) S. Müffling S. 80. 81. Vgl. Militärwoch. 1844. Beiheft S. 244 f. 1847. Beiheft S. 147 f.

Digitized by Google

erholen und ergänzen, dann geräuſchlos und in tiefem Geheimniß die Vorbereitungen zu der folgenſchweren Bewegung treffen, die Blüchers Heer mit Bernadotte vereinigte und beide zur Entſcheidungsſchlacht in die Ebenen von Leipzig führte.

Tief verſtimmt war Napoleon umgekehrt, als er ſich überzeugt, daß Blücher nicht zu der Schlacht zu locken war, wie er ſie brauchte. Mit verbiſſenem Groll hatte er geſehen, wie die flüchtigen Bataillone Macdonalds, in bunten Haufen, bleich, zerlumpt und zum Theil unbewaffnet ihm entgegengelaufen kamen; er war erbittert über ſeine Generale, nannte die Truppen „Geſindel" und warf den Führern die Schimpfrede in's Angeſicht, ſie commandirten „Canaillen". Nirgends war ihm ein Erfolg geworden; höchſtens beleuchteten brennende Häuſer und Höfe die zügelloſe Verwilderung ſeiner Soldaten. In der Nähe von Hochkirch ließ er ſich ermüdet auf's Stroh nieder und ſaß über eine Stunde lang lautlos nachſinnend an der Stelle, die durch Friedrichs Verhängniß bezeichnet war.

An dem Tage, wo Ney den tödtlichen Schlag bei Dennewitz erhielt, kam Napoleon nach Dresden zurück; die Nachricht, daß das böhmiſche Heer im Anmarſch gegen den Mittelpunkt ſeiner Stellung ſei, hatte ſeine Rückkehr beſchleunigt.

Die böhmiſche Armee lagerte in dem Thale zwiſchen dem Mittel- und Erzgebirge; der Mittelpunkt ihrer Stellung war Teplitz. Die Truppen, die unter dem Schlage von Dresden und dem verworrenen Rückzug ſtark gelitten, waren wieder geordnet und hergeſtellt worden; Schanzen und Verhaue deckten die Uebergänge der Gebirge. Anſehnliche Abtheilungen hielten den Kamm des Erzgebirges beſetzt, während leichte Corps gegen Chemnitz, Altenburg, Plauen hin ſtreiften und die feindliche Communication bedrohten. In den erſten Septembertagen, als Napoleon ſich nach Schleſien wandte, ſetzten ſich Wittgenſteins Corps und zwei öſterreichiſche Diviſionen, wozu nachher noch ein Theil von Kleiſts Corps kam, gegen Dresden in Bewegung, um die Baſis der feindlichen Operationen zu bedrohen. Es waren zu deren Schutz in dieſem Augenblick nur St. Cyr und die Reſte von Vandamme's Corps, die jetzt Graf Lobau führte, bereit; allein das Vorrücken geſchah doch mit

Digitized by Google

jener vorsichtigen Scheu, welche die Bewegungen der großen Armee charakterisirte. Dagegen war auf die Nachricht, daß Napoleon gegen Blücher aufgebrochen sei, eine ansehnliche Masse gegen Rumburg und Gabel gesendet worden, um die Flanke des Feindes zu bedrohen; sie setzte sich freilich erst in Marsch, als der Gegner wieder aus Schlesien nach Sachsen umgekehrt war. In denselben Tagen rückte Wittgenstein langsam gegen Dresden vor; Barclay mit den russischen und preußischen Garden folgte ihm (5. Sept.). Die Franzosen fühlten, daß sie zu schwach seien, den überlegenen Andrang aufzuhalten, und zogen sich kämpfend gegen Pirna, Dohna und Maren zurück. Am 6. und 7. September folgte ihnen Wittgenstein, besetzte Zehista, Cotta, Maren und war entschlossen, weiter vorzudringen gegen die sächsische Hauptstadt. Indessen war aber Napoleon dort wieder eingetroffen und führte die Garden, Victors Corps und die Reiter Latour-Maubourgs heran, um St. Cyr und Lobau zu verstärken. Gelang es ihm, die vorgedrungenen Colonnen des böhmischen Heeres mit Verlust zurückzuwerfen, so hatte er zunächst vor ihnen Ruhe und konnte sich ungestört wieder nach Schlesien oder nach Norden hinwenden. Im alliirten Hauptquartier fühlte man sich freilich nicht versucht, ihm diese Gelegenheit zu geben; auf die erste Nachricht, daß er wieder herankomme, erhielt Wittgenstein die Weisung, nicht weiter vorzurücken. Am 8. September wurde Napoleons Ankunft zur Gewißheit; während noch am Morgen die Franzosen gewichen waren, nahmen sie am Mittag das Gefecht mit sichtbarem Nachdruck wieder auf; man konnte die ansehnlichen Truppenzüge bemerken, die zur Verstärkung heranzogen, und die frische Energie, womit der Kampf wieder aufgenommen ward, ließ des Kaisers persönliche Gegenwart errathen. Am Abend waren die Verbündeten aus ihren vorgeschobenen Stellungen verdrängt, Napoleon nahm sein Nachtquartier in Dohna. Am andern Morgen verließ er die große Chaussee, die sich über Peterswalde nach Teplitz zieht, und wandte sich mit beträchtlichen Massen nach der kleinen Straße, die über Borna, Göppersdorf, Breitenau und Fürstenwalde nach dem Geiersberg führt; nur ein Theil seines Heeres folgte auf dem Hauptwege dem zurückweichenden Feinde. Am 9. September kam Napoleon bis Liebstadt, am andern Tage erreichte er die Höhen des Geiersbergs. Hier öffnete sich vor seinen Blicken das Thal, das Vandamme

Digitized by Google

verderblich geworden war; er konnte die Rauchsäulen sehen, welche die Gegenwart des feindlichen Heeres verkündeten. Dasselbe zu überraschen, war keine Hoffnung; auf die erste Kunde von seinem Seitenmarsch in die Berge waren die vorgeschobenen Colonnen der Verbündeten zurückgewichen und hatten sich gesammelt, um jedem Versuche einer Umgehung in der Flanke vorzubeugen. Im Thale zwischen Kulm und Teplitz, dem Geiersberge unmittelbar gegenüber, standen stattliche Heeresmassen, vollkommen bereit, den verwegenen Gegner, der es wagen würde, sie hier anzugreifen, so zu empfangen, wie Vandamme. Von der steilen Höhe des Geiersberges in diesen Thalschlund hinabzusteigen, wo eine feindliche Armee in vortheilhafter Stellung seiner wartete und es nach dem Zeugniß der Artillerieofficiere nicht möglich war, Geschütz hinabzubringen, das wäre mehr als Kühnheit gewesen; es hieß, einem zweiten französischen Heere in diesem verhängnißvollen Thale ein sicheres Grab bereiten. Zögernd und mit sichtlichem Widerstreben gab Napoleon der Nothwendigkeit nach und entschloß sich, umzukehren. Es war, wie Odeleben erzählt, ein sehr unerquicklicher, verdrußvoller Rückmarsch. Der Weg führte durch eine kalte, wüste, ganz ausgeplünderte Gegend; kaum konnte er selbst ein kümmerliches Unterkommen finden, die Truppen mußten ohne Nahrungsmittel in der kalten Herbstnacht auf der nassen Erde campiren. Die ganze Umgebung trug die Spuren der Verwilderung des Krieges im schrecklichsten Umfang; die zehnmal umgewühlte Erde ward, wie der genannte Augenzeuge sagt, immer von Neuem aufgescharrt, um noch einige Erdäpfel zu erbeuten, und wer diese nicht fand, mußte sich mit der Hoffnung auf die bessere Zukunft abspeisen lassen. Es füllte das Maß dieser Bedrängniß, daß eben jetzt ein Adjutant Ney's eintraf, der die genauere Kunde von der Katastrophe von Dennewitz überbrachte.

Am andern Morgen (11. Sept.) schlug Napoleon einen mühevollen Seitenweg ein, um bei Hellendorf die große Straße zu erreichen. Lobaus Corps ward gegen Nollendorf hin vorgeschoben. Auf dem Wege nach Peterswalde stieß man auf feindliche Reiterei; sie ward geworfen. Dann drängte er gegen Nollendorf vor; eine Kanonade schloß die Arbeit dieses Tages. Der Kaiser nahm sein Quartier in Peterswalde.

Darauf beschränkte sich die Frucht dieser mühevollen Märsche;

Digitized by Google

den Feind zu überraschen und weiter nach Böhmen zurückzudrängen, war mißlungen, er hatte nichts gewonnen, als den Eingang in die böhmischen Pässe, den die Alliirten ihm freiwillig überlassen. Weiter rückwärts stand die eherne Mauer überlegener Massen, die zu durchbrechen keine Hoffnung war. Drum zog er auch am andern Tage einen Theil seiner Truppen gegen Pirna zurück und eilte selbst nach Dresden.

Was dort seiner wartete, war nicht geeignet, Trost und Ersatz zu bieten. Der ganze Umfang von Ney's Niederlage ließ sich jetzt erst recht überschauen; von Macdonald kam die Nachricht, daß er Bautzen nicht habe halten können. Mit dem Verlust der Lausitz hatte aber die Stellung bei Dresden selbst ihre Bedeutung verloren. In seinem Rücken störten schon die feindlichen Streifcorps die Verbindung mit der Heimath; eben jetzt setzte sich ein leichter Reiterschwarm in Bewegung, um das westfälische Königreich über den Haufen zu werfen; aus Spanien, Italien, aus Frankreich selbst lauteten die Nachrichten nicht günstig. Noch ahnte er nicht, daß in Schlesien Blücher sich fertig mache, mit der Nordarmee vereinigt die Elbe zu überschreiten; sobald dies geschah und Bennigsens Reserven eintrafen, setzte sich ohne Zweifel auch die große böhmische Armee in Marsch, um nach den Ebenen von Leipzig herabzusteigen. Seine schon gewaltig eingeengte Stellung bei Dresden war dann ganz unhaltbar; es zog sich Alles zusammen zu einem letzten großen Entscheidungskampfe, den mit Erfolg zu bestehen ihm die Kräfte fehlten. Es gehörte die eiserne Natur des Mannes dazu, um inmitten dieser von allen Seiten sich zusammenziehenden Gewitterwolken die kalte Ruhe und Haltung nicht zu verlieren, die er in den Tagen des Glückes bewahrt.

Kaum war er einen Tag in Dresden, als die Nachricht kam, daß Lobau die Stellung bei Nollendorf hatte aufgeben müssen. Mit überlegenen Kräften war Wittgenstein am 13. Sept. wieder vorgerückt, um den französischen General zu umgehen und abzuschneiden. Am andern Morgen sah sich Lobau in der Front und im Rücken überfallen und wich nach einem verlustvollen Gefecht in verworrener Eile gegen Berggieshübel zurück. Die bedrohte Basis seiner Operationen zu decken, mußte Napoleon abermals nach Böhmen aufbrechen. Außer St. Cyr, den Garden und Latour-Maubourgs Reiterei zog er Victors und Marmonts Corps

Digitized by Google

heran, um mit Macht den Feind zurückzuwerfen. Am 15. Sept. ſchob er auf der großen Straße und zur Seite ſeine Truppen wieder vor; am Mittag kam es bei Hellendorf zum hitzigen Gefecht gegen die Ruſſen und Preußen. Nur mit Anſtrengung gelang es den Franzoſen vorzudringen; am andern Morgen ſollte der Kampf mit aller Ueberlegenheit erneuert werden. Es war Kleiſt die Aufgabe zugewieſen, die Ruſſen abzulöſen und mit ſeinen preußiſchen Truppen den Andrang des Feindes aufzuhalten. Mit Macht angegriffen, wich er gegen Peterswalde und Rollendorf zurück, ſetzte anfangs nur mit der einen Brigade des Prinzen Auguſt, dann durch die Zietens verſtärkt dem feindlichen Stoß den zäheſten Widerſtand entgegen und deckte, nicht ohne heißen Kampf, und Verluſt, aber doch mit allen Ehren den Rückzug gegen Kulm. Hier war man gegen das weitere Vordringen des Feindes gerüſtet. Während Kleiſts Truppen bei Kulm und Tellnitz, auf dem bekannten Schlachtfelde der Auguſttage, Stellung nahmen, ſtanden auf den Höhen rechts Wittgenſtein und Colloredo, links Giulay und die öſterreichiſchen Reſerven. Von Teplitz her waren die preußiſchen und ruſſiſchen Garden im Anmarſch. So ſtand der größte Theil der böhmiſchen Armee ſchlagfertig, dem Feinde den Durchgang zu verwehren.

Am Morgen des 17. September war in dem blutgedüngten Thale von Kulm der Kampf abermals entbrannt. Von den Rollendorfer Höhen drang Napoleon vor, drängte, wenn auch erſt nach einem Kampfe von mehreren Stunden, die Vorhut der Verbündeten, Zietens Brigade, mit überlegener Macht zurück und ging auf Kulm los. An denſelben Stätten, die am 29. und 30. Aug. das Schlachtfeld geweſen waren, entſpann ſich jetzt ein neuer erbitterter Kampf. Aber die Verhältniſſe waren anders geworden. Es rang diesmal nicht eine kleine Heldenſchaar gegen den gewaltigen Andrang eines ſtärkeren Feindes, ſondern der franzöſiſche Kaiſer hatte faſt die ganze Macht der großen Armee gegen ſich, die er noch weniger zu durchbrechen vermochte, als Vandamme vorher Oſtermanns Corps. In der Mitte bei Kulm leiſteten Wittgenſtein und Kleiſt energiſchen Widerſtand, auf Napoleons linker Flanke unterhielt Colloredo ein verheerendes Feuer, das ſeine Reiterei vergebens zum Schweigen zu bringen ſuchte; auf ſeine Infanterie warf ſich mit Macht die preußiſche Reſervecavallerie.

Digitized by Google

Wenn es Colloredo gelang, wie es den Anſchein hatte, in ſeiner Flanke noch weiter vorzudringen, ſo mußte er, wie Vandamme, ſich den Rückzug erkämpfen. Noch gelang es ihm, dieſe Gefahr abzuwenden, aber ein Erfolg war nicht zu erfechten. Als beim Anbruch des Abends ein ſtrömender Regen dem Kampfe ein Ende machte, war er ſchon entſchloſſen, ihn nicht zu erneuern. Die Verbündeten ſtanden den ganzen andern Tag (18. Sept.) zur Schlacht gerüſtet, aber ſie warteten vergebens auf den Angriff. Es blieb bei Vorpoſtengefechten; Napoleon nahm einen Theil ſeiner Armee zurück. Der Verſuch, der böhmiſchen Armee einen Schlag beizubringen, war ebenſo mißlungen, wie der Zug gegen Blücher. Beide mieden entweder, wenn ſie ſchwächer waren, den Kampf, oder ſie ſtanden in ſo ſtarker Zahl und Stellung, daß ein Angriff erfolglos war.

Was irgend raſtloſe Thätigkeit vermochte, das hat Napoleon in dieſen vierzehn Septembertagen aufgeboten. Er ſpannt ſeine letzten Kräfte an, um das Netz zu durchreißen, das ihn immer enger und dichter umzieht. Aber hier weicht ihm die eine feindliche Armee aus und zieht ihn ſich nach, während im Rücken eine andere die Grundlagen ſeiner Stellung bedroht; dort findet er einen feſten Gürtel überlegener Kräfte, den zu durchbrechen er vergebens ſeine ganze Energie aufbietet. Ohne Zweifel konnten die Gegner Manches raſcher, kühner und eingreifender durchführen, als ſie es gethan, allein die Grundgedanken ihres Trachenberger Kriegsplanes waren doch richtig feſtgehalten und vollzogen worden. Sie ſchließen den Gegner in einem immer engeren Gitter ein, Blücher und Schwarzenberg rücken beide ſchon näher an Dresden heran, und immer peinlicher drängen ſie ihn in die Alternative, entweder durch raſtloſe Hin- und Herzüge ſeine Kräfte aufzuzehren oder ſich in einen ungünſtigen Kampf gegen überlegene Kräfte einzulaſſen. Das Mißlingen der Züge nach Schleſien und Böhmen, wenn dieſelben gleich durch keine Niederlage bezeichnet waren, bedeutete doch ſo viel, wie eine verlorene Schlacht. Dies ruheloſe Hin- und Herführen der Truppen von der Elbe an die Neiße, von der Neiße an die Elbe, von da nach dem Erzgebirge und wieder zurück nach Dresden und dann abermals nach dem Erzgebirge hätte bei günſtigſtem Wetter und beſter Verpflegung nachtheilig ſein müſſen; ſo wie die Verhältniſſe jetzt waren, erſchöpfte es die Kraft der beſten Truppen, die ihm noch geblieben waren. „Wenn er noch

eine Woche so fortfährt, spottete Müffling, so laufen sich seine Soldaten die Beine zwischen Bautzen und Dresden ab." Napoleons Situation war aber von der Art, daß er seine Kräfte sorgsam zu Rathe halten mußte.

Auch dem verbündeten Heere hatten die angestrengten Märsche bei schlechtem Wetter und unregelmäßiger Verpflegung Opfer gekostet, allein seine Lage war doch unzweifelhaft besser, die Kräfte reicher. Die gewaltigen Anstrengungen und Mühen vermochten hier nicht das große Ziel zu verrücken, sie erzeugten höchstens mehr Bedürfniß der Ruhe und ein langsameres Vorgehen. So war schon am 13. September der Beschluß gefaßt worden, mit der großen Armee links abzumarschiren und die Richtung nach Chemnitz und den Ebenen von Leipzig einzuschlagen. Barclay sollte mit den Corps von Wittgenstein und Kleist die Gebirgsübergänge nach Böhmen decken, Bennigsens erwartete Armee ihn dabei unterstützen und Schwarzenberg mit den Oesterreichern, den russischen und preußischen Garden und den Reserven links über Brix und Kommotau in der Richtung auf Chemnitz aufbrechen. Die Bewegung sollte schon am 17. beginnen. Zwei Tage nach diesem Beschlusse war auch das Verhältniß mit Blücher geordnet und ihm die gewünschte Einwilligung gegeben zum Abmarsch nach der Elbe und zur Vereinigung mit Bernadotte. So war also seit Mitte September der Plan, der die Entscheidung herbeiführte, fertig und seine ungesäumte Vollziehung beschlossen; nur die den Truppen nöthige Ruhe und Erholung und wohl auch der Eindruck der letzten heftigen Angriffe Napoleons, deren Wiederholung doch denkbar schien, veranlaßte noch eine Verschiebung. Man wollte warten, bis Bennigsen herangekommen war.

Indessen hatte sich Napoleon nach dem mißlungenen Zug in's Erzgebirge entschlossen, noch einmal auf Blücher loszugehen, und zwar lag es anfangs in seinem Plane, sich mit Macht auf das schlesische Heer zu werfen, dessen einen Flügel zu schlagen und sich dann rasch gegen die Nordarmee zu wenden; allein die schlechte Witterung und übertriebene Nachrichten über die Stärke und die Bewegungen der Gegner ließen ihn davon abstehen. Er mußte sich damit begnügen, Macdonalds hart mitgenommenes Corps

Digitized by Google

gegen die schlesische Armee heranzuführen, und als er sich überzeugte, daß ein Vortheil damit nicht zu erlangen sei, beschloß er, wieder umzukehren nach Dresden und die Anstalten zur Räumung des rechten Elbufers zu treffen. Am Mittag des 22. Sept. sah sich die Vorhut des schlesischen Heeres unerwartet bei Bischofswerda lebhaft angegriffen und zurückgedrängt; man erkannte an dem Angriffe, daß es der Kaiser selbst war, der gegenüberstand. Blücher entschied sich auch diesmal dafür, einem größeren Kampfe auszuweichen, zumal die Entscheidung auf anderem Wege nahe bevorstand. Napoleon aber hatte sich schon jetzt überzeugt, daß er mit den Streitkräften, die er mit sich führte, einen mächtigen Angriff gegen das schlesische Heer nicht unternehmen könne; sein weiteres Vordringen hatte darum mehr den Zweck, den eigenen Rückzug zu verdecken, als sich in ernstliche Kämpfe einzulassen. Am 23. Sept. schlug er sich bei Roth-Nauslitz und Gödau mit den Vortruppen der schlesischen Armee, mit Oberst Katzeler und der Avantgarde des Langeronschen Corps hitzig herum; ein kräftig und geschickt ausgeführter Angriff der preußischen und russischen Reiterei kostete ihm ansehnliche Opfer, während sein Erfolg sich darauf beschränkte, daß die Vortruppen wenig bedrängt auf die Hauptstellung bei Bautzen zurückwichen. Blücher dachte schon daran, die Feinde, deren Angriffskraft sichtbar nachließ, durch einen unerwarteten Schlag zu überfallen, aber sie kamen ihm durch ihren Abmarsch zuvor. Zu wenig zahlreich, um sich mit der schlesischen Armee zu messen, durch die letzten Märsche bei abscheulichem Wetter und schlechter Verpflegung auf's Neue geschwächt und von allen Seiten immer schärfer eingeengt, entschloß sich der französische Kaiser, das rechte Ufer der Elbe zu räumen. Am 24. Sept. war er wieder in Dresden; sämmtliche Truppen sollten ihm dahin folgen.

In dem Augenblicke, wo Napoleon so mit seinem letzten schon matteren Stoß gegen Schlesien abgeglitten war, erfüllte sich zugleich die Voraussetzung, an welche der große Marsch Schwarzenbergs nach der sächsischen Ebene und Blüchers nach der Elbe geknüpft war. Bennigsen war mit einem Heere von mehr als 57,000 Mann und zweihundert Geschützen hinter der schlesischen Armee angelangt und rückte eben jetzt über Zittau nach Böhmen ein. Am 28. September erreichte er das große Lager bei Teplitz.

Nun bestand für das schlesische Heer kein Grund mehr, län-

Digitized by Google

ger zu warten. Die letzten Bewegungen des Feindes stellten dessen Schwäche und Verlegenheit außer Zweifel; schon meldeten die Vortruppen, daß Alles über die Elbe zurückweiche. Es ließ sich kaum besorgen, daß Napoleon, nachdem ihm dreimal der Versuch, Blücher anzufassen, mißlungen war, ihn noch einmal wiederholen werde. Vielmehr schien es an der Zeit, ohne längeres Säumen die Entscheidung vorzubereiten. Der Rechtsabmarsch nach der Elbe krönte erst die Erfolge der letzten Wochen; er setzte dem zögernden Bernadotte einen scharfen Sporn zur Thätigkeit ein, er bestimmte den schwerfälligen Körper des großen böhmischen Heeres zum ungesäumten Aufbruch und vereinigte dann die gesammte Macht der Alliirten in den Ebenen von Leipzig zu einem letzten Entscheidungskampfe über die Bonaparte'sche Herrschaft in Deutschland.

Auch in Böhmen war man nicht mehr geneigt, zu warten, seit Bennigsen angelangt war. Seinen Reserven und den österreichischen Corps von Colloredo und Bubna fiel jetzt die Aufgabe zu, die Gebirgsübergänge zu decken; die übrige Macht der Oesterreicher, die Preußen und Russen konnten indeß ihren Linksabmarsch nach der sächsischen Ebene antreten. Am 28. September und in den folgenden Tagen begannen die Operationen der Ablösung und des Abmarsches; wie sich bei einer solchen Masse erwarten ließ, langsam genug und durch die Art des Oberbefehls noch zögernder, als es die Verhältnisse mit sich brachten; es dauerte zehn Tage, bis die Heeresmassen Chemnitz und Penig erreichten. Ihr Marsch bietet außer den natürlichen Schwierigkeiten, die in der Aufgabe, der Masse und der Art der Leitung gelegen waren, nichts Außergewöhnliches; wir unterlassen es darum, ihn Schritt vor Schritt zu begleiten. Die entscheidende Bewegung erfolgte auch diesmal nicht von der böhmischen Armee; es war wieder das schlesische Heer, dem der schwierigste Theil der Aufgabe zufiel und das sie am glänzendsten gelöst hat.

Am 26. September begann dasselbe den Abmarsch aus Schlesien; ein kleines Corps blieb zurück, den Feind irre zu leiten und zu beschäftigen, die Hauptmasse, nahezu 70,000 Mann, setzte sich am Morgen des genannten Tages nördlich gegen die Elbe in Bewegung. Noch war es nicht ausgemacht, wo der Uebergang erfolgen sollte; doch hatten Ermittelungen, die man einzog, die Stelle, wo die schwarze Elster in die Elbe mündet, nicht weit

Digitized by Google

vom Dorfe Wartenburg, das zwischen Torgau und Wittenberg, doch näher beim letzteren liegt, als geeignet erscheinen lassen. Es galt nicht allein, einen Punkt des Uebergangs zu finden, wo man im Angesicht einer feindlichen Armee den Strom passiren konnte, wie dies an der genannten Stelle thunlich war, sondern man brauchte auch, wenn der Strom überschritten war, jenseits ein geeignetes Terrain, um sich zu verschanzen und im Nothfall einem überlegenen Andrange widerstehen zu können.

Diese natürlichen Schwierigkeiten waren aber nicht die einzigen, die sich der folgenreichen Bewegung entgegenstellten. Im eignen Lager war die Ansicht über die Vortrefflichkeit des Rechtsabmarsches an die Elbe keineswegs so allgemein und unzweifelhaft, wie unter den leitenden Personen des Hauptquartiers, und als jetzt plötzlich die bisher in strengstem Geheimniß bewahrte Operation offenbar ward, erwachten vielfache Bedenken; es wurde als ein Wagniß bezeichnet, Schlesien ohne Weiteres preiszugeben. Es bedurfte der ganzen Entschiedenheit, die in der Person des Oberfeldherrn lag, um der zum Theil ziemlich ungestümen Opposition Schweigen aufzulegen. Die Zustimmung des großen Hauptquartiers war freilich nach einigen Mühen durch Rühle's Sendung erlangt worden, indessen wer bürgte dafür, daß dort nicht wiedere andere Meinungen die Oberhand gewannen? Das böhmische Heer machte sich zwar eben fertig, nach der sächsischen Ebene aufzubrechen; allein es paßte ganz zu der ängstlichen Vorsicht der dortigen Kriegsleitung, daß, sobald diese Bewegung begonnen war, man sich in Flanke und Rücken unheimlich fühlte und die unter Bennigsen zurückgebliebenen Streitkräfte nicht mehr für genügend ansah. In der That brachte, ehe der Aufbruch begann, diese Sorge alle früheren Verabredungen in Vergessenheit und auf dem Marsche erhielt Blücher ein Schreiben des russischen Kaisers, das ihn zur Unterstützung Bennigsens und zu einer Diversion an der obern Elbe veranlassen sollte. Zum Glück war Blücher seit Anfang des Sommerfeldzugs daran gewöhnt worden, die Weisungen aus dem großen Hauptquartier mehr wie Rathschläge als wie Befehle anzusehen, und noch jüngst war ihm gestattet worden, seine abweichende Meinung durchzusetzen; so war er denn auch diesmal nicht bedenklich, den Inhalt des Schreibens, das nicht im Tone straffen Gebietens abgefaßt war, zu ignoriren und das Begonnene weiter zu führen.

Digitized by Google

Aber nun ſtand noch eine Schwierigkeit bevor: Bernadotte und ſeine Kriegführung. Es war Blüchers erſte Sorge geweſen, über den Plan des Abmarſches nach der Elbe, außer Kaiſer Alexander, ſich mit dem Kronprinzen zu verſtändigen, und er hatte bei ihm auch günſtige Aufnahme gefunden. Der Kronprinz klagte zwar über die Länge der Linie (von Torgau bis Hamburg), die er zu decken habe, und wie er nichts hinter ſich habe, als Spandau; Spandau ſei aber eine Cloake. Es ſtehe dem Feinde durch den Beſitz der Uebergänge über den Strom ein außerordentlicher Vortheil zu Gebot; derſelbe könne, während er nach Leipzig marſchire, Berlin wegnehmen. Im Allgemeinen, fügte er hinzu, knüpfe ich zwar das Schickſal der Monarchien nicht an ihre Hauptſtädte, aber Berlin iſt ein Ausnahmsfall. Wenn die Franzoſen dort eindrängen, ſo würden ſie unermeßliche Hülfsquellen finden und könnten alle Mittel zur Ergänzung und Ausrüſtung des preußiſchen Heeres vernichten.*) Trotz dieſer und anderer Bedenken lauteten indeſſen die Andeutungen des Prinzen nicht ungünſtig. Ich billige vollkommen Ihr Raiſonnement, ſchrieb er über Blüchers Operationsplan; ich habe darin die Weisheit eines erfahrenen Generals und das Talent erkannt, die Grundſätze der Kriegskunſt den Oertlichkeiten richtig anzupaſſen. Ich bin entſchieden, fügte er bei, über die Elbe zu gehen, und rüſte mich dazu von allen Seiten.

Allein wer mochte bei dem Charakter Bernadotte's und ſeiner bisherigen Kriegführung auf ſolche Zuſicherungen viel bauen? Hatte doch Blücher aus Bülows vertraulichen Mittheilungen genaue Kenntniß von der Lage bekommen, ſchrieb ihm doch am nämlichen Tage, wo Bernadotte ſeine Depeſche abſandte, Tauenzien einen ziemlich troſtloſen Brief, worin er klagte, daß fortwährend nichts geſchehe, und als ſeinen ſehnlichſten Wunſch bezeichnete, ſich geradezu mit der ſchleſiſchen Armee vereinigen zu können.**) In beiden Hauptquartieren, Bülows und Blüchers, beſtand darum

*) Es iſt bezeichnend für Bernadotte, daß er jetzt auf einmal eine ſo dringende Sorge für Berlin an den Tag legt; zu Großbeeren hatte es, wie wir wiſſen, ganz anders gelautet. Der angeführte Brief d. d. 15. Sept. findet ſich im Militärwochenbl. 1844 Beih. S. 262 f.

**) Es iſt dabei nicht zu überſehen, daß Tauenziens Corps, ſtreng genommen, nicht zur Nordarmee gerechnet, ſondern dazu beſtimmt war, in abgeſonderten kleinen Corps thätig zu ſein. S. Friccius I. 232.

Digitized by Google

auch nur ein Gefühl des Unwillens über den schwedischen Kronprinzen; höchstens schieden sich die Meinungen darin, daß die Einen in ihm geradezu den Verräther sahen, die Andern zutreffender in seinen schwedisch dynastischen Rücksichten und der wohlberechneten Absicht, die Franzosen als Nation zu schonen, die Erklärung seines Verfahrens suchten. In jedem Falle hatte man alle Ursache, seinen Verheißungen nicht viel zu trauen. Eben jetzt auf dem Marsche erhielt Blücher wieder bedenkliche Nachrichten. Bei Elster, gegenüber von Wartenburg, war eine Schiffbrücke erbaut gewesen; die ließ der Kronprinz plötzlich wieder abbrechen, weil sich jenseits einige feindliche Bataillone der Anlegung eines Brückenkopfes zu widersetzen drohten. Tauenzien meldete das und zeigte sich völlig bereit, die Verbindung mit Bernadotte zu lösen und sich Blücher anzuschließen. Auf jene Brücke hatte man sich im schlesischen Hauptquartier sichere Rechnung gemacht; ihr Verlust war Ursache, daß man sich zunächst nach einem andern Punkt des Ueberganges umsah und dabei Mühlberg ins Auge faßte. Aber man wollte sich doch auch über das Verhältniß zu Bernadotte Gewißheit schaffen. Wieder ward Rühle dazu ausersehen, diese militärisch-diplomatische Sendung zu übernehmen. Neben dem Auftrage, über den Uebergang technische Ermittelungen einzuziehen, erhielt er die Weisung, sich genau über die Verhältnisse bei der Nordarmee zu erkundigen und in Erfahrung zu bringen, ob man im Nothfall, selbst ohne Bernadotte, auf Tauenziens und Bülows selbständige Mitwirkung zählen könne. Dieser selbständigen und eigenmächtigen Thätigkeit waren ja die Erfolge von Großbeeren und Dennewitz zu danken; nichts natürlicher, als daß man auch jetzt dazu seine Zuflucht nahm. Die Nachrichten, die Rühle zurückbrachte, lauteten im Ganzen nicht ungünstig; Tauenzien gab die besten Zusicherungen, auch Bülow erklärte sich im äußersten Falle bereit, lieber mit seinem Corps für das allgemeine Beste mitzuwirken, als sich „durch die Furchtsamkeit und egoistische Politik eines Fremdlings" binden zu lassen.*) Auch

*) Bülow hatte in einem Schreiben an Adlercreutz d. d. 27. Sept. sich auf Blüchers bevorstehenden Elbübergang berufen und dringend verlangt, daß man damit im Zusammenhange operire: Tout en convenant de la lenteur des mouvemens de la grande armée de la Boheme, je ne crois pas me tromper, que par le moyen seul de cette manoeuvre l'ennemi pourra être

Bernadotte ſelbſt war, wie immer, in Worten freigebig und zeigte ſich geneigt, thätig mitzuwirken. Da indeſſen durch Rühle's Fürſorge auch die Herſtellung der Brücke bei Elſter wieder aufgenommen war, ſchien es Zeit, mit dem Uebergange nicht länger zu ſäumen.

Die Elbe bildet an dem genannten Punkte einen ausſpringenden Bogen, der auf ſeiner Sehne durch einen langen Damm geſchloſſen iſt, welcher ſich von Wartenburg bis Bleddin zieht.*) Hinter dieſem Damme ſtand der größte Theil des Bertrandſchen Armeecorps; ſeine Flanken waren durch die beiden Dörfer gedeckt, zur Linken vor Wartenburg lag ein ziemlich tiefer todter Arm der Elbe, auch in der Mitte war der Boden ſchwer gangbar, nur zur Rechten bei Bleddin breitete ſich etwas mehr Raum aus zur Entfaltung der Truppen. Sonſt war die ganze Strecke ſumpfig und überſchwemmt; dichtes Gebüſch hinderte die Ausſicht auf die Stellung des Feindes. Die große Schwierigkeit lag alſo nicht in dem Uebergange des Stromes, der vielmehr durch die Localität entſchieden begünſtigt war, ſondern in dem Widerſtande, auf den die Armee ſtieß, wenn ſie die Elbe überſchritten hatte. Auf beiden Seiten ward dies Verhältniß nicht vollkommen richtig beurtheilt; die Franzoſen vertrauten offenbar der Stärke dieſer Stellung und der Unnahbarkeit der ſumpfigen Niederungen etwas zu viel und haben ſich dadurch die Niederlage zugezogen; die Preußen ſchätzten die Schwierigkeiten zu gering und haben darum ihren Sieg mit anſehnlichen Opfern erkaufen müſſen. Ja es wäre bei aller unvergleichlichen Bravour, die ſie zeigten, der Erfolg vielleicht doch nicht zu erringen geweſen, wenn die Franzoſen auch nur einige ſichere Kunde von dem, was bevorſtand, gehabt hätten. Bertrand ſtand mit ſeinem Corps beobachtend bei Wartenburg, Ney mit dem Reyniers gegen Deſſau, um dort die Uebergänge zu decken; das dritte von den Armeecorps, das bei Dennewitz mitgefochten (Oudinot) und das am wenigſten gelitten, war aufgelöſt und zur Deckung der großen Verluſte unter die beiden andern vertheilt worden. Ueber die Bewegungen der ſchleſiſchen Armee waren die

---

forcé à quitter l'Elbe et être obligé à une prompte retraite sur la haute Saale. La saison est encore belle, l'ennemi se trouve affaibli et il est à craindre que sans une grande activité nous ne perdions les fruits de toute la campagne jusqu' aux approches de l'hiver. (Aus der Correſp.)

*) S. Wagner, Pläne der Schlachten II. 58.

Digitized by Google

Franzosen ohne Kenntniß; die Demonstrationen der bei Bautzen zurückgebliebenen Abtheilungen hielten sie ziemlich lange in einer für Blüchers Plan sehr glücklichen Täuschung und Marschall Ney z. B. dachte nur an einen Uebergang der Nordarmee, nicht des schlesischen Heeres. Noch am Tage nach dem Uebergang bei Wartenburg schrieb in Napoleons Auftrag Berthier an Macdonald: der Kaiser verlangt bestimmt zu wissen, was aus den Corps von Langeron, Sacken und York geworden ist.

Auch auf der andern Seite war man freilich von der Lage nicht genau unterrichtet. Nicht allein die Stärke der feindlichen Stellung ward zu gering geachtet, sondern die Preußen hielten auch Wartenburg selbst nur für schwach besetzt. Dem war nicht so; es standen etwa 12,000 Mann bereit, den herüberdringenden Feind zu empfangen. Die Division Morand hielt Wartenburg selbst und die Umgebung besetzt, ihre Artillerie beherrschte völlig die Niederungen, durch die der Feind herankommen mußte; die Württemberger unter Franquemont hatten Bleddin zu decken; den Zwischenraum zwischen beiden Ortschaften füllte die italienische Division Fontanelli und die Reiterei aus. Die Beschaffenheit des Terrains ließ diese Masse als ausreichend erscheinen, einen Angriff abzuwehren; wenn jeder schmale Durchgang durch die sumpfigen Niederungen gut bewacht, Bleddin selbst, von wo man Wartenburg umgehen konnte, hinlänglich gedeckt war, so brach sich wahrscheinlich auch der tapferste Andrang an der Natur des Bodens, der nur an wenig Stellen zugänglich war und eine wirksame Entfaltung größerer Streitkräfte nicht zuließ. Drum lag in dem preußischen Angriffe ein Wagniß, in welches man sich wohl kaum einließ, wenn man die ganze Stärke der feindlichen Stellung gekannt hätte. Es läßt sich denken, wie unmuthig sich wieder York über die geniale Verwegenheit des Hauptquartiers aussprach; er war freilich diesmal besonders dazu berechtigt. Um so glänzender fiel der Ruhm dieses Tages auf ihn, der halb mit Widerstreben an die Ausführung des Angriffs ging, aber dann durch Umsicht und zähe Energie vollkommen gut machte, was in der ersten Anlage mangelhaft war.

Nachdem am 2. October, vom Feinde nur wenig gestört, zwei Brücken über die Elbe geschlagen waren, sollte am frühen Morgen des andern Tages der Uebergang erfolgen. Vorerst war

Digitized by Google

nur Yorks Corps zum Angriff bestimmt; indem der Feind lediglich Preußen vor sich sah, sollte er in dem Irrthum erhalten werden, er habe es mit Bülow oder Tauenzien, nicht mit der schlesischen Armee zu thun. So verzichtete man freilich darauf, die große Ueberlegenheit, die man besaß, zu gebrauchen.

In der Frühe des 3. Oct. überschritt Prinz Karl von Mecklenburg, anfangs nur mit drei Bataillonen, den Strom; er überzeugte sich bald, daß damit gar nichts auszurichten sei, und verlangte Verstärkung. Auch als ihm York fünf weitere Bataillone zugesandt, erwies es sich als unmöglich, auf Wartenburg loszudringen; das Terrain, das man vor sich hatte, war nicht zu überschauen, an den wenigsten Stellen zu passiren und lag unter dem Kreuzfeuer der feindlichen Batterien, welche die Niederungen beherrschten. Da ein Angriff auf die Front des Dorfes unausführbar schien, ließ der Prinz dort nur vier Bataillone unter Sjöholm zurück, die den Feind beschäftigen sollten; er selbst wollte indessen in der Richtung auf Bleddin vorgehen und durch eine Umgehung sich Wartenburgs zu bemächtigen suchen. Auch da freilich stieß er auf große Schwierigkeiten; das Terrain war entweder eng, durchschnitten und für Geschütz nicht zu passiren, oder wo es sich öffnete und ausbreitete, waren seine Kräfte zu schwach, um mit Nachdruck vorzudringen. Während er so mühsam bald gegen Wartenburg, bald gegen Bleddin hintastend, unter dem doppelten Feuer des Feindes hier und dort versuchte, durch das Labyrinth einen Durchgang zu finden, hatte auch Sjöholm in der Front vor Wartenburg einen heißen Kampf zu bestehen; trotz des mörderischen Feuers drang er eine Strecke vor, vermochte aber nur mit äußerster Anstrengung und zahlreichen Opfern die gewonnene Stellung zu behaupten. York selbst durchritt jetzt unter dem feindlichen Kugelregen, der dicht in sein Gefolge einschlug, das Schlachtfeld und überzeugte sich, daß ein Frontangriff auf Wartenburg die feste, von zahlreichem Geschütz gedeckte Stellung des Feindes nicht leicht erschüttern könne; höchstens konnte man ihn dort kräftig festhalten und seine Batterien zum Schweigen bringen, während eine Umgehung über Bleddin den Feind auf seiner einzig zugänglichen Seite faßte. Der Brigade Steinmetz, die indessen herangekommen, fiel die Aufgabe zu, die Stellung vor Wartenburg, die bis jetzt nur Sjöholms Bataillone vertheidigt, zu halten und gegen

Digitized by Google

die Batterien des Feindes zu wirken; Prinz Karl mit seiner Brigade, hinter welcher die von Horn nachrückte, sollte rasch gegen Bleddin vordringen, das Dorf nehmen und den Feind in seiner rechten Flanke umgehen; Hünerbein bildete die Reserve. Sobald Bleddin genommen und der rechte Flügel der Franzosen umgangen wäre, sollten Steinmetz und Horn den Feind in der Front kräftig angreifen und Wartenburg nehmen.

Während Prinz Karl und Horn sich in Bewegung setzten, diese Befehle auszuführen, blieb Steinmetz dem heftigsten Feuer des Feindes ausgesetzt. Es kostete die größte Anstrengung, Geschütz aufzustellen, das die feindlichen Batterien einigermaßen wirksam bestrich, und als man endlich damit zurecht kam, wurde die Bedienung bald so sehr gelichtet, daß man sie aus der Infanterie ergänzen mußte. Die Bataillone selbst, meist in Tirailleure aufgelöst, litten furchtbar unter dem Gewehr- und Geschützfeuer des Feindes; das erste Bataillon des zweiten ostpreußischen Regiments z. B. brachte, nachdem es sechs Stunden lang im Feuer gewesen und abgelöst ward, außer seiner Fahne und einem einzigen Officier, der auch verwundet war, nur noch einige sechszig Mann aus dem Gefecht zurück. Aber sie hielten heldenmüthig Stand und ließen den Feind nicht hervorbrechen aus Wartenburg.

Der Prinz von Mecklenburg, der mit seiner Brigade gegen Bleddin vorgegangen war, stieß anfangs auf sehr hartnäckigen Widerstand; seit Morgen hatte er indessen Sorge getragen, das Terrain etwas zu lichten und Durchgänge herzustellen für Geschütz und Reiterei.*) Als diese in's Gefecht eingriffen und damit die Preußen entschiedenes Uebergewicht erlangt hatten, fing der Feind an langsam gegen Bleddin zu weichen, erneuerte dann noch einmal im Dorfe den Widerstand, ward aber nach heißem Kampfe hinausgedrängt und als er sich wieder stellen wollte, von Neuem zum Weichen gezwungen. Weiter rückwärts stand vor dem Dorfe Globig eine Masse Reiter, von der westfälischen Garde; sie ward durch eine glänzende Attake der preußischen Husaren zersprengt. Auch die weichende Infanterie der Württemberger suchte vergebens

*) Es mußten die Faschinen während des Granaten- und Kartätschenfeuers gehauen und gebunden werden; dessenungeachtet ward durch den Sumpf ein Faschinendamm angelegt. S. Droysen III. 478. 479.

Digitized by Google

die Verbindung mit Wartenburg zu retten; sie ward genöthigt, ihren Rückzug auf Torgau zu nehmen.

Nach Mittag zwischen zwei und drei Uhr hatte hier das Gefecht diese günstige Wendung genommen; noch war aber die Stellung bei Wartenburg nicht erschüttert. Vielmehr hieß es jetzt, es komme eine ansehnliche Macht des Feindes von Torgau zu Hülfe; Napoleon selbst, so meldete ein Spion, führe 20,000 Mann heran. Blücher übersah nun deutlicher die Schwierigkeit der Aufgabe; er gab es auf, nur mit preußischen Kräften den Sieg zu erzwingen, und ließ auch Langerons Corps den Fluß überschreiten. Aber man brauchte dies nicht mehr; die Entscheidung ward indessen doch durch die Preußen erfochten.

Von der Brigade des Prinzen Karl, den Blücher dringend anging, Wartenburg im Rücken zu nehmen, konnten freilich nur zwei Bataillone entbehrt werden, die einstweilen nach dem Dorfe vorgingen; aber hinter dem Prinzen bei den Dämmen und Sümpfen, die zwischen Bleddin und Wartenburg dies Dorf in der Fronte deckten, war die Brigade Horn seit Mittag im Gefecht. Durch sie erfolgte jetzt der entscheidende Angriff auf den schmalen Damm, der zwischen dem todten Elbarm und einem Sumpfe auf Wartenburg hinführt. Das Schießen der Preußen war hier von wenig Wirkung, dagegen litten sie bedeutend unter dem gedeckten Feuer der Gegner. York, der sich hier befand, befahl zu stürmen. Der tapfere Horn führte an der Spitze des zweiten Bataillons vom Leibregiment seine Truppen persönlich zum Sturm vor; die erste Kugel aus der feindlichen Batterie, die den Damm deckte, traf sein Pferd, das todt unter ihm zusammenstürzte. Rasch rafft er sich auf, ergreift das Gewehr eines todtgeschossenen Soldaten und ruft seiner Mannschaft zu: „Ein Hundsfott, der schießt!“ So eilt er, durch einen Morast hindurchwatend, seinen Leuten voran, das ganze Bataillon folgt ihm mit gefälltem Bajonnet nach. Die feindliche Batterie speit einen Kartätschenhagel gegen das Bataillon und schmettert ganze Rotten nieder; neun Officiere werden verwundet, aber Horn selbst bleibt unversehrt und dringt zuerst in Wartenburg ein. Die Löwenberger Landwehr, das erste Bataillon des Leibregiments waren mit gleichem Nachdruck gefolgt, ein paar andere Landwehrbataillone wateten gleichfalls bis an den Gürtel durch das Wasser und drangen auf das Dorf los. Noch kostete

Digitized by Google

es einen letzten hartnäckigen Kampf; aber das Unerwartete und Energische des Angriffs brach den Widerstand der Gegner; die tapfere Division Morand wich in Eile zurück. Nun erfolgte das Vordringen auf allen Seiten; Steinmetz drang von der Front her in's Dorf ein; was der Prinz von Mecklenburg über Bleddin und Globig in die Flanke von Wartenburg gesendet, kam eben recht, die Niederlage der flüchtigen Colonnen zu vollenden. Wäre mehr Reiterei zur Hand gewesen, so wurde wahrscheinlich der Feind völlig zersprengt. Gegen tausend Gefangene, eilf Geschütze und 70 Munitions- und andere Wagen waren die Trophäen dieses Tages, an dem das Corps Yorks allerdings gegen 2000 Mann verloren, aber auch eine der schwierigsten Aufgaben mit unübertrefflicher Bravour gelöst hatte. York selbst, sonst überaus karg im Lobe, hielt diesen Kampf für eines der glänzendsten Probestücke, das seine Leute abgelegt; mit einer an ihm ungewohnten Wärme sprach er seine Bewunderung für die tapferen Führer aus, pries die Landwehren, die sich wie alte Grenadierbataillone geschlagen und unter denen nun auch die Schlesier, wie er sagte, mit allen Ehren das große Examen bestanden hätten. Dem zweiten Bataillon des Leibregiments, das zuerst den Damm von Wartenburg erstürmt, ließ er eine besondere Auszeichnung zu Theil werden, die bei ihm doppelt hoch anzuschlagen war; wie die Truppen nach dem Gefechte vor ihm defilirten, nahm er, als das Bataillon kam, den Hut ab und blieb entblößten Hauptes, bis es vorübergezogen war.

So war die schlesische Armee über der Elbe; ihre Stärke belief sich damals auf 64,000 Mann. Um gegen eine feindliche Uebermacht gerüstet zu sein, befahl Blücher sogleich bei Wartenburg ein verschanztes Lager anzulegen.

Jetzt galt es, auch die Nordarmee zur raschen Action zu bestimmen; eine Aufgabe, die freilich nach Allem, was vorausgegangen war, nicht zu den leichten gehörte. Seit dem Tage von Dennewitz war der Rest von Vertrauen zu Bernadotte zerstört worden; auch die Diplomaten und Militärs der verbündeten Mächte, die sich in seinem Hauptquartier befanden, waren jetzt mißtrauisch geworden und wachten sorgfältig über seine Schritte. Sie waren einig darüber, daß er seine Schuldigkeit nicht that; nur schrieb die mildere Deutung sein Verhalten dem Wunsche zu, die

Digitized by Google

Schweden zu ſchonen, während der Argwohn Anderer in ſeinem Benehmen ein doppeltes Spiel erblickte, das auf die Gunſt und Popularität der Franzoſen berechnet war.*) Eigene Aeußerungen Bernadotte's, die ſichtbare Coketterie, die er mit den Franzoſen trieb, ein Brief, den er nach der Niederlage von Dennewitz an Ney richtete, kamen ſolchem Verdacht zu Hülfe. Das Verhältniß zu den preußiſchen Feldherren hatte ſich darum ſehr verſchlimmert; wir erinnern uns, wie Tauenzien zu dem Entſchluſſe kam, ſich an Blücher anzuſchließen, und Bülow im Nothfall bereit war, das Gleiche zu thun. Eben jetzt, als die ſchleſiſche Armee ſich anſchickte, über die Elbe zu gehen, waren Bernadotte und Bülow in offenem Zerwürfniß. Der Kronprinz drängte ſehr ungeduldig auf die kräftigere Belagerung von Wittenberg, wo Bülow gethan zu haben glaubte, was ſich ohne Belagerungsgeſchütz thun ließ. Bernadotte ließ dabei den Vorwurf durchklingen, daß Bülow's Schuld das Zögern und die Unthätigkeit der großen Operationen zuzuſchreiben ſei; es läßt ſich denken, mit welch gerechtem Unwillen den Sieger von Großbeeren und Dennewitz ſolch eine abgeſchmackte Anklage erfüllte.**) Seine eigene Anſicht von den Operationen hatte er ſchon einige Tage vorher (25. Sept.) in einer Denkſchrift niedergelegt, die er den Commiſſarien in Bernadotte's Hauptquartier mittheilte. „Man muß", hieß es darin, „große und mächtige Schläge thun, man muß feindliche Armeen vernichten; dies kann nur durch ſchnelle, große und kühne Operationen geſchehen, kleinliche Maßregeln bringen kleine Reſultate hervor. — — — Thun wir weiter nichts und beſchäftigen wir uns lediglich mit dem Bombardement von Wittenberg, ſo laufen wir Gefahr, in Kurzem wieder auf eine höchſt verderbliche Defenſive zurückgeführt zu werden." Bülow wies dabei auf die Möglichkeit hin, daß Blücher, von keiner Seite unterſtützt, geſchlagen werde und die Franzoſen dann mit vereinigten Kräften ihre mißlungenen Operationen gegen

*) S. Thornton bei Castlereagh. Third ser. I. 53 ff.

**) In einem Schreiben an Adlercreutz citirt Bülow die Worte des Kronprinzen: „que les opérations de l'armée alliée sur la rive gauche ont été paralysées par la faiblesse des ouvrages devant Wittenberg." Der ganze Brief enthält eine energiſche Abwehr und droht mit öffentlichen Schritten. An den König hatte Bülow ſchon am 22. Sept. einen ausführlichen Bericht über die Vorgänge ſeit Dennewitz eingereicht. (Aus der Correſp. Bülows.)

Digitized by Google

Berlin und Schleſien erneuern würden. „Soll der Krieg für uns glücklich beendigt werden, ſo müſſen wir ihn im Geiſte Friedrichs des Großen führen, ſo wie ihn Napoleon gegenwärtig noch führt. Im entgegengeſetzten Falle werden wir mit aller Ueberlegenheit der Kräfte dennoch unterliegen."

Die Entzweiung zwiſchen Bernadotte und Bülow nahm ſeit dem Streit über Wittenberg eine ſehr verbitterte Geſtalt an; Bülow beſchwerte ſich über Illoyalität und Unbilligkeit und drohte mit öffentlichen Schritten, der Oberfeldherr verfaßte eine förmliche Beſchwerde gegen Bülow, deren Abſendung an den König kaum noch durch die Verwendung der im Hauptquartier anweſenden preußiſchen Officiere gehindert ward. Vorher hatte der Kronprinz in einer Unterredung mit dem preußiſchen Major von Martens geradezu gedroht, das Commando niederzulegen, falls Bülow und Tauenzien eigenmächtig handelten. „Was habe ich für ein Intereſſe, ſagte er, mich auf dem Continent zu ſchlagen? Ich verzehre viel mehr, als ich dürfte. Die Oſtſee ſchützt mich vor Napoleon. Ich gehe mit meinen Schweden weg und nehme Norwegen. Ihr verfallet in eure alten Fehler; eure Einbildung wird euch verderben. Jeder von euch will befehlen. Ich brauche keine Talente; ich verlange Wachſamkeit, Muth und vor Allem Gehorſam." In aufgeregtem Tone ließ er ſich dann über die preußiſchen Generale aus; ihre Briefe, ſagte er, koſteten ihm ein Jahr ſeines Lebens. „Wir aus dem Süden haben reizbarere Nerven. Bis jetzt habe ich keine Kanone, keine Fahne und kein Regiment verloren, dafür verlange ich aber, daß man mir Vertrauen zeige." In Schweden ſelbſt, fügte er hinzu, habe man ſeine Landung in Deutſchland ungern geſehen; er habe nicht nur wie ein Soldat immer an das Schlagen zu denken, ſondern er müſſe weiter rechnen; er dürfe keine Schlappe erleiden.*)

Dieſe Mißverhältniſſe drohten Alles zu verderben. Die Officiere ſpotteten über eine Kriegführung, die nicht wie Blücher und

*) Moi dans ma position et pour l'opinion je ne dois point subir d'echec. Dann rühmte er ſich von Neuem Napoleoniſcher Anerbietungen. Il n'y a pas 15 jours qu'il a voulu me faire de nouvelles propositions. Que veut-il? (a-t-il dit de moi à un de ses alentours) veut-il être empereur de France? (Aus dem Berichte von Martens in Bülow's Correſpondenz). Daß die Stimmungen der Schweden lau waren, bezeugt auch Steffens VII. 284 f.

Digitized by Google

Gneiſenau die Truppen bei Tag und bei Nacht durch Bäche und Ströme jage, ſondern die ihnen Zeit laſſe, „auf die Jagd zu gehen und Landjunker zu beſuchen;“ Bülow ſelbſt erklärte es für ein großes Uebel, daß „dieſer Charlatan“ in Deutſchland erſchienen ſei; unter einem anderen Führer müſſe der Krieg ſchon lange eine beſſere Wendung genommen haben. Kaum gelang es, einen eclatanten Bruch zu verhüten. Bernadotte fühlte ſich als den Oberfeldherrn, Bülow glaubte nach ſo vielfacher Kränkung nicht den erſten Schritt zum Frieden thun zu dürfen. Erſt am 6. Oct. fand eine leidliche Ausgleichung ſtatt; der Kronprinz begab ſich zu einer Conferenz mit Blücher und beſuchte unterwegs Bülow. Zugleich traf eine Cabinetsordre des Königs ein, worin Bülow auf eine freundliche Art ermahnt ward, um der guten Sache willen etwas „mehr Deferenz“ gegen den Kronprinzen zu zeigen.*)

Indeſſen war geſchehen, was Bernadotte ſo beſtimmt vielleicht nicht erwarten mochte: Blücher hatte den Uebergang über die Elbe erzwungen und ſtand am linken Ufer. Das ließ, wie Bülow einen Tag vor dem Wartenburger Kampfe ſchrieb, dem Kronprinzen keinen Ausweg mehr; er mußte nun auch über die Elbe. Am 4. October ließ er denn auch Wintzingerode bei Acken, ſeine Schweden bei Roßlau den Fluß überſchreiten; an derſelben Stelle folgten am andern Tage Bülow und Tauenzien, von denen nur einzelne Abtheilungen zur Einſchließung von Torgau und Wittenberg und zur Deckung der Uebergänge zurückblieben. Die ſchleſiſche Armee war am gleichen Tage ſchon gegen die Mulde vorgerückt; beide Heeresmaſſen ſtanden alſo nahe genug bei einander, um ſich durch einen Marſch zu vereinigen. Von den Franzoſen war das ſchleſiſche Heer durch die Mulde getrennt.

So hatte Blücher wenigſtens den nächſten Zweck ſeines Elbübergangs erreicht; Bernadotte war genöthigt worden, gleichfalls über den Fluß zu gehen. Eine andere Frage war es freilich, ob er ſich zu raſchen weiteren Operationen fortreißen ließ; wenigſtens waren gleich die erſten Momente nicht vielverſprechend. Müffling hat uns als Augenzeuge mit anſchaulicher Lebendigkeit geſchildert,**) wie bei der Zuſammenkunft, welche die beiden Ober-

*) So berichtet Martens a. a. O.

**) Aus meinem Leben S. 84 f.

Digitized by Google

feldherren am 7. an der Mulde hatten, Bernadotte den zärtlichen Waffenkameraden spielte, auf Alles einzugehen schien, über alle Differenzen mit französischer Leichtigkeit hinwegglitt, jedem Bedenken mit der Phrase „nous sommes d'accord" begegnete — aber bei allem dem doch jeder Wendung auswich, die ihm eine bestimmte und unabweisbare Verpflichtung zum Angriff auferlegte. Die Preußen wollten angreifen, ehe Napoleon mit ganzer Macht heran war; eben dem suchte sich aber Bernadotte durchaus zu entziehen.

Indessen war es schon von großer Bedeutung, daß wenigstens der eine folgenreiche Schritt geschehen war; zog sich doch von anderer Seite die Entscheidung immer näher und gewaltiger zusammen.

Napoleons Lage war jetzt eine sehr ernste geworden. Nach den fruchtlosen Hin- und Herzügen, die seine Truppen erschöpften und aufbrauchten, war er in der letzten Woche des Septembers nach Dresden zurückgekehrt und gab sich dort einer unfreiwilligen Muße hin, die von seinen Gegnern nicht unbenutzt blieb. Seine Heere, an Zahl und an physischer Kraft den ihrigen schon bei weitem nicht mehr gewachsen, standen in einer Defensivstellung hinter der Mulde, von Leipzig über Meißen nach Dresden und Pirna hin ausgedehnt; die sächsische Hauptstadt war nicht mehr der Mittelpunkt der Aufstellung. Indessen machten sich Blücher und Bernadotte fertig, um ihn von Norden her einzuengen, und von Süden kam die große Armee heran, den Kreis zu schließen. Der kleine Krieg der Streifcorps bedrohte aber bereits seine Communicationen und den Zusammenhang mit Frankreich; Vorräthe, Transporte wurden abgefangen und selbst die Correspondenzen mit Paris waren nicht mehr sicher.

Schon im Frühjahre war dieser kleine Krieg für die Franzosen lästig und verlustvoll gewesen; jetzt in der siegreichen Zeit wurde er im großen Stile und mit wahrhaft glänzenden Erfolgen geführt. Nach den Augustschlachten war Thielmann, der seit dem Verlassen des sächsischen Dienstes im verbündeten Lager keine rechte Verwendung gefunden, beauftragt worden, mit einem ausgewählten Cavalleriecorps Streifzüge in den Rücken des Feindes zu unternehmen. Er sollte die große Straße von Erfurt nach Leipzig be-

Digitized by Google

obachten, Convois und Transporte aufheben, die Magazine im Rücken des französischen Heeres vernichten, Curiere auffangen und überhaupt die Communication des Feindes mit Erfurt und dem Rhein möglichst zu verhindern suchen. Seine Truppe bestand aus etwa 2200 auserlesenen Reitern, zu denen Rußland zwei Pulks Kosaken, Oesterreich Chevaurlegers von den Regimentern Hohenzollern und Klenau und eine Schwadron Kienmayer-Husaren, Preußen Husaren und freiwillige Jäger gestellt hatten; mit wenig Gepäck versehen, jederzeit schlagfertig und von unermüdeter Wachsamkeit, hat diese Schaar unter ihren tüchtigen Führern Außerordentliches geleistet.*)

Im Anfang September war sie nach Thüringen hin aufgebrochen, hatte in Waldenburg ein Commando feindlicher Chasseurs überrascht und erfuhr von den Gefangenen, daß sich in Weißenfels 5000 Mann Infanterie und 800 Reiter befänden, welche einen nach Leipzig bestimmten Transport decken sollten. In einem trefflich geleiteten Ueberfalle ward am frühen Morgen des 11. Sept. Weißenfels besetzt, die dort noch zurückgebliebene Infanterie entwaffnet und was sonst vom Feinde schon gegen Freiburg abmarschirt war, von zwei Seiten angefallen und zersprengt. Gegen 1500 Mann und einige funfzig Officiere wurden gefangen genommen, der Convoi erbeutet. Den Tag darauf wurde von einer Abtheilung, die der preußische Rittmeister Graf Wartensleben führte, ein ähnlich glücklicher Schlag gegen Naumburg geführt; am 18. Septbr. erschien Thielmann vor Merseburg und forderte den feindlichen Commandeur zur Uebergabe auf. Mit einem Reitercorps, erklärte dieser, werde er nicht capituliren; er habe 800 Mann Infanterie und nur wenn er feindliches Fußvolk sehe, könne von einer Convention die Rede sein. Das gab dem General den Gedanken einer artigen Kriegslist ein; er ließ die ansehnliche Zahl von Kriegsgefangenen, die er gemacht, durch die Kosaken zusammentreiben und in eine Masse formirt ein paar tausend Schritte vor der Stadt aufstellen. Das imponirte dem feindlichen Commandeur; die Stadt, in der sich außer der Besatzung noch 1500 Unbewaffnete und 2000 kranke Gefangene der Alliirten befanden,

*) Vergl. A. Graf von Keyserling „Aus der Kriegszeit". Erste Abtheil. Berl. 1847.

Digitized by Google

ward übergeben. Zwei Tage nachher ward bei Kösen ein feindlicher Transport überfallen und die Bedeckung desselben theils gefangen, theils niedergehauen, und in den nämlichen Stunden bei Lützen ein Zug von Gefangenen befreit — der vielen kleinen Handstreiche gar nicht zu gedenken, wodurch schwächere Convois und Zufuhren weggenommen, Curiere und Depeschen aufgefangen worden sind. Dem Feinde ward dieser kleine Krieg allmälig so lästig, daß Napoleon ein Corps von 8000 Mann unter Lefebvre-Desnouettes dagegen aussandte. Das führte aber nur zu einer größeren Niederlage. Es war jetzt auch der österreichische Oberst Mensdorff mit einem Streifcorps hinzugekommen und vom großen Hauptquartier wurde der Kosakenhetman Platof mit 1800 donischen Kosaken und zehn Geschützen zur Verstärkung ausgesandt. Auch der tapfere Colomb war seit der letzten Woche des September wieder auf dem Wege.*) Das französische Corps, dessen Bestimmung es war, diese Streifschaaren zu vernichten, gerieth mitten unter sie; erst ward es im Altenburgischen von Platof angefallen und als es sich auf Zeitz zurückzog, ward es von Thielmann, Mensdorff und Platof angegriffen, mit großem Verluste geschlagen und zum verworrenen Rückzug gegen Weißenfels genöthigt. Gegen 1400 Mann und über funfzig Officiere geriethen in die Gefangenschaft der Sieger.

Am bedeutungsvollsten für den großen Gang der Ereignisse waren die Streifzüge gegen das Königreich Westfalen; sie enthüllten aller Welt die Schwäche der Bonaparte'schen Schöpfungen in Deutschland und trugen sichtbar dazu bei, Napoleon selber seine Stellung in Sachsen unheimlich zu machen. Das westfälische Königreich, dessen Anfänge früher geschildert worden sind, hatte seitdem an Gedeihen und an Weisheit des Regiments nicht zugenommen; der frivole Leichtsinn des Hofes war in der Zeit des Sinkens Napoleonischer Glorie ziemlich unverändert derselbe geblieben, wie in den Tagen höchsten Glanzes. Und doch war Westfalen durch die Katastrophe von 1812 schwer genug getroffen worden; die Ausrüstung nach Rußland hatte die schon hart mitgenommenen Finanzen vollends zerrüttet, der Kampf selbst fast die ganze Rüstung verschlungen. In allen Richtungen des Staatslebens lie-

*) S. dessen Tagebuch S. 87 ff.

Digitized by Google

ßen ſich an dem Nachlaß der Kräfte die Wirkungen alter Sünden und neuen Unglücks erkennen; wie ein Augenzeuge ſagt: die Steuerpflichtigen zahlten nicht mehr, die Beamten wurden ſchlaff, das Militär entmuthigt, die Miniſter ſchlummerten, der König fuhr fort, ſich zu amüſiren. Wie nun der Kampf von 1813 neue Opfer forderte, da ſchien es ſelbſt mit äußerſter Anſtrengung aller Kräfte nicht mehr thunlich, dem nachzukommen, was der Imperator forderte. Hieronymus ſelbſt eilte damals nach Dresden, um dem ſtolzen Bruder die Noth ſeines Landes darzulegen und Milderungen zu erbitten; er fand aber eine ſehr ungnädige Aufnahme. „Glaubt man in Weſtfalen," ſo ſchnaubte Napoleon ihn an, „ich könnte zu euren Gunſten von meinen unveränderlichen Grundſätzen etwas aufgeben? Gerade die Kriſis, worin ich mich befinde, nöthigt mich, darauf zu beharren. Die Bande des Blutes! Auch der König von Holland iſt mein Bruder, das hat mich aber nicht gehindert, ihn dem allgemeinen Intereſſe zu opfern."*) Mit Mühe wurde nun eine neue weſtfäliſche Armee ausgerüſtet, allein ſie gab Napoleon keine große Verſtärkung mehr.**) Wir erinnern uns, gleich in den erſten Tagen nach der Kündigung der Waffenruhe war an der böhmiſchen Gränze eine ganze Abtheilung der weſtfäliſchen Reiterei ins öſterreichiſche Lager übergegangen. Dem erſten Abfall folgten bald andere nach; Land und Volk ſelbſt waren offenbar weder in der Lage, noch in der Stimmung, ſich den Einfällen und Streifzügen, für die das weſtfäliſche Gebiet die größte Anziehungskraft übte, thätig zu widerſetzen. Wie die Bevölkerung ihre Geſinnung nicht verbarg, ſo verloren die Autoritäten den Muth des Widerſtandes. Zu dem alten Drucke kamen neue Quälereien; in Magdeburg z. B. waren die Vorſtädte raſirt und dadurch eine zahlreiche Bevölkerung obdachlos geworden. Die Verſorgung der Feſtung ſelbſt mußte auf Koſten des Landes geſchehen; von allen Seiten ſtürmten Requiſitionen von Geld, Lebensmitteln, Pferden ein, denen der ſchwerbedrängte Staat höch-

*) So berichtet „le royaume de Westphalie etc." S. 234. Malchus, der in dem uns vorliegenden Exemplar ſonſt jede ihm zweifelhafte Notiz fleißig gloſſirt hat (ſ. Band III. 289 Note), weiß dagegen nichts zu erinnern.

**) Nach Specht „Das Königreich Weſtphalen und ſeine Armee im Jahr 1813" S. 68 betrug die Geſammtſtärke der Truppen, die 1813 unter Napoleons Fahnen fochten, 18,134 Combattanten.

Digitized by Google

stens dann hätte genügen können, wenn er, wie jetzt Preußen, entschlossen war, alle seine Kraft auf's Aeußerste anzuspannen und auch den letzten Pfennig voll Opferfreudigkeit für die allgemeine Sache hinzugeben.

In solcher Lage war für kecke Parteigänger auch mit mäßigen Kräften viel zu erreichen. In der letzten Woche des September brach Oberstlieutenant v. d. Marwitz mit vier Schwadronen Landwehrreiterei über die Elbe in's Westfälische ein, überfiel Braunschweig und nahm dort einige hundert Mann gefangen. Die Behörden waren mit den Kassen und den Depots dreier Regimenter gegen Wolfenbüttel aufgebrochen; Marwitz sandte ihnen einen Lieutenant mit funfzig Reitern nach, der sie aus ihren Quartieren aufscheuchte und in einem verwegenen Angriff die ganze Colonne auflöste. Ungefähr 350 Mann und einige zwanzig Officiere wurden gefangen. Es waren gleich anfangs viele freiwillig zu den preußischen Reitern übergegangen und nahmen auch nachher Dienste bei ihnen. Mit ansehnlichen Kassenvorräthen, wichtigen Papieren und Correspondenzen bereichert, kehrte Marwitz ungefährdet wieder um und bezog gegenüber von Ferchland am linken Elbufer ungestört Quartiere.*)

Indessen hatte Tschernitscheff mit etwa 2300 Reitern und 6 Geschützen bei Acken die Elbe überschritten, um sich auf den Mittelpunkt des westfälischen Reiches zu werfen und in einem raschen Handstreiche glücklicher zu vollführen, was schon 1809 die Leiter der Volksbewegung im deutschen Norden vergebens versucht hatten. Am Morgen des 28. September erschien er vor den Thoren von Cassel. Die militärische Situation war kaum bedenklicher als damals, wo die Bauernaufgebote Dörnbergs im Anzug gegen die Hauptstadt waren und etwas kaltblütige Haltung hinreichte, den drohenden Sturm abzuwenden. Aber das Selbstvertrauen der früheren Tage war dahin. Als am Abend des 27. die erste Nachricht von der Annäherung der Kosaken eintraf, sank den Meisten der Muth; überall rathloses Hin- und Herrennen und Desertionsgedanken in den oberen, kaum verhüllte Schadenfreude und Abneigung in den unteren Kreisen. König Jerome, der sich 1809 nicht hatte verblüffen lassen, wagte es jetzt

*) S. Marwitz Nachlaß II. 103 f.

Digitized by Google

nicht mehr, mit ein paar Regimentern Fußvolk, Reiterei und mit Geschütz gegen einen Kosakenschwarm seine Hauptstadt zu vertheidigen. Mit zwei Gardebataillonen, Reiterei und Geschütz entfloh er und überließ es dem General Allix, mit dem Reste Cassel zu halten.*) Eine kleine Colonne von Tschernitscheffs Corps war über die Fulda gesetzt und dem fliehenden König rasch gefolgt; sie ereilte noch einen Theil seines Gefolges und des ansehnlichen Trosses von Gepäck, den er mitschleppte. Jerome selbst blieb nur bis Wabern bei den Truppen; während diese sich gegen Marburg zurückzogen, entwich er mit seinen schuldigsten Genossen gen Coblenz. Indessen ging Cassel verloren. Ein Schwarm Kosaken hatte das Leipziger Thor gesprengt, drang bis an die Fuldabrücke vor, forcirte das Castell und befreite die Gefangenen, die dort eingeschlossen waren. In der Stadt regten sich unzweideutige Sympathien für die fremde Streifschaar; Volk und Herr sah voll Ungeduld dem Umschwung entgegen, die officiellen Organe hatten fast ohne alle Ausnahme Muth und Fassung verloren. Die Truppen, welche vor der Stadt aufgestellt waren, flohen beim ersten Andrange der Russen; eine Abtheilung unter General Bastineller wich erst dem Feinde scheu aus, dann desertirten Hunderte, um größtentheils mitzufechten in den Reihen der Kosaken. In wenig Tagen konnte Tschernitscheff aus Deserteuren und Freiwilligen ein ganzes Bataillon bilden und aus größtentheils westfälischer Beute eine Macht von achtzehn Geschützen sammeln. So reichte denn (30. Sept.) eine kurze Beschießung hin, den General Allix zur Capitulation zu zwingen; er räumte, von Kosaken escortirt, die Hauptstadt, das Geschütz mußte er dem Feinde überlassen. Am 1. Oct. erließ Tschernitscheff eine Proclamation, worin die großen Erfolge der letzten Wochen gepriesen, Baierns und Württembergs Abfall von der Bonaparte'schen Sache als bereits erfolgt verkündigt waren. „Das Königreich Westfalen, sagte er darin, welches aus Provinzen zusammengesetzt wurde, die ihren rechtmäßigen Oberherren mit Gewalt entrissen waren, hört von heute an

*) Vergl. außer der früher angeführten französischen Schrift: Niemeyer, Casselsche Chronik 1814, und Specht a. a. O. Nach der Angabe des Letzteren war die ganze Besatzung 3060 Mann Infanterie, 906 Reiter und 34 Geschütze mit 236 Mann Bedienung stark. Die Rathlosigkeit der Flucht schildert derselbe S. 170 f.

Digitized by Google

auf, jedoch nicht, um als erobertes Land behandelt zu werden, sondern um es von der französischen Herrschaft zu befreien. Die edlen Gesinnungen meines erhabenen Monarchen sind bekannt; Deutschland vom fremden Joche zu erlösen und der Welt den Frieden zu schenken, rief er seine Völker zu den Waffen und nicht eher wird er gebieten, dieselben niederzulegen, als bis dies herrliche Ziel erreicht ist."

Noch waren freilich diese stolzen Verheißungen um einige Wochen verfrüht, die letzte Entscheidungsschlacht stand erst bevor, Baiern und Württemberg waren noch nicht abgefallen, ein Schwarm Kosaken weder im Stande, noch dazu angewiesen, den vorgeschobenen Posten in Cassel zu behaupten. Nach wenig Tagen trat Tschernitscheff den vorgeschriebenen Rückzug an; am 7. Oct. waren die Truppen von Alix wieder da. Auch Jerome hielt noch einmal einen letzten klanglosen Einzug in die Hauptstadt. Aber er täuschte sich nicht mehr darüber, daß die Sache zu Ende ging. Voll ängstlicher Besorgniß blickte er nach dem Schlachtfelde von Leipzig, dessen Hiobsposten schon wenige Tage nach der Entscheidung Cassel erreichten. Wenn irgend etwas an dieser westfälischen Farce lobenswerth erscheint, so war es die Mäßigung, die der unstete König in diesen letzten Stunden seiner Herrlichkeit an den Tag legte; er hat darin manchen der „angestammten" Herren beschämt. Wenn Alix anfangs Neigung zeigte, den Abfall durch Schreckensmaßregeln zu rächen, Kriegsgerichte und Ausnahmszustände zu verkündigen, Verhaftungen in Masse vorzunehmen, so nahmen bei Jeromes Rückkehr die Dinge wieder das Aussehen lässiger Milde an, die seinem Naturell und freilich auch der ganzen Situation entsprach. Es ist nur an Einem ein Todesurtheil der Militärcommission vollzogen worden.*) Kaum zehn Tage

*) So berichtet Niemeyer S. 62. Ebendas. sind die Decrete des Generals, die gleichsam die letzten Athemzüge des Bonaparte'schen Terrorismus in Deutschland aufweisen, S. 43 ff. im Original mitgetheilt. Auch Malchus in dem angeführten Mscr. bemerkt: Alix habe die Stadt wie eine im Zustande der Rebellion befindliche behandelt, eine Menge Arrestationen verfügt und überhaupt „mit so empörender Willkür" verfahren, daß der König sich genöthigt gesehen habe, ihn sofort zu entlassen. Zur Milderung hatte Doctor Harnier, der Hausarzt bei Graf Reinhard, viel beigetragen; s. dessen Brief an Jerome bei Specht S. 281 f.

Digitized by Google

nach dem Einzug war auch dies letzte traurige Nachspiel der westfälischen Komödie zu Ende; am 26. October verkündete ein Aufruf der Minister: der König sehe sich „durch den Drang der Zeitumstände" veranlaßt, sich aus seinen Staaten zu entfernen. Die Schlacht bei Leipzig war geschlagen; schon näherten sich die Baiern dem untern Main — es war hohe Zeit, daß Jerome ging, wenn er nicht zum zweiten Male von den Kosaken begleitet werden wollte. Mit zahlreichem Trosse von Gepäck und Beute, von den Auserlesensten seiner Mignons umgeben, entfloh er zum zweiten Male über den Rhein. Daß er tiefer verachtet, als verhaßt war, bewies die Fluth von satirischen Schriften, Gedichten und Komödien, die man ihm nachsandte;*) für die Milderung des Hasses haben ohnedies Andere gesorgt.

Der Eindruck der jähen Königsflucht aus Cassel ward durch die kurze Rückkehr Jeromes nicht geschwächt; die Casseler Septembertage wurden überall als ein sprechendes Vorzeichen der nahen Katastrophe Bonaparte'scher Herrlichkeit in Deutschland gedeutet, zumal sie nicht allein standen. Sie trafen zusammen mit Napoleons fruchtlosen Bewegungen nach Schlesien und Böhmen und mit dem Schlage von Wartenburg; sie hatten ihre glänzenden Seitenstücke an dem, was zu gleicher Zeit in Niederdeutschland geschah. Seit Davoust wieder in Hamburg festen Fuß gefaßt, hatte sich dort der Krieg ohne große Entscheidungen langsam hingeschleppt. Daß Wallmoden nicht zum Angriff vorging, erklärte sich theils durch die Taktik des Kronprinzen, theils durch die Zahl und Beschaffenheit seiner Truppen. Gegen etwa 30,000 Franzosen und Dänen konnte er höchstens einige 20,000 Mann aufbringen, die aus Russen, Schweden, Engländern, Hannoveranern, Mecklenburgern, Hanseaten, Dessauern und dem Lützowschen Freicorps bunt gemischt, und von denen einzelne Theile mangelhaft ausgerüstet oder erst auf dem Marsche eingeübt waren.**) Eher mußte es befremden, daß der Gegner eine so vorsichtige Defensive einhielt. Wenigstens war in seinem langsamen Vordringen vor

*) So z. B. „Der Abschied von Cassel," „Die Königsflucht," beide 1814 erschienen.

**) S. Zander, Krieg an der Niederelbe S. 172. 174.

Digitized by Google

dem Tag von Großbeeren und in seinem Zurückweichen nach demselben, in seinem thatlosen Zuwarten zur Zeit von Ney's Zug gegen Berlin der energische Soldat von Austerlitz und Auerstädt kaum mehr zu erkennen; er wie die andern Marschälle hatte, scheint es, die alte Zuversicht verloren.*) Wohl aber waren die Gegner nicht mehr die alten; mit wachsamer Scharfsicht wußten sie jetzt ein Versehen des Marschalls zu einer blutigen Niederlage zu benutzen. Auf die Nachricht, daß die Division Pecheur auf's rechte Elbufer gegen Magdeburg entsendet sei, brach Wallmoden mit etwa zwölftausend Mann in raschen Märschen dahin auf und stieß am Göhrder Walde auf das bedeutend schwächere Corps des Feindes. Zu spät suchte der französische General dem überlegenen Schlage auszuweichen; er sah sich (16. Sept.) in einen Kampf verwickelt, der trotz aller tapferen Gegenwehr den größten Theil seiner Division zersprengte, ihn selber kaum der Gefangenschaft entrinnen ließ.**) Noch war zwar das linke Elbufer nicht dauernd zu behaupten, aber der glorreiche Erfolg von der Göhrde ermuthigte doch zu einem ähnlichen Handstreiche, wie der war, den eben Tschernitscheff auf Cassel glücklich ausgeführt. Mit einigen hundert Lützowern, einem Jägerbataillon und etwa 1200 Reitern, von denen zwei Drittheile Kosaken, brach Tettenborn am 9. Oct. unvermerkt nach der Weser auf und erschien am Morgen des 13. vor den Thoren von Bremen. Es war ein verwegenes Ding, mit 2000 Mann meistens leichter Reiterei und vier Geschützen die ansehnliche, von 1100 Feinden besetzte Stadt anzugreifen, zumal im Fall der Niederlage die sichere Vernichtung durch die im Rücken stehende Macht Davousts zu erwarten war; aber der Erfolg hat Tettenborns Verwegenheit gerechtfertigt. Er trieb die feindlichen Vortruppen in kräftigem Andrange nach der Stadt zurück und begann diese selbst dann zu beschießen. Der Tod des feindlichen

*) Daß ihm von Napoleon die Offensive vorgeschrieben war, zeigen die Depeschen bei Zander S. 206 f. Seine Unthätigkeit forderte die Satire der Gegner heraus; in einer damals zu Lüneburg erschienenen Feldzeitung ward er bald als Robinson, bald als hermite de Ratzebourg verspottet. S. Varnhagen Denkwürd. II. 62.

**) Ausführliches über das Gefecht, dessen wir nur kurz gedenken können, s. bei Zander S. 219 ff. Ad. S. Geschichte des Lützower Freicorps S. 100 f. Varnhagen II. 46 ff.

Digitized by Google

Commandanten, des unerschrockenen Oberst Thullier, der auf dem Walle erschossen ward, die wachsende Aufregung der Bevölkerung und die Hoffnungslosigkeit raschen Entsatzes beschleunigten dann die Uebergabe. Am 15. October räumten die Franzosen die Stadt; sie hatten sich freien Abzug mit allen Kriegsehren ausbedungen, durften aber ein Jahr lang nicht gegen die Verbündeten dienen. Die Geschütze und Kriegsvorräthe fielen hier wie in Cassel dem Sieger zu; ungestört konnte Tettenborn seine Beute wegbringen. Zwar hat auch Bremen noch einmal acht Tage später flüchtig den Feind in seinen Mauern gesehen; aber hier wie in Cassel zwang ihn die Leipziger Katastrophe, bald und für immer den deutschen Boden zu räumen. Alle diese einzelnen Schläge haben auf die Stimmungen fast so mächtig gewirkt wie die großen Schlachten; sie galten mit Recht als Symptome, daß die Macht des fremden Zwingherrn ihrem Ende zuneige.

In denselben Tagen, wo Napoleon von dem Gürtel überlegener Armeen immer enger umzingelt, sein Rückzug nach dem Rheine schon gefährdet und an der Fulda, der Elbe und der Weser die innere Schwäche seiner Schöpfungen in Deutschland vor Aller Augen bloßgelegt ward, bereitete sich auch der Abfall Baierns und damit die Auflösung des Rheinbundes vor. Für die Entscheidung des letzten Kampfes auf deutschem Boden war dies Ereigniß schon um seines moralischen Eindruckes willen von Bedeutung; die Umstände und Bedingungen, unter denen es erfolgte, machen es zugleich zu einem wichtigen Wendepunkt in der Gestaltung der deutschen Dinge. Das Programm der deutschen Erhebung vom Frühling 1813, wie es in Worten und Thaten damals dargelegt und durch das vielberufene Kalischer Manifest mit herausfordernder Kühnheit verkündet worden war, wurde dadurch unzweideutig verlassen und die Frage der künftigen Organisation Deutschlands zuerst in die Bahnen geleitet, welche zu dem Ausgang von 1814 und 1815 geführt haben.

Es war im Februar und März 1813 der Gedanke gewesen, die ganze Nation zum Kampfe für ihre Selbständigkeit aufzurufen, die widerstrebenden Fürsten im Nothfall zu zwingen und „als Compensationsgegenstände" zu behandeln, in jedem Falle

Digitized by Google

eine Ordnung für Deutschland aufzurichten, in welcher für die neue Fürstensouverainetät und für das Bonaparte'sche Staatsrecht von 1805 und 1806 kein Raum war. Zugleich mit der Kalischer Allianz ward jener Centralverwaltungsrath geschaffen, der neben seiner unmittelbaren Aufgabe, wie sie den Bedürfnissen des großen Krieges entsprang, zugleich die Bestimmung hatte, ein Vorbild und eine Uebergangsform für die künftige deutsche Regierung zu sein. Die neue Schöpfung wurde, wie wir uns erinnern, gleich bei ihrem Entstehen von England und natürlich auch von Schweden mit ungünstigen Augen angesehen, aber die beiden Kalischer Verbündeten schienen damals entschlossen, damit Ernst zu machen. Von den leitenden Persönlichkeiten in Preußen wissen wir nicht anders, als daß sie der Idee des Instituts zugethan waren; auf Kaiser Alexander übte damals Stein noch einen unleugbaren Einfluß, und seine Ernennung in den Verwaltungsrath gab eine gewisse Bürgschaft, daß die russische Politik vorerst entschlossen sei, mit der deutschen Partei in Preußen den gleichen Weg zu gehen. Allein die Kalischer Allianz erwies sich nicht mächtig genug, um den Gegner zu überwältigen; ihr Frühjahrsfeldzug war glorreich, aber erfolglos — sie mußte um jeden irgend erträglichen Preis Oesterreichs Beistand zu erkaufen suchen. Nach mancher bangen Schwankung, und nachdem sie mehr als einmal dem Wiener Cabinet die ganze Idee des großen Krieges auf Discretion preisgegeben, gelang es, das österreichische Bündniß zu gewinnen; aber, wie sich von selbst verstand, weder Kaiser Franz noch Metternich waren im Mindesten geneigt, für die Politik von Kalisch das Schwert zu führen. Dieselbe war schon in dem Augenblick, wo Oesterreich dem Bündniß beitrat, halb bei Seite gelegt; Hardenbergs unbeständige Weichheit war natürlich gegen Metternich stets im Nachtheil, Steins Stellung als russischer Commissär hatte ihr Bedenkliches und Unsicheres, und wenn das kühne, antidynastische Programm von Kalisch dem guten Willen der beiden dort vereinigten Monarchen allein überantwortet war, dann durfte man es von vornherein als todtgeboren betrachten. Schon in den Verhandlungen während des Waffenstillstandes war darum der Vorsprung nicht zu verkennen, den die Politik Oesterreichs erlangt hatte; grollend mußte die Partei der Reform im preußischen Lager zusehen, wie es nur von Napoleons gutem Willen abzuhängen

Digitized by Google

ſchien, den mächtigſten nationalen Aufſchwung mit dem unwürdigſten Frieden zu erſticken. Zwar ward dies glücklich abgewendet, aber doch traten auch die Gedanken immer mehr in den Hintergrund, mit denen zu Königsberg, Breslau, Kaliſch der große Kampf eröffnet worden war. Eben jetzt, nach den erſten großen Schlachten des Auguſt, trug die öſterreichiſche Auffaſſung einen bedeutungsvollen Sieg davon.

Die Verabredungen von Reichenbach zu ergänzen und Oeſterreich noch enger mit den Verbündeten von Kaliſch zu verknüpfen, ſchloſſen am 9. September zu Teplitz Rußland und Preußen mit Oeſterreich neue Verträge. Darin war zunächſt Freundſchaft und Einverſtändniß auch für die Zukunft feſtgeſetzt, die Garantie der gegenſeitigen Beſitzungen und eine Hülfleiſtung von 60,000 Mann ausgemacht, die im Nothfall noch geſteigert werden ſollte, und die Verpflichtung eingegangen, nur gemeinſam Waffenſtillſtand und Frieden zu ſchließen, überhaupt in allen Dingen nur mit wechſelſeitigem Einverſtändniß zu verfahren. Dieſen zur Oeffentlichkeit beſtimmten Bedingungen war eine Anzahl bedeutſamer geheimer Artikel angehängt, worin zuvörderſt feſtgeſetzt war, daß die öſterreichiſche und die preußiſche Monarchie ſo viel wie möglich nach dem Beſtand von 1805 wieder aufgerichtet werden ſollten. Ueber das übrige Deutſchland war die inhaltſchwere Beſtimmung getroffen: Auflöſung des Rheinbundes und völlige und unbedingte Unabhängigkeit (indépendance entière et absolue) der zwiſchen dem wiederhergeſtellten Oeſterreich und Preußen und zwiſchen Rhein und Alpen liegenden deutſchen Gebiete. Das Haus Braunſchweig-Lüneburg ſollte in Hannover und ſeine andern deutſchen Beſitzungen wieder eingeſetzt, über das künftige Schickſal des Herzogthums Warſchau ſollte zwiſchen Oeſterreich, Rußland und Preußen eine freundſchaftliche Vereinbarung getroffen werden. Noch einmal war auf die „feierlichſte Weiſe“ gelobt, keiner Einflüſterung und keinem Vorſchlag, der direct oder indirect von Frankreich komme, Gehör zu geben ohne gegenſeitige Mittheilung. Die unter dem Namen der 32. Militärdiviſion mit Frankreich vereinigten deutſchen Gebiete, ſowie die von franzöſiſchen Prinzen in Beſitz genommenen Lande ſollten zurückgegeben werden. An dieſe Verträge ſchloß ſich dann als Ergänzung das Bündniß zwiſchen Oeſterreich und England an, das am 3. October zu Teplitz abgeſchloſſen ward.

Digitized by Google

Indem allen deutschen Staaten außer Oesterreich und Preußen völlige und unbedingte Unabhängigkeit eingeräumt ward, waren die Gedanken einer festeren politischen Verbindung des gesammten Deutschlands unzweideutig bei Seite geschoben. Die geschichtliche Grundlage der alten Ordnungen des Reichs ward stillschweigend verlassen und die rheinbündische Souverainetät mit ihren Consequenzen adoptirt. Daß dies mit kurzsichtiger Eile oder Unbedachtsamkeit geschehen sei, ließ sich wenigstens vom österreichischen Cabinet nicht sagen; was es that, das that es mit vollem Bewußtsein der Folgen.

Es ist in jenen Tagen die Frage nicht unerwogen geblieben, ob es nicht das Beste sei, einfach zu den überlieferten Formen zurückzukehren und Kaiser und Reich wiederherzustellen; selbst die preußische Politik zeigte sich geneigt, einer solchen Wendung, wenn sie von Allen gewünscht ward, zuzustimmen. Aber gerade Oesterreich, das den nächsten Anspruch an die Kaiserwürde hatte, legte dagegen entschiedenen Widerspruch ein. Die Schwierigkeiten, Mühen und Rivalitäten, die durch eine solche Restauration unzweifelhaft geweckt wurden, wogen im Wiener Cabinet schwerer, als alle die Versuchungen, die Pflicht und Ehrgeiz üben konnten. Kaiser Franz gab seine unüberwindliche Abneigung gegen die Wiederannahme der Kaiserwürde kund; von seinem Minister war es bekannt, daß er gleichen Sinnes war und selbst dann seinem Herrn die Annahme der Krone widerrathen würde, wenn der Wunsch sämmtlicher deutschen Fürsten sich einmüthig und aus freiem Antrieb für deren Wiederherstellung ausspräche. In den Conferenzen, die Metternich darüber mit Hardenberg pflog, zeichnete der österreichische Staatsmann selbst die Grundzüge der Politik vor, welche ihn und seinen Kaiser in dieser Frage bestimmten. Die Souverainetät der deutschen Fürsten zu beschränken, schien ihm unter allen Umständen bedenklich; er sah dies neue Recht als die für sie kostbarste Errungenschaft der jüngsten Erschütterungen an, die ihnen das Joch Napoleonischer Herrschaft allein erträglich gemacht. Eine Beschränkung dieser von dem fremden Zwingherrn gegebenen Machtvollkommenheit werde alle Fürsten zu heimlichen Freunden Frankreichs machen; ja ehe sie dies mühevolle mit schweren Opfern erkaufte Gebäude ihres Ehrgeizes umstürzen ließen, würden sie wahrscheinlich lieber alle Chancen des Kampfes an der Seite des

Digitized by Google

Schöpfers ihrer Souverainetät bestehen wollen. Selbst wenn es gelänge, die Herstellung des Reiches mit einem Oberhaupte durchzusetzen, so würden sich erst die größten Schwierigkeiten in den Weg drängen. Je mehr man mit Macht und Energie die Zügel des Regiments fassen wolle, auf desto mehr Widerstand werde man stoßen. Wenn es Napoleon gelungen sei, den Rheinbund zu einem Werkzeug seines Ehrgeizes zu machen, so sei dies nicht durch verfassungsmäßige Bande, sondern durch die Persönlichkeit des Protectors und durch den Zauber seiner Macht bewirkt worden. Den gleichen Weg zu betreten, habe der Kaiser von Oesterreich weder die Stärke noch den Willen. Wohl aber müsse er, wieder an die Spitze des Reiches gestellt, besorgen, daß der ganze Stoß der Franzosen gegen ihn sich wende, und alle mißvergnügten Elemente dann bereitwillig das Gefolge derselben vergrößerten.

Indem der österreichische Staatsmann über die deutschen Dynastien fast unwillkürlich ein so bitteres Verdammungsurtheil fällte, verkannte er die Mißstände nicht, die in einer ganz losen und vagen Organisation Deutschlands gelegen waren; aber er konnte sich nicht davon überzeugen, daß eine Reichsverfassung dagegen das rechte Heilmittel sei. Das Bedenken, daß die neue Souverainetät die Völker völlig schutzlos mache gegen Willkür und Despotie, machte ihm noch weniger Sorge; denn für die Ansicht, daß eine Nation, die man zum Kampfe für ihre Unabhängigkeit aufrufe, nicht im Zustande unwürdiger Knechtschaft erhalten werden dürfe, war er ebenso unzugänglich, wie ihm und seinem Herrn die Appellation an die Völker, womit Preußen den Krieg eröffnet, innerlich widerstrebte. Denen gegenüber, die jetzt mit Verheißungen ebenso freigebig, wie später mit ihrer Erfüllung karg waren, durfte er sich wohl einer gewissen Consequenz berühmen; schon jetzt, in den heißesten Tagen des Kampfes, sprach er es mit einer cynischen Offenheit, die einen Mann wie Hardenberg frappirte, unverhohlen aus, daß man es nur mit den Fürsten, nicht mit den Völkern zu thun habe.

Es schien ihm daher zur Gründung einer besseren Ordnung in Deutschland genügend, wenn man ein „sehr ausgedehntes System von Verträgen und Allianzen" herstelle, welches die einzelnen deutschen Fürsten unter einander verknüpfe. Sie würden sich darin etwa verpflichten, keine Verbindung mit dem Auslande

Digitized by Google

einzugehen, die gegen Deutschland gerichtet sei, sich gegenseitig ihre Staaten und ihre Souverainetät garantiren und sich sowol gegen jede fremde Invasion als auch gegen jeden feindlichen Angriff von Seiten deutscher Fürsten selbst zu gemeinschaftlichem Handeln vereinigen. Freilich seien solche Allianzen nicht unauflöslich, allein wenn die größeren Staaten mit dem Beispiel vorangingen, würden die kleineren schon um ihrer eigenen Sicherheit willen folgen müssen. In jedem Falle schien ihm eine solche Vereinigung durch Traktate jeder alten oder neuen Reichsverfassung vorzuziehen. Um den Nachtheil allzu vieler kleiner Staaten zu vermeiden, zeigte sich im Uebrigen der Wiener Hof nicht abgeneigt, einige Mediatisirungen zuzulassen.

Im Kreise der deutschen Partei in Preußen überschaute man jetzt allmälig deutlicher die mächtigen Schwierigkeiten, die sich einer einigen Organisation Deutschlands in den Weg stellten — Schwierigkeiten, die man im ersten Augenblick der Erhebung offenbar zu gering geachtet hatte. Man fing schon an, an der Möglichkeit, ein Deutschland herzustellen, zu verzweifeln, und befreundete sich mit dem Gedanken des reinen Dualismus, der Deutschland in eine nördliche und südliche Hälfte zwischen den preußischen und österreichischen Einfluß getheilt hätte. Dies Project der Halbirung durch die Mainlinie, zu dessen Verfechtern schon Männer wie Stein gerechnet wurden, veranschaulichte in sprechenden Zügen die Rathlosigkeit der Lage. In der preußischen Politik waren dafür natürlich Sympathien vorhanden, denn dies Projekt knüpfte an die Tradition des Fürstenbundes und an verwandte spätere Tendenzen an; allein Oesterreich sprach sich unumwunden dagegen aus. Seit den glänzenden Erfolgen der preußischen Waffen ward es indessen lauter und eifriger verfochten; ja es regte sich da und dort der Gedanke, daß Preußen nicht nur in der Lage sei, mit Oesterreich die Gewalt über Deutschland zu theilen, sondern, wenn Kaiser Franz sich beharrlich weigere, sich zur Herstellung der Oberhauptswürde herzugeben, Preußen selbst seine Stelle ansprechen dürfe. Hardenberg schien im Hinhalten und Temporisiren die rechte Staatsklugheit zu erblicken, Stein dagegen drang darauf, daß man gerade jetzt, wo noch Alles in den Händen der vier verbündeten Mächte lag und sie selber noch durch keine wichtige Frage entzweit waren, die deutschen Angelegenheiten in Angriff nehme

Digitized by Google

und über eine kräftige und dauerverheißende Anordnung der deutschen Verfassung vorläufige Verabredung treffe. Für das Beste hielt er noch immer die Herstellung eines Reiches mit einem einzigen Oberhaupte und einem Reichstage; indessen er mochte schon selbst an der Möglichkeit verzweifeln. Nicht nur Oesterreich war solchen Gedanken entschieden abgeneigt, auch preußische Staatsmänner, wie Hardenberg und selbst Humboldt, vermochten sich dafür nicht zu erwärmen. Nur darüber waren sie mit Stein vollkommen einig, daß man vor dem schrankenlosen Souverainetätsgelüste einer in Bonaparte'schen Gewohnheiten erwachsenen Fürstengeneration die deutschen Völker schützen müsse. Die Einführung von Repräsentativverfassungen in sämmtlichen deutschen Staaten erschien ihnen um so dringender, je schonungsloser die Dynastenrevolution von 1805 und 1806 die letzten Schutzwehren unserer uralten deutschen Freiheit niedergerissen hatte.*)

So glänzend sich gerade jetzt die kriegerische Lage gestaltet hatte, die vertraulichen Aeußerungen der patriotischen Staatsmänner, die uns aus jenen Tagen vorliegen, prägen doch schon eine resignirte und fast trübe Stimmung aus, wie sie das Bewußtsein scheiternder Hoffnungen erweckt. Es konnte jetzt schon für einen Erfolg gelten, wenn dem durchaus verderblichen System von Bündnissen, wie es Metternich wollte, oder der Halbirung Deutschlands durch die Mainlinie, die man in Preußen wünschte, ein Riegel vorgeschoben ward. Es war Steins ehrliche Hoffnung — und auch dies charakterisirt die rathlose Lage — daß wenigstens England und Rußland darauf bedacht sein würden, eine feste Ordnung in Deutschland zu gründen und zu erhalten! „Kraft zum Widerstand nach Außen," schrieb er acht Tage nach dem Teplitzer Vertrag an Münster, „im Innern Sicherheit des Eigenthums und des Lebens für den Einzelnen müssen die Hauptpunkte, Verstärkung der Macht des Kaisers, von Preußen, Verminderung der Macht der Stände, Zerstörung des Rheinbundes und aller französischen Einrichtungen müssen die Mittel sein."

Selbst Münster, der im Frühjahr so eifrig Steins Politik bekämpft und sie auch jetzt noch mitverantwortlich machte für das

*) Ueber Metternichs Ansicht s. die Depesche Hardenbergs bei Castlereagh III. 1. 60 – 67. Vgl. Pertz III. 415 f.

Digitized by Google

drohende Mißlingen, fing an besorgt zu werden und beklagte die Zugeständnisse, die der rheinbündischen Souverainetät gemacht wurden. „Kann es, meinte er arglos, einen vernünftigen Fürsten geben, der nicht die limitirten Hoheitsrechte der deutschen Conföderation dem nichtigen Titel einer unter Bonaparte's Tyrannei stehenden sogenannten Souverainetät vorzöge? Das Schicksal der Deutschen würde höchst zu beklagen sein, wenn sie künftig dem Willen kleiner Despoten unterworfen sein sollten. Sollte diese Art Souverainetät für das arme Deutschland beliebt werden, so wäre ich bereit, mich auf die Seite der Revolutionärs zu schlagen." „Es scheint mir, schrieb er bald nachher, der brave Stein hat allerdings Ursache, finster auszusehen. Die Traktate, welche völlige Souverainetäten in Deutschland nicht sowol bestätigen, als neu schaffen, sind für Deutschlands Vereinigung in unserem Sinn und noch mehr für die Freiheit der Nation höchst schädlich." Aber bessern Rath wußte auch er nicht. Er meinte durch das britische Ministerium die Sache betreiben zu müssen; Preußen, rieth er, solle sich mit dem Czaren über bestimmte Punkte vereinigen und dann durch Stadion auf den österreichischen Monarchen einwirken. So waren die Diplomaten und Staatsleute über unsere wichtigste Lebensfrage schon ziemlich rathlos und selbst die Bestgesinnten unter ihnen setzten bereits mehr Hoffnung auf den Impuls des Auslandes, als auf die Eintracht und den guten Willen der eigenen Fürsten.

Während hier Alles in der Schwebe war, erfocht die österreichische Auffassung einen neuen Sieg durch den Vertrag mit Baiern. Die bairische Freundschaft für Napoleon war schon nach dem Feldzug von 1809 leise erschüttert worden; die Opfer, die Baiern damals gebracht, und der Antheil, den es an dem Siege der Franzosen gehabt, waren durch den Frieden nur mäßig belohnt worden, so lockend auch die Verheißungen lauteten, die Napoleon damals im Feldlager zu Abensberg hatte vernehmen lassen. Die Lasten des Krieges und der Handelssperre, durch eine sorglose Finanzwirthschaft empfindlich gesteigert, erdrückten fast das Land, so daß König Max selbst einmal verzweifelnd ausrief, er werde den Schlüssel auf die Schwelle legen und davon gehen müssen, wenn das so fortdauere. Statt des versprochenen Lohnes kamen nur immer neue Opfer, selbst der theuer erworbene Länder-

Digitized by Google

beſitz ward durch aufgedrungene Abtretungen geſchmälert und Baiern, „der erſte Rheinbundſtaat", ſo gut an ſeine Ohnmacht und Vergänglichkeit erinnert, wie der kleinſte unter ihnen. Es folgte der Feldzug von 1812, der dreißigtauſend Mann und eine ganze Heeresrüſtung Baierns verſchlang, der die Trauer und den Unwillen über das fremde Joch in alle Familien hineintrug. So war denn ſchon im Frühjahr, als Preußen losbrach, kaum in einem Rheinbundſtaate, Weſtfalen etwa ausgenommen, die Stimmung widerwilliger gegen den fremden Dienſt als in Baiern. Daß am Hofe die Königin und der Kronprinz die Franzoſen haßten, war eine bekannte Sache; aber auch im Heere und im Volke war man des Ruhmes ſatt, Bonaparte's erſte Vaſallen zu ſein. Bald nahte der neue Krieg und brachte neue Forderungen des franzöſiſchen Kaiſers, die abzulehnen bei aller Bedrängniß Baierns unmöglich war. Die Klagen über die Noth des Landes waren fruchtlos; Napoleon ſchärfte noch die Laſt der Forderungen durch den gebieteriſchen Ton, der eher an das Verhältniß zu ſeinen Präfecten erinnerte als an eine Verhandlung mit „ſouverainen" Fürſten. An einen Abfall glaubte er nicht; er ſah dieſe Rheinbundskönige als ſeine Geſchöpfe an, die mit ihm ſtanden und fielen, er baute auf die Dotationen und Geldſchenkungen, womit er Montgelas und Wrede dem franzöſiſchen Intereſſe verknüpft hatte.

Der äußere Anſchein der Dinge ſchien dieſe Berechnung zu rechtfertigen. Baiern rüſtete trotz der Erſchöpfung des Landes mit außerordentlicher Anſtrengung. Dreimal wurde conſcribirt und dann außer den mobilen Legionen auch noch die Bevölkerung zwiſchen 22 und 40 Jahren zu den Waffen gerufen, ſo daß bald die nothwendigſten Arbeitskräfte dem Ackerbau und dem Gewerbe anfingen zu fehlen. Zur Zeit des Waffenſtillſtandes ſtanden ſchon wieder einige dreißig Bataillone mit Reiterei und Geſchütz im Münchener Lager beiſammen, die Feſtungen waren wohl beſetzt und verſorgt, es entſtanden freiwillige Regimenter, es ward eine Landwehr gebildet, ganz Baiern ſchien ein großes Lager geworden. Der König ſelbſt gab ſeine Freude kund über die Siege von Großgörſchen und Bautzen und betheuerte noch kurz vor dem Ende des Waffenſtillſtandes ſeine warme Anhänglichkeit an die Napoleoniſche Sache.

Digitized by Google

Allein die dynastische Selbstsucht hatte diesen Bund gestiftet; sie konnte ihn auch zerreißen. Lag es nicht in Montgelas' Art, sich für Ideen zu begeistern, so war es ebenso wenig seine Weise, für die Dankbarkeit, an welche die Franzosen auch jetzt noch fortwährend appelliren, seinen Herrn und das Land zu opfern. Ob die stattliche Rüstung dem Napoleonischen Dienst bestimmt war, durfte man darum billig bezweifeln; sie entsprang in erster Linie dem Gedanken, Baiern so zu stellen, daß es nicht wehrlos von dem Strom der Ereignisse sich mußte treiben lassen. Nur etwa achttausend Mann folgten in Sachsen den Fahnen Napoleons; aus der Aufstellung und Thätigkeit des Hauptheeres, das im August an den Inn vorrückte, sprach eher der Wunsch zu beobachten als die Neigung zu kämpfen.*) Vorsicht war freilich nach allen Seiten dringend geboten. Wohl fing man in München an ermüdet zu sein von den Lasten der Bonaparte'schen Freundschaft und der König hatte es nicht vergessen, wie ihm Napoleon einst in vertraulichem Gespräch das Wort hinwarf: Wenn Sie mir 1805 nicht gefolgt wären, stände jetzt Murat an Ihrem Platze — aber man hatte auch allen Grund, vor Oesterreich auf der Hut zu sein, denn seit dreißig Jahren hatte die zweibrücker Dynastie gegen die Lüsternheit Oesterreichs ihre Existenz vertheidigen müssen. Darum stand es durchaus außer Zweifel: wenn das Glück der Waffen noch einmal für Napoleon entschied, dann trat die neue Kriegsrüstung Baierns unter seine Fahnen. Aber es folgte der Beitritt Oesterreichs, die Schlachten vom August, die deutlichen Zeichen der Erschütterung Bonaparte'scher Herrlichkeit. Die Dinge lagen jetzt so, daß Napoleons Macht in Deutschland auch ohne den Abfall seiner deutschen Vasallen bald zertrümmert war; der Rheinbund, selbst schon gelähmt und gespalten, konnte ihn nicht mehr retten, höchstens die Dynastien, die ihn bildeten, mit in seine Katastrophe verwickelt werden. Wenn man bei der siegreichen Macht noch Dank ernten und den Lohn des Sieges mitgenießen wollte, so war es höchste Zeit, sich zu entscheiden.

---

*) Le général Wrede a depuis longtems l'ordre précis de s'abstenir de tout mouvement offensif, schreibt nachher am 10. Sept. der König an den russischen Kaiser. S. Lord Burgersh Memoiren über die Operationen der verbündeten Heere. Uebersetzt von Schreiber. Berl. 1844. S. 189.

Digitized by Google

Im Lager der Verbündeten hatte man Baiern nicht aus den Augen verloren. Nach einer glaubwürdigen Quelle hätte man dort nach dem Grundsatz, daß Preußen in Norddeutschland, Oesterreich im Süden die leitende Stimme gebühre, schon früh der letzteren Macht die Unterhandlungen mit den südlichen Rheinbundstaaten anheimgestellt. Es würde sich auch darin eine gewisse Unbedachtsamkeit der preußischen Politik aussprechen, die so inhaltschwere Verhandlung mit dem ersten Rheinbundstaate gerade Oesterreich zu überlassen. Das Wiener Cabinet unterließ es wenigstens nicht, die Stimmungen Baierns mit wachsamem Auge zu verfolgen; wir erinnern uns, schon im Frühjahr war Schwarzenberg auf seiner Sendung nach Paris bemüht, die Situation in München zu erforschen. Später war es Alexander, der die ersten vertraulichen Mittheilungen an den König richtete. Der Eindruck der Ereignisse vom August überwand dann die letzten Bedenken und zeitigte den Entschluß, von der wankenden Sache Napoleons zu der seiner siegreichen Gegner hinüberzuschwenken.

Am 10. September richtete Max Joseph ein Schreiben an den Czaren, das seine entschiedene Abneigung, länger für Napoleon die Waffen zu führen, und seine Bereitwilligkeit zum Eintritt in die Coalition aussprach. Er sei bisher den zu einer anderen Zeit und unter anderen Auspicien übernommenen Verpflichtungen stets auf das gewissenhafteste nachgekommen; jetzt, da er durch die Umstände davon befreit worden sei, schätze er sich glücklich, Verhältnisse wiederherzustellen, die er nur ungern unterbrochen habe. Sein ganzes Trachten sei darauf gerichtet, einen fortdauernden Frieden herbeizuführen und sich den ungestörten Besitz seiner Länder zu erhalten. Wenige Tage vorher hatte der König in einem Briefe an Napoleon die Unmöglichkeit dargelegt, gegen das Interesse und den Willen seines Landes die Verbindung mit Frankreich länger fortzusetzen.

Das Schreiben des bairischen Monarchen ward von Kaiser Alexander in sehr freundlichem Tone erwiedert, doch verbarg er nicht, daß zur militärischen Sicherstellung der österreichischen Gränzen Abtretungen nothwendig seien, für die übrigens die vollständigsten Entschädigungen geleistet werden würden. Baiern solle keine Verminderung an Gebiet durch diesen Wechsel erleiden, sondern darin eher ein Mittel der Vergrößerung finden. Dafür

Digitized by Google

erwarte er, fügte der Czar hinzu, eine thätige und unmittelbare Mitwirkung; die Momente seien kostbar und würde der gegenwärtige von Baiern versäumt, so sei er nicht mehr im Stande, den freundschaftlichen Absichten zu folgen, von denen er gegen Baiern erfüllt sei.

Noch vor Ende September sprach sich auch Kaiser Franz in ähnlichem Sinne aus und bevollmächtigte den Fürsten Reuß zur Unterhandlung, die im Namen Baierns General Wrede führte. Das Resultat war der Vertrag, der am 8. October zu Ried unterzeichnet ward. Darin ward zunächst Friede und Freundschaft zwischen Baiern und Oesterreich wiederhergestellt; zugleich nahm Baiern activen Antheil an dem großen Bündniß und seinem Kampfe für die Unabhängigkeit und Ruhe in Europa. Indem es den Rheinbund preisgab und gleich Oesterreich sich verpflichtete, mit Frankreich keinerlei besondere Verhandlung mehr zu pflegen, stellte es eine Macht von 36,000 Mann, die sich mit der großen österreichischen Armee vereinigte, aber unter einem unmittelbaren bairischen Commando stand und nicht getrennt oder zersplittert werden durfte. Die Feindseligkeiten sollten gleich nach der Ratification des Vertrags beginnen. Baiern versprach die Abtretungen an Gebiet zu gewähren, die zur Sicherung einer passenden militärischen Gränze zwischen Oesterreich und Baiern geeignet schienen; Tirol sollte sogleich den österreichischen Truppen geöffnet werden. Dafür verhieß Oesterreich in seinem und seiner Verbündeten Namen seine nachdrückliche Intervention und im Nothfall seine bewaffnete Hülfe, um Baiern die vollständigste und den geographischen, statistischen und finanziellen Verhältnissen der abgetretenen Gebiete entsprechende Entschädigung zu sichern. Die Entschädigung sollte dem bairischen Gebiete gelegen sein und in ununterbrochenem Zusammenhang damit stehen. Außerdem — und dies war die wichtigste Bestimmung des Vertrags — ward Baiern in einem öffentlichen wie in einem geheimen Artikel im Namen Oesterreichs und seiner Alliirten die volle und ganze Souverainetät seiner Gebiete eingeräumt; die beiden contrahirenden Mächte, hieß es in dem geheimen Artikel, betrachten es als ein Hauptziel ihrer Bemühungen in dem gegenwärtigen Kriege, daß der Rheinbund aufgelöst und die völlige und unbedingte Unabhängigkeit Baierns in der Weise hergestellt werde, daß es, von

Digitized by

jedem fremden Einfluß frei, den vollen Genuß seiner Souverainetät erlange. Den Beitritt Rußlands und Preußens zu diesen Bedingungen versprach Oesterreich zu erwirken.

Dafür, daß Baiern seit fast einem Jahrzehnt die sicherste Stütze der Bonaparte'schen Macht in Deutschland gewesen war und erst jetzt vor Thorschluß die fremden Fahnen verließ, waren diese Bedingungen in jedem Falle gut genug. Wohl hatte der Beitritt Baierns auch in diesem Augenblick noch seinen Werth: er sprengte vollends den Rheinbund, bereitete die Abfälle der Uebrigen vor, bedrohte Napoleons Rückzug und öffnete den Oesterreichern den Weg nach Italien. Aber unentbehrlich zum Erfolge war er nicht. Auch ohne Baiern mußten schon die nächsten Tage die große Entscheidung bringen, die der französischen Herrschaft in Deutschland ein Ende machte und den Creaturen Napoleons nur zwischen Unterwerfung oder Vernichtung die Wahl ließ. Unentbehrlich war darum der Vertrag nur für Baiern; er wehrte ihm die Folgen der drohenden Katastrophe ab und belohnte eine Politik, welche in den Augen der Welt als die mitschuldigste Dienerin des Bonaparte'schen Wesens galt. In dieser Lage die ganze Beute, die im französischen Dienste erworben war, den Länderbesitz wie die neue Souverainetät sich zu retten, war Alles, was die bairische Politik verlangen konnte.

Für eine siegreiche Coalition war der Preis in jedem Fall hoch genug, um einen Verbündeten zu gewinnen, den ihr das Glück der Waffen bald von selber zuführte, und der im Fall eines, freilich zunächst nicht mehr zu besorgenden, großen Mißgeschicks immerhin zweifelhaft blieb. Denn ein Mann wie Montgelas konnte zwar nach der Lage und den wechselnden Interessen seine Taktik, aber nicht seine Natur und Ueberlieferung ändern. Von ihm ein inneres Eingehen in die deutschen Gesichtspunkte des Krieges zu erwarten, wäre mehr als naiv gewesen. Er gab sich denn auch ganz so wie er war. Es war gewiß seine aufrichtige Meinung, wenn er dem französischen Gesandten beim Abschied sagte: „Wir beugen uns jetzt unter dem Sturme und treiben, weiß Gott wohin. Aber ist die Ruhe einmal hergestellt, so seien Sie von Einem fest überzeugt: daß Baiern stets Frankreich nöthig hat." Und in dem Manifest vom 14. Oct., worin Baiern sich öffentlich von Napoleon lossagte, hieß es wörtlich: „S. M. wünschen, daß

ein schneller Friede Verhältnisse bald wieder herstelle, denen Sie nur dann erst entsagt haben, als die unberechtigte Ausdehnung einer Gewalt, die jeden Tag lästiger wurde, und die gänzliche Hülflosigkeit, worin man Baiern mitten in der ernstlichsten Krisis ließ, Ihnen die ergriffene Partei zur Pflicht und zum Bedürfniß machten."

Gleichwol möchten wir nicht, wie es wohl geschehen ist, der österreichischen Unterhandlung zu Ried den Vorwurf der Ungeschicklichkeit machen. Sie erreichte Alles, was sie wollte. Sie ließ sich die Rückgabe ihrer verlorenen Gebiete versprechen, nahm Tirol sogleich in die Hand und überließ es dann später Baiern, die mit allem Nachdruck verheißenen Entschädigungen sich auf Kosten Dritter zu suchen. Sie bewirkte es, daß das zu Teplitz verkündete Programm von der Gewährung der Fürstensouverainetät hier am eclatantesten und folgenschwersten Beispiel praktisch gemacht und damit alle schon vorhandenen und künftigen Reformentwürfe deutscher Reichsverfassung vereitelt wurden. Denn was man Baiern gewährte, konnte man billiger Weise den Uebrigen nicht weigern; wenn Montgelas für seine Bonaparte'sche Vergangenheit amnestirt ward, mit welchem Rechte wollte man denn Württemberg, Baden, Hessen dafür strafen, daß sie noch ein paar Wochen länger ihrem Protector gehorchten? Dieselbe dynastische Verwandtschaft, die bei dem russischen Kaiser Baiern zu Gute kam, war dann ohne Zweifel auch Fürsprecherin für Württemberg und Baden.

Wer der stolzen Verheißungen vom Frühjahr, der Reformpläne und Einheitsentwürfe gedachte, die im Lager der Kalischer Allianz laut geworden waren, der konnte im Ernste zweifeln, ob Rußland und Preußen es über sich vermochten, dem Rieder Vertrage beizutreten. Denn hier war alles das verleugnet, wofür man vor sechs Monaten erklärt hatte die Waffen zu ergreifen; der rheinbündische Länderbestand und die rheinbündische Souverainetät waren in der bindendsten Weise garantirt und die überlieferte Freiheit der Nation, wie ihr gerechter Anspruch auf Einheit jener durch den revolutionären Umsturz des Reichs usurpirten Selbstherrlichkeit preisgegeben. Wenn sich, um von Rußland nicht zu reden, die preußische Politik diesen Schachzug Metternichs ruhig gefallen ließ, dann hatte sie sich selbst verurtheilt. Was von

Digitized by Google

Schimpf und Kränkung ihr dann widerfuhr, war nur die verdiente Züchtigung der Schwäche und Inconsequenz; verspätete Klagen und Warnungen, wie sie nachher 1814 und 1815 zu Wien gehört wurden, fielen nur als Anklagen auf die Urheber zurück.

Wir hören nicht, daß im diplomatischen Hauptquartier diese Wendung besonders tief empfunden ward. Stein war unwillig; „die preußischen und russischen Minister, so berichtet eine gute Quelle,*) glaubten Oesterreich nicht durch Verweigerung der Genehmigung in Verlegenheit setzen zu dürfen!" In dieser höflichen Rücksicht ward denn der Beitritt vollzogen und damit über die Frage deutscher Organisation das entscheidende Loos geworfen. Man durfte sich nun nicht wundern, wenn am Ende in den deutschen Dingen nichts zu Stande kam, als allenfalls das Metternich'sche „System von Allianzen"; selbst eine so unvollkommene Bundesverfassung, wie die vom 8. Juni 1815, war nach dem Rieder Vertrage schon ein Werk von unsäglicher Schwierigkeit.

An den Männern der Reform wäre es gewesen, diese Politik um jeden Preis zu bekämpfen, auch wenn Oesterreich dadurch eine „Verlegenheit" bereitet ward. Das Toben gegen Montgelas macht einen peinlichen Eindruck, wenn man damit die Gefügigkeit gegen seine Politik zusammenhält. Es ist schmerzlich, es zu sagen, aber es stand einem Manne, wie Stein, nicht gut an, auch jetzt noch das unwürdige Libell verbreiten zu lassen, das er im Sommer des Jahres durch eine sehr compromittirte Persönlichkeit, den Grafen Reisach, gegen den bairischen Minister hatte verfassen lassen.**) Was halfen die Schmähungen auf Montgelas,

---

*) Pertz III. 429.

**) „Baiern unter der Regierung des Ministers Montgelas. Deutschland, im Verlag der Kämpfer für deutsche Freiheit. 1813." Es mag in der Schrift mancher wahre Zug aus der wilden Wirthschaft Montgelasscher Bureaukratie verzeichnet stehen, obwol Reisachs Zeugniß nicht schwer wiegt, aber sie bleibt darum doch in Form und Inhalt ein unwürdiges Schmähliebell, dessen Autor auf jedem Blatte seine persönliche Erbitterung gegen den allmächtigen Minister und die Unfähigkeit, dessen gute Seiten zu beurtheilen, zur Schau trägt. Namentlich ist es eine ganz klägliche Taktik, Karl Theodors letzte Zeit zu preisen, um damit Montgelas herabzuziehen, wie dies Reisach S. 11 und an andern Stellen in wahrhaft schamloser Weise thut.

Digitized by Google

wenn im nämlichen Augenblicke der Triumph seiner Politik geduldig ertragen ward!

Es thut Einem wohl, nach diesen diplomatischen Episoden sich an dem großen Gange der kriegerischen Ereignisse zu erfrischen. Wir haben dieselben in dem Momente verlassen, wo sich Alles zur letzten großen Entscheidung auf deutschem Boden zusammenzog. Napoleon stand am Ausgang eines Feldzuges von wenigen Wochen, der ihm die Lebensarbeit vieler Jahre zertrümmert hatte. Nichts war ihm gelungen in diesem Kampfe des August und September; der einzige Erfolg bei Dresden, ein letztes trügerisches Lächeln des Glückes, war unbenutzt geblieben und schlug rasch in die furchtbarste Niederlage um. Von seinen Marschällen war der Zauber des Sieges gewichen; aus der Mark wie aus Schlesien hörte man nur von verlorenen Schlachten — Schlachten, die binnen wenig Tagen ein volles Drittheil der Napoleonischen Streitkräfte verzehrten. Vergebens entfaltet der Imperator selbst die ganze Unerschöpflichkeit seines rastlosen Geistes, um da oder dort dem Gegner einzeln einen glücklichen Zug im großen Kriegsspiele abzugewinnen; zwei- und dreimal wirft er sich nach Böhmen und nach Schlesien, ohne irgend eine andere Frucht zu ernten, als die wachsende Erschöpfung seiner Mittel. Er kann es nicht mehr hindern, daß die große böhmische Armee sich zum Aufbruch nach den Ebenen Sachsens, die schlesische sich zum Uebergange der Elbe und zur Vereinigung mit Bernadotte in Bewegung setzt. Der Boden, auf dem er steht, ist ausgesogen bis auf's Aeußerste, der Rheinbund in Auflösung, sein westfälisches Königthum durch einen Kosakenschwarm umgeworfen, seine Rückzugslinie durch verwegene Reiterschaaren bedroht und durchbrochen, Frankreich selbst zu ermüdet, um ihm neue Armeen zu schaffen. Die Tage seines Bleibens in Dresden waren jetzt gezählt; er mußte weichen, mit wie zäher Ausdauer sich sein Stolz auch sträuben mochte, diese Stelle zu verlassen und an den Rückzug zu denken.

Aber die Bewegungen der Gegner ließen ihm keine Wahl; der Kreis ihrer Armeen zog sich um ihn enger und enger; schon näherte sich Schwarzenberg den Ebenen von Leipzig und Blücher

Digitized by Google

hatte eben jetzt den Uebergang über die Elbe erfochten und seine Vereinigung mit dem Nordheer vollzogen.

Die Botschaft von dem Ereignisse bei Wartenburg überwand Napoleons Abneigung, Dresden zu verlassen; am 7. Oct. brach er fast mit seiner gesammten Streitmacht auf, um sich zunächst gegen Blücher und Bernadotte zu wenden; nur St. Cyrs und Lobaus Corps blieben zurück bei Dresden. Der Operationsplan der Verbündeten bot noch eine Blöße: ehe der überlegene Kreis von Armeen um den Gegner sich schloß, konnte dieser selbst aus der Mitte hervorbrechen und sich auf die einzelnen Kräfte vor ihrer Vereinigung werfen. Napoleons Aufbruch von Dresden hatte keinen andern Sinn; er wollte sich sofort gegen Blücher wenden, um erst diesen, dann Bernadotte über die Elbe zurückzudrängen. Der Plan mißglückte. Rasch hatte er sich gegen das schlesische Heer aufgemacht und schon am 8. Oct. berührten sich zwischen Wurzen und Düben die vorgeschobenen Truppen beider Heere, aber das weitere Vordringen blieb ohne Frucht; Blücher war noch rechtzeitig ausgewichen und Napoleon fand den Feind dort nicht mehr, wo er ihn suchte. Die schlesische Armee hatte sich über die Mulde gezogen; hier blieb sie mit Bernadotte in Berührung und erwartete den Anmarsch des großen böhmischen Heeres aus dem Erzgebirge. Wenn dann Napoleon mit seiner ganzen Macht vorwärts drängte, so stand es Blücher frei, über die Saale zurückzuweichen. Zwar hatte es einige Mühe gekostet, den schwedischen Kronprinzen zum vollen Einverständniß zu bestimmen; der hätte gern gleich wieder die Elbe überschritten und die Frucht des Wartenburger Tages ohne Schwertstreich preisgegeben; indessen es gelang doch, ihn an Blüchers Seite festzuhalten und die Rückzugsgedanken vorerst zu beschwichtigen. So war Napoleons Plan vereitelt; hier, wie kurz vorher in Schlesien und Böhmen, wollten sich die Gegner nicht dazu bieten, sich getrennt von seiner ganzen Macht angreifen und schlagen zu lassen. Voll Verdruß über die fehlgeschlagene Hoffnung begab sich der Kaiser (10. October) nach Düben, um dort vier verhängnißvolle Tage thatlos zu verlieren.

Die Vereinigung der Gegner zu hindern, erschien jetzt schon nicht leicht; ihre getrennten Kräfte wichen ihm aus, gegen ihre vereinigte Macht hatte er nur eine Schlacht unter ungünstigen

Digitized by Google

Verhältnissen zu erwarten. In dieser peinlichen Lage, so erzählen seine Bewunderer, ergriff er einen Gedanken, der ihn schon früher beschäftigt und dessen kühne Ungewöhnlichkeit gerade auf eine Natur, wie die seine, verlockend wirken mochte. Er wollte auf das rechte Ufer der Elbe gehen, Dresden behaupten, die Mark und die preußische Hauptstadt erobern, Magdeburg zum Mittelpunkt seiner Operationen machen. Noch waren die Elbfestungen sein, im Rücken hatte er Stettin, Küstrin, Glogau, Danzig und das befreundete Polen, zur Linken standen St. Cyr und Lobau, die Rechte konnte er Davoust und den Dänen reichen, seine gesammte Macht war dann vereinigt und stand auf einem Boden, der ihr wenigstens besseren Unterhalt verhieß, als das bis auf den Grund ausgesogene Sachsen. Vielleicht, so mochte er rechnen, machte die kühne Seltsamkeit des Planes die Gegner betroffen und weckte unter ihnen die schlummernden Friedensgedanken; Bernadotte eilte dann wohl nach Norden und ihm selber gelang, was seit Wochen überall fehlgeschlagen war: die Gegner getrennt zu fassen und zu schlagen.

War es mit diesem Plane Ernst, so würde sich gerade darin seine verzweifelte Lage sprechend ausprägen. Er wollte den Krieg auf dem Boden seiner erbittertsten Feinde führen, mit dem Rücken an die Oder gelehnt, mit der Front nach dem Rheine hin gewendet. Er schnitt sich selber von Frankreich ab, gab den Insurrectionen im deutschen Westen freien Spielraum, überließ den Rheinbund schutzlos der Action der Gegner.

Seine Situation war zudem zu solchen Wagnissen nicht mehr angelegt. Nur er selber erscheint noch als der Gleiche, wie in früheren Tagen; rings um ihn hatte sich Alles geändert. Frankreich war tief ermüdet, seine Generale sehnten sich, des Krieges satt, nach Hause, seine Mannschaft war physisch und moralisch nicht mehr die alte. Aus dem Munde der Officiere und Soldaten konnte man vielfach die trübe Prophezeiung hören, daß der Rückzug das Einzige sei, was übrig bleibe. Seine verbündeten Hülfstruppen wurden mit jedem Tage schwieriger; eben noch, auf dem Marsche nach Düben, hatte er die bittere Erfahrung machen müssen, daß die Sachsen, statt das gewohnte „Vive l'Empereur" zu rufen, ihn mit grollendem Schweigen empfingen. Zugleich nahte die große Armee der Gegner den Ebenen von Leipzig und vollzog wahrscheinlich in dem Augenblicke, wo er die kühne Diversion

über die Elbe ankündigte, ihre Vereinigung mit Blücher. Seine französischen Bewunderer, nach ihrer Neigung, vor dem wahren Zusammenhange der Dinge die Augen zu verschließen und in unerwarteten Zufällen die Erklärung des Geschehenen zu suchen, haben auch hier nicht umhin gekonnt, sich eine plötzliche dramatische Verwicklung auszusinnen, welche die Katastrophe verschuldet haben soll. Nach ihrer Schilderung hätte der kühne Plan Rettung und Sieg bringen müssen; da kam ganz unverhofft die Botschaft von Baierns Abfall, die den Rückzug bedrohte, und zwang den Kaiser, seinem großen Entwurfe zu entsagen! Nicht die eigene Schuld, nur fremder Verrath muß dann hier, wie sonst, die Verantwortlichkeit des Ausganges tragen. Vor der ruhigen historischen Prüfung können freilich solche Fictionen nicht bestehen. Daß Baierns Abfall zu erwarten stand, konnte Napoleon seit Wochen ahnen; daß er zu Ried vollzogen sei, wußte er noch nicht, als er am 11. Oct. die ersten einlenkenden Befehle erließ. Unter allen Umständen war aber, wenn mit der Diversion über die Elbe Ernst gemacht werden sollte, die Auflösung des Rheinbundes und der Uebertritt Baierns ein Fall, der von vornherein mit in Rechnung gezogen werden mußte. Der Marsch über die Elbe konnte indessen als Demonstration immerhin von großer Bedeutung sein. Napoleon kannte ja Bernadotte's scheue Vorsicht und durfte mit einiger Wahrscheinlichkeit erwarten, daß den eine drohende Diversion im Rücken rasch über die Elbe treiben werde. Vielleicht zog er dann Blücher nach und es ward im letzten Augenblicke erreicht, was ihm bisher mißlungen war: die drohende Vereinigung der Feinde zu hindern und sich mit Macht auf ihre getrennten Streitkräfte zu werfen. Die Haltung des Kronprinzen zeigte zur Genüge, wie wenig gefehlt hat, um Napoleons psychologischer Berechnung, wenigstens soweit es diesen anging, Recht zu verschaffen. In diesem Sinne beziehen sich die Befehle, die Napoleon seit dem 10. Oct. erließ, auf eine Operation am rechten Ufer der Elbe. Auf eine weitgreifende Bewegung jenseits dieses Stromes deuteten dieselben freilich nicht hin; von dem kühnen Plane, an die Oder gelehnt den Krieg fortzusetzen, findet sich darin keine Spur. Er wartet auf Nachrichten: ob Bernadotte, ob Blücher über die Elbe gehe, ob Schwarzenberg sich Leipzig nähere — und die Ordres, die er erläßt, sind durch die wechselnden und unsicheren Botschaften be-

Digitized by Google

dingt, die ihm über die Operationen der Gegner zufließen. Drum ist auch sein Aufenthalt zu Düben getheilt zwischen angespanntester Thätigkeit, in der er die mannigfaltigsten Anordnungen und Befehle aussprudelt, und zwischen jener Abspannung, wie sie die rastlose Arbeit und das unfreiwillige Warten auf Nachrichten erzeugte. Odeleben sah ihn damals im Schlosse zu Düben Stunden lang unbeschäftigt vor dem Tische sitzen, wie er einen Bogen Papier mit großen Fracturzeichen vollschrieb! Er wartete — auf Berichte, indessen seine gewöhnlichen Gehülfen ruhig in den Ecken des Zimmers saßen und auf Befehle harrten. Diese Abhängigkeit von Nachrichten, die sich unsicher und wechselnd durchkreuzten, prägt sich auch in seinen Anordnungen bezeichnend aus; er erläßt oft binnen wenigen Stunden Befehle ziemlich verschiedenen Inhalts, je nachdem sich die Situation neu gestaltet zu haben schien. Vergebens suchte er von Bernadotte's und Blüchers Rückzug über die Elbe sichere Kunde zu erlangen; es ward ihm nur am 12. Oct. die fast unzweifelhafte Gewißheit, daß die böhmische Armee im Anmarsche auf Leipzig sei. In der Hoffnung, daß wenigstens Bernadotte die Elbe überschritten habe, schrieb er dann am Mittag dieses Tages: „Wenn die Nachricht sich bestätigt, dann bin ich 40—50,000 Feinde los und werde mich mit meiner ganzen Armee nach Leipzig ziehen und dem Feinde eine Schlacht liefern." Irrige Nachrichten ließen ihn sogar glauben, daß die ganze Nord- und die schlesische Armee wieder auf's rechte Elbufer zurückgegangen seien; ein Grund mehr, sich nach Leipzig zu wenden und dort mit überlegener Macht dem böhmischen Heere eine Schlacht zu liefern. Die Bewegungen nach dem rechten Elbufer, die er jetzt noch anordnete (13. Oct.), hatten augenscheinlich nur die Absicht, die Uebergänge bei Roslau und Acken festzuhalten und damit dem Feinde die Rückkehr auf das linke Ufer zu verwehren. Noch im Laufe des Tages traf freilich die Nachricht ein, daß Blücher nicht über die Elbe, sondern hinter die Saale gegangen sei und sich der Vereinigung mit Schwarzenberg nähere; es schien danach nur Bernadotte über die Elbe retirirt zu sein. Das war ja aber gerade die Bedingung, von der Napoleon die verkündete Schlacht abhängig gemacht; er säumte nun nicht mehr mit dem Aufbruche nach Leipzig.*)

*) S. die Actenstücke im Beih. zum Militärw. 1845 S. 349 ff.

Digitized by Google

Als er sich Leipzig gegen Mittag (14. Octbr.) näherte, schallte ihm bereits von Süden Kanonendonner entgegen; die böhmische Armee war also angekommen. Um zwölf Uhr ritt er, von einigen Abtheilungen seiner Garden umgeben, in die Stadt ein und eilte dann vor das Grimmaer Thor, Meldungen zu empfangen und die nöthigen Befehle zu ertheilen. An einem Wachtfeuer, das er wohl selber in müßigen Momenten schürte, wurde rasch sein schlichter militärischer Haushalt hergestellt: ein Tisch mit einer Karte und ein Teppich, der seine Speisetafel war. Kurz nach ihm kam ein langer Wagenzug — es war der König von Sachsen mit seiner Familie, dem keine Wahl mehr geblieben, als seine unsichere Residenz zu verlassen und im Gefolge des Imperators Schutz zu suchen.

Das Feuer, das Napoleon entgegentönte, war keine Täuschung; südlich von der Stadt war bereits, als Vorspiel des großen Schlachtendramas, der erste blutige Zusammenstoß erfolgt. Die böhmische Armee war endlich aus dem Erzgebirge herausdefilirt und näherte sich Leipzig. Der Marsch des großen Heeres war durch mühsame Verpflegung, schlechte Wege und Witterung an sich erschwert und die ungemein bedächtige Führung trug natürlich nicht dazu bei, ihn zu beschleunigen. So war erst am 13. Oct. die Hauptmasse in der Umgebung von Zeitz, Altenburg, Frohburg angelangt; an der Spitze schoben sich die Corps von Wittgenstein, Kleist und Klenau, im Ganzen wohl über 60,000 Mann, gegen Leipzig vor. Sie mußten hier zuerst auf Murat stoßen, der mit Poniatowskis, Victors und Lauristons Corps, mit den Veteranen, die Augereau meist aus Spanien herangeführt, und mit Pajols Reitercorps in einer Stärke von mehr als 50,000 Mann südlich von Leipzig aufgestellt war. Noch lag es nicht im Plane, ihn anzugreifen; die Vortruppen sollten nur die feindlichen Stellungen erkunden. Aus dieser Recognoscirung entspann sich aber (14. Oct.) ein gewaltiges Reitergefecht, das den Kampf der drei Schlachttage würdig eingeleitet hat. Bei Liebertwolkwitz stieß die Reiterei der Vorhut mit der feindlichen Cavallerie zusammen; sie wird auf 6—8000 Mann berechnet, Murat selbst hatte das Commando. Von den Alliirten waren es erst nur 18 russische und 10 preußische Schwadronen mit einigen Kosakenpulks und 20 reitenden Geschützen, die General Pahlen zum Gefechte vorführte; erst später griff die preußische Gardereiterei unter General Röder und

Digitized by Google

ein Theil von Klenau's Corps wirkſam in den Kampf ein. So waren die Kräfte anfangs ungleich, die Franzoſen zahlreicher, die Verbündeten geübter, raſcher und verwegener; geraume Zeit wogte das Gefecht unentſchieden hin und her. In eine Menge einzelner Schwärme aufgelöſt, tummelten ſich die Reiterhaufen herum; das Handgemenge und die Verwirrung war ſo groß, daß mehrmals mitten im Kampfe Pauſen eintraten, in denen Freund und Feind dicht neben einander ruhig hielten und die Pferde verſchnaufen ließen, um dann die Blutarbeit von Neuem zu beginnen.*) Ein verwegener Lieutenant von den neumärkiſchen Dragonern, Guido von der Lippe, hätte faſt in einem raſchen Anfall den König Joachim ſelbſt von ſeiner Front weggeholt; ſo wild und hitzig war das Gedränge. Bis zum Abend zog ſich der Kampf hin; noch zuletzt hatte ſich ein heißes Gefecht um Liebertwolkwitz ſelbſt entſponnen und auf beiden Seiten war der Verluſt nicht gering, doch waren die Verbündeten im Vortheil geblieben. Stunden lang hatte ihre Reiterei gegen eine ſtärkere Macht den Kampf in Ehren beſtanden, zuletzt, als ihr Zuzug kam, den Feind geworfen. Gern hätte Wittgenſtein noch am Abend durch Vorrücken der ganzen Maſſe den errungenen Vortheil weiter verfolgt, aber er erhielt den beſtimmten Befehl, jedes „Generalengagement durchaus zu vermeiden".

Die große Entſcheidungsſchlacht in den Ebenen von Leipzig hatte ſeit Monaten den Führern der verbündeten Heere als Schlußact ihrer Operationen vor Augen geſtanden. Der Ort ſelbſt ſchien dazu einzuladen. Beinahe in der Mitte hinter Napoleons Operationsbaſis, den Elbfeſtungen, gelegen und doch von dieſen nicht allzu raſch erreichbar, gleichſam das Centrum eines großen Straßennetzes, das nach allen Seiten hin freie Entfaltung zuließ, und von einem Terrain umgeben, welches die Entwicklung mächtiger Truppenmaſſen entſchieden begünſtigte, erſchien Leipzig als der natürliche Vereinigungspunkt zur Hauptſchlacht und ward ſchon frühzeitig als ſolcher bezeichnet. Gelang es, dieſe Stellung zu umſchließen, ſo war Napoleons Rückzug nach dem Rheine gefährdet, ſeine Verbindung mit den Elbfeſtungen unterbrochen; eine Niederlage zwang ihn, dieſelben mit ihren Beſatzungen und Vorräthen ſich ſelbſt zu überlaſſen.

*) Aſter, die Gefechte und Schlachten bei Leipzig I. 257 f.

Digitized by Google

Auf den ersten flüchtigen Blick mochte es scheinen, als sei der Kampf, der hier bevorstand, schon vor seinem Beginn entschieden und jede Aussicht eines Erfolges für Napoleon verloren gewesen. Man rechnete, daß am 15. October das böhmische Heer mit 136,000 Mann, das schlesische mit 56,000, die Nordarmee mit 68,000, die Reserve unter Bennigsen mit 41,000 Mann gegen Leipzig im Anzug waren. Gegen diese Masse von 300,000 Mann konnte Napoleon nach der Zählung seiner Gegner selbst höchstens 171,000 Mann aufbieten; den 56,000 Reitern des Feindes hatte er nur 24,000 entgegenzustellen, gegen beinahe 1400 Geschütze standen ihm nur 700 zur Verfügung.*)

Aber diese gewaltigen Zahlen sammelten sich erst. Von Napoleons Streitmacht fehlte zwar am ersten Schlachttage, am 16. Oct., nur Reynier mit etwa 12,000 Mann, aber von den Verbündeten waren über hunderttausend, die Corps von Colloredo und Bennigsen und die Nordarmee, erst noch zu erwarten. Die bedeutendste Lücke entstand durch das Ausbleiben der Nordarmee; es hing an denselben widerwärtigen Ursachen, wie vorher Bernadotte's Unthätigkeit bei Großbeeren und Dennewitz. Bis zuletzt drängte sich der Gascogner mit seinen kleinen Künsten der großen Entscheidung störend in den Weg.

Wir haben früher beobachtet, wie richtig die Führer des schlesischen Heeres den Kronprinzen von Schweden beurtheilten. Sie waren überzeugt, daß er nichts Großes unternehmen werde, wenn man ihm nicht einen mächtigen Sporn einsetze und ihn fast wider Willen mit fortreiße. Ihr Plan, Schlesien aufzugeben und rechts nach der Elbe abzumarschiren, dieser Plan, für den man nicht ohne Mühe das große Hauptquartier gewonnen hatte, beruhte in erster Linie auf dem Gedanken, die Nordarmee aus der unfreiwilligen Muße, wozu der Führer sie zwang, aufzurütteln

*) Napoleon hatte das zweite bis neunte Armeecorps (Victor, Ney, Bertrand, Lauriston, Marmont, Reynier, Poniatowski und Augereau), dann das XI. (Macdonald) nebst den Garden unter Oudinot und Mortier und fünf Reitercorps (Latour-Maubourg, Sebastiani, Arrighi, Kellermann und Pajol) um sich versammelt; das ehemalige I. Armeecorps (Vandamme), in seinen Ueberresten an Lobau übergeben, und das XIV. (St. Cyr.) waren bei Dresden. Das XII. (Oudinot) war zur Ergänzung der andern stark gelichteten verwandt worden; das X. und XIII. (Rapp und Davoust) hielten Danzig und Hamburg.

Digitized by Google

und zur raschen Action an der Seite des schlesischen Heeres hinzudrängen. Zögernd ließ sich damals Bernadotte bestimmen, gleichfalls die Elbe zu überschreiten und sich den Bewegungen Blüchers in leidlicher Eintracht anzuschließen. Aber wie Napoleon von Dresden aufbrach, um sich gegen die beiden Heere zu wenden, erwachte bei dem Kronprinzen die alte Besorgtheit; fast unwiderstehlich zog es ihn nach dem rechten Elbufer zurück und selbst die Art seiner Aufstellung an Blüchers Seite verräth unverkennbar das Bestreben, wenn sich irgend der Vorwand dazu gab, auf dem kürzesten Wege über die Elbe zurückzubiegen. Wie mußte dieser Stimmung Napoleons plötzlicher Aufbruch nach dem rechten Ufer des Stromes zu Hülfe kommen! Wenn der vielbesprochene Plan auch nichts weiter als eine Demonstration war, berechnet, Bernadotte hinüber zu treiben und von den übrigen Heeren zu trennen, so erkennt man eben darin die bewährte Kunst des Meisters, seinen Gegner psychologisch zu ergründen. In der That, hätte es nur von Bernadotte abgehangen, so erreichte Napoleon vollkommen den Zweck seiner Demonstration, denn jener wollte ohne Zögern zurück über die Elbe, so daß dem Gegner gewiß Gelegenheit ward, sich noch einmal mit gesammter Macht auf die getrennten Heere der Verbündeten zu werfen. In Blüchers Hauptquartier freilich lebte man der festen Ueberzeugung, daß dies zum Verderben führe; man legte dort von Anfang an Napoleons Bewegung nur die Absicht unter, durch eine scheinbare Diversion nach Osten die Gegner zu falschen Schritten zu verleiten. Man war darum auch entschlossen, diesseits zu bleiben und den Hauptzweck, die Vereinigung aller Armeen zu einer Hauptschlacht, keinen Moment aus den Augen zu verlieren. Aber Bernadotte drängte und trieb voll Ungeduld, nicht allein er selbst wollte zurück über den Strom, auch Blücher sollte ihm folgen. Schon sahen er und seine Vertrauten den französischen Kaiser in Berlin, ja in Stralsund, mit Davoust vereinigt und die Oderfestungen entsetzt, Polen revolutionirt; man war so außer Fassung gerathen, daß Krusemark (13. Oct.) aus dem Hauptquartier schrieb: „es wäre ein sehr verdienstliches Werk, den gesunkenen Muth des gnädigen Herrn zu heben; denn schon glaubt er Alles verloren.“*) Die Dinge gewannen dadurch ein

*) Die wichtigsten Actenstücke sind im Original mitgetheilt im Beih. zum Militärw. 1845 S. 365 ff. 372 - 395.

ziemlich bedenkliches Anſehen; Blücher war eben ſo feſt entſchloſſen, nicht über die Elbe zurückzugehen, wie Bernadotte ſich eilig dazu anſchickte, es zu thun; in ſeinem Eifer zu retiriren erhob dann der letztere mit einem Male die Prätenſion, daß ihm auch über Blücher der Oberbefehl zuſtehe, und begann im Ernſte, an Officiere der ſchleſiſchen Armee Befehle zu erlaſſen, die den Anordnungen des Oberfeldherrn ſchnurſtracks entgegenliefen. Jetzt verlor Blücher, der ſonſt um der Eintracht willen in den Formen lieber nachgab, doch einen Augenblick die Geduld; es drohte ein offenes Zerwürfniß — zwei Tage vor dem Anfang der Leipziger Schlachten! Um unheilvolle Entſchlüſſe abzuwenden, ſandte Gneiſenau einen Officier in Bernadotte's Hauptquartier und rief die Hülfe des britiſchen Commiſſärs an, daß er den Kronprinzen beſtimmen möge, mit dem ſchleſiſchen Heere vereint auf Leipzig zu marſchiren. Sir Charles Stewart verſuchte Alles (14. Oct.), was mit eindringlichen Vorſtellungen zu erreichen war; er wies mit Nachdruck darauf hin, daß die nahe Entſcheidung nur bei Leipzig und ſonſt nirgends liege, er erinnerte an das Urtheil der Welt, an des Prinzen militäriſchen Ruf und — was vielleicht am meiſten Eindruck machte — an die Stimmung Englands, das den norwegiſchen Gelüſten ſchwerlich viel Unterſtützung geben und mit Subſidien wahrſcheinlich ſpröde ſein würde, wenn Bernadotte der letzten großen Entſcheidung ſeinen Arm verſagte. Sehr zur guten Stunde kam eben jetzt die Nachricht, daß Napoleon ſeine Diverſion über die Elbe aufgegeben und ſich gegen Leipzig umgewandt habe. Dieſe Botſchaft und die andere, daß Schwarzenberg im Anzug auf Leipzig ſei, gab der Strategie des ſchleſiſchen Hauptquartiers eine glänzende Genugthuung; ſie beſtätigte, was Blücher und Gneiſenau ſtets vorausgeſetzt hatten, und entwaffnete den Widerſpruch des Kronprinzen. Zugleich ſteigerte ſich die Verantwortlichkeit deſſen, der ſich ſcheu entzog; ja die eigene Sicherheit gebot jetzt Bernadotte, nicht getrennt zu handeln. Ein Kriegsrath, den er berief, war der gleichen Meinung; ſo gab er denn nach und zeigte ſich bereit, mit Blücher vereinigt gegen Leipzig aufzubrechen.

Noch waren damit freilich nicht alle Schwierigkeiten geebnet; es ging mit Bernadotte wie mit allen unwahren Naturen; er gab äußerlich nach, aber immer mit dem ſtillen Hintergedanken, ſchließ-

Digitized by Google

lich doch seinen besonderen Weg zu gehen. So schlug er jetzt die Richtung auf Halle ein, nicht, wie Blücher wollte, über Bitterfeld auf Leipzig; und kaum war er (15. Oct.) ein paar Stunden vorgerückt, so erfand er neue Hindernisse und Bedenken, um Halt zu machen. Es bedurfte eines förmlichen Protestes der um ihn versammelten Commissarien, um ihn wieder in Bewegung zu bringen. Aber der Marsch ging langsam genug; nicht Blüchers Drängen, nicht die Vorstellungen der Commissäre, nicht die von Schwarzenberg übersandte Disposition zur bevorstehenden Schlacht vermochten seinen Schneckengang zu beschleunigen; vielmehr war seine Absicht unverkennbar, durch Zögern sich der Mitwirkung an dem großen Kampfe zu entziehen. Die Anordnungen, die er z. B. am 15. traf, werden von militärischen Fachleuten als „so schülerhaft und merkwürdig" bezeichnet, daß sie nur in dem ausgesprochenen Willen, nichts zu thun, eine Erklärung finden können. Er wollte offenbar am 16. so aufgestellt sein, daß er jeder Anmuthung, mitzuschlagen, sich mit Grund versagen konnte.*) Indem er am 15. zwischen Wettin und Zörbig stehen blieb, für den 16. keine Disposition traf, sondern Blücher sich allein bei Möckern schlagen ließ, ging dieser Calcul wenigstens zum Theil in Erfüllung.

Wir können es uns nicht versagen, eine Stelle aus einem Briefe Gneisenau's mitzutheilen, der, nach dem Siege geschrieben, diese leidigen Verhältnisse in gedrängten Zügen resumirt.**) Indem er seine Kameraden bei der Nordarmee bedauert, durch die Schuld des Feldherrn an den glorreichen Kämpfen der letzten Tage nicht mehr Antheil gehabt zu haben, fügt er hinzu: „Dasselbe Schicksal hätte uns betroffen, wenn wir uns hätten überreden oder imponiren lassen. Als wir bei Düben angelangt waren, machte uns der Kronprinz den Antrag, wenn die französische Macht sich gegen uns wenden sollte, gemeinschaftlich mit ihm über die Elbe zurückzugehen, oder eine Stellung am linken Ufer der Saale zu nehmen. Das Erstere lehnten wir ab; das Letztere nahmen wir an und näherten uns sogleich diesem Flusse. Kaum hatten wir Düben verlassen, so kam der französische Kaiser dort an. Er schob sein Corps gegen die Elbe vor; ein Theil seiner Armee ging hinüber.

*) Aster a. a. O. I. 342 f.

**) Gneisenau an Rothenburg d. d. 25. Oct.

Digitized by

Der Kronprinz verlor den Kopf. Er forderte uns wiederholt dringend auf, mit ihm uns zu vereinigen; wir lehnten ab. Endlich befahl er uns im Namen des Kaisers, mit dem Vorgeben, selbiger habe uns unter seine Befehle gestellt. Wir gehorchten nicht und näherten uns der Saale. Unsere Gründe und unser Benehmen wirkten endlich auf den Kronprinzen und er blieb am linken Elbufer. Wir zogen endlich nach Halle, von da zur Schlacht von Möckern, errangen einen trefflichen Sieg, der die Bedingung der Siege der folgenden Tage wurde, eroberten 54 Kanonen, fochten abermals den 17. 18. und 19., halfen Leipzig erstürmen und danken dieses Alles unserer Beharrlichkeit, uns durch die Wetterwendigkeit des Kronprinzen nicht hinreißen zu lassen."

Man sieht, worin auch jetzt noch die Stärke Napoleons lag; er ist der Einzige, der in seinem Lager befiehlt, während die Gegner von dem Augenblicke an, wo sie vereinigt wirken sollen, an den Uebeln aller Coalitionen leiden. Von den drei Armeen, die ihm gegenüber stehen, ist die eine und größte einem vielköpfigen Commando unterstellt, das aus lauter Respect vor der persönlichen Ueberlegenheit des Gegners nur mit äußerster Bedächtigkeit vorwärts geht; der Führer des zweiten Heeres will alles Andere eher, als eine Schlacht. Ein Glück, daß wenigstens der Dritte Furcht und Zögern nicht kennt; er allein treibt die Säumigen rastlos vorwärts; Schwarzenbergs Entschluß, sich in die Ebenen von Leipzig herabzuwagen, und Bernadotte's halb unfreiwilliger Aufbruch dahin — sie waren beide durch Blüchers heroische Thatkraft bestimmt. Ohne ihn, ohne Wartenburg, ohne das entschlossene Ausharren, als Napoleon seine Diversion über die Elbe versuchte, wäre es noch nicht zur großen Entscheidung gekommen. Ja es drohte dann im letzten Momente noch die Möglichkeit, daß auf den Ebenen von Leipzig statt der großen Entscheidungsschlacht nur ein ungleicher Kampf zwischen dem böhmischen Heere und Napoleons vereinigter Macht ausgefochten ward.

Dies war jetzt glücklich abgewandt; aber doch standen die Chancen der Schlacht für Napoleon nicht so durchaus verzweifelt, wie sie wohl damals und später angesehen worden sind. Seine Feinde waren ja in der That noch nicht vereinigt und wurden es vielleicht durch Bernadotte's Verdienst auch nicht. Hundertund-

Digitized by Google

funfzigtausend Mann unter einem solchen Führer wirft man aber nicht so leichthin über den Haufen, zumal bei einer so unentschlossenen Leitung, wie die der Gegner war. War doch Schwarzenberg noch bis zum letzten Augenblicke in Zweifel, ob er es wagen solle, gerade nördlich loszugehen und die Stadt anzugreifen, oder ob es nicht besser sei, nach Weißenfels und Merseburg aufzubrechen und mit Blücher vereinigt einen Damm gegen Napoleon aufzurichten, der ihm den Rückweg nach dem Rheine versperrte. Die Ansicht der Monarchen im Lager hat, wie es scheint, für die erste Ansicht entschieden.

Dieser Mangel an kühnem Entschluß und selbst an Eintracht wog die Ueberlegenheit an Zahl beinahe auf. Wenn am 16. Oct. Napoleon 150,000 Mann und die Verbündeten zweimalhunderttausend vereinigt hatten, so war dies unter solchen Umständen kein ungewöhnliches Mißverhältniß; vielmehr war dem französischen Kaiser noch einmal die Chance eröffnet, am ersten Tage der Schlacht einen Sieg zu erfechten. Freilich mußte dieser Sieg ein entscheidender sein, wenn seine Lage dadurch wesentlich gebessert werden sollte.

Die Möglichkeit eines Sieges lag auch jetzt noch vorzugsweise in seiner persönlichen Führung. Seine Truppen standen denen der Verbündeten physisch und moralisch nach. Die gewaltigen Märsche der letzten Tage nahmen sie furchtbar mit, die Erschöpften blieben ohne Obdach, dem Hunger und Elende preisgegeben, auf dem Wege liegen, die andern eilten abgerissen und ohne Schuhe, ohne Nahrung, nur im Bivouac ruhend, von der Requisition lebend nach dem Schlachtfelde hin. Und doch haben sich diese Truppen, unter seiner Leitung, auch in dieser traurigen Situation mit äußerster Tapferkeit geschlagen. In der pünktlich zutreffenden Berechnung der Märsche und ihrer Zeiten, in der rasch eingreifenden Beförderung der Befehle und Anordnungen und in der moralischen Einwirkung auf eine tief erschöpfte Armee*)

*) S. Aster I. 200. 248. 307, auf den wir auch für das Uebrige ein- für allemal verweisen. Die Uebertreibungen und Lügen der Franzosen, die bei dieser Partie besonders ergiebig fließen, hat zum guten Theil der jüngst verstorbene Schulz in seiner Geschichte der Kriege XI. 1 zu widerlegen sich die dankenswerthe Mühe genommen. Man kann sich übrigens über die Franzosen kaum wundern, wenn man sieht, was deutsche Bonapartisten sich herausneh-

Digitized by

— in Allem ist er auch jetzt noch der Ueberlegene und wenn der Sieg erfochten ward, so war er immer noch kein leichter und ruhmloser Erfolg ungeheurer Massen, wie es in Frankreich der nationale Stolz und in Deutschland die Demuth der Unkenntniß nicht selten darzustellen liebt.

So scharf und eindringend Napoleon die Dinge wie die Menschen erfaßte, so war es doch wieder ganz in seiner Weise, daß er im Gegensatz zu dem, was er sah und erkannte, sich gern die Illusion einer günstigeren Lage schuf, als ihm die Wirklichkeit sie bot. Ja es ist recht eigentlich sein Verhängniß gewesen, in diesen entscheidenden Momenten zwar überall mit durchdringender Scharfsicht die ganze Situation zu erkennen, aber doch nicht selten Wege einzuschlagen, nicht wie sie die eigene Einsicht vorschrieb, sondern wie das starre Festhalten selbstgeschaffener Illusionen und der Aberglaube an „sein Gestirn" sie ihm eingab. In den Ereignissen von Leipzig tritt dieser seltsame Widerspruch seines Wesens besonders frappant hervor. Anfangs will er es nicht glauben, daß die ganze böhmische Armee schon im Anmarsch gegen ihn ist und zugleich Blücher von Norden her sich nähert; es enttäuscht ihn darüber der furchtbare Kampf des 16. October, dessen einer Act ihm einen letzten theuer erkauften Erfolg einen Augenblick verheißt, einen Erfolg, den freilich eine in denselben Stunden erlittene Niederlage mehr als aufwiegt. Nun ist der letzte Moment verstrichen, wo er gegen die Feinde mit nicht allzu ungleichen Kräften sich hatte schlagen können und die Aussicht auf einen Sieg noch vor Augen lag. Aber diesen Sieg, wie er ihn brauchte, hat er nicht erfochten, nur ein Schlachtfeld mit Ehren behauptet. Damit fielen alle Gründe, den Kampf länger fortzusetzen, zumal jede Stunde Zauderns dem Feinde Legionen frischer Truppen zuführte. Wenn je, so hieß jetzt im alliirten Lager das Machtgefühl von Ueberlegenheit der Massen jeden Gedanken an Frieden oder Waffenruhe schweigen; man wollte sich nur schlagen. Aber Na-

---

men. So läßt der General Bismark in seinen Aufzeichnungen S. 260. 261 Napoleon bei Wachau siegen und fügt hinzu: „allein sein linker Flügel unter Marmont wurde von Blücher bei Möckern geschlagen; der Uebergang der sächsischen Truppen, so wie des württembergischen Generals von Normann, stellten wichtige Punkte in der Schlachtlinie bloß."

Digitized by Google

poleon schuf sich die trügerische Einbildung, es sei wie in früheren Tagen durch Unterhandlung der Sieg zu gewinnen, den die Waffen noch zweifelhaft ließen; er wartete verhängnißvolle 24 Stunden, um in's feindliche Lager einen Friedensboten zu senden — der nicht einmal mehr einer Antwort gewürdigt ward! Wie er dann den Kampf von Neuem aufnahm, da entschied nur noch die Ueberlegenheit der Massen, die vollends zu entwickeln er selber den Gegnern alle Zeit vergönnt.

Am Morgen des 15. October recognoscirte Napoleon im Süden von Leipzig die Stellungen des Feindes; er sah die feindlichen Colonnen, aber er sträubte sich gegen den Glauben, daß es schon die Masse des böhmischen Heeres sei, die er sich gegenüber habe. Auch die schlesische Armee, die von Schwarzenberg schon die Anordnung zur bevorstehenden Schlacht empfangen und eben an diesem Tage von Halle gegen Schkeuditz vorging, glaubte er noch nicht so nahe; daß Blücher am andern Tage einem seiner Marschälle eine Niederlage im Angesicht von Leipzig beibrachte, war für ihn ein Blitzstrahl aus wolkenloser Höhe.

Die Aufstellung, die Napoleon am 15. seine Truppen nehmen ließ, zeigte denn auch deutlich, daß er vorerst nur mit einem Theil des böhmischen Heeres einen Zusammenstoß erwartete. Die größte Masse seiner Streitkräfte stellte er auf dem sanftgehobenen Terrain südlich von Leipzig auf, wo am Tage zuvor das erste Blut geflossen war. Von Connewitz an über Markkleeberg, Wachau, Liebertwolkwitz hin breiteten sich die Corps von Poniatowski, Augereau, Victor, Lauriston und Macdonald in erster, die vier Reitercorps von Kellermann, Pajol, Latour-Maubourg und Sebastiani in zweiter Linie aus; weiter rückwärts bei Probstheyda standen die Garden. Während er hier mit etwa 100,000 Mann das böhmische Heer erwartete, war bei Lindenau nur Bertrand, im Norden von Leipzig standen Marmont und ein Theil von Ney's Corps unter Souham; ja die beiden letzteren erhielten nachher gleichfalls Befehl, auf das südliche Schlachtfeld gegen das böhmische Heer aufzubrechen. Blücher ließ ihnen freilich keine Zeit, dieser Ordre zu genügen.

Erkennt man in Napoleons Anordnungen die alte Virtuosität, in kürzester Zeit auf einem entscheidenden Punkte fast die ganze Summe seiner Streitkräfte zu concentriren, so zeigt die Auf-

Digitized by Google

ſtellung der Verbündeten ebenſo den gewohnten Mangel dieſer Einheit und Schnelligkeit. Gegen die Weſtſeite von Leipzig, wo über Lindenau die große Rückzugsſtraße der Franzoſen führte, war Giulay mit einigen 20,000 Mann beſtimmt, die außer einer Koſakenabtheilung und Thielmanns Streifcorps aus lauter Oeſterreichern beſtanden. In den ſumpfigen Niederungen zwiſchen der Elſter und Pleiße ſtanden in der Stärke von 35,000 Mann die öſterreichiſchen Corps von Merveldt und Heſſen-Homburg. Gern hätte hier Fürſt Schwarzenberg auch noch die preußiſchen und ruſſiſchen Garden aufgeſtellt, denn es war der leitende Gedanke ſeines Angriffsplanes, von hier aus mit Macht über die Pleiße nach Connewitz vorzudringen, den rechten Flügel des Feindes zu umgehen und ſo auf dem kürzeſten Wege den Zugang nach Leipzig zu forciren. Das erregte aber im Hauptquartier Bedenken; nicht ohne Grund hielt man den ſumpfigen Winkel zwiſchen beiden Flüſſen für ein ſchlechtes Terrain und die Stellung des Feindes für ſtärker, als der Oberfeldherr ſie ſchätzte. Der ruſſiſche Kaiſer ſelbſt und ſeine militäriſchen Rathgeber machten dieſe Bedenken mit Nachdruck geltend. Wie es dann häufig bei ſolchen Zweifelfällen im großen Hauptquartier geſchah, man machte etwas Halbes: die Garden wurden Schwarzenberg nicht verwilligt, aber die andern 35,000 Mann blieben doch in dem Winkel ſtehen und trugen den ganzen Nachtheil, den man gefürchtet. Rechts von der Pleiße gegen Napoleons Hauptſtellung um Wachau waren dann Kleiſt, Wittgenſtein, Klenau und die ruſſiſch-preußiſchen Garden und Reſerven, letztere freilich noch etwas entfernt, im Ganzen ungefähr 80,000 Mann aufgeboten. Die augenfällige Schwäche dieſer Anordnung war, daß ſie das böhmiſche Heer in drei faſt ganz geſonderte Armeen auf getrennten Kriegstheatern ſchied, von denen jeder Theil nur wenig in die Action der andern eingriff. Obwol im Ganzen überlegen, waren die Alliirten doch, wie ſo oft früher, an der entſcheidenden Stelle wieder ſchwächer als der Gegner; dort, wo Napoleon zwiſchen der Pleiße und Liebertwolkwitz ſeine Macht von beinahe 100,000 Mann dicht concentrirte und außerdem Marmonts und Ney's Corps herzurief, ſtand ihm nicht einmal die gleiche Zahl gegenüber.

Die Dispoſition, die Schwarzenberg für den 16. October traf, ſetzte feſt, daß Blücher früh um 7 Uhr von Schkeuditz nach Leip-

Digitized by Google

zig aufbrechen und Giulay von Markranstädt eben dahin vordringen solle, theils um die Verbindung mit der Hauptarmee zu unterhalten, theils um durch seinen Angriff den der übrigen Colonnen zu erleichtern. Der größte Nachdruck war auch hier auf den Stoß gelegt, den die Corps von Merveldt und Hessen-Homburg gegen Connewitz zu führen hatten; hier wollte sich auch der Oberfeldherr selbst aufhalten, später, hieß es, „werde er bei den russischen Reserven zu erfragen sein." Die Massen rechts von der Pleiße waren unter Barclay's Oberbefehl gestellt; dort sollte Punkt sieben Uhr Wittgenstein mit seinem Corps und denen von Klenau und Kleist den Feind, „den er gegen sich habe, angreifen und ihn gegen Leipzig drücken."*) Es blieb also dabei, daß eine Masse von beinahe 40,000 Mann, die Elite des österreichischen Heeres, in „den Zwickel von Flüssen, Sümpfen und Bächen hineindisponirt" und das böhmische Heer auf drei völlig verschiedene und durch zwei Flüsse getrennte Schlachtfelder vertheilt ward, wo jede einzelne Gruppe nur mit großer Mühe der anderen Hülfe bringen konnte. Nur die Unkenntniß des Terrains und seiner Schwierigkeiten konnte nach Ansicht militärischer Fachmänner eine solche Anordnung erklären.

Die Bedeutung des Augenblickes den Truppen recht nachdrücklich vorzuführen, erließ der Oberfeldherr am Tage vor der Schlacht einen Aufruf, worin die bevorstehende Entscheidung als die „wichtigste Epoche des heiligen Kampfes" bezeichnet war. „Russen, Preußen, Oesterreicher! rief er ihnen zu, Ihr kämpft für eine Sache, kämpft für die Freiheit Europas, für die Unabhängigkeit Eurer Söhne, für die Unsterblichkeit Eurer Namen. Alle für Einen! Jeder für Alle! Mit diesem erhabenen Rufe eröffnet den heiligen Kampf. Bleibt ihm treu in der entscheidenden Stunde, und der Sieg ist Euer!"

Die Ereignisse des 16. October scheiden sich von selbst in drei Gruppen: in die Kämpfe, die das böhmische Heer südlich von Leipzig an der Elster und Pleiße bestand, und deren Mittelpunkt Wachau war, in die Angriffe, die Giulay auf Lindenau unternahm, und in das heiße Treffen, das die schlesische Armee im Norden der Stadt bei Möckern siegreich ausfocht. In gleicher Reihen-

*) S. Aster a. a. O. I. 320 f. 353 ff.

Digitized by Google

folge ſoll unſere Darſtellung die wichtigſten Momente dieſes Tages gedrängt zuſammenfaſſen.

Auf dem Schlachtfeld ſüdlich von der Stadt war es ſchon in den frühen Morgenſtunden lebendig geworden; die Truppen, die rechts von der Pleiße gegen die feindliche Front vordringen ſollten, ſetzten ſich, noch ehe der Tag recht anbrach, zur Schlacht in Bewegung. Es waren vier große Colonnen, ohne die Garden und Reſerven zwiſchen 50 und 60,000 Mann ſtark, die den Kampf hier eröffneten. Der Pleiße zunächſt ſtand Kleiſt mit der Brigade des Prinzen Auguſt, einigen Bataillonen von Klür und einer ruſſiſchen Abtheilung, im Ganzen etwa zehntauſend Mann; die Richtung ſeines Angriffs ging auf Markkleeberg. An ihn ſchloß ſich der Prinz von Württemberg mit etwa gleicher Macht, die aus Ruſſen und dem Reſt der Brigade Klür gebildet war. Ihm zur Rechten ſtand mit 9000 Mann Ruſſen und Preußen (der Brigade Pirch) Fürſt Gortſchakoff; hinter beiden Colonnen, deren Angriff ſich auf Wachau und Liebertwolkwitz richtete, hielt Pahlen mit 3000 Mann ruſſiſcher und preußiſcher Reiterei. Noch weiter rechts, gegen den Kolmberg und Holzhauſen hin gewendet, ſetzte ſich Klenau mit der vierten Colonne in Bewegung, die aus ſeinem eigenen Corps, aus Zietens Brigade und preußiſcher Reiterei zuſammengeſetzt, einige zwanzigtauſend Mann ſtark war. Die beiden Monarchen von Rußland und Preußen und der Anführer dieſer geſammten Angriffsmaſſe, Barclay, hielten ſich hinter Prinz Eugens Colonne auf den Höhen bei Goſſa auf; Kaiſer Franz war in Altenburg geblieben.

Zwiſchen acht und neun Uhr begann der Aufbruch gegen die franzöſiſche Stellung. Napoleon hatte eben den Galgenberg bei Liebertwolkwitz erreicht und von dort die zum Theil noch in Nebel eingehüllten Stellungen der Angreifer zu erkunden geſucht, als die Signalſchüſſe zum Kampf ertönten und die erſten Kugeln in die franzöſiſchen Reihen einſchlugen. Es war der Anfang eines Geſchützfeuers, das in der Geſchichte der Schlachten vielleicht nicht ſeines Gleichen hat. Eine unerhörte Kanonade, berichtet Odeleben, wurde fünf Stunden lang ſo raſtlos fortgeſetzt, daß zuweilen die Erde im eigentlichen Sinne des Wortes erbebte. Franzöſiſche Veteranen verſicherten, ein ſolch concentrirtes Feuer noch nicht erlebt zu haben. Das erſte Vordringen der Verbündeten verhieß

Digitized by Google

Erfolg. Kleist wandte sich gegen Markkleeberg, nahm mit den Preußen und Russen, denen einzelne Haufen Oesterreicher von jenseits der Pleiße zuzogen, das Dorf im Sturm und drängte die Franzosen eine Strecke hinter den Ort zurück. Es stand ihm Poniatowski und später ein Theil von Augereau gegenüber. Der erste ungestüme Angriff hatte die Franzosen erschüttert; indessen sie sammelten sich bald und führten frische Kräfte in's Gefecht. Die preußisch-russische Colonne mußte wieder auf das Dorf zurückweichen, um das sich nun ein wüthender Kampf entspann. Viermal wurden die Preußen hinausgedrängt, viermal erstürmten sie es von Neuem. Wie im Dorfe, so tobte auf den Seiten gleich heftig und verlustvoll der Kampf, doch hielt Kleist mit Mühe noch Markkleeberg fest. Nur um von da hinüber gegen Wachau vorzudringen und dort in den Kampf wirksam einzugreifen, reichten die Kräfte nicht aus.

Gegen Wachau war Prinz Eugens Colonne vorgedrungen, noch ehe sich Kleist Markkleebergs bemächtigt. Mit beinahe funfzig Geschützen hatte der Prinz ein nachdrückliches Feuer eröffnet und im ersten raschen Anlauf Wachau genommen. Aber indessen war der ganze Höhenzug zwischen Wachau und Liebertwolkwitz mit französischen Feuerschlünden, vielleicht über hundert an der Zahl, besetzt worden; sie fingen an, ihre Wuth gegen die andringende Colonne zu entladen. Napoleon selbst leitete hinter Wachau die Schlacht; Victors Corps und ein Theil der jungen Garde mit zahlreicher Artillerie unter Drouots kraftvoller Führung waren hier vereinigt. Die Macht der Geschütze riß gewaltige Lücken in die Reihen der Angreifer; in wenig Minuten lagen siebzehn russische und fünf preußische Geschütze zerschmettert am Boden. Und doch hielt der größere Theil der furchtbar durchschütterten Linie noch Stand. Wachau war verloren worden, allein die Preußen erstürmten es von Neuem, und als es wieder verloren war, die Russen zum dritten Mal. Aber weiter vorzudringen war nicht möglich. Tausende von Leichen, sagt ein russischer Bericht, bezeugten, daß dort das Unmögliche versucht worden sei. Berg und Dorf gewann der Feind wieder und wir mußten uns damit begnügen, Napoleons Legionen den Ausgang aus Wachau zu versperren. Noch furchtbarer war der Verlust der in der Ebene aufgestellten Bataillone; trotz der größten Standhaftigkeit erlagen sie fast dem niederschmetternden Feuer der Franzosen.

Digitized by Google

Etwas ſpäter als Kleiſt und der Prinz war Gortſchakoffs Colonne gegen Liebertwolkwitz aufgebrochen; er näherte ſich der feindlichen Linie, als der Kampf zu ſeiner Linken ſchon heiß entbrannt war. Es kam hier nicht zum Sturme auf das Dorf; das Gefecht beſchränkte ſich auf ein heftiges Feuer der Geſchütze, das die Reihen beider Kämpfer bedeutend lichtete. Gegen Liebertwolkwitz rückte durch ein nahes Gehölz auch Klenau's Corps an. Der ſogenannte Kolmberg, der die Niederung beherrſchte, war von den Franzoſen noch unbeſetzt geblieben; Klenau nützte die Verſäumniß und drang unter dem wirkſamen Feuer von der Höhe in Liebertwolkwitz ſelber ein. Aber das Dorf ganz zu gewinnen, gelang nicht; die Gefahr einer Umgehung und ein mit friſchen Kräften unternommener Sturmangriff auf den Kolmberg zwang den General, den blutig erkauften Boden wieder zu räumen.

So war um die Mittagszeit der Angriff der Verbündeten auf dieſer ganzen Linie geſcheitert. Hunderte von Geſchützen hatten ihre verheerenden Geſchoſſe ausgeſandt, die Tirailleurlinien unterhielten ein ununterbrochenes Feuer; Peloton- und Bataillonſalven rollten zwiſchen durch, wie ſeit Menſchengedenken in keiner Schlacht; gegen alles dies hatten die Verbündeten mit bewunderungswürdiger Unerſchrockenheit Stand gehalten, aber zu einem ſiegreichen Angriffe waren ihre Streitkräfte zu ſchwach geweſen.

Daß es ſo kommen werde, hatte Kaiſer Alexander ſchon in den erſten Momenten des Kampfes gefürchtet. Ihm fielen die dichten Maſſen der Franzoſen auf, gegen welche die zerſtreuten kleinen Angriffshaufen grell genug abſtachen; er äußerte ſeine Beſorgniß gegen Wolzogen, und auch dieſer war der Meinung, ohne ſtarke und nahe Reſerven ſei ein günſtiger Kampf nicht denkbar. „Aber die Hauptarmee der Oeſterreicher, verſetzte der Kaiſer, ſteht noch zwiſchen der Pleiße und der Elſter und meine und des Königs Garden ſind noch bei Rötha.“ „In dieſem Falle, meinte Wolzogen, werden wir ſicher aufgerieben werden.“ Auf's Neue kam die unglückliche Dispoſition zur Sprache, die einen großen Theil der Armee in den Winkel bei Connewitz bannte, und der Czar beſchloß ſogleich an Schwarzenberg zu ſenden, damit er Verſtärkungen auf das rechte Ufer der Pleiße bringe und dort die drohende Niederlage abwende.

Der Angriff zwiſchen Elſter und Pleiße hatte einen Verlauf

Digitized by Google

genommen, wie ihn die Gegner des Planes gefürchtet hatten. Merveldts Corps ging erst gegen Connewitz vor, fand aber dort die eine Brücke abgebrochen, die andere kräftig vertheidigt, das höher gelegene rechte Ufer der Pleiße mit Massen von französischen Tirailleurs besetzt und das Terrain für Geschütz unzugänglich. Die Truppen verbluteten sich in einem ganz nutzlosen Angriff. Ein Versuch zwischen Connewitz und Lößnig durchzudringen, war ebenso vergeblich. Nun wollte Schwarzenberg bei Dölitz den Uebergang erzwingen, während an den andern Stellen der Feind durch Scheinangriffe beschäftigt ward. Das erste Vordringen versprach Erfolg, aber bald sahen sich die Oesterreicher auch hier von dem überlegenen Feuer der feindlichen Tirailleure und Geschütze wahrhaft überschüttet. Der freie Gebrauch der Artillerie war auch an dieser Stelle unmöglich, alle Bravour der Truppen fruchtlos. So war es eilf Uhr geworden und die Oesterreicher zählten ihren Verlust schon nach Tausenden, ohne die mindeste Aussicht auf Erfolg. Das Corps des Erbprinzen von Hessen-Homburg und die sieben Küraſſierregimenter, die Graf Nostitz führte, standen indessen unthätig bei Gautzsch und harrten voll Ungeduld des Augenblicks, wo ihnen vergönnt ward, wirksam in den Kampf einzugreifen.

Das war ungefähr die Zeit, wo Wolzogen mit dem Auftrag seines Kaisers bei dem Oberfeldherrn eintraf. Allgemein ward jetzt das Verfehlte des Unternehmens eingesehen, nur Langeron hielt die Idee noch fest, Radetzky dagegen verfocht mit Nachdruck den Vorschlag, den Wolzogen überbracht; Schwarzenberg selber fing an irre zu werden. Eine Umschau vom Kirchthurm von Gautzsch legte die ganze Gefahr auf dem Schlachtfeld von Wachau deutlich vor Augen; es war die höchste Zeit, dort einzugreifen, wenn nicht die Kämpfer aufgerieben sein sollten, ehe Hülfe kam. Noch gab der Fürst die Hoffnung nicht auf, mit Merveldts Corps den Uebergang bei Dölitz zu erzwingen, aber er willigte doch ein, daß Hessen-Homburg und die Reiterei von Nostitz über die Pleiße nach dem Schlachtfeld von Wachau aufbrachen. Ob sie freilich noch zeitig kamen, ein Unglück abzuwehren, war schon zweifelhaft. Zugleich sollten die russischen und preußischen Reserven, die noch zurückstanden, eiligst nach Gossa herangezogen werden.

Napoleon hatte indessen fast seine ganze Macht in die Schlachtlinie gebracht. Zwischen Connewitz und Markkleeberg wehrte Po-

niatowski die Angriffe der Feinde glücklich ab; an ihn schlossen sich Augereau und zwei Reitercorps, hinter Wachau stand Victor, ihm zur Linken gegen Liebertwolkwitz Lauriston, zu dem auch Macdonald und die Reiter Sebastianis und Latour-Maubourgs im Anmarsch waren. In zweiter Linie rückten zugleich die Garden an. Gelang es, auch Ney's und Marmonts Truppen noch herbeizuziehen, so war die Ueberlegenheit der Franzosen entschieden, ihr Sieg kaum zweifelhaft. Nachdem die Angriffe der Gegner alle abgeschlagen und ihre Reihen sichtbar gelichtet waren, beschloß Napoleon gegen Mittag eine entscheidende Bewegung. Ein mächtiger Reiterangriff sollte die Mitte der feindlichen Schlachtlinie durchbrechen, Alles vor sich niedertreten und auf Gossa vordringen, Victor, ein Theil der Garden und Lauriston sich in die Lücke hineinwerfen, Mortier mit dem Rest der Garde, mit Macdonald und Sebastianis Reitern den rechten Flügel der verbündeten Linie umgehen. Es ward zu dem Zweck unter Murats Leitung eine Reitermasse von 8000 Mann gesammelt und die auf den Höhen aufgefahrene Artillerie ansehnlich verstärkt.

Der Kampf auf dem Schlachtfelde von Wachau war während dieser Vorgänge ununterbrochen fortgesetzt worden. Noch suchte Kleist mit seinen mäßigen Streitkräften die Stellung bei Markkleeberg heldenmüthig zu halten, das Dorf selbst wo möglich wieder zu gewinnen. Hier und nach Wachau zu ward mit der hartnäckigsten Ausdauer gefochten, auch mancher kleine Erfolg erstritten; aber in den ersten Nachmittagsstunden sahen sich die schon sehr zusammengeschmolzenen Colonnen Kleists genöthigt, Raum zu geben gegen die andringende Uebermacht. Kaum vermochte nun Prinz Eugen, dessen Verbindung mit Kleist anfing bedroht zu werden, sich gegenüber von Wachau noch zu halten. Die Corps von Hessen-Homburg und Nostitz, die einen weiten Umweg nehmen mußten, waren noch nicht da; erst gegen 2 Uhr konnte Nostitz seine ersten Kürassiere heranbringen und damit dem Vordringen des Feindes einen Damm entgegenwerfen; die preußischen und russischen Garden fingen erst an hinter Gossa in die Schlachtordnung einzurücken. Die ganze Größe der Gefahr war nun nicht mehr zu verkennen; auch Fürst Schwarzenberg eilte über die Pleiße nach dem Hügel, wo die Monarchen hielten; er hatte sich jetzt überzeugt, daß hier die Entscheidung lag. Denn auch die übrigen

Digitized by Google

Angriffscolonnen auf dem Schlachtfelde von Wachau kamen in immer größeres Gedränge. Auf dem rechten Flügel drang Macdonalds Corps gegen Klenau vor; um den Kolmberg entspann sich abermals ein hitziges Gefecht, aber die Verbündeten mußten weichen, kaum konnte die preußische Reiterei durch verwegene Angriffe den Rückzug so weit beschützen, daß die Masse des Corps eine sichere Stellung bei Seyffertshayn und Groß-Pößnau gewann. Gortschakoff, der Klenau's Angriff gegen Liebertwolkwitz zu unterstützen hatte, sah sich nun gleichfalls zum Rückzug genöthigt und wich unter dem furchtbarsten Feuer bis gegen Gossa und den nahen Universitätswald zurück. Auf der ganzen Linie waren die Verbündeten jetzt im Weichen; der tapfere Angriff von Nostitz' Küraſſieren hatte wohl zur Linken Kleist wieder Luft gemacht und die französischen Reiter weit zurückgeworfen, aber die ungünstige Wendung des Ganzen vermochte das nicht mehr zu hindern. In allen diesen einzelnen Episoden blieb sich der Kampf an verheerender Heftigkeit gleich; oft waren beide Heere vom Pulverdampf so eingehüllt, daß keine Partei mehr die andere erkannte und nur die Blitze der Kanonen und Gewehre das dichte Gewölk erhellten. Drouots gewaltige Geschützesmasse fing schon an in den Zwischenräumen des Schlachtfeldes ihre Thätigkeit zu entfalten, die der Verbündeten antwortete nach Kräften, so daß der Boden erbebte und fortwährend nur das Zischen und Sausen vernommen ward, welches die die Luft durchfurchenden Geschosse erzeugten. Ein sächsischer Veteran versichert, man habe keine Pausen mehr gehört, das Feuer ganzer Batterien habe wie Bataillonsfeuer zusammengeschlagen.*)

Napoleon hielt jetzt den Sieg für gewiß. „Die Welt dreht sich noch einmal für uns," sagte er zu Einem aus seiner Umgebung. Dem König von Sachsen ließ er Siegesnachrichten nach Leipzig melden und befahl, man solle in der Stadt und in der Umgegend die Glocken läuten, um der Armee die Fortschritte anzuzeigen. Gegen drei Uhr Nachmittags war die große Reitercolonne von 8000 Mann gebildet, welche das Centrum der Verbündeten durchbrechen und die bei Gossa aufgestellten Batterien nehmen sollte. Auf ein gegebenes Signal setzte sich die gewaltige

*) S. Aster I. 422.

Digitized by Google

Masse in Bewegung; wie durch Zauberschlag verstummte nun der Geschützdonner und weithin vernahm man nur das Klirren der Waffen und den Hufschlag der Rosse, unter dem die Erde erdröhnte.

Der erste Stoß der furchtbaren Reitermasse mußte die stark gelichteten Colonnen des Prinzen von Württemberg treffen; trotz des ununterbrochenen Feuers hatten diese heldenmüthigen Truppen ihre Position bei Gossa unerschüttert festgehalten. Die Franzosen kamen heran, ihre vorderen Reihen in ungeduldiger Eile; Murat selbst an der Spitze spornte sie zur Raschheit an, aber die feste Gedrungenheit ihrer Gliederung ward bald gelockert. Vom Terrain da und dort gehindert, von den Kartätschen der verbündeten Batterien schon erreicht und gelichtet, kamen sie nicht mit der Wucht zum Angriff, die den Erfolg verbürgte.*) Aber ein Moment furchtbarster Bedrängniß war es gleichwol. Prinz Eugen hatte, als er die Wolke heranbrausen sah, nach einer russischen Küraſſierdivision geschickt; die war erst im Anmarsch und die Leibhusaren, die Dragoner und Uhlanen von der Garde, auf die man rechnete, waren noch eine gute Strecke entfernt. So traf der erste Stoß nur den Rest von Eugens Corps. In vollem Laufe sprengte die französische Reiterei heran, warf sich auf ein russisches Regiment, das die große Batterie deckte, hieb die Kanoniere zusammen und nahm eine Anzahl Geschütze. Durch die schwachen Massen der Infanterie drängten sich französische Reiterschwärme hindurch, sprengten die preußisch-russische Front entlang und breiteten sich in deren Rücken bis hinter Gossa aus. Bewundernswerth genug, daß das so umgangene Fußvolk die Haltung noch nicht verlor, allein noch war die äußerste Gefahr nicht überstanden. General Schaiwitsch führte die leichte Gardereiterei zur Abwehr des Feindes herbei, ging muthig, aber unbesonnen vor; allein ihn selbst traf

*) Die Franzosen, die für ihr Mißlingen immer gern einen Zufall oder einen deus ex machina verantwortlich machen, haben hier ganz unzweideutig Murat des Verraths beschuldigt. S. die Stellen bei Aster I. 498 f. Abgesehen davon, daß eine solch planmäßige Perfidie zu dem Wesen Murats nicht stimmt, können wir namentlich nicht verstehen, wie es militärisch möglich war, unter Napoleons Augen einzelnen Divisionen einen verrätherischen Befehl zu ertheilen, was doch nach den französischen Zeugnissen hätte der Fall sein müssen. Es scheint vielmehr auch hier Alles auf natürlichem Wege zugegangen zu sein.

Digitized by Google

eine feindliche Kugel, ſeine Reiter wurden geworfen. Sie eilten den flachen Wieſengrund dicht unter Goſſa hinab, die Franzoſen folgten. Noch eine kleine Strecke und ſie fanden ſich, nur durch einen Graben getrennt, am Rande der Anhöhe, wo die Monarchen und der Oberfeldherr hielten. Schwarzenberg bat die Fürſten, ſich vor der drohenden Gefangenſchaft zu retten, denn der Feind war kaum noch ein paar hundert Schritte entfernt; er ſelbſt eilte mit gezogenem Degen in die Schlachtlinie hinab. Kaiſer Alexander ließ ſofort die Leibkoſaken, die ſeine perſönliche Bedeckung bildeten, aufſitzen und ſandte ſie mit einer reitenden Batterie unter der Führung ſeines Adjutanten, des Grafen Orlof-Deniſof, dem Feinde entgegen. An die ruſſiſchen und preußiſchen Garden und Reſerven erging der Befehl, ſchleunigſt heranzurücken, Reiterei und Geſchütz vorauszuſenden. Ohne Säumen warfen ſich die Leibkoſaken mit ihrer Batterie dem Feinde entgegen, eine zweite Batterie von der Reſerve, die eben ankam, eilte in wenig Minuten nach und begann die andringenden Reiter mit Kartätſchen zu überſchütten. Indeſſen näherte ſich auch der Infanterie des Prinzen Eugen eine friſche ruſſiſche Küraſſierdiviſion, und General Pahlen, der die Gefahr aus der Ferne ſah, ſandte, obwol ſelber vom Feinde feſtgehalten, ruſſiſche Dragoner und Küraſſiere. In heftigem Gedränge kamen die Reitermaſſen an einander; einen Augenblick blieb der Sieg noch ungewiß, denn in einem wilden Knäuel drängte ſich, von franzöſiſchen Kanonen beſchoſſen, Freund und Feind, aber die Entſcheidung war nahe. Die Leibkoſaken und die Batterien an ihrer Seite hatten den Feind am Graben zurückgeworfen und jagten ihn zwiſchen die Intervalle des Fußvolks, das die Reiter, in loſe Schwärme aufgelöſt, in der Richtung auf Wachau zurücktrieb. Jetzt war auch die Reſerveartillerie angelangt und führte auf beiden Seiten von Goſſa 80 Geſchütze auf. Die Garden und Reſerven näherten ſich dem Schlachtfelde. Die Gefahr war abgewendet, der große Reiterangriff mißlungen. Noch immer hatten nach achtſtündigem Feuer die ruſſiſchen Bataillone Eugens, größtentheils zu Häuflein von hundert Mann zuſammengeſchmolzen, ruhig ausgehalten; auch Kleiſt ließ mit den Reſten ſeiner preußiſchen und ruſſiſchen Colonne nicht nach, Markkleeberg immer von Neuem dem Feinde ſtreitig zu machen; eben noch, in dieſer kritiſchen Stunde hatte er ſich in einen hitzigen Kampf um die letzten Häuſer des Dorfes verbiſſen.

Digitized by

Es war vier Uhr Nachmittags, als der denkwürdige Reitersturm abgeschlagen war und die Reihen der Verbündeten sich wieder anfingen zu ordnen und zu ergänzen. Beinahe acht Stunden lang war gefochten worden, ohne ein anderes Ergebniß, als gewaltige Verluste auf beiden Seiten. Doch blieb Napoleon noch immer im Vortheil und wenn er frische Kräfte heranführen konnte, war ein Erfolg auch jetzt noch nicht unwahrscheinlich. Allein Marmonts und Ney's Corps waren im Norden festgehalten; einem fernen Gewitter gleich hörte man in den Pausen des Geschützfeuers jetzt den Kanonendonner der Schlacht, die Blücher bei Möckern den Franzosen lieferte. Es war das Zeichen, daß die Aussicht eines entscheidenden Sieges für den französischen Kaiser verloren war.

Aber er selbst gab die Hoffnung des Erfolges noch nicht auf. Vielleicht gelang dem Fußvolk, was den Reitern mißlungen war: die feindliche Mitte zu durchbrechen. Kaum war der Reiterangriff abgewehrt, so rückte Lauristons Corps unter Maison zum Sturm gegen die Stellung von Gossa vor. Dort war freilich jetzt die Reserveartillerie aufgefahren und die gelichteten Reihen des Fußvolkes fingen an, sich durch die anrückenden Garden und Reserven zu verstärken. Ein mörderisches Kartätschenfeuer empfing gleich anfangs die französische Infanterie, doch kam sie vor bis an das Dorf und begann mit Macht und Nachdruck ihren Angriff. Hier entspann sich dann in den Abendstunden dieses blutigen Tages noch ein hartnäckiges Gefecht; zweimal suchten die Franzosen in heftigem Andrang das Dorf zu stürmen, beide Male wurden sie abgeschlagen. Zuletzt begnügten sie sich mit heftigem Tirailleur- und Geschützfeuer, das bis in die Nacht fortdauerte.

Auch auf den andern Theilen des Schlachtfeldes war kein durchgreifender Erfolg mehr erfochten worden. Zur Rechten hielten Gortschakoff und Klenau ihre Stellungen fest. Gortschakoff wehrte im Universitätswalde die von Liebertwolkwitz andringenden Feinde ab, Klenau, in seiner Position zwischen Seifertshain und Groß-Pößnau mit Nachdruck angegriffen, behauptete nach hitzigem Kampfe beide Orte und blieb während der Nacht dicht am Feinde unterm Gewehr stehen. Zur Linken, wo die österreichischen Reserven, um Kleist und Nostitz abzulösen, über die Pleiße herangekommen waren, ward bei Markkleeberg und bei der Schäferei

Digitized by Google

Auenhain in den Abendstunden der Kampf mit frischem Eifer wieder aufgenommen. Wo im Laufe des Tages Kleist durch ausdauernden Widerstand sich mit unvergänglichen Ehren bedeckt, da wetteiferten jetzt die Oesterreicher, namentlich die Grenadiere von Weißenwolfs Corps und von Bianchi's Division die Regimenter Hiller und Hieronymus Colloredo, gleichen Ruhm zu erlangen. Als die Nacht einbrach, waren die Stellungen wieder errungen, die am Morgen genommen, im Laufe des Tages zum Theil wieder geräumt worden waren.

In dem Winkel zwischen Elster und Pleiße, auf den der Oberfeldherr im Anfang der Schlacht so großen Werth gelegt, dauerte der Kampf hartnäckig den ganzen Tag hindurch fort, ohne daß bei Connewitz oder Dölitz der Uebergang erzwungen ward. Gegen Abend glaubte Merveldt den Moment des ersehnten Erfolgs gekommen und eilte mit einem Bataillon, von seiner Kurzsichtigkeit irregeführt, über einen rasch gelegten Steg durch eine Furth des Flusses, erhielt aber am andern Ufer alsbald eine Salve, die ihn verwundete, sein Pferd tödtete und ihn selber in die Gefangenschaft des Feindes brachte. Auch hier ward der Kampf erst durch die Nacht unterbrochen; doch war es noch am Abend durch den Gang des Kampfes bei Markkleeberg möglich geworden, bis Schloß Dölitz vorzudringen und dasselbe gegen die Angriffe der Franzosen zu behaupten.

Während südlich von Leipzig diese gewaltige Schlacht geschlagen ward, hatten sich bei Lindenau westlich von der Stadt Giulay und Bertrand in lebhaftem, aber unfruchtbarem Gefechte gemessen. Der Besitz von Lindenau war von hoher Wichtigkeit für die Verbündeten, wenn es gelang, die Flußübergänge über die Luppe, Elster und Pleiße zu zerstören und damit den Rückzug Napoleons zu bedrohen. Giulays Corps war Bertrand an Zahl überlegen, aber der österreichische General zögerte mit dem Angriff, weil er von der schlesischen Armee noch keine Nachricht hatte. So fand Bertrand Zeit, sich eine günstige Stellung auszusuchen, die Dörfer auf den Seiten zu besetzen und durch einige Schanzen, die mit Geschütz bepflanzt waren, gedeckt, den Feind zu erwarten. Der erste Andrang der Oesterreicher gegen die vorgeschobene Colonne der Franzosen war glücklich, und die Dörfer Klein-Zschocher und Leutzsch wurden genommen; viel schwieriger war es schon,

Digitized by

unter dem feindlichen Feuer bis Lindenau vorzudringen. Das Dorf wurde mit stürmender Hand genommen, aber auch rasch wieder verloren. Ein zweiter Angriff hatte das gleiche Schicksal. Ebenso fruchtlos freilich blieb das Bemühen der Franzosen, gegen Klein-Zschocher vorzudringen und den rechten Flügel der Oesterreicher zu übermannen. Am Abend nahm Giulay seine Truppen etwas zurück und nur die Vorposten fuhren fort, sich noch zu beschießen. Die Dörfer, welche die Oesterreicher am Morgen besetzt, blieben in ihren Händen.

Wie groß die Opfer der Schlacht bei Wachau und des Angriffs auf Lindenau gewesen sind, das läßt sich nur ungefähr schätzen, nicht im Einzelnen berechnen. Kleists preußisches Corps zählte allein zwischen sechs- und siebentausend Mann Verlust, das Corps des Prinzen von Württemberg vermißte mehr als die Hälfte seiner Mannschaft, nämlich 3400 Soldaten und 140 Officiere. In dem Winkel zwischen Elster und Pleiße schätzte der Oberfeldherr selbst die Opfer auf viertausend Mann. Alles in Allem gerechnet, mag der Kampf den Verbündeten wohl einige zwanzigtausend Mann und den Franzosen kaum viel weniger gekostet haben.

Die Anlage der Schlacht war mangelhaft gewesen; der eigensinnig festgehaltene Angriff auf Connewitz, der geringe Zusammenhang unter den einzelnen Attaken und die für den Hauptangriff auf Wachau zu geringe Kraft waren schwer gebüßt worden. Aber in wenig Fällen mag die Tüchtigkeit der Führung im Einzelnen und die unvergleichliche Bravour der Truppen die Mängel der Anlage so glücklich verbessert haben. Die Haltung Kleists bei Markkleeberg, Eugens bei Wachau ist des höchsten Ruhmes werth; und von den Truppen läßt sich kaum sagen, ob den Russen, Oesterreichern oder Preußen der reichste Lorbeer gebührt. Dem Heroismus der Führer, der Bravour der Truppen und Blüchers glücklicher Eingebung zum Angriff von Möckern war es zu danken, daß der Tag von Wachau unentschieden und ohne Ergebniß blieb.

Denn das war er unbestreitbar. Verglich man die Aufstellung am Abend mit der vom Morgen, so ergab sich ein ungemein geringer Unterschied. Beide Theile hielten ungefähr die Stellungen, aus denen sie zur Schlacht aufgebrochen waren; hatten

Digitized by Google

auf der einen Seite die Franzoſen vor Liebertwolkwitz und am Kolmberg etwas Terrain gewonnen, ſo waren auf der andern die öſterreichiſchen Reſerven bis gegen Dölitz vorgeſchoben; eines wog das andere auf.

Solch eine reſultatloſe Schlacht war aber jetzt für Napoleon das Vorzeichen der nahen Niederlage. Am 16. October war noch einmal die größte Summe von Vortheilen für ihn, auf die er rechnen konnte. Er hatte faſt ſeine ganze Macht beiſammen, die große Ueberlegenheit ſeiner Gegner war vorerſt noch nicht vorhanden, vielmehr gab ihr Angriffsplan ihm den Vortheil der größeren Stärke in die Hand. Gleichwol erlangte er nichts mehr, als die flüchtige Ausſicht eines Sieges, die in den Abendſtunden wieder vereitelt ward. Damit war Napoleons Schickſal entſchieden. Er hatte den letzten günſtigen Moment und damit zugleich die Macht verloren, der nun unzweifelhaften Ueberlegenheit der Gegner mit Erfolg die Spitze zu bieten. Bei Wachau iſt der dreitägige Kampf von Leipzig bereits entſchieden worden; was weiter geſchah, ſind nur die unabwendbaren Ergebniſſe dieſer erſten Schlacht geweſen. Ihr Ausgang aber — man kann das nicht nachdrücklich genug betonen — war *nicht* die Folge überlegener Zahlen, *nicht* das Ergebniß eines ungeahnten Zufalles, den das neidiſche Geſchick dem Imperator in den Weg warf, auch nicht die leicht zu pflückende Frucht vorausgegangener Erfolge; der Ausgang war durch die heroiſche Ausdauer der Führer und durch die Bravour der Truppen erfochten worden.

Man kann freilich an die Entſcheidung von Wachau nicht denken, ohne an Möckern erinnert zu werden. Hier ward die Schlacht geſchlagen, die Napoleons Sieg bei Wachau aufgehalten und den 16. October vollends zum Unglückstage für ihn gemacht hat.

Für das ſchleſiſche Heer war nur die allgemeine Anordnung getroffen, daß es zu dem gemeinſchaftlichen Angriff auf Leipzig mitwirke; wie dies geſchehen ſolle und ob in Verbindung mit der Nordarmee, darüber hatte der Oberfeldherr der Verbündeten ſelber keine Gewißheit. Blücher hatte ſich indeſſen von Halle gegen Leipzig aufgemacht: Yorks Corps auf der Straße von Schkeuditz, Langeron ihm links zur Seite, Sacken folgte beiden. Am Morgen des Tages von Wachau ſtreifte die Reiterei gegen Leipzig

Digitized by Google

vor, um die Stellung des Feindes auszukunden. Napoleon erwartete Blücher auf dieser Seite nicht; er glaubte ihn noch am linken Ufer der Saale und hatte daher von den im Norden von Leipzig stehenden Truppen, Ney's und Marmonts Corps, Arrighi's Reitern und der Division Dombrowski, wenigstens einen Theil zur Unterstützung des Kampfes bei Wachau bestimmt. Auch Blücher wußte nicht, wo der Feind stand; allein man durfte von ihm überzeugt sein, daß er ihn aufsuchen werde. Auf die Nordarmee durfte er freilich nicht zählen; Bernadotte hatte beschlossen, an diesem Tage nicht weiter als bis Landsberg zu gehen, und die ernsten, ja beinahe drohenden Vorstellungen Sir Charles Stewarts vermochten in diesem Plane keine wesentliche Aenderung hervorzurufen. Aber Blücher war nicht der Mann, der sich durch ängstliches Bedenken lähmen ließ; als er am Morgen des 16. den fernen Kanonendonner von Wachau hörte, war sein Entschluß gefaßt: auf den Feind loszugehen und ihn zu schlagen, wo er ihn finde. Rasch traf er seine Anordnungen, ritt die Linien der Reiterei hinab und ermunterte die Mannschaft in seiner kernig derben Weise, wacker auszuhalten in dem bevorstehenden Kampfe. Um Mittag kamen die Truppen an den Feind; zuerst Langeron, der die schwächeren feindlichen Abtheilungen aus Radefeld und Breitenfeld ohne Mühe zurückschob und erst bei Klein- und Groß-Wiederitzsch, wo die Division Dombrowski in der Stärke von 4000 Mann stand, ernsterem Widerstand begegnete. Yorks Corps ging auf der Straße von Halle gegen Lindenthal, Stahmeln und Wahren vor und drängte mit seiner Avantgarde den Feind aus diesen Aufstellungen zurück. Im Augenblick, wo der Kampf hier im Gange war, kam eine halbe Compagnie österreichischer Jäger von Giulay's Corps, die angewiesen war, von Lindenau aus die Verbindung mit Blücher zu suchen, und die glücklich den Weg hieher gefunden. Sie ward mit herzlichem Hurrah empfangen und schloß sich der preußischen Vorhut an.

Der Feind war durch das plötzliche Vordringen des schlesischen Heeres unangenehm überrascht. Marschall Marmont, dessen Corps 16,500 Mann zählte und mit der Division Dombrowski etwas über zwanzigtausend mit 80 bis 90 Geschützen stark war, hatte eben Befehl erhalten, nach Wachau aufzubrechen, als der Anmarsch des Feindes den Vollzug dieser Ordre durchkreuzte. Ney,

Digitized by Google

gleichfalls im Aufbruch gegen Wachau, ließ sich unterwegs bestimmen wieder umzukehren und verlor dadurch einen großen Theil des Tages in nutzlosen Märschen. Reyniers Corps, das noch von Düben her im Anzug war, wurde durch die Kosaken von Bülows Vortrab glücklich im Schach gehalten. Das schlesische Heer zählte im Ganzen 60,000 Mann mit 96 Geschützen; davon standen freilich Sacken und St. Priest noch zurück, Langeron ließ sich durch Dombrowski's schwache Division einen großen Theil des Tages festhalten. Was also Marmont sich gegenüber hatte zum heißen Zweikampf war Yorks Corps, das am Tage vorher 21,000 Mann stark ausgerückt war. An Fußvolk waren beide nur um etwa tausend Mann verschieden, an Geschütz mochte der französische Marschall etwas überlegen sein, aber an Reiterei waren die Preußen beträchtlich stärker.

Marmont war entschlossen, York zu erwarten. Unter dem Feuer des Feindes den Marsch nach Leipzig fortzusetzen schien ihm, wie er selber in seinem Bericht sagt, bedenklich; auch zählte er auf Ney's Hülfe. „Ich hielt daher an", sagt er, „machte Front gegen den Feind, nahm die Position, welche sich rechts bei Eutritzsch an die Rietschke und links bei Möckern an die Elster lehnte, und bereitete mich, unterstützt von beinahe hundert Geschützen, zum Gefechte vor." Die Aufstellung, die Marmont auf etwas ansteigendem Terrain zwischen den zwei Flüßchen nahm, seinen linken Flügel auf Möckern stützend, verrieth den Blick des geübten Feldherrn. Die Lage des Dorfes und seine Bauart machte eine überaus hartnäckige Vertheidigung möglich; wer es besetzt hielt, konnte aus Gebäuden, Gehöften und hinter Gartenmauern, die zum Theil nur auf schmalen Wegen zugänglich waren, ein sehr wirksames Feuer eröffnen, mit wenig Geschützen die Zugänge bestreichen und dem eindringenden Gegner Hindernisse bereiten, die sich von außen her nicht einmal annähernd bemessen ließen. Dennoch entschloß sich York, während der rechte Flügel des Feindes durch starkes Geschützfeuer beschäftigt ward, auf Möckern selbst den Hauptangriff zu richten. Zwar wurde dadurch der Zwischenraum zwischen ihm und Langeron noch mehr vergrößert und der Kampf kostete ohne Zweifel schwere Opfer, allein die Nachrichten, die York über die Stellung des Feindes erhielt, schienen eine Eroberung Möckerns vor Allem zu

Digitized by Google

gebieten, wenn man ſich nicht die eigene Flanke bloßſtellen wollte.*)

Der Kampf um Möckern entſpann ſich etwa in den Nachmittagsſtunden, wo Napoleon bei Wachau dem Siege am nächſten war. Zuerſt gingen die Bataillone der Avantgarde vor. Mit ihnen begann Hiller, während die Mitte und Rechte des Feindes von der Artillerie beſchoſſen ward, den Sturm auf Möckern. Wiederholt zurückgeworfen, drangen die Preußen eine Strecke weit in's Dorf ein; hier war freilich jedes Haus und jede Mauer zur Vertheidigung eingerichtet und ſie mußten weichen. Ein neuer Sturm führte die Andringenden bis zu einer Querſtraße, die von der Chauſſee zur Elſter führt; hier zwang ſie aber das heftigſte Artilleriefeuer in der Front und Gewehrfeuer im Rücken, mit beträchtlichem Verluſte das Dorf zu räumen. Die wachſenden Hinderniſſe ſteigerten freilich nur die Erbitterung der Angreifenden. Jeder brannte vor Begierde, ſo berichtet Hiller ſelbſt, nahe an den Feind zu kommen, und ohne Bedenken ſtürzten die Bataillone auf meinen Zuruf, daß heute Deutſchlands Schickſal entſchieden werden müſſe, über die Leichen ihrer Brüder mit Hurrahgeſchrei von Neuem auf den Feind. Indeſſen alle dieſe heroiſchen Anſtrengungen blieben fruchtlos; die Bataillone waren ſchon gewaltig gelichtet, Officiere in Menge gefallen, aber Möckern blieb in den Händen des Feindes.

Dieſe Hartnäckigkeit des Widerſtandes und Hillers Botſchaft an York beſtärkten die Meinung, daß hier die Entſcheidung des Kampfes liege; York beſchloß, noch größere Kräfte gegen Möckern zu wenden. Die Brigade des Prinzen Karl von Mecklenburg ſollte das Dorf nehmen helfen. Sie rückte, während die Avantgarde mit ihren letzten Kräften den Sturm auf das Dorf erneuerte, gegen die ſeitwärts gelegenen Höhen vor, von wo feindliche Infanterie und Geſchütz ihre verheerenden Salven herabſandten. Dennoch dringen die Preußen einen Augenblick bis an die Batterien des Feindes vor und werfen die Infanterie zurück, aber friſche Colonnen — denn auch der franzöſiſche Führer hatte Verſtärkungen herangezogen — bringen ſie wieder zum Weichen. Der Angriff hatte der Brigade faſt die Hälfte ihrer Mannſchaft und eine Menge

*) S. Aſter I. 555. Vgl. Droyſen III. 148.

Digitized by Google

Officiere gekoſtet; der Prinz ſelbſt und Lobenthal, der ihn im Commando erſetzte, waren verwundet worden. Zugleich wüthete der Kampf in dem brennenden Dorfe ununterbrochen fort; Haufen von 30 bis 40 Mann griffen Haus für Haus an, um auf dieſe Weiſe allmälig vorwärts zu bringen. Was ſich dann in den Häuſern fand, ward ohne Schonung erſtochen oder erſchlagen; der große Verluſt hatte auf beiden Seiten die Wuth auf's Höchſte geſteigert. Aber das Dorf ganz in Beſitz zu nehmen, wollte den Angreifern gleichwol nicht gelingen.

Die Lage des preußiſchen Corps fing an bedenklich zu werden. Von Langeron war zunächſt keine Hülfe zu erwarten. Der war bei Groß- und Klein-Wiederitzſch im Kampfe mit der Diviſion Dombrowski begriffen, die gegen die faſt vierfache Uebermacht ihre Stellung mit äußerſter Hartnäckigkeit vertheidigte und, durch einen Theil von Ney's Corps verſtärkt, den Gegner den größten Theil des Tages hindurch feſthielt. St. Prieſt ſtand noch entfernt; Sacken ward abſichtlich zurückgehalten, da Blücher und ſeine Umgebung gegen die Möglichkeit eines Angriffs auf der linken Seite der ſchleſiſchen Armee gerüſtet ſein wollten. Von Yorks eigenen Streitkräften waren die Brigaden Horn und Hünerbein gegen die Mitte und Rechte von Marmonts Aufſtellung im Anmarſch, aber ein mörderiſches Feuer hemmte ihr raſches Vorgehen. Die Avantgarde und Prinz Karls Abtheilung hatten gewaltig gelitten; es blieb demnach von der Infanterie zu einem neuen Angriff nur noch die Brigade Steinmetz übrig. York beſchloß, auch dieſe acht Bataillone mit einem Reiterregiment und den Reſten von Prinz Karls Brigade dranzuſetzen. Stürmend gingen ſie theils ins Dorf, theils gegen die Höhen vor, kamen auch dicht bis an den Feind, aber auch ſie mußten weichen. Das furchtbare Feuer zerſchmetterte ihnen ganze Reihen, vom Führer an abwärts ſtürzten die meiſten Officiere getroffen nieder, in wenig Momenten zählten die Bataillone Hunderte von Verwundeten. In der ſtarren Spannung dieſes Augenblicks war Alles verſtummt; man vernahm nur noch das Rollen des Kanonendonners. Auch den Entſchloſſenſten ward es jetzt zweifelhaft, ob der Sieg zu erfechten ſei. Schon waren die feindlichen Quarrés und Batterien im Vorrücken gegen die geworfenen Bataillone der Preußen. Zum Glück waren zwei Schwadronen von den brandenburgiſchen

Digitized by Google

Husaren und das Jägerdetachement, von einem unerschrockenen Reiter, dem Major Sohr geführt, bis gegen Möckern vorgerückt und dienten jetzt dem weichenden Fußvolk als Rückhalt.

Es war ein entscheidender Moment. „Major von Sohr, attaquiren!" rief York dem Führer zu und gab seiner Einsprache, noch die Reservereiterei abzuwarten, kein Gehör. Sohr führte die Reiter in bester Ordnung vor; dicht am Feinde ließ er sie einreiten, sprengte die ersten Quarrés, nahm einige Geschütze. Aber jetzt kam feindliche Cavallerie und griff energisch an. York befahl, alle Cavallerie sollte vorgehen und der Rest der Infanterie mit dem Bajonnet angreifen; er selber setzte sich, von den Vorstellungen der Generale unbeirrt, mit gezogenem Säbel an die Spitze der Husaren. Die brandenburgischen Uhlanen, schlesische Landwehrcavallerie, die westpreußischen Dragoner und die Mecklenburger Husaren folgten. Der Erfolg des Reiterangriffs war vollständig; in kurzer Zeit waren weitere Bataillonsmassen des Feindes zersprengt, von den verderbensprühenden Geschützen auf der Höhe ein Theil genommen.

In dem Augenblick, wo dieser Reitersturm vorwärts ging, war auch an einer anderen Stelle ein wichtiger Erfolg erfochten worden. Zur Linken waren Horn und Hünerbein bis an den Feind vorgedrungen; trotz des Kartätschenfeuers machten sich ihre Bataillone mit dem Bajonnet Bahn und warfen den Feind. Jetzt ging auch in Möckern selbst der Kampf zu Ende; die Avantgarde und die Brigade Steinmetz wurden dort nach einem heldenmüthigen Angriff vollends Meister. Zur Seite und jenseits des Dorfes sah man allerwärts weichende Haufen feindlichen Fußvolkes im letzten Widerstand begriffen, ihre Vierecke zersprengt, ihre Kanonen genommen. Erst die Nacht setzte dem wilden Kampfe ein Ziel.

Der Sieg war vollständig. Der Feind mochte sechstausend Todte und Verwundete zählen, zweitausend waren gefangen, ein Adler, zwei Fahnen, 53 Kanonen genommen. Auch den Siegern freilich hatte der Tag gewaltige Opfer gekostet. Von 21,000 Mann zählte York noch 13,000; das Fußvolk allein war, die Leichtblessirten mitgerechnet, um mehr als siebentausend und darunter viele Officiere vermindert. Es war der blutigste Kampf des ganzen Feldzuges, aber auch der glorreichste. Nach einem Zeugniß namhafter französischer Generale, die alle Feldzüge Napoleons

Digitized by Google

mitgemacht haben, ist nur an wenig Stellen der großen Kriegszeit mit gleicher Bravour angegriffen worden, wie von den Preußen bei Möckern. Auch Langeron bezeichnet in seinem Tagebuch das Treffen als eines der glänzendsten dieses Krieges und meint: man könne den Heldenmuth nicht höher steigern, als jeder General, jeder Officier und jeder Soldat es an diesem Tage gethan. An erhabenen Zügen antiken Heldenmuthes und an Thaten der Aufopferung der Einzelnen ist keine Waffenthat reicher gewesen als diese.

Es ist wohl das Bedenken erhoben worden, ob York nicht an einem minder schwierigen Angriffspunkt den Sieg mit mäßigeren Opfern hätte erfechten können; wir sind nicht im Stande darüber zu entscheiden, doch scheinen die Nachrichten, die York über die Stellung des Feindes und das Terrain hatte, den Angriff auf Möckern motivirt zu haben. Aber das dünkt uns gewiß, daß an den gewaltigen Opfern dieses Tages Bernadotte's Zögern eine wesentliche Mitschuld trug. Wie anders hätte es kommen müssen, wenn die Nordarmee, die Napoleon weit weg am rechten Elbufer glaubte, plötzlich gegen alle Berechnung im Norden von Leipzig erschien und Blüchers Angriff unterstützte! Daß dies ohne übermäßige Eile möglich war, steht außer allem Zweifel. Dann ward wahrscheinlich schon am 16. Leipzig genommen, der ungesäumte Rückzug der Franzosen erzwungen, zu einer Erneuerung der Schlacht am 18. und 19. October kam es nicht mehr. Indessen wir wissen, welche Mühe es gekostet, Bernadotte auch nur dazu zu bringen, daß er sich im Schneckengang vorwärts bewegte; und selbst jetzt war es noch keineswegs gewiß, ob er an den folgenden Kämpfen Theil nehmen werde. Das beweist der dringende, fast drohende Ton, in welchem noch spät am Abend des 16. der britische Bevollmächtigte ihn zum Aufbruch mahnte. „Es ist kein Augenblick zu verlieren," schrieb ihm Sir Charles Stewart; „E. k. H. haben es mir versprochen. Das heißt als Freund reden. Ich rede jetzt als Soldat und nur bereuen könnten es E. k. H., wenn Sie nicht jetzt Ihren Marsch begännen."

Digitized by Google

Erſt ſpät am Abend ruhte die blutige Arbeit dieſes Tages; der Donner der Geſchütze und das Knattern der Gewehre, das bis in die Dunkelheit fortgedauert, verhallte allmälig und nur die Tauſende von Wachtfeuern oder hie und da brennende Dörfer durchbrachen den nächtlichen Schleier, womit die Wahlſtatt überzogen war. Keiner der kämpfenden Armeen iſt die Nacht nach ſolch einem Tage leicht geworden, aber am beklagenswertheſten war doch die Lage der Franzoſen. Von den Tauſenden, die ſich verwundet in die Stadt geſchleppt hatten oder hingebracht wurden, fanden nur die Wenigſten Zuflucht und Verpflegung; Mangel an Vorſorge und gewiſſenloſer Leichtſinn der damit Beauftragten verurſachten unſägliches Elend. Eine Menge der Unglücklichen iſt in dieſer Nacht vor Hunger, Schmerz und Kälte zu Grunde gegangen; in den Straßen der Stadt lagen ſie auf dem naſſen Pflaſter ohne Stroh und Decken, ohne Verband, ja ohne einen Tropfen Waſſer, um den ſie flehentlich baten. Ein Augenzeuge hat noch etwa zehn Tage nach der Schlacht in einer Scheune zu Meusdorf 174 Franzoſen gezählt, die verwundet dorthin gebracht worden und bis auf den letzten Mann verhungert waren!*) Der grauſige Anblick dieſes Abends ſtimmte ſchlecht zu dem Siegesgeläute, das man am Mittag anbefohlen, zu dem Tedeum, das König Friedrich Auguſt gefeiert, und zu der rauſchenden Janitſcharenmuſik, womit noch am Abend der angeblich glänzende Sieg, der die Gefangennehmung eines öſterreichiſchen Erzherzogs und die Erbeutung vieler Geſchütze eingebracht haben ſollte, in der Stadt verherrlicht worden war.

Der Morgen des 17. October — es war ein Sonntag — ließ die Bewohner Leipzigs ahnen, wie es mit dem Siege beſchaffen war. Neben den erſchütternden Scenen des Elends, wie jede Straße ſie in Ueberfülle aufwies, gab ſich allenthalben nur Verwirrung und Bedrängniß kund; ſtatt der feierlichen Sonntagsſtille hörte man Couriere, Kanonen und Munitionswagen in wilder Eile durch die Stadt jagen, die Kirchen waren geſchloſſen oder wurden zu kriegeriſchen Dingen benutzt. Aus den Mienen der franzöſiſchen Soldaten ſprach unverkennbar die Unruhe und Be-

*) S. Huſſel, Leipzig während der Schreckenstage im Monat October. S. 38. 39 f. Vgl. Aſter II. 65.

Digitized by Google

ſorgtheit; die vom Rheinbunde verbargen nicht mehr, daß ſie nur mit Ungeduld das fremde Joch ertrugen. Einzelne Haufen erklärten laut, ſie würden keinen Widerſtand mehr leiſten; andere verkauften ſchon ihre Gewehre. Aber auch die Muthigeren hatten die Hoffnung des Erfolgs verloren und ſahen in dem Rückzug die einzige Rettung.

Daß der franzöſiſche Kaiſer nichts Beſſeres thun konnte, als ſofort den Rückzug antreten, das iſt denn auch bis heute die einmüthige militäriſche Anſicht geweſen. Er hatte ſich am Mittag des 16. October überzeugen können, daß die ganze böhmiſche Armee ſich im Süden der Stadt vereinigte und er nicht im Stande war ſie zu durchbrechen, er wußte am Abend Blüchers Ankunft und Marmonts Niederlage im Norden; er konnte wenigſtens vermuthen, daß Bennigſens Reſerve und die Nordarmee nicht mehr fern waren. Eine Kataſtrophe erſchien darnach unvermeidlich; ſie abzuwenden oder doch ihren Schlag zu mildern, war ihm jetzt noch eine letzte Friſt gegönnt. Wenn er, ehe die gefürchtete Vereinigung vollzogen war, am 17. raſch aufbrach, Leipzig durch eine ſtarke Nachhut deckte, den Feind über die Richtung ſeines Rückzugs täuſchte, ſo war es möglich, die Saale zu erreichen und mit einer zwar geſchwächten, aber immer noch impoſanten Streitkraft den weiteren Kampf aufzunehmen. Sechsunddreißig Stunden ſpäter, nach einer neuen furchtbaren Schlacht, ward der Rückzug ſchon zur Flucht. Er nahm dann wahrſcheinlich nur die Trümmer eines Heeres mit, das, vom Kampfe und der Erſchöpfung raſch bis auf die Neige aufgezehrt, nicht mehr hinreichte, um Frankreichs Gränzen zu vertheidigen.

Es war nicht der Stolz des Feldherrn und des Herrſchers allein, was in Napoleons Seele dem Gedanken dieſes Rückzugs widerſtrebte; auch ſein politiſcher Calcul ſprach ihm dagegen. Es iſt wieder einer der merkwürdigen Momente ſeines Lebens, wo er bei aller Klarheit des Erkennens ſich von Phantomen und ſelbſtgeſchaffenen Trugſchlüſſen leiten läßt. Gewiß hat er die ganze Bedrängniß der Lage ſo gut und beſſer überſchaut wie Einer; aber die gefährliche Illuſion, daß den Gegnern noch ein leidlicher Friede abzugewinnen ſei, hatte er noch nicht überwinden können. Und doch war es ſeit den Tagen von Prag über allen Zweifel klar, daß die alten diplomatiſchen Künſte jetzt ihren Zauber ver-

Digitized by

loren hatten; wenn auch vielleicht nach der Dresdener Niederlage ſich ſcheue Friedensgedanken in einem der verbündeten Lager regen mochten, ſie waren durch die Eindrücke von Culm, Dennewitz, Wartenburg raſch beſchwichtigt worden. Jetzt, nachdem der Gegner den letzten Moment eines großen Erfolges verloren und ein entſcheidender Sieg gegen ihn mit Gewißheit bevorſtand, waren alle Verbündete, auch Metternich und der Kaiſer Franz, ſicherlich entſchloſſen, erſt dieſe Entſcheidung auszufechten und dann vielleicht an den Frieden zu denken. Daß ſie in dieſem langerſehnten, glücklichen Moment den ſchon aufgehobenen Arm friedfertig würden ſinken laſſen, um dem rathloſen Feinde die Kataſtrophe zu erſparen — die Berechnung mochte in den Tagen von Auſterlitz und Jena richtig ſein; jetzt konnte, wie gering man auch von den Berathern im alliirten Lager denken mochte, nur die Verblendung ſolche Schwäche von ihnen erwarten.

Aber Napoleon gab die Hoffnung noch nicht auf. Es iſt eine der pſychologiſchen Anomalien in ſeinem Weſen, daß er, der Sohn der Revolution, der mehr als dieſe ſelbſt dazu gethan, den Nimbus der alten Dynaſtien zu zerſtören, der ſo unnennbare Kränkungen auf ſie gehäuft und den ſie ſtets gehaßt, auch wenn ſie vor ſeiner Ueberlegenheit ſich krümmten, eine faſt abergläubiſche Zuverſicht auf die Feſtigkeit dynaſtiſcher Freundſchaft ſetzte. Jetzt und bis in die letzten Tage ſeines Glückes hat er ſich auf Kaiſer Franz, als den „Schwiegervater", Rechnung gemacht; der heiße Ingrimm einer ganzen Welt von Völkern, der bittere Haß der Fürſten, die Erinnerung an die eigenen Demüthigungen des Schwiegervaters, das Alles ſchien ihm dagegen nicht ſchwer in die Wagſchale zu fallen. Am Abend der Schlacht wurde der gefangene Merveldt vor ihn geführt. Merveldt war der Unterhändler, dem er ſeinen erſten großen diplomatiſchen Sieg zu Leoben abgewann. Er mochte es als ein Glückszeichen anſehen, daß gerade dieſer ihm jetzt vom Schickſal zugeführt ward; er ſchlug im Geſpräch mit ihm die Saite dynaſtiſcher Freundſchaft an und beauftragte ihn, einen Waffenſtillſtand zu unterhandeln. Als Preis bot er an: Rückzug hinter die Saale, die Rückgabe Hannovers und der Reunionen vom December 1810, die Preisgebung Polens und nach einigem Zögern auch bedingt den Verzicht auf den

Digitized by Google

Rheinbund. Ueber Italiens Unabhängigkeit, über Spanien, Holland ſollte gemeinſam mit England verhandelt werden.*)

Es iſt keine Frage, dieſe Bedingungen hätten ihm zu Prag den Frieden gewährt, und inſofern mochten ſie ihm als Beweiſe großer Selbſtverleugnung erſcheinen; aber für die Verbündeten war die Lage ſeitdem eine ganz andere geworden. Wenn ſie jetzt, nach ſechs gewonnenen Schlachten, im Augenblick, wo ein letzter entſcheidender Sieg ſo gut wie gewiß war, den Gegner entſchlüpfen ließen und ihm eine goldene Brücke bauten, ſo verdienten ſie nichts Anderes, als daß er binnen Kurzem mit friſchen Kräften die Tage von Auſterlitz und Jena zurückführte. Es ſcheint ſich denn auch nicht die leiſeſte Verſuchung dazu geregt zu haben; man behandelte die Sendung Merveldts wie nicht geſchehen und wollte vor Allem den letzten Schlag mit den Waffen führen, ehe man mit dem Gegner wieder verhandelte.

So verlor Napoleon koſtbare vierundzwanzig Stunden in Erwartung des Friedens, indeſſen die Gegner ihre ganze Kraft zum entſcheidenden Kampfe ſammelten. Es iſt bezeichnend für den Geſammteindruck, den die Schlacht von Wachau hinterlaſſen, daß, wie die Franzoſen herabgeſtimmt, ſo die Verbündeten voll guten Muthes und friſcher Kampfesluſt waren. Selbſt der vorſichtige Schwarzenberg hatte noch am Abend des 16. einen Befehl ausgegeben, der die Erneuerung der Schlacht für den anderen Morgen ankündigte. Doch war kein Grund, ſo ſehr zu eilen. Colloredo traf gegen Mittag, alſo ſpäter ein, als man berechnet, Bennigſen wurde noch erwartet, von Bernadotte fehlte alle genauere Kunde; ſelbſt von dem glorreichen Sieg von Möckern traf erſt am Nachmittag die Nachricht im Hauptquartier ein. So wurde der Angriff auf den Mittag verſchoben, und als ſich auch da von Bennigſen noch kein Lebenszeichen kundgegeben, beſchloß ein Kriegsrath der Monarchen und Feldherren, der um zwei Uhr zuſammentrat, erſt den andern Tag die Schlacht zu erneuern. Kaum eine Stunde nachdem Schwarzenberg dieſe Anordnung getroffen, gegen vier Uhr näherte ſich Bennigſens Vorhut dem Theil des Schlachtfeldes, wo Klenau ſtand; ſpät am Abend folgte das Gros der ruſſiſchen Reſervearmee. So ging man ausgeruht und an Kräften bedeutend verſtärkt der kommenden Schlacht entgegen.

*) S. Lord Burgerſh, Memoiren S. 200—204.

Digitized by

Ganz ohne Kampf ist indessen auch dieser Tag nicht vorübergegangen. Blücher vermochte es nicht über sich, zumal nach einem Siege, einen Tag unthätig zu bleiben. Er theilte das Yorksche Corps, von welchem zwei bis drei Bataillone jetzt kaum eins bildeten, statt wie bisher in vier Brigaden, fortan in zwei Divisionen unter Hünerbein und Horn ein und ließ es durch Sacken ablösen. Mit Langerons und St. Priests Corps vereinigt, war diese Macht mehr als genügend, um den Feind aus den Stellungen, in die er sich am Abend zurückgezogen, herauszudrängen. Zu dem Ende sandte er eine russische Colonne mit 24 Geschützen gegen Wiederitzsch vor; durch eine andere ließ er Eutritzsch und Gohlis angreifen. Eutritzsch ward trotz der tapferen Gegenwehr Dombrowski's bald genommen, der Feind auf Schönfeld und Gohlis zurückgedrängt und, als Arrighi den Rückzug decken wollte, durch eine glänzende Attake russischer Husaren und Kosaken unter Wassiltschikow die feindliche Reiterei auf Schönfeld und Leipzig zurückgejagt. Die Russen folgten über das feindliche Fußvolk hinaus und von diesem beschossen den flüchtigen Reitern bis dicht an das Hallesche Thor und nahmen 5 Geschütze und 500 Gefangene als Beute mit. Ein letzter hartnäckiger Kampf entspann sich dann mit den Polen um Gohlis, bis auch dies von Sacken, den York unterstützte, genommen ward. Jetzt ließ Blücher den Kampf abbrechen; wahrscheinlich war ihm die Botschaft Schwarzenbergs zugekommen, daß die Schlacht auf den andern Tag verschoben sei. Er hatte dafür tüchtig vorgearbeitet, denn sein Corps stand schon ganz nahe an den nördlichen Eingängen von Leipzig.

Am Abend des 17. Octbr. konnte sich Napoleon nicht mehr verhehlen, daß sein Warten ihm verhängnißvoll zu werden drohe. Außer Reynier hatte er keine Verstärkungen mehr zu hoffen; vom Feinde ward Colloredo's und Bennigsens Ankunft gemeldet, Bernadotte erwartet. Was aber das Bitterste von Allem, auf Merveldts Friedensbotschaft kam keine Antwort. Des Kaisers düstere, nachsinnende Haltung bewies, daß er die Gefahr vollkommen erkannte; in seiner Umgebung gab sich tiefe Niedergeschlagenheit kund. Am Abend gab er die ersten Befehle, die auf einen Rückzug gegen Weißenfels und Freiburg hindeuteten.

Digitized by Google

Es war der Jahrestag des Aufbruchs von Moskau, an dem rings um Leipzig die Schlacht wieder aufgenommen ward. Heiter und ſonnig ſtieg, nach den Stürmen und Regengüſſen der letzten Tage, der Morgen des 18. October über einem Schlachtfelde auf, an welchem ſich gegen eine halbe Million bewaffneter Männer faſt aller Nationen zum letzten Entſcheidungskampf auf deutſcher Erde ſammelten. Die verbündeten Heere waren zum größten Theil ſchon früh in Bewegung und gingen voll Freudigkeit an das blutige Werk; neben der Erinnerung an Wachau und Möckern war es jetzt auch die Ueberlegenheit der Zahl, welche die Zuverſicht des Sieges erweckte. Alle drei Monarchen, auch Kaiſer Franz, hatten ſich zum Kampfe eingefunden; ſie nahmen erſt auf dem Galgenberg bei Wachau ihre Stellung, dann auf der Anhöhe nördlich von Liebertwolkwitz, die ſpäter der Monarchenhügel genannt worden iſt.

Napoleon hatte in der Nacht und in den frühen Morgenſtunden ſeine Streitkräfte ſüdlich von Leipzig eine Strecke zurückgehen laſſen; ihr rechter Flügel lehnte ſich von Connewitz bis Dölitz an die Pleiße, von da zog ſich die Schlachtlinie über Probſtheyda, Holzhauſen, Stünz nach der Parthe hin, bis zu deren Einmündung in die Pleiße, nördlich von Leipzig. Die Front dieſer faſt vier Stunden lang ausgedehnten Stellung war gebrochen und bildete, wie Aſter ſagt, bei Probſtheyda einen ausſpringenden Winkel, deſſen rechter Schenkel von genanntem Orte bis Dölitz ging, während der linke von Probſtheyda bis Zweinaundorf reichte. Zur Rechten an die Pleiße geſtützt, deren Uebergang er am 16. ſo tapfer vertheidigt, ſtand wieder Poniatowski mit ſeinen Polen, mit einem Reitercorps und einer Diviſion der jungen Garde; an ihn lehnten ſich links Augereau, Victor und zwei Reitercorps. Ungefähr im Centrum der ganzen Stellung, bei Stötteritz und Probſtheyda, hielt Lauriſton, bei Holzhauſen Macdonald, in ihrer Nähe eine Diviſion der alten Garde und die Reiterei von Sebaſtiani und Nanſouty. Bei Paunsdorf ſtand Reynier, im Norden, als linker Flügel der ganzen gebogenen Front, Ney und Marmont. Es mochten im Ganzen noch 140—150,000 Mann ſein, welche dieſe ausgedehnte Linie vertheidigen und die Uebergänge bei Lindenau nach der Weißenfelſer Straße zu beſetzen ſollten, eine Macht, die, ſo gut

Digitized by Google

die Stellung auch gewählt war, namentlich für die Wirksamkeit der Geschütze, doch kaum ausreichte, um diese Positionen gegen einen Angriff von nahezu 300,000 Mann zu halten.*) So war es also endlich zu der Wendung gekommen, die das Ziel des ganzen Feldzugs der Verbündeten sein mußte: statt die Armeen seiner Gegner einzeln anzufassen, war Napoleon gezwungen, sich einem Angriff ihrer vereinigten Macht darzubieten. Selbst wenn es ihm gelang, gegen diesen Andrang sich noch einen Tag zu behaupten, blieb ihm dann doch nichts übrig, als ein gefahrvoller Rückzug.

Die große böhmische Armee, jetzt durch Colloredo und Bennigsen verstärkt, sollte nach der Anordnung des Oberfeldherrn in drei Colonnen den Feind angreifen. Rechts und links von der Pleiße gegen Connewitz und Lößnig sollten die 45,000 Mann des Erbprinzen von Hessen-Homburg vordringen, die aus Colloredo's und Fürst Aloys Liechtensteins Corps, den Reservedivisionen Weißenwolf und Bianchi und aus Nostitz Reiterei bestanden. Eine zweite Colonne von einigen funfzigtausend Mann führte Barclay gegen Wachau, Liebertwolkwitz und Probstheyda; zu ihr gehörten Gortschakoffs und Prinz Eugens Infanterie, Rajewski's Grenadiere, Pahlens Reiterei, die preußischen Brigaden Kltr, Pirch und Prinz August, dann die russisch-preußischen Garden und Reserven. Die dritte Angriffscolonne, aus Klenau's und Bubna's Oesterreichern, aus der preußischen Brigade Zieten, aus Bennigsens Reservearmee und aus Platofs Kosaken gebildet, war einige 60,000 Mann stark und von Bennigsen geführt; sie sollte in der Richtung auf Holzhausen den linken Flügel des Feindes angreifen und umgehen. Der Kampf zwischen Holzhausen und der Parthe fiel Bernadotte, der im Norden der Stadt Blücher, der Angriff auf Lindenau wieder Giulay zu. So war der eherne

*) Im Süden standen nach Hofmann, S. 285, mit dem auch Aster übereinstimmt, über 160,000 Mann, gegen Lindenau Giulay mit 30,000 (nach Anderen nur 20,000); den Kronprinzen von Schweden schätzt derselbe zu mehr als 60,000, die Verstärkungen, die dazu Blücher abgab, auf 30,000, wonach dann Blücher selbst noch die Corps von Sacken und York, in der Stärke von etwa 20,000 Mann, blieben. Das wären im Ganzen gerade 300,000 Mann; daß die Angaben bei so großen Massen um Tausende aufwärts oder abwärts differiren, ist natürlich, doch stimmen die meisten Berichte darin überein, daß die Alliirten, wenn diese Corps alle beisammen waren, 280—300,000 Mann zählten. Die Stärke Napoleons berechnet Hofmann a. a. O. auf 145,000 Mann.

Digitized by Google

Kreis um den Gegner beinahe feſt geſchloſſen und es ſchien ſchon ſehr zweifelhaft, ob er im Stande ſein werde, ihn noch an einer Stelle zu durchbrechen. Napoleon ſelbſt hatte ſich vor Tagesanbruch aufgemacht, das Terrain auszukunden, und begab ſich dann auf die Anhöhe bei Stötteritz, wo die Tabaksmühle lag, um von dort die Schlacht zu leiten.

Die Angriffscolonnen der Verbündeten ſetzten ſich alsbald in Bewegung, freilich nicht ſo gleichzeitig und zuſammenhängend, wie es nöthig war, wenn der Feind vollkommen erdrückt werden ſollte. Der Erbprinz von Heſſen-Homburg mit ſeiner Colonne ging über Markkleeberg gegen Dölitz und Döſen vor, um den Feind von der Pleiße wegzudrängen. Die hitzigen Gefechte, die ſich um den Beſitz dieſer Punkte entſpannen, blieben Stunden lang ohne Entſcheidung; wiederholt machten ſich die Oeſterreicher Bahn durch die erſtürmten Dörfer und bedrohten die Stellung, die der Feind, auf Lößnig und Connewitz geſtützt, an der Pleiße einnahm; aber auch die Franzoſen drangen mit neuer Kraft vor, die verlorenen Punkte wieder zu gewinnen. In dem heißen Kampfe ward der Führer der Oeſterreicher ſelbſt verwundet und ihre Colonnen wurden ſo hart mitgenommen, daß es nöthig ſchien, noch von Giulay's zunächſt ſtehenden Truppen und von den ruſſiſchen Reſerven Hülfe herbeizuholen. Bei Dölitz zwar ward die Stellung gegen die immer erneuerten Verſuche des Feindes behauptet, aber bei Döſen hatten die Oeſterreicher ſtark gelitten und Verſtärkung that hier Noth. Es würde die Gränzen dieſer Darſtellung weit überſchreiten, wollten wir den wechſelnden Gang dieſer bis in die Nacht dauernden Kämpfe in ihren einzelnen Momenten verfolgen. Wie der Angriff der Oeſterreicher, ſo war die Vertheidigung, namentlich der Polen und der Garden, alles Ruhmes werth. In Dölitz und Döſen behaupteten ſich die Angreifer und waren am Mittag bis nach Lößnig eingedrungen; allein weiter Terrain zu gewinnen, wollte nicht gelingen. Die Franzoſen hatten, als der Abend kam, um ihren Rückzug glorreich gefochten, aber der Rückzug war doch unvermeidlich. Die Windmühle, bei der Napoleon ſtand, war ſelber von den Kugeln durchlöchert; eine feindliche Granate, die dicht neben ſeinem Wachtfeuer in den Boden einſchlug, verſchüttete mit der aufgewühlten Erde das im Aufgehen begriffene Feuer.

Digitized by

Indeſſen war auch Barclay's Colonne zum Angriff vorgegangen, zur Linken Kleiſt über Wachau, zur Rechten Wittgenſtein über Liebertwolkwitz, die Garden und Reſerven folgten. Die Vortruppen der Franzoſen wichen zurück, die Dörfer, um welche ſich der heiße Kampf des 16. October entſponnen, wurden beſetzt, die Monarchen und Schwarzenberg ſtellten ſich auf der Anhöhe auf, von der damals Napoleon die Schlacht geleitet. Das gemeinſame Ziel des Angriffs für dieſe Maſſen war nun das Dorf Probſtheyda, wo die Linie der Franzoſen jenen vorſpringenden Winkel bildete. Fiel dies Dorf in die Hand der Verbündeten, ſo war die feindliche Schlachtlinie durchbrochen, beide Flügel wurden getrennt und aufgerollt. Aber Probſtheyda war nicht leicht zu nehmen; mit Lehmmauern, Gräben und Gärten verſehen, eignete es ſich trefflich zu einer hartnäckigen Vertheidigung, zumal dort Straßen, Häuſer und Dächer raſch zu feſten Stellungen umgeſchaffen waren. Auch hatte der Feind hier anſehnliche Streitkräfte vereinigt; Victor deckte das Dorf, hinter ihm hielt Lauriſton, zur Seite war Macdonald nahe genug, um im Nothfall helfend einzugreifen. Hier ſtand auch Drouot mit ſeiner furchtbaren Artillerie, namentlich war am nordweſtlichen Ende eine Geſchützesreihe aufgefahren, welche die ganze Front des Dorfes beſtrich.

Als Kleiſts und Wittgenſteins Truppen an Probſtheyda herangekommen waren, ward die Schwierigkeit des Angriffs wohl erkannt. Man machte eine Pauſe und wollte erſt erwarten, bis die Colonnen von Heſſen-Homburg und Bennigſen zur Seite den Kampf wirkſam eröffnet hatten. Es dauerte bis zwei Uhr, ehe der Befehl zum Angriff kam. Die Brigaden Klür und Prinz Auguſt gingen, unterſtützt von ruſſiſcher Reiterei, ſtürmend gegen das Dorf vor, drangen über die erſte Lehmwand, die es deckte, und über eine zweite, von wo ſie ein mörderiſches Feuer empfing, glücklich vor, brachen ſich auch weit ins Dorf hinein Bahn, mußten es aber unter dem Andrang friſcher Kräfte des Feindes wieder verlaſſen. Ein zweiter Sturm, an deſſen Spitze ſich Prinz Auguſt ſtellte, verhieß anfangs beſſeren Erfolg; unaufhaltſam warfen die Preußen den Feind vor ſich nieder und ſtießen ſchon auf verlaſſene Geſchütze, aber ein heftiges Flankenfeuer zwang auch ſie, das brennende Dorf wieder zu räumen. Vergebens hatte Zieten von der Seite her verſucht, den Angriff zu unterſtützen; weder er, noch

Digitized by Google

die tapfere ruſſiſche Schaar des Prinzen Eugen, die, wiewol durch den Kampf vom Sonnabend ſtark gelichtet, in das Dorf eindrang, waren im Stande, ſich darin zu behaupten. Die einbrechende Dunkelheit ſetzte ohnedies dem Handgemenge ein Ziel und beſchränkte den Kampf auf die Thätigkeit der Geſchütze und des Gewehrfeuers; die verbündete Linie ward am Abend um 800 Schritt zurückgenommen und ſetzte in gedeckter Stellung ihr Feuer bis in die Nacht fort. Die Garden und Reſerven waren nicht gebraucht worden. Wie dieſer Punkt der wichtigſte des Schlachtfeldes war, ſo wurde auch an keiner Stelle erbitterter gefochten als hier. Hatten die Stürmenden trotz des gewaltigen Verluſtes ſich mit verwegenem Muthe ins Feuer geſtürzt, ſo ſetzten auch die Vertheidiger in einem Augenblick, wo ſie nur noch um den Rückzug fochten, den wüthenden Angriffen, wie ein preußiſcher Bericht ſagt, überall einen bewunderungswürdigen Widerſtand entgegen. Napoleon ſelber war wiederholt hier erſchienen, die Kämpfenden anzufeuern, und ließ ihnen im bedrängteſten Moment von der alten Garde Verſtärkungen zuführen. Kaltblütig hielt er in den vorderſten Reihen unter dem Hagel der feindlichen Kartätſchen; ſein Geſicht zeigte die gewohnte Marmorkälte; nur hie und da ſprach ein Zug bittern Unmuthes das Geſtändniß aus, daß die Kataſtrophe doch unabwendbar ſei und all dieſer Heldenmuth nichts weiter als einen glorreichen Untergang zu erkaufen vermöge.

Die dritte Colonne des großen verbündeten Heeres, die Bennigſen führte, kam ſpäter als die andern an den Feind; ſie hatte einen weiteren Weg zu durchſchreiten und mochte wohl auch auf die Ankunft Bernadotte's warten, der die Lücke zwiſchen ihr und Blücher auszufüllen beſtimmt war. Sie war von den drei großen Angriffsſäulen die dem Feind am meiſten überlegene; ihrer Macht von mehr als 60,000 Mann ſtanden nur Macdonalds und Reyniers Armeecorps und Sebaſtiani's Reiter gegenüber. Seit Nachmittag war denn auch hier der Kampf in heißem Gange; vornehmlich um die Orte Zuckelhauſen, Holzhauſen, Baalsdorf ward hartnäckig geſtritten und den Truppen Zietens, Klenau's und Bennigſens, die hier ſtanden, ihr Vordringen nicht leicht gemacht; doch wurden die Orte zuletzt von den Alliirten genommen und gegen alle erneuerten Angriffe der Gegner ſtandhaft behauptet.

Digitized by

Einzelne Abtheilungen griffen in den Kampf um Probſtheyda ein, andere drangen bis gegen Stötteritz und Zweinaundorf vor, drohten alſo Macdonalds Stellung zu überflügeln und ihn von Reynier zu trennen.

Dieſem gegenüber auf dem rechten Flügel von Bennigſens Linie ſtand Bubna und ſuchte ſich Paunsdorfs zu bemächtigen; noch weiter rechts ſtreiften Platofs Koſaken. Um Paunsdorf ward heftig gefochten, wiederholt ward es genommen und verloren. Gegen drei Uhr Nachmittags näherten ſich endlich die Spitzen der Nordarmee; nun konnte der Angriff mit größtem Nachdruck unternommen werden. Bubna zog ſein Corps feſter zuſammen, ruſſiſche Artillerie unterſtützte ihn wirkſam, Bülows erſte Bataillone waren im Anmarſch.*) In einem kurzen, energiſchen Angriff ward Paunsdorf genommen, die feindliche Diviſion Durutte zurückgeworfen. Reynier wollte eben einen Theil der ſächſiſchen Artillerie, die bei ſeinem Armeecorps war, zurücknehmen laſſen, als dieſe, ſtatt rückwärts zu gehen, ſich gegen den Feind in Bewegung ſetzte und die ſächſiſche Infanterie wie auf ein gegebenes Zeichen ihr in Colonne nachſchritt. Einen Augenblick konnte man glauben, die Sachſen wollten auf eigene Hand einen Angriff machen; aber ſehr bald ſchwand jeder Zweifel, daß ihre Bewegung einen Abfall bedeute.

Das Ereigniß war nicht unerwartet. Wir erinnern uns, daß die ſächſiſche Armee ſchon im Frühjahr zur deutſchen Sache neigte und nur die Uneinigkeit der Führer Schuld war, daß nicht ſchon damals die Vereinigung mit den Verbündeten erfolgte. Wie ſie dann unfreiwillig den franzöſiſchen Fahnen folgten und bei Großbeeren und Dennewitz ſo gut und beſſer als die Franzoſen

---

*) Aus Aſters detaillirter Darſtellung geht deutlich hervor (II. 130. 149), daß Paunsdorf zweimal von den Oeſterreichern genommen ward, dann die Diviſion Durutte es abermals wegnahm und hierauf ein neuer Angriff es ihm wieder entriß. Mit dieſem Momente trifft der Uebertritt der Sachſen zuſammen. Andere Darſtellungen erzählen die Sache anders, wie denn überhaupt kaum bei einem militäriſchen Ereigniß die Details noch ſo vielfach unſicher und abweichend ſind wie bei der Leipziger Schlacht. Wir ſind hier wie ſpäter bei den Zahlenangaben der Sachſen Aſter gefolgt, dem einzigen Autor, der über die Schlacht außer den gedruckten Quellen ſächſiſche, preußiſche und öſterreichiſche Archivalien benutzt hat.

Digitized by Google

ihre soldatische Pflicht erfüllten, ward ihnen ungerechter Weise die Schuld des Mißlingens aufgebürdet und sie in großen und kleinen Dingen empfindlich daran gemahnt, daß sie in fremdem Dienste standen. Seit Anfang September mehrten sich daher die Zeichen der Umstimmung; in der Nacht vom 22. auf den 23. ging schon ein Bataillon von den Vorposten in Bernadotte's Lager über. Napoleon täuschte sich jetzt nicht mehr über die nahe Gefahr des Abfalls; er hielt es für nöthig, in einer besonderen Ansprache die Sachsen zur Treue zu ermahnen, sah sich aber zu seinem Verdruß kalt und unfreundlich von ihnen empfangen. Darum dachte er noch während der Schlacht daran, sie nach Torgau zurückzusenden, aber der Weg dahin war nicht mehr frei.

Durch die vorangegangenen Kämpfe stark gelichtet, waren die früheren Divisionen Lecoq und Sahr in eine verschmolzen worden, deren Commando General Zeschau übernahm; Brigadenführer unter ihm waren General Ryssel und Oberst Brause. So standen sie jetzt mit Reynier auf dem linken Flügel von Napoleons Linie. Als sie am Morgen des 18. October zerstreute französische Haufen fliehend ins Lager bei Paunsdorf stürzen sahen, sprach sich bereits in der Mannschaft, namentlich unter der Reiterbrigade, offen der Wunsch aus, überzugehen; es ward an den General ein Bote gesandt und bei Paunsdorf selbst unter den Officieren darüber verhandelt. Aber Zeschau lehnte es ab, ohne Befehl seines Königs zu solch einem Schritt die Hand zu bieten. Die Reiterbrigade war eine gute Strecke nördlich von Paunsdorf in der Nähe der Parthe aufgestellt; bei ihr befanden sich eine reitende Batterie und das Bataillon Sahr. Bald sah sich das Häuflein von der russischen Cavallerie unter Emanuel und Platof mit Macht angegriffen. Die Reiter (es sollen nur noch 500 Mann gewesen sein) wagten eine letzte Charge, und wie diese mißlang, ritten sie mit eingesteckten Säbeln nach der feindlichen Linie hinüber und schlossen sich unter Hurrahruf an die Russen an. Auch das Infanteriebataillon folgte alsbald dem Beispiel; nur die reitende Batterie blieb zurück und schloß sich den übrigen bei Paunsdorf stehenden Truppen an. Aber nicht weit von der Stelle, wo dies in den Vormittagsstunden geschah, erfolgte, vielleicht dadurch veranlaßt, gleich nachher ein anderer Abfall, der des General Normann, der mit seinen württembergischen Reitern (5—600 Mann)

Digitized by

ebenfalls zu den Russen überging. Die frühere Geschichte dieses Generals ließ nicht erwarten, daß er es aus patriotischer Anwandlung that; er soll denn auch gleich erklärt haben, er wolle nur seinem Herrn den Rest der Reiter retten, und lehnte es ab, in den Reihen der Alliirten mitzufechten.

Die übergegangenen Sachsen hatte der Widerwille gegen den fremden Dienst getrieben. Sie kannten Zeschau's ablehnende Antwort und verließen doch Napoleons Fahnen; ja sie wollten sofort am Kampfe gegen die Franzosen thätigen Antheil nehmen. Mit richtigem Tact versagte man ihnen die Erfüllung dieses Wunsches; die Infanterie ward zu einem schwedischen Depot, die Reiterei zu Yorks Corps geschickt, ohne mitzufechten. Während dieser Vorgänge war noch die Hauptmasse der Sachsen in den Kampf um Paunsdorf verwickelt; sie schlug sich ausdauernd und kaltblütig, bis gegen ein Uhr die Nachricht vom Uebergang der Reiter ankam. Jetzt wurden die Mannschaft und die Officiere unruhig; Zeschau konnte ihr Verlangen nicht mehr ablehnen, einen Officier an den König zu senden, der ihm die Stimmung der Truppen melde und dessen Befehle einhole. Aber die meisten Officiere waren unter sich schon einig, auch dann überzugehen, wenn der offenbar unfreie König keine Weisung dazu gäbe. Im eigenen sächsischen Interesse schien es ihnen geboten, auf diesem Wege zu hindern, daß nicht Sachsen unrettbar in die Katastrophe des Imperators verwickelt würde. Der Bescheid des Königs lautete, wie zu erwarten war, unbestimmt; doch ward von ihm Nachdruck darauf gelegt, daß die Truppen ihre Anhänglichkeit an den Monarchen „nur durch Erfüllung ihrer Pflichten" beweisen könnten. Die Officiere beriethen; Zeschau erklärte sich auch jetzt gegen den Uebergang, die meisten andern hielten ihn für unvermeidlich. Schien doch schon die militärische Lage kaum eine Wahl mehr zu lassen. Gerade an der Stelle, wo man stand, hatten die Verbündeten den meisten Boden gewonnen, schon drängte Bubna auf Paunsdorf los und war eben im Begriff, den ersten Colonnen der Nordarmee die Hand zu reichen, während die Sachsen in ebenem Felde eine ziemlich exponirte Stellung einnahmen. Gegen drei Uhr erfolgte dann jener Angriff, der die Alliirten in den Besitz des Dorfes setzte; jetzt gab Reynier den Befehl, dessen wir oben erwähnten und der die entscheidende Wendung herbeigeführt hat.

Digitized by Google

Anſtatt ſich zurückzuziehen, ging die Artillerie an den Feind vor; die Infanterie folgte, General Ryſſel war perſönlich vorausgeeilt, um Bennigſen den Uebergang anzukündigen. Kaum gelang es noch Zeſchau, einen Theil des Fußvolkes zu erreichen und ihm Halt zu gebieten. Der Feind war aber eben im Vordringen und nahm eines der Bataillone, die der General am Uebergehen gehindert, gefangen. Was durch ſein Bemühen noch in den Reihen der Franzoſen bei Paunsdorf zurückblieb, überſtieg kaum 600 Mann; die Geſammtzahl der übergegangenen Mannſchaft wird von ſächſiſchen Berichten auf ungefähr 3000 und neunzehn Geſchütze angegeben. Am Kampfe Theil genommen hat nur der Reſt der reitenden Batterie, die noch aus vier Geſchützen beſtand. Von den alliirten Truppen wurden die Uebergegangenen freudig begrüßt, ihre Führer von den Monarchen gnädig aufgenommen und, wie es heißt, ihnen die Verſicherung ertheilt, daß dieſer Schritt die Integrität des Landes rette. Nur der König von Preußen konnte die richtige Bemerkung nicht unterdrücken, ſie hätten lange auf ſich warten laſſen. Und in dieſem Worte lag die richtigſte Würdigung des Schrittes. Sie kamen zu ſpät, um im Namen der deutſchen Sache noch rechten Dank zu verdienen, wenn auch gerade früh genug, um von den Anderen Verräther genannt und der Mitſchuld an der großen Kataſtrophe bezichtigt zu werden.

Denn die Franzoſen werden es ſich niemals ausreden laſſen, ſo thöricht es auch ſein mag, daß jetzt erſt die Niederlage entſchieden war. Wie früher der Abfall Baierns das Mißlingen von Napoleons großer Operation über der Elbe verurſacht haben ſoll, ſo muß jetzt der Uebergang der Sachſen die Mitſchuld der Leipziger Kataſtrophe tragen. Sie eines Beſſern belehren zu wollen, würde ein ganz vergebliches Bemühen ſein; ſo gebietet es einmal das Syſtem ihrer Geſchichtſchreibung. Für eine verſtändige Betrachtung bedarf es freilich nur der thatſächlichen Darlegung, um zu zeigen, daß dieſer Abfall der paar Tauſend Sachſen nicht einmal an der einzelnen Stelle, wo er geſchah, eine durchſchlagende militäriſche Wirkung geäußert, geſchweige denn auf den Gang des großen Kampfes von 450,000 Kriegern den allermindeſten Einfluß geübt hat. Die Sachſen gingen über, als der Kampf bei Paunsdorf ſchon ſo gut wie verloren war; ihr Schritt

Digitized by Google

iſt nicht die Urſache, ſondern die Folge franzöſiſchen Mißlingens geweſen. Wenn von irgend einer Wirkung geredet werden durfte, ſo war es die des moraliſchen Eindruckes; an dieſem wie an andern Zeichen der Zeit konnten Freund und Feind erkennen, daß die letzte Stunde Bonaparte'ſcher Glorie in Deutſchland geſchlagen hatte.

Indem wir dem Gange der Schlacht weiter folgen, müſſen wir zunächſt der Nordarmee gedenken, deren erſtes Erſcheinen vorher nur in Kürze erwähnt worden iſt. Bernadotte war ſich bis zuletzt treu geblieben. Kaum war es am Tage vorher mit Mühe gelungen, ihm den Befehl abzuringen, daß Winzingerode's Reiterei vorgehen ſollte, ſo richtete er an Blücher das Anſinnen, dem Nordheer eine Aufſtellung zu geben, die es möglichſt wenig mit den Franzoſen in Berührung brachte. „Meine ſchwediſchen Verpflichtungen, ſchrieb er, die Menge von Reiterei, welche ich in Weſtfalen habe, eine Armee und detachirte Corps auf dem rechten Ufer der Elbe, die Brücke von Aken und tauſend andere militäriſche Beweggründe und Intereſſen laſſen mich lebhaft wünſchen, daß Sie denſelben nicht entgegen ſein möchten." Die Sache ſtand abermals ſo, daß Blücher an Bülow und Winzingerode ſchickte, um ſich im Nothfall auch ohne des Kronprinzen Befehl ihrer Mitwirkung zu verſichern. Am frühen Morgen (18. Oct.) begab er ſich dann ſelber, vom Prinzen Wilhelm und von Rühle begleitet, zu Bernadotte nach Breitenfeld. Auf alle Weiſe ſuchte dort der Gascogner die Zuſtimmung Blüchers für ſeinen Vorſchlag abzupreſſen, und zeigte ſich höchſt ungehalten über Sir Charles Stewart, der ihn am Abend von Möckern ſo lakoniſch an ſeine Pflicht gemahnt, allein der preußiſche Held blieb ſpröde; er hatte oft genug in den Formen nachgegeben, um wenigſtens dieſer letzten Entſcheidung ſicher zu ſein; darum verbarg er jetzt ſeinen Unwillen nicht mehr, als der geſchmeidige Mann auch dieſer zu entſchlüpfen ſuchte. Da lenkte Bernadotte ein; er wolle ſich opfern, erklärte er pathetiſch, aber nur, wenn ihm von der ſchleſiſchen Armee eine Verſtärkung von 30,000 Mann gewährt würde. Erſt fuhr Blücher heftig auf über eine Zumuthung, die ihm ſein Heer unter den Händen wegnahm; denn dreißigtauſend Mann abgeben, hieß nach den Verluſten, die eben noch York erlitten, die ſchleſiſche Armee auf ein kleines Hülfscorps reduciren und den

Digitized by Google

Oberfeldherrn derselben zu einer untergeordneten Rolle verurtheilen. Indessen was bedeuteten für Blücher persönliche Rücksichten, wo es der großen Sache galt! Mit einer Selbstverleugnung, die nicht viele Seitenstücke in der Geschichte hat, erklärte sich der ruhmgekrönte Feldherr bereit, dem Zauderer die größere Hälfte seines Heeres abzulassen, nur damit ihm der letzte Vorwand thatlosen Zögerns benommen sei. Langerons Corps sollte unter seine Befehle treten, jedoch mit der Bedingung, daß dasselbe auf dem kürzesten Wege zum Angriff aufbreche, Bülow und Winzingerode ohne Umschweife zum gleichen Zweck die Parthe überschritten und die Schweden als Reserve herangezogen würden. Blücher selbst wollte indessen die Stellung von Leipzig bewachen und alle seine Bemühungen darauf richten, sich während des allgemeinen Angriffes der Stadt zu bemächtigen.

Bernadotte ging die Bedingungen ein, freilich nach seiner Weise mit dem stillen Hintergedanken, durch die Langsamkeit seiner Bewegungen sich der unbequemen Schlacht so lange als möglich zu entziehen. Es wäre ihm auch gelungen, wenn nicht Blüchers sehr bestimmte Weisungen an Langeron und St. Priest, wo sie zur Nordarmee stoßen sollten, die kleinen Winkelzüge vereitelt hätten. Die russischen Generale brachen, wie Blücher befohlen, ungesäumt auf und schon nach neun Uhr war ihre Avantgarde im feindlichen Feuer. Bei Mockau wateten die Russen bis an den Gürtel im Wasser, durch die Parthe, erstürmten die Position des Feindes und drängten ihn auf Schönfeld zurück. Um dies Dorf entspann sich dann um Mittag ein Kampf, der zu den blutigsten Episoden dieses Krieges zählt. Das Dorf ward unter Marmonts persönlicher Leitung von seinem und Ney's Corps auf's hartnäckigste vertheidigt; gleichwol drangen die Russen wiederholt stürmend ein und suchten sich mit Bajonnet und Kolben Bahn zu machen; allein die Vertheidigung stand der Wuth des Angriffes nicht nach und die Russen mußten das Dorf wieder räumen.

Auch zur Rechten und Linken von dieser furchtbaren Wahlstatt war der Kampf bereits im Gange. Wie bei Schönfeld, so ward bei Pfaffendorf und Paunsdorf mit wüthender Erbitterung gestritten; nicht einer in den letzten Zügen liegenden Schlacht glich dieser Kampf, sondern es sah aus, als würde sie erst mit frischer Energie begonnen. Bei Pfaffendorf, eine geringe Strecke

Digitized by Google

von Leipzig entfernt, ſuchte Sacken vorzudringen, fand aber an Dombrowski's Polen den gewohnten tapfern Widerſtand; damit er nicht völlig ſcheiterte, ſandte York einige Bataillone zu Hülfe. Auch hier wie in Schönfeld hatte das Feuer das Dorf ergriffen, Verwundete und Sterbende wurden davon verzehrt, weithin bis in die Vorſtadt von Leipzig vernahm man ihr Jammergeſchrei, das ſelbſt den Donner der Geſchütze übertönte. Während Sacken hier den Feind wenigſtens feſthielt und ihn hinderte, an die andern bedrängten Stellen Hülfe zu ſenden, dauerte bei Schönfeld der Kampf in höchſter Wuth den Mittag hindurch fort. Unübertrefflich ſchlugen ſich hier beide Theile, ganze Haufen von Leichen waren aufgethürmt, eine Menge von Führern verwundet, und doch keine Entſcheidung erfochten. Während des ingrimmigen Würgens ſtürzte der brennende Kirchthurm krachend zuſammen; mit dem Toben der Soldaten, dem Donner des Geſchützes miſchte ſich jetzt der Jammer der Verſchütteten, während Rauch und Staub das Licht dergeſtalt verdunkelten, daß Niemand wußte, in welcher Tageszeit er lebte. Erſt um ſechs Uhr ward Schönfeld von den Ruſſen zum letzten Mal genommen und behauptet; der Kampf hatte ihnen 4000 Mann gekoſtet.

In denſelben Stunden, wo hier und zu beiden Seiten der Kampf am ärgſten wüthete, führte Bülow ſein Corps von Taucha gegen Paunsdorf heran; mit ihm näherten ſich die ruſſiſchen Truppen von der Nordarmee dem Schlachtfelde, auch die Schweden überſchritten nach Mittag die Parthe und ſtellten ſich links hinter Langeron auf. Sie griffen zunächſt in den Kampf nicht ein, doch war ein Theil ihrer Linie noch im Bereich der feindlichen Geſchütze. Der Kronprinz war ſeinen Truppen vorangeeilt und ſchien die mißtrauiſchen Vorwürfe der jüngſten Tage, die ſelbſt ſeinen perſönlichen Muth anzweifelten, dadurch entkräften zu wollen, daß er mit der Unerſchrockenheit des alten Soldaten an den gefahrvollſten Stellen erſchien und im Hagel der feindlichen Kugeln kaltblütig aushielt. Vom entſcheidenden Kampfe aber fiel wieder, wie jedesmal bisher, dem Corps Bülows das bedeutendſte Loos zu. Wir haben früher erwähnt, wie Bülow ſich gerade in dem Moment Paunsdorf näherte, wo die Diviſion Durutte das Dorf wieder genommen hatte und Miene machte, weiter vorzudringen. Noch hatte er nur die Brigade Heſſen-Homburg, Op-

Digitized by Google

pens Reiterei und Geschütz von der Reserve bei sich; gleichwol machte er sich, ohne auf Borstells und Kraffts Ankunft zu warten, sofort zum Angriff fertig. Auch der Kronprinz erschien jetzt und befahl zu stürmen. Einige preußische Bataillone und österreichische Jäger drangen in das Dorf vor und warfen den Feind in Verwirrung hinaus. In heißer Kampflust waren dann zwei von den Bataillonen den Fliehenden bis zu dem rückwärts liegenden Dorfe Sellerhausen gefolgt, aber hier ordnete sich der Feind wieder und trat ihnen mit Ueberlegenheit entgegen. Fast aufgelöst mußten sie bis hinter Paunsdorf zurückflüchten und erst das Feuer der Geschütze setzte dem Nachdringen des Feindes eine Gränze.

Indessen waren der Rest von Bülows Corps und die Russen unter Wintzingerode und Woronzof herangekommen. Der Raum zwischen Bubna's Aufstellung bei Paunsdorf und zwischen der Parthe ward ausgefüllt; Bülows Preußen, die Russen von der Nordarmee, die Schweden und Langeron schlossen den großen Kreis, der sich schon eng genug um Napoleons Heer herumzog. War an der Stelle, wo seine große Rückzugsstraße nach Weißenfels und Erfurt ging, die Oeffnung mit gleich zureichender Macht verlegt, so drohte ihm völlige Umzingelung. Seit die Nordarmee in die Linie eingerückt war, befanden sich auf dieser Seite des Schlachtfeldes die Verbündeten in entschiedenem Uebergewicht. Die Franzosen suchten ihrem Vorrücken erst durch mächtiges Geschützfeuer zu begegnen, dann ging Nansouty zu einem neuen Angriff vor; beides war erfolglos. Ihre Linie ward zurückgebogen; noch am Abend, kurz ehe die Dämmerung einbrach, wurden von Bülow in Verbindung mit den Russen und Oesterreichern die Dörfer Stünz, Sellerhausen und Mölkau weggenommen; die Franzosen waren hart an die Stadt hingedrängt. Auch Schönfeld wurde indessen erstürmt; nur noch auf dem nahen Höhenzuge suchten die Franzosen sich zu halten. Die Artillerie der Russen hatte sich fast verschossen; da eilte der Schwede Cardell, der auch bei Großbeeren allein am Treffen Theil genommen, mit zwanzig Geschützen heran und half den Feind auch aus dieser Stellung verdrängen.

So war, als die Nacht dem Kampfe ein Ende machte, die Position der Franzosen enger zusammengedrückt und ihr Rückzug unvermeidlich. Zwar hatte sich Napoleon gegen die großen An-

Digitized by Google

griffe auf seinen rechten Flügel kräftig behauptet und die Linie der böhmischen Armee mit Bennigsen war nur an einzelnen Stellen, wie rechts bei Mölkau, links bei Dölitz und Lößnig, etwas vorgeschoben worden, allein der linke Flügel der Franzosen war schon um ein Beträchtliches zurückgebogen. Die Nordarmee hielt, an Bubna anlehnend, die Stellungen bei Paunsdorf, Sellerhausen, Stünz am Abend besetzt; bei Schönfeld lagerte Langeron, bei Gohlis Sacken. So hatte Napoleon doch überall seine Reihen dichter zusammennehmen müssen; Connewitz, Probstheyda, Stötteritz, Crottendorf, Anger, Reudnitz und Volkmarsdorf waren ungefähr die Punkte, über die am Abend des 18., fast hakenförmig gebogen, seine Stellung hinlief. Sein Centrum und sein linker Flügel waren bis auf eine Viertelmeile nach Leipzig zurückgedrängt.

Und doch hatte der Kampf im Ganzen nicht den ihm ungünstigsten Verlauf genommen. Die Colonnen seiner Gegner waren zu sehr ungleichen Zeiten — zwischen neun Uhr Morgens und vier Uhr Abends — in die Schlachtlinie eingerückt; das harmonische Ineinandergreifen war nicht ihre starke Seite gewesen. Bernadotte's Chikanen hatten zwar das Erscheinen der Nordarmee auf dem Schlachtfelde nicht hindern können, aber doch um ein paar Stunden verzögert. Der Plan des Angriffes selbst konnte vielleicht glücklicher ausgedacht sein; wenigstens ist von militärischen Stimmen bedauert worden, daß man nicht Alles daran setzte, die französische Position bei Probstheyda zu durchbrechen, in die Lücke rasch Reiterei hineinzuwerfen und dann die feindlichen Schlachtlinien rechts und links aufzurollen.*)

Eine solche Katastrophe ist Napoleon erspart worden, allein dies Ergebniß war auch Alles, was die äußerste Spannung seiner Kräfte und die größte Tapferkeit seiner Truppen ihm hatte erringen können. Dafür hatte er gestritten, bis seine letzte Heeresmacht erschöpft, seine Munition fast aufgezehrt war — um sich dann doch zum Unvermeidlichen, dem Rückzug, entschließen zu müssen. Kurz vor Mittag hatte er dazu die Anordnungen getroffen. Erst zogen der Troß und die Wagen mit Verwundeten nach Lindenau zu, dann folgten einige Reitercorps und gegen Abend der Artilleriepark, um die Straße nach Lützen zu gewinnen. Ihn

*) S. Aster II. 207 f. 212.

Digitized by Google

ſelbſt hatten die Anſtrengungen der letzten Tage erſchöpft; als die Schlacht zu Ende ging, ſah man ihn in ſeinem Bivouac an der Tabaksmühle auf einem hölzernen Stuhle in Schlaf verſunken. Seine Hände ruhten, wie Odeleben erzählt, nachläſſig gefaltet im Schooß; er glich in dieſen Augenblicken jedem andern unter der Bürde des Mißgeſchicks erliegenden Menſchenkinde. Die Generale ſtanden, verdüſtert und verſtummt, um das Feuer und die zurückziehenden Truppen rauſchten in einiger Entfernung vorüber. Es war ſchon dunkel geworden, als er in die Stadt zurückritt; Tauſende von Flüchtigen waren ihm vorangeeilt, einzelne Straßen bereits mit Menſchen und Wagen völlig verſtopft. Wie es mit dem Rückzug werden würde, mußte ſehr zweifelhaft erſcheinen. Die Straße nach Lindenau und Lützen überſchreitet mehrmals die Elſter und doch war wenig oder nichts geſchehen, durch Brückenbauten den Uebergang zu erleichtern. Schwerlich hat Unkenntniß des Terrains die Schuld davon getragen, eher mochte ſein Stolz ſich ſträuben, frühzeitig den unabwendbaren Rückzug einzugeſtehen. Bis zuletzt hatte er noch Siegesverkündigungen ausgehen laſſen, ſelbſt ſein getreueſter Vaſall, der Sachſenkönig, ward noch am Abend mit der Botſchaft eines nahen Erfolges betrogen; es ſollte offenbar Niemand an die Möglichkeit einer Niederlage und eines Rückzuges denken; vielleicht, daß er ſelbſt ſeinem Geſtirn noch immer ſo viel vertraute, um gegen alle äußere Wahrſcheinlichkeit an die Rückkehr des Sieges zu glauben.

Wenn die Verbündeten dieſe ſtolze Nachläſſigkeit richtig benutzten und ihm den Paß nach Weißenfels verlegten, ſo konnten die Schlachten von Leipzig mit einer Kataſtrophe enden, die ſo gewaltig war, wie die Kämpfe, die vorangingen. Was freilich Giulay am 16. bei Lindenau geleiſtet, ließ nicht allzuviel erwarten; weder ſeine Truppenzahl, noch ſeine Führung ſtanden im Verhältniß zu der großen Aufgabe, dem geſchlagenen Imperator ſeine Rückzugsſtraße zu verſperren. Es lag denn auch offenbar nicht im Plane, dieſe Aufgabe zu löſen. Wir erinnern uns, als am Morgen des 18. die Angriffscolonne des Erbprinzen von Heſſen-Homburg bei Dölitz und Döſen ins Gedränge kam, zog Schwarzenberg einen Theil von Giulay's Corps heran, ſo daß dieſem nur noch ſechszehn Bataillone und einige zwanzig Schwadronen übrig blieben. Damit ſollte er den Feind nur beobachten, im

Digitized by Google

Nothfall ſich auf Pegau zurückziehen.*) Wie ihn dann Bertrand angriff, wich er zur Seite aus, zerſtörte die Elſterbrücke bei Schleußig und zwar ſo ungeſchickt, daß noch ein ganzes Jägerbataillon von den Franzoſen abgeſchnitten ward. Damit war die Straße nach Weißenfels frei; Bertrand trat ungehindert den Rückzug dahin an.

Die Schwächung von Giulay's Corps und jener Rückzugsbefehl laſſen keinen Zweifel darüber, daß es nicht die Abſicht war, Napoleon mit aller Kraft ſich in den Weg zu werfen. Es wird eine Aeußerung des Fürſten Schwarzenberg berichtet, die dahin lautete: man habe nicht Truppen genug gehabt, um alle Ausgänge ſtark genug zu beſetzen, auch ſei es nicht immer rathſam, einen Feind, der noch Kräfte habe, zur Verzweiflung zu bringen. Ob ſich hier ein Reſt dynaſtiſcher Rückſicht gegen den „Schwiegerſohn", verſtärkt durch Ruſſenfurcht, im öſterreichiſchen Cabinet geregt hat? Es wäre nicht undenkbar; nur hatten gewiß die beiden andern Monarchen nicht die geringſte Neigung, ſolche Schonung zu üben. Eher hat wohl, wie bei Kutuſow im Jahr 1812, die Beſorgniß den Ausſchlag gegeben, der überwundene Rieſe könne, wenn man ihn auf's Aeußerſte bringe, noch im letzten Moment durch einen gewaltigen Schlag der Verzweiflung die Sieger treffen — und es ſei darum klüger, ihm eine „goldene Brücke zu bauen". Im ruſſiſchen Hauptquartier war ſchon in den Nachmittagsſtunden der Gedanke aufgetaucht, durch Vorausſendung größerer Streitkräfte Napoleon den Rückzug zu verlegen, und Blücher hatte auf die erſte Nachricht von Bertrands Marſch durch Lindenau Aehnliches im Sinne gehabt. Es wird verſichert, er habe die Monarchen und Schwarzenberg erſucht, ihm 20,000 Reiter anzuvertrauen, um den Gegner vollends aufzureiben — aber weder er, noch der Czar vermochten gegen die vorſichtige Strategie der Andern durchzudringen.

Im großen Hauptquartier wie in der Umgebung Bernadotte's

---

*) Am Abend erhielt dann Giulay die Weiſung von Schwarzenberg, dem Feinde bei Naumburg zuvorzukommen und die Stellung bei Kösen zu beſetzen. „Auf jeden Fall, ſchloß der Befehl, müſſen Sie ſich in Acht nehmen, daß Sie nicht ſelbſt einen Echec erleiden, und wenn der Weg zum Rückzug einmal offen iſt, ſo haben Sie den Feind nur ſtark mit Cavallerie zu verfolgen."

Digitized by Google

galt es vielmehr für wahrscheinlich, daß am folgenden Tage noch ein ernster Kampf auszufechten sei. Hat doch Schwarzenberg noch am Morgen des 19. gegen Wolzogen geäußert: „Wir werden heute noch einen harten Strauß bei Probstheyda zu bestehen haben." Dazu stimmten denn auch die Anordnungen, die er am Abend des Schlachttages traf. Aus ihnen sprach nicht jene Zuversicht des Sieges, welche die Massen hob und begeisterte, sondern die Erwartung einer neuen Schlacht. Es wurde eine Disposition zum Angriff auf den folgenden Tag und zur Erstürmung der Stadt ausgegeben; der Vorschlag Alexanders, die russischen und preußischen Garden ungesäumt bei Pegau über die Elster zu senden, ward gleich Blüchers Anerbieten abgelehnt; die Truppen, hieß es, seien hungrig und ermüdet. Indem man Giulay und Platof mit den Kosaken nach Pegau, York nach Halle und Merseburg aufbrechen ließ, glaubte man für die Verfolgung genug gethan zu haben.

So ward es Napoleon möglich, eine Armee von mehr als hunderttausend Mann durch ein schmales Defilee noch leidlich hindurchzubringen. Schon in der Nacht wurde damit begonnen, die Stellungen außerhalb der Stadt zu räumen. Ein Theil der Garden und der Cavallerie, die Corps von Bertrand, Victor, Augereau hatten entweder die Straße nach Lützen schon eingeschlagen, oder waren im Begriff, es zu thun. Die Corps von Marmont, Ney und Lauriston sollten erst noch die Vertheidigung der Vorstädte unterstützen, dann den Abgezogenen folgen. Zu ihrer Deckung sollte Macdonald mit einer Nachhut die Stadt so lange halten, bis der Rückzug glücklich vollzogen sei; Napoleon rechnete, daß dies wenigstens bis Mitternacht möglich sein werde. Macdonald behielt zu dem Zweck außer seinem eigenen Corps noch die sehr zusammengeschmolzenen Reste von Reynier und Poniatowski in der Stadt zurück. Der Abmarsch der Truppen war mit unsäglichen Schwierigkeiten verknüpft. Seit Einbruch der Nacht drängte sich in dichten, regellosen Haufen die Mannschaft aller Waffen, Geschütz und Train in die Stadt hinein; bald waren die Ausgänge mit Menschen, Pferden und Wagen so verstopft, daß selbst ein Einzelner die größte Mühe hatte, sich durch dies Chaos durchzuarbeiten. Obwol vor Tagesanbruch begonnen, ging darum der Abzug der Truppencolonnen nur sehr langsam von Statten;

Digitized by

kaum war die Aufstellung, durch welche die Stadt vertheidigt werden sollte, vor Morgen vollendet. Poniatowski stand, mit dem rechten Flügel an die Pleiße gelehnt, vor dem Petersthor; zu seiner Linken bis an die Grimma'sche Straße hielt sich Macdonald; Ney's oder jetzt Souhams Corps dehnte sich von da bis zum Halle'schen Thor aus, Marmont deckte die Halle'sche Vorstadt sammt den nahen Uebergängen und Vorwerken, die Division Durutte hielt das Rosenthal bis über Pfaffendorf hin besetzt. Die Punkte außer der Stadt, die man am vorigen Abend noch gehalten, waren jetzt geräumt oder die letzten Abtheilungen schickten sich eben an, sie zu verlassen.

Erst wie die Morgennebel gefallen waren und die Sonne über dem Schlachtfelde erglänzte, überzeugten sich die Führer der Verbündeten, daß der Feind abgezogen und eine neue Schlacht nicht mehr zu erwarten sei. Eine energischere Verfolgung ward indessen nicht angeordnet. Einen Augenblick wurden, wie es der Czar am Tage vorher vorgeschlagen, die Garden nach Weißenfels commandirt, bald wurde aber der Befehl wieder zurückgenommen; es blieb dabei, daß die Verfolgung sich auf die mäßigen Streitkräfte beschränkte, mit denen Bubna, Giulay, York und Platof den Spuren des Feindes nachgingen.

Gegen die Stadt ward der Angriff angeordnet. In drei Colonnen, die Oesterreicher unter Colloredo zur Linken, Kleist mit den Preußen in der Mitte, die Russen unter Wittgenstein zur Rechten, so sollte das böhmische Heer Leipzig erstürmen. Die Stadt besaß damals noch Wall und Graben und war durch eine weite Esplanade von den Vorstädten getrennt, in deren Umfassungen, meistens Gartenmauern, die Franzosen Schießscharten gebrochen hatten. Die Eingänge waren verrammelt. Der Hauptwall ließ sich nach Ansicht kundiger Militärs einen oder mehrere Tage vertheidigen; nur mußten dann auch die Vorstädte und die nahen Vorwerke gehalten werden. Dazu waren aber keine ernsten Vorbereitungen getroffen; die ganze Vertheidigung trug den Charakter der Ueberraschung und Planlosigkeit, die so wichtige Sorge für Anlage von Brücken war versäumt worden. Es scheint denn auch nur Napoleons Absicht gewesen zu sein, indem er die Nachhut opferte, dem Gros der Armee ruhigen Rückzug zu schaffen. Von den Truppen Macdonalds und Poniatowski's, die jene Nachhut

Digitized by Google

bildeten, bestand ein guter Theil aus Polen, Badenern und Hessen-Darmstädtern.

Auf dem Marsche nach der Stadt erreichte die Verbündeten eine Deputation aus Leipzig, die im Namen des Königs und der Bewohner die beiden Monarchen von Rußland und Preußen um Schonung angingen. Der Czar gab den Abgesandten freundliche Zusicherungen; nur konnte er den Angriff nicht aufheben, so lange Feinde in der Stadt bereit standen, sie mit den Waffen zu vertheidigen. Die Absendung zweier Officiere, Tolls und Natzmers, an den König von Sachsen sollte darüber eine Verständigung einleiten. Friedrich August war freilich jetzt so wenig wie vorher in der Lage, sich und seinem bedrängten Lande zu helfen. Napoleon hatte ihn zwischen neun und zehn Uhr, als die Sturmcolonnen sich schon näherten, aufgesucht, um Abschied zu nehmen. Es existiren keine ganz zuverlässigen Berichte über diese letzte Unterredung; doch scheint es, als sei der unglückliche Fürst auch jetzt noch über die Lage getäuscht und mit der Vorspiegelung einer nahen Rückkehr vertröstet worden. Wie dann die Officiere der Verbündeten, schon mitten im heftigen Gefecht, ankamen, um ihn aufzufordern, daß er die Vertheidigung von Leipzig aufgebe und die sächsischen Truppen zurückziehe, da erklärte der König: er könne weder über das Eine noch über das Andere verfügen, denn Napoleon habe ihn eben mit der Zusage verlassen, in zwei bis drei Tagen zurückzukehren. Damit waren die Dinge der Entscheidung mit den Waffen anheimgegeben.

Als der französische Kaiser, von Murat, Berthier, Caulaincourt umgeben, hinausritt, war der Kampf schon in vollem Gange. Nur mit Mühe vermochte er den Weg nach dem Ausgange zu finden und schon schlugen die feindlichen Kugeln in seiner Nähe ein. Wie es mit der Stimmung der rheinbündischen Truppen beschaffen war, konnte er am Markte von einem badischen Bataillon erfahren, aus dessen Reihen ihm der derbe Zuruf in die Ohren klang: „Gottlob, nun muß er auch auskratzen". Es dauerte allein vom Petersthor über eine Stunde, bis der Kaiser durch das dichte Gewühl der Flüchtigen den Ranstädter Steinweg erreicht hatte, wohin ihn ein kundiger Führer über das sogenannte Hahnreibrückchen gebracht hatte. Bisweilen mußte ihm seine Eskorte mit flachen Säbelhieben Bahn machen und noch am Aus-

Digitized by

gange ward er dicht an die Barrière gedrängt, bis ihn endlich der Menschenknäuel durch das Thor mit fortriß.

Indessen war der Kampf um Leipzig heftig entbrannt. Ehe noch die böhmische Armee die Stadt erreichte, war Bülow von Paunsdorf aufgebrochen und hatte bereits vor neun Uhr den Angriff auf das Grimma'sche Thor begonnen. An ihn schloß sich bald Bennigsen, indessen nördlich Sacken, gleichfalls in den ersten Morgenstunden, den Kampf eröffnete. Am Grimma'schen Thore ward zuerst von Bülow der Eintritt erzwungen; das Königsberger Landwehrbataillon unter Major Friccius war die erste alliirte Truppe, die in die Stadt eindrang. Der Kronprinz hatte gewollt, daß an dieser letzten sicheren Entscheidung auch seine Schweden Antheil nähmen; es fügte sich aber nicht glücklich. Die zwei schwedischen Compagnien, die zur Unterstützung der preußischen Landwehr in die Vorstadt geschickt wurden, waren junge Truppen und wichen beim ersten Feuer zurück. Um so tapferer schlugen sich die Ostpreußen und Pommern von den Brigaden Hessen-Homburg und Borstell, denen mehrere russische Bataillone von Woronzofs Corps zu Hülfe kamen. Der Feind, außer Franzosen meistens badische Infanterie, focht in gedeckter Stellung und machte den Angreifern noch schwere Arbeit.*) Aber kurz nach Mittag war die Grimma'sche Vorstadt bis zum Glacis erobert.

Dahin drangen auch bald nachher die Russen von der schlesischen Armee vor. Sie hatten um die Hallesche Vorstadt, welche durch Dombrowski's Polen und die Division Durutte hartnäckig vertheidigt ward, einen heißen Kampf zu bestehen. Anfangs war nur Sackens Corps im Feuer und suchte vergebens Terrain zu gewinnen; erst wie auch Langeron gegen eilf Uhr eintraf, wurde nach blutigem Gefecht in den Gärten und in den Straßen die Vorstadt erstürmt. Blücher selbst, dessen Ernennung zum Feldmarschall am Morgen den jubelnden Truppen bekannt gemacht worden war, befand sich an der Spitze der Stürmenden; hier soll es gewesen sein, wo sein rastlos wiederholter Ruf: „Vorwärts, Vorwärts!" ihm unter den Russen zuerst den Namen „Marschall Vorwärts" erworben hat.

*) Ueber den Antheil der badischen Truppen s. preußisches Militärwochenblatt 1830. S. 4233 ff.

Digitized by Google

Indessen war auch Bennigsen mit den Divisionen Paskewitsch und Chowansky von Süden her in das Petersthor eingedrungen. Es stand dort die tapfere Schaar Poniatowski's, die freilich durch die Kämpfe der letzten Tage auf ein kleines Häuflein zusammengeschmolzen war. Das Thor ward rasch genommen; erst auf dem Glacis entspann sich ein mörderisches Kartätschenfeuer, in welchem die russische Ueberlegenheit siegte. So waren kurz nach Mittag die Verbündeten von drei Seiten in die Stadt eingedrungen und der Kampf entschieden. Die zahllosen Einzelngefechte in den Gärten am Glacis und in den Gassen genau zu erzählen, ist ebenso schwer, als überhaupt ein annähernd treues Bild zu geben von dem Anblick, den die Stadt jetzt bot. In den Jubelruf und den Hörnerklang der eindringenden Sieger mischte sich das verworrene Geschrei der Flüchtigen, der verhallende Donner des Geschützes und Gewehrfeuers. Die Straßen waren überall erfüllt mit Truppen, Troß und Wagen; schon wurden ganze Haufen mit angesehenen Führern abgeschnitten und gefangen; hier hörte man die lauteste Siegesfreude, dort die Bedrängniß und Todesangst der Ueberwundenen. Bald suchte ein Haufe noch durch hartnäckigen Widerstand sich den Ausweg zu erkämpfen, bald war ein Ruf oder eine Drohung hinreichend, das Wegwerfen der Waffen zu erzwingen. Der Eindruck des Ganzen deutete auf die mit jeder Minute zunehmende Auflösung der Ueberwundenen. Ein unglücklicher Vorfall hat die Verwirrung namenlos gesteigert und den zusammengepreßten Haufen vollends unmöglich gemacht zu entkommen. In dem Augenblick, wo das Chaos schon undurchdringlich schien und, wie Marschall Marmont sich äußerte, nicht ein Bataillon und nicht eine Compagnie mehr beisammen war, vernahm man in der Stadt einen dumpfen Schall, der von einer erdbebenähnlichen Erschütterung begleitet war; die Elsterbrücke vor dem Ranstädter Thore, über welche der Weg nach Lindenau ging, war in die Luft gesprengt worden.

Napoleon hatte Befehl gegeben, sobald der Abmarsch vollendet sei, diese Brücke zu sprengen; während der beauftragte Officier sich noch nähere Instructionen holte, war ein Corporal mit einigen Sappeuren dort aufgestellt. Indessen hatten russische Jäger von Sackens Corps sich aus dem Rosenthal weiter vorgewagt und kamen über einen Brückensteg, der aus Unkenntniß nicht abge-

Digitized by

brochen worden war, bis an den Mühlgraben am Ranſtädter Steinweg, wo ſich eben die dichte Maſſe der Flüchtigen hindurchzupreſſen ſuchte. Aus größter Nähe eröffneten ſie ihr Gewehrfeuer auf dieſen verworrenen Knäuel; es läßt ſich denken, mit welcher Wirkung. Der Corporal an der Brücke mochte denken, die Colonnen des Feindes ſeien ſchon bis hieher vorgedrungen und der Augenblick gekommen, wo die Sprengung nothwendig ſei. Er gab das Zeichen, die Mine zu zünden, und die Brücke flog auf. Die Exploſion war fürchterlich; die Zunächſtſtehenden wurden von der grauenvollen Verwüſtung mit getroffen, den Nachdrängenden der Weg der Flucht abgeſchnitten. Von dieſem Augenblick an war keine Möglichkeit mehr, in den ſchon vorher regelloſen Knäuel der Flüchtigen einige Haltung zu bringen; war es vorher zweifelhaft, ob die zuſammengedrängten Maſſen noch entkommen könnten, ſo war es jetzt geradezu unmöglich. Zwar ſuchten einzelne Haufen über die kleinen hölzernen Brücken in die Gärten jenſeits der Pleiße zu entfliehen, aber die Wucht war zu groß und mehrere dieſer Stege brachen unter der Laſt zuſammen. Schon drängten auch aus der Stadt die Tirailleure der Sieger nach und ſchlugen mit Bajonnet und Kolben drein. Ganze Maſſen warfen die Gewehre weg und gaben ſich gefangen, andere ſuchten durch Schwimmen zu entkommen, fanden aber zum großen Theil im Schlamme oder in der ſtark angeſchwollenen Elſter ihren Tod. Hier war es auch, wo Poniatowski, der ſchwer verwundet ſich durch einen der Gräben hindurchgearbeitet hatte und mit ſeinem Pferde den Fluß durchſchwimmen wollte, von den Wellen der Elſter verſchlungen ward. In der Stadt ward an Flucht kaum mehr gedacht; ganze Abtheilungen wurden ohne Widerſtand umzingelt und gefangen. Kaum war Macdonald noch entronnen; Lauriſton, Reynier, der Markgraf Wilhelm von Baden, der zuletzt aus Arrighi's Hand das Stadtcommando übernommen, der Prinz Emil von Heſſen und eine Menge anderer hoher Officiere wurden gefangen.

Gegen ein Uhr Mittags ritten die Monarchen von Rußland und Preußen in die Stadt ein; Kaiſer Franz erſchien erſt einige Stunden ſpäter. Der Jubel ihres Empfanges war unbeſchreiblich; mit dem Siegesrufe der tapfern Truppen mi chte ſich die begeiſterte Freude der Bevölkerung, endlich frei zu ſein vom fremden

Digitized by Google

Joche. In der frohen Hoffnung einer besseren Zukunft vergaß man die Leiden der Gegenwart; man sah die Tausende von Todten und Verwundeten nicht, welche Straßen und Plätze füllten, selbst die Erinnerung eigener Noth und bittern Mangels war jetzt zurückgetreten vor dem beseligenden Gefühl, wieder deutsch zu sein, und vor der frohen Zuversicht, nach schwerer Prüfung endlich einer glücklicheren Zeit entgegenzugehen.

Die Opfer, welche die dreitägige Schlacht gekostet, entsprachen der Größe dieses Preises. Die Preußen zählten an Todten und Verwundeten über 16,000 Mann, unter denen 620 Officiere; die Russen über 21,000 Gemeine und 864 Officiere; die Oesterreicher berechnen mehr als 14,000 Mann und 420 Officiere*). Nur die Schweden waren mit dem bescheidenen Opfer von etwa 100 Mann weggekommen. Und welche Fülle von Elend that sich allenthalben auf! Aus dem weiten Leichenfelde ragten die Brandstätten von mehr als zwanzig Dörfern hervor, deren Bewohner zum Theil hülflos und hungernd ein Obdach suchten; überall sah man auf verwüsteten, blutgedüngten Landschaften nur Scenen des Elendes und des Todes. Was die Verwundeten und Kranken, auch der siegreichen Heere, litten, davon hat uns Reil, der hochverdiente Arzt, der selbst in Kurzem ein Opfer seines edlen Eifers ward, aus eigener Anschauung ein herzerschütterndes Gemälde entworfen. Die zügelloseste Phantasie, sagt er, ist nicht im Stande, sich ein Bild des Jammers in so grellen Farben auszumalen, als ich es in der Wirklichkeit vor mir fand. Die Kranken lagen entweder in dumpfen Spelunken, in welchen selbst das Amphibienleben nicht Sauerstoff genug finden würde, oder in scheibenleeren Schulen und gewölbten Kirchen, in welchen die Kälte der Atmosphäre in dem Maße wuchs, als ihre Verderbniß abnahm. An manchen Orten lagen sie geschichtet wie die Heringe in ihren Tonnen, alle noch in den blutigen Gewändern, in welchen sie aus der Schlacht hereingetragen worden waren. Unter 20,000 Verwundeten hatte auch nicht ein einziger ein Hemde, Betttuch, Decke, Strohsack oder Bettstelle erhalten. Die mit zerbrochenen Gliedern waren zum

*) Möglich, daß diese Angabe, die Aster aus dem k. k. Kriegsarchiv mitgetheilt hat (s. II. 221), etwas zu hoch gegriffen ist; in jedem Falle erscheint die gewöhnliche Angabe von 7000 für die Gefechtsverhältnisse viel zu niedrig. Auch die preußischen und russischen Verluste werden nicht selten zu gering angegeben.

Digitized by Google

großen Theil rettungslos verloren; viele wurden gar nicht oder nur selten verbunden. Die Binden waren zum Theil aus Salzsäcken geschnitten, die die Haut mitnahmen, wo sie noch ganz war. Mit rohen Dachschindeln wurden die zerbrochenen Glieder geschient; die Operationen oft versäumt, noch öfter von Unberufenen vollzogen. Zu diesem Elend paßte die Nahrung und Reinlichkeit; gar Mancher, der nicht an seinen Wunden starb, ging an Schwäche, Hunger und Unrath zu Grunde. Auf dem offenen Hofe der Bürgerschule sah Reil einen Berg, der aus Kehricht und Leichen seiner Landsleute bestand; sie lagen nackt und wurden von Hunden und Raben angefressen, als wenn sie Missethäter gewesen wären.

Es thut Noth daran zu erinnern, um welchen Preis unser heimathlicher Boden wieder frei geworden war. Denn frei war er jetzt, wenigstens bis zum Rhein. Napoleons letzte Heeresmacht war bei Leipzig zertrümmert worden. Neben 15,000 Todten und ebenso vielen Verwundeten hatte er 15,000 Gefangene verloren und 23,000 in den Lazarethen zurückgelassen. Eine ganze Reihe seiner Generale und höheren Officiere waren entweder todt oder verwundet, oder gefangen. Dreihundert Geschütze und 900 Wagen blieben in den Händen der Sieger. Das war eine ganze Heeresrüstung, die er verlor. Was er noch mitnahm, um es über den Rhein zu führen, erlag vielleicht zu einem guten Theil nicht mehr dem Schwerte, nur der Erschöpfung. Es fehlte ihm dann nicht allein die Armee, um Frankreich zu vertheidigen, er hatte auch keine Mittel mehr, eine neue zu schaffen.

Das waren große, unschätzbare Erfolge; indessen wie der Sieg selber, so müßte auch jederzeit unvergessen bleiben, wie theuer jene Trophäen erkauft wurden. Die Zeiten der Schmach und Demüthigung wie die, in denen der Uebermuth der fremden Dränger uns gezüchtigt und gestählt hat, die Tage schweren Kampfes wie die des Sieges, sie sollten mit unauslöschlicher Schrift in allen deutschen Herzen eingegraben sein, damit die Nachgeborenen wissen, was unsere Väter gelitten und geopfert haben um ihres Vaterlandes willen. Die Warnungsstimme, die aus diesen Erinnerungen spricht, sollte niemals durch sorglose Sicherheit übertäubt, das Gefühl frommen Dankes durch keine Verstimmung späterer Tage verbittert werden.

Digitized by Google

Eine bekannte Ueberlieferung erzählt, die drei alliirten Monarchen ſeien, als ſie am 18. October die Nachricht des Sieges empfingen, auf dem Hügel, wo ſie die Schlacht beobachtet, im Angeſicht des Herrn niedergekniet, um Dankgebete zum Himmel zu ſenden. Es findet ſich leider in den Urkunden wie unter den Zeugen jenes großen Tages keine glaubwürdige Beſtätigung, daß dem ſo geweſen. Aber die Empfindung, die aus der Sage herausſpricht, iſt in unzähligen Herzen lebendig geweſen; als die Nacht das Schlachtfeld bedeckte, ließen ruſſiſche Heerhaufen unwillkürlich ein religiöſes Danklied erſchallen und Tauſende von Kriegern aller Stämme, die hier vereinigt waren, ſtimmten andachtsvoll mit ein. Es war die rechte, ungeſuchte Siegesfeier dieſes „heiligen" Krieges. Wer hatte aber mehr Urſache zum Dank als die Fürſten, welche dieſer Sieg aus der Schmach von Auſterlitz und Jena wieder emporhob? Den Gewaltigen, der bis in dieſe letzten Stunden größer und überlegener war als ſie, hatte die Gottheit mit blindem Uebermuth geſchlagen, bis ſeine Rieſenmacht vor den Schwächeren im Staube lag. Den Völkern hatte ſie den rechten Zorn und den guten Glauben an die eigene Kraft zurückgegeben, auf daß ſie in heroiſcher Hingebung ſühnten, was vor Allen die Könige und ihre Berather verſchuldet hatten.

Digitized by Google

Siebenter Abschnitt.

Die Heerfahrt nach Paris. 1814.

Groß und allgemein war die Freude über den gewonnenen Sieg; seit Jahrhunderten war unser Volk von einem so erhebenden und einträchtigen Gefühle, wie jetzt, nicht mehr ergriffen gewesen. „Da liegt also," schrieb Stein unter dem frischen Eindruck der Entscheidung, „da liegt das mit Blut und Thränen so vieler Millionen gekittete, durch die tollste und verruchteste Tyrannei aufgerichtete ungeheure Gebäude am Boden; von einem Ende Deutschlands bis zum andern wagt man es auszurufen, daß Napoleon ein Böswicht und der Feind des menschlichen Geschlechtes ist, daß die schändlichen Fesseln, in denen er unser Vaterland hielt, zerbrochen und die Schande, womit er uns bedeckte, in Strömen französischen Blutes abgewaschen ist. Wir verdanken, fügte er hinzu, diese großen Resultate nicht dem Einflusse feiger Staatsmänner, elender Fürsten; sie sind hervorgebracht durch zwei blutige, thatenvolle, lorbeer- und thränenreiche Feldzüge; bei Lützen, Bautzen, Großbeeren, Dresden, Katzbach, Kulm, Dennewitz, Wartenburg, Leipzig ward der Samen gestreut zu der schönen Ernte, die uns erwartet, und deren Ertrag wir mit Frömmigkeit, mit Dankbarkeit gegen die Vorsehung und mit Mäßigung jetzt genießen dürfen."

„Wir sind zwar arm geworden," schrieb in denselben Stunden Gneisenau, „aber jetzt reich an kriegerischem Ruhme und stolz auf die wiedererrungene Nationalunabhängigkeit; diese Güter sind mehr werth, als die unermeßlichsten Reichthümer bei fremder Herrschaft."

Digitized by Google

„Wir ſind frei," jubelte Arndt, „wir athmen wieder. Wenn wir unſer Glück ganz fühlen könnten, wenn der Sterbliche überhaupt das Fröhliche ſo tief in ſich hineinſenken könnte, als das Traurige, ſo müßte die Wonne des neuen Daſeins den Faden unſeres Lebens zerreißen, wir müßten in dem Augenblicke unſerer Rettung ſterben und den Seligen droben verkündigen, was unten auf Erden geſchehen iſt. Wir ſind freie Männer, freie Menſchen; wir können die deutſche Eiche wieder anſehen als den Baum, wovon unſere Kinder und Enkel ſich Kränze brechen dürfen; wir können die Sonne wieder anſehen als das Licht, welches Ehre und Tugend wieder beſcheinen wird."

Solche Stimmungen gingen jetzt durch alle deutſchen Lande; dort, wo man tapfer mitgefochten gegen die fremden Dränger wie in den Gebieten, denen jetzt erſt der Sieg von Leipzig die Freiheit wiederbrachte, überall gab ſich eine ſtolze Freude darüber kund, daß die fremde Tyrannei gebrochen war. Am lauteſten war die Begeiſterung in den Gegenden, wo eine treu und deutſch geſinnte Bevölkerung bis zuletzt widerwillig das fremde Joch hatte tragen müſſen; mit unbeſchreiblichem Jubel wurden dort die erſten ſiegreichen Truppen, Deutſche wie Ruſſen, begrüßt.

Dieſe erſte ſelige Freude des Gelingens war durch keine Mißſtimmung verbittert. Nur die wiedergewonnene Freiheit ſtand jetzt den Meiſten vor der Seele; ſie dachten nicht an die ungeheuern Opfer, die der Kampf gekoſtet, nicht an die ungleiche Theilung des Sieges mit einem ehrgeizigen Verbündeten, nicht an die dynaſtiſchen und diplomatiſchen Künſte, durch die ſchon ein guter Theil der Hoffnungen vom Frühling vor der Ernte verſchüttet war. Nur wer, wie Göthe, dem Kampfe und der jugendlich aufſchäumenden Begeiſterung dieſer Tage kalt und ablehnend gegenüber geſtanden, vermochte es auch in dieſen erſten Stunden der Siegesfreude, die Hoffnungen und die Sorgen der Zukunft nüchtern gegeneinander abzuwägen. „Der Schlaf," ſagte er damals, „iſt zu tief geweſen, als daß auch die ſtärkſte Rüttelung ſo ſchnell zur Beſinnung zurückzuführen vermöchte. Iſt denn jede Bewegung eine Erhebung? Erhebt ſich, wer gewaltſam aufgeſtöbert wird? Wir ſprechen nicht von den Tauſenden gebildeter Jünglinge und Männer, wir ſprechen von der Menge, von den Millionen. Und was iſt denn errungen oder gewonnen wor-

Digitized by

den? Befreiung, nicht vom Joche der Fremden, sondern von einem fremden Joche. Es ist wahr: Franzosen sehe ich nicht mehr und nicht mehr Italiäner, dafür aber sehe ich Kosaken, Baschkiren, Kroaten, Magyaren, Kassuben, Samländer. Wir haben uns seit einer langen Zeit gewöhnt, unsern Blick nur nach Westen zu richten und alle Gefahr von dorther zu erwarten; aber die Erde dehnt sich auch noch weithin nach Morgen aus!"

Wenn man über der Freude des Gelingens nur das Eine nicht vergaß: daß der Feind wohl überwunden, aber noch keineswegs vernichtet war! In der Macht der Sieger lag es jetzt, auch dies zu erreichen und allem künftigen Kriege vorerst ein Ziel zu setzen; nur mußten sie dann die Verfolgung so energisch führen, wie den vorangegangenen Kampf. Durch rastloses Drängen mußte dem geschlagenen Feinde jede Ruhe und Erholung unmöglich gemacht, und durch anhaltende Verfolgung die Reste des feindlichen Heeres völlig aufgelöst dem Corps Wrede's, das den Weg zum Rhein verlegte, in die Arme getrieben werden. Dann hörte Napoleons Armee noch auf deutschem Boden auf zu existiren; es blieb ihm keine Zeit mehr, frisches Kriegsmaterial zu schaffen und die jungen Conscribirten neu ins Feld zu führen, der Krieg fand sein Ende, wie zwei Jahre später mit dem Siege und der Verfolgung von Waterloo.

Die Anstalten freilich, die noch in den letzten Stunden vor dem Ausgang der Leipziger Schlachten getroffen wurden, ließen nicht viel Energie und Schnelligkeit erwarten; es waren nur unzulängliche Kräfte, die man auf die Rückzugsstraße des Gegners sandte; der richtige Gedanke, die Garden vorauszuschicken, ward, kaum gefaßt, wieder aufgegeben, und Blüchers Anerbieten, mit einer großen Reitermasse den flüchtigen Gegner zu verfolgen, ward abgelehnt. Jetzt, nachdem der Sieg erfochten war, zeigten die Monarchen und Feldherren des Hauptquartiers keine größere Eile. Es mag sein, daß man mit Feierlichkeiten und Huldigungen sich zu viel befaßte oder daß, wie Müffling spottet, Bernadotte den Souverainen noch seine wohlerhaltenen Schweden in Parade vorführen und die Freude über den Sieg erst „verdaut" werden mußte; indessen die eigentlichen Ursachen der bedächtigen Mattigkeit, wo-

Digitized by Google

mit man den Sieg verfolgte, lagen doch tiefer. Es fehlte vor Allem an dem ernſten Willen, einen letzten vernichtenden Streich gegen Napoleon zu führen; Männer wie Stein, Blücher und Gneiſenau hätten freilich am liebſten den kürzeſten Weg gewählt, um des Gegners Macht vollends zu zerſtören, allein im großen Hauptquartier der Fürſten und Diplomaten war man keineswegs derſelben Meinung; es brauchte Zeit, bis dort ſo kühne Gedanken die Oberhand gewonnen hatten.

So iſt es dem franzöſiſchen Kaiſer gelungen, noch mit leidlichen Opfern dem tödtlichen Schlage auszuweichen. Erſchöpft zwar und zum großen Theil tief herabgeſtimmt, hatten ſeine Truppen den verworrenen Rückzug aus Leipzig angetreten und waren vorerſt kaum in der Lage, ſich den Durchmarſch zu erkämpfen. Als ſie bei Köſen die Brücke ſchon von den Oeſterreichern beſetzt ſahen (es ſtanden dort anfangs nur fünf Compagnien von Giulay's Corps), verließen ſie die große Straße, um über Freiburg auf ſchwierigen Seitenwegen und in angeſtrengten Märſchen, die in der Regel vor Tagesanbruch begannen, Erfurt zu erreichen; den Verfolgern war damit der kürzeſte Weg nach Erfurt geöffnet, die Verfolgten zogen in einem Bogen dorthin. Am Tage nach der Flucht aus Leipzig befand ſich die Hauptmaſſe des franzöſiſchen Heeres noch auf dem Wege von Weißenfels nach Freiburg, als die Spitze von Yorks Corps ſich ihr näherte. York war kurz vor dem Ausgange der großen Schlacht nach Halle und Merſeburg entſendet worden, mit dem Befehl, dem Feinde allen nur möglichen Abbruch zu thun, wobei es ihm überlaſſen blieb, „nach eigener Einſicht den Umſtänden gemäß zu operiren." Von der Richtung des feindlichen Rückzuges nur unvollkommen unterrichtet, hatte ſich York nicht allzueilig aufgemacht und war, als er von dem feindlichen Marſch gegen Weißenfels vernahm, zunächſt nur mit der Reiterei den Flüchtigen gefolgt. Die Avantgarde, die Graf Henckel an der Stelle des verwundeten Katzeler führte, hatte ſich am Morgen des 21. eben in Marſch geſetzt, als bei Baumerode, nicht weit vom Roßbacher Schlachtfeld, die Kunde einging, ein großer Transport von Gefangenen, von zwei polniſchen Bataillonen escortirt, befinde ſich in der Nähe. Henckel nahm das zweite preußiſche Huſarenregiment und die ſächſiſchen Chevaurlegers mit, warf mit den Huſaren in einem raſchen Choc die feind-

Digitized by Google

liche Bedeckung auseinander und befreite die ganze Schaar von Gefangenen, zweihundert Officiere von den verſchiedenen Armeen und viertauſend Mann, meiſtens Oeſterreicher. Der tapfere Oberſt hat uns ſelbſt erzählt, wie York erſt ungeduldig war über ſein Voraneilen, dann aber, als er von dem glücklichen Streiche hörte, die Mütze abnahm und ſagte: „Meine Herren, laſſen Sie uns dem Grafen Henckel ein Vivat bringen!“ Dieſe Aeußerung, fügt Henckel bezeichnend hinzu, von dieſem Manne geſchehen, war, ich kann es nicht leugnen, mir mehr werth, als wenn ich einen Orden bekommen hätte.*)

Indeſſen war das Gros des flüchtigen Heeres mit dem Kaiſer ſelbſt in der Nähe von Freiburg angelangt, nur Bertrands Corps ſtand noch an der Saale bei Naumburg. In der engen Bucht, die der Unſtrutgrund bei Freiburg bildet, auf ſteilen aufgeweichten Wegen drängte ſich in einem wilden Knäuel die Maſſe nach den Uebergängen hin. Die Kriegszucht, verſichert Odeleben, hatte aufgehört; Jeder wollte ſein Leben zuerſt in Sicherheit bringen; es war ein verjüngtes Bild des Unſterns an der Bereſina. Nur des Kaiſers perſönliche Gegenwart vermochte in das Chaos einige Ordnung zu bringen. Gleichwol war kein Zweifel, wenn Yorks Corps hier am Morgen eintraf, ſo ließ das Verderben ſich nicht abwenden. Allein es war nur die Vorhut, im Ganzen kaum acht Bataillone und ſechszehn Schwadronen, die am Mittag erſchienen. Wohl machten ſie dem flüchtigen und bedrängten Feinde noch zu ſchaffen, aber ſie vermochten den faſt vollendeten Uebergang nicht mehr zu hindern. Etwa tauſend Gefangene und ebenſo viele Ueberläufer von den deutſchen Truppen fielen in die Hände der Verfolger; achtzehn Geſchütze blieben aus Mangel an Beſpannung zurück. Wie Napoleon hier glücklich entkommen war, ſo hatte auch Bertrands Corps ſchon vor ihm, faſt unter Giulay's Augen, bei Naumburg die Saale paſſirt und den Weg nach Erfurt gewonnen; damit war vorerſt die allerdringendſte Gefahr abgewendet.

Dieſe erſten Tage der Flucht boten den traurigſten Anblick. Die Truppen waren erſchöpft und ausgehungert, die Stimmung finſter und zum Theil ſchon gegen den Urheber alles dieſes Elends

*) Henckel von Donnersmark, Erinnerungen S. 233 f. 547 ff.

Digitized by Google

gewendet; unter den Rheinbündiſchen griff mit jedem Tage die Deſertion mehr um ſich. Napoleon ſelbſt, deſſen ſtolze und unbewegte Haltung bis dahin unverändert geblieben, war jetzt erſchüttert; aus ſeinen Mienen ſprach tiefe Niedergeſchlagenheit. Stumm und nachdenkend durchſchritt er zu Fuße die Ebene von Lützen, auf welcher der denkwürdige Krieg dieſes Jahres begonnen und wo ihm das Siegesglück noch einmal gelächelt hatte; welch eine Geſchichte lag zwiſchen jenem Kampfe vom 2. Mai und dieſem Rückzuge! „Gerade wie im Jahr 1812," hörte man in ſeiner nächſten Umgebung flüſtern; „ſo iſt er aus Rußland hinausgegangen!"

Wenn ſelbſt York zu ſpät an der Unſtrut eintraf, ſo läßt ſich denken, wie wenig die große Maſſe der verbündeten Streitkräfte ſich mit der Verfolgung beeilte. Das böhmiſche Heer ſtand noch am Tage vor dem Freiburger Gefecht rechts von der Elſter und Pleiße; Bennigſen erhielt einige Tage ſpäter Befehl zum Rückmarſch nach der Elbe, und Bernadotte, in ſeinen Gedanken jetzt mehr als je mit norwegiſchen Entwürfen beſchäftigt, beeilte ſich natürlich am wenigſten, zur Vernichtung der Franzoſen mitzuwirken. Blücher, den man vorher ohne Grund zurückgehalten, eilte zwar noch am 19. nach Schkeuditz; bis er aber Weißenfels erreichte, begann der Feind ſchon die Unſtrut zu paſſiren. Wohl war jetzt das Hauptquartier geneigt, auf den früher verworfenen Vorſchlag einzugehen, daß man durch eine große Reitermaſſe den Feind raſtlos bedrängen ſolle; aber die koſtbarſten Augenblicke waren ſchon verloren. Bis Blücher über die Unſtrut kam, deren Uebergänge der Feind ſämmtlich zerſtört hatte, war Napoleon bereits in Erfurt und konnte ſeiner Mannſchaft ein paar Stunden nothwendiger Erholung gönnen. Nur weil die Verfolgung nicht energiſcher war, hatte das raſtloſe Bemühen der franzöſiſchen Führer, die Truppen wieder zu ſammeln und zu ordnen, einigen Erfolg; nicht die Garden allein zeigten noch militäriſche Haltung. Aber wie Viele blieben doch erſchöpft zurück und welch jammervollen Anblick bot die flüchtige Armee im Ganzen! Es konnte nichts Unangenehmeres und Widrigeres geben, ſagt Müffling, als der franzöſiſchen Armee auf dem Fuße folgen. Längs der ganzen Straße lagen Leichen oder im Sterben begriffene Menſchen; die Gefangenen, die man einbrachte, trugen den Tod auf den Ge-

Digitized by Google

ſichtern, kurz man konnte nicht ohne Ekel daran denken, daß man auf derſelben Stelle, vielleicht auf demſelben Stroh ſchlafen ſollte, wie dieſe Nervenfieber-Armee, welche noch überdies auf der Straße, die ſie zog, die Einwohner angeſteckt und Alles, was an Lebensmitteln vorhanden war, aufgezehrt hatte.

Der unermüdliche „Marſchall Vorwärts" war trotz der Verſpätung, die nicht er verſchuldet, auch diesmal am nächſten am Feinde. Die Truppen waren freilich durch Ermüdung, Hunger und ſchlechte Wege hart mitgenommen worden.*) Aber bei Eiſenach erreichte man noch die Nachhut, brachte ihr beträchtlichen Verluſt bei und ließ nun nicht ab, kräftig nachzudrängen. In der Regel befand ſich Blücher Nachmittags in demſelben Zimmer, das Napoleon am Morgen verlaſſen hatte. Da kam ihm plötzlich der Befehl zu, über Gießen und Wetzlar zu marſchiren, um dort dem Feinde den Weg zu ſperren. Auf die vage Vorausſetzung hin, daß Napoleon ſtatt gegen Hanau und Frankfurt ſich nach der Wetterau hin wenden werde, mußte Blücher den Feind, an deſſen Ferſen er bereits hing, loslaſſen; bis er nach Gießen kam, waren die Franzoſen über dem Rhein.

Jetzt fiel die Verfolgung der großen böhmiſchen Armee zu; ſie ſtand freilich noch zurück und von ihrem Obercommando ließ ſich nach allen bisherigen Erfahrungen nicht erwarten, daß es das äußerſte Maß von Kraft und Schnelligkeit aufbieten werde. Vielmehr ließ jetzt das unmittelbare Drängen in den Fußtapfen des fliehenden Heeres vollends nach; als Napoleon bei Hanau auf Wrede ſtieß, ſtand das große Heer noch bei Schmalkalden.

Betrachtet man dies Alles, Bennigſens Rückmarſch nach der Elbe, Bernadotte's Abzug nach Hannover, Blüchers Entſendung nach der Wetterau, die Langſamkeit Schwarzenbergs und die behagliche Raſt, die das große Hauptquartier in Weimar hielt, vergleicht man damit die diplomatiſchen Vorgänge der nächſten Tage, ſo kann man ſich der Vermuthung kaum entſchlagen, daß es im Plane gelegen hat, dem Gegner eine goldene Brücke zu bauen und ihm die Mittel zu einem erträglichen Frieden übrig zu laſſen.

*) Die Stärke des Yorkſchen Corps betrug in der erſten Hälfte des November nach einer Angabe kaum 10,000, nach einer andern noch 11,500 Mann; es war 37,800 Mann ſtark nach dem Waffenſtillſtand ausgezogen.

Digitized by Google

Von Kaiſer Franz und Metternich darf dies wohl als ausgemacht gelten, der König von Preußen, ſeiner Natur nach zu kühnen Dingen nicht angelegt, hatte ſich nach ſeiner Hauptſtadt begeben, und der ruſſiſche Kaiſer war wenigſtens noch nicht für die Idee gewonnen, den Krieg nur mit Napoleons Entthronung zu beenden. Mehr als die Vernichtung des Gegners beſchäftigte ihn jetzt die kleine Eitelkeit, den Oeſterreichern und ihrem Kaiſer nicht die Ehre des früheren Einzuges in Frankfurt zu überlaſſen; darüber wurde eifrig berathen, davon zum Theil die Anordnungen des Marſches abhängig gemacht. „Iſt der Kaiſer Franz da," äußerte er gegen Wolzogen, „ſo habe ich nichts dagegen, wenn wir zuſammen einziehen; voraus ſoll er aber nicht!" Aehnliche Sorgen beſchäftigten Schwarzenberg; er hielt die ruſſiſchen und preußiſchen Truppen des großen Heeres ſorgfältig zurück oder ſchob ſie ſeitwärts auf Gebirgswege, damit die große Straße nach Frankfurt für die Oeſterreicher frei bliebe. Zuletzt entſtand ein förmliches Wettrennen; nachdem man lange unverantwortlich gezögert, ließ der Czar die Garden in drei Tagen über funfzehn Meilen machen, um zuerſt in Frankfurt zu ſein.

Wir werden ſpäter ſehen, mit wie mäßigen Mitteln Gneiſenau im Juni 1815 die bei Waterloo geſchlagene Armee vollends aufgelöſt und damit dem Kriege ein Ende gemacht hat; es iſt nicht zu zweifeln, daß Aehnliches auch diesmal möglich war, wenn man die kühnen und raſtloſen Führer des ſchleſiſchen Heeres hätte gewähren laſſen. Allein es bedurfte noch mancher eindringlichen Lehre und manches ſchweren Kampfes, bis die leitende Politik ſich zu dem Gedanken emporſchwang, daß nur die Vernichtung der Napoleoniſchen Macht der Welt den Frieden wiedergeben könne. Vorerſt hatte ſie den großen Zweck des Krieges über erbärmlichen Rückſichten dynaſtiſcher Eitelkeit aus dem Auge verloren. Der Czar kam wirklich *zuerſt* nach Frankfurt, aber noch früher war Napoleon glücklich über den Rhein gelangt.

Der bairiſche General Wrede hatte die Beſtimmung, ſich den Franzoſen, ehe ſie an den Rhein gelangten, mit friſchen Truppen in den Weg zu werfen. Er führte über 31,000 Baiern und gegen 25,000 Oeſterreicher mit 116 Geſchützen mit ſich, lauter aus-

Digitized by

geruhte und gesunde Mannschaft, die wohl im Stande war, dem Gegner zwischen Main und Fulda einen wirksamen Damm entgegenzuwerfen. Freilich zählte Napoleons Heer noch etwa 80,000 Mann und es war auch jetzt kein verächtlicher Gegner, allein man durfte wohl erwarten, daß es, von eifriger Verfolgung fast zu Tode gehetzt, die alliirten Truppen an den Ferſen, ſchon beinahe aufgelöſt dem Wrede'ſchen Corps werde entgegengetrieben werden. Es war die erſte Urſache von Wrede's Mißlingen, daß dieſe Rechnung durch die ſchlaffe und planloſe Weiſe des Verfolgens vereitelt ward. Dann that er nach Anſicht der Kriegskundigen ſelber das Seinige, ſich die Möglichkeit des Erfolges zu verderben. Anfangs in Eilmärſchen vom Inn aufgebrochen, verlor er (24—26. Oct.) drei koſtbare Tage bei Würzburg in dem Bemühen, dieſen jetzt werthloſen Platz zu nehmen, wandte ſich dann gegen Aſchaffenburg und Hanau, ſchwächte ſich durch unnütze Entſendungen und verſäumte es, zur rechten Zeit mit hinlänglicher Macht das Defilee bei Gelnhauſen zu beſetzen, deſſen Beſitz dem fliehenden Feinde wahrſcheinlich den Durchbruch unmöglich machte.

Am 28. October hatte Wrede's Vorhut Hanau erreicht und war mit den erſten anmarſchirenden Colonnen der Franzoſen ins Gefecht gekommen. Am anderen Tage traf der General ſelbſt mit der Hauptmacht ein; ſie mochte jetzt nach den Entſendungen, die er gemacht, noch ungefähr 40,000 Mann ſtark ſein. Auch an dieſem Tage kam es zwiſchen Hanau und Gelnhauſen zu lebhaften Gefechten; gegen Abend näherte ſich die Maſſe des franzöſiſchen Heeres. Ihre Vorhut, 12—15,000 Mann ſtark, war ſchon vorausgezogen und hatte zum Theil am vorigen Tage, als Hanau noch ſchwach beſetzt war, an der Stadt vorüber ihren Marſch nach Frankfurt eingeſchlagen; ihr folgten auf dem Fuße die Streifſchaaren von Tſchernitſchef, Orlof-Deniſof und Mensdorf, die ſich jetzt mit Wrede vereinigten; dann kam das Gros der franzöſiſchen Armee, immer noch über 60,000 Mann ſtark und von Napoleon geführt. Am Abend des 29. Oct. war dieſe Maſſe bis über Langenſelbold vorgeſchoben, wo der Kaiſer ſelbſt ſein Hauptquartier aufſchlug. Die enge Schlucht, welche das Thal der Kinzig zwiſchen Schlüchtern und Gelnhauſen bildet, ein Defilee, das den Franzoſen hätte verderblich werden müſſen, und das man als die natürliche Aufſtellung Wrede's anſah, war alſo glücklich von ihnen

Digitized by Google

durchſchritten; der bairiſche General hatte nur eine Diviſion dazu verwendet, es zu beſetzen. Sie ward zurückgeworfen und die Franzoſen ſenkten ſich ungeſtört aus dem engen Thal in die Ebene von Hanau herab, wo es Wrede unternehmen wollte, mit geringerer Truppenzahl ſeinem früheren Herrn und Meiſter eine offene Feldſchlacht zu liefern.

Napoleon war auf Baiern ſeit deſſen Abfall ganz beſonders erbittert. „Der König von Baiern," äußerte er ein paar Tage ſpäter zu Mainz, „wird mich nächſtes Jahr wiederſehen und er ſoll daran denken; er war ein kleiner Fürſt, den ich groß gemacht habe, ich werde aus dem großen Fürſten wieder einen kleinen machen." Begierig nahm er daher die Herausforderung an, die ihm Wrede bot; „er iſt wohl," ſagte er nachher bitter, „ein Graf meiner Mache, aber kein General meiner Mache." Die Aufſtellung Wrede's erleichterte ihm den Erfolg und er ging daher zum Angriff über, noch ehe ſeine ganze Truppenmacht herangekommen war.

Vor der bairiſch-öſterreichiſchen Front lag der Lamboy-Wald, aus dem die Franzoſen, ihre Bewegungen verbergend, herausdefiliren konnten; hinter ſich hatte Wrede den Main, ſeine Schlachtlinie ſelbſt war durch die Kinzig in zwei Theile geſpalten. Die Vorhut war über den Wald gegen Rückingen vorgeſchoben und ſah ſich dort am frühen Morgen mit Ueberlegenheit angegriffen; alles hartnäckigen Widerſtandes ungeachtet mußte ſie nach einem mehrſtündigen Kampfe auf die Hauptmacht zurückweichen. Um die Franzoſen, wenn ſie aus dem Walde hervorbrachen, mit Nachdruck zu empfangen, hatte Wrede eine tüchtige Geſchützesreihe aufgepflanzt, deren Feuer denn auch die Reihen der Franzoſen, als ſie um Mittag zum Angriff erſchienen, gewaltig lichtete. Mehrere Stunden rangen ſie vergeblich, die bairiſch-öſterreichiſche Linie in der Mitte zu durchbrechen. Erſt wie es ihnen gelungen war, mit ihrer geſammten Reiterei die Cavallerie der Verbündeten zurückzuwerfen, und, als ſie wieder vorging, mit einem verheerenden Kartätſchenhagel zu empfangen, neigte ſich der Sieg auf die Seite der Franzoſen. Der linke Flügel Wrede's war nun entblößt, im Centrum fing an die Munition zu fehlen. Die Niederlage abzuwenden, entſchloß ſich der General zum Rückzug auf das linke Ufer der Kinzig, um ſich hinter Hanau quer

Digitized by

über die Aſchaffenburger Straße aufzuſtellen. Hitzig verfolgt leiſteten ſeine Truppen den tapferſten Widerſtand, aber der Uebergang über die am Rande des rechten Flügels gelegene Lamboybrücke, wohin ſich Centrum und Rechte zogen, konnte unter dem Andrange des Feindes nicht ohne großen Verluſt vollzogen werden. Doch hielten die Verbündeten dieſen wichtigen Uebergang und die Stadt mit der Kinzigbrücke gegen die wiederholten Angriffe des Feindes vorerſt noch feſt.

Ein Theil der Franzoſen zog in der Nacht nach Frankfurt weiter, ward aber mehr als erſetzt durch die nun herankommenden noch übrigen Corps unter Ney, Bertrand und Marmont. Um den Rückzug ganz ungeſtört zu vollziehen, entſchloß ſich der franzöſiſche Kaiſer, den Angriff auf den gewichenen Gegner mit Nachdruck zu erneuern. Noch vor Anbruch des Tages (31. Oct.) ließ er Hanau beſchießen und ſtürmen. Am Morgen war die Stadt und bald auch die Lamboybrücke in den Händen der Franzoſen. Nun drohte dem ganzen rechten Flügel der Verbündeten die Gefahr, aufgerollt und in den Main geſprengt zu werden. Dies abzuwenden, nahm Wrede ſeine äußerſte Kraft zuſammen, ging in einem tapferen Angriffe ſtürmend gegen die Stadt vor, entfaltete an der Spitze der Colonnen ſeine ganze ſoldatiſche Bravour und drang glücklich bis an die Kinzigbrücke vor; hier warf ihn aber eine feindliche Kugel ſchwer verwundet zu Boden. Bis in die Nacht dauerte dann der heftige Kampf um dieſe und um die Lamboybrücke noch fort, ohne daß eine neue Wendung herbeigeführt ward. Als es dunkel geworden, marſchirten die Franzoſen nach Frankfurt ab.

Der Kampf der beiden Tage hatte den Verbündeten gegen zehntauſend Mann gekoſtet; der Verluſt der Franzoſen iſt wohl nicht geringer geweſen, allein ſie hatten doch ihren Rückzug nach dem Rhein mit einem Erfolge durchgekämpft, wie er ſich in den erſten Stunden nach der Leipziger Kataſtrophe kaum erwarten ließ. Wrede ward von den Monarchen für ſeine Niederlage ſo geehrt, wie wenn er den glänzendſten Sieg erfochten hätte; man mochte dabei das politiſche Verdienſt mehr in Rechnung bringen, als das militäriſche. Denn der hartnäckige Kampf bei Hanau gab eine Bürgſchaft dafür, daß Baiern jetzt feſt zur Coalition ſtehen und alle bonaparteſirenden Hintergedanken vorerſt aufgeben werde. Dieſe

Digitized by Google

Bürgschaft den Verbündeten zu geben, ist wohl auch für Wrede ein Motiv gewesen, sich so ungestüm in den Kampf zu stürzen. Und diesen Zweck hatte er erreicht; das Verhältniß Baierns zu den Alliirten ließ kaum bemerken, daß dasselbe so lange und eifrig an Bonaparte's Seite gefochten; dem General Wrede selbst ward ein Vertrauen erwiesen, wozu wenigstens seine Vergangenheit im Napoleonischen Dienste ihm kein Anrecht gab. Denn nicht nur 1809 hatte sich dieser neugeworbene Condottiere des deutschen Freiheitskrieges gegen Alles, was deutsch und patriotisch war, als eine der dienstfertigsten Creaturen des Bonapartismus hervorgethan; noch jüngst, sechs Wochen bevor er in Hanau seinen Einstand gab, erließ er eine Proclamation, worin er mit der ihm eigenen Eleganz die Führer des Tiroler Aufstandes, Speckbacher und seine Kameraden, als „verruchte Böſewichter" und „Auswürflinge" bezeichnete.*) Aber die Zeit war nicht fern, wo solche Persönlichkeiten der hohen Diplomatie minder unbequem waren, als die siegreichen Helden des Krieges von 1813 mit ihren großen Leistungen und ihren stolzen deutschen Prätensionen.

Am 1. und 2. November überschritten die Reste des französischen Heeres bei Mainz den Rhein; drei Tage später war das Hauptquartier der Alliirten in Frankfurt. Es waren noch ungefähr 70,000 Mann, die Napoleon von der großen Armee hinüberbrachte. Der Triumph war den Gegnern nicht geworden, die ganze Heeresmacht nach den Leipziger Schlachten zu zertrümmern, aufzulösen und gefangen zu nehmen, allein das Ergebniß war doch nicht sehr verschieden. Die Truppen hatten an Strapatzen und Entbehrungen, wie an Ausdauer im Kampfe das Größte geleistet; eben jetzt noch, obwol schon tief erschöpft, krank und hungernd, rafften sie sich mit seltener moralischer Energie zum letzten verzweifelten Widerstand zusammen, um sich den Weg zum Rheine zu erkämpfen. Aber nun forderte die Natur ihre Rechte; der Keim tödtlicher Nervenkrankheiten bildete sich mit furchtbarer Raschheit aus und nahm den größten Theil von denen hinweg, welche die Niederlagen und die Flucht von 1813 überlebt hatten. Nur Weniges von diesem Heere ist wieder in die Schlacht aus-

*) Aufruf d. d. Braunau, 18. Sept.

Digitized by Google

gezogen; von siebenhundert Geschützen blieben dem Imperator noch 200; die Besatzungen der Festungen, an Zahl einer großen Armee gleich, waren abgeschnitten. So näherte sich die Niederlage der Katastrophe in Rußland; eine ganze Heeresrüstung war vernichtet und zwar die letzte, die Frankreich geben konnte.

In den Festungen zwischen Rhein und Weichsel lagen noch gegen 120,000 Mann mit zahlreichem Geschütz und unermeßlichem Material; in Polen waren Modlin und Zamosk, an der Weichsel Danzig, an der Oder Stettin, Küstrin und Glogau, an der Elbe Hamburg, Magdeburg, Wittenberg, Torgau und Dresden noch von den Franzosen besetzt, aber jetzt von jeder Hoffnung des Entsatzes abgeschnitten.

Zuerst fiel Dresden. Dort stand noch als verlorener Posten St. Cyr mit einigen dreißigtausend Mann auf einem aufgezehrten Boden, der bald die Mittel zur Erhaltung solch eines Heeres versagen mußte. Anfangs nur von einem kleinen Corps beobachtet, ward nach dem Siege bei Leipzig die Stadt durch Klenau ernstlich blokirt. Ein Versuch, sich durchzuschlagen, mißlang (6. Nov.); es blieb St. Cyr nichts übrig, als zu capituliren. Der österreichische General war gutmüthig genug, der Besatzung in der Weise freien Abzug zu gewähren, daß sie unbewaffnet in die Heimath zurückkehren sollte, um dort kriegsgefangen zu sein und sechs Monate nicht gegen die Verbündeten zu dienen.*) Ohne die Genehmigung der Monarchen abzuwarten, wurde dies sehr günstige Abkommen in Vollzug gesetzt. Erschien es wie eine tadelnswerthe Schwäche, einen Vertrag zu schließen, von dem man keinerlei Sicherheit hatte, daß er erfüllt ward, so war es auf der anderen Seite der Sieger nicht würdig, nachträglich, als die Besatzung bereits auf dem Marsche war, den Vertrag zu cassiren und die Truppen aufzufordern, nach Dresden zurückzukehren und dort ihre Waffen wieder zu empfangen. Sie zogen die Gefangenschaft vor. St. Cyr und Lobau mit dreißig anderen Generalen, 1759 Officieren und 33,744 Mann wurden so Kriegsgefangene der Verbündeten.

In Danzig stand Rapp mit einer buntgemischten Besatzung

*) Daß Klenau dazu nicht ermächtigt war, zeigen die Mittheilungen bei Lord Burgersh, S. 30. 198.

Digitized by Google

von Franzoſen, Polen, Deutſchen, Italienern, den Trümmern der aus Rußland dahin verſchlagenen Heerestheile. Von den 35,000 Mann, die ſie zählte, war anfangs kaum ein Drittel geſund und waffentüchtig; erſt allmälig hob ſich die Zahl der ſtreitbaren Mannſchaft wieder auf zwanzigtauſend. Unter Mühen und Entbehrungen aller Art leiſtete Rapp Monate lang heldenmüthigen Widerſtand, bis auch ihn gegen Ende des Jahres der Mangel zwang, an Uebergabe zu denken. Es ward eine Capitulation unterzeichnet, wonach die Feſtung am 1. Januar 1814 übergeben werden, die Beſatzung mit ſechshundert Bewaffneten und einigen beſpannten Kanonen, die Uebrigen unbewaffnet freien Abzug erhalten, die geborenen Franzoſen binnen Jahresfriſt nicht gegen die Verbündeten dienen ſollten. Auch dieſer Vertrag ward vom ruſſiſchen Kaiſer annullirt, weil die Beſatzung von Thorn, die man unter ähnlichen Bedingungen freigelaſſen, vor der abgelaufenen Friſt wieder in Kriegsdienſt getreten ſei. So wurde auch Rapp mit 15,000 Mann und 10,000 Kranken kriegsgefangen; nicht weniger als 1300 Geſchütze wurden eine Beute der Sieger.

Die übrigen Plätze ſind entweder im Frühjahr 1814 gefallen oder erſt nach Napoleons Sturz geräumt worden. In Hamburg trieb nach wie vor Davouſt ſein wildes Weſen. Unermeßliche Gelderpreſſungen, Beraubung der Bank und barbariſche Bedrückungen der Bürger hatten den Anfang gemacht, dann wurden ſeit der Weihnachtswoche alle Vorſtädte, alle Vordörfer und alle die herrlichen Landhäuſer an der Alſter nach einer nur achtſtündigen Ankündigung niedergebrannt und an zwanzigtauſend Menſchen aus der Stadt geſtoßen, zuerſt die Jungen und Starken als gefährlich, dann die Alten und Schwachen als überflüſſig; die Waiſenkinder, die Gebrechlichen, die Züchtlinge wurden vor die Thore gebracht, ja am Nachmittag des 30. December befahl Davouſt das mit achthundert Kranken und Wahnſinnigen gefüllte Krankenhaus zu leeren; am anderen Tage werde es in Brand geſteckt werden. Unter wilden Scenen der Plünderung und Scheußlichkeiten aller Art ward das Gebäude geräumt, aber die Todesangſt in dem wilden Gedränge und die ſtrenge Januarkälte koſteten in den nächſten Tagen faſt ſechshundert der geflüchteten Kranken das Leben.*)

*) S. Perthes Leben, I. 333. 334.

Digitized by

Wenn irgendwo, ſo war hier die unerbittlichſte Züchtigung zu wünſchen; doch war wenig Ausſicht, daß es dazu kommen werde. Bernadotte war zwar bald nach der Entſcheidung von Leipzig nach Norddeutſchland aufgebrochen; allein wie er im Frühjahr nichts gethan, um Hamburg vor Davouſt zu ſchützen, ſo war er auch jetzt nicht geneigt, es ihm zu entreißen. Ihn drängte es, ſeine norwegiſchen Entwürfe zu verfolgen; er mochte denken, ſie ſchon zu lange vertagt zu haben. Für Bülow war dies ein erwünſchter Anlaß, ſich loszumachen von der ſelbſtſüchtigen Leitung des Kronprinzen; er erbat und erlangte von den Monarchen die Erlaubniß zu einer beſonderen Unternehmung, die zu einem der folgenreichſten Ergebniſſe geführt hat, zur Befreiung von Holland. Bernadotte ſelbſt brach gegen die Niederelbe auf, verſuchte eine fruchtloſe Unterhandlung mit Davouſt und überließ es dann Bennigſen, der zu Ende des Jahres heranzog, Hamburg zu nehmen. An der ſchwerbedrängten Stadt vorüber zog er nach Holſtein, überraſchte die Dänen, drang bis an die Eider vor und preßte ihnen (14. Jan. 1814) zu Kiel den Frieden ab, der vorerſt ſeinen dringendſten Wünſchen Gewährung verhieß. In Hamburg hielt ſich dann Davouſt, bis Napoleon geſtürzt war und der mit den Bourbons abgeſchloſſene Friede es ihm möglich machte, ungezüchtigt und ohne läſtige Bedingungen den Ort ſeiner Greuelthaten zu verlaſſen.

Noch ehe Dänemark, der letzte nordiſche Alliirte Napoleons, ſich von ihm losgeſagt, waren unter dem friſchen Eindruck des Sieges von Leipzig auch die Ketten geſprengt worden, welche einen Theil des deutſchen Südens und Weſtens an den Imperator feſſelten. Wie lebhaft und ungeduldig ſich auch in dieſen Gebieten die Sympathien der Bevölkerung für die deutſche Sache regen mochten, die Regierungen waren bis jetzt in unverwandtem Gehorſam dem fremden Gebieter zugethan geblieben. Nicht die Siege vom Auguſt und September, nicht Baierns Uebertritt zu den Verbündeten, nicht der jähe Umſturz Weſtfalens, nicht die Symptome des Abfalls in den eigenen rheinbündiſchen Heeren vermochten die Bande dieſer Unterthänigkeit zu löſen. Und wäre es nur der bittere Zwang geweſen, der die Höfe und Dynaſtien feſthielt in der Treue gegen den Protector, weil ſeine

Digitized by Google

Heere nahe und die Verbündeten noch fern waren; allein auch ihre Sympathien neigten mehr zur Napoleonischen Sache als zum Kampfe für die deutsche Unabhängigkeit. Der Württemberger Despot trat den Kundgebungen vaterländischer Gesinnung mit schroffer Feindseligkeit entgegen; aus seinen officiellen Aeußerungen sprach derselbe Geist unbändigen Sultanismus, wie in den Tagen ungeschwächter Herrlichkeit. Noch in dem Augenblick, wo er selbst die Nothwendigkeit eines politischen Wechsels erkannte, wies er die Sympathien für die deutsche Sache in trotzigem Tone als „überspannte Ideen" zurück und erklärte: „er fordere von seinen Dienern nur Interesse für ihren König und sein Reich und jedes allgemeine Interesse enthalte eine strafbare Einmischung in die Absichten des Gouvernements." Darum rühmen auch Bonapartistische Schriftsteller von ihm ausdrücklich*), er sei selbst nach seinem erzwungenen Abfall noch „unabhängig und fest geblieben, habe nur langsam gerüstet, die bei Leipzig abgefallenen Truppen gezüchtigt und überhaupt seine Treue für die französische Sache so lange als möglich bewahrt." Im Lager der Alliirten selbst war es eine bekannte Sache, daß der König auf die Nachricht, Wrede sei bei Hanau geschlagen und getödtet worden, mit seinen unsauberen Gesellen sich der wildesten Freude hingegeben und auf das Wohl Napoleons getrunken hatte. Daß er nach dem Uebertritte seine Gesinnung nicht änderte, ließ sich denken; darum ward selbst in den zahmsten diplomatischen Kreisen schon im December die Frage aufgeworfen, ob man ihn nicht unschädlich machen müsse; man wünschte nur, jeden „Eclat" zu vermeiden.**) Zwar thaten es die anderen Fürsten des Rheinbundes dem König Friedrich in cynischer Hingebung an eine Knechtschaft, die durch schrankenlose Despotie im eigenen Lande versüßt war, nicht gleich, aber die Erinnerung deutschen Stolzes und deutscher Ehre war auch ihnen verloren gegangen. In Darmstadt und in Karlsruhe mäßigte man sich wohl mehr als zu Stuttgart in den Kundgebungen Bonaparte'schen Diensteifers, allein man sah doch auch hier in Napoleons Sache die eigene. Auch Großherzog Karl von Baden hat es für nöthig gehalten, nachdem man ihn halb gezwungen,

*) Bignon, XIII. 2. 3.

**) Aberdeen an Castlereagh d. d. 24. Dec. in der Correspond., I. 110 f.

Digitized by Google

den Bund mit dem Imperator zu löſen, dieſem ſein „lebhafteſtes und aufrichtigſtes Bedauern" darüber ausſprechen zu laſſen.

Bis in die letzten drängenden Stunden ſuchte man die Bevölkerungen mit den trügeriſchen Siegesbotſchaften zu betäuben, die der Pariſer Moniteur nach wie vor in reicher Fülle brachte. Es gab nichts Kläglicheres, als die officielle Preſſe dieſer Regierungen und ihr Bemühen, der Welt zu verbergen, daß ſich eine Kataſtrophe vorbereite. Bis in den October hat ſie von den glorreichen Tagen von der Katzbach, Kulm, Dennewitz nicht einmal nothdürftigen Bericht gegeben, ſondern fütterte noch immer ihre Leſer mit ausführlichen Schilderungen des Sieges bei Dresden. Noch drei Tage nach dem Siege von Leipzig ließ eine dieſer Zeitungen in einem Extrablatte glorreiche Siege der Franzoſen vom 11. und 12. October verkündigen und verſicherte zuverſichtlich: „die Angelegenheiten nehmen die erwünſchteſte Wendung." Ja noch am 24. Oct. war dort von einer Eſtafette berichtet, wonach „der Kaiſer neuerdings den Feind völlig geſchlagen habe" und ſich am 19. Oct. neue Kriegsvorfälle zum Vortheil der franzöſiſchen Armee zugetragen hätten.*) Dann erſt, in den letzten Octobertagen, tauchte allmälig als ſchüchternes Gerücht die Kunde von „großen Vortheilen" auf, „welche die Alliirten am 16., 17. und 18. Oct. in der Gegend von Leipzig erfochten haben ſollten;" und wie hierauf die Flucht des franzöſiſchen Kaiſers, der Einzug der Alliirten in Frankfurt und die Räumung des rechten Rheinufers von den Franzoſen ſich in raſcher Folge drängten, da brach endlich die Wahrheit durch, deren lebendige Zeugen freilich ſchon in unbequemer Nähe an die Pforten klopften.

Jetzt eilte ſelbſt Friedrich von Württemberg, ſeinen Frieden mit der Coalition zu machen. Rußland und Oeſterreich waren ihm entgegengekommen.**) Am 2. Nov. ward zu Fulda zwiſchen Metternich und Graf Zeppelin ein Vertrag unterzeichnet, durch den Württemberg in Frieden und Bündniß mit den Alliirten trat, den Rheinbund löſte, ſeine Truppen an die der Coalition anzuſchließen und nur nach gemeinſamem Einverſtändniß die Waffen niederzulegen verſprach. Dafür ward dem König ſeine Souverai-

*) S. Badiſche Staatszeitung, No. 292. 295. 296. 298.

**) S. Wolzogen, S. 206.

Digitized by Google

netät und der freie und friedliche Genuß ſeiner Staaten gewährt; ſeine Truppen, wenigſtens in der Stärke von 12,000 Mann, ſollten zwar mit der öſterreichiſchen Armee vereinigt werden, aber zugleich als beſonderes Corps unter einem württembergiſchen Führer ſtehen. In den geheimen Artikeln, die dem Vertrage angehängt waren, wurde dem König ſeine volle Souverainetät noch einmal zugeſagt, jedoch „unter der Garantie der politiſchen Beziehungen, die ſich aus den ſpäter zur Herſtellung deutſcher Unabhängigkeit und Freiheit zu treffenden Anordnungen ergeben müßten.“*) In gleichem Sinne erklärte ſich auch der König zu künftigen Abtretungen bereit, doch durften dieſelben das altwürttembergiſche Gebiet nicht berühren und es mußte dafür eine vollſtändige und wohlgelegene Entſchädigung geleiſtet werden.

Nach dieſem Vertrag und nach dem von Ried wäre es allerdings unbillig geweſen, irgend welche andere Glieder des Rheinbundes, die nicht Napoleoniden oder von Napoleon erſt zu Fürſten creirt waren, wie Jerome, Dalberg und Leyen, ihre Hingebung gegen den Protector härter büßen zu laſſen. Nur ihr eigenes Verhalten konnte die Schuld tragen, wenn es ihnen ſchlimmer ging als Württemberg und Baiern. Dieſe kleinen Herren waren freilich von dem Blendwerk Napoleoniſcher Unüberwindlichkeit dermaßen umſtrickt, daß es auch jetzt noch — nach dem Gottesgerichte von Leipzig — einige Arbeit koſtete, ihnen die Zeichen der Zeit klar zu machen. Der Darmſtädter Hof hatte, als Wrede's Armee heranmarſchirte, den Hofmarſchall Freiherrn du Thil in's Lager abgeſandt, um zu erforſchen, „ob und wie eine Ausgleichung mit den verbündeten Mächten herbeigeführt werden könne.“ Wrede bedeutete dem Abgeſandten zu Aſchaffenburg, daß die Vorbedingung jedes Abkommens das Ausſcheiden aus dem Rheinbunde ſei. Du Thil glaubte dies Verſprechen geben zu können und erwirkte einen Armeebefehl des bairiſchen Führers, worin Darmſtadt als befreundetes Land bezeichnet war. Wie er aber nach Darmſtadt zurückkam, vernahm er zu ſeinem Schrecken, daß der

*) Sous la garantie des rapports politiques qui devront être la suite des arrangemens à prendre à l'époque de la paix future dans le sens de retablir et assurer l'indépendance et la liberté de l'Allemagne. Die vage und gewundene Faſſung dieſes Satzes macht es begreiflich, daß man nachher ſelbſt Mühe hatte, den König zur Anerkennung der Bundesacte zu bringen.

Digitized by Google

Großherzog, von einem französischen Diplomaten eingeschüchtert, nach Mannheim, also fast unter die französischen Kanonen, entflohen war, und als er ihm dorthin nacheilte, fand er „unerwartete Schwierigkeiten" und es kostete viele Mühe und Kampf, bis der Unterhändler ermächtigt ward, mit den Alliirten abzuschließen. Er reiste dann der bairisch-österreichischen Armee auf's Schlachtfeld von Hanau nach und schloß dort (2. November) zu Dornigheim „unter Umgebungen und Umständen, unter welchen wohl selten Staatsverträge geschlossen worden sind," eine Militärconvention mit dem österreichischen General Fresnel ab *), worin sich Darmstadt verpflichtete, dem Rheinbunde zu entsagen, in möglichst kurzer Zeit alle disponibeln Truppen zu den Verbündeten stoßen zu lassen und diese Truppen nach Kräften zu vermehren. Wie in Darmstadt, so machte es auch in Karlsruhe einige Mühe, das Unvermeidliche einleuchtend zu machen; man trug sich dort eine Zeitlang mit dem wunderlichen Gedanken, in diesem großen Weltkampfe die Neutralität erlangen zu können.

Während Oesterreich und Baiern mit unverkennbarer Bereitwilligkeit die Hand boten, um für die zu Teplitz und Ried eingeschlagene Politik einen immer größeren Raum zu schaffen, gab es im russischen und preußischen Lager Stimmen genug, die mit Unmuth diesem Gange der Dinge folgten und der Ansicht waren: man dürfe die Einschränkungen der Territorialgewalt, welche der Aufbau einer deutschen Verfassung anriethe, nicht als Aufopferung von den deutschen Fürsten unterhandeln, sondern man solle ihnen die Rechte, die man ihnen ferner einräumen wolle, als Vergünstigungen überlassen **). Aber nachdem man beim Rieder Vertrag nur im Stillen gemurrt, warum wollte man bei Württemberg, Baden u. s. w. bedenklicher sein, zumal hier Kaiser Alexanders persönliche Protection nicht minder warme Fürsprecherin war, als bei Baiern? Mit tiefem Schmerz mußte freilich ein Mann wie Stein wahrnehmen, wie sich die Ueberreste des Rheinbundes unter Metternichs und Montgelas' Fahnen sammelten, wie die Souverainetät von 1805—6 überall sanctionirt ward und wie von den Ländern,

*) S. die Auszüge aus einer Denkschrift du Thils in der Allg. Zeit. 1856. Beil. 149.

**) S. Eichhorns Schrift: Die Centralverwaltung der Verbündeten. S. 20. 21.

Digitized by Google

die er gemeint hatte, mit Ausſchluß der Fürſten bis zum Frieden proviſoriſch verwalten zu laſſen, ein Stück nach dem andern abgelöſt ward, ſo daß das Gebiet der Centralverwaltung immer enger zuſammenſchrumpfte. Aber der Standpunkt, den er vertrat, war ſchon ſeit Oeſterreichs Beitritt erſchüttert, ſeit den Verträgen von Teplitz und Ried ſo gut wie überwunden. Alles, was er jetzt in Frankfurt erlangte, war, daß (15. Nov.) für die Abſchlüſſe mit den übrigen Rheinbundſtaaten eine gemeinſame Form angenommen ward, wonach denſelben gegen Aufgabe des Rheinbundes und Aufbietung aller Kräfte für die Unabhängigkeit Deutſchlands ihre „Oberherrlichkeit und ihre Beſitzungen" gewährt wurden und dagegen jeder Fürſt in unbeſtimmten Ausdrücken verpflichtet ward, ſich den Einrichtungen zu fügen, welche die zur Erhaltung der Unabhängigkeit Deutſchlands einzuführende Ordnung der Dinge erfordern werde. In geheimen Artikeln erklärten ſich dann die Fürſten bereit, gegen Entſchädigung *) die Abtretungen zu machen, welche die künftigen Einrichtungen Deutſchlands gebieten würden. Die Leiſtungen für den gegenwärtigen Krieg wurden in einem beſonderen Vertrage ausbedungen. In dieſem Sinne ſchloſſen dann am 20. November Baden, am 23. Heſſen und Naſſau, am 24. Sachſen-Coburg ihre Verträge mit den Verbündeten. Nur wenige von den Gliedern des Rheinbundes blieben ausgenommen. Der Großherzog von Frankfurt hatte ſich ſchon vor der letzten Entſcheidung nach Conſtanz zurückgezogen und ſein Land ward der Centralverwaltung übergeben; der Fürſt von Iſenburg, der im Jahre 1806 aus preußiſchen Ueberläufern eine franzöſiſche Räuberbande gebildet hatte, und der Fürſt von Leyen, der ſeine Erhebung hoher Bonaparte'ſcher Protection verdankte, hatten das gleiche Schickſal. Die Napoleoniden in Weſtfalen und Berg fielen von ſelbſt weg. Das waren die Sühnopfer, welche für alle erlittene Schmach des Bonapartismus gefordert worden ſind.

Als im Frühjahr die Nation zu den Waffen gerufen ward, ſchien es ſich freilich um ein größeres Ziel zu handeln, als um

*) „Une indemnité," hieß es z. B. in dem badiſchen Vertrage, „compatible avec la masse des objets qui seront disponibles à l'époque de la pacification et avec le but énoncé ci-dessus et le plus rapprochée des dimensions actuelles des états de S. A. R." Der mit Naſſau abgeſchloſſene lautete ebenſo.

Digitized by Google

die Verjagung von Dalberg, Iſenburg und Leyen und um die Sanctionirung der von Napoleon geſchaffenen Souverainetät. Selbſt die verfallene alte Verfaſſung des Reiches kannte wenigſtens im Grundſatz keine fürſtliche Selbſtherrlichkeit, ſei es der Reichsgewalt oder den Unterthanen gegenüber, und ſo troſtlos damals die Praxis des oberſten Reichsgerichts auch ſein mochte, die Inſtitution ſelbſt war eine wohlthätige Schranke gegen die abſolutiſtiſchen Souverainetätsgelüſte, die man im achtzehnten wie im neunzehnten Jahrhundert von franzöſiſchen Vorbildern erlernt hatte. Daß wenigſtens dies eine gute Recht der Nation wiedergegeben würde, war gewiß ein ſehr beſcheidener Anſpruch. Aber ſo wie die Dinge jetzt lagen, war vorerſt nichts ſichergeſtellt — als die Souverainetät Napoleoniſchen Urſprungs.

Nachdem die Politik der Sieger ſich den Verbündeten des franzöſiſchen Kaiſers ſo nachgiebig erwieſen, wie wollte ſie denen etwas verweigern, die vom Bonapartismus geopfert und verfolgt worden waren! Wenn Montgelas und König Friedrich im Vollgenuß ihrer Beute erhalten wurden und der rheinbündiſchen Praxis die Flügel unbeſchnitten blieben, wie hätte man es wagen dürfen, Hannover, Braunſchweig, Kurheſſen einſtweilen bis zum Frieden unter die Obhut der Centralverwaltung zu nehmen! Und doch war es ein gleich folgenſchwerer Mißgriff, der Emigrantenpolitik alle Zügel ſchießen zu laſſen. Bei den Rheinbündiſchen war die Gewohnheit eines gewaltthätigen Regiments und die Neigung zur militäriſchen Despotie das, was Bedenken weckte; die Begriffe eines Rechtsſtaates waren ihnen ſo fremd geworden, wie die Erinnerung an das Reich und die demſelben ſchuldigen Pflichten. Sie hatten manches Gute vergeſſen, aber doch auch Anderes gelernt, was der Umſchwung der Zeiten gebot. Von den Vertriebenen dagegen galt auch in Deutſchland das Bonaparte'ſche Wort: daß ſie nichts vergeſſen und nichts gelernt hatten. Sie brachten die ganze Verſtocktheit und Härte, den Unverſtand und die Unkenntniß der Emigrantenpolitik mit zurück. Welche fruchtbare Lehre für Fürſten wie für Völker aus den jetzt überſtandenen Zeiten der Gewalt herausklang, begriffen ſie ſo wenig, als ihnen ein Verſtändniß davon aufging, daß in der Napoleoniſchen Zeit die Geſtalt der Welt und der Geſellſchaft eine andere geworden, die überlebten Formen zum großen Theil unwiederbringlich zerſtört, aber damit auch manch

Digitized by Google

ſchwerer Bann, der auf der alten Zeit lag, durchbrochen und neue Keime und Geſtaltungen, die früher in Starrheit gebunden lagen, entfeſſelt und zum Leben geweckt waren. Die Revenants der alten Zeit hatten keine Ahnung davon, wie viel einſt ihr eigenes Thun zum Sieg des fremden Drängers beigetragen hatte; in ungeduldiger Haſt knüpften ſie dort wieder an, wo ſie vordem aufgehört, und ſuchten eben den kranken Zuſtand, der die Schmach und das Verderben erzeugt, neu ins Leben zu rufen. Darum wäre es ſittliche und politiſche Pflicht der Verbündeten geweſen, nachdem ſie die deutſchen Lande vom fremden Joche befreit, ſie vorerſt auch vor der Unfähigkeit und den tollen Launen der angeſtammten Herren zu ſchützen.

In Hannover kam die alte Regierung ganz ſo zurück, wie ſie 1803 mit Schmach und Lächerlichkeit bedeckt gewichen war. Die Adels- und Beamtencoterie, deren Unfähigkeit und Selbſtſucht damals das Land gebunden dem Feinde überliefert, ergriff von Neuem das Ruder, um, wie Sack nachher ſchrieb, wieder Alles „einzuſchläfern und einzulullen in die alten erbärmlichen Manieren und Formen". Mit der Ausrüſtung der trefflichen Kräfte des Landes zum Kampfe beeilte man ſich nicht*), dagegen war das erſte Geſchäft, womit der Herzog von Cumberland begann: ein Reiterregiment mit ausſchließlich adeligen Officieren zu errichten. Es war, wie Pertz ſagt, die Truppe, welche, mit Ausnahme einiger Officiere, anderthalb Jahre darauf allein aus dem ganzen hannoverſchen Heere, von ihrem muthloſen Oberſten geführt, das Schlachtfeld von Waterloo verließ und den fleckenloſen Glanz der hannoverſchen Waffen trübte. Wackere Männer, welche in der Zeit noch unentſchiedenen Kampfes den Widerſtand gegen den fremden Herrn organiſirt, mußten jetzt zurücktreten neben den Größen der Emigration, die, wie der General Decken, den Umſchwung der Dinge ruhig in England abgewartet hatten. Wie im Heere, ſo drängte ſich bei den Aemtern das adelige Privilegium raſch wieder vor; die alte ſchleppende Rechtspflege, der privilegirte Gerichtsſtand, die vielen Inſtanzen und die langen Friſten, alles das war in Kurzem wieder da. Die Juden mußten wieder Leibzoll bezah-

*) S. die herben Anklagen in der Schrift: Die Centralverwaltung der Verbündeten, S. 53 f.

Digitized by

len, Stockprügel und Gaſſenlaufen begannen neu zu floriren, die Juſtiz ward wieder mit der Verwaltung der Polizei und der Domainen vereinigt, und während das Land unter ſchwerem Steuerdruck ſeufzte, wurden die Domainengüter wieder um eine Bagatelle an Begünſtigte verpachtet. Bei dem Allem und trotz der beredten Erfahrungen von 1803 regte ſich auch wieder die alte hannoverſche Marotte, von der dort die Klügſten nicht frei ſind: etwas ganz Beſonderes ſein und ſich als ein ſtiller Muſterſtaat zwiſchen Ems und Elbe von dem übrigen Deutſchland abſperren zu können. „Die hannoverſche Politik," klagte Arndt ſchon bald nach der Reſtauration, „ſcheint aller der Lehren, welche die letzten dreizehn Jahre mit ſo blutigen Buchſtaben vorgezeichnet, rein zu vergeſſen und nährt dagegen den jammervollen Glauben: ſie werde längs den Küſten um die Geſtade der Elbe, Weſer und Ems einen hannoverſchen Staat bilden können, der für ſich etwas bedeute, und der auch wohl ohne Deutſchland unter Englands Schutz groß und mächtig daſtehen könne."

In Braunſchweig war Herzog Friedrich Wilhelm unter unbeſchreiblichem Jubel wieder eingezogen, allein auch er wäre beſſer an die Spitze einer tapferen Freiſchaar als an das Steuer ſeines Staates getreten. Sein Wille war ohne Zweifel gut; aber ſeine Unerfahrenheit in ſolcher Arbeit, ſeine ungeſtüme Hitze und ſein Starrſinn leiteten ihn auf falſche Wege. Mit den eingebornen Staatsmännern, welche die Lage und die Bedürfniſſe des Landes kannten, vertrug er ſich nicht lange; dann holte er ſich einen Fremden als Rathgeber. Das Erperiment war nicht glücklich; hier wie in Hannover bewies man ein merkwürdiges Geſchick, das Widerwärtige der alten Zeit raſch zurückzubringen und das Gute der neuen über Bord zu werfen. Die natürlichen Folgen, Verſtimmung der Beamten, Mißmuth der Regierten und Stockung der Geſchäfte, blieben nicht aus; der Herzog ſelbſt, von Natur launig und durch ſeine Schickſale verbittert, fühlte ſich gekränkt und verbarg ſeine Unzufriedenheit nicht, die er doch zum guten Theile ſelbſt verſchuldet.

Wahre Saturnalien der Reſtaurationspolitik erlebte das ſchwergeprüfte Kurheſſen. Auch dort war der vertriebene Landesherr mit begeiſtertem Jubel empfangen worden. Das gute Volk vergaß die Hartherzigkeit und den Geiz des Kurfürſten, der es ſelbſt in

Digitized by Google

den Stunden, wo mancher treue Hesse sein Leben für ihn ließ, nicht über sich gewinnen konnte, sich von seinem Mammon etwas abzubrechen; als er jetzt am 21. November in Cassel ankam, ward er durch Menschenhände in die Stadt gezogen! Am andern Tage debütirte er mit dem denkwürdigen Befehle: die am 1. November 1806 beurlaubten Regimenter sollten sich sogleich in ihren zuletzt innegehabten Garnisonsplätzen einstellen; alle damals mitgenommenen Montirungsstücke, Armatur- und Lederwerk werden mitgebracht — so lautete erläuternd die Ordre eines Generals.

Am 2. December schloß der Kurfürst dann mit Oesterreich den Vertrag, wodurch er dem großen Bündniß beitrat. Er erhielt sofort die Gebiete wieder, welche mit dem Königreich Westfalen und dem Großherzogthum Frankfurt vereinigt gewesen waren, nebst Katzenelnbogen und den Salinen von Nauheim. Seine Souverainetät und seine Besitzungen wurden ihm in ähnlicher Weise garantirt, wie den übrigen Fürsten. Dagegen verpflichtete er sich, 12,000 Mann Linie und ebensoviel Landwehr zu den Waffen zu stellen, den Landsturm zu organisiren und die Stände seines Landes in die Constitutionen und Privilegien wieder einzusetzen, deren sie 1805 genossen, jedoch ohne daß sich Jemand den allgemeinen Lasten entziehen könne.

Jetzt erst schien sich der Kurfürst wieder im Vollgenuß seiner Regierungsmacht zu fühlen und zögerte nicht, in dem Geiste, den jener erste Befehl vom 22. November verrathen, weiter zu arbeiten *). Die ersten Organisationen betrafen das Kriegswesen. Es wurden die früher geltenden Befreiungen vom Militärdienst wieder eingeführt und den auf diese Weise Eximirten überlassen, in freiwillige Jägercompagnien einzutreten. Es dauerte freilich nicht lange, so wurde allen „Freiwilligen" auferlegt, sich bis zu einem bestimmten Tage zu melden, sonst würde man sie in die Linie oder Landwehr einstellen. Alle Officiere hatten sich zu melden, um nach ihren früheren Graden von 1806 wieder angestellt zu werden. Keinerlei Avancement, auch wenn es durch die unzweifelhafteste militärische Tüchtigkeit verdient war, behielt seine Gültigkeit. Dann wurden sämmtliche Titel, Würden, Orden und Standeserhöhungen der letzten sieben Jahre aufgehoben. Dagegen lebten drückende

*) Vgl. E. W. Wippermann, Kurhessen seit dem Freiheitskriege. 1850.

Digitized by Google

Steuern und Laſten der Zeit vor 1807 wieder auf. Die weſtfäliſchen Scheidemünzen verſchwanden, das Decimalſyſtem ward aufgehoben, die Zinscoupons der weſtfäliſchen Staatsſchuld wurden von den Staatscaſſen verweigert. Der Code Napoleon ward abgeſchafft und die alten Vorſchriften römiſchen, deutſchen und canoniſchen Rechts, mit allen particularrechtlichen Verſchiedenheiten, wurden wieder eingeführt. Der privilegirte Gerichtsſtand kehrte zurück; Juſtiz und Verwaltung wurden wieder in einer Behörde verſchmolzen. Mehr als dreimonatliche Freiheitsſtrafe erkannte der Regent ſelbſt; die Gerichte hatten dabei nur ein Gutachten. Entſcheidungsgründe durften weder in Civil- noch in Criminalſachen gegeben werden. Die Volljährigkeit ward vom 21. Jahr wieder auf das zurückgelegte 25. Lebensjahr geſtellt; Viele, die volljährig geweſen waren, fielen wieder unter eine Vormundſchaft zurück. Nach dem Allem durfte es nicht mehr auffallen, daß alle von der weſtfäliſchen Regierung vorgenommenen Veräußerungen der Kammergüter für nichtig erklärt, die Verleihungen ſolcher Güter und die Ablöſungen der Kammergefälle an Zinſen, Zehnten und Dienſten einfach caſſirt wurden. Auch die Allodificirung der Lehen ward annullirt, überhaupt das Feudalweſen wieder ganz ſo hergeſtellt, wie es am 1. November 1806 beſtanden hatte. Die adeligen Stifter traten von Neuem ins Leben, die Veräußerungen ihrer Güter waren ungültig, die Käufer mußten ſie ohne Erſatz des Kaufgeldes zurückgeben. Die alte Gemeindeverfaſſung ward wiederhergeſtellt; von den Rathsmitgliedern ward keine weitere Bedingung gefordert, als daß ſie im Schreiben und Rechnen erfahren ſeien; die bisher in Function geweſenen Maires ſollten von den Gemeindeämtern ausgeſchloſſen bleiben. Alle Beamten wurden wieder mit dem Titel bezeichnet, den ſie 1806 gehabt hatten; penſionirte wurden auf dieſe Weiſe wieder dienſttüchtig, active traten wieder als Aſpiranten in den Vorbereitungsdienſt zurück, Tribunalräthe wurden wieder unbeſoldete Aſſeſſoren; und doch hatte der Kurfürſt im Auguſt 1807 aus Holſtein dem Miniſterium in Caſſel erklären laſſen, er überlaſſe es ſeinen Beamten zu thun was ſie wollten, da es ihm jetzt unmöglich ſei, für ihr Unterkommen zu ſorgen. So ward, den Zopf und Puder der alten Zeit nicht ausgenommen, im Großen und Kleinen Alles auf den Fuß der vornapoleoniſchen Zeiten zurückgeführt, die ſieben Jahre Weltgeſchichte

Digitized by Google

ſeit Jena und Auerſtädt ſollten einfach ausgeſtrichen ſein. Die Beſetzung von 1806, ſo lautete ſpäter die officielle Deutung, war nichts als ein räuberiſcher Ueberfall, der weſtfäliſche Staatshaushalt ein raffinirtes Plünderungsſyſtem, der Kurfürſt war Souverain geblieben und hatte ſich nur momentan ins Privatleben zurückgezogen. Dann in ſein Land heimgekehrt, hatte er den Feind nach Kriegsrecht vertrieben und ihm das wider Recht in Beſitz genommene Eigenthum wieder entzogen.

Wenn es mit dieſer Auffaſſung ehrlich und conſequent gehalten ward, ſo ließ ſich das ganze Thun auf Rechnung einer contrerevolutionären Monomanie ſchreiben, deren Gemeinſchädlichkeit und Gefahr wohl Jedem einleuchtete, der es aber wenigſtens nicht an Methode fehlte. Allein die bewußten Inconſequenzen, die ſich das wiederhergeſtellte Regiment erlaubte, drücken ſeinem Verfahren den Stempel tiefſter Immoralität auf. Wo nämlich die weſtfäliſchen Einrichtungen zu ſchlechten und eigennützigen Dingen zu gebrauchen waren, da wurden ſie ſorgſam conſervirt. So dauerten die weſtfäliſche Grund- und Patentſteuer ſammt den Zulagscentimen und andere Laſten neuer Erfindung unverändert fort; die altheſſiſche Schuld wurde nur nach dem Drittelbetrag anerkannt, auf welchen ſie von Jerome's Regierung reducirt worden war, und die von der weſtfäliſchen Behörde ausgeſchriebenen Steuern, die noch rückſtändig waren, wurden wie rechtmäßige eingetrieben!

Ob wohl Stein der Rechtfertigung bedurfte, wenn er gleich im Anfang ſeine Bedenken äußerte, einen Fürſten von dem Schlage, wie Wilhelm von Heſſen, ohne Weiteres ins Land zurückzuführen?! Gagern rühmt ſich, dieſer Anſicht damals mit Erfolg entgegengetreten zu ſein, indem er auf die nachtheiligen Eindrücke und Auslegungen hinwies*). Als wenn es nicht eben den ſchlimmſten Eindruck gemacht hätte, zu ſehen, wie ein biederes und treues Volk, das die härteſten Proben tapfer beſtanden, ſchutzlos der Willkür eines rachſüchtigen Geizhalſes preisgegeben ward — und das ſchon in den erſten Flitterwochen der jungen Unabhängigkeit Deutſchlands, noch ehe der Kampf ſelbſt zu Ende war!

Aber von allen dieſen Staatsmännern hatte nur Stein eine richtige Kenntniß der fürſtlichen Perſonen und Anſchauungen und

*) Antheil an der Politik, I. 221.

Digitized by

ließ sich durch keine höfische und dynastische Rücksicht abhalten, seine auf Erfahrungen beruhende Meinung geltend zu machen. Er allein war nicht nur von der klaren Einsicht von dem, was Noth that, völlig durchdrungen, sondern handelte auch ihr gemäß. Darum vermochte er die rührige Besorgtheit Gagerns um das Haus Oranien so wenig zu fassen, als dessen schonende Rücksicht für den Kurfürsten von Hessen; er konnte nicht, wie Münster, „eine Gefahr" darin sehen, wenn man mit der Wiedereinsetzung der vertriebenen Fürsten ein wenig warte*) — eben darum stand er aber auch ziemlich allein und sein Einfluß war unverkennbar im Abnehmen.

Es fehlte freilich auf allen Seiten an klarer Einsicht dessen, was Noth that. Mochte man im Kreise der Staatsmänner, der patriotischen Enthusiasten oder unter der Masse herumfragen, überall stellte sich die niederschlagende Thatsache heraus, daß man überrascht, unfertig und unvorbereitet in die große Entscheidung eingetreten war. Während Oesterreich die Kaiserwürde wie einen Nessusrock von sich schob, in Preußen schon Gedanken an die Mainlinie umgingen, die Rheinbündischen vor Allem ihre Souverainetät zu sichern bemüht waren, dachte man in dem nichtpreußischen Norden „an die Herstellung des Reiches unter einem Kaiser aus dem habsburgischen Hause" und meinte, die zum Hansabunde vereinigten Städte sollten einen ebenso selbständigen Bestandtheil des Reiches wie Baiern oder Preußen oder Hannover bilden und, um lebenskräftig und geachtet auftreten zu können, sich in sich selbst erneuern**). Wie dann Perthes (im Herbst) da und dort herumfragte, lief „von allen Seiten die gleichlautende Antwort ein, daß noch Niemand, daß kein König und kein Staatsmann irgend eine Ansicht über die politische Zukunft Deutschlands habe und daß daher Deutschland ohne Zweifel das sein werde, was der von Zufällen abhängige Gang der Dinge aus ihm machen werde". Als dann später die Hamburger und Bremer Patrioten in gerechter Sorge vor Bernadotte's Lüsternheit nach den Hansestädten eine Deputation ins Hauptquartier nach Frankfurt schickten, fanden sie schon auf dem Wege ein buntes Gewirre von

*) S. Castlereagh, I. 71.

**) S. Perthes Leben I. 303 f. Vgl. 325 f.

Digitized by Google

Wünſchen, Hoffnungen und Befürchtungen, die Deutſchland erfüllten, und in Frankfurt ſelbſt zwar beruhigende und verſtändige Zuſicherungen, namentlich von Stein, aber ſie nahmen doch auch die Ueberzeugung mit, daß „das feſte Land, das ſie ſuchten, noch gar nicht vorhanden war". Vergebens hatte Stein noch kurz vor dem Einzuge in Frankfurt, am Tage der Schlacht bei Hanau, in einer Denkſchrift an den Czaren die Forderung erneuert, die Gebiete des Rheinbundes, die nicht, wie Baiern, durch Vertrag dem großen Bunde ſchon beigetreten ſeien, durch Gouverneurs leiten zu laſſen und die Gewalt ihrer Regierungen bis zum Frieden zu ſuspendiren; ſchon in den nächſten Tagen ward, wie wir wiſſen, durch Oeſterreichs und Baierns Vermittelung ein Riegel vorgeſchoben. Stein ſelbſt war, um die ſächſiſche Verwaltung zu organiſiren, in Leipzig zurückgeblieben und entbehrte in dieſen wichtigen Momenten der perſönlichen Einwirkung auf die Entſchlüſſe des Kaiſers. Seine ruſſiſchen Freunde meinten darum auch, es ſei ein geſchickter Coup Metternichs geweſen, den unbequemen Mahner und Dränger einſtweilen in ehrenvoller Miſſion zu Leipzig feſtzuhalten.

Es war richtig, was Stein in der eben angeführten Denkſchrift an den Czaren ſchrieb: „Die Rheinbündiſchen werden ſich vor den ſiegreichen Verbündeten beugen, ſie werden ſich zu Truppenſtellungen verbindlich machen, aber uns möglichſt die Benutzung der Kräfte ihres Landes erſchweren, unſere Maßregeln lähmen, uns im Unglück verlaſſen und verrathen." Die Geſchichte des Centralverwaltungsrathes gab die ſprechenden Belege dazu. Eine Convention vom 21. October hatte der Behörde ihre Organiſation gegeben. Sie ſollte ſich auf Länder ausdehnen, die momentan ohne Souverain ſeien, oder deren Souverain der Allianz nicht beigetreten ſei. Wie weit ſie in die Verwaltung der zum Bunde hinzutretenden Fürſten einzugreifen habe, werde von den Verträgen abhängen, die man mit dieſen ſchließe. In den erſten Gebieten war ſie durch die von ihnen ernannten Gouverneure, in den letzteren durch Agenten an den Höfen thätig. Die öſterreichiſchen, preußiſchen, hannoverſchen und ſchwediſchen Beſitzungen (nach dem Stande von 1805) blieben ihrer Einwirkung entzogen. Als Beſtimmung des Centralverwaltungsrathes war angegeben: den Unterhalt der verbündeten Truppen anzuſchaffen, durch Lieferungen

Digitized by Google

und Geldzahlungen aus den verwalteten Gebieten zu den Kriegskosten beizutragen, alle militärischen Hülfsquellen jener Länder zu entwickeln und über die innere Verwaltung durch die Landesautoritäten Aufsicht zu halten *).

So war das Gebiet, auf welches diese Behörde unmittelbar einwirkte, schon ziemlich eingeengt; es beschränkte sich auf Sachsen und die wenigen Länder im deutschen Westen, deren Regierungen nicht durch Verträge in die Coalition aufgenommen waren. Auf die übrigen übte sie nur einen mittelbaren Einfluß und mußte außerdem mit einem Ministerrathe im großen Hauptquartier verkehren, dessen Vorsitzender Hardenberg war. Das wichtigste Geschäft war die Ausrüstung der Heereskräfte in den neu beigetretenen oder besetzten Ländern. In Frankfurt ward durch die Mächte eine militärische Commission, an der auch Stein Theil nahm, gebildet; sie setzte fest, daß der bisherige Rheinbund acht Armeecorps in der Stärke von 145,000 Mann Linie und ebensoviel Landwehr zu stellen habe. Die Ausführung ward der Centralverwaltung übertragen und ihr als sachverständiger Militär Rühle von Lilienstern beigegeben. In ähnlicher Weise wurden die Lieferungen, die Geldbeiträge und das Verpflegungswesen geordnet.

Die bitteren Erfahrungen, auf die Stein in richtiger Ahnung hingedeutet, traten sehr rasch ein. Schon die Idee der Volksbewaffnung stieß auf mächtige Schwierigkeiten; sie setzte eine innige Liebe der Unterthanen zur Regierung und ein redliches Vertrauen der Regierung zu den Unterthanen voraus. Beides fehlte entweder in vielen Gebieten, oder es ward durch die Thorheit der wiedereingesetzten Gewalten rasch untergraben. Trat bei den Einen die autokratische Gewöhnung und die Angst vor der Rückkehr des Zwingherrn mißtrauisch und hemmend der Volksbewaffnung entgegen, so trug bei den Anderen kleinliche Selbstsucht und Engherzigkeit die Schuld des Mißlingens. Nicht nur über Württemberg, Baden, Darmstadt u. s. w. hatte man Klage zu führen, Hannover, Oldenburg machten es nicht besser. Der Kurfürst von Hessen rüstete zwar Truppen genug, wollte sich aber „als preußischer Feldmarschall" von dem Oberstlieutenant Rühle nichts vor-

*) Die Centralverwaltung der Verbündeten unter dem Freiherrn v. Stein. Deutschland 1814. S. 89 ff.

Digitized by Google

ſchreiben laſſen. „Was kann das Alles helfen?" — rief Stein unmuthig zu Einem, der über den Kurfürſten klagte — „Geben Sie mir Kanonen, mit Vernunftgründen iſt bei dem nichts auszurichten." Der König von Württemberg war den Anordnungen, die zu Frankfurt beſchloſſen waren, geradezu ungehorſam; er trug ſich ſogar mit dem Anſchlag, den Oberſt Rühle verhaften zu laſſen! Daß Montgelas, wo er konnte, der von Stein geleiteten Behörde Hinderniſſe entgegenwarf und ſeinem perſönlichen Ingrimm gegen den patriotiſchen Mann lauten Ausdruck gab, konnte nicht überraſchen. Dieſe Herren hatten freilich eben die Erfahrung gemacht, daß ſie es nicht mehr mit Napoleon zu thun hatten. Darum erwiederten ſie die Großmuth der Sieger mit Widerſpenſtigkeit und Trotz.

Wir können hier alle die Widerwärtigkeiten nicht aufzählen, welche dem Centralverwaltungsrathe und ſeinen Beauftragten bei ihrem Bewaffnungsgeſchäft in den Weg traten: von der offenen Weigerung an, das Geforderte zu gewähren, oder einer nur ſcheinbaren Erfüllung bis zu der Kümmerlichkeit in Rüſtung und Kleidung, welche die Truppen entweder unbrauchbar machte, oder als ſichere Beute den Spitälern zuführte. Unter dieſen Umſtänden war es wahrhaft zu bewundern, daß es den patriotiſchen Männern, die dieſe undankbare Aufgabe auf ſich nahmen, doch gelungen iſt, noch eine ſo reſpectable Macht aufzuſtellen, wie die, welche nachher ins Feld geführt ward. Aber das war doch der allgemeine Eindruck, den ſie empfingen: „daß der alte Geiſt, welcher ſeit Jahrhunderten das zerſtückte Deutſchland von allem Großen zurückhielt, nicht gebeſſert durch das Vergangene, ſondern verſchlimmert erſchien. Möge auch Deutſchland in allen Urſachen ſeiner Ohnmacht beharren, die aus Frankreich ſtammende Souverainetät dieſer kleinen Regierungen will beſtehen und was ſie ihrem Meiſter Napoleon nie zu verſagen gewagt haben würden, verweigern ſie der Erhaltung von Deutſchland." *)

Am empörendſten gab ſich die Antipathie des rheinbündiſchen Königthums gegen jede einheitliche Organiſation auf einem Gebiete der Centralverwaltung kund, dem Lazarethweſen. Deutſchland, außer Oeſterreich und Preußen, war in ſechs Kreiſe abge-

*) S. den Brief bei Pertz, III. 520 f.

Digitized by Google

theilt, deren jeder unter einer Lazarethdirection ſtand, die dem Centralverwaltungsrath untergeordnet war. Der Aufwand ward gemeinſam getragen, die Verpflegung und Einrichtung der Lazarethe ſollte gleichmäßig ſein. Eine ſolche Centraliſirung war um ſo nöthiger, als namentlich ſeit dem Beginne des Feldzugs von 1814 die Verwundeten und Kranken, welche in die rückwärts liegenden benachbarten Gebiete geſchafft wurden, den verſchiedenſten Ländern angehörten. Die Ausführung der dahin einſchlagenden Geſchäfte übertrug Stein dem Grafen von Solms-Laubach, den Tüchtigkeit und Eifer zu dieſem ſchwierigen Amt empfahl. Es gelang ihm auch, den wohlthätigen Zweck dieſer Einrichtung größtentheils zu erreichen, allein welche Schwierigkeiten und bitteren Erfahrungen gingen voraus! In Württemberg weigerten ſich die Behörden, andere als württembergiſche Soldaten aufzunehmen, man ließ Kranke und Sterbende auf den Straßen liegen, bis die begleitenden Officiere ſich den Eintritt mit Gewalt erzwangen. Den Aerzten wie den Geiſtlichen war es bei ſchwerer Strafe unterſagt, den Leidenden hülfreiche Hand zu leiſten. Den Commiſſarien der Centralverwaltung ſuchte man die Beſichtigung der Anſtalten zu verwehren, weigerte ſich auch die ſchuldigen Beiträge zu entrichten. Aehnlich trieb es Montgelas; die Kranken aus Baiern wurden gut verſorgt, die andern ſchmählich vernachläſſigt. Ja der Miniſter erklärte nachher in einem amtlichen Actenſtück: Baiern werde die angeblichen Commiſſarien der ſogenannten Centralverwaltung nicht anerkennen, ſondern lediglich als Privatreiſende betrachten, deren Geſuche und Anfragen unerwiedert bleiben würden. Erſt allmälig gelang es, der beſſern Einſicht Zugang zu erzwingen, nachdem freilich mancher wackere Soldat das Opfer dieſer Unwürdigkeiten geworden war.

In charakteriſtiſchem Gegenſatz zu allen dieſen ſchmählichen Vorgängen ſteht die ungeduldige Gier, noch vor Ausgang des Kampfes möglichſt reiche Beute zu erhaſchen. Koſtete es der Centralverwaltung die äußerſte Anſtrengung, um die Bewaffnung und Verpflegung der Armeen in Gang zu bringen, die Beiträge zu ſammeln, die Hospitäler zu verſorgen, ſo hatte gleichzeitig ihr Chef nicht geringe Mühe, die Lüſternheit abzuwehren, die, kaum in ihrem alten Beſitz geſichert, ſchon auf neue Erwerbungen ausging und die eben erſt der Napoleoniſchen Uſurpation entwundenen

Digitized by Google

Gebiete ſelbſt zu uſurpiren trachtete. Auch darin wetteiferten mit den Rheinbündiſchen die wiedereingeſetzten Emigrirten *).

Im großen Hauptquartier zu Frankfurt drehte ſich jetzt um die inhaltſchwere Frage, ob Krieg, ob Frieden, die Verhandlung der Fürſten, ihrer Diplomaten und Feldherren.

Es lag in der jüngſten Wendung der Ereigniſſe ein ſo gewaltiger Umſchlag, daß es in der That einiger Zeit bedurfte, um ſich in dieſe neue Situation einzuleben. Die Befreiung Deutſchlands bis an den Rhein war in den Tagen der Noth lange Zeit das höchſte Ziel geweſen, das man ſich vorgeſetzt; nicht nur die Diplomatie hätte noch zu Prag ſich damit begnügt, auch im Volke brauchte es Zeit, um die Erinnerung wieder aufzufriſchen, daß das linke Ufer des Rheines deutſch und der Verluſt deſſelben der Anfang unſerer Schmach und Ohnmacht war.

Zwiſchen der Prager Verhandlung und den Kämpfen bei Leipzig lag eine gewaltige Geſchichte, die das, was dort vielleicht noch als erträgliche Bedingung galt, jetzt als werthlos erſcheinen ließ. Noch war bisher das Loſungswort von Napoleons Sturz nicht ausgeſprochen worden; im Angeſicht des Leipziger Sieges begegneten ſich zuerſt Männer wie Stein und Gneiſenau in dem Entſchluß, daß der Krieg fortzuſetzen ſei bis zu des Imperators Entthronung. Es war unter dem Eindruck des gleichen Moments, wo Arndt ſeine Schrift über den Rhein, als „Deutſchlands Strom, nicht Deutſchlands Gränze" ſchrieb, wo die einſichtsvollſten und thatkräftigſten Officiere des preußiſchen Heeres es als die einzig richtige Kriegführung bezeichneten, ſich dem Geſchlagenen raſtlos an die Ferſen zu hängen, ihn über den Rhein zu treiben, mit ihm überzugehen und ihm bis nach Paris zu folgen **). So ſehr auch

---

*) Aus der Correſpondenz Bülows ergibt ſich, daß ſich namentlich in Weſtfalen auch die Mediatiſirten ſehr bemühten, wieder als regierende Herren aufzutreten. „Wenn die genannten Herren," ſchrieb Stein am 27. November an Bülow, „ſich nicht wollen abhalten laſſen, in die Regierung ſich einzumiſchen, ſo erſuche ich E. E., dieſelben arretiren und deportiren zu laſſen."

**) Ein Schreiben Blüchers an den König d. d. Gießen 3. November räth dringend zur ungeſäumten Fortſetzung der Operationen. Am nämlichen Tage ſchreibt Müffling an Kneſebeck: „Gehen wir ſchnell auf Holland los und mit

die verbündeten Truppen zum großen Theil der Ruhe und Ergänzung bedurften, und einzelne Gruppen, wie gerade die schlesische Armee, gelitten hatten, es bestand doch unter Blücher, Gneisenau, Müffling darüber kein Zweifel, daß man ohne Zögern über den Rhein gehen, in gerader Linie auf Paris losgehen und so den Feind vollends überwältigen müsse, bevor er Zeit gewinne, neue Kräfte zu sammeln *). Vor Ausgang des Jahres konnte dann der Krieg noch zu Ende sein.

Es galt, wie Gneisenau sich ausdrückte **), zwischen zwei Uebeln das kleinere zu wählen. „Warten wir," schrieb er dem König, „so vergönnen wir dem Feinde die Zeit, Rekruten zu sammeln und Mittel zu entwickeln, um selbige feldfähig zu machen. Wenige Monate werden verfließen und wir werden wieder zahlreiche Armeen auftreten sehen, die unsere tapfern Soldaten auf's Neue bekämpfen müssen. Die Erfahrung dieses Feldzuges hat uns mehrere Male belehrt, daß wir hinterher mit Blut büßen müssen, was wir durch Unterlassung einer Anstrengung versäumt hatten. Diese Betrachtung erhebt den vorliegenden Gegenstand zu einer Gewissensfrage. Fahren wir hingegen fort, unsere Siegesbahn zu verfolgen, so liegt hierin eine Härte gegen unsern achtungswürdigen Soldaten, der so viel getragen, gekämpft und entbehrt

---

Kraft über den Rhein, so muß die Eroberung von Holland in zwei Monaten vollendet und ein dauerhafter Friede erlangt sein. Bleiben wir diesseits stehen und lassen uns von Unterhandlungen hinhalten (ich meine, sie können ihren Gang fortgehen, wenn wir auch über den Rhein sind), so prophezeie ich eine blutige Campagne pro 1814." Eine ausführliche Denkschrift Gneisenaus (d. d. 20. Nov.), die auch Droysen III. 205 im Auszug mittheilt, dringt gleichfalls auf rasche Fortsetzung des Krieges. (Aus der Knesebeckschen Correspondenz). Daß Gneisenau schon auf dem Marsch von Leipzig in dem Sinne thätig war, zeigt das Schreiben vom 31. October in den Lebensbildern II. 499.

*) S. C. v. W., Zur Kriegsgeschichte der Jahre 1813 u. 1814, S. 111 f. Müffling, Aus meinem Leben, S. 87 ff. Selbst Langeron war jetzt mit Blücher einig. In der handschr. Correspondenz der schlesischen Armee findet sich ein Brief von ihm (d. d. 13. Nov.), worin es heißt: „Je serai bien affligé si nous ne passons pas le Rhin; non seulement je crois ce passage bien utile pour le bien général, mais accoûtumé à avoir toujours des succès sous vos ordres, je suis fâché de nous voir arrêtés dans nos victoires, d'autant plus que le maréchal Macdonald est à Cologne et a l'habitude d'être battu par votre Excellence."

**) In der angeführten Denkschrift vom 20. November.

Digitized by Google

hat. Die Hoffnung jedoch, durch einen vielleicht noch zwei Monate verlängerten Feldzug uns zwei Kriegsjahre und Ströme von Blut und zweifelhafte Schlachten zu ersparen, läßt mich über jenen Vorwurf der Härte hinwegsehen."

Aber diese Ansicht war doch keineswegs die allgemeine; nicht nur die Diplomaten, sondern auch Kriegsleute von Beruf traten ihr entgegen. Das Gefühl der Furchtbarkeit Napoleons war in den Letzteren noch sehr lebendig trotz der jüngsten Siege, die Erinnerung an 1792 noch keineswegs weggewischt, der Eindruck der Erschöpfung der eigenen Kräfte groß genug, um eine Pause als unentbehrlich erscheinen zu lassen. Es galt ihnen als eine Verwegenheit, Frankreich im Innern anzugreifen, vollends durch einen Winterfeldzug. Wenn überhaupt der Krieg dorthinüber getragen werden sollte, so sei es, meinten sie, wenigstens dringend nöthig, bis zum Frühjahr zu warten, ausgedehntere Rüstungen vorzunehmen, Holland und die Schweiz erst zu erobern. Gewiß, in jeder gewöhnlichen und normalen Lage durfte man solche Erwägungen nicht übersehen. Die Lage des französischen Reiches, seine Größe und seine Hülfsquellen, der nationale und militärische Geist des Volkes, das Genie des Mannes, der an der Spitze stand, das waren Momente, die allerdings zur Vorsicht und Besonnenheit riethen. Allein die Lage war ganz außergewöhnlich. Zwei ungeheure Katastrophen hatten die gewaltige Macht des Kaiserreiches, wie es vordem bestand, gebrochen; von beinahe einer Million Soldaten, die Napoleon 1812 und 1813 nach Osten geführt, brachte er jetzt noch siebzigtausend zurück, und auch diese tief erschöpft und matt, zum Theil den Keim des Todes in sich tragend. Das Land selbst war an Menschen und Mitteln verödet, die Nation ohne Lust zum Kriege, die Jugend auf Jahre hinaus vorweggenommen, die antinapoleonischen Parteien zu neuen Hoffnungen ermuthigt. Die eigenen Feldherren zeigten sich schon lau, selbst zweideutig; auch in den Schichten, die sonst am treuesten am Kaiser hingen, weil er ihnen einst aus dem Chaos der Revolution deren große materielle Güter gerettet und gesichert, gährte jetzt kaum verhaltener Groll über Steuer- und Conscriptionslast. Nur was von der alten Armee noch übrig war, focht mit gewohnter Hingebung für den Kaiser; aber es war nicht mehr viel davon übrig. Eine Macht von zweimalhunderttausend Mann,

Digitized by Google

wie die Verbündeten ſie am Rhein ſtehen hatten, dann die 60,000, die unter Bülow und Winzingerode Holland bedrohten, und das noch ſtärkere Heer, das Wellington über die Pyrenäen nach Südfrankreich hereinführte, erſchienen dieſer Bedrängniß gegenüber mehr als zureichend, um die Entſcheidung herbeizuführen.

Indeſſen neben dieſen militäriſchen Bedenken fielen doch die politiſchen noch ſchwerer in's Gewicht. Napoleon zu entthronen, das war wohl die Meinung Steins und des Blücherſchen Hauptquartiers, aber keineswegs der Wille der alliirten Mächte. Von Oeſterreich braucht man das nicht zu verſichern; wir wiſſen, wie viele Mühe es ſich gegeben, vor dem Spätjahrfeldzug Napoleon noch eine goldene Brücke zu bauen. Jetzt vollends ſchien erreicht, was man im öſterreichiſchen Intereſſe, ſo eng wie es Metternich faßte, erreichen wollte. Ob das linke Rheinufer wieder zu Deutſchland kam, ſchien dieſer Staatskunſt nicht allzuwichtig, wenn nur Oeſterreich in Illyrien, Tirol und Italien ſeine verlorenen Beſitzungen wieder erlangte. Dynaſtiſche Freundſchaft für Napoleon oder perſönliche Zuneigung des kaiſerlichen Schwiegervaters hat zu dieſer Auffaſſung wohl nicht viel mitgewirkt; wohl aber ſah man lieber eine Regierung in Frankreich, mit der Oeſterreich durch Familienbande verknüpft war, als ganz ungewiſſe Zuſtände oder eine ſchwächliche Reſtauration, die vielleicht dem ruſſiſchen Einfluſſe völlig hingegeben war. Ja, Napoleon im Beſitz der Rheingränze ſchien weniger furchtbar, als die Ruſſen in Polen oder als die ungeſtümen Patrioten des preußiſchen Lagers, die nicht nur das linke Rheinufer, ſondern bald ſchon Elſaß und Lothringen zurückforderten und ſich noch immer mit bedenklichen Entwürfen einer politiſchen Reorganiſation Deutſchlands trugen. Das Mißtrauen gegen Rußland war ohne Zweifel ein richtiger Inſtinct des Wiener Cabinets; nur war es eine kleine und kurzſichtige Staatskunſt und hieß über der künftigen Gefahr die gegenwärtige verkennen, wenn man aus Angſt vor Alexander den franzöſiſchen Kaiſer im Beſitz der Beute von Campo Formio und Luneville ließ und damit eben die Zuſtände feſt begründete, welche die Tage von Auſterlitz und Jena möglich gemacht hatten.

In Preußen waren zwar die Stimmungen im Volke und Heere kriegsluſtig und nicht geneigt, ſich mit einem faulen Frieden zu begnügen, allein der König fühlte ſich in ſeiner vorſichti-

gen Weiſe nicht verſucht, das eben Errungene in einem äußerſten Kampfe wieder aufs Spiel zu ſetzen. Er wollte den Frieden und war, als er (13. Nov.) nach Frankfurt kam und dort ſeine Officiere für den Krieg thätig ſah, über Gneiſenau und Müffling ungehalten. Ihre Vorſtellungen machten auf ihn wenig Eindruck; er prophezeite dem Unternehmen auf Paris ein ſchlechtes Ende. Zudem gab es wohl auch in Preußen diplomatiſche Ueberlieferungen, die einen Kampf links vom Rhein ſo wenig wie in den neunziger Jahren als ein preußiſches Intereſſe anſahen und denen der Gedanke einer Vergrößerung auf dieſer Seite noch fremd war. Ihnen ſchien jeder weitere Krieg nur die Opfer zu mehren, ohne den Lohn zu ſteigern.

Von Rußland fürchteten die Friedliebenden am meiſten das Drängen zu kriegeriſchen Entſchlüſſen; ſchon der Ehrgeiz, den größten Mann der Zeit zu fällen, mußte Alexanders reizbare Phantaſie mächtig ergreifen, allein noch ſchwankte der Czar zwiſchen Krieg und Frieden und kam jetzt erſt allmälig zur Entſcheidung.

Die britiſchen Staatsmänner fühlten ſich ihrer Natur nach mehr zu Metternich als zu Stein und den ihm Gleichgeſinnten hingezogen. Die engliſche Nation, ſchrieb damals Caſtlereagh an Aberdeen*), ſei zwar nach den letzten großen Erfolgen nicht friedfertig geſtimmt, allein das Cabinet werde ſich dadurch nicht leiten laſſen. Es ſei bereit, den Frieden anzunehmen und ſich in die inneren franzöſiſchen Dinge nicht weiter zu miſchen, auch wenn es im Allgemeinen nicht in ſeinem Intereſſe liege, die Verbündeten zu einem unvollkommenen Abkommen zu drängen. Aus eigenem Antriebe werde man das nicht thun; wenn aber die Alliirten es ſo wollten, ſich fügen.

Die neuen Verbündeten, die eben erſt den Rheinbund aufgegeben hatten, waren natürlich noch weniger als alle anderen geneigt, mit Napoleon einen Krieg bis zum Meſſer zu führen.

So ſchienen die Zeichen auf Frieden zu deuten, wenn gleich in den Völkern und den Armeen die kriegeriſche Stimmung überwog. Allein in ihren Händen lag die Leitung nicht; davon

*) d. d. 13. Nov. S. Castlereagh, I. 74; über ſeine Bewunderung Metternichs ſ. ebendaſ. S. 93.

Digitized by Google

ſollte eben jetzt, unter dem friſchen Eindruck von Leipzig, der Welt eine denkwürdige Probe gegeben werden.

Wir erinnern uns, die Friedensbotſchaft, die Napoleon auf dem Schlachtfelde von Wachau durch Merveldt überſandt, war damals unbeantwortet geblieben; indeſſen die öſterreichiſche Politik hatte dieſen Faden der Anknüpfung doch im Auge behalten. Ein franzöſiſcher Diplomat, St. Aignan, war bei der Verfolgung angehalten und in's Hauptquartier gebracht worden, um als Unterhändler zu dienen. Die Art, wie Metternich dies Geſchäft an ſich nahm, ſtand im Grunde ſchon in Widerſpruch mit den Verträgen vom Juni und September, die jede geſonderte Unterhandlung verboten. Metternich ſprach zu ihm mit einer Aufrichtigkeit, wie ſie nur alte, noch nicht ganz ausgelöſchte Freundſchaft eingibt. „Der Kaiſer," ſagte er dem Franzoſen in Weimar, „macht ſich Illuſionen ſeit zwei Jahren; er hat erſt geglaubt, den Frieden zu Moskau ſchließen zu können; dann war er der feſten Zuverſicht, ihn zu Dresden zu ſchließen. Er hat nicht geglaubt, daß wir Krieg gegen ihn führen würden; und ſelbſt, wenn wir ihn führten, hat er gemeint, die Elblinie halten zu können. Und jetzt, wer kann die Reſultate dieſes Feldzuges berechnen? Caulaincourt weiß, daß zwiſchen uns unter dem Siegel der Verſchwiegenheit ein Actenſtück exiſtirt, das binnen ſechszig Stunden den Frieden herſtellen konnte. Aber der Kaiſer glaubte immer, wir würden keinen Krieg führen; in einer neunſtündigen Unterhandlung habe ich ihn fünfmal darauf vorbereitet, aber nichts konnte es ihn glauben machen. Wir wollten aufrichtig den Frieden; wir wollen ihn noch und werden ihn ſchließen. Es kommt nur darauf an, die Sache offen und ohne Umwege anzugreifen. Die Coalition wird einig bleiben; indirecte Mittel können nichts mehr helfen."*)

In derſelben freundſchaftlich mahnenden und vertraulichen Weiſe ſprach ſich (8. Nov.) Metternich zu Frankfurt aus, wohin ihm St. Aignan auf ſeinen Ruf gefolgt war. Er verſicherte, die Bündniſſe mit den einzelnen deutſchen Fürſten ſeien ſo geſchloſſen, daß die Eintracht damit auf hundert Jahre verbürgt ſei; er betonte ſein eigenes Einverſtändniß mit dem ruſſiſchen Kaiſer und deutete auf die Gefahren hin, die eine Fortſetzung des Krieges

*) S. Bignon, XIII. 23 ff.

Digitized by Google

Napoleon und ſeinem Reiche bringen müſſe. „Jetzt", ſagte er, „will noch Niemand an ſeine Dynaſtie; auch England iſt viel gemäßigter, als man dachte, nie iſt ein Augenblick vortheilhafter geweſen, mit ihm zu verhandeln. Wenn Kaiſer Napoleon wirklich einen dauerhaften Frieden will, ſo kann er der Welt und Frankreich viel Unglück erſparen, aber er muß dann die Verhandlungen auch nicht um einen Tag hinausſchieben." Am anderen Tage nahmen auch Neſſelrode und Lord Aberdeen, die Vertreter Rußlands und Englands, an der Conferenz Theil; Neſſelrode, damals ein warmer Bewunderer Metternichs und von ſeinem Einfluſſe beſtimmt, Aberdeen, ein Mann von beinahe argloſer Kurzſichtigkeit und gleichfalls eifriger Verehrer des öſterreichiſchen Miniſters, überhaupt nach Einſicht und Weiſe mehr den continentalen Staatsmännern als den britiſchen ähnlich.*) Preußen war wegen Hardenbergs Abweſenheit unvertreten; Neſſelrode führte ſtatt ſeiner das Wort. Aber alle drei Diplomaten, denen ſich ſpäter noch Schwarzenberg anſchloß, zeigten ſich ſehr für den Frieden geſtimmt; Aberdeens Aeußerungen namentlich zeigten nichts von der Unverſöhnlichkeit und dem Uebermuth, deſſen der franzöſiſche Kaiſer gern die britiſche Politik anklagte.**)

So entſtand ein Entwurf, den St. Aignan als Friedensbaſis an Napoleon bringen ſollte. Die Eintracht der Alliirten, hieß es darin, iſt unauflöslich; ſie wollen daher nur einen allgemeinen Frieden. Sie ſind einig, Frankreich ſeine natürlichen Gränzen, den Rhein, die Alpen und die Pyrenäen, zu laſſen; die unbedingte Unabhängigkeit Deutſchlands und die Wiederherſtellung der alten Dynaſtie in Spanien ſind zwei unerläßliche Bedingungen. Ebenſo werden Italien und Holland unabhängig ſein; ihre Re-

*) Wie befriedigt er war, wenn man am Rhein Halt machte, zeigt auch ſein Brief vom 2. Nov. an Gentz (ſ. deſſen Schriften von Schleſier, V. 46 f.). England, ſagt er dort, is satisfied; for the power of France is now reduced within legitimate bounds; and this is all that England ever desired.

**) Darum hat auch Napoleon, als er nachher die Actenſtücke der Veröffentlichung übergab, die Erklärungen Aberdeens zum größten Theile ausgelaſſen. Natürlich! Die Welt hätte daraus erfahren, wie ſchwächlich und nachgiebig das britiſche Cabinet im November 1813 war, und das von Napoleon immer noch als Popanz gebrauchte Gerede von Englands Haß und Rachſucht wäre Lügen geſtraft worden.

Digitized by Google

gierungsform und die Gränzen Oesterreichs in Italien werden in den Verhandlungen erörtert werden. England ist bereit, für einen Frieden auf diesen Grundlagen die größten Opfer zu bringen und die Freiheit des Handels und der Schifffahrt anzuerkennen. Werden diese allgemeinen Grundsätze von Napoleon angenommen, so würde sofort auf dem rechten Rheinufer ein Friedenscongreß sich versammeln; jedoch sollte der Fortgang der militärischen Operationen durch die Verhandlungen nicht unterbrochen werden.

Es bedarf kaum eines Wortes, um den Charakter dieser Anerbietungen zu würdigen. Nachdem man zum zweiten Male eine ganze Heeresrüstung Napoleons vernichtet und jetzt im Stande war, in seiner eigenen Hauptstadt den Krieg zu beendigen, wollte man ihm die Gränzen von Campo Formio und Luneville lassen, in denen Frankreich im Grunde mächtiger war, als in dem unnatürlich angeschwollenen Gebiete der letzten Zeiten des Kaiserreiches. In jedem Falle konnte von diesen Gränzen aus, nach kurzer Ruhe und Sammlung, das alte Uebergewicht in Europa leicht wiedererrungen werden; Deutschland mit seinen bunten souverainen Gruppen blieb auf ewig machtlos gegenüber einem französischen Reiche, das zum Lohn für zwanzigjährige Gewaltthat und Erpressung nun noch ein großes Stück deutschen Gebietes erhielt, ohne welches die Unabhängigkeit Deutschlands unmöglich war. Solche Bedingungen unter dem Eindrucke des Leipziger Gottesgerichtes anzubieten, kann durch nichts entschuldigt werden, nicht einmal durch die lange Gewohnheit des Dienens und sich Beugens unter den Mächtigen, oder durch die immer noch wirksame Furcht vor seiner Macht. Wie verlassen und verrathen Deutschland war, wenn sein Schicksal den Diplomaten in die Hand gelegt ward, dafür gab dieser eine Vorgang einen wahrhaft niederschlagenden Beleg.

Denn es stand nun ganz in Napoleons Macht, diese Basis augenblicklich anzunehmen und dadurch die Verbündeten in dem Netze ihrer Zusagen zu fangen. Wenn durch irgend etwas die Schmach eines solchen Friedens abgewehrt ward, so war es gewiß nicht die Meisterschaft der diplomatischen Unterhändler, sondern Napoleons eigene Maßlosigkeit, der man es zu verdanken hatte. Anerbietungen, wie die eben gemachten, mußten freilich seinen Stolz steigern und ihn in seiner Verblendung über die

Digitized by Google

Lage beſtärken. Felſenfeſte Mannesſtärke im Unglück wird zu jeder Zeit imponiren und Sympathie erwecken; was Napoleon jetzt zeigte, war aber nur die trotzige Unbändigkeit des Hochmuthes. Auf dem Rückzuge von Leipzig ſchien er wohl tiefgebeugt; man ſah ihn damals ernſt und nachſinnend, in ſeinem Ausdruck ungewöhnlich mild, in Geſprächen mit ſeinen Vertrauten nach Troſt ſuchend. Nach Paris zurückgekommen, war er raſch wieder der Alte; in dem unruhigen Drange ſeines Handelns ſchwieg jede mildere und reſignirte Stimmung. Es wurden neue Opfer gefordert, abermals eine halbe Million Menſchen zu den Waffen gerufen, in den officiellen Kundgebungen der ſtolze Ton glücklicherer Tage angeſchlagen. All' die Selbſttäuſchung, der Mangel an Wahrhaftigkeit und der höhnende Uebermuth, die mit die Urſachen ſeines Unglückes geweſen — ſie finden ſich unvermindert in der Rede wieder, die eines ſeiner Organe, Regnault de St. Jean d'Angely, damals halten mußte. Er iſt noch immer unbeſiegt; der „Verrath" und die „Barbarei" haben Alles verſchuldet, das „engliſche Geld" iſt noch immer die Triebfeder aller Auflehnung gegen ihn. In dieſer Stimmung traf ihn (15. Nov.) das demüthige Anerbieten der Alliirten. Die Antwort, die er am anderen Tage geben ließ, lehnte den Gedanken eines Friedens zwar nicht ab, erklärte vielmehr die Bereitwilligkeit, ſogleich an einem Congreſſe Theil zu nehmen, und ſchlug dafür Mannheim vor — allein über die eigentliche Hauptfrage, ob die vorgeſchlagenen Friedensgrundlagen angenommen würden oder nicht, äußerte ſich die Antwort in vornehm ausweichendem Tone. Ein Friede, hieß es, gegründet auf die Unabhängigkeit aller Nationen, ſowol in Beziehung auf das Feſtland als auf die Meere, ſei ſtets das Ziel der kaiſerlichen Politik geweſen. Gleichzeitig entfaltete dann, wie zum Trotz, der Moniteur den ganzen prahlenden Apparat neuer Kriegsrüſtungen. Das war nicht der Weg, die Verbündeten in dem Netze ihrer eigenen Zuſagen feſtzuhalten; nur die ungeſäumte Annahme der Bedingungen konnte das erreichen. Auch dazu freilich hat ſich kurz darauf nach reiferer Ueberlegung Napoleon bereit erklärt; allein indeſſen hatten auch die Verbündeten ſich beſonnen und ihre ſchwache Stunde vorerſt glücklich überwunden. Die Zuſage Napoleons kam zu ſpät, die Politik des Krieges hatte in Frankfurt die Oberhand gewonnen.

Digitized by Google

Am 13. Nov. war Stein dort angelangt; ſein Erſcheinen war vielleicht in dieſem Augenblick ebenſo bedeutſam, wie vierzehn Monate früher ſeine Anweſenheit in Petersburg. Er verſtärkte einmal die zürnende Oppoſition Gneiſenau's und Blüchers, der ungeſcheut von diplomatiſchen „Schuften" ſprach; er war aber auch der einzige Mann, der damals noch auf Alexanders Natur ſo einzuwirken vermochte, daß die kühnen und heroiſchen Entſchlüſſe über alle kleinen Bedenken den Sieg davon trugen. Es war zwar traurig genug für Deutſchland, daß von den beiden deutſchen Fürſten, die an dem großen Kampfe Theil genommen, keiner dazu geſchaffen war, eine leitende politiſche Rolle zu ſpielen, und der eine willig, der andere mit Sträuben die immer klarer ausgeprägte Hegemonie des Czaren ertrug — aber in dieſem Moment mußte man es doch als eine höchſt dankenswerthe Fügung preiſen, daß der ruſſiſche Ehrgeiz nicht am Rhein ſtehen bleiben wollte. Kaiſer Franz und Friedrich Wilhelm III. hätten uns damals die Franzoſen ruhig in Mainz, Cöln und Aachen gelaſſen, um ſie nach ein paar Jahren auch wieder an der Donau und Elbe zu haben.

Dem ruſſiſchen Widerſpruche ſchloß ſich allmälig England an. Man war dort nachdenklich geworden über die Zuſagen vom 9. Nov., zumal die Interpretation, welche die Franzoſen gleich darauf in die Aeußerungen des britiſchen Bevollmächtigten legten, auch dem Scharfſinn eines Aberdeen zeigen konnte, in welch falſche Bahnen man gerathen war. Lord Caſtlereagh wurde doch beſorgt, daß die öffentliche Meinung in England bei der Veröffentlichung eines Actenſtückes, wie man es St. Aignan bewilligt, in eine ſehr unangenehme Aufregung gerathen könne *), und der Friedenseifer, den Aberdeen in den erſten Novembertagen gezeigt, ließ ſichtlich nach. Die britiſchen Unterhändler erwarteten nun erſt beſtimmtere Vollmachten.

Aber nicht nur in England, auch bei uns ließ ſich die öffentliche Meinung laut und unzweideutig vernehmen. Eben jetzt drang Arndts jüngſterſchienene Schrift in die Nation ein; ſie war eine vernichtende Abfertigung der Theorie von den „natürlichen Gränzen," der ſich in dieſem Augenblick die Frankfurter Diplomatie

*) S. die Depeſche vom 7. Dec. a. a. O. 90.

Digitized by Google

ebenſo kurzſichtig wie gewiſſenlos unterworfen hatte. Sie zeigte mit durchſchlagenden Gründen und in der beredteſten Form, daß das Recht ſo gut wie die Politik, die Ehre ſo ſehr wie die Treue des deutſchen Namens die Wiedererwerbung des linken Rheinufers gebiete. Von allen Seiten kamen deutliche und laute Proteſte gegen den mattherzigen Calcul der Friedenspolitiker. Wenn Rückert damals in einem ſeiner Lieder zur Strafe für Dresden, Hamburg, Danzig die Vernichtung von Paris forderte, oder wenn ein anderer Poet der Zeit ſang:

Mir ſtand vorm Blick als letztes Ziel
Der doppelte Triumph:
Das Räubernest der Flamme Spiel,
Des Räubers Haupt vom Rumpf

— ſo war das nur der ſtarke, aber treue Ausdruck des Haſſes, der in Millionen aufgeflammt war und der die Blüthe deutſcher Nation ſiegreich bis hierher geführt. Ob man es Angeſichts ſolcher Zeugen wagen durfte, die Franzoſen am Rhein zu laſſen, war in der That zweifelhaft.

Indeſſen hatte — Dank dem ſtolzen Säumen des franzöſiſchen Kaiſers — auch die Diplomatie Zeit gehabt, zur Beſinnung zu kommen und Eindrücke aufzunehmen, die auch auf ſie die Wirkung nicht verfehlten. Sie ſah, wie raſch die Franzoſen aus Holland wichen und Bülow vordrang, ſie bemerkte die Rührigkeit der antifranzöſiſchen Partei in der Schweiz, ſie konnte den bevorſtehenden Abfall Murats als gewiß vorausſetzen. Auch in Frankreich regten ſich die alten Parteien, jetzt verſtärkt durch die Ehrgeizigen und Wetterwendiſchen, die, wie Talleyrand, vormals dem Manne willig gedient, um nun, wo das Glück von ihm wich, der ſiegreichen Macht ſich zuzuwenden. In der zweiten Hälfte des November kam ein Emiſſair aus dieſem Kreiſe nach Frankfurt, ſchilderte die Erſchöpfung der Nation, die mißvergnügten Stimmungen, die geringen Mittel, die Napoleon noch aufbieten konnte.

Dies Alles zuſammen bewirkte den entſcheidenden Umſchwung. In einer gemeinſamen Berathung vom 1. Dec. wurde die Friedensbaſis vom 9. Nov., die Napoleon bis dahin nicht angenommen, aufgegeben und der Krieg beſchloſſen. Ein Manifeſt kündigte der Welt dieſe Wendung an. Nicht gegen Frankreich, hieß es darin, führe man Krieg, ſondern gegen jene laut verkündete

Digitized by Google

Uebermacht, welche der Kaiſer Napoleon zum Unglück von Europa und von Frankreich nur allzulange außerhalb der Gränzen ſeines Reiches ausgeübt. Man wünſche vielmehr, daß Frankreich groß, ſtark und glücklich ſei, weil die Größe und Stärke der franzöſiſchen Macht eine der Grundlagen des europäiſchen Staatengebäudes ſei. Darum würden die Verbündeten dem franzöſiſchen Reiche eine Ausdehnung des Gebietes gewähren, wie ſie Frankreich nie unter ſeinen Königen gehabt habe. Uebrigens würden ſie auch die Waffen nicht niederlegen, bevor der politiſche Zuſtand Europas nicht von Neuem befeſtigt ſei, bevor nicht unwandelbare Grundſätze über eitle Anmaßungen den Sieg davon getragen, bevor nicht endlich heilige Verträge Europa den wahren Frieden verſichert haben würden.

Den Kunſtgriff, einen Gegner, den man bekriegte, von ſeiner Nation zu trennen, hatten die Verbündeten von dem franzöſiſchen Kaiſer gelernt, und inſofern durfte der Bonapartismus ſich nicht beklagen, wenn man ihn jetzt mit ſeinen eigenen Waffen ſchlug. Aber würdiger ward dadurch das Manifeſt nicht. Es verkündete einmal eine handgreifliche Unwahrheit, denn nicht mit Napoleon allein, ſondern mit den Franzoſen, die ſeinen Fahnen begeiſtert folgten, hatte die Welt ſeit zwanzig Jahren um ihre Unabhängigkeit fechten müſſen, und alle Anklagen, die gegen ihn gerichtet waren, trafen auch ſie; das Manifeſt enthielt aber auch eine ſchreiende Ungerechtigkeit, denn auf weſſen Koſten konnte wohl jene Gebietsvergrößerung, womit man die Franzoſen lockte, geſchehen, als zum Nachtheil Deutſchlands, das den erſten und größten Erſatz zu fordern hatte?

Doch vorerſt war das Wichtigſte, daß der faule Friede abgewendet war. Vergebens hatte Metternich noch in den letzten Novembertagen eine dringende Mahnung nach Paris gehen laſſen, doch ja ohne Säumen die angebotenen Bedingungen anzunehmen; zwar wurde jetzt Maret im auswärtigen Amte durch den friedfertigeren Caulaincourt erſetzt und dem neuen Miniſter die Ermächtigung gegeben, die Vorſchläge anzunehmen; allein es war zu ſpät. Als der zuſtimmende Beſcheid in Frankfurt eintraf (9. Dec.), war bereits das Manifeſt, das den Bruch mit Napoleon verkündete, in Aller Händen. Der Friedenscongreß in Mannheim war alſo todtgeboren, der Friede mit den „natürlichen Gränzen" vorerſt glücklich überwunden.

Digitized by Google

Am 1. Januar 1814 sollte der Einmarsch in Frankreich beginnen, und zwar sollte, wie es von österreichischer Seite verfochten ward, die Hauptmacht im Südosten Frankreichs eindringen, Blücher zur Unterstützung am mittleren und unteren Rhein nach Frankreich vorbrechen. Die Streitkräfte der Verbündeten waren imposanter als je. Das große böhmische Heer, durch die Baiern, Württemberger, Badener und andere ehemals rheinbündische Truppen verstärkt, sollte mehr als dritthalbhunderttausend Mann mit etwa 700 Geschützen zählen; Blüchers schlesische Armee, mit der sich Kleists Corps vereinigen sollte, konnte ohne die Zuzüge aus Hessen und Thüringen wieder auf einige 90,000 Mann und mehr als 400 Kanonen gebracht werden; beide standen schon dicht an der französischen Gränze. Außerdem war Bernadotte in Schleswig, Bennigsen bei Hamburg; Bülow, der mit Winzingerodes verheißener Verstärkung 60,000 Mann vereinigte, war in Holland eingerückt, Wellington stand mit mehr als 100,000 Mann diesseits der Pyrenäen, Bellegarde mit 80,000 in Italien; andere Contingente aus dem mittleren und nördlichen Deutschland waren noch in der Ausrüstung begriffen. Wenn die ganze Masse dieser Heere gleichmäßig Frankreich angriff, so waren 6—700,000 Mann in Bewegung, um den wankenden Kaiserthron umzustürzen; man wußte es freilich so einzurichten, daß kaum ein Drittheil dieser Zahl nachher zu gleicher Zeit den Kampf in Frankreich begann, und auch die 200,000 Mann, die den Feldzug eröffneten, wurden so aufgestellt, daß Clausewitz meint: wenn die französischen Streitkräfte überhaupt im Stande gewesen wären, der verbündeten Macht gefährlich zu werden, so war es nur auf diese Weise möglich.

Die Gewißheit des Erfolges lag denn auch nicht in diesen imposanten Zahlen, sondern vornehmlich in der Situation des Gegners; alle Zersplitterung der Kräfte und alle Unvollkommenheit der Kriegsleitung bei den Alliirten vermochten nicht so viel zu verderben, als die Erschöpfung seiner Mittel gut machte. Allerdings bot Napoleon das Aeußerste auf; die Grund- und Patentsteuer für das Jahr 1814 ward erhöht, die lästigen Auflagen, die von Personen, Mobilien, Thüren und Fenstern erhoben wurden, sogar verdoppelt, und außer der im October ausgeschriebenen Conscription von 280,000 Rekruten ward einen Monat später eine neue von 300,000 Mann verfügt. Allein Frankreich ver-

Digitized by Google

mochte nicht mehr zu leisten, was er forderte. Seit 1812 waren nahezu eine und eine Viertel-Million Menschen aus dem Reiche ausgehoben worden; die kaum reife Jugend, die er 1813 zur Schlachtbank geführt, hatte zum größten Theil in Deutschland ihr Grab gefunden oder erlag jetzt — man schätzte die Zahl der Opfer zwischen siebzig- und hunderttausend Mann — dem furchtbaren Typhus, der die Folge der Strapatzen und Leiden dieses beispiellosen Feldzuges war. So standen die Opfer, die er forderte, zum guten Theil nur auf dem Papier; die Soldaten kamen nicht mehr zu den Fahnen, die Steuern nicht mehr in die Cassen. Frankreich konnte nicht mehr leisten, was er forderte und brauchte; selbst wenn seine Gegner nur ein Drittheil ihrer Kräfte gegen ihn zu Felde führten, hatte er nicht mehr Mittel genug, sein Land gegen sie zu vertheidigen.

Indessen ward Holland von Bülow erobert, die Schweiz den Verbündeten geöffnet, durch Murats Abfall Italien wahrscheinlich verloren. Die Concessionen, die er jetzt dem Papste und den spanischen Bourbons machte, kamen zu spät, um ihm zu helfen; sie dienten nur eben dazu, aller Welt seine Schwäche zu verrathen.

Die französische Nation selber war ermüdet und abgestumpft; an materiellen Mitteln wie an Begeisterung verarmt, war sie gleichgültig geworden gegen die kaiserliche Glorie und verwünschte die kriegerische Unersättlichkeit des Mannes, der sie nach fünfundzwanzigjährigen Kämpfen und Erschütterungen zwang, mit aufgezehrten Mitteln um ihre Existenz zu fechten. Die Feldherren sehnten sich nach Frieden, der Mittelstand nach Ruhe und Stabilität; selbst der Bauer, dem der erste Consul einst der Erretter gewesen aus den Schrecken der Revolution, der in ihm die populären Ideen des freien Grundeigenthums, der Gleichheit vor dem Gesetze, der Zugänglichkeit aller Stellen geehrt und sich an seiner militärischen Glorie in den Tagen des Glückes berauscht, selbst der Bauer war jetzt ermüdet durch die unsäglichen Opfer und erbittert durch die Verödung seiner Familie. „Weg mit der Conscription, weg mit den vereinigten Gebühren!“ war der Ruf, der ihm auch aus diesen Kreisen als Anklage entgegenklang. Noch war in der Masse des Volkes keine Spur bourbonischer Begeisterung zu spüren, aber es fehlte auch die thatkräftige Hingebung für die Sache des Kaisers. Indessen fingen die Royalisten an, sich zu regen;

Digitized by Google

ſie nährten geſchickt den Unmuth über die fortdauernde Laſt des Krieges, fachten die faſt erſtorbene Erinnerung an das alte Königshaus wieder an, ſtellten ſich der Härte kaiſerlicher Beamten und Soldaten in wohlberechneter Wohlthätigkeit für die ärmere Claſſe gegenüber, übten durch die Frauen eine wirkſame Propaganda des Haſſes gegen das wilde cäſariſche Regiment, das dem Ehrgeiz eines Einzigen den Wohlſtand, die Freiheit und die Selbſtändigkeit der Nation zu opfern drohte. *)

Unter ſolchen Umſtänden ward am 19. Dec. der legislative Körper eröffnet, deſſen Berufung Napoleon noch auf dem Rückzuge von Leipzig verfügt hatte. Vergebens ſuchte der Kaiſer in ſeiner Anſprache den Eindruck der erlittenen Niederlagen zu mindern, vergebens die Schuld des Mißlingens der Friedensunterhandlungen von ſich auf die Verbündeten abzuwälzen. Vielleicht hätte eine wahre und ungeſchminkte Darlegung der Lage auch jetzt noch den nationalen Stolz zu Thaten begeiſtert, aber wahr und offen zu ſein, hatte der Kaiſer nie gelernt. Seine Rede brachte die alten abgenutzten Tiraden von britiſchem Ehrgeiz, Frankreich unter ſeine Geſetze zu beugen; ſeine Taktik, gegenüber den Geſetzgebern, zeigte die alte Neigung, jeden freien Ausdruck der öffentlichen Stimme durch die Schminke der Servilität zu bedecken, die verheißene Mittheilung der diplomatiſchen Actenſtücke war halb und unvollſtändig, er wollte nicht, daß der legislative Körper die wirkliche Lage erkenne. Vergebens beſchworen ihn die Getreueſten, die noch um ihn waren, die falſche Zurückhaltung aufzugeben, er war nicht im Stande, die italieniſche Argliſt und Menſchenverachtung abzuthun, die ihm zur andern Natur geworden. Aber der legislative Körper, lange zur unwürdigen Scheinrepräſentation verurtheilt und in den Tagen des Glückes gefügig wie alle andern, fand jetzt die Verwegenheit des Trotzes in den Stunden der Noth. Stumm hatte er die kaiſerliche Anrede aufgenommen, die Mitglieder der Commiſſion, welche die Adreſſe entwarfen, waren ganz im Sinne der Oppoſition beſtellt, ihr Berichterſtatter Lainé forderte (28. Dec.) laut und nachdrücklich den Frieden und deutete unverblümt auf die Herſtellung der geſetzlichen Freiheit als die Vorbe-

*) S. über den letzten Punkt die Bemerkungen von Ott, Geſchichte der letzten Kämpfe Napoleons I. 43. f.

Digitized by Google

dingung aller nationalen Anstrengungen hin, die Redner der Commission ergingen sich in bitteren Anklagen gegen das System. „Wenn es sich darum handelte," sagte einer der Redner in Bezug auf den Frankfurter Entwurf, „erniedrigende Bedingungen zu verhandeln, so hätte der Kaiser die Vorschläge des Auslandes seinen Völkern nur bekannt zu machen brauchen; allein man will uns nicht erniedrigen, nur uns auf unsere Gränzen beschränken und den Aufschwung einer ehrgeizigen Thätigkeit hemmen, die seit zwanzig Jahren allen Völkern Europas so verhängnißvoll geworden ist. Solche Vorschläge scheinen uns ehrenhaft für die Nation, weil sie beweisen, daß das Ausland uns fürchtet und achtet. Es sind nicht die Fremden, die unserer Macht Gränzen setzen; es ist die erschreckte Welt, die das gemeinsame Recht der Nationen anruft ..... Verhehlen wir uns nichts; unser Unglück ist auf seinem Gipfel; das Vaterland ist bedroht an allen seinen Gränzen; der Handel ist vernichtet, der Ackerbau liegt darnieder, die Industrie ist im Erlöschen und es gibt keinen Franzosen, der nicht in seiner Familie oder seinem Vermögen eine grausame Wunde zu heilen hat. Der Landmann genießt seit fünf Jahren nicht mehr, er lebt kaum noch und die Früchte seiner Arbeit dienen nur dazu, den Schatz zu vergrößern, dessen Mittel alljährlich vergeudet werden für zerrüttete und ausgehungerte Armeen. Die Conscription ist durch ihr Uebermaß für ganz Frankreich eine gehässige Geißel geworden. Seit zwei Jahren mäht man dreimal im Jahr; ein barbarischer und zweckloser Krieg verschlingt periodenweise eine Jugend, die der Erziehung, dem Ackerbau, dem Handel und den Gewerben entrissen wird. Sind denn die Thränen der Mütter und der Schweiß der Völker das Erbtheil der Könige? Es ist Zeit, daß die Nationen aufathmen; es ist Zeit, daß die Throne sich befestigen und daß man aufhöre Frankreich vorzuwerfen, es wolle in die ganze Welt seine revolutionären Brandfackeln tragen."

So wahr und einschneidend diese Anklagen waren, wir mögen darum die nimmermehr loben, die in den Zeiten des Glückes schwiegen, um erst in den Stunden der Noth das beredte Wort politischen Freimuthes wiederzufinden. Aber es waren die Früchte des eigenen Systems, die man jetzt erntete. Nachdem man jeden gesetzlichen Widerspruch in der Zeit des Friedens stumm gemacht, mußte man darauf gefaßt sein, im Moment der Bedrängniß einer

Digitized by Google

factiöſen Oppoſition zu begegnen. Nachdem Alles auf den Ehrgeiz, die Herrſchſucht, den materiellen Genuß geſtellt und jede edle ſittliche Triebfeder als „Ideologie" verſchmäht worden war, durfte man nun nicht überraſcht ſein, wenn auf allen Seiten die feile Selbſtſucht den vom Glück verlaſſenen Fahnen des Gebieters treulos ward.

Der Stolz des Kaiſers vermochte es nicht, das Geſchehene zu verſchmerzen und durch Geſchmeidigkeit den unerwarteten Sturm der Tribüne zu beſchwören. Die aufregenden Reden und Adreſſen der Geſetzgeber wurden polizeilich unterdrückt, die Verſammlung ſelbſt aufgelöſt, die ſcheidenden Mitglieder am Neujahrstage mit einem fulminanten Ausfall und den bitterſten Schmähungen gegen die Führer der Oppoſition überhäuft. Das hatte noch gefehlt, um aller Welt die Kluft kund zu thun, die zwiſchen dem Kaiſer und der von ihm ſelbſt geſchaffenen Repräſentation beſtand. Das Ausland kannte nun die Stimmungen in Frankreich; das Frankfurter Manifeſt vom December hatte in Paris ein beredtes und unzweideutiges Echo gefunden.

So war der Verſuch mißlungen, mit den Organen der kaiſerlichen Verfaſſung einen nationalen Aufſchwung hervorzurufen; der Kampf blieb vorerſt nur ein militäriſcher. Die Reſte der alten Armee ſchlugen ſich gegen das Ausland, ſonſt Niemand. Und wie kümmerlich waren dieſe Reſte! Was jetzt in den letzten Tagen des Jahres 1813 und im Januar 1814 ihm zu Gebote ſtand, betrug im Ganzen nicht über 150,000 Mann; was davon als Feldarmee an der Gränze aufgeſtellt war, erreichte kaum die Zahl von ſiebzigtauſend! In Mainz ſtanden die Reſte von Bertrands Corps unter Morand; am Oberrhein Victor mit etwa 16,000 Mann, an der Moſel Marmont mit einer etwas zahlreicheren Macht, am Niederrhein Macdonald mit ſeinen und Lauriſtons Ueberreſten, etwa zwanzigtauſend; die Reſerven, die Ney bei Nancy, Mortier an der Marne ſammelte, waren erſt im Werden begriffen. Die Rhonearmee unter Augereau zählte noch nicht zweitauſend Mann; die Beſatzung Hollands mußte eben vor Bülow den Rückzug antreten.

So ſchwach war die Heereskraft, die er der fremden Invaſion entgegenzuſetzen hatte; der Sieg war nicht zweifelhaft, wenn die Gegner raſch angriffen.

Digitized by Google

So schnell zwar, wie Blücher, Gneisenau, Müffling gewollt hatten, gleich im November über den Rhein und wo möglich noch vor Neujahr in Paris, so schnell war der Aufbruch nach Frankreich schon aus den bekannten politischen Ursachen nicht erfolgt, aber die Verbündeten hatten doch den Werth der Zeit richtig erkannt und sich so sehr beeilt, als die schwerfällige Organisation einer solchen Allianz es zuließ. Napoleon selbst hat später gesagt: wenn man ihm bis zum ersten März Zeit gelassen hätte, würde er in genügender Rüstung aufgetreten sein; und gewiß, die Thatkraft solch eines Mannes war unberechenbar, wenn man ihn zu Athem kommen ließ und ihm Frist gönnte, die Rekruten einzuüben, die aus Spanien gekommenen Veteranen herbeizuziehen, Vorräthe und Material zu ergänzen. Das Jahr 1813 hatte dafür einen Maßstab gegeben. Es war die erste herbe Enttäuschung für den französischen Kaiser, daß die Gegner nicht am 1. März, sondern schon am Neujahr den Feldzug begannen; ja die Vorbereitungen dazu waren durch die scheinbare Unthätigkeit der Gegner ihm so glücklich verborgen geblieben, daß er die Eröffnung des Krieges erst erfuhr, als sie schon geschehen war. Diese Ueberraschung konnte, wenn sie richtig benutzt ward, auf das schnelle Ende des Krieges den allerentscheidendsten Einfluß üben.

Der Einmarsch in Frankreich erfolgte in einer langgestreckten Linie, die sich vom Genfer See bis nach der Nordsee hin ausdehnte; während Bülow als rechter Flügel in Holland vordrang, schlug die schlesische Armee vom Rhein aus den geraden Weg nach dem Herzen des französischen Reiches ein; die große böhmische Armee sollte durch die Schweiz und Burgund nach dem Plateau von Langres vorrücken, wo die Marne, Aube und Seine entspringen. Gegen Ende December überschritt dieselbe an verschiedenen Punkten die Gränze und breitete sich vom Elsaß bis nach Burgund hin aus. Am 17. Januar hatte Giulay Langres erreicht; ihm näherte sich der württembergische Kronprinz von Lothringen her. In Lothringen stand auch noch Wrede, Wittgenstein im Elsaß. Die russischen und preußischen Garden und die übrigen österreichischen Streitkräfte (die Divisionen von Bubna und Moritz Liechtenstein, die Corps von Colloredo, Aloys Liechtenstein und die Reserven unter dem Erbprinzen von Hessen-Homburg) waren langsam den vorgeschobenen Corps in der Richtung auf Langres

Digitized by Google

gefolgt. Hier ſchlug Fürſt Schwarzenberg am 18. Januar ſein Hauptquartier auf. In der Art dieſes Vorrückens erkennt man die alte Weiſe der großen Armee; denn wie ſehr auch wechſelnde Witterung und grundloſe Wege hemmen mochten, es fiel doch die Langſamkeit und noch mehr die Verzettelung des Marſches in die Augen; um Langres waren anfangs nicht mehr als 40,000 Mann vereinigt. Hätte Napoleon auch nur die gleiche Zahl oder etwas mehr vereinigen können, ſo war es kaum zweifelhaft, daß er ſich mit Ueberlegenheit auf die einzelnen Theile des großen Heeres werfen und ſie ſchlagen konnte. Aber zum Glück waren die Franzoſen allenthalben zu ſchwach und vollkommen überraſcht; ohne großen Widerſtand wichen ſie vor dem Andrang der feindlichen Maſſen zurück.

Indeſſen war auch das ſchleſiſche Heer in Frankreich eingebrochen. In der Neujahrsnacht ward der Rhein überſchritten; Sacken erzwang bei Mannheim den Uebergang, St. Prieſt bei Lahnſtein und Coblenz, das Centrum, Yorks Corps und Langeron, überraſchte, von dem Eifer der Bewohner am Ufer unterſtützt, bei Caub die Poſten des Feindes; unvergeßlich war der Moment begeiſterten Jubels im Heer und Volk, als am Neujahrsmorgen die Helden von der Katzbach, Wartenburg und Möckern den wieder freigewordenen deutſchen Boden betraten. *) Die Franzoſen waren allenthalben in Eile und Verwirrung zurückgewichen und ließen Gefangene und Kriegsvorräthe in den Händen der Verfolger zurück. Ein Theil von Langerons Corps blieb zur Belagerung von Mainz zurück; nur ein Infanteriecorps unter Olſufiew und eine

*) Der Empfang auf dem linken Rheinufer war warm und herzlich bis an die Gränze des eigentlich franzöſiſchen Sprachgebietes. Müffling ſchrieb am 5. Jan. aus Kreuznach an Kneſebeck: „Wir werden ſo aufgenommen, daß der General Sacken (der in die reichſten Gegenden gekommen iſt) hat befehlen müſſen, die Unterthanen ſollten ſeinen Leuten an Wein und Branntwein nur das Nöthige reichen. — In unſerer Armee iſt ein ganz herrlicher Geiſt, ſelbſt in den ruſſiſchen Körpern (corps) fängt an ſo ein Ding zu kribbeln, was am Ende Enthuſiasmus, wenigſtens militäriſcher werden könnte.“ Sonſt finden ſich in den Correſpondenzen der ſchleſiſchen und namentlich der Nordarmee bittere Klagen über das Benehmen der Ruſſen; beſonders in Weſtfalen ſcheinen ſie gräulich gehauſt zu haben. Wenigſtens ſpricht Oberpräſident Vincke in einem Briefe an Borſtell von „unerhörten Abſcheulichkeiten aller Art“ und nennt die Ruſſen „eingefleiſchte Teufel.“

Digitized by Google

Reiterabtheilung unter Barasdin blieben bei Blücher. Das Corps Marmonts wich gegen die Mosel und auf Metz zurück, das schlesische Heer folgte. Die Hoffnung Blüchers, durch einen raschen Handstreich die Moselfestungen zu gewinnen, erfüllte sich nicht; er mußte York gegen sie zurücklassen. Auch St. Priest blieb vorerst an der Mosel. Mit Sackens Corps und den Abtheilungen von Langeron, im Ganzen etwa 28,000 Mann, wandte sich dann der Feldmarschall südwärts gegen Nanzig, um sich der großen Armee zu nähern. Einen Tag ehe Schwarzenberg sein Hauptquartier zu Langres aufschlug, war das seine in der alten Residenz der lothringischen Herzöge.

Es war, wie wir sehen, ein guter Theil der beiden Heeresmassen, die zunächst in Frankreich einrückten, bei den Festungen an der Gränze zurückgeblieben; Langeron mit etwa 20,000 Mann vor Mainz, York und St. Priest an der Mosel, Wittgenstein im Elsaß. Außerdem stand Wrede mit etwa 40,000 Mann noch zurück, Fürst Moritz Liechtenstein und die österreichischen Reserven waren zur Seite detachirt. Zählte man dies Alles ab, so waren es nicht über 130,000 Mann, die sich jetzt zur Vereinigung an der Aube auf dem Marsche befanden. Freilich immer noch eine stattliche Macht, wenn man sie mit der französischen verglich, eine Macht, die selbst für die Entscheidung wohl hinreichte, wenn sie gemeinsam, nicht getrennt agirte. Denn die französischen Marschälle hatten allenthalben weichen müssen. Victor, Marmont und Ney waren in das obere Moselthal, Mortier an die Aube zurückgegangen, Macdonald zog sich die Maas hinauf nach Chalons. Blüchers Vordringen und die Annäherung Wrede's bestimmten sie, sich noch weiter bis nach Vitry an der Marne zurückzuziehen. Am 24. Januar hatten sie an diesem Flusse 30—40,000 Mann vereinigt; noch war Napoleon selbst nicht da, erst zwei Tage später traf er in Vitry seine Marschälle. Indessen war Blücher an ihnen vorüber, die ihm in der Flanke standen, unbemerkt südwärts marschirt, zur Vereinigung mit Schwarzenberg; am 27. Januar erreichte er bei Brienne die Aube. Er hatte sich auf diese Weise der großen Armee vorangeschoben und schien bereit, den ersten Stoß des französischen Kaisers auf sich zu nehmen.

Bis hierher waren die Dinge im Ganzen erwünscht gegangen; der Feind war offenbar überrascht, seine Rüstungen unfertig,

Digitized by Google

kostbare Stunden für ihn verloren worden. Trotz manchen Zögerns und der Zerstreuung der Streitkräfte war es eben dadurch Blücher nicht schwer geworden, ungefährdet die Vereinigung mit Schwarzenberg vorzubereiten. Von einem Volkskriege der Massen zeigte sich zunächst keine Spur; die Bevölkerung benahm sich still, niedergeschlagen, hie und da sprach sich der Unwille gegen Napoleon und seine unersättliche Kriegslust aus. So schienen alle Zeichen günstig zu stehen für eine rasche und glückliche Entscheidung.

Gleichwol zögerte man im Hauptquartier zu Langres, wo sich seit dem 22. Jan. die Monarchen und Diplomaten eingefunden hatten. Die Truppen wurden in Cantonirungen gelegt und es schien nicht die Absicht, energisch vorzugehen. Es waren in erster Linie wieder die bekannten politischen Beweggründe, welche das Zaudern herbeiführten. Oesterreich suchte den abgerissenen Faden der Frankfurter Verhandlung wieder aufzunehmen und mit Napoleon den Frieden anzubahnen, wäre es auch um den Preis der Rheingränze. Durch die Person des Oberfeldherrn, des Fürsten Schwarzenberg, war diese Politik im Stande, auf den Fortgang der Kriegsoperationen einen unmittelbaren Druck zu üben. Hardenberg, weich und nachgiebig wie immer, war von Metternich gewonnen, der König schwankte. Die britischen Diplomaten, namentlich Aberdeen, von dem Metternich selber damals spöttelte, „er sei die Einfalt als Diplomat," waren laute Vertheidiger der Friedenspolitik; Castlereagh, der jetzt mit Münster eintraf, um der Unzulänglichkeit der britischen Vertretung im Hauptquartier zu Hülfe zu kommen, schlug sich gleichfalls auf Metternichs Seite; auch Nesselrode war wie vorher in Frankfurt für die Ansicht des Wiener Cabinets. Die entgegengesetzte Meinung ward unter den Monarchen nur durch Alexander, unter den Diplomaten von Stein, Münster, Pozzo di Borgo entschieden behauptet. Auf ihrer Seite stand natürlich auch Blücher mit seinem ganzen Hauptquartier.

Aber nicht nur mit politischen, auch mit militärischen Gründen ward die Friedensansicht verfochten und zwar von einflußreichen Männern, welche Blücher und Gneisenau bisher gewohnt waren, als Gleichgesinnte zu betrachten. Kneseбeck nämlich machte sich zum Wortführer einer strategischen Theorie, der zufolge man nicht über das Plateau von Langres hinausgehen dürfe. Ihn hatte Gneisenau schon vor der Ankunft in Langres auf andere

Gedanken zu bringen versucht. *) Triumphirend berief er sich in einem Schreiben vom 15. Januar darauf, daß Holland — was ihm auch vorher Niemand hatte glauben wollen — binnen wenig Wochen erobert worden sei. Hätten wir, sagte er, sofort den Rhein überschritten, als wir an diesem Strome anlangten, wir hätten mehrere der bedeutendsten Festungen erobert und wären jetzt in Paris. Verwirrung und Niedergeschlagenheit herrscht jetzt, nachdem dem Feinde acht Wochen Zeit gelassen ist, sich zu erholen und herzustellen. Drum, meint er, solle man die Festungen einfach liegen lassen und auf die Hauptstadt losgehen. Das Schlimmste, was geschehen könnte, seien einzelne Excursionen der Garnisonen von Mainz und Straßburg, aber weit könnten auch diese nicht reichen. Indessen würden Marsch und Schlacht vollendet, der Sieg und der Friede erfochten. Prüfen Sie, so schloß er, diesen kriegsketzerischen Gedanken und theilen Sie mir Ihr Urtheil darüber mit. Ich weiß, wie sehr ich von den Ueberzeugungen der Kriegskünstler hier abweiche, aber ich weiß auch, daß das Abweichen von der Kriegsregel oft mehr frommt, als das Befolgen derselben.

Knesebeck war nicht so sanguinisch. Er gab zu, daß Manches hätte besser und schneller gemacht werden können; die Oesterreicher, meinte auch er, seien durch den Jura „gekrabbelt." Auch er war noch für kräftiges Vorrücken, **) um den Frieden zu erkämpfen, aber er blieb dabei, daß es besser gewesen, die Dinge so zu machen, wie man sie gemacht, als Blüchers und Gneisenau's drängender Raschheit zu folgen. „Die Gewalt des Manövers, sagte er, ist eine magische Kraft, die den Sieg vorbereitet." Wiederholt drang Gneisenau darauf (26. Jan.), den Krieg mit kurzen und entscheidenden Schlägen zu beendigen. „Der Geist der französischen Nation, schrieb er, ist gebrochen, ihr Vertheidigungssystem erschöpft. Die Nation sehnt sich nach einer besseren Regierung; die alten Soldaten sind verschwunden; eine ganze Generation ist vertilgt; die neuen Soldaten haben nicht Muth, noch Zutrauen; die unsrigen haben das Gefühl des Sieges. Die Vorsehung hat uns die Mittel gegeben, die gepeinigten Völker an einem Ungeheuer zu rächen. Thun wir es nicht, so sind wir

*) Das Folgende ist der handschr. Correspondenz Knesebecks entnommen.

**) Der Brief ist noch aus Vesoul vom 22. Januar datirt.

Digitized by Google

ſolcher Wohlthaten nicht werth." Und Müffling ſchrieb am nämlichen Tage: „Ich bin ſo gewiß als von meiner Exiſtenz überzeugt, daß unſer Heil in der Schnelligkeit unſerer Operationen liegt. Paris hat den Kopf verloren; laſſen wir es nicht zu ſich ſelbſt kommen, friſch drauf los!" — —

Aber die Luft des Hauptquartiers wirkte auf Kneſebeck ſichtlich mehr, als die feurigen Mahnungen ſeiner Waffengefährten. Am 27. Jan. ſchrieb er ein Gutachten, das zu beweiſen ſuchte, man dürfe nicht über das Plateau von Langres hinausgehen. „Die Sache, für die wir fechten, iſt viel zu groß, als daß ſie je übereilt oder einer bloßen Gloriole geopfert werden ſollte — nach Paris zu gehen." Durch die gegenwärtige Stellung habe man dem Machthaber diejenigen Länder entriſſen, durch welche er ſeine Uebermacht begründete. Von hier müſſe man die Frage an ihn ſtellen, ob er die Geſtaltung eines unabhängigen Europa's anerkennen wolle oder nicht. Von dem Ja oder Nein werde die Frage des Krieges oder Friedens abhängen. Die gegenwärtige Aufſtellung bei Langres ſchien Kneſebeck ſo vortrefflich zu ſein, daß er große Bedenken trug, ſie zu verlaſſen; bei jedem Vorrücken werde man ſchwächer, die Schwierigkeit, die Truppen zu unterhalten, größer.

Dagegen meinte Gneiſenau, es ſei viel bedenklicher, vierzehn Tage zu verlieren. „Vierzehn Tage, ſchrieb er, ſind ein langer Zeitraum, den man Napoleon zu ſchenken keinen Anlaß hat. Wollte ich in Gemeinplätzen argumentiren, ſo würde ich ſagen: Strategie iſt die Berechnung des Raumes und der Zeit, und zwar nicht allein der Zeit, worin man jenen, den Raum, zurücklegen kann, ſondern auch derjenigen, welcher der Feind bedarf, um Rüſtungen zu Stande zu bringen, gewiſſe politiſche Zwecke zu erreichen, Wirkungen auf Volk, Armee, Cabinete hervorzubringen. Man weiß ja, wie die Diplomaten ſind, mit welchem Heißhunger dieſe Claſſe von Menſchen nach Negotiationen greift und, wenn einmal darin begriffen, wie ſchwer ſie ſich wieder davon trennt."

So verlor man in thatloſem Zaudern wichtige Stunden und hätte wahrſcheinlich noch länger geſäumt, wenn nicht Kaiſer Alexander gedroht hätte, er werde im Nothfall allein den Krieg fortſetzen. Das brach denn die Unentſchloſſenheit des preußiſchen Monarchen; er erklärte, ihn nicht verlaſſen zu wollen. Dadurch

Digitized by Google

war es Oesterreich schwer gemacht, in seinem Widerstande zu beharren. Nicht als wenn nun die kräftigeren Entschlüsse rückhaltslos angenommen worden wären; vielmehr machte man etwas Halbes, indem man beschloß, die Operationen fortzusetzen, aber gleichzeitig zu unterhandeln. Das hatte für Napoleon immer den Vortheil, sein erschüttertes Ansehen etwas zu heben und die Action seiner Gegner zu lähmen. *)

Es begann ein langsames Vorrücken. Aber wie waren die verbündeten Heeresmassen aufgestellt! Von Bar sur Aube bis gegen Genf, von Dijon bis Aurerre und bis an die Maas und Mosel waren sie auseinandergezogen und außer Stande, sich rasch zu vereinigen.

Das war der Augenblick, wo Napoleon in Chalons eintraf, den Feldzug zu beginnen. Er hatte eine rastlose Thätigkeit entfaltet, um die Mittel zum Kampfe zu schaffen; die letzten bitteren Tage hatten ihm nichts von der Straffheit seines Wesens und der Unerschöpflichkeit seiner geistigen Mittel genommen, eher schien das Zusammenstürmen aller Unglücksfälle aufrichtend und stählend auf ihn zu wirken, er war jung und lebensfrisch, wie in seinen besten Tagen. Aber die Gegner hatten ihn doch überrascht, ihm kostbare Zeit abgewonnen, er hatte ihr Vorrücken, er hatte Blüchers Marsch an die Aube, zur Vereinigung mit Schwarzenberg, nicht hindern können. Mitten in seinen Vorbereitungen überfielen ihn die dringenden Botschaften seiner Marschälle; er nahm in Gegenwart der Führer der Nationalgarde von Gemahlin und Kind feierlichen Abschied, ohne zu ahnen, daß es der letzte sei, und verließ die Tuilerien, um sie erst im März 1815 noch einmal wieder zu betreten. Am Abend des 25. Januar war er in Chalons.

Er kam freilich schon zu spät, um sich zwischen Blücher und Schwarzenberg in die Mitte zu werfen und ihre Vereinigung zu hindern. Bei Vitry und St. Dizier, wohin er aufbrach, erhielt er erst genauere Kunde über die Stellung der Gegner und beschloß,

*) In dieselben Tage fällt auch die Sendung Steigenteschs nach Brienne, von der Müffling S. 99 f. erzählt. Er hatte die natürlich erfolglose Mission, Blüchers Hauptquartier zur Friedenspolitik zu bekehren. Er fand aber unter allen Officieren die gleiche Ansicht, die der Führer hatte. „Ihr Freunde, sagte er beim Abschied, bei Euch wird es einem alten Soldaten wohl; Ihr habt das Gefühl von Kraft und die Sicherheit, die sich daraus entwickelt."

Digitized by Google

ſich mit den Corps der drei Marſchälle und den Verſtärkungen, die er herangeführt, zunächſt gegen Blücher zu wenden. Nachdem er eine detachirte Abtheilung des ſchleſiſchen Heeres bei St. Dizier zurückgedrängt (27. Jan.), ſchlug er den mühevollen Weg durch den Wald von Der ein, um auf dem geraden Wege Blücher an der Aube zu erreichen. Der preußiſche Feldherr war entſchloſſen, den Feind zu erwarten; er zählte auf die Unterſtützung des großen Heeres. Dieſe ward auch in Bewegung geſetzt, konnte aber wahrſcheinlich erſt ankommen, nachdem der Angriff ſchon geſchehen war. Blücher ſtand mit ſeinen Truppen, gegen 30,000 Mann, von denen einzelne Abtheilungen auf die Flanken entſendet waren, bei Brienne und Lesmont; daß Napoleon durch den Wald von Der auf ſeiner rechten Seite erſcheinen werde, erwartete er nicht, bis die Meldungen der leichten Reiterei und Ausſagen eines gefangenen Officiers in der Nacht vom 28. Jan. jeden Zweifel beſeitigten, daß die Maſſe der Feinde ſchon ganz nahe ſtand und der Kaiſer ſelber ſie führte. Ueber die Aube hinüber zu weichen, dazu ſchien es ſchon zu ſpät; ſich auf die große Armee zurückzuziehen, hatte um des Eindruckes willen, den es auf ihre ſchüchterne Strategie wahrſcheinlich machte, ſeine Bedenken. Blücher mochte hoffen, daß Napoleon am erſten Tage mit ſeiner ganzen Macht noch nicht ankommen werde, und daß, wenn er dann den angebotenen Kampf annahm, Schwarzenberg ſich genöthigt fühlen werde, ihm beizuſtehen. Er ließ daher Olſufiew mit ſeinen 6000 Mann und 24 Kanonen Brienne beſetzen; Sackens Corps war hinter der Stadt auf der Straße nach Bar ſur Aube als Rückhalt aufgeſtellt. Witterung und Wege verzögerten auf beiden Seiten die Entfaltung der Streitkräfte.

Erſt am Mittag des 29. Januar vermochte Napoleon ſeine Reiterei aus dem Walde von Der herauszuführen; er ſtieß zunächſt auf Pahlen, der mit 3—4000 Reitern nach dem Walde vorgeſchoben war und, als die Uebermacht herankam, ſich kämpfend auf Brienne zurückzog. Hier entſpann ſich dann am Mittag ein hitziges Gefecht; Sacken näherte ſich von Lesmont her, Napoleon entwickelte die Corps von Ney und Victor. Der Verſuch, Sackens anmarſchirende Maſſe zu trennen und abzuſchneiden, gelang nicht; wohl drangen die Franzoſen einen Augenblick in das Städtchen ein, aber ſie wurden nach heftigem Straßenkampfe wieder hinaus-

Digitized by

geworfen. Auch ein letzter energischer Versuch, Brienne von drei Seiten zugleich anzugreifen, ward glücklich abgeschlagen, die Stadt brannte an mehreren Stellen, und die Franzosen wichen zurück.

Indessen war aber eine Abtheilung feindlichen Fußvolkes in die Souterrains des Schlosses von Brienne eingedrungen, jenes Schlosses, wo Napoleon als Schüler seine erste militärische Bildung empfangen, und wo jetzt Blücher sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte. Als der Feldmarschall, nach dem Ende des letzten Angriffes auf die Stadt, in der Dämmerung hinaufritt, sah er sich plötzlich vom Feinde umgeben und beinahe abgeschnitten. Auch in die Stadt war während der Dunkelheit ein Trupp französischer Reiter wieder eingedrungen und hätte fast Sacken, ja Blücher selbst gefangen genommen. Denn in ihm regte sich etwas unbändig der alte Husar; kaum war er abzuhalten, sich mit dem Säbel in der Faust ihnen entgegenzuwerfen. Auch Napoleon war an diesem Tage wiederholt in Gefahr gewesen; noch jetzt am Abend hatte sich eine Handvoll Kosaken verwegen in sein Gefolge eingedrängt und suchte ihn abzufangen.

So wurde in der Nacht der wilde Kampf erneuert. Blücher wollte nicht, daß „der Kerl in Brienne schlafe." Er nahm den Kampf mit frischem Eifer wieder auf, hielt auch glücklich die Stadt; aber aus dem Schlosse vermochte er den Feind nicht zu verdrängen. Nachdem man in dem nächtlichen Gewirre Mann an Mann mit größter Erbitterung gefochten, ließen beide Theile erschöpft ab; den Russen war die Stadt, den Franzosen das Schloß geblieben. Napoleon selbst gab den Verlust des Tages auf 3000 Mann, den der Gegner (wohl übertrieben) auf vier- bis fünftausend an. *)

Nach Mitternacht entschloß sich Blücher zum Rückzug gegen Bar sur Aube. Die Verfolgung des Feindes, der den Abmarsch erst am Morgen bemerkte, war auf das Feuer der Geschütze beschränkt. Blüchers Rückzug führte ihn den Verstärkungen entgegen, die vom großen Heere kamen, den Corps des Kronprinzen von Württemberg und Giulay's. Der Kronprinz selbst traf mit der Vorhut bereits ein und bestimmte den Feldmarschall, den Rückzug nicht weiter fortzusetzen. So hielt er, etwa 3 Stunden vom Schlachtfeld entfernt, auf den Höhen von Trannes; das Corps

*) Mémoires du Roi Joseph. X. 39.

Digitized by Google

des Kronprinzen entwickelte sich zur Rechten, Giulay zur Linken auf der Straße nach Bar. Es waren so zwischen funfzig- und sechzigtausend Mann vereinigt, den Feind zu erwarten.

Im großen Hauptquartier hatte dieser erste heftigere Kampf einen tiefen Eindruck gemacht; man überschätzte die Bedeutung der Affaire und glaubte sich selbst schon der Wucht eines Napoleonischen Angriffes ausgesetzt. Doch war nicht zu verkennen, daß es vor Allem gelte, Blücher zu unterstützen. So wurden denn Wrede und Wittgenstein angewiesen, gegen Napoleons linke Flanke aufzubrechen, und dem Feldmarschall Verstärkung zugesandt. Außer dem Kronprinzen, Giulay und einem Theil von Wittgensteins Reiterei zogen sich das Grenadiercorps von Rajewski und zwei Divisionen Küraſſiere an ihn heran. Noch eine Strecke zurück standen die Garden. Ohne diese mitzuzählen, konnte danach bis zum Morgen des 1. Februar eine Macht von 85,000 Mann bei Trannes vereinigt sein. *)

Napoleons Verfahren stimmte nicht zu seiner sonstigen Weise. Er unternahm am Tage nach dem Treffen von Brienne nichts; wie es schien, weil er noch Gérards und Marmonts Ankunft erwarten wollte. Wie dann der günstige Moment zum Angriff verloren war, zögerte er zurückzugehen und ließ am 31. Januar ruhig die Streitkräfte herankommen, die ihn mit Uebermacht erdrücken sollten. Es dünkt uns, als hätten dieselben Illusionen, die ihn in jüngster Zeit so oft irre geführt, ihn auch jetzt befangen gemacht. Das Treffen von Brienne, schrieb er am Abend des 31. Januar an seinen Bruder Joseph, die Stellung unserer Truppen und die Meinung, die man davon hat, könnten wohl den Abschluß des Friedens beschleunigen. Er zählte also auf die Entmuthigung des großen Hauptquartiers und schien von dort Anträge zum Frieden zu erwarten.

Aber statt des Friedens rüstete sich Schwarzenberg diesmal zur Schlacht. Ungefähr in der Mitte zwischen Brienne und den Höhen von Trannes, wohin sich Blücher zurückgezogen, bei dem Dorfe La Rothière und auf dessen Seiten, hatte der französische Kaiser am 31. Januar seine Aufstellung genommen. Zur Rechten stand Gérard mit zwei Divisionen, im Centrum Victor, zur Linken

*) S. Beitzke III. S. 111.

Digitized by Google

Marmont; die zweite Linie hielt Ney mit drei Diviſionen der Garde. Es waren im Ganzen gegen 40,000 Mann, eine Macht, die nicht hinreichte, das weitläufige Terrain zu vertheidigen. Dem Kaiſer ſelbſt mochte die Aufſtellung „etwas luftig" vorkommen, wie ſie ein militäriſcher Schriftſteller nennt, *) denn als der Morgen des 1. Febr. anbrach und nach reichlichem Regen ein Nachtfroſt die Schwierigkeit der Bewegungen noch ſteigerte und dichtes Schneegeſtöber allen Ueberblick hemmte, traf er die Anſtalten zum Rückzug. Da kam aber die Meldung, daß der Feind ſchon zum Angriff heranrücke.

Die Dispoſition Schwarzenbergs zur Schlacht wird von militäriſcher Seite nicht gelobt, eher die ſeltene Anſpruchsloſigkeit, womit der Oberfeldherr an dieſem Tage an Blücher das Commando überließ und ſich ſelbſt begnügte, mit den beiden Monarchen von Rußland und Preußen beſcheidener Zuſchauer zu ſein. Um Mittag ſetzte ſich Blücher zur Schlacht in Bewegung. Die Mitte ſeiner Linie bildete Sacken, dem Olſuwiefs Diviſion und die Reitercorps von Waſſiltſchikoff und Pahlen folgten; ihre Richtung ging auf La Rothière. Zur Linken wandte ſich Giulay gegen Dienville, aus dem Walde zur Rechten rückte der Kronprinz von Württemberg vor, noch weiter rechts näherte ſich Wrede; Razewski's Grenadiere und die Küraſſiere ſtanden bei Trannes als Reſerve.

Sackens Artillerie begann den Kampf im Centrum; unter dichtem Schneegeſtöber ging ſie auf dem faſt ungangbaren Boden vor und eröffnete ihr Feuer gegen La Rothière. Der Verſuch Nanſouty's, mit ſeiner Reiterei von der Garde ſich auf die noch ſchwach gedeckten Geſchütze zu werfen und das erſt im Anmarſch begriffene Fußvolk zu verwirren, war nicht glücklich. Zwar gelang es ihm im erſten Anlauf, Lanskoy's Cavallerie aus dem Felde zu ſchlagen, dann warf ſich aber Waſſiltſchikoff mit allem Nachdruck auf die Franzoſen, durchbrach ihre Linie und trieb ſie mit Verluſt eines großen Theiles ihrer reitenden Artillerie eine weite Strecke zurück. In der Zwiſchenzeit hatte ſich Sackens Fußvolk gegen La Rothière entwickelt und drängte in einem kraftvollen Angriff den Feind aus dem Dorfe hinaus.

*) S. Geſchichte der Kriege. XII. S. 67.

Digitized by Google

Auf den Flügeln behaupteten ſich noch die Franzoſen. Zur Linken ſuchte vergebens Giulay das von Gérard tapfer vertheidigte Dienville zu nehmen, zur Rechten vermochte der Kronprinz, vom Terrain gehindert, nur langſam vorzudringen und ſtieß beim Dorfe La Giberie auf kräftigen Widerſtand. Schon näherte ſich freilich, noch weiter rechts, Wrede dem Schlachtfelde und bedrohte von dort den ſchwachen linken Flügel der Franzoſen. Seine erſten Diviſionen gingen auf Chaumesnil los, das im Rücken der noch hartnäckig feſtgehaltenen Poſition von La Giberie lag. So war, als der Nachmittag ſich neigte, auf den Flügeln der Kampf noch im Gleichgewicht und nur bei Chaumesnil drohte den Franzoſen ein überlegener Angriff der Gegner; aber im Centrum lag durch die Wegnahme von La Rothière der Erfolg auf Seiten der Verbündeten. Nur mit Mühe ward ihr Hervorbrechen aus dem Dorfe abgewehrt.

Es begann ſchon zu dämmern, als Napoleon mit ſeinen Garden einen friſchen Angriff unternahm, um La Rothière wieder zu nehmen. Er hoffte wohl nicht mehr auf einen Sieg; nur den Rückzug ſollte ihm der Beſitz des Dorfes decken helfen. Seine Garden drangen auch ein; in den Gaſſen des Dorfes entſpann ſich, bei ſchon einbrechender Dunkelheit, ein wilder und verworrener Kampf; Blücher ſelbſt war mitten im dichteſten Gewühle, bis es den Verbündeten gelang, mit friſchen ruſſiſchen Bataillonen La Rothière abermals zu erſtürmen und den Feind bis gegen Brienne zurückzuwerfen. Um dieſe Zeit hatte auch Wrede ſich Chaumesnils bemächtigt, der Kronprinz La Giberie genommen; ein neuer Angriff der Franzoſen auf Chaumesnil ſchlug fehl und koſtete ihnen einen Theil ihrer Geſchütze.

So war der Sieg faſt an allen Stellen entſchieden; nur Dienville hielt Gérard noch bis Mitternacht feſt. Aber die Flucht der übrigen Colonnen glich faſt der Auflöſung; in wildeſter Verwirrung, die einzelnen Waffengattungen regellos gemiſcht, eilten ſie gegen Brienne, wo es Mühe koſtete, ſie wieder nothdürftig zu ſammeln und zum weiteren Rückzug nach Lesmont zu ordnen. Hätte Blücher im Augenblick der Flucht eine friſche Infanteriediviſion zur Hand gehabt, ſo konnten die Feinde wahrſcheinlich dem Andrange nicht widerſtehen und ein kräftiger Stoß reichte hin, ihre verworrene

Digitized by Google

Masse auseinanderzusprengen. *) Der ganze Krieg konnte hier sein Ende finden.

Der Kampf hatte jedem Theile etwa 6000 Mann gekostet; die Sieger zählten aber als Trophäen über 3000 Gefangene und 73 Kanonen. **) Es war die erste größere Schlacht auf französischem Boden; sie endete mit einer Niederlage, die, wenn die Sieger ihr Uebergewicht mit rechtem Nachdruck brauchten, die Auflösung des französischen Heeres nach sich ziehen konnte. Napoleon hatte offenbar noch zu wenig Truppen, um den Gegnern zu widerstehen; seine Rüstungen waren kaum recht im Zuge, als man ihn schon zwang, mit unfertigen Mitteln auf das Schlachtfeld herabzusteigen. Er selbst machte sich darüber keine Illusionen. Mochte er auch vor der Welt die geringschätzige Miene annehmen, als sei keine eigentliche Schlacht vorgefallen, in der Wirklichkeit stellten sich ihm die Dinge schon hoffnungslos genug dar. Aus dem Briefwechsel des Kaisers mit seinem Bruder Joseph ergibt sich, daß es noch mehr an Geld und Waffen, als an Menschen fehlte; auf den Bestand der politischen Verhältnisse war kein Verlaß mehr. „Was sollen wir," fragte Joseph vier Tage nach der Schlacht beim Kaiser an, „was sollen wir im Falle großen Mißgeschickes für eine Regierung bestellen, um zu hindern, daß sich nicht die ersten besten Intriguanten an die Spitze irgend einer Bewegung stellen?" Ja man legte sich die Frage vor, was geschehen solle, wenn sich der Feind mit einem raschen Streich der Hauptstadt bemächtige. Der Kaiser zwar suchte auch den Vertrautesten die Dinge besser zu schildern, als sie waren, allein er gestand doch selber ein: „Die Lage ist schwierig; der schlechte Geist der Talleyrands und die Leute, welche die Nation einschläfern wollten, haben mich gehindert, sie zu den Waffen zu führen; die Folgen liegen nun vor." Auch konnte er nicht hindern, daß die Nachricht der Niederlage in die Massen eindrang und namentlich die Hauptstadt mit peinlicher Unruhe erfüllte. Alles rief nach Frieden, als dem letzten Rettungsmittel in der Noth. „Jedermann," schrieb damals Joseph Bonaparte, „ist überzeugt, daß der Friede

*) S. Damitz, Geschichte des Feldzugs von 1814. I. 510.

**) Nach Bismarks Aufzeichnungen S. 319 wären es nur 54 Geschütze gewesen, weil die von der baierischen und württembergischen Reiterei genommenen Kanonen doppelt berechnet worden seien.

Digitized by Google

allein helfen kann; die Lage der Staatscaſſen und der Zeughäuſer iſt für Niemanden mehr ein Geheimniß, und welche Wunder man auch von Ihrer Erfahrung und Geſchicklichkeit erwarten mag, man glaubt nicht, daß Sie allein gegen die Schwierigkeit der Menſchen und der Verhältniſſe ringen können." Auch der Kaiſer hielt jetzt für nöthig, in das amtliche Blatt Artikel einſenden zu laſſen, welche die Hoffnung nähren ſollten, daß die Friedensverhandlungen vorwärts ſchritten. *)

Faßt man dieſe Verhältniſſe genau ins Auge, ſo ſcheint es kaum zweifelhaft zu ſein, daß ſchon dieſer erſte Act des Krieges der letzte werden konnte. Die Alliirten genoſſen jetzt den ganzen Vortheil der Ueberraſchung und Ueberlegenheit, der erſte große Kampf war ihnen zum Siege ausgeſchlagen; wenn ſie dieſen Vortheil raſtlos nützten, den geſchlagenen Feind unermüdlich drängten, ihm keine Zeit ließen, die Truppen zu ſammeln, die Rüſtungen zu vollenden, den geſunkenen Muth Aller wieder zu heben, ſo war ein raſcher Ausgang faſt gewiß. Napoleons mäßige Streitkräfte waren ſo erſchöpft, durch Deſertion der Rekruten ſo gelichtet, daß ein einziger kraftvoller Stoß ſeine Macht vollends zertrümmern konnte. Dieſer Stoß iſt nicht geführt und damit ein unwiederbringlicher Moment verloren worden. Zwei Monate eines blutigen und wechſelvollen Feldzuges hat es bedurft, bis die Verbündeten auch nur annähernd wieder in der Situation waren, wie nach dem Schlage bei La Rothière.

Es herrſcht faſt in allen Berichten der Zeit nur eine Meinung darüber, daß es nicht militäriſche Gründe waren, welche dieſe raſche Entſcheidung gehindert haben. Abermals war es die Politik, welche den kriegeriſchen Bewegungen ihren Gang vorzeichnete. Nicht Oeſterreich allein, das unverkennbar auf den Frieden hinarbeitete, trat einer raſchen Verfolgung entgegen, auch der ruſſiſche Kaiſer benahm ſich nach der Schlacht zaudernd und bedächtig. Kam es doch Müffling ſo vor, als wollte er die Zeit mit Anſtand hinbringen, damit Napoleon das Mittel, durch den Congreß von Chatillon ſeinen Frieden zu machen, nicht abgeſchnitten werde. Die Verfolgung, die am Morgen nach der Schlacht Giulay, den

*) S. Mémoires du Roi Joseph. X. 41. 43—47. 56. 58. 61. 63. 68. 69. 90. 91.

Digitized by Google

Baiern und Württembergern übertragen ward, lieferte darum auch kein erhebliches Resultat; es kam wohl noch zu hitzigen Gefechten, allein der überwundene Feind hatte sich doch vom ersten Schrecken erholt und seine Haltung wiedergefunden.

So erfüllte sich vorerst Blüchers Ahnung, „daß man den Tyrannen aus Rücksichten zu wohlfeil loslassen werde." Er hatte schon am Abend vor dem Brienner Kampfe an Vincke die klassischen Worte geschrieben: „Wihr guht gesinnten wollen Schlagen, aber die Deplomatiquer haben hundert andere Projecte; soll die Sache guht Führ die Menschheit werden, so müssen wihr nach Paris. Dohrt können unsere Monarchen einen guhten Frieden schließen, ich darf sagen Dictiren. Der Tiran hat alle Hauptstädte besucht, geplündert und bestohlen; wihr wollen uns so was nicht schuldig machen, aber unsre Ehre fordert das Vergeltungsrecht, ihm in seinem neste zu besuchen." *)

Aehnlich hat er sich damals auch mündlich im Hauptquartier ausgesprochen, allein es standen seiner Meinung mächtige Einflüsse entgegen. Ein großer Kriegsrath, der sich am 2. Februar zu Brienne versammelte, zeigte die Lage in ihrem wahren Lichte. Oesterreich focht dort offen für den Frieden; die meisten andern neigten wenigstens dahin. Nur Alexander und aus seiner Umgebung Stein und Pozzo di Borgo, im Einverständniß mit den meisten preußischen Feldherren, vertraten entschieden die entgegengesetzte Meinung. **) Es schien einen Augenblick in der That zweifelhaft, ob man nach dem ersten Siege nicht das Schwert in die Scheide stecken werde; daß die Benutzung des Sieges unvollkommen blieb, war schon gewiß. In diesem Widerstreit der Meinungen kam man auf eine seltsame Auskunft. Noch ward zwar die Fortsetzung des Krieges vorerst beliebt, allein zugleich die Trennung der Armeen beschlossen. Während Schwarzenberg das große Heer führte, sollte es Blücher erlaubt sein, mit Sackens Corps und Olsuwiefs Infanterie sich der Marne zu nähern und dort die Preußen unter York und Kleist nebst dem von Langeron

*) S. den Brief nebst Facsimile in Vinckes Leben von Bodelschwingh I. 532. f.

**) S. N. Tourgueneff, La Russie et les Russes, I. 32. 33. womit Sir Ch. Stewarts Memorandum vom 29. Jan. (in Castlereagh Correspondence III. Ser. I. 535 f.) übereinstimmt.

Digitized by Google

verfügbar gewordenen ruſſiſchen Infanteriecorps von Kapczewitſch an ſich zu ziehen. Das brachte die Macht des Feldmarſchalls auf 50–60,000 Mann. Er und Schwarzenberg ſollten dann getrennt gegen Paris operiren und ſich im Fall der Noth gegenſeitig Unterſtützung leiſten.

So ließ man den Feind entſchlüpfen und gönnte ihm Zeit, ſich zu erholen und zu verſtärken. Indem man ſich theilte, gab man ihm den erwünſchten Anlaß, mit ſeiner geringeren Macht auf die getrennten Heere zu fallen und ſie einzeln zu ſchlagen. Der Dualismus, der das Hauptquartier der Coalition politiſch ſchied, kam auch militäriſch zur Geltung. Dem einen Oberbefehl, der raſtlos zum Angriff drängte und den Krieg mit äußerſter Anſtrengung zu führen entſchloſſen war, ſtand ein anderes, friedliebendes und zauderndes Commando gegenüber, das ſeine Eingebungen aus dem öſterreichiſchen Cabinet empfing. Es ließ ſich wohl vorausſehen, daß dies letztere Commando, das zudem über die größere Maſſe gebot, keine Gelegenheit verſäumen werde, ſich der kühnen und raſchen Action des erſten dämpfend entgegen zu ſtellen.

Blücher ſetzte ſich, nach der Verabredung von Brienne, mit Sackens und Olſuwiefs Truppen ungeſäumt gegen Chalons in Marſch, um ſich mit den Corps, die ihm zugewieſen waren, mit York, Kleiſt und Kapczewitſch zu vereinigen.

York war am Tage, wo bei La Rothière gefochten ward, auf dem Marſch von St. Dizier nach Vitry; von den feindlichen Truppen befand ſich ihm am nächſten Macdonald, der von Chalons her im Anmarſch war, um die Verbindung mit Vitry zu gewinnen. Der Verſuch des preußiſchen Feldherrn, dieſen letzten Ort durch Ueberraſchung vorweg zu nehmen, gelang nicht; dagegen ward dem anrückenden Feinde auf halbem Wege zwiſchen Vitry und Chalons eine tüchtige Schlappe beigebracht. Auf die Nachricht von dem Siege bei La Rothière und von Blüchers Anmarſch entſchloß ſich York zum Angriff; ein Theil der Reſervereiterei unter Jürgaß und Katzelers Vorhut, im Ganzen einige zwanzig Schwadronen, ſollten am Morgen des 3. Februar den Feind auf dem Marſche überfallen. Daraus entſpann ſich das Treffen bei La Chauſſee, eines der glänzendſten Reitergefechte des ganzen Krie-

Digitized by Google

ges. Die Franzoſen hatten ſich eben in zwei Linien formirt, als die preußiſche Reiterei herankam; ſie erwarteten den Kampf mit vieler Kaltblütigkeit und gaben auf wenige Schritte eine Karabinerſalve, aber in demſelben Augenblick war auch ſchon die Cavallerie der Preußen in ihren Reihen. Die bepanzerten Küraſſiere und Karabiniers konnten dem Choc der Huſaren nicht widerſtehen; ihre erſte Linie floh in Unordnung und riß einen Theil der zweiten mit ſich fort. Es wurden mehrere Geſchütze genommen und mit Hülfe der erſten Bataillone Fußvolk, die indeſſen ankamen, der Feind auch aus dem Dorfe verdrängt. Zwar begann er ſich jenſeits von Neuem zu formiren; aber die Preußen bedrohten ſeine Flanke und zwangen ihn zum Rückzug. Wie er ſich dann noch einmal zu ſtellen ſuchte, machten Jürgaß und Graf Henckel, letzterer mit den litthauiſchen Dragonern und fünf Schwadronen Landwehr, eine glänzende Attake, welche die Franzoſen zur Flucht zwang und die Standarte der polniſchen Lanciers als Trophäe einbrachte. Sie wichen auf Chalons zurück.*)

Dorthin folgte am andern Tage das Corps von York. Die Vorhut Katzelers war ſchon Morgens herangekommen, drang auch in eine der Vorſtädte ein, aber des Platzes ſelbſt, den Macdonald mit ſeinem Corps beſetzt hielt, vermochte man, auch als das Gros anrückte, ſo raſch nicht Meiſter zu werden. Gefährlicher als der Feind war den tapfern Leuten der ſüße Schaumwein des Landes geworden; ſie hatten in den Vorſtädten große Vorräthe gefunden und lagerten, vom Rauſche überwältigt, ziemlich ſorglos an der feindlichen Linie. Ein Sturm auf die Stadt ſchien York doch ein zu hoher Preis, er verſuchte es am Abend mit einem Bombardement, das auf die Einwohner wenigſtens den Eindruck nicht verfehlte. Sie legten ſich ins Mittel und da es keinen Zweck hatte, Chalons um jeden Preis zu halten, auch Macdonald ohnedies entſchloſſen ſchien, am andern Morgen abzuziehen, kam

*) S. die eingehende Darſtellung im Militärwochenblatt 1835. Nr. 1005 ff. und Henckel's Erinnerungen S. 267 f. 459. Der Letztere bemerkt: es habe eigentlich Niemand commandirt, obwol er nie ein Gefecht mitgemacht habe, das ſo „in Ordnung, gut und fröhlich vom erſten Augenblick an von Statten ging." Unter den noch Lebenden hat ſich namentlich Lieutenant Renher (gegenwärtig Chef des großen Generalſtabes) hervorgethan; er warf ſich mit den vorderſten Reitern in die feindlichen Reihen und brach durch ſein Beiſpiel den Nachfolgenden Bahn.

Digitized by Google

in der Nacht ein Abkommen zu Stande, wonach die Feindseligkeiten eingestellt wurden. Am Morgen (5. Febr.) räumte der französische Marschall die Stadt und zog sich auf Epernay zurück. Auch Vitry ward von der französischen Besatzung verlassen.

Die Vereinigung der Streitkräfte, die Blücher zugewiesen waren, konnte nun ungehindert erfolgen. Er selbst führte Sackens und Olsuwiefs Corps, zusammen etwa 24,000 Mann, heran und nahm sein Hauptquartier in Soudron, wenige Stunden südwärts von Chalons, wo York mit seinen 18,000 Mann schon stand, Kleist und Kapczewitsch, der eine mit acht-, der andere mit siebentausend Mann, in den nächsten zwei Tagen eintreffen sollten. *)

Mit dieser Macht wollte der Feldmarschall ohne Säumen auf Paris losgehen; sie war ja allein so stark, wie Napoleons Armee, und auf einige Mitwirkung Schwarzenbergs glaubte er doch rechnen zu dürfen. Am 6. Februar traf er seine Anordnungen. Während York auf der großen Straße nach Epernay und Château-Thierry Macdonalds Spuren nachging, sollte Sacken auf der sogenannten kleinen Straße, die sich weiter südlich parallel mit der großen über Etoges und Montmirail hinzieht, seinen Marsch gegen die Hauptstadt antreten. Als Reserve folgte ihm Olsuwief, bei welchem Blücher selbst sein Hauptquartier halten wollte. Am 8. Februar, so lautete die Anordnung, sollte Sacken in Montmirail eintreffen; am Tage darauf wollte der Feldmarschall selbst dort sein, am 10. sollten Kleist und Kapczewitsch in forcirten Märschen den Ort erreicht haben. Es war die Hoffnung Blüchers, während York dem französischen Marschall auf dem Fuß nachfolgte, durch rasche Bewegungen noch vor Macdonald die untere Marne zu erreichen und denselben dann zwischen zwei Feuer zu bringen. Darum trieb er unermüdlich, vermochte aber in diesen unsteten Wintertagen doch nicht, Raum und Zeit mit der Sicherheit zu beherrschen, die zum Erfolge nothwendig war. Vielmehr waren seine Streitkräfte ziemlich auseinander gezogen; am 8. Februar war Yorks Vorhut schon bei Château-Thierry, das Gros stand noch gegen Dormans und Epernay zurück; Sacken hatte am gleichen Tage wirklich Montmirail erreicht und seine Reiterei

*) S. Damitz 44. 46. Ueber das Folgende vergl. die Ordre S. 538. 539.

Digitized by Google

ſtreifte am Tage nachher ſchon bis La Ferté; Olſuwief war mit dem Hauptquartier bei Champaubert und Etoges, Kleiſt und Kapczewitſch dagegen, denen ein Raſttag dringend Noth gethan, ſtanden noch gegen Vertus zurück und auch die andern Corps mußten langſamer gehen, wenn ſie ſich nicht zu weit von dieſen beiden trennen wollten. So war die geſammte Macht von 50—60,000 Mann auf eine weite Strecke an fünf bis ſechs verſchiedene Punkte vertheilt und zwiſchen jeder Gruppe blieb einem raſchen Feinde Raum genug, ſich hineinzuwerfen und ſie einzeln zu ſchlagen. Wenn freilich die große böhmiſche Armee nicht unthätig blieb und, der Verabredung gemäß, Wittgenſtein die Verbindung zwiſchen beiden Heeresſäulen unterhielt, ſo war der Gegner beſchäftigt und die Gefahr einer ſolchen Ueberraſchung ſchien abgewendet. Aber die eine Erwartung war ſo trügeriſch wie die andere. Die Führung der großen Armee lieferte eine Probe von Schlaffheit, die auch hinter den beſcheidenſten Hoffnungen zurückblieb, und Napoleon entfaltete die ganze Fülle und Elaſticität ſeines Geiſtes, wie in ſeinen beſten Tagen. Das hat der bis jetzt allenthalben ſiegreichen ſchleſiſchen Armee das ſchwerſte Mißgeſchick bereitet, das ihr in dem ganzen großen Kriege der drei Jahre widerfahren iſt.

Es iſt uns noch in friſchem Andenken, wie Napoleons Lage ſich nach der Schlacht bei La Rothière geſtaltet hatte; ſeine Truppen waren ſtark erſchüttert und vermindert, die Bevölkerung entmuthigt, Paris voll Angſt und Sorge, ſeine Stellvertreter rathlos und hofften allein vom Frieden ihre Rettung. Dazu kamen noch die Hiobsposten von der Eroberung Hollands und dem Abfall Murats. Darum ſchien es ſelbſt ihm jetzt unvermeidlich, etwas einzulenken; er gab in ſeinem Moniteur friedfertige Artikel und ſandte nach Chatillon eine unbedingte Vollmacht für Caulaincourt, den Frieden abzuſchließen.

Aber es war doch nur ein Opfer, das er den Umſtänden und Stimmungen brachte; er ſelber war ungebeugt und fand raſch an den Mißgriffen der Gegner die ganze Zuverſicht wieder. Durch Verſtärkungen war ſein Heer wieder auf 53,000 Mann angewachſen; davon hielt er einige vierzigtauſend bei Troyes vereinigt, mit 10,000 ſtand Marmont bei Arcis. Die Sieger von La Rothière hatten ihn erſt ungenügend verfolgt, um dann ganz unthätig

Digitized by Google

zu bleiben. So wagte er es ſchon drei Tage nach der Niederlage wieder, die Vortruppen der überlegenen Gegner anzugreifen, feſtzuhalten und der Friedensſtrategie im Hauptquartier zu imponiren. Alles, was von Schwarzenberg geſchah, war eine weitläufige Umgehung, durch die man den Kaiſer von Troyes wegzubringen hoffte. Indeſſen beſchäftigte dieſer faſt unausgeſetzt die Vorhut der Verbündeten in lebhaften Gefechten, zog dann ſeine Truppen zuſammen und wich ungeſtört gegen Nogent zurück, Troyes dem Gegner überlaſſend. Weniger die Manöver der Gegner, als die Nachrichten, die von Macdonald kamen, hatten zu dem Entſchluſſe beigetragen. Am 7. Februar zog Schwarzenberg in die verlaſſene Stadt ein. Volle ſechs Tage hatte alſo die große Armee gebraucht, um vom ſiegreichen Schlachtfelde von La Rothière bis Troyes zu kommen, das heißt einen Weg von kaum ſechs Meilen zurückzulegen; nach dieſer Anſtrengung gönnte man dem Heere drei Tage (7—9. Februar) Ruhe in Troyes! Das überſteigt freilich ſo ſehr auch die äußerſten Gränzen militäriſcher Vorſicht, daß man ſich der Vermuthung nicht entſchlagen kann: die Diplomatie habe hier wieder den Soldaten ihre Operationen vorgezeichnet. Die Züchtigung einer ſolchen Kriegsweiſe iſt denn auch auf dem Fuße nachgefolgt, nur haben die Unſchuldigen ſtatt der Urheber büßen müſſen.

Napoleon zeigte jetzt den Gegnern, was die Zeit werth war. Sie ließen ihm eine Woche Friſt, ſich zu erholen und zu verſtärken; ſie hatten, ſtatt vereint ihm den tödtlichen Schlag beizubringen, ſich getrennt, um ſich vereinzelt ſchlagen zu laſſen. Als er jetzt in Nogent eintraf (7. Februar), erreichten ihn Macdonalds Berichte: daß Chalons und Vitry geräumt, Blücher auf dem Marſche gegen Paris ſei. Was die Meiſten betroffen machte, gab ihm ſelbſt die Hoffnung des Gelingens wieder. Die Gegner unterließen es alſo, ihn mit vereinten Kräften zu erdrücken, ſie operirten getrennt, Blücher ſelbſt war wahrſcheinlich in vereinzelten Colonne auf dem Marſche — welche treffliche Gelegenheit, ſich zwiſchen ihn zu werfen und ihn durch kraftvolle Schläge auf lange hin unſchädlich zu machen! Noch in der Nacht trafen Nachrichten ein, welche ſein Vermuthen zur Gewißheit machten. Wie unzeitig kamen ihm jetzt die Vorſchläge von Chatillon, welche als Friedensbedingung die Gränzen von 1792 boten! Im erſten Moment

Digitized by Google

hatten ſie ihn wohl ſelbſt betroffen gemacht und er wollte ſie doch an den Geheimen Rath nach Paris zur Berathung ſenden, aber noch in der Nacht drängten ſich die Botſchaften, die Blüchers Vereinzelung unzweifelhaft machten. Im Tone der alten Zuverſicht äußerte er nun gegen Maret, der die Antwort nach Chatillon entworfen: „Jetzt handelt es ſich von andern Dingen. Ich bin eben daran, Blücher mit dem Auge zu ſchlagen; er geht auf der Straße nach Montmirail vor, ich breche auf; ich werde ihn morgen, übermorgen ſchlagen. Hat dieſe Bewegung den Erfolg, den ſie haben muß, ſo wird ſich die ganze Lage der Dinge ändern und wir wollen dann weiter ſehen.“ *)

Wenn er von Nogent aus in nördlicher Richtung, allerdings über mühevolle Wege, gegen die Marne und auf die Straße von Chalons nach Paris vorbrach, konnte er ſich zwiſchen Blüchers getrennte Corps hineindrängen, ſie überraſchen und einzeln ſchlagen. Es gehörte dazu freilich die vollſtändige Sicherheit gegen einen Angriff Schwarzenbergs. Aber er mochte wie bei Aspern denken: „ich habe meine Gegner ja kennen gelernt“ — und verließ ſich feſt darauf, daß man im Hauptquartier zu Troyes nicht kühner und ſchneller ſein werde als bisher. Victors und Gérards Corps nebſt Milhauds Reitern blieben bei Nogent; ein neugebildetes Corps von Oudinot ſtand bei Provins und Nangis; dazu kamen dann noch Nationalgarden und junge Truppen, die erſt in Bildung begriffen waren. Das mochten im Ganzen 25—30,000 Mann ſein; ſie ſchienen ihm genügend, um die mehr als vierfache Macht der Gegner im Schach zu halten! Eine herbere Satire auf die Kriegführung des großen Hauptquartiers ließ ſich nicht erdenken.

Mit den übrigen Truppen, zwiſchen dreißig- und vierzigtauſend Mann, brach Napoleon gegen Blücher auf.**) Mit äußerſter

*) So berichtet Fain, Manuscript de 1814. S. 95–97. In ähnlicher Weiſe ſchreibt er am nämlichen Tage an ſeinen Bruder (Mémoires du Roi Joseph, X. 54): Je ne crains point l'ennemi; je suis plein d'espérance dans l'événement.

**) Auf 30,000 Mann gibt Napoleon ſelbſt in den Briefen an ſeinen Bruder (a. a. O. 76.) ſeine Stärke an. Die dort enthaltene Berechnung iſt auch in anderer Hinſicht von Intereſſe. In dem Moment, wo er gegen Blücher aufbricht, iſt er ſchon dabei, auch Schwarzenberg „mit dem Auge zu ſchlagen.“ Si je réussis, ces deux ou trois jours, à écraser l'armée de Silesie, je dé-

Digitized by Google

Anſtrengung ward die Schwierigkeit der Wege und der Witterung überwunden; am 9. und 10. Februar war er ſchon im Anmarſch gegen Champaubert, wo Blüchers ſchwächſte Colonne, die Diviſion Olſuwiefs, ſtand. Ganz in der Nähe, in Etoges, hatte der Feldmarſchall ſelbſt am Abend des 9. ſein Hauptquartier aufgeſchlagen. Den Vorwurf ſorgloſer Kühnheit konnte man gegen die Führer des ſchleſiſchen Heeres wohl erheben. Sie wußten ſchon, daß Schwarzenberg, ſtatt ſich zu nähern, ſich entfernt, daß er Wittgenſtein an ſich gezogen und jetzt auch noch Kleiſt zur Verſtärkung verlangte, aber ſie verſäumten es doch, zur rechten Zeit Vorſorge zu treffen. Gneiſenau und Müffling waren verſchiedener Meinung; Gneiſenau erwartete von der Seite her, von welcher der Feind anrückte, höchſtens Recognoscirungen und glaubte auch dann noch an keine Gefahr, als am Abend des 9. Februar ein ruſſiſcher Officier mit dem Ruf: „der Feind iſt da!“ ins Zimmer ſtürzte.*) Die erſten franzöſiſchen Reiter waren angekommen und hatten das Quartier Olſuwiefs überfallen. Die Anordnungen, die noch am Abend und in der Nacht getroffen wurden, trugen nicht das Gepräge der raſchen Entſchloſſenheit, die ſonſt die Führung dieſes Heeres auszeichnete; es geſchah nichts zur ſchnellen Vereinigung der Streitkräfte, Olſuwief blieb mit ſeinen 4—5000 Mann bei Champaubert allein, Sacken erhielt Befehl, in Montmirail zu bleiben, das Hauptquartier ſelbſt ging nach Vertus zurück. Die Vereinigung von Sacken, Kleiſt und Kapczewitſch mit Olſuwief, die bei Champaubert auch jetzt noch möglich war, unterblieb demnach; ebenſo der Rückzug Olſuwiefs auf die Corps von Kleiſt und Kapczewitſch. Vielmehr ſtand jede der Heerestruppen mehrere Meilen weit auseinander, und die am folgenden Tage angeordnete Vereinigung bei Vertus kam theils zu ſpät, theils war ſie zu ſchwierig und umſtändlich.**)

---

boucherai sur Nogent ou sur Montereau. Er hoffte dazu ſeine ganze Macht, 70 – 80,000 Mann, zu vereinigen. Si je ne me trouve pas assez fort pour l'attaque, au moins le serai-je assez pour le contenir et le harasser pendant quinze à vingt jours: ce qui donnera lieu à de nouvelles combinaisons. Nur in dem Letzten lag ein Rechnungsfehler; Blücher ließ ihm nicht 15—20 Tage Zeit, ſich mit Schwarzenberg zu beſchäftigen.

*) So verſichert Müffling, S. 119.

**) Preußiſche Militärſchriftſteller ſelbſt haben das Tadelnswerthe dieſer Anordnung hervor. S. Schulz, Geſch. d. Kriege, XII. 1. 109. Damitz, II. 92. f. 102.

Digitized by Google

Der erste Stoß des Feindes war gerade gegen die schwächste Stelle gerichtet. Es waren ungefähr 4000 Mann mit 24 Geschützen, die Olsuwief bei Chambaubert beisammen hatte; ihm näherten sich am Morgen des 10. Febr. Marmont und Ney. Sich schnell zurückziehen wollte der russische General nicht; obwol so gut wie isolirt, war er zum Kampfe gegen die überlegene Masse entschlossen. Der Ausgang des heftigen, aber ungleichen Gefechtes ließ sich voraussehen. Nach Mittag war Olsuwief von der Uebermacht umfaßt, ihm der Weg nach Montmirail wie nach Etoges versperrt. In Champaubert selbst erlag eine Abtheilung nach tapferstem Widerstand; bei dem verzweifelten Versuch, sich nach Etoges durchzuschlagen, ward der General überwältigt und gefangen. Nur etwa 1600 Mann mit 15 Geschützen gelang es unter den Generalen Karnilof und Udom, auf schwierigen Waldwegen zum Feldmarschall zu entkommen. Die Division war also zersprengt; Napoleon stand zwischen Sacken und Blücher, inmitten des schlesischen Heeres.

Jetzt wandte sich der Kaiser gegen Sacken. Nur ein Theil von Marmonts Corps und Grouchy's Reiterdivision blieben bei Etoges zurück; mit der Masse von einigen zwanzigtausend Mann brach er (11. Febr.), als es noch dunkelte, gegen Montmirail auf. Sacken, der in der Verfolgung Macdonalds sich bis gegen La Ferté an der Marne vorgeschoben, hatte auf dem Wege die Ordre Blüchers erhalten, welche ihm die verspätete und fruchtlose Vereinigung bei Vertus vorschrieb; sie zu vollziehen, machte er sich noch am Abend vorher auf, um durch einen Nachtmarsch Montmirail zu erreichen. York näherte sich von Château Thierry her gegen Montmirail. Ihn hatten die Befehle des Obercommandos besorgt und mißmuthig gemacht. Die Concentrirung bei Vertus, worauf Blüchers letzte Ordre hinwies, schien ihm mit Recht schon nicht mehr ausführbar; er überschaute die Gefahr der Lage richtiger, als das Hauptquartier. Am liebsten wäre er durch eine Bewegung, welche die ganze Armee rückwärts an der Marne zwischen Château Thierry und Epernay vereinigte, dem Stoße Napoleons ausgewichen, aber die Weisung des Feldmarschalls lautete zu bestimmt, um sich ihr zu entziehen. Er nahm daher wohl Maßregeln, welche jene Vereinigung rückwärts an der Marne unterstützen konnten, allein er setzte doch auch den größeren Theil seines

Digitized by Google

Corps gegen Montmirail in Bewegung, um, wie befohlen war, ſich mit Sacken zu verbinden. Die Truppen waren auf's höchſte angegriffen, die Pferde erſchöpft, die Infanterie vielfältig ohne Schuhe und die Straße, die ſie zu paſſiren hatte, ſteinig und unwegſam. So kamen ſie am Vormittag des 11. Febr. unter großer Anſtrengung nach Viffort; von da waren es noch drei Stunden bis Montmirail, der Weg grundlos und für Artillerie kaum zu paſſiren. *)

York wäre unter dieſen Umſtänden gern dem Kampfe ausgewichen; er ließ Sacken Vorſtellungen in dem Sinne machen, allein der ruſſiſche General, der nur einen unbedeutenden Feind ſich gegenüber glaubte, blieb dabei ſich zu ſchlagen und bat um die preußiſche Unterſtützung. York ſetzte wenig Vertrauen auf dieſen Kampf und ſandte ſofort eine Brigade und das ſchwere Geſchütz zur Deckung des Rückzuges nach Château Thierry, allein mit den andern Brigaden (Pirch und Horn) und mit der Reſervecavallerie brach er zur Hülfe Sackens gegen Montmirail auf.

Als er am Nachmittag eintraf, war das Gefecht in vollem Gange. Die Ruſſen leiſteten zähen Widerſtand gegen den heftigen Andrang der Gegner. Um das Dorf Marchais hatte ſich der heftigſte Kampf entſponnen; wiederholt war es genommen und verloren worden, doch hatten ſich zuletzt, ehe York ankam, die Ruſſen darin behauptet. Noch ſchien eine ernſte Gefahr nicht vorhanden; doch ſah York mit Sorge der Fortſetzung des Kampfes zu. Von Gefangenen erfuhr er, daß Napoleon ſelbſt gegenüber ſtehe und am Tage vorher Olſuwief bei Champaubert aufgerieben habe. Eben jetzt ſetzte der Feind ſeine letzten Bataillone daran, um einen Erfolg zu erringen; es gelang ihm, erſt Marchais, dann das nahe Bailly den Ruſſen zu entreißen, ſie mit Verluſt zurückzudrängen. Die Dämmerung war angebrochen, der Feind entſchieden im Vortheil, die Lage der Ruſſen auf dem aufgeweichten Boden höchſt bedenklich und die Möglichkeit des Rückzuges nach Château Thierry ſchon zweifelhaft. Nur York vermochte jetzt, das ruſſiſche Corps vor dem Untergang zu retten. Möglich, daß er durch etwas weniger Vorſicht vorher die ſchlimme Wendung hätte verhüten können; in jedem Falle bot er jetzt Alles auf, um

*) S. Droyſen III. 288. Henckel S. 279.

Digitized by Google

eine Kataſtrophe abzuwenden. Ein heißer nächtlicher Kampf, der den Preußen alle Ehre machte, ihnen freilich über 800 Mann und 31 Officiere koſtete, hielt den Feind auf und ſicherte den Rückzug nach Château Thierry.

Dem franzöſiſchen Kaiſer war ſein Schlag gegen Sacken gelungen, wenn auch das Schlimmſte noch abgewendet ward. Die Ruſſen hatten 27—2800 Mann verloren, 13 Geſchütze und einen Theil ihrer Bagage eingebüßt; der Verluſt der Preußen war auch groß genug. Und was für ein Rückzug nach ſolch einem Kampfe, mitten in der Nacht, auf bodenloſen und ungebahnten Wegen! Die beiden Generale ſelbſt waren über einander erbittert; Sacken klagte über York, daß ſein Zögern und Hinhalten den gewiſſen Sieg vereitelt habe, während York dem „hochmüthigen Leichtſinn" des ruſſiſchen Feldherrn die Schuld der erlittenen Schlappe zuſchrieb.

Noch war aber die Gefahr keineswegs vorüber; als Nächſtes ſtand der Marne-Uebergang bei Château Thierry bevor (12. Febr.). Es ließ ſich erwarten, daß Napoleon Alles aufbieten werde, die Gegner dort noch zu erreichen und zu ſchlagen. Der Rückzug der Ruſſen war langſam gegangen, viel Bagage war noch zurück; auf Sackens dringendes Begehren ſollte York den Feind ſo lange aufhalten, bis die Ruſſen den Fluß paſſirt hätten. York ſtellte ſich mit Horns und Pirchs Brigaden nebſt einigen ruſſiſchen Jäger- und Reiterabtheilungen eine Strecke ſüdlich von der Marne dem Andrange des Feindes entgegen. Ein mächtiger Reiterangriff brachte trotz tapferer Gegenwehr die Cavallerie der Ruſſen und Preußen zum Weichen und gefährdete auf's äußerſte die Stellung des Fußvolkes. In der Front und auf den Flanken bedroht, konnte dasſelbe kaum unter fortwährendem hartnäckigen Gefecht den Marneübergang erreichen; Horns heroiſche Kaltblütigkeit und die unverdroſſene Bravour ſeiner Truppen theilten ſich mit dem tapfern Sohr und ſeinen brandenburgiſchen Huſaren, die wir von Möckern her kennen, in die Ehre dieſes heißen Tages. Nachdem die Infanterie jeden Fuß breit Landes ſtreitig gemacht und ſich noch um den Uebergang in heftigem Gedränge wehren mußte, hatte ihr Sohr zur rechten Stunde durch friſche Attaken Luft gemacht. Aber verluſtvoll genug war der Kampf; der Tag hatte den beiden verbündeten Corps an dreitauſend Mann, den

Digitized by Google

Russen außerdem drei Kanonen und einen Theil ihrer Bagage gekostet.

Den Tag nach diesen blutigen Gefechten bei Chateau Thierry, als Napoleon eben den letzten Spuren des weichenden Feindes nachdrängte, kam die Nachricht von Marmont, die noch unberührten Theile des schlesischen Heeres, Kleist und Kapczewitsch, bei denen sich das Hauptquartier befand, seien zum Angriff übergegangen und hätten heute (13. Febr.) den Marschall von Etoges auf Champaubert zurückgedrängt. Ein erwünschter Anlaß für den französischen Kaiser, sich mit Ueberlegenheit auf Blücher selbst zu werfen. Noch in der Nacht ließ er die Truppen gegen Montmirail und Etoges umkehren, um sich mit Marmont zu vereinigen. Damit Blücher herankomme und er ihn mit Uebermacht anfallen könne, ward Marmont nach Vauchamps zurückgerufen, wo die von der Marne herbeigeeilten Massen in verdeckter Aufstellung ihn erwarten sollten. Blücher war von den Vorgängen der letzten Tage nur unvollkommen unterrichtet und ohne rechte Kenntniß von der Stellung des Feindes; zudem hatte ihm offenbar Napoleon selbst falsche Nachrichten in die Hände gespielt. Abzuwarten, bis sich die Lage mehr geklärt, vermochte Blücher nicht; es drängte ihn, aus der unfreiwilligen Unthätigkeit der letzten Tage herauszukommen. So brach er am Morgen des 13. mit seinen mäßigen Streitkräften (die Angaben über ihre Zahl schwanken zwischen funfzehn- und zwanzigtausend Mann) gegen Etoges auf, ohne zu ahnen, daß er der vereinigten Macht des Gegners in die Arme eile. Wie Marmont gegen Champaubert zurückwich, bestärkte ihn das in seiner Ansicht, nur einen Theil der französischen Armee vor sich zu haben. *)

Am Morgen des 14. Febr. rückte Zieten mit dem Vortrab auf das Dorf Vauchamps heran, hinter welchem der Feind, durch ansteigendes Terrain und Gehölz verdeckt, die Verbündeten erwartete. Wie bei Chateau Thierry, so hatte er auch hier eine überlegene Reitermasse beisammen. Es war für die Alliirten, die allein mehr Reiterei besaßen, als Napoleon im Ganzen Soldaten

*) Die Franzosen geben ihre Stärke auf höchstens 21,000 Mann an; darunter waren aber 7000 Reiter, das Fünffache von dem, was Blücher an Cavallerie hatte. S. Damitz II. 160 f.

Digitized by Google

zählte, etwas Beschämendes und zeugte von der wunderbaren organisatorischen Fähigkeit des Mannes, daß er mit so dürftigem Material an Menschen und Pferden eine Cavallerie zusammengebracht hatte, die noch an mehr als einer Stelle durch Ueberlegenheit und kühnen Angriff den Ausschlag gab. Auch hier hat sie entscheidend gewirkt. Bis gegen Mittag ließ Napoleon das Gefecht nur hinhalten, um seine Truppen in rechter Stärke vereinigen zu können. Die Colonnen der Alliirten waren erst in der Entwickelung begriffen. Dann wandte er die Kraft seines Angriffes gegen Vauchamps und warf trotz des hartnäckigsten Widerstandes Zietens Corps hinaus. Auf die weichenden und losen Bataillone ließ er einen Theil seiner Gardecavallerie einreiten und trieb sie mit großem Verluste zurück. Nur ein kleiner Rest vermochte sich noch unversehrt auf die nächsten russischen Colonnen zurückzuziehen.

Im alliirten Lager konnte man nun nicht mehr daran zweifeln, daß man es mit Napoleon selbst und seiner Hauptmacht zu thun hatte. Durch einen gefangenen Officier wurde Sackens und Yorks Mißgeschick bekannt; Zietens Niederlage hatte man vor Augen. Es blieb keine andere Wahl, als der Rückzug. Aber wie ihn ausführen, in einer offenen, ungedeckten Gegend, unter der Wucht der überlegenen feindlichen Reiterei? Bis man den mehrere Stunden weit entfernten Wald bei Etoges erreichte, konnte das Corps zersprengt, vielleicht die Führer selbst gefangen sein. In fortwährendem Gefecht und in Quarrés geschlossen, wichen die Truppen noch ohne bedeutende Opfer gegen Champaubert zurück, aber gerade die letzte Strecke bot die größte Gefahr. Grouchy's und Nansouty's Reiter drängten eifrig nach; schon drohte der erstere, von der Seite her Champaubert vor den Weichenden zu erreichen und ihnen den Rückweg zu verlegen. Selbst Blücher verlor jetzt einen Moment die Hoffnung eines rettenden Ausweges; um der gefürchteten Gefangenschaft zu entgehen, schien er entschlossen, lieber im dichten Gewühle den Tod zu suchen; nur die dringendsten Vorstellungen der Seinen hielten ihn von einem verzweifelten Schritt zurück, dessen Folgen für den ganzen Krieg verhängnißvoll werden mußten.

Mit äußerster Anstrengung brachen sich zuerst von Kleist die noch übrigen acht Bataillone Bahn durch Grouchy's Reiter. Im Sturmmarsch drangen sie, von sechs russischen Geschützen unterstützt,

Digitized by Google

zwiſchen den Feinden durch, bildeten gegen die von drei Seiten andringenden Reiter, denen zum Glück das Geſchütz nicht hatte folgen können, raſch ihre Vierecke und ſchafften in wiederholten Attaken ſich Raum, bis ſie den ſchützenden Rand des Waldes erreicht hatten. Dort in gedeckter Stellung vermochten ſie dann die nachrückenden Schaaren von Kapczewitſch und Zieten aufzunehmen. Ohne namhafte Einbuße ward freilich die Bewegung nicht durchgeführt; zwei preußiſche Bataillone, die in Champaubert zurückgeblieben, wurden zum größten Theil gefangen und niedergemacht, aber die Maſſe war doch gerettet. Die Dunkelheit brach an, als ſie ſich Etoges näherte. Immer noch drängte der Feind nach und brachte den Ruſſen in dem Dorfe ſelbſt durch nächtlichen Ueberfall beträchtliche Verluſte bei. Das Aergſte war indeſſen abgewendet, wenn auch um hohen Preis. Die Preußen berechneten ſelber ihren Verluſt auf beinahe viertauſend Mann und mehr als achtzig Officiere; ſieben Kanonen hatten ſie zurücklaſſen müſſen. Die Ruſſen mögen ungefähr 2000 Mann verloren haben; auch ſie vermißten neun Geſchütze. *)

So hatte alſo die ſchleſiſche Armee binnen vier Tagen ungefähr 15,000 Mann und 27 Geſchütze verloren; das kam dem Ergebniß einer großen verlorenen Schlacht gleich. Es war zu begreifen, daß Napoleon triumphirte. Mit einigen dreißigtauſend Mann hatte er ſiebenundfunfzigtauſend geſchlagen, und es waren ſeine grimmigſten und gefährlichſten Gegner, die der Schlag getroffen; es war die Armee, in der recht eigentlich die bewegende Kraft des ganzen Krieges ſaß. Schon am 10. Febr., als Olſuwief zerſprengt ward, redete Napoleon zu ſeinem Friedensgeſandten in Chatillon aus einem andern Tone, als fünf Tage früher; nach den Erfolgen gegen Sacken und York erklärte er ihm, unter die zu Frankfurt angebotenen Bedingungen werde er in keinem Fall herabgehen; jetzt nach dem Kampfe von Vauchamps ſprach aus ihm dieſelbe prahlende Zuverſicht, wie in den ſtolzeſten Tagen ſeines Glückes. **) Es war ein neuer Muth des Gelingens über ihn gekommen; er rief die Maſſen jetzt zu den Waffen und ſah

*) Die gefahrvollen Momente ſind lebendig geſchildert von Karl von Raumer, Erinnerungen. S. 78.

**) S. namentlich den Brief, den er am Abend des Kampfes von Vauchamps an Joſeph ſchrieb. Mémoires de Joseph. X. 110 f.

Digitized by Google

ſchon im Geiſte den Reſten der geſchlagenen Feinde eine Kataſtrophe bereitet, wie er ſie ſelber in Rußland und Deutſchland erfahren. Aber wie waren auch in ſeiner Armee und im Volke die Stimmungen mit einem Male gewendet! Jene tiefe Niedergeſchlagenheit des Soldaten, die noch vor acht Tagen auf dem Marſche von Troyes nach Nogent aus allen Mienen ſprach, ſie war verſchwunden; in der Bevölkerung, die eben erſt widerwillig und ablehnend gegen die angeſonnenen Opfer ſich geſträubt, regten ſich wieder die alten Sympathien, ſelbſt die Gegner zwang er zur Furcht und Bewunderung. Gelang es, dem Kriege den nationalen Aufſchwung zu geben, der im Januar völlig erloſchen ſchien, ſo wurde die ganze Lage verändert; die Invaſion ins Innere, der man anfangs den ſichern Erfolg verheißen durfte, erſchien in der That als das Wagniß, wofür es die Aengſtlichen ausgegeben hatten. Den Friedensmännern im großen Hauptquartier dünkte dann wahrſcheinlich jedes Abkommen gut genug, das ihnen die goldene Brücke zum Rückzug baute. Wie auf die ehemaligen Freunde und Vaſallen die jüngſten Nachrichten wirkten, darüber gab gleich nachher ein aufgefangener Brief Friedrichs von Württemberg, der Napoleon zu ſeinen Siegen Glück wünſchte, belehrenden Aufſchluß.

Ereigniſſe, wie die vom 10. bis 14. Febr., und der Anblick einer plötzlich veränderten Phyſiognomie des Landes verfehlten aber auch auf die Unerſchrockenſten ihren Eindruck nicht. Die tapferen Truppen des ſchleſiſchen Heeres hatten nicht nur an Zahl eine ſchmerzliche Einbuße erlitten; durch die letzten Märſche und Kämpfe in dieſer Jahreszeit und auf ſolchen Wegen waren ſie auch aufs äußerſte erſchöpft; ſie mußten ſich durch den Koth mühſam durchwinden, unter Regen, Schnee und Eis campiren, mit nothdürftiger und ſchlechter Nahrung ſich begnügen. Die jüngſten Erfolge hatten zudem das Volk aus ſeiner Betäubung aufgerichtet; im ganzen Marnethal wurde es lebendig, ſchon ſammelten ſich bewaffnete Haufen, die Dörfer wurden verlaſſen, das Vieh weggetrieben, die Vorräthe zerſtört. Von geordneter Verpflegung des Soldaten war alſo keine Rede mehr; er mußte ſelber ſehen, wie er ſich vor Hunger und Kälte ſchützte. Es kam ſchon vor, daß ganze Dörfer verſchwanden, um als Brennſtoff für die Bivouacs zu dienen. Wie das auf die Bewohner des Landes wirkte, läßt ſich

Digitized by Google

denken; aber auch der Soldat mußte verwildern, wenn der Krieg dieſer Art lange währte. Von den gerühmten Reizen des „ſchönen Frankreichs" wollte ohnedies Niemand im deutſchen Lager etwas wiſſen; Officiere und Soldaten fanden, daß hier Schmutz, Mangel und Armuth ärger ſeien, als in Polen.

Eine höchſt bedenkliche Kriſis war daher kaum abzuwenden, wenn Napoleon jetzt den geſchlagenen Feind nicht mehr zur Ruhe kommen ließ, ſondern ihn drängte und verfolgte, bis die ſchleſiſche Armee wirklich zertrümmert war. Statt deſſen ließ er ab, ohne Zweifel in dem feſten Glauben, dies ſei ſchon erreicht. Die Erfahrungen vom Jahr 1813 hätten ihn davor bewahren ſollen, die Elaſticität dieſer Gegner zu unterſchätzen. Er mochte jetzt hoffen, Blüchers und ſeiner Leute auf lange hin entledigt zu ſein; die ſtanden aber ſchon acht Tage nach der furchtbaren Hetze bei Vauchamps wieder an der Seine, zur Schlacht bereit.

Napoleon wandte ſich zunächſt gegen die große Armee der Alliirten.

Wir verließen das große Heer in dem Augenblick, wo es ſich langſam bis Troyes vorgeſchoben hatte und dort ſeine Rafttage hielt. Es war damals nicht lange zu verbergen, daß Napoleon ſich nach der ſchleſiſchen Armee hingewendet und nur einen kleineren Theil ſeiner Truppen an der Seine zurückgelaſſen hatte; allein zu energiſchen und kühnen Thaten fühlte man ſich im Hauptquartier zu Troyes doch nicht verſucht. Was in dieſen Tagen dort unternommen worden iſt, zeugte darum wohl für die Bravour der einzelnen Führer und ihrer Truppen, allein für die Entſcheidung im Großen iſt es ohne Bedeutung geweſen. Der Kronprinz von Württemberg erſtürmte (11. Febr.) Sens, Fürſt Moritz Liechtenſtein nahm Auxerre, Platofs Koſaken ſtreiften in den nächſten Tagen bis über Fontainebleau hinaus, andere ruſſiſche Abtheilungen bedrohten Orleans. Dagegen der Seine-Uebergang bei Nogent ward von Bourmont gegen Pahlen und Wrede tapfer behauptet (11. Febr.), und wie der Prinz Eugen von Württemberg und die baieriſche Diviſion Rechberg am andern Tage den Sturm erneuerten, hielten ſich die Franzoſen bis zum Abend und ſicherten dann durch Sprengung der Brücke ihren ungeſtörten Abzug.

Digitized by Google

Fürſt Schwarzenberg hat zwar in einem Schreiben an den Czaren nachdrücklich betheuert: er ſei niemals gebunden geweſen und habe „immer in Folge rein ſtrategiſcher Combinationen" gehandelt; hier ſtehen aber Zeugniſſe und Thatſachen dem entgegen. Die öſterreichiſche Diplomatie und mit ihr im Bunde Caſtlereagh predigten gerade in dieſen Tagen wieder laut und eifrig für den Frieden, und zwiſchen Alexander und dem britiſchen Miniſter iſt es damals beinahe zur offenen Entzweiung gekommen, weil der ruſſiſche Kaiſer in Paris, Lord Caſtlereagh und ſeine Freunde zu Chatillon den Krieg beenden wollten. Kaiſer Franz hatte ſeinem Feldherrn geradezu unterſagt, die Seine zu überſchreiten.*) Es wird darum wohl erlaubt ſein, zu vermuthen, daß dieſe Momente es waren, durch welche damals zu Troyes die ſtrategiſchen Combinationen Schwarzenbergs beſtimmt worden ſind.

Schon am 11. Febr. kam die Nachricht von Olſuwiefs Niederlage; Alexander war ſehr aufgebracht und warf den Friedensmännern geradezu vor, das ſei die Frucht ihrer Künſte, während freilich dieſe nur einen Grund mehr darin erblickten, zum Frieden einzulenken. Metternich, Caſtlereagh und Hardenberg forderten damals den Czaren in aller Form auf, ſeinen Geſandten zur Unterzeichnung des Friedens zu bevollmächtigen; denn der Zweck des Reichenbacher Bündniſſes ſei erfüllt.**) Alexander, von Stein berathen und durch Mittheilungen, die vom Prinzregenten aus London kamen,***) in ſeiner antibonaparteſchen Stimmung beſtärkt, lehnte das ab und beharrte dabei, daß nur die kraftvolle Fortſetzung des Krieges einen dauerhaften Frieden zu ſchaffen vermöge. Da trafen Schlag auf Schlag die Botſchaften von den Unglücksfällen ein, die als bittere Frucht der Friedenstaktik das ſchleſiſche Heer bei Champaubert, Montmirail, Château-Thierry und Vauchamps getroffen hatten; es läßt ſich denken, welche Stimmung ſie im Hauptquartier weckten. Hatte man vorher nach einem entſchiedenen Siege, wie der bei La Rothière war, ſich geſcheut, vorwärts zu gehen, ſo erſchien unter dem Eindruck der Niederlagen der Ruf

*) So verſichert Stein an Lieven (bei Pertz III. 725) und beruft ſich dabei als „preuve incontestable" auf ein Reſcript, das dem Czaren erſt ſpäter mitgetheilt worden ſei.

**) S. Pertz, III. 537. 538.

***) S. die Lieven'ſche Depeſche bei Castlereagh Correspond. I. 267. f.

Digitized by Google

nach Frieden doppelt begründet; auch Alexander gab jetzt den dringenden Vorstellungen der vereinten Diplomatie Oesterreichs, Englands und Preußens nach und erklärte sich bereit, seinen Gesandten zur Friedensunterzeichnung zu bevollmächtigen. Nur davon ging er nicht ab, daß zugleich die Kriegsunternehmungen thätig fortgesetzt werden sollten.

Schon auf die erste Nachricht von dem Ueberfall bei Champaubert hatte der Czar unter unverblümten Vorwürfen bei Schwarzenberg darauf gedrungen, daß etwas geschehe, um Blücher Luft zu machen. So wurden denn Wittgenstein, Wrede und der Kronprinz von Württemberg angewiesen, sich der Seineübergänge bei Nogent, Bray und Montereau zu bemächtigen; Colloredo's Corps, das jetzt Bianchi führte, Giulay und die österreichischen Reserven sollten den Marsch gegen Sens und Fontainebleau fortsetzen. Am 13. Febr. waren die Uebergänge besetzt, Victor und Oudinot hatten sich zurückgezogen. Freilich kam dies zu spät, um die Schläge gegen Blücher abzuwenden, und die Macht des großen Heeres ward dadurch auf eine lange Strecke, von Fontainebleau bis Mery, auseinandergezogen; indessen auch selbst eine so bescheidene Diversion hatte in diesem kritischen Augenblick ihre Bedeutung. Das Vorgehen der Kosaken bis Fontainebleau machte Eindruck; war es doch eine gar geringe Entfernung von der Hauptstadt, und ein plötzlicher Stoß gegen diese selbst lag wenigstens nicht im Bereich des Unmöglichen. *) Für Napoleon warfen diese Nachrichten jedenfalls ein Gewicht in die Wagschale der Entscheidung; er ließ von Blücher ab und wandte sich gegen die Seine, um auch die große Armee rasch durch einen unerwarteten Streich zu treffen. Wittgenstein war dort eben bis Rangis vorgerückt, Wrede stand zwischen Rangis und Bray, der Kronprinz von Württemberg bei Montereau.

Mit erstaunlicher Schnelligkeit war der gefürchtete Gegner da. Er war, den Tag nach dem Kampfe bei Vauchamps, mit der Masse seiner Truppen (nur Marmont und Grouchy blieben bei Montmirail zurück) gegen Meaux geeilt, um sich mit Victor und Oudinot, die hinter die Yères zurückgewichen waren, zu vereini-

*) Tenez ferme aux barrières de Paris, hatte Napoleon schon am 7. Febr. an Joseph geschrieben (X. 54). Er hielt also eine vorübergehende Bedrohung der Hauptstadt für wahrscheinlich.

Digitized by Google

gen. Außer ihnen hatte er Ney, Gérard, Macdonald, einige neugebildete Divisionen und die Reitercorps von Nansouty, Milhaud und Kellermann bei sich, im Ganzen wohl 50,000 Mann Infanterie und 15,000 Reiter. Noch am 14. hatte er bei Vauchamps gefochten, am 17. stand er schon im Angesicht der überraschten Verbündeten an der Seine. Hier stieß er zuerst auf Pahlens Vorhut von 3—4000 Mann, die nach einem tapferen, aber ungünstigen Gefecht überwältigt und zersprengt ward. Nangis wurde von den Franzosen besetzt. Dann ließ Napoleon sein Heer in drei Colonnen nach der Seine vorgehen. Victor, ein Reitercorps und einige andere Abtheilungen wurden auf Montereau dirigirt, Macdonald und zwei Reiterdivisionen gegen Bray, Oudinot und die übrigen Reiter nach Provins.

Die Alliirten begannen, als er so plötzlich herankam, sich etwas dichter an der Seine zusammenzuziehen. Bis die Concentrirung erfolgt war, sollten die Flußübergänge, gegen die der Feind im Anmarsch war, so lange wie möglich gehalten werden; bei Nogent stand zu dem Zwecke Wittgenstein, bei Bray Wrede, bei Montereau, wo die Yonne in die Seine mündet, war der Kronprinz von Württemberg. Gegen diesen war der erste Stoß Napoleons gerichtet.

Der Kronprinz hielt mit ungefähr zehntausend Mann die steilen Höhen besetzt, die sich am nördlichen Ufer der Seine erheben; beim Schlosse Surville und bei Villaron stand seine Hauptmacht; südlich vom Flusse, bei Montereau selbst, hatte er nur einige tausend Mann aufgestellt. Am Morgen des 18. Febr. begannen die Franzosen ihren Angriff auf der Nordseite; es waren erst Victors Corps und Pajols Reiterei, die den Kampf dort eröffneten, dann führte Gérard Verstärkungen heran. Obwol heftig bedrängt, hielt der Kronprinz seine Stellung bis nach Mittag fest. Dann kam der Kaiser selbst mit frischen Kräften; gelang es ihm jetzt mit seiner nun überlegenen Macht, *) die Stellung der Württemberger zu überwältigen, so drohte ihnen, den Abhang hinunter über Brücken und Defileen, ein sehr bedenklicher Rückzug. Dies abzuwenden, ließ der Kronprinz vorerst die Reiterei und das

*) Damitz berechnet (II. 288) seine Stärke auf ungefähr 30.000 Mann mit 60 Geschützen.

Digitized by Google

Geſchütz über die Seine zurückgehen; bis die andere Truppenmaſſe den Fluß paſſirt hatte, ſollten das Schloß und der Park von Surville mit äußerſter Anſtrengung gehalten werden. Schon drängten aber die Franzoſen hitzig nach, beim Uebergang waren Freund und Feind bunt durch einander gemiſcht und nur ein neuer Angriff ſchien im Stande, den Weichenden Luft zu machen. Der Kronprinz ſuchte wieder vorzudringen, aber ſein Angriff prallte an dem heftigen Feuer der Gegner ab; hier war es, wo Napoleon ſich perſönlich zu den Geſchützen begab, ſie gegen den andringenden Feind zu richten. Der Rückzug war nun nicht mehr aufzuhalten; in lebhaftem Handgemenge drängten die Franzoſen bis in die Stadt nach; doch gelang es der Reiterei der Württemberger, ſie ſo lange feſtzuhalten, daß der Rückzug nach Bray vollzogen werden konnte. Viertauſend Mann und eine Anzahl Geſchütze hatte der Kampf den Alliirten gekoſtet.

In denſelben Stunden, wo bei Montereau ſo heiß gefochten ward, war Macdonalds Colonne gegen Bray vorgegangen, aber von Wrede abgewieſen worden; Oudinot rückte von Provins gegen die Seine vor, ohne daß es zum Gefecht kam.

Napoleon durfte ſich alſo abermals eines Erfolges rühmen, wenn derſelbe gleich nicht ſo durchſchlagend war, wie er ihn brauchte. Das Corps des Kronprinzen zu zerſprengen, war nicht gelungen; vielmehr hatte der tapfere Widerſtand dem großen Heere einen Tag Zeit gegeben, ſich feſter zuſammenzuziehen. Napoleon überſchätzte aber die Frucht dieſes Sieges in ungemeſſener Weiſe. Wir werden ſpäter ſehen, wie er ſich abhalten ließ, bei den Verhandlungen in Chatillon die damals entſchieden friedfertige Stimmung der Gegner zu nützen, und wie er eben jetzt ſeinem Geſandten die Vollmacht, den Frieden zu unterzeichnen, entzog. In den Briefen an ſeinen Bruder ſchlägt er einen wahrhaft übermüthigen Ton an. Als Schwarzenberg jetzt einen Waffenſtillſtand, den er früher abgelehnt, ſelbſt anbieten ließ, ſchrieb Napoleon: „Es iſt ſchwer, feig zu ſein bis zu dieſem Maße. Die Elenden, beim erſten Mißlingen fallen ſie auf die Knie. Aber ich werde keinen Waffenſtillſtand gewähren, ſo lange ſie nicht mein Gebiet geräumt haben.“ Und doch konnte er täglich aus den Berichten ſeines Bruders erfahren, wie es im Reiche ſtand; die Stimmungen hatten ſich wohl gewendet, aber die bittere Noth, der furchtbare

Digitized by Google

Druck des Krieges, der Mangel an Geld und Waffen dauerten unverändert fort. „Die Bevölkerung von Paris," schrieb ihm Joseph vier Tage nach dem Treffen bei Montereau, „bewundert Ihr Genie; aber sie wird doch nur tiefer bewegt durch die Hoffnung eines nahen Friedens und ist durchaus nicht dazu gestimmt, gegen ein Armeecorps eine wirkliche Vertheidigung zu übernehmen oder Abtheilungen der Nationalgarde über das Weichbild der Stadt hinauszusenden." Darum blieb er bei einer schon vorher ausgesprochenen Meinung: die Dinge nicht zu überspannen, sondern den dargebotenen Frieden zu ergreifen, auch wenn die Gegner das französische Gebiet nicht räumten. Aber solche Reden mißfielen dem Kaiser; er wies sie als unzeitige „Friedenspredigten" in rauhem Tone zurück. *)

Wir werden uns nachher aus der Geschichte der Friedensunterhandlungen überzeugen, daß diese Ueberhebung ihn einen unwiederbringlichen Moment verlieren ließ; auch seine blindesten Bewunderer haben darum hier einen leisen Tadel nicht unterdrücken können, **) denn im verbündeten Lager neigte jetzt in der That Alles zum Frieden. Nach dem Tage von Montereau, der doch in keinem Falle die Bedeutung einer Niederlage der großen Armee hatte, ward beschlossen, den Rückzug nach Troyes anzutreten und hier vor Allem die Vereinigung mit Blücher abzuwarten, ehe man sich in eine größere Schlacht einlasse.

Blücher hatte indessen, zwei Tage nach dem heißen Kampfe bei Vauchamps und Etoges, in Chalons sein Heer wieder vereinigt, neu geordnet und durch zwei russische Corps (Rudczewitsch und Korff), die 6000 Mann Infanterie und 4000 Reiter zählten, die Verluste der letzten Kämpfe einigermaßen gedeckt. Er war so wenig herabgestimmt, daß er am liebsten wieder gleich gegen Paris aufgebrochen wäre, aber von Schwarzenberg kam die Nachricht (18—19. Febr.), daß die große Armee sich auf Troyes zurückziehe und dort die Vereinigung mit ihm erwarten werde, um am 22. einen großen Angriff zu unternehmen. Blücher säumte nicht zu erwiedern, daß er am 21. Febr. sich mit 53,000 Mann und 300 Kanonen bei Mery an der Seine zur Schlacht bereit einfinden werde.

---

*) S. Mémoires du Roi Joseph. X. 133. 137. 144. 152. 153.

**) So Bignon XIII. 373.

Digitized by Google

Allein mit der angekündigten Schlacht war es nicht ſo ernſt gemeint. Bei Troyes angelangt, fand man eine Menge von Bedenken, die dagegen ſprachen. Wie öſterreichiſche Quellen verſichern, waren es ſchlimme Nachrichten aus dem Süden, die Schwächung der Armee durch Entſendungen, Kämpfe und Märſche, der Mangel an Verpflegung, die ſchlechte Jahreszeit und die Schwierigkeit, inmitten einer ausgeſogenen und feindlich geſtimmten Bevölkerung die Heeresmaſſen zu verſorgen, was im großen Hauptquartier ernſte Sorgen weckte. *)

Gewichtiger indeſſen als alle dieſe militäriſchen Bedenken waren die politiſchen Stimmungen, und zwar nicht nur im öſterreichiſchen Lager. In den Monarchen, den Staatsmännern und den Feldherren regte ſich eine unüberwindliche Scheu gegen die äußerſte Entſcheidung. Männer wie Kneſebeck z. B. fuhren fort, gegen den Marſch auf Paris zu agitiren, und fochten jetzt den Satz eifrig durch: Napoleon habe aufgehört gefährlich zu ſein. „Wollen wir, ſchrieb er, auch unſererſeits ſo weit gehen, als unſer Schickſal uns treibt? Wollen wir das Spiel unſeres Gegners ganz ſpielen? Der Menſch verſuche die Götter nicht!“ Er ſah, wenn man weiter ginge, einen „Abgrund“ vor Augen; in Paris fürchtete er einen Aufſtand und einen Kampf auf Leben und Tod. „Wollen wir der Welt Glück und Frieden, Frankreich Ruhe geben und mit Ruhm gekrönt nach Hauſe ziehen, ſo füge man Mäßigkeit zu Heldenſinn und ſchließe zu Chatillon ab, wie wir heute abſchließen können.“ **)

Das hatte Kneſebeck geſchrieben, ehe die letzten Unglücksbotſchaften erfolgt waren; es läßt ſich denken, daß er nun nur noch ungeduldiger zum Frieden drängte. Dies Friedensfieber hatte aber die Meiſten ergriffen. „Die Inſtructionen nach Chatillon, ſchrieb Hardenberg am 16. Februar, ſind noch geſtern in der Nacht abgegangen und Lord Caſtlereagh iſt auch gleich dahin abgereiſt. Es wird nichts verſäumt werden, um ſo ſchnell abzuſchließen, als es möglich ſein wird.“ Nur das meinte der Staatskanzler noch anempfehlen zu müſſen: daß man den Ton nicht

*) S. J. B. Schels, die Operationen der verbündeten Heere gegen Paris. I. 17. 18.

**) d. d. Troyes 12. Febr. (In Kneſebecks Correſpondenz.)

Digitized by Google

zu sehr herabstimme, weil dies vom Zweck eher entferne als ihn näher bringe. Ein genau eingeweihter Officier aus Blüchers Umgebung, Müffling, schrieb damals (18. Febr.) resignirt: „Ich sehe, daß man sich nicht entschließen wird, Napoleon zu dethronisiren; ist dies der Fall, so muß man Frieden machen." Selbst die Preußen im großen Hauptquartier neigten jetzt mehr zu Oesterreich, als zu Rußland; es scheint, daß auch sie die Sorge vor der östlichen Uebermacht anfing zu beunruhigen, zumal eben jetzt in Danzig und an der Weichsel die russischen Verbündeten sich so benahmen, als wollten sie sich auf immer hier niederlassen. Nur der König stand mehr auf des russischen Kaisers Seite. Hardenberg klagte damals, er lasse ihn gegen Alexander im Stich, und sprach wegwerfend „von romanhaften, fixen Ideen," durch die man sich habe irre leiten lassen.

Solche Stimmungen machen es wohl begreiflich, daß man auch mit der mehr als doppelten Macht — so viel hatten Schwarzenberg und Blücher jetzt an der Seine beisammen*) — nicht wagen wollte, einen entscheidenden Schlag zu führen. Um Rückzug oder Waffenstillstand drehten sich die Gedanken der Meisten. Was dem Einen oder Andern folgen werde, war kaum zu berechnen: im besten Falle ein unsicherer Friede, im schlimmeren ein Umschwung, der Napoleon Zeit ließ, seine Kraft vollends zu entwickeln und den Eingedrungenen eine Katastrophe zu bereiten. Es war wieder einer von den peinlichen Momenten, wo man fast die größte Hoffnung auf des Gegners unbeugsamen Stolz und Uebermuth setzen mußte.

Den Eindruck, den diese Nachrichten im schlesischen Hauptquartier machten, brauchen wir nicht zu schildern. Blücher hatte sein Versprechen gelöst und stand am 21. Febr. zu Méry an der Seine. Nun kam Gneisenau, den er nach Troyes gesandt, um die verheißene Schlacht zu verabreden, und brachte diese Nachrichten vom Rückzug und Waffenstillstand. Sie erregten die größte Entrüstung. Aber was zu thun sei, ließ sich so leicht nicht sa-

*) Damitz (II. 330) zählt auf Napoleons Seite, ohne das erst nachrückende Corps Grouchy's, 63,700 Mann; die beiden alliirten Heere berechnet er auf 153,000 Mann. Geringer gibt Stein in seiner Depesche an Lieven (Pertz III. 724) die Zahl an; er sagt: 130 mille combattants d'après le calcul le plus strict se trouvèrent réunis.

Digitized by Google

gen, obwol Alle darin einmüthig waren, daß man ſich nicht in dieſe Rückzugstaktik verwickeln laſſen dürfe. Ein Vorſchlag Grolmans ward zuletzt allgemein gut geheißen. Wenn es nicht zur verſprochenen Schlacht komme, ſo wollte man lieber bei den Monarchen die Zuſtimmung dazu erwirken, daß Blücher ſich von der großen Armee trennen und wieder auf eigene Hand die Offenſive gegen Paris ergreifen dürfe. Erlaubte man ihm, die Corps von Bülow und Winzingerode an ſich zu ziehen, ſo gebot er über eine Macht von hunderttauſend Mann und durfte es wohl wagen, geradezu auf Paris loszudringen. Am 22. Febr. ging Grolman mit dieſen Vorſchlägen nach Troyes. Sein Bemühen, die verſprochene Schlacht zu erwirken und den Rückzug in die Defenſive zu hindern, war fruchtlos; glücklicher war er mit ſeinen übrigen Anträgen. Die beiden Monarchen von Rußland und Preußen wurden dafür gewonnen; der Oberfeldherr gab ſeine Zuſtimmung. Blücher ſollte ſich mit Bülow und Winzingerode vereinigen und gleich am andern Tage aufbrechen dürfen.

Es war die entſcheidende Bewegung des ganzen Krieges. Noch war damit freilich nicht Alles abgemacht; denn im Hauptquartier der großen Armee ward zu gleicher Zeit der denkwürdige Beſchluß gefaßt, wegen eines Waffenſtillſtandes zu verhandeln, gegen Bar ſur Aube zurückzuweichen und den Erfolg von Blüchers Operationen vorerſt abzuwarten; es fiel alſo auch diesmal wie bei der erſten Trennung die ganze Laſt wieder nur auf Blücher. Aber er hatte jetzt doch Kräfte genug, um den entſcheidenden Stoß zu führen.

Damals richtete Blücher voll Freude jenes berühmte Dankſchreiben an Kaiſer Alexander, worin er alle Nachtheile des Rückzuges — Bewaffnung des franzöſiſchen Volkes, Entmuthigung der eigenen Heere, Schwierigkeit dieſelben zu verpflegen und Wiederherſtellung des Napoleoniſchen Einfluſſes — in gedrängten Zügen zuſammenfaßt und im Hinblick auf den Anſchluß Bülows und Winzingerodes mit den Worten ſchließt: „In dieſer verbintung werde ich auf Paris vordringen, ich Scheue ſo wenig Keißer Napoleon wie ſeine marſchalle.“

Aber er eilte zugleich mit dem Aufbruch; es konnte ja die Leute im Hauptquartier wieder reuen, daß ſie die Zuſage gegeben. Die Blücher'ſche Armee hatte eben (22. Febr.) durch den nachdrück-

Digitized by Google

lichen Stoß, wodurch sie die Franzosen aus Mery und vom rechten Seineufer verdrängte, ein deutliches Lebenszeichen ihrer Anwesenheit gegeben und dargethan, daß sie keineswegs vernichtet oder unschädlich gemacht sei, wie Napoleon acht Tage vorher geprahlt; am andern Tage setzte sie sich aber rasch und ohne Geräusch in Bewegung.

Das große Heer räumte zur nämlichen Zeit Troyes und das linke Ufer der Seine und setzte den Rückzug fort gegen Bar sur Aube. Unter den Führern hatten die Friedensgedanken völlig die Oberhand gewonnen; die Soldaten waren tief herabgestimmt über diese Kriegführung, die sich zwischen kraftlosem Vorrücken und Zurückgehen theilte. Sie empfanden natürlich alle Mühen und Entbehrungen des Krieges in nicht geringerem Maße, als wenn sie sich in heftigem Kampfe herumgetummelt hätten.

Als die Armee in Bar war, kamen die Friedensmänner darauf zurück, den Rückzug beider Armeen zu fordern *); hier war jedoch die Gränze von Alexanders Nachgiebigkeit; er drohte geradezu, seine Truppen vom großen Heere zu trennen und mit Blücher zu vereinigen. In einem Kriegsrath, der am 25. Febr. stattfand, wurde zwar beschlossen, daß Schwarzenberg den Rückzug bis Langres fortsetzen könne, allein es ward doch auch die Vereinigung Bülows und Winzingerodes mit Blücher festgehalten; außerdem sollte das Corps, das der Herzog von Weimar in den Niederlanden führte, dem preußischen Feldherrn unterstellt sein und Bernadotte die rückwärtsliegenden Festungen im Schach halten. Es blieb also bei dem, was die beiden Monarchen drei Tage vorher zugesagt hatten: Blücher ward die eigentliche Action überlassen und damit die günstige Entscheidung des Krieges möglich gemacht. **)

---

*) Schon vorher war durch mehrere Weisungen an Blücher, die der Grolmanschen Verabredung widersprachen (s. Beitzke III. 263), in dieser Richtung sondirt worden.

**) Der Brief, den der König nach dem Kriegsrathe an Blücher schrieb (s. Damitz II. 584 f.), hebt dies Verhältniß scharf hervor. „Es ist jetzt beschlossen worden, schreibt er, daß die Armee des Fürsten Schwarzenberg die Rolle übernehmen wird, welche der schlesischen Armee beim Anfang der Operationen nach Ablauf des Waffenstillstandes in diesem Sommer vorgeschrieben war; demgemäß wird sie für jetzt ihre rückgängige Bewegung noch fortsetzen. Die Armee unter Ihrem Befehle hingegen ist bestimmt, die Offen-

Aber ehe dieſelbe erfochten wird, müſſen wir einen Augenblick den Kriegsſchauplatz verlaſſen und den Diplomaten bei ihren Friedensverhandlungen nachgehen.

Die Geſchichte des Friedenscongreſſes führt auf jene Frankfurter Verhandlungen zurück, die durch das Manifeſt vom December und den Beſchluß, den Rhein zu überſchreiten, unterbrochen worden waren. Napoleon ſelber hatte damals durch unzeitiges Zögern den günſtigſten Moment der Unterhandlung verſäumt und der kriegeriſchen Partei im Lager der Gegner Zeit gegeben, eine Entſcheidung in ihrem Sinne durchzuſetzen. Wie er endlich Caulaincourt nach den Vorpoſten der Verbündeten ſchickte, war der Umſchwung ſchon eingetreten; der beabſichtigte Friedenscongreß zu Mannheim war begraben, Metternich, der Freund der Ausſöhnung mit dem Napoleoniſchen Frankreich, gab ausweichende und zögernde Erklärungen; der Diplomatie war jetzt jene ausſchließliche Leitung der Dinge entſchlüpft, die ſie in Frankfurt einen Augenblick in der Hand zu haben ſchien. Caulaincourt ward bei den Vorpoſten nicht durchgelaſſen; Metternich erklärte, erſt auf Lord Caſtlereaghs Ankunft warten zu müſſen. Indeſſen bereiteten die Heere und die Feldherren die Entſcheidung vor, der Rhein ward überſchritten, Bülow fing an Holland zu erobern, die Invaſion begann unter allen Auſpicien eines raſchen Erfolges.

Napoleon ſelbſt gab vorerſt die Friedenshoffnungen auf und rüſtete ſich eben, die Actenſtücke der Frankfurter Verhandlung in ſeinem officiellen Organe drucken zu laſſen, um darauf den Vorwurf falſcher und unfriedfertiger Geſinnung gegen die Alliirten zu begründen, als ihm eine Note Metternichs vom 14. Januar zukam, worin der Gedanke eines Friedens wieder aufgenommen, Chatillon in Burgund als Congreßort vorgeſchlagen und Caulain-

---

ſive zu ergreifen..... der Ausgang dieſes Feldzuges liegt von nun an zunächſt in Ihrer Hand. Ich und mit mir die verbündeten Monarchen rechnen mit Zuverſicht darauf, daß Sie durch eine ebenſo kräftige als vorſichtige Leitung Ihrer Operationen das in Sie geſetzte Vertrauen rechtfertigen und bei der Entſchlußkraft, die Ihnen eigen iſt, es nie aus den Augen verlieren werden, daß von der Sicherheit Ihrer Erfolge das Wohl aller Staaten abhängig iſt."

Digitized by Google

court eingeladen war, sich dort einzufinden. Noch waren die Frankfurter Anerbietungen nicht ausdrücklich zurückgenommen; es lohnte sich also wohl der Mühe, die dargebotene Verhandlung zu ergreifen. Große Hoffnung auf das Gelingen des Friedens hatte freilich Napoleon nicht; die Politik Englands, schrieb er kurz vorher an Caulaincourt, der Haß des russischen Kaisers wird Oesterreich mit fortreißen. Aber die Verhandlung hatte doch ihre günstigen Chancen; sie konnte ihm vielleicht Zeit gewinnen, das Unentbehrlichste, was er zur Sammlung und Rüstung seiner Kräfte brauchte. So ging er denn auch willig auf den Vorschlag ein; die schon gedruckten Blätter des Moniteur wurden wieder zurückgenommen, Caulaincourt sollte sich nach Chatillon begeben.

Die große Schwierigkeit des Friedens lag nicht im Bereich der Diplomatie; wir haben zu Frankfurt gesehen, wie leicht sie damals den Gegner hätte entschlüpfen lassen. Das mächtigste Hinderniß war Napoleons eigene Vergangenheit. Von den Staatsleuten und Diplomaten konnte dieselbe vielleicht rasch vergessen werden; in den Völkern, in den Heeren — und diese enthielten jetzt den edelsten Kern des Volkes — ward sie es nicht. Ermaß man die Fülle gerechten Hasses, die seit einem Jahrzehnt und länger erweckt und immer frisch genährt worden war, gedachte man des unerbittlichen Druckes, den der übermüthige Sieger auf Deutschland gelegt, erinnerte man sich auch nur an Hofer, an Schills Waffenbrüder, an Vandamme's und Davoust's scheußliches Gebahren, so erschien es als eine sittliche Unmöglichkeit, mit dem Manne, der Urheber und Träger all dieses Elendes war, sich in Frieden auseinanderzusetzen. Dafür bedurfte es einer andern Sühne, als daß man am Ende aller Kämpfe und Opfer ihn und sein Haus auf dem immer noch mächtigsten Throne Europa's bestehen ließ. Was man von Blücher erzählte, daß er einem Diplomaten, der ihn darauf vertröstet, Napoleon werde durch die Parteien im Innern zu Grunde gehen, zornig erwiedert habe: „Die Schlechtigkeit der Franzosen ist für uns keine Revanche, wir müssen ihn herunterwerfen, wir" — das sprach in einem Worte die Meinung der vielen Tausende aus, die sich zum Kampfe gegen ihn erhoben hatten. Seit der Rhein überschritten war, wog dieser Factor der populären und kriegerischen Meinung doch nicht so leicht, wie ihn die Metternich, Nesselrode und Aberdeen zu Frank-

Digitized by Google

furt angeſchlagen hatten. Es ſprach ſich aber auch in dieſem volksthümlichen Inſtinkt eine ganz richtige Würdigung der politiſchen Lage aus. Ein Friede mit Napoleon, wie auch immer die Bedingungen waren, vermochte in der That eine klare und genügende Löſung der großen Kriſis nicht zu ſchaffen. Denn entweder ward der Friede mit der Rheingränze gewährt; dann blieb Napoleon mächtig genug, um über das ſchutzloſe und geſpaltene Deutſchland ſeine Suprematie allmälig wiederherzuſtellen, oder es ward ein Friede geſchloſſen, der Frankreich auf die Gränzen von 1792 zurückführte, dann hatten wir in Kurzem den Krieg wieder auf deutſchem Boden. „Hätte ich," ſo ſchrieb Napoleon ſelbſt im Februar an ſeinen Bruder, „den Frieden mit den alten Gränzen unterzeichnet, ſo wäre ich zwei Jahre ſpäter wieder zu den Waffen geeilt und hätte der Nation erklärt: das ſei kein Friede geweſen, was ich unterzeichnet, ſondern eine Capitulation." *)

So drängte, von allem Haſſe und von der verdienten Vergeltung ganz abgeſehen, die politiſche Situation ſelber auf den Umſturz des Napoleoniſchen Kaiſerreiches hin: mit demſelben war kein Friede denkbar, der uns auch nur nothdürftig unſer gutes Recht verſchaffte und einige Dauer verhieß. Napoleons eigenes Raiſonnement gab dieſer Anſicht eine unleugbare Unterſtützung. Er war entſchloſſen, von der Forderung der ſogenannten natürlichen Gränzen nicht abzugehen; mit der Abtretung Hollands, Italiens und des deutſchen Nordweſtens, dem Verzicht auf den Rheinbund, die Schweiz, Illyrien und die Königreiche der Napoleoniden, allerdings, wenn man es im Ganzen überſchlug, einem gewaltigen Gebiet, ſchien ihm der Friede theuer genug erkauft. Die Gränzen von 1792 ſah er in ſeiner Stellung als eine unmögliche Bedingung an. Ein ſolcher Wechſel, ſo urtheilte er, wäre von der Wiederherſtellung der alten Königslinie der Bourbons nicht zu trennen; nur ſie wären im Stande, ein ſolches Syſtem aufrecht zu halten. „Ich ſelbſt aber," ſagte er, „kann es nicht; ich darf Frankreich nicht kleiner aus den Händen der Verbündeten zurücknehmen, als ich es einſt 1799 empfangen habe. Wenn darum die Verbündeten nichts Anderes gewähren, als die alten Gränzen, ſo bleiben nur drei Wege: entweder im Kampfe ſiegen, oder im

*) S. Mémoires du Roi Joseph. X 134.

Digitized by Google

Kampfe untergehen, oder, wenn die Nation mich nicht unterstützt, die Abdication." *)

Dieses Raisonnement veranschaulichte freilich das Verzweifelte seiner Lage. Vermochte er es nicht, ohne seinen Ursprung und seine Vergangenheit zu verleugnen, die Gränzen von 1792 anzunehmen, so konnten ihm die Verbündeten, ohne sich selber und dem Zwecke ihres Bundes untreu zu werden, nicht mehr als dies gewähren. Wenn sie zu Frankfurt einen Augenblick mehr geboten hatten, so war dies eine kaum verzeihliche Schwäche gewesen; jetzt bestanden aber die Frankfurter Verhältnisse nicht mehr. Seitdem hatte die Politik des Krieges die Oberhand gewonnen, Holland ward erobert, die Schweiz besetzt, Frankreich von mächtigen Heeren überfluthet. In dieser veränderten Lage war es in der That eine seltsame Prätension, die Frankfurter Anerbietungen, die Napoleon selbst gezögert anzunehmen, als fortbestehend zu betrachten oder gar wie eine unverbrüchliche Zusage zu deuten.

Den Frieden auf dem Wege der Unterhandlungen zu erlangen, hegte der französische Kaiser selber wenig Hoffnung; er dachte noch immer, sich ihn am ersten mit den Waffen zu erkämpfen. Aber die Verhandlung konnte ihm doch eine mächtige Hülfe gewähren, indem sie die Frist seiner Rüstungen verlängerte. In diesem Sinne war sein erster Schritt, womit er Metternichs Anknüpfung im Januar erwiederte. Er schlug einen Waffenstillstand vor; vielleicht waren die Gegner gutmüthig genug, gegen die Räumung einiger ohnedies verlorener Festungen ihm die Zeit zu gönnen, deren er zur Vorbereitung des Kampfes noch bedurfte. Um auf Kaiser Franz zu wirken, ward zugleich die schwiegerväterliche Saite geschickt angeschlagen. Allein Metternich gab an dem Tage, wo Napoleon mit Blücher den ersten Strauß bei Brienne bestand, einen ablehnenden Bescheid; als Bevollmächtigten für den Congreß kündigte er den Grafen Philipp Stadion an und betonte mit auffälligem Nachdruck, daß er selber mit diesem Staatsmanne in Gedanken, Ansichten und Wünschen vollkommen einig sei. Die Berufung auf die dynastischen Bande beantwortete der österreichische Diplomat durch eine Warnung von bedenklichem Klang. „Wenn der Kaiser Napoleon," schrieb er an Caulaincourt, „jetzt nur die

*) S. Bignon. XIII. 305.

Digitized by Google

Stimme seiner Vernunft hört, wenn er seinen Ruhm in dem Glück eines großen Volkes sucht, so wird der Kaiser Franz sich gern zu dem Augenblick zurückdenken, wo er ihm sein liebstes Kind anvertraut hat. Wenn aber eine beklagenswerthe Verblendung Ihren Herrn taub machen sollte gegen den einmüthigen Wunsch seines Volkes und Europas, so wird der Kaiser von Oesterreich zwar das Schicksal seiner Tochter beklagen, aber darum den Zug seiner Armeen nicht aufhalten."

Der Bevollmächtigte Napoleons, Caulaincourt, würdigte die Dinge unbefangener als sein Herr. Er sah die Erschlaffung des Volkes, das allgemeine Drängen zum Frieden, er hörte die schon laute Anklage, der Kaiser allein sei die Ursache des Krieges. Die Namen der Abgesandten, welche die Coalition nach Chatillon schickte, deuteten nicht auf Frieden. Für Oesterreich Stadion, für Preußen Wilhelm von Humboldt, für Rußland Rasumowsky, für England Aberdeen und Sir Charles Stewart, denen Lord Castlereagh selbst beobachtend und leitend zur Seite stand, das waren, die britischen Vertreter vielleicht noch am ersten ausgenommen, lauter Persönlichkeiten, von denen eher Haß gegen das Bonaparte'sche Wesen, als schwächliches Nachgeben zu erwarten war. Die Aeußerungen, die Caulaincourt sonst vernahm, stimmten dazu vollkommen. Er fand höchstens bei den Oesterreichern noch Neigung und Glauben an den Frieden; die übrigen waren schon zweifelhaft; vom Czaren hieß es, er brenne vor Ungeduld, zur Vergeltung für Moskau seine Garden nach Paris zu führen. Daß die Frankfurter Anerbietungen jetzt von den Ereignissen überholt waren, darüber täuschte sich Caulaincourt nicht mehr. Er mochte an Prag und an das verhängnißvolle „Zu spät" dort denken und bat darum seinen Kaiser, daß er nicht lange säumen, sondern ihn ermächtigen möge, auch auf anderen Grundlagen, als denen von Frankfurt zu unterhandeln. Aber zu Chatillon wie zu Prag war es sein Schicksal, die Kassandra seines Herrn zu sein.

Solche Eindrücke empfing der Bevollmächtigte, noch ehe der Congreß begann und ehe Napoleon seinen ersten Waffengang mit den Verbündeten gemacht hatte. Nun folgten die Botschaften von den Schlachtfeldern: sie meldeten den unfruchtbaren Kampf bei Brienne und die Niederlage bei La Rothière. Es lag damals, wie wir wissen, wahrscheinlich in der Hand der Sieger, mit einem raschen

Digitized by Google

Schlage den Krieg zu beendigen. Unter dem unmittelbaren Eindruck dieser Kunde, die Caulaincourt zwar aus feindlichen Quellen, aber im Ganzen doch nicht übertrieben empfing, bat er seinen Kaiser flehentlich, auch nicht eine Stunde mehr zu zögern. Es handele sich jetzt darum, Frankreich als Frankreich zu erhalten; dreimalhunderttausend Mann seien gegen ihn im Anmarsch, das Land selbst habe keine Energie mehr, ein völliger Umsturz sei schon nicht mehr fern.

Napoleon blieb noch ungebeugt. Er behandelte den Schlag von La Rothière wie eine unbedeutende, nichts entscheidende Sache und wich dem Verlangen bestimmter Instructionen zum Frieden aus. „Es ist ja noch zweifelhaft," sagte er, „ob der Feind unterhandeln will; wozu also Vollmachten und Weisungen? Theilt man Ihnen die Bedingungen der Gegner mit, so steht es Ihnen frei, sie anzunehmen oder binnen 24 Stunden an mich zu berichten." Nicht nach einer Niederlage, nur nach einem Siege wollte er über den Frieden verhandeln.

Am 5. Febr. ward die erste Friedensconferenz zu Chatillon abgehalten. Schon vorher hatten sich die Alliirten darüber verständigt, daß die Verhandlung den Gang der kriegerischen Ereignisse nicht aufhalten dürfe; jetzt traten sie vor Allem mit der Erklärung hervor, daß sie nur vereinigt im Namen von ganz Europa den Frieden verhandeln würden und zwar nur in der Form gemeinsamer Sitzungen, von denen Protokolle aufzunehmen seien. Von dem Inhalt der Bedingungen verlautete noch nichts; der russische Bevollmächtigte, hieß es, sei noch nicht mit allen Formalien versehen. Sie waren also einig und suchten von vornherein jeder stillen Hoffnung, als ob den einzelnen Gliedern des Bundes der Friede abzuringen sei, nachdrücklich zu begegnen. Das war auch der Eindruck, den der Vertreter Napoleons empfing; es schienen die alten Gegner nicht mehr zu sein und es waren die gewohnten Künste nicht mehr zu gebrauchen.

Den Tag nach dieser ersten Sitzung erhielt Caulaincourt bedeutsame Nachrichten. Der Kaiser, so schrieb ihm Maret, ertheile ihm „carte blanche," damit er die Unterhandlungen zu einem glücklichen Ende führe, die Hauptstadt rette und einer neuen Schlacht vorbeuge. Es war also doch ein Wechsel in der Stimmung Napoleons eingetreten. Der Rückzug auf Nogent, die Räumung von

Digitized by Google

Troyes, die Beſchaffenheit und Stimmung ſeiner Truppen hatten, nach den Berichten aus ſeiner Umgebung, auch auf ihn Eindruck gemacht. Nicht als wenn er mit einem Male zu dem Gedanken aufrichtiger und dauernder Nachgiebigkeit umgeſprungen wäre; er hielt es nur, unter dem zwingenden Druck der Umſtände, für nöthig, etwas von ſeiner Sprödigkeit nachzulaſſen. Noch am Morgen hatte er an Caulaincourt den Entſchluß kund gegeben, lieber noch eine Schlacht und ſelbſt den Verluſt von Paris zu wagen, als die Gränzen von 1792 anzunehmen; wenige Stunden ſpäter ließ er ihm ankündigen, er gebe ihm freie Hand abzuſchließen. Der Unterſchied dieſer Zeiten war freilich ſo gering und die Wendung ſo plötzlich, daß Caulaincourt ſelber kein rechtes Vertrauen zu ihrer Dauer hegte. Vielleicht, daß beim erſten Anlaß, wo er die „carte blanche“ gebrauchen wollte, es den Kaiſer ſchon wieder reute, ſie ihm ertheilt zu haben. Er ſollte dieſe Erfahrung ſehr bald machen.

In der zweiten Sitzung des Friedenscongreſſes ſtellten die Geſandten einmüthig die Gränzen von 1792 als Bedingung auf. Caulaincourt lehnte dies nicht ab, aber er wagte es auch nicht, in richtiger Kenntniß ſeines Herrn, ſie einfach anzunehmen. Er zeigte ſich bereit, ſich über den Vorſchlag zu erklären, wenn die Bevollmächtigten ſich darüber ausſprächen, welchen Gebrauch man von den abzutretenden Gebieten machen wolle und ob die ungeſäumte Annahme ſofort den Uebeln des Krieges eine Gränze ſetzen würde. Die Geſandten erklärten, darüber erſt Bericht einholen zu wollen. Die Aufnahme, welche dieſe Bedingungen bei Napoleon fanden, rechtfertigten Caulaincourts Zurückhaltung im Gebrauche ſeiner Vollmacht. Der Secretair des Kaiſers hat uns den heftigen Ausbruch beleidigten Stolzes geſchildert, womit er die Vorſchläge von Chatillon empfing.*) „Was wäre ich für die Franzoſen,“ ſagte er unter Anderem, „wenn ich ihre Erniedrigung unterzeichnet hätte? Was könnte ich den Republikanern im Senat antworten, wenn ſie von mir ihre Rheingränze forderten? Gott bewahre mich vor ſolchem Schimpf! Sagt Caulaincourt, daß ich ſolche Bedingungen verwerfe. Lieber will ich die ärgſten Gefahren des Krieges beſtehen.“ Alles, was ſeine tief herabgeſtimmte Umgebung von

*) Fain, manuscrit de 1814. S. 93—95.

Digitized by Google

ihm erlangte, war, daß der Gesandte in Chatillon ermächtigt ward, nicht geradezu abzubrechen, und die Vorschläge dem geheimen Rathe in Paris übersandt werden sollten. Caulaincourts Lage war darnach rathlos genug; er war völlig sich selber überlassen. Lehnte er ab, so warf ihm sein Herr wahrscheinlich vor, den Bruch verschuldet zu haben; kam er mit Nachgiebigkeit entgegen, so mußte er fürchten, von Napoleon desavouirt zu werden. In dieser peinlichen Verlegenheit wagte er dann doch einen Schritt auf eigene Hand; er wandte sich an Metternich und erklärte sich bereit, die Bedingung der Gränzen von 1792 einzugehen und die Räumung der Festungen zu gewähren, wenn dadurch eine sofortige Einstellung der Feindseligkeiten erkauft werden könne. „Ich bitte Sie," fügte er hinzu, „legen Sie meinen Brief dem Vater der Kaiserin vor Augen; er soll sehen, welche Opfer wir zu bringen bereit sind, und dann entscheiden."

Indessen hatte Napoleon jene vorübergehende Anwandlung von Nachgiebigkeit vollends überwunden; seinem gekränkten Stolze kam die Hoffnung zu Hülfe, den Gegnern mit den Waffen in der Hand bessere Bedingungen abzuzwingen. Erst hatten sie ihn nach dem Schlag von La Rothière kaum verfolgt, dann ihre Armeen getrennt. Wir erinnern uns, eben an dem Tage, wo Caulaincourts aufregende Botschaft aus Chatillon kam (7. Febr.), erhielt er auch Nachricht über Blüchers isolirten Marsch an der Marne. Das gab ihm die alte Zuversicht wieder; er dachte nicht mehr daran, die Gränzen von 1792 zu gewähren, er war, wie er sagte, bereits daran, „Blücher mit dem Auge zu schlagen," und setzte sich zu dem Zuge in Bewegung, der ihm die siegreichen Tage von Champaubert, Montmirail und Vauchamps gebracht hat.

Mit dieser Umstimmung kreuzten sich ganz ähnliche Gedanken seiner kriegslustigsten Gegner. Der Kaiser von Rußland, der von Anfang an dem Congresse nicht geneigt war und besonders seit La Rothière lieber durch kraftvolle Waffenthaten den Frieden erlangt hätte, drängte auf den Abbruch der Verhandlungen, die ihm die Besorgniß erweckten, es könne zu eilig auf Caulaincourts Anerbieten eingegangen werden. Er rief Rasumowsky vorläufig ab und erklärte, sich erst mit seinen Verbündeten verständigen zu müssen. Eine Note der Bevollmächtigten vom 9. Febr. theilte dies

Digitized by Google

Caulaincourt mit dem Bedeuten mit, daß die Conferenzen vorläufig suspendirt seien.

Allein es war doch nur einer der Verbündeten, der diese kriegerische Ansicht vertrat. Daß die Andern mehr vom Congresse als von den Waffen die letzte Entscheidung erwarteten, bewies schon die Kriegführung seit dem 2. Februar, der langsame Marsch nach Troyes und die dreitägige Rast, die man dort hielt. Die früher geschilderten Vorgänge prägen diesen Zwiespalt im alliirten Lager deutlich aus. Alexander will Blüchers Operation energisch unterstützt wissen, die Andern überlassen ihm allein die Last des Kampfes; der russische Kaiser denkt bereits an die Entthronung Napoleons und wird durch Mittheilungen, die vom Prinz-Regenten aus London stammen, zuerst auf die Bourbons hingeleitet; Metternich und Castlereagh sind solchen Gedanken noch fremd und wollen die Anträge, die Caulaincourts letztes Schreiben gebracht, keineswegs von der Hand weisen. Da kommt (11. Febr.) die Nachricht von dem ersten Mißgeschick, das der schlesischen Armee bei Champaubert widerfahren. Alexander sieht darin eine bittere Bestätigung seiner Warnungen, die Friedenspartei nur eine Mahnung mehr zur Unterhandlung. Es kommt zu lebhaften Erörterungen zwischen dem Czaren und Lord Castlereagh, wobei der britische Staatsmann den Vorwurf hören muß: er habe durch völliges Hingeben an die Meinung des österreichischen Cabinets dazu beigetragen, den Gang der Kriegsunternehmungen zu lähmen. Für die Friedenspartei freilich sind die jüngsten Nachrichten nur der Anlaß, eine größere Rührigkeit zu entfalten; nachdem Metternich und Castlereagh auch Hardenberg zu sich herübergezogen haben, thun sie jenen gemeinsamen Schritt bei Alexander, der ihn bewegen soll, seinen Gesandten zur Unterzeichnung des Friedens zu bevollmächtigen. Der Czar lehnt das ab (15. Febr.) und begründet zugleich unumwunden seine Ueberzeugung, daß nur Napoleons Sturz die Befreiung Europa's vollenden, das Glück Frankreichs und die Ruhe der Nachbarstaaten wiederherstellen werde. *) Aber in dem Augenblick, wo er diese Erklärung abgegeben hat, drängen sich auch die Nachrichten von den Niederlagen des schlesischen Heeres; sie sind natürlich eine wirksame Unterstützung der Friedenspartei.

*) Pertz, Leben Steins III. 538.

Digitized by Google

Hatte ſie vorher beim Abbruch der Verhandlungen mit Widerſtreben dem ruſſiſchen Kaiſer nachgegeben, ſo mußte er unter dem friſchen Eindruck der Niederlage ſich ihrem Drängen fügen. Es ward ein neuer Sturm auf ihn gewagt und ihm nach heftigem Kampfe die Zuſage abgenöthigt, Raſumowsky zur Unterzeichnung des Friedens zu ermächtigen. Indeſſen hatte auch Metternich ſich bereits an Caulaincourt gewendet, ſeine vertraulichen Mittheilungen zu erwiedern. Ich habe, ſchrieb er am 15. Febr., bis jetzt nicht geantwortet, weil ich Ihnen nichts zu ſagen hatte. Jetzt haben wir die Verhandlungen wieder in Gang gebracht.

So deutete Alles auf Frieden. Wenn jemals, ſo war jetzt der Moment, wo ſämmtliche Alliirten bereit waren, auf Grundlage der Gränzen von 1792 ihn zu unterzeichnen; das haben ſelbſt diejenigen bonapartiſtiſchen Geſchichtſchreiber zugegeben, deren Taktik es ſonſt iſt, lieber zu beſtreiten, daß es der Coalition mit dem Frieden jemals Ernſt geweſen ſei. *) Die Aeußerungen von der andern Seite laſſen vollends keinen Zweifel darüber, daß Oeſterreich und England mit allem Eifer den Moment benutzen wollten, wo man den ruſſiſchen Widerſpruch überwunden hatte. Die preußiſche Diplomatie hätte ſich dann wie gewöhnlich von der ſtärkeren Macht beſtimmen laſſen. Die Stein und Pozzo di Borgo, die unerſchütterlich zum Sturz des Kaiſerreiches riethen, würden gegen dieſe vereinigten Einflüſſe nichts vermocht haben.

Allein die jüngſten Erfolge hatten auch auf Napoleon ihren Eindruck nicht verfehlt; für ihn waren jene bangen Momente der erſten Februartage vergeſſen, die damals gemachten Einräumungen von den Ereigniſſen überholt. Gleich nach dem erſten Erfolge von Champaubert ward Caulaincourt zur Zurückhaltung ermahnt; nach dem Siege bei Montmirail erſchien die drohende Operation auf Paris als beſeitigt und Alexanders Forderungen wurden als „thörichte Illuſionen" behandelt. Es gibt, hieß es jetzt auf einmal, keinen andern vernünftigen Frieden, als auf den Frankfurter Grundlagen; jeder andere würde nur ein Waffenſtillſtand ſein. Alle die dringenden Mahnungen Caulaincourts, ſich nicht durch eine momentane Wendung des Glückes blenden zu laſſen, vermochten dagegen nichts auszurichten.

*) So namentlich Bignon. XIII. 373 f.

Digitized by Google

So wurden am 17. Februar die Verhandlungen in Chatillon wieder aufgenommen. Die Alliirten ſtellten als Friedensbedingungen auf: die Gränzen von 1792, Unabhängigkeit Deutſchlands, Hollands, der Schweiz, Italiens und Spaniens; die Feſtſtellung der neuen territorialen Verhältniſſe ſollte, ohne Einmiſchung Frankreichs, durch die verbündeten Mächte allein ſtattfinden. Caulaincourts Stellung gegenüber dieſen Vorſchlägen war in der That eine verzweifelte; er kannte die gegenwärtige Stimmung Napoleons zu gut, um trotz der „carte blanche," die ihm gegeben war, auf dieſe Bedingungen hin abzuſchließen, aber er fürchtete ſich auch ſie abzulehnen, er ahnte die Kataſtrophe, die dann folgen würde. Als erſtes Lebenszeichen vom Kaiſer kam hierauf in einem Briefe, der des blindeſten Uebermuthes voll war, die Nachricht, daß ſeine unbedingte Vollmacht zurückgezogen ſei *); Caulaincourt war nun ohne Ermächtigung und ohne Inſtruction. Dann erfolgte die Antwort auf die Vorſchläge; ſie war unter dem Eindruck des Sieges bei Montereau entworfen und es läßt ſich denken, aus welchem Tone ſie ſprach. Sie behandelte die Vorſchläge einfach als entehrende Zumuthungen, die mit Stolz und Erbitterung abgewieſen wurden. „Ich wollte lieber die Bourbons mit vernünftigen Bedingungen wieder in Frankreich ſehen, als die infamen Vorſchläge unterſchreiben, die Sie mir ſenden." Das Wort konnte in Erfüllung gehen, ſchneller als er ſelber ahnte.

Wenn irgend etwas, ſo konnte dies dazu führen, den Eifer der Friedensmänner im alliirten Hauptquartier zu dämpfen und der kriegeriſchen Anſicht neue Macht zu geben. Denn das, was die letztere ſeit lange behauptet, daß mit Napoleon ein dauernder Friede nicht möglich ſei, und daß ihm ſeine Natur ſo wenig wie ſeine Vergangenheit geſtatte, Bedingungen einzugehen, wie ſie

*) In einem Schreiben vom 17. Febr., das für ſeine Stimmung und Art zu bezeichnend iſt, um nichts Einzelnes hervorzuheben (ſ. Fain S. 325). „J'ai fait 30 à 40,000 prisonniers (!!); j'ai pris 200 pièces de canon, un grand nombre de généraux, et détruit plusieurs armées, sans presque coup férir ..... Ma position est certainement plus avantageuse qu'a l'époque où les alliés étaient à Francfort ... J'ai eu d'immenses avantages sur eux et des avantages tels, qu'une carrière militaire de vingt années et de quelque illustration n'en présente pas de pareils." Man weiß in der That nicht, was größer iſt, der Uebermuth oder der Mangel an Wahrhaftigkeit auch gegen ſeine Getreueſten.

Digitized by Google

Europa jetzt von Frankreich fordern mußte, daß darum die Rückkehr zur alten Dynastie nicht wie eine freie Wahl besserer Staatsweisheit, sondern als unausweichliche Nothwendigkeit erscheine, dies Alles gestand er selber offen zu, in seiner ganzen Haltung zu den Gegnern, wie in seinen aufrichtigsten Worten an die Vertrauten. Ueber die gutmüthigen Thoren, die glaubten, er sei unter der harten Zucht des Unglücks ein anderer geworden! Mehr als je war er des festen Willens, es nur mit den alten Künsten seiner glücklichen Tage zu versuchen. Er trug sich mit der ernstlichen Hoffnung, die Verbündeten zu spalten. Es ist nicht unwahrscheinlich, ließ er am 18. Febr. an Caulaincourt schreiben, daß sich in zehn Tagen die Dinge geändert haben und die Coalition aufgelöst ist. Er wollte den ehrlichen Caulaincourt durch den Meister aller Ränke, durch Talleyrand, ersetzen lassen, aber den hielt seine feine politische Witterung ab, dem Rufe zu folgen. Schwarzenbergs ungeschicktes Verlangen eines Waffenstillstandes machte ihn vollends schwindeln; er sprach jetzt von „Elenden, die auf den Knien flehten und denen er keine Waffenruhe gewähren würde, bevor sie das französische Gebiet gereinigt hätten." *) So blieb er denn auch trotz aller Erfahrungen der jüngsten Zeit bei dem Glauben, daß es nicht allzuschwer sein würde, die Verbündeten zu spalten. Die mißlungenen Versuche von Prag, Wachau, Frankfurt wurden noch einmal gemacht. **)

Ein Schreiben an Kaiser Franz (21. Febr.) suchte diesen zu bewegen, auf den Frankfurter Grundlagen sofort den Frieden zu unterzeichnen. Indem darin Napoleon die Miene annahm, als wolle er großmüthig die Brücke zu dem schon gefahrvollen Rückzug bauen, erklärte er auf das Bestimmteste, Belgien und Antwerpen niemals abzutreten. Mit Ausfällen gegen Rußland und England reichlich durchflochten, suchte der Brief dem österreichischen Monarchen deutlich zu machen, daß er nur für fremde Interessen fechte. „Was haben Sie für Gewinn davon, fragte Napoleon, wenn die französische Marine vernichtet wird? Welches Interesse kann Sie bestimmen, Belgien unter einen protestantischen Fürsten

*) Brief an Joseph. X. 133.

**) Daß Napoleon es sogar nicht verschmähte, damals mit Bernadotte anzuknüpfen, damit derselbe Opposition gegen die vier Mächte mache, zeigt sein Schreiben in den Mémoires du Roi Joseph. X. 201.

Digitized by Google

zu bringen? .... England will die Zerstörung meiner Seemacht, Kaiser Alexander ist nur von Rache und Leidenschaft bewegt. Ich kann mich daher nur an E. M. wenden, einst meinen Alliirten und jetzt die erste Macht der Coalition; an E. M., die Sie, wie auch Ihre Empfindungen für den Augenblick sein mögen, französisches Blut in Ihren Adern haben." Der Brief war ein in diesem Augenblick doppelt werthvolles Document: aus ihm sprach ebenso deutlich der alte Calcul, die Gegner zu trennen, wie der feste Entschluß, die stolze Unnachgiebigkeit gegen die Bedingungen von Chatillon festzuhalten. Beides konnte Niemandem erwünschter sein, als denjenigen seiner Gegner, die zum Kampfe statt zum Frieden riethen.

Noch gab freilich die Friedenspartei ihre Sache damit nicht verloren. Die letzten Erfolge Napoleons, die Meinungsverschiedenheiten unter den Alliirten und der niederschlagende Rückzug erst nach Troyes, dann an die Aube, das Alles erschien ihr eine dringende Mahnung zum Frieden. Man müsse ihn schließen, erklärte jetzt Lord Castlereagh in Troyes dem Kaiser Alexander, da ja die Coalition in Auflösung begriffen sei. Mit Recht wies Alexander darauf hin, daß der Friede jetzt in jedem Falle nur eine Waffenruhe und bei dem ohne Zweifel bald wiederbeginnenden Kriege seine Hülfe dann zu weit entfernt sein werde. „Ich werde nicht Frieden schließen, wiederholte er, so lange Napoleon auf dem Throne sitzt." Doch konnte er nicht hindern, daß die von Schwarzenberg angekündigte Hauptschlacht aufgegeben, der Rückzug fortgesetzt und das Verlangen eines Waffenstillstandes mit neuem Nachdruck geltend gemacht ward. Alles, was er dagegen durchzusetzen vermochte, war die Erlaubniß für Blücher, auf eigene Hand zu operiren; dies Eine freilich reichte hin, die Entscheidung herbeizuführen.

Am 24. Febr. ward der Antrag, über einen Waffenstillstand zu verhandeln, ins französische Lager gebracht und dort angenommen. In Lusigny, nicht weit von Troyes, fanden darüber in den nächsten Tagen Conferenzen statt. Sie haben zu keinem Ergebniß geführt. Denn darauf hatte der russische Kaiser doch bestanden, als er in die Unterhandlung einwilligte, daß man eine Demarcationslinie für die Armeen forderte, die entschieden günstig für die Verbündeten war und von den Franzosen verworfen ward.

Digitized by

Auf der andern Seite wollte Napoleon als Preis der Waffenruhe die bestimmte Zusage haben, daß ihm beim künftigen Frieden Belgien verbleiben werde; das war doch auch den Friedfertigen zu theuer.

So empfing man aus allen Schritten, die Napoleon zuletzt gethan, den gleichen Eindruck; seine Antworten auf die Anträge von Chatillon, sein Brief an Kaiser Franz, die Bedingungen, die er zu Lusigny stellte, Alles wies unzweideutig darauf hin, daß er mit den Bedingungen, wie die Verbündeten sie wollten, niemals einen aufrichtigen Frieden eingehen werde. *) Auch das ergab sich mit voller Klarheit, daß alles Nachgeben nur seine Sprödigkeit steigerte und die Gewalt der Waffen allein ihn zu beugen vermochte. Selbst Oesterreich fing jetzt an, sich zu überzeugen, daß man durch die Friedenstaktik vom Frieden immer weiter abgekommen sei und daß ein Fortschreiten auf dieser Bahn die Existenz des großen Bündnisses gefährde. Daß Napoleon darauf hinarbeite, zeigte sein jüngster Brief; aber auch die Friedensdiplomatie konnte es dahin führen, wenn z. B. Rußland und Preußen im Unmuth lieber auf eigene Hand den Krieg fortsetzten, als unrühmliche Bedingungen zuließen. Daß dies auf jede Weise gehindert werden müsse, ward auch im österreichischen Lager empfunden. Man beschloß daher inne zu halten mit dem Rückzug und zugleich den Trennungsgelüsten des Gegners einen Riegel vorzuschieben. Die Frucht dieser Wendung war einmal der Entschluß zu einer neuen Schlacht, den man nicht zu bereuen hatte, dann der Vertrag von Chaumont (1. März), der das gelockerte Bündniß fester knüpfte, alle Sonderverträge von Neuem untersagte, jede der vier Mächte auf zwanzig Jahre hinaus zur Stellung von 150,000 Mann verpflichtete und auch den verbündeten Mächten zweiten Ranges den Beitritt gestattete. Einige Tage vorher hatte Kaiser Franz dem Briefe seines Schwiegersohnes eine Antwort zu Theil werden lassen, die jeden Gedanken einer Trennung des Bundes schweigen ließ. Indem der österreichische Monarch seine Liebe zum Frieden betheuerte, wies er zugleich die Ausfälle auf England und Rußland zurück und betonte es mit Nachdruck: daß der Friede nur

*) Daß auch die Friedliebenden anfingen, die Geduld zu verlieren, zeigt die Depesche Castlereaghs vom 25. Febr. (Correspond. I. 290).

Digitized by Google

ein allgemeiner sein werde und nirgends sonst verhandelt werden könne, als zu Chatillon. *)

So waren diese letzten Tage des Februar durch zwei wichtige Entscheidungen bezeichnet: den Marsch Blüchers auf Paris und die wiedergewonnene Verständigung unter den Verbündeten. Damit waren die gefährlichsten Folgen der Niederlagen vom 9—18. Februar abgewendet, die Krisis eines unbesonnenen Friedens überwunden, der Weg eines raschen und siegreichen Ausganges wieder geöffnet.

Wir verließen das Hauptquartier Schwarzenbergs, als er die Offensive in Blüchers Hand gelegt und mit dem eigenen Heere den entmuthigenden Rückzug nach Bar sur Aube fortsetzte. Auch Bar gab er preis und wich gegen Chaumont zurück, indessen Oudinot mit seinen und Gérards Truppen und zwei Reitercorps folgte, die Aube überschritt und Bar in Besitz nahm (26. Febr.). Macdonald hatte sich gegen Bar an der Seine gewendet. Wenn in diesen Tagen auf dem südlichen Kriegsschauplatze Augereau, der in dem erst beinahe ungeschützten Lyon ein stattliches Armeecorps zum Theil aus Veteranen gesammelt hatte, etwas Nachdrückliches gegen Bubna unternahm und Genf den Alliirten entriß, so war kaum zu berechnen, wie weit der Rückzug noch gehen würde. Er that es zum Glück nicht; die Erschlaffung oder der üble Wille, der sich allenthalben kundgab, hatte auch ihn ergriffen und lähmte seine Thatkraft.

Im alliirten Lager war es aber hohe Zeit, daß irgend etwas geschah, dem Weichen Einhalt zu thun; denn es übte physisch und moralisch einen schlimmeren Einfluß auf den Soldaten, als der mühevollste Kampf. Es bedurfte der Aufrichtung, wenn die Armee nicht in der That kampfunfähig werden sollte, was sie nach der ängstlichen Versicherung der Friedensmänner jetzt schon war. Diesmal war es nicht nur Alexander, der zur Schlacht mahnte, auch der bedächtigere König von Preußen widersetzte sich dem weiteren Rückzuge gegenüber einem viel schwächeren Feinde. Es ward beschlossen, sich zu schlagen, und zwar sollten die Corps von Wrede, Wittgenstein und dem Kronprinzen von Württemberg am

*) S. Lebensbilder aus dem Befreiungskriege. III. 94 f.

Digitized by Google

andern Tage (27. Febr.) den Feind angreifen. *) Der Jubel der vorher tief herabgestimmten Truppen war eine beredte Anklage gegen die Taktik des Rückzuges. Gleichwol erwachten noch im letzten Moment bei dem Oberfeldherrn Bedenken gegen die Schlacht.

Die Franzosen zählten im höchsten Falle dreißigtausend Mann; mit der übrigen Macht hatte sich der Kaiser gegen Blücher gewendet. Sie hatten die Aube überschritten und lagerten im Thale, nach den vorausgegangenen Erfahrungen fast verwegen geworden und eine Schlacht nicht erwartend. Nach Schwarzenbergs Plan sollte nun Wrede mit einigen zwanzigtausend Mann bei Bar den Feind erst nur beschäftigen, während Wittgenstein mit beinahe gleicher Stärke gegen Doulancourt, einen Uebergangspunkt an der Aube, der beinahe zwei Stunden abwärts lag, vorging, um den linken Flügel des Feindes zu umgehen. War dies gelungen, so sollte Wrede Bar mit Nachdruck angreifen und dem Feinde entreißen.

Gegen die drohende Umgehung hatten indessen die Franzosen noch zur rechten Zeit ihre Maßregeln genommen; als die erste Abtheilung von Wittgensteins Corps unter Gortschakoff eintraf, fand sie sich einem überlegenen Feinde gegenüber. Doch folgte ihr bald Prinz Eugen mit seiner Division und Pahlens Reiterei; später auch eine Abtheilung Oesterreicher. Nach einem hartnäckigen Gefecht, in dem die russischen Geschütze den Ausschlag gaben, wurden die Franzosen zum Rückzug genöthigt; auch aus Bar hatte sie am Abend Wrede verdrängt. Der Kampf hatte ihnen über dreitausend Mann, den Verbündeten nicht die Hälfte gekostet. Einen Sieg energisch zu verfolgen, lag nicht in des Oberfeldherrn Art; auch diesmal ist nichts Nennenswerthes geschehen. Allein der Tag hatte darum doch seine Bedeutung; er gab den Truppen die erschütterte Zuversicht und Haltung wieder. Wie heftiges Geschützfeuer, so sagt darüber ein Militärschriftsteller, **) den bewölkten Himmel aufzuklären vermag, so hat hier der Schlachtendonner ähnlich auf Geist und Gemüth gewirkt.

Napoleon war bis zum Morgen des Kampfes bei Bar sur Aube in der Nähe gewesen. Er hatte in der letzten Zeit ansehn-

*) S. über die Schlacht das Militärwochenblatt. 1841. No. 36—37.

**) Schulz, Gesch. der Kriege. XII. 2. 52.

Digitized by Google

liche Zuzüge erhalten, ſeine Truppen ergänzt und zum Theil beſſer organiſirt. Das ſtolze Selbſtvertrauen ſeiner glücklichſten Tage war wieder bei ihm eingekehrt; davon zeugten ſeine Worte wie ſeine Thaten. Schon ſah er den Augenblick kommen, wo Er den Gegnern die Bedingungen vorſchrieb; ihre Diplomatie wie ihre Kriegführung ſchien gleichmäßig darauf hinzuführen. Es war für ihn ein ſchmerzliches Erwachen aus dieſen Siegesträumen, als in der Nacht vor der Schlacht bei Bar die Nachricht eintraf, Blücher, den er von Schwarzenbergs Rückzug mit fortgezogen meinte, ſei ſeit mehreren Tagen auf dem Marſche nach der Marne und ſtehe eben nur noch wenige Meilen von der Hauptſtadt entfernt. Im Moment überſchaute er mit aller Klarheit die Folgen dieſes ungeahnten Umſchwunges; das ganze Schickſal des Krieges, ſagte er, hat ſich gewendet. Noch in der Nacht traf er die Maßregeln zum Aufbruch, um in Eilmärſchen den raſtloſen Gegner einzuholen. Am frühen Morgen war er mit der alten und mit der jungen Garde, mit Victors Corps und mit drei Reitercorps auf dem Marſche nach Sezanne.

Blüchers Marſch nach der Marne, in größter Stille vollzogen, hatte alle Berechnungen der Franzoſen durchkreuzt. Wie Napoleon, ſo hatten auch die Marſchälle, die weiter rückwärts ſtanden, keine Ahnung davon. Marmont wäre beinahe im Rücken gefaßt und aufgerollt worden; kaum gelang es ihm noch, Mortier bei La Ferté ſous Jouarre zu erreichen und mit ihm vereinigt ſich auf Meaux zurückzuziehen. Ihr Erſcheinen, ſo nahe bei der Hauptſtadt und mit ſo kleiner Macht (ſie zählten zuſammen nicht über 16,000 Mann), ließ ſchon die ganze Gefahr überſchauen, in der ſich Paris befand; eben war man noch mit Siegesberichten überſchüttet worden und nun hörte man auf einmal, Blüchers Corps, das die Bulletins wiederholt vernichtet hatten, ſei im Anmarſch gegen die Hauptſtadt.

Noch zögerte freilich der Feldmarſchall, gerades Weges auf die Hauptſtadt loszugehen; ſeine wichtigſte Sorge war vielmehr die Vereinigung mit Bülow und Winzingerode; ohne dieſe ſofort auf Paris zu marſchiren, ſchien doch zu verwegen. Erſt dachte er ſie an der Marne erwarten zu können; allein die Gefahr, hier von den beiden Marſchällen und von Napoleon zugleich gefaßt zu werden, ließ es räthlicher erſcheinen, nach der Aisne

Digitized by

den beiden verbündeten Corps entgegen zu ziehen.*) Während Blücher unter unsäglichen Schwierigkeiten, wie nur diese Jahreszeit, das Wetter und die angestrengtesten Nachtmärsche sie bieten konnten, dahin aufbrach, war auch Napoleon bereits im Anzug und beflügelte seine Schritte, um den Feldmarschall noch vor der Aisne zu erreichen und ihn zu schlagen, ehe er mit den andern Armeen sich vereinigt hatte. Er zählte darauf, daß Soissons, der Hauptübergang über die Aisne, das mit einer Besatzung versehen war, sich gegen die von Norden andringenden Streitkräfte Bülows und Winzingerode's so lange behaupten werde. Indessen hatten sich aber diese dem Flusse bereits genähert, rückten mit starker Macht auf Soissons und drohten es zu erstürmen, als der Commandant durch Capitulation die Thore öffnete. Die Vereinigung war nun nicht mehr zu hindern. Am 4. März hatte die schlesische Armee die Aisne überschritten und verband sich mit den beiden befreundeten Heeren. Es war eine Macht von mehr als 110,000 Mann und mit nahezu 500 Geschützen versehen, die jetzt an der Aisne vereinigt stand. Es waren aber nicht nur die Massen, die hier ins Gewicht fielen, auch der Stoff selber war vortrefflich. Es standen hier die Truppen und die Feldherren beisammen, die seit dem Sommer 1813 das Meiste zum Siege gethan: die preußischen Corps von York, Bülow und Kleist, die russischen von Sacken, Langeron und Winzingerode. Rasche und entscheidende Erfolge ließen sich hier mit Zuversicht erwarten.

Bülow hatte, seit wir ihn verließen, den Siegen vom Herbst 1813 neue Lorbeeren hinzugefügt. Als der Feldzug des vergangenen Jahres bei Leipzig ausgefochten war und Bernadotte sich nach Norddeutschland wendete, um seine dänisch-norwegischen Interessen zu verfolgen, da war es sein eifrigstes Bemühen gewesen, von dem Schweden loszukommen, damit er eine eigene, freie Thätigkeit entfalten könne. Die Erfahrungen, die er von Großbeeren an bis zum letzten Leipziger Schlachttage gemacht, haben diesen Wunsch zur Genüge motivirt.

Der Kronprinz von Schweden hatte weder sich noch seine

*) Von den Corps von Bülow und Winzingerode, sagt die handschr. Aufzeichnung eines höheren Officiers, wußte man nichts Bestimmtes; es existirte nur eine confuse Sage, daß sie sich in der Gegend von Laon aufhielten.

Digitized by Google

Politik geändert; vielmehr gab er nach dem Siege ſeinen Sonderintereſſen einen noch ungeduldigeren Ausdruck, als während des Kampfes. Jetzt ſchien ihm vollends die Eroberung Norwegens die wichtigſte Angelegenheit der Welt zu ſein und der Plan, den Feldzug über den Rhein zu tragen, erweckte ihm peinliche Sorgen. Er ließ durch Kruſemark den König von Preußen „flehentlich bitten und beſchwören, nicht durch ein ſolches Unternehmen das Schickſal der Welt auf's Spiel zu ſetzen." *) Die Gränzen von Campo Formio betrachtete er natürlich als einen „annehmbaren und dauerhaften" Frieden. Hielt er doch gleich nachher die Organiſation der Landwehr in den ehemals preußiſchen Gebieten links vom Rhein für anſtößig; die Einwohner müßten erſt des Eides gegen ihren bisherigen Landesherrn entbunden ſein!

Der Marſch über den Rhein war indeſſen trotz Bernadotte's Widerſpruch beſchloſſen worden. Da ſuchte er denn das Unabwendbare auf andere Weiſe in ſeinem Intereſſe auszubeuten. Er ließ dem König von Preußen verſichern: er wünſche nichts ſehnlicher als perſönlich über den Rhein zu gehen und dort eine Rolle zu ſpielen, deren Glanz ſelbſt die Gränzen ſeiner Einbildungskraft überſteige. Um noch deutlicher zu reden; da weder Friedrich Wilhelm noch Alexander auf den franzöſiſchen Thron Anſprüche machen würden, möchte vielleicht ſeine perſönliche Hoffnung nicht allzukühn erſcheinen. Für Preußens Intereſſe dürfte es wohl nicht zweifelhaft ſein, daß Bernadotte auf dem franzöſiſchen Throne ein ſehr vortheilhafter Tauſch mit Napoleon wäre. Indeſſen ſeien vorerſt ſeine nächſten Pflichten dem Lande zugewendet, das ihn zur Thronfolge berufen; auch gebiete ihm die Klugheit, nicht „ein ſchönes, maſſives, wohnliches Haus gegen ein zwar reizendes und prächtiges Luftſchloß zu vertauſchen." **)

---

*) Nach einem handſchr. Berichte Kruſemarks d. d. Celle 22. Nov. 1813 und einem gleichzeitigen Schreiben Kalkreuths.

**) Nach dem angeführten Berichte Kalkreuths. Es liegt demſelben auch der handſchr. Entwurf eines Manifeſtes an die Franzoſen aus Bernadotte's Feder bei, woraus die Abſicht auf den Thron inſofern deutlich herausſpricht, als darin den Franzoſen geſchmeichelt und gegen Napoleon eine Reihe bitterer Anklagen erhoben iſt. Außerdem war es eine bekannte Sache, daß Bernadotte in einer Anrede an gefangene franzöſiſche Officiere bei Leipzig unter Anderm geſagt hatte: „Ihr habt einen Korſen genommen, um Euch zu regieren, es gab wohl andere Generale in der Republik. Ich, ich bin aus dem Lande Heinrichs IV."

Digitized by Google

Unter diesen Umständen hing wieder wie früher Alles davon ab, daß Bülow möglichst freie Hand hatte. Ist man erst, schrieb Reiche treffend, vom Kronprinzen los, so wird sich das Uebrige schon finden. Es hatte Bülow einige Mühe gekostet, die Erlaubniß zum Vorrücken gegen die Yssel zu erwirken, aber sie ward doch gegeben und damit einer der raschesten und fruchtbarsten Erfolge des ganzen Feldzuges errungen. Die Bevölkerung in Holland sah mit Sehnsucht dem Moment entgegen, wo das französische Joch abgeschüttelt werden konnte; die Kräfte der Franzosen waren zu schwach, das Land zu halten. Noch im November streifte Bülows Avantgarde weit ins Land hinein; am 30. Nov. erstürmten die Sieger von Großbeeren und Dennewitz die Festung Arnheim; überall erhob sich jetzt das Volk, der Oranier kehrte zurück, die Franzosen selber gaben noch vor Ende des Jahres Breda, Willemstadt und Gertruydenburg preis. Zwar traf Napoleon energische Anstalten, das Verlorene wieder zu gewinnen, mehr Truppen und tüchtigere Führer hinzusenden, allein das Uebergewicht der Verbündeten war bereits entschieden. Es war ein englisches Hülfscorps gelandet, gegen Ende Januar kam endlich auch Winzingerode und drang gegen Lüttich und Namur vor. Bald war in Holland von festen Plätzen nur Gorkum, in Belgien noch Antwerpen in den Händen der Franzosen. Um diesen Platz, auf den Napoleon so großen Werth legte, mußte sich freilich noch ein hartnäckiger Kampf entspinnen, dessen Ausgang Bülow um so weniger abwarten wollte, als ihn Blücher aufgefordert, die Operationen des schlesischen Heeres zu unterstützen. Er überließ die Belagerung dem englischen Corps und den inzwischen angelangten deutschen Contingenten, die der Herzog von Weimar führte, und beschloß nach Frankreich aufzubrechen. „Ich glaube," schrieb er am 14. Februar an Blücher, „die Operationen der schlesischen Armee nicht besser unterstützen zu können, als wenn ich ungesäumt in das Innere von Frankreich mit möglichster Macht und Schnelligkeit vorzudringen suche, ungeachtet mir die vorliegende Kette starker Festungen, die gegen einen Handstreich gesichert sind, keine geringen Schwierigkeiten in den Weg legt. Je mehr sich aber der Feind durch diese Festungen auf seiner nördlichen Gränze sichergestellt glaubt, desto mehr wird er sich überrascht finden, wenn man kühn genug ist, durchzu-

Digitized by Google

dringen." *) Wenige Tage nachher sammelte er den größten Theil seines Corps bei Mons; hier erreichte ihn der Befehl der Monarchen, die Vereinigung mit Blücher, die er eben vorbereitete, zu vollziehen. So traf er in den ersten Tagen des März an der Aisne mit dem Feldmarschall zusammen.

Müffling hat uns den Eindruck geschildert, den die von Rauch geschwärzten, mageren und bärtigen Gesichter der Blücherschen Soldaten, denen man freilich die kriegerische Energie ansah, deren Kleider aber zerrissen, deren Waffen unpolirt und deren Pferde ungeputzt waren, auf die saubern und glänzend uniformirten Schaaren Bülows damals gemacht haben. Aus anderen Berichten wissen wir, daß das, worüber Bülow und seine Leute betreten waren, längst Yorks Ingrimm und Murren erregte; er klagte jetzt, wie zur Zeit der Schlacht an der Katzbach, die „geniale" Strategie an, die Truppen in regellosen und ungemessenen Anstrengungen theils zu verwildern, theils aufzubrauchen. Leugnen ließ sich allerdings nicht, daß die Preußen zwar unvergänglichen Ruhm in den Kämpfen der letzten zehn Monate errungen hatten, aber daß sie auch mit der kostbaren Wehrkraft, die sie ins Feld gestellt, nicht eben sparsam umgegangen waren. Das hatte seine politischen Bedenken; es konnte so kommen, daß Preußen, welches zum siegreichen Erfolg das Meiste gethan, beim Frieden zu wenig Kräfte übrig behielt, um sein gutes Recht durchzusetzen. Jetzt bei Soissons, wo sich der Kern der preußischen Waffenkraft und die angesehensten Officiere vereinigt fanden, wo sich alte Freunde und Männer gleicher Gesinnung, die seit den Jahren des Druckes eng verbunden gewesen, wieder begrüßten, sind diese Bedenken zur Sprache gekommen und haben unverkennbaren Eindruck gemacht. Selbst ein kühner und energischer Mann wie Gneisenau ward einen Augenblick irre an seiner eigenen Strategie und sprach die Ansicht aus, man müsse aus der activen Kriegführung in die passive übergehen und die große Armee solle endlich auch einmal etwas thun. **)

Dazu kam das tiefe und wohl auch berechtigte Mißtrauen, das man namentlich in Bülows Lager gegen Bernadotte empfand.

*) Aus Bülows Correspondenz.

**) So versichert Müffling. Aus meinem Leben S. 150. 171. Vergl. C. v. W. Zur Kriesggeschichte S. 227. 228.

Digitized by Google

Ob es richtig ist, was Müffling erzählt, man habe dort geradezu gefürchtet, der schwedische Kronprinz könne von Lüttich aus, wohin er nach dem dänischen Frieden vorgerückt war, im unglücklichen Falle den Alliirten in den Rücken fallen, vermögen wir nicht zu entscheiden; aber das ersehen wir aus Bülows Correspondenz, daß man im Kreise dieses Generals dem Bernadotteschen Bemühen, im Trüben nach der französischen Krone zu fischen, mit mißtrauischer Aufmerksamkeit gefolgt war. Es waren nicht nur „Klatschgeschichten," worauf nach Müfflings Ausdruck sich das gründete. Die Berichte der preußischen Officiere in Bernadotte's Hauptquartier gaben Material genug an die Hand. Auch hatte Bülow die Gewißheit, daß der Kronprinz durch geheime Agenten mit Paris in Verbindung stand; eben jetzt verliefen sich in Bülows Lager zwei Männer, die angaben, mit einer Mission an Bernadotte versehen zu sein. Mit den Aufträgen selber thaten sie geheim und räumten nur im Allgemeinen ein, daß es ihr Zweck sei, dem Kronprinzen das Schicksal Frankreichs ans Herz zu legen und ihn als Vermittler anzurufen zur Einsetzung einer andern Regierung. Auf der andern Seite war es nicht unbekannt geblieben, daß zwischen Bernadotte und dem Napoleonischen Lager Boten hin und hergingen, auf deren Treiben man wenigstens alle Ursache hatte aufmerksam zu sein. *) Bülow hielt dies Alles im Zusammenhange mit dem, was er vorher beobachtet, für bedeutend genug, um dem Staatskanzler davon eine ausführliche Darlegung zu geben. **)

Es scheint kaum zweifelhaft, daß diese Verhältnisse und Bedenken eine lähmende Wirkung auf die Thätigkeit des Blücherschen Hauptquartiers geübt haben; wenigstens vermißt man diesmal im Großen und im Einzelnen das Rasche und Unermüdliche, das sonst die Kriegführung dort charakterisirt hat. Dies Zögern konnte um so bedeutungsvoller werden, da eben jetzt Napoleon alle Mittel seines rastlosen Geistes entfaltete, gegen Blücher einen Schlag zu führen, der ihm von dieser Seite Ruhe schaffte. War es ihm mißlungen, den Feldmarschall noch diesseits der Aisne

*) S. Mémoires du Roi Joseph. X. 197. 200. 201. Daß man auch im britischen Lager unzufrieden mit Bernadotte war, beweist Castlereaghs Depesche in dessen Correspondence I. 245.

**) Es ist das Schreiben d. d. La Fère 13. März.

Digitized by Google

zu erreichen, so wollte er nun zur Seite den Fluß überschreiten, auf die Straße, die nach Laon führt, einbiegen, um dann durch eine rasche Umgehung den einen Flügel der Gegner zu umwickeln und zu schlagen. Während Marmont und Mortier durch lebhaften Angriff die Gegner noch bei Soissons festhielten, war der Kaiser bereits in Rheims, schnitt eine Abtheilung Russen ab, ging dann über die Aisne und auf die Straße nach Laon vor. Am 6. März stand er in Corbeny, um den andern Tag seine Umgehung auszuführen.

Das verbündete Heer war im Begriff, sich langsam von Soissons gegen Laon zurückzuziehen, als die ersten Nachrichten eintrafen, Napoleon stehe schon im Rücken oder in der Flanke. Es war klar, daß man mit dem Angriff nicht länger zögern durfte, wenn nicht der Gegner vor den Alliirten Laon erreichen und, sich dadurch die Verbindung mit den Niederlanden wieder öffnend, ihre Communicationen bedrohen sollte. Es ward darum auf den 7. März ein umfassender Schlag vorbereitet. Während Bülow sich Laons versicherte, sollten das Fußvolk Winzingerodes und Sackens Corps auf dem steilen Plateau, das sich gegenüber von Craonne erhebt, eine Aufstellung nehmen und dort den Angriff des Feindes erwarten. Indeß Napoleon sich hier in einen Angriff verbiß, hatte dann Winzingerode die Aufgabe, mit dem größten Theil der Cavallerie und den reitenden Batterien, mehr als 10,000 Pferden und sechszig Geschützen, den Feind zu umgehen und ihm in den Rücken zu fallen. York und Kleist waren bereit, seine Bewegung nöthigenfalls zu unterstützen; Langeron ward noch auf das Plateau gezogen. Die Operation, deren Gelingen dem französischen Kaiser einen vernichtenden Schlag gegeben hätte, scheiterte an Winzingerodes Ungeschick und Langsamkeit; statt am Morgen im Rücken des Gegners zu sein, führte er noch am Nachmittag weit von der entscheidenden Stelle seine Reiter in der Irre herum. Auch in der Leitung des Hauptquartiers war nicht jene Energie und Präcision wahrzunehmen, die bis jetzt ein Vorzug von Blüchers Oberbefehl gewesen war.*) So fiel denn die ganze Wucht des französischen Angriffs auf die Russen, die das Plateau bei Craonne besetzt hielten; in der Front fast unzugänglich, war die Position

*) S. die Ausführung bei Droysen III. 339 ff.

Digitized by Google

nur durch Umgehung zu erschüttern. Darum entspann sich einer der wüthendsten Kämpfe des ganzen Krieges. Angriff und Abwehr waren gleich bewunderungswürdig; erst nachdem wiederholt der Andrang der Franzosen mit enormem Verluste abgeschlagen war, gelang es, die Umgehung durchzuführen und dadurch den Rückzug der Russen zu erzwingen, der unter stetem Kampfe, jedoch in aller Ordnung angetreten ward. Sie von Laon abzudrängen, war trotz aller wüthenden Angriffe nicht möglich gewesen. Gefangene und Trophäen waren auf keiner Seite errungen worden; um so größer waren die Opfer an Todten und Verwundeten; die Russen, die sich bitter beklagten, daß man sie allein den Stoß habe aushalten lassen, zählten beinahe 4800, die Franzosen verloren achttausend Mann. *) Das mußte freilich den Werth dieses Tages für Napoleon wesentlich vermindern; es war einer der Siege, von denen das bekannte Wort des Königs Pyrrhus galt, und Siege der Art konnte jetzt Napoleon nicht mehr viele ertragen.

Er selber täuschte sich nicht darüber, daß der fürchterliche Kampf auf dem Plateau von Craonne nur ein unvollständiges Ergebniß geliefert und daß, um sich Blüchers zu entledigen, eine zweite Schlacht nothwendig sei. Aber er war auch entschlossen, sie zu schlagen; die Nachrichten von Chatillon und dem eben erneuerten Bündniß der vier Mächte zeigten kaum einen andern Weg der Rettung, als die letzten Kräfte daranzusetzen, um einen Sieg zu erkämpfen und durch den Sieg bessere Bedingungen zu erlangen. Die Gegner freilich noch in der Entwickelung zu überraschen oder durch rasche Verfolgung zu bedrängen, gelang nicht; sie hatten sich bereits auf Laon zurückgezogen und waren entschlossen, dort die Schlacht zu erwarten. Laon selbst sollte als ein fester Punkt von Bülow gehalten, die übrigen Corps rechts und links aufgestellt werden, um im Falle eines Angriffes hervorzubrechen. Wer Laon gesehen hat, sagt einer der Mitkämpfer, muß in der That gestehen, daß es wie dazu gemacht war, auf diese Weise einer zurückgehenden Armee zum Haltpunkte zu dienen. Die Stadt liegt auf einem hohen Berge und rund herum dehnen sich weite Ebenen aus, die durch Dörfer, kleine Wälder, sumpfige Wiesen und Flüsse durch-

*) S. Militärwochenblatt 1837. Nr. 45. 46. Eine gute Schilderung von Wintzingerodes Irrfahrt s. ebendas. 1843. S. 359 f.

Digitized by Google

ſchnitten werden. Die von Soiſſons und Rheims kommenden Feinde konnten nur in getrennten Colonnen anrücken; denn zwiſchen beiden Heerſtraßen breitete ſich eine ſumpfige Niederung aus. In Laon ſtand, wie ſchon erwähnt, Bülow; den rechten Flügel bildete, ſich bis in die Niederungen ausbreitend, Winzingerode, den linken, bis zum Dorf Athies vorgeſchoben, Kleiſt und York; hinter Laon ſtanden als Reſerven Sacken und Langeron. Gegen eine Macht von über hunderttauſend Mann in ſolcher Aufſtellung ein vielleicht halb ſo ſtarkes Heer zum Angriff heranzuführen, erſchien wie eine Vermeſſenheit, ſelbſt wenn Napoleon der Führer war.

Dennoch war ein Erfolg nicht ganz undenkbar, wenn man die Verhältniſſe im andern Lager betrachtete. Die verbündete Armee entbehrte im Grunde der oberſten Leitung; Blücher war körperlich leidend und wohl auch durch die letzten furchtbaren Wochen innerlich erſchüttert, Gneiſenau konnte ihn den einzelnen Generalen gegenüber perſönlich nicht erſetzen *) und es war begreiflich, daß er, ſo gelähmt, nicht die gewohnte Klarheit und Energie entfaltet hat. Es fehlte alſo der leitende Wille, der bis dahin allen Antrieb und alle Richtung gab und dem das Selbſtgefühl wie die Rivalität der Einzelnen gewohnt war ſich zu fügen. Niemand, ſagt ein bekannter Officier, der im Yorkſchen Hauptquartier ſtand, Niemand wußte mehr, woran er war, und nur das Ungefähr leitete in dieſen Tagen die Bewegungen der Armee, welche im kläglichſten Zuſtande von der Welt, in Lumpen gehüllt, ſich nur mühſam ernährend vom Raub der Dörfer, daherzog. **)

Es war Napoleons kühner Plan, durch einen Ueberfall, den eine nächtliche Umgehung unterſtützen ſollte, Laon ſelbſt, den Schlüſſel der feindlichen Stellung, wegzunehmen. Das ſcheiterte freilich an den natürlichen Schwierigkeiten. Zwar drangen die Franzoſen in der Nacht vom 8. zum 9. März an einer Stelle auf dem rechten Flügel der Verbündeten glücklich vor, warfen die

*) Wie York in ſteter Oppoſition gegen Gneiſenau ſtand, iſt bekannt; aber auch Sacken war damals ſchwierig geworden. Daß durch Bülows Ankunft die Fronde gegen Gneiſenau eine Stütze fand, zeigt die Mittheilung bei Varnhagen, Leben des Grafen Bülow-Dennewitz S. 363.

**) Aus den handſchriftl. Aufzeichnungen eines hochgeſtellten Officiers, auf die auch Droyſen III. 340. 345 und a. a. Stellen ſich bezieht.

Digitized by Google

Russen zurück und kamen bis an eine der Vorstädte von Laon; hier empfing sie aber das mörderische Feuer von Bülows Corps und brachte die Vorgedrungenen zum Weichen. Geraume Zeit beschränkte sich dann der Kampf auf gegenseitiges Feuern; dichter Nebel bedeckte die Gegend und Napoleon selbst hatte, nach dem Mißlingen des Ueberfalles, ein Interesse, den Kampf hinzuhalten, bis alle seine Streitkräfte heran waren. Als dann gegen Mittag der Nebel sich verzog und man von der Höhe die Aufstellung des Feindes übersah, gingen Bülow und Winzingerode zum Angriff vor. Der Mangel einheitlicher Leitung und gleichmäßigen Ineinandergreifens ließ ihn fehlschlagen; nach einem hitzigen Gefecht zogen sich beide Theile in ihre früheren Stellungen zurück. Jetzt kam, in den ersten Nachmittagsstunden, die Nachricht, auf der Straße von Rheims her rücke der Feind heran; es war Marmonts Corps, das, vom Kaiser sehnlich erwartet, sich dem linken Flügel der Alliirten näherte. Hier schien der entscheidende Kampf erst zu beginnen; darum wurden Sacken und Langeron zur Unterstützung des Flügels, der aus Yorks und Kleists Truppen bestand, herangezogen. Aber es kam zu keiner entscheidenden Affaire mehr; der Tag neigte sich schon zu Ende, als Marmont und die Preußen einander nahe kamen; der Kampf beschränkte sich dort auf das Feuer der Geschütze, das fortdauerte, bis die Nacht kam.

Der ganze Kampf dieses Tages war also ohne Resultat geblieben; doch war am Abend fast die ganze Armee Napoleons beisammen, Marmont allerdings vom Kaiser durch einen sumpfigen, unwegsamen Strich getrennt. Ein nächtlicher Ueberfall konnte hier vom glücklichsten Erfolge sein; in Yorks Umgebung tauchte denn auch bald der Vorschlag auf und fand bei Kleist wie im Hauptquartier bereite Zustimmung; nur Sacken zeigte sich abgeneigt. York gab die Anordnung zum Kampfe; das Vorrücken sollte in geschlossenen Colonnen und mit lautloser Stille geschehen; kein Schuß sollte fallen, nur mit dem Bajonnet angegriffen werden. Schon um acht Uhr Abends begann in aller Stille der Aufbruch. Der Plan gelang vollständig; ganz unvorbereitet wurden die Bataillone des Feindes überrascht, seine Geschütze genommen, die Reiterei von den Preußen theils niedergeritten, theils nach kurzem Kampfe in die Flucht gejagt. In namenloser Verwirrung drängten sich die Franzosen durch einander, ihre Reiter zum Theil auf

Digitized by Google

das eigene Fußvolk einhauend oder dem unaufhaltſam nachdrängenden Verfolger in die Arme eilend. Die Ordnung der Sieger, ſagt der ſchon erwähnte Zeuge, hätte bei Tage nicht größer ſein können. Der Sturmſchritt, der in der Mitte eines jeden Bataillons geſchlagen wurde, die lauttönenden Flügelhörner, das Hurrahrufen und Siegesgeſchrei, dazu die Dunkelheit, nur durch das brennende Dorf Athies und die fernen Wachtfeuer auf dem Felſen von Laon zum Theil erleuchtet, das Alles machte, mit dem Gefühl des Sieges verbunden, eine Wirkung, die ſich nicht beſchreiben läßt.

Das Corps Marmonts war völlig zerſprengt; es vermochte ſich erſt hinter der Aisne wieder zu ſammeln; außer 2500 Gefangenen und 1500 Todten und Verwundeten hatte es faſt ſeine ganze Artillerie, 45 Geſchütze und 131 Munitionswagen verloren.

Ward dieſer Sieg ſo glücklich benutzt, wie er erfochten war, ſo konnte der Krieg hier ſein Ende finden. Die Verfolgung Marmonts mußte von ſelbſt den noch an der Aisne ſtehenden Mortier mit in die Auflöſung verwickeln; Napoleon ſtand dann mit noch einigen dreißigtauſend Mann einem Feinde gegenüber, der zahlreich genug war, ihn in der Front bei Laon feſtzuhalten und ihm zugleich mit überlegener Macht den Rückzug zu verlegen. Das war auch der erſte Gedanke bei Allen, und die Anordnungen, die noch in der Nacht aus dem Hauptquartier kamen, ordneten in dieſem Sinne die Verfolgung an. Schon hatten am Morgen Kleiſt und York Fetieux erreicht, als der Befehl kam, Halt zu machen. Das Erſtaunen war allgemein; hie und da hörte man entrüſtete und bittere Worte, aber es blieb dabei. Wiederholte Sendungen angeſehener Officiere vermochten keine Abänderung zu erwirken; vielmehr folgte dem erſten Befehl, der Halt gebot, ſpäter ein zweiter, der ſogar die Rückkehr in die Stellung von Athies vorſchrieb. Das Hauptquartier zu Laon ſchien, wenn man ſeiner früheren Thaten gedachte, ſich ſelber nicht mehr zu gleichen; Gneiſenau fand nun mit einem Male die Dispoſition, die Napoleon wahrſcheinlich vernichtet hätte, zu kühn und wollte, bei des Feldmarſchalls Krankheit, die Verantwortlichkeit nicht auf ſich nehmen. Es war wohl nicht die Krankheit allein, auch nicht blos die Rückſicht auf Schonung der Truppen, die bei der ſicheren Erwartung eines nahe bevorſtehenden Endes beſonders geboten ſchien;

Digitized by Google

wohl hat aber, wie es ſcheint, die perſönliche Gegenwart des franzöſiſchen Kaiſers, die ſonſt auf Alle, nur nicht auf die Führer des ſchleſiſchen Heeres, eine lähmende und einſchüchternde Wirkung übte, diesmal auch an den bis jetzt Furchtloſen ihren Zauber bewährt. Einem Meduſenſchilde gleich wirkte auf ſie Napoleon, der in dreiſter Sicherheit bei Laon erſt aushielt, dann am Morgen ſogar angriff und eine Strecke weit vordrang; man glaubte ſich mit Bülow und Winzingerode nicht ſtark genug, einen Angriff ſeiner 30—35,000 Mann auszuhalten, und rief auch die andern Corps zurück. Am Nachmittag trat dann der Feind den Rückzug gegen Soiſſons an, der drohenden Vernichtung wie durch ein Wunder entgangen. *)

Im verbündeten Lager drohte dies Unterlaſſen und die ſäumige Kriegsleitung der nächſten Tage zu einem förmlichen Bruch zu führen. York war außer ſich; er ſchien entſchloſſen die Armee zu verlaſſen und kaum gelang es einigen begütigenden Zeilen Blüchers, ihn, als er ſich ſchon auf den Weg gemacht, wieder zurückzubringen. **)

Daß im alliirten Lager ſich ſolche Unzufriedenheit regte und Manche den Kampf bei Laon faſt wie eine verfehlte Sache anſahen, läßt ſich wohl begreifen; wenn man ſich aber auf des Gegners Seite verſetzte, konnte ſeine Lage doch nicht anders als ſehr bedenklich erſcheinen. Sein Plan, dem Blücherſchen Heere

---

*) Gneiſenau ſelbſt hat ſpäter einem glaubwürdigen Zeugen erzählt, im Kreiſe der Generale habe ſich damals der Verdacht geregt, es ſei nicht nur körperliche Krankheit geweſen, von der Blücher befallen war. Unter eine Ordre an York habe er z. B. ſeinen Namen verkehrt geſchrieben. Da ſieht man es, habe es dann geheißen, der Alte iſt wieder verrückt geworden, wie früher in Pommern; es iſt alſo eigentlich Gneiſenau, der uns befiehlt, das müſſen wir nicht leiden. Es ſei dann der Plan aufgetaucht, den Prinzen Wilhelm als Oberfeldherrn zu verlangen, wobei man freilich vergaß, daß nach der militäriſchen Hierarchie Langeron hätte an Blüchers Stelle treten müſſen. Das mußte um jeden Preis vermieden und Blüchers Oberbefehl wenigſtens dem Namen nach erhalten werden. Ob es dabei Gneiſenau wagen durfte, auf eigene Hand wichtige Anordnungen zu treffen, mochte unter dieſen Umſtänden allerdings zweifelhaft ſein. S. K. v. Raumer, Erinnerungen S. 90.

**) Das Schreiben Blüchers lautet wörtlich: allter waffengefehrte, verlaſſen ſie die armeh nicht, da wihr an ſihl ſind, ich bin ſehr krank und gehe ſelbſt ſo ballde der kampff vollendet. Laon, den 12. März 1814. Blücher.

Digitized by Google

einen Schlag zu verſetzen, war völlig mißlungen; die Tage von Craonne und Laon hatten ihm etwa 17,000 Mann gekoſtet, die zu erſetzen ſchon ſeine Kräfte überſtieg. Und doch war die Führung der Gegner kaum je ſchwächer geweſen, als eben jetzt. Wie nahe hatte ihm eine völlige Kataſtrophe geſtanden, wenn das Hauptquartier Blüchers ſo kühn und raſtlos handelte, wie man es ſonſt von ihm gewohnt war! Auf allen Seiten ſchien aber das alte Glück von ihm zu weichen. Gerade in dieſen Tagen drängten ſich die Unglücksnachrichten aus Norden und aus Süden; dort war Holland nicht mehr zu halten, hier hatten gegen Augereau die Oeſterreicher, gegen Soult die Engländer das Uebergewicht. Da und dort regten ſich ſchon die Royaliſten, Paris war offenbar nicht in der Lage und Stimmung, ſich ſelber zu halten, von Chatillon gab Caulaincourt keine tröſtlichen Berichte.

Ganz ohne Eindruck konnten dieſe vereinten Schläge auch an ihm nicht vorübergehen; wenigſtens in den Weiſungen an Caulaincourt war etwas mehr Neigung zur Nachgiebigkeit wahrzunehmen, aber äußerlich blieb die ſtolze Haltung des eiſernen Mannes ungebeugt, der Ton ſeiner öffentlichen Kundgebungen klang ſo zuverſichtlich wie je. Drei Tage nach dem Abzug von Laon hatte er ſich wieder aufgerafft und ſtand bei Rheims, um ſich auf ein Corps Ruſſen und Preußen zu werfen, das St. Prieſt zur Verſtärkung heranführte. Durch die Siegesnachricht von Laon in falſche Sicherheit gewiegt, hielt der ruſſiſche General die Nähe Napoleons nicht für möglich; er glaubte ihn, was allerdings das Wahrſcheinlichſte war, von den Siegern bei Laon eifrig verfolgt und hatte darüber die Maßregeln der Vorſicht gegen einen Ueberfall verſäumt. Napoleon erſchien (13. März) und ſprengte in einem überlegenen Angriff von wenig Stunden das Corps auseinander. Von neuntauſend Mann wurden kaum viertauſend gerettet, der General ſelber hatte ſeine Sorgloſigkeit mit dem Leben gebüßt.

Es gab ſich eine Elaſticität des Geiſtes in dem Allem kund, die an den jugendlichen Sieger von 1796 erinnerte. Aber die Umſtände hatten ſich gewendet. War ihm damals das Schickſal in Allem hold geweſen, ſo daß ſelbſt das Verwegenſte und Ungewöhnlichſte im Erfolg ſeine Rechtfertigung fand, ſo hatte ſich jetzt das Glück von dem verwöhnten Liebling abgewendet und er

Digitized by Google

war in einem vergeblichen Ringen begriffen gegen die Ungunst feindlicher Verhältnisse, die er selbst verschuldet. Das glänzende Licht einzelner Thaten schien nur bestimmt, den tiefen Abgrund aufzuhellen, an dem er angelangt war. So konnte auch der glückliche Schlag von Rheims die bittere Wahrnehmung nicht verdecken, daß die Truppen sich mit jedem Tage mehr erschöpften und minderten, die Generale den Muth verloren, die Mittel der Ausrüstung auf die Neige gingen. Aus Holland meldete Maison, daß er sich nicht mehr lange halten könne, bei Lyon ward Augereau im Schach gehalten, im Süden Soult zum Rückzug genöthigt. Das Erscheinen der bourbonischen Prinzen drohte alle feindlichen Wünsche und Leidenschaften um die alte Dynastie zu sammeln, der Hauptstadt fehlte offenbar der Wille und die Kraft, sich der inneren und äußeren Gegner zu erwehren. Eben jetzt kamen neue Angstberichte über den peinlichen Eindruck, den das langsame Anrücken der großen Armee in Paris erweckte.

Er machte sich auf von Rheims, um sich auf die an der Aube im Marsch begriffenen Gegner zu werfen. Marmont und Mortier, durch nothdürftige Zuzüge ergänzt, blieben gegen Blücher zurück; mit dem Rest, den er noch zu verstärken hoffte, wollte er Macdonald, Oudinot, Gérard und die übrigen Reitercorps an sich heranziehen und so, vielleicht in der Stärke von mehr als sechzigtausend Mann, Schwarzenberg zum Rückzug zwingen. Am 17. März brach er von Rheims auf, um über Epernay die Aube zu erreichen.

Die große Armee der Alliirten war unter dem frischen Eindruck des Sieges von Laon langsam vorgegangen; wie freilich die Nachricht von St. Priests Schicksal bei Rheims eintraf, zog sie sich wieder zurück. Jetzt näherte sich Napoleon, zwar nicht, wie er vorher gehofft, mit den 30,000 Mann Macdonalds vereinigt *), aber doch in der Erwartung, es werde ihm gelingen, Schwarzenberg ähnlich zu überraschen, wie fünf Wochen früher das schlesische Heer. Allein die Verbündeten hatten ihre Rückzugsbewegung schon begonnen und auf die Kunde von Napoleons Anmarsch sich fester

*) Der Marschall hatte sich von Provins gegen Nangis zurückgezogen und rückte erst am 19. wieder vor. Erst am 21. traf ein Theil seines Corps auf dem Schlachtfelde an der Aube ein.

Digitized by Google

zuſammengezogen; ſie waren entſchloſſen, eine Schlacht anzunehmen. Erſt ſchien es, als wolle ſich Schwarzenberg daſſelbe Terrain als Schlachtfeld ausſuchen, wo im Anfang Februar der erſte glückliche Schlag geführt worden war; dann faßte er den ungewöhnlichen Entſchluß, dem Feinde mit ſeiner überlegenen Macht entgegenzugehen und ihn an der Aube anzugreifen. Ein Entſchluß, worauf Napoleon allerdings nach allen früheren Erfahrungen kaum gefaßt ſein konnte.

Es iſt ſelten ein Kampf mit ungleicheren Kräften gefochten worden, als die Schlacht bei Arcis ſur Aube. Schon am Mittag des 20. März hatte Schwarzenberg das Corps von Wrede, die Garden und Reſerven, mit anſehnlichen Reitermaſſen, ſüdlich von Arcis vereinigt; der Kronprinz von Württemberg, Giulay und das Wittgenſteinſche Corps waren von Troyes im Anmarſch. Auch ohne ſie hatte der Oberfeldherr eine Macht von 50—60,000 Mann beiſammen, gegen welche die Franzoſen im Ganzen vielleicht die Hälfte aufbieten konnten, und auch dieſe waren erſt im Aufmarſch begriffen. Es war denn auch die einmüthige Meinung der franzöſiſchen Generale, man müſſe dem Kampfe ausweichen; Napoleon blieb hartnäckig dabei, daß der Feind nur ſeinen Rückzug decken wolle, und war entſchloſſen, den angebotenen Kampf aufzunehmen. Gleich im erſten Anlauf wurde durch einen kräftigen Reiterangriff die kleine Macht der Franzoſen, die erſt 8—10,000 Mann betrug, geworfen, und Alles begann ſchon in wilder Flucht dem Fluſſe zuzueilen, als der Kaiſer perſönlich ſich den Fliehenden in den Weg warf und das erſchütterte Treffen wiederherſtellte. Allmälig kamen auch die übrigen Abtheilungen heran und es entſpann ſich nun ſüdlich von Arcis ein hartnäckiger Kampf, der bis in die Nacht fortdauerte. Alle Tapferkeit der Franzoſen, deren Kaiſer leitend und anfeuernd ſich mitten im dichteſten Gewühl des Kampfes herumtummelte, auch einzelne Erfolge, die man erfocht — das Alles vermochte keine andere Entſcheidung zu erzwingen, als die Niederlage abzuwehren. Als der Tag ſich neigte, waren auch die übrigen Maſſen der Verbündeten zum großen Theile angekommen und es ſtanden nun, die Zuzüge mit eingerechnet, die Napoleon noch erhielt, dreißigtauſend gegen neunzig- bis hunderttauſend Mann. Den Morgen des 21. März brachte Schwarzenberg mit neuen Aufſtellungen zu und ſchien den Angriff eher erwarten als begin-

Digitized by Google

nen zu wollen. Napoleon hatte in der That die Verwegenheit, seine kleine Macht in die Ebene herab dem Höhenrande entgegenzuführen, wo die dreifach überlegenen Massen des Gegners standen. Hier freilich anzugreifen, mußte auch ihm vermessen erscheinen. Während die Reiterei den Feind beschäftigte, ließ er im freien Felde den Rückzug antreten, von dem vorsichtigen Gegner erst dann verfolgt, als der größte Theil seiner Truppen die Aube schon überschritten hatte. Nicht ohne empfindlichen Verlust vermochten zwar die letzten Colonnen zu entkommen, aber sie entkamen doch aus einer Situation, in der ein Gegner von Napoleons Art die feindliche Macht zertrümmert hätte.

Abermals wie bei Laon war die drohende Vernichtung wie durch ein Wunder abgewendet worden und der Schrecken seines Namens hatte hier wie dort auf den Gegner seinen lähmenden Zauber geübt, aber die Katastrophe war doch nur verschoben. Der Kampf hatte ihm wieder viertausend Mann gekostet; ein Verlust, der schon schwer zu ersetzen war. Vor ihm standen 100,000 Mann Feinde; hinter ihm die gleiche Zahl. Er hatte nicht nothdürftig mehr die Kräfte, dem einen oder dem andern dieser Gegner die Spitze zu bieten.

In diesem Augenblick schwand auch die letzte Hoffnung, daß der Friede ihn von dem Verderben erretten werde.

Wir haben die Friedensverhandlungen in dem Augenblick verlassen, wo der Versuch eines Waffenstillstandes zu Lusigny gescheitert und Napoleons Hoffnung, die Verbündeten zu trennen, durch den Vertrag von Chaumont vereitelt war. Noch zeigte sich Oesterreich geneigt, mit den Gränzen von 1792 den Frieden zu gewähren; ob ihn aber Napoleon um diesen Preis wollte, war nach den letzten Vorgängen zweifelhafter als je geworden.

Am 28. Februar hielt der Congreß wieder eine Sitzung; die Verbündeten bestanden darauf, daß eine Antwort auf ihren eilf Tage früher vorgelegten Entwurf erfolge *); kaum vermochte Caulaincourt zu erwirken, daß ihm noch eine Frist bis zum 10. März gewährt ward. Erfüllt von den Eindrücken, die er empfangen,

*) S. oben S. 618.

Digitized by Google

ſchrieb er dringend an ſeinen Herrn: die Gegner ſeien einiger, als je, viel beſſere Bedingungen als die alten Gränzen kaum zu erlangen. Die Botſchaft erreichte den Kaiſer in dem Augenblick, wo er Blücher nacheilte und ihn noch vor der Aisne zu erreichen und zu ſchlagen hoffte; ſie machte darum keinen Eindruck auf ihn; er zählte auf neue Erfolge. Und doch hatte Caulaincourt nur allzu gute Gründe, um das Aeußerſte zu erwarten. Metternich äußerte damals: Oeſterreich habe jetzt Alles gethan; wenn aber die Unterhandlung nicht bald zu Ende gehe, ſo könne es für nichts mehr einſtehen. Um dieſer Warnung noch mehr Nachdruck zu geben, that er einen merkwürdigen Schritt, der bewies, wie viel Oeſterreich daran lag, das letzte Unwiderrufliche abzuwenden. Fürſt Eſterhazy kam nach Chatillon und ſuchte Caulaincourt auf. Nicht um Politik zu machen, komme er — ſo lauteten ſeine eigenen Worte — es ſei vielmehr die letzte Anſtrengung eines Freundes. „Gibt es denn," fragte er, „kein Mittel, den Kaiſer aufzuklären über ſeine wahre Lage? Will er durchaus ſein Schickſal und das ſeines Sohnes auf die Laffete ſeiner letzten Kanone ſtellen?" Auch er wiederholte, was Metternich geſagt: ohne Oeſterreich wären die Verbündeten ſchon längſt zum Aeußerſten geſchritten, wenn aber der Friede nicht bald erfolge, ſei alle fernere Rückſicht unmöglich.

Es war richtig, wenn Caulaincourt in dieſem Schritte das letzte verwandtſchaftliche Bemühen Oeſterreichs erblickte und dringend rieth, zuzugreifen, ehe der Bruch folge. „Die Gefahren ſind ernſt," ſchrieb er damals ſeinem Herrn, „die Stunden gezählt; der Augenblick wird kommen, wo es nicht mehr möglich iſt, den Umſturz abzuhalten." Ahnungsvoll ſieht er den Moment ſchon nahe, wo ihm wie zu Prag nichts mehr übrig bleibt, als ein machtloſer Zeuge der Kataſtrophe zu ſein. Lange blieb Napoleon unzugänglich; die Bitten glitten an ihm ab; ſeine Hoffnung war auf die Waffen, nicht auf die Unterhandlungen geſtellt. Erſt wie es ihm mißlungen war, Blücher vor der Aisne zu ſchlagen, und ihm die ganze Expedition nichts einbrachte, als den blutigen, unfruchtbaren Erfolg bei Craonne, da begann er, um ein Weniges einzulenken. „Wenn die Verbündeten," ſchrieb er am 8. März, „durchaus auf der Abtretung von holländiſch Brabant, Weſel, Caſſel, Kehl beſtehen und auch in Betreff Italiens einige Aenderungen der Frankfurter Grundlagen wünſchen, ſo könnte der Friede

Digitized by Google

geschlossen werden. Verlangen sie noch größere Opfer, so haben Sie darüber zu discutiren; sind Sie zu einem bestimmten Ultimatum gekommen, so berichten Sie an Ihre Regierung, um deren letzte Weisungen zu empfangen."

Aus diesem unbestimmten Bescheid sollte Caulaincourt die klare und deutliche Antwort schöpfen, die man am 10. März von ihm erwartete.*) Er gab eine weitläufige und gewundene Auseinandersetzung, von der ihm sein eigenes Gefühl sagte, daß sie ungenügend sei; er fügte, um wenigstens den augenblicklichen Bruch zu verhüten, allgemeine Zusagen bei, die im Grunde schon die Gränze seines Auftrages überschritten, aber doch vielleicht noch ein paar Tage Frist gaben. Die Bevollmächtigten nahmen die Mittheilungen mit kaltem Schweigen entgegen und drangen in der nächsten Conferenz wiederholt auf eine bestimmte und präcise Erklärung, die ihren Vorschlag vom 17. Februar annehme oder verwerfe. Kaum erreichte es noch Caulaincourt, daß ihm abermals eine kurze Frist gewährt ward, um einen Gegenvorschlag zu entwerfen. Allein die Hände waren ihm ja gebunden; wozu ihn sein Kaiser ermächtigt, das befriedigte die Gegner nicht, und die Gewährungen, die den Frieden bringen konnten, hatte ihm Napoleon auf alles Drängen und Bitten nicht verwilligen wollen.

Was er daher am 15. März als Gegenentwurf brachte, war ungenügend, wie seine Vollmacht; es enthielt nur eine Umschreibung der Aeußerungen, die er vorher mündlich gegeben, und daß diese in der gegenwärtigen Lage den Frieden bringen würden, war in keinem Falle zu erwarten.**) Es wäre vollkommen in der

*) S. über die Sitzung vom 10. außer Bignon, Fain. etc. namentlich Castlereagh Correspondence I. 334 f. 342 f. 557, woraus sich klar ergibt, daß auch Aberdeen und Cathcart nichts mehr erwarteten.

**) Die wichtigsten Abweichungen von den Forderungen der Verbündeten waren: Italien erhält Eugen mit der Etsch als Gränze; Holland sollte vergrößert, also nicht ganz Belgien damit vereinigt werden; der Papst verzichtete auf Benevent; Napoleons Schwester Elise, Berthier als Fürst von Neuenburg, Sachsen, der Großherzog von Berg blieben in ihren Rechten erhalten, Frankreich behielt alles Kriegsmaterial der Festungen, auf die es verzichtete, die territorialen Feststellungen sollten auf einem Congreß stattfinden. Dem Vertrag selbst sollte sofort Einstellung der Feindseligkeiten und Räumung des französischen Gebietes folgen. S. Fain. S. 388 ff. Diese Forderungen waren wohl dazu angethan, die Friedfertigen aufzuklären. Auch Hardenberg war jetzt belehrt

Digitized by Google

Ordnung geweſen, wenn die Verbündeten jetzt ohne Zögern abbrachen; ſtand es doch außer allem Zweifel, daß der Geſandte Napoleons nicht ermächtigt war, auf ihre Bedingungen einzugehen. Wenn ſie noch ſäumten, ſo konnte es nur den Sinn haben, ſich über die Form des Bruches zu verſtändigen. Es war darum auch ohne Bedeutung, daß Napoleon, als er (17. Febr.) zu Rheims die letzten Mittheilungen Caulaincourts über die Vorgänge bis zum 13. erhielt, ſich zu einem weiteren Schritte der Nachgiebigkeit entſchloß; er ſchien wohl bereit, Belgien aufzugeben, aber nur, wenn in Bezug auf Italien die Frankfurter Vorſchläge feſtgehalten und in Betreff der Colonien günſtigere Bedingungen gewährt würden. Es war nicht einmal mehr die Frage, in wie weit dies Angebot genügend oder ungenügend war; bis das Schreiben nach Chatillon kam, waren dort die Dinge zum Bruch gediehen.*)

Am 18. März hatte die entſcheidende Conferenz ſtattgefunden. Die Vertreter der Coalition lehnten den Gegenentwurf als dem Geiſte ihres Vorſchlages völlig widerſprechend ab und erklärten, es ſei offenbar die Abſicht des franzöſiſchen Kaiſers, Verhandlungen in die Länge zu ziehen, die ebenſo nutzlos als compromittirend ſeien. Sie müßten daher die zu Chatillon eröffneten Verhandlungen als durch die franzöſiſche Regierung beendigt anſehen. Noch einmal drang Caulaincourt in ſeinen Herrn: er möge ſich keine Illuſion mehr machen, viel mehr als die Gränzen von 1792 wäre nicht zu erlangen. Noch hatte er auf ein paar Aeußerungen Metternichs, in denen die alte Freundſchaft nicht erloſchen ſchien, und auf Caſtlereaghs Anweſenheit ſeine letzten Hoffnungen gebaut, allein es war zweifelhaft, ob die Beiden noch im Stande waren, den Waffen Halt zu gebieten, die eben jetzt zum letzten entſcheidenden Gange aufgenommen wurden.

---

und nannte in einem Schreiben vom 19. März das Project ein „ſauberes Machwerk." Jetzt, meint er, ſei die Fortſetzung des Krieges mit möglichſter Energie unnachläßliche, unvermeidliche Pflicht. Cathcart und Sir Charles Stewart wollten auch ſogleich ohne weitere Friſt abbrechen. S. Castlereagh Corresp. S. 359.

*) Daß Caulaincourt ſich immer noch unbeſtimmt und temporiſirend verhalten ſollte, ſchrieb eine der letzten Depeſchen des Kaiſers (d. d. 19. März) ausdrücklich vor. S. Lebensb. III. 84.

Digitized by Google

Am Tage, wo Caulaincourt Chatillon verließ, hatte Napoleon vor der vereinigten Macht Schwarzenbergs bei Arcis zurückweichen müssen; vier Tage später, als die Verbündeten den Bruch der Verhandlungen öffentlich verkündigten und erläuterten, hatten ihre beiden Armeen sich die Hand gereicht und begannen den entscheidenden Marsch auf Paris.

Die Eroberung der Hauptstadt hatten die einsichtsvollsten und fähigsten Kriegsleute schon seit lange als das eigentliche Ziel aller strategischen Bewegungen bezeichnet; dahin unaufhaltsam vorzudringen, erschien ihnen selbst nach allen Regeln der Kriegskunst das Natürlichste, jedes andere Verfahren gewagt.*) „Paris erobern," hatte Gneisenau schon vor Wochen an Schwarzenberg geschrieben,**) „heißt des Herzens von Frankreich sich bemächtigen. In keiner Hauptstadt irgend eines andern Landes ist Regierung, Staatshebel und Meinung so centralisirt als in Paris. Alles, was eminent an Geburt, Rang, Reichthum oder Talenten ist, hat seinen eigentlichen Wohnsitz in Paris. Mit Paris hat man die Meinung von ganz Frankreich gefesselt; mit der Unterwerfung von Paris ist das ganze moralische und physische Vertheidigungssystem des Feindes gelähmt. Dort mögen unsere Monarchen den Frieden gebieten, wie sie ihn zu ihrer Sicherheit bedürfen."

In gewöhnlichen Verhältnissen hätte der Entschluß, auf Paris zu marschiren, während Napoleon im Rücken stand, verwegen erscheinen können; hier ließ aber die politische Situation alle militärischen Bedenken schweigen. Die Hauptstadt war nur ungenügend geschützt, an Geld, Soldaten, Waffen herrschte bitterer Mangel, und die Bevölkerung wandte sich, wie Napoleons Bruder und Stellvertreter ihm schon lange unumwunden angekündigt, in jedem Falle dem zu, der zuerst den Frieden brachte. Dem Kaiser war diese Lage nicht verborgen,***) aber sein Stolz sträubte sich, die Noth einzugestehen. „Das Pariser Geschwätz," schrieb er noch am 14. März an seinen Bruder, „kümmert mich nicht, die Pariser

*) S. die Erörterung bei Clausewitz, Hinterl. Werke VII. 367 f. 370.

**) Aus einem Briefe d. d. Brienne 28. Januar.

***) Das ergibt sich schlagend aus Josephs Correspondenz mit ihm; des Bruders Briefe sagten ihm Alles, aber er wollte es nicht hören. Statt vieler

Digitized by Google

bilden nur einen Theil des französischen Volkes, und so lange ich lebe, werde ich überall Meister in Frankreich sein. Ich bin heute noch der Herr wie bei Austerlitz."

Eine solche Stimmung erklärt es, daß er die gemeinen Regeln militärischer Vorsicht verschmähte und nach den Schlägen von Laon und Arcis nicht mit dem Rest seiner Macht auf die Hauptstadt zog. Ihn beschäftigten noch kühnere Pläne. Er wollte sich nach den östlichen Provinzen werfen, dort neue Kräfte sammeln und im Bunde mit dem Volkskriege, der anfing aufzuflammen, die Verbindungen der Gegner und ihren Rückzug bedrohen. So wie er ihre oberste Führung bis jetzt kennen gelernt hatte, mußte diese kühne Diversion ihnen imponiren, sie erschrecken. Die Entblößung der Hauptstadt erschien ihm darum unbedenklich; denn wer mochte denken, nach Allem was vorausgegangen, daß Schwarzenberg und das diplomatische Hauptquartier auf Paris marschiren würden, während der Gefürchtete ihnen im Rücken stand und ihnen den Weg zum Rhein zu verlegen drohte? Und doch war es so; die Macht der Dinge riß diesmal auch die furchtsame Vorsicht zu einem entscheidenden Entschlusse fort und machte aus der kühnen Bewegung des Gegners einen Rechnungsfehler nicht minder verhängnißvoller Art, als jene trügerischen Friedenshoffnungen zu Moskau und Leipzig gewesen waren.

Blücher war indessen am 18. März wieder über die Aisne gegangen und näherte sich der Marne, um Schwarzenberg Luft zu machen, falls ihn der Gegner mit gesammter Macht angriff. Auf dem Wege fing er ein Schreiben Napoleons auf, aus dem sich ergab, daß er sich bei Arcis fruchtlos geschlagen und nun gegen St. Dizier gewendet hatte. Das war also die Richtung nach Osten; der Vereinigung beider verbündeten Heere stand nun nichts mehr im Wege. Denn Marmont und Mortier waren weit gegen Château-Thierry zurück, als sie der Befehl erreichte, gegen Vitry aufzubrechen und sich mit dem Kaiser zu vereinigen. Wie sie dann dahin aufbrachen, fanden sie schon alle Verbindungen durch die Nähe des schlesischen Heeres unterbrochen. Ungehindert

andern nur ein Beispiel. Nachdem ihm Joseph in allen Briefen über den Mangel an Gewehren geklagt, ordnete er wie zum Hohn eine levée en masse und deren Bewaffnung an und fügte hinzu: puisque vous avez des fusils, cela doit être facile. Mém. de Joseph. X. 192.

Digitized by Google

überschritten Blüchers Truppen die Marne; am 23. März war seine Cavallerie auf halbem Wege zwischen Chalons und Arcis sur Aube angelangt und reichte hier den vorgeschobenen Reitern Schwarzenbergs die Hand. Beide Armeen waren also vereinigt.

Das große Hauptquartier war noch an der Aube. Die Nachrichten, die dort eintrafen, ließen zwar über Napoleons Diversion nach Osten keinen Zweifel, bestätigten aber auch die Entblößung, die Sorge, die Rathlosigkeit, die Paris beherrschte. War das Eine wohl dazu angethan, Unruhe zu erregen, so mußte das Andere von selber auf den raschen, entscheidenden Schritt hindrängen; in beiden Fällen erschien es als zweckmäßig, die Heere zusammenzuhalten. Um den Kaiser Franz mit dem diplomatischen Hauptquartier, die noch zu Bar sur Aube waren, sicherzustellen, daß nicht auf dem Wege irgend eine Streifpartie des Gegners sie überraschte, wurde ihnen gerathen, nicht nach Arcis dem Marsche des Heeres zu folgen, sondern sich südwärts nach Dijon zu begeben. Ohne daß es in der Absicht lag, war damit der lähmende Einfluß der Friedenspolitiker bei Seite geschoben. Stein jubelte vor Freude, als es so kam. Auch er befand sich in Bar, als vor Tagesanbruch die Weisung eintraf, sofort dem österreichischen Monarchen nach Chatillon und Dijon zu folgen. Tourgueneff, der voll Sorge über diese neue Wendung zu ihm eilte, fand ihn völlig angekleidet und seine Miene strahlend vor Freude. „Das ist das Beste," rief er dem erstaunten Freunde zu, „was hat kommen können. Der Kaiser ist jetzt Metternich und die Oesterreicher los; er wird auf Paris losgehen, wird handeln können, wie er will, er wird handeln und Alles bald zu Ende sein." *)

Es kam so, wie Stein es vorhergesagt. Einen Augenblick zwar schwankte man noch im Lager, ob es besser sei, nach Paris zu ziehen oder Napoleon zu folgen; aber der Einfluß des russischen Kaisers, von dem Gegengewicht der Oesterreicher und der Diplomaten befreit, fiel nun schwer in die Wagschale. Alexander hatte sich überzeugt, daß es nicht nur der kühnste, sondern auch der sicherste Weg sei, direct auf Paris zu gehen. Während Napoleon durch große Reitermassen, die ihm folgten, in der Täuschung erhalten ward, die Verbündeten zögen ihm nach, konnte ihre

*) So erzählt N. Tourgueneff, la Russie et les Russes I. 39. 40.

Digitized by Google

Hauptmacht raſch gegen Paris aufbrechen, die unzulänglichen Corps der beiden Marſchälle erdrücken und ſich der Hauptſtadt bemeiſtern. Das konnte geſchehen, ehe Napoleon im Stande war, ſeine Vorkehrungen gegen eine Kataſtrophe zu treffen, ja ehe er erfuhr, was die Gegner im Schilde führten. Am 24. März traf auf einer Anhöhe nicht weit von Vitry der ruſſiſche Kaiſer mit dem König von Preußen und mit Schwarzenberg zuſammen; im freien Felde ward die entſcheidende Berathung gepflogen. Die beiden Monarchen waren einig; auch der Oberfeldherr ſprach nicht mehr dagegen. Das Ergebniß war: ohne Säumen nach Paris zu marſchiren.

Am 25. März ſetzten ſich die Maſſen nach der franzöſiſchen Hauptſtadt in Bewegung, vom großen Heere die Corps des Kronprinzen von Württemberg, Rajewski's, Giulay's und Wrede's, ſammt den ruſſiſchen und preußiſchen Garden; von Blüchers Armee Langeron, Sacken, York und Kleiſt. Dem franzöſiſchen Kaiſer die Operation zu verbergen, ward ihm Winzingerode mit achttauſend Pferden nachgeſendet, andere Reiterſchwärme ſtreiften theils zwiſchen der Marne und Aube, theils erhielten ſie nach Süden und Norden hin die Verbindung. Was nach Paris zog, war ohne Winzingerode eine Maſſe von mehr als 170,000 Mann, lauter Kerntruppen, die der entſcheidende Entſchluß zum Aufbruch mit Freude und Siegeszuverſicht erfüllte. Gleich am erſten Tage des Marſches ſtieß die Reiterei Pahlens und die vom Corps des Kronprinzen nicht weit von Fère Champenoiſe auf Marmont und Mortier. Die beiden Marſchälle ſuchten die Vereinigung mit dem Kaiſer; von der Schlacht bei Arcis und der Diverſion nach Oſten hatten ſie ebenſo wenig eine klare Vorſtellung, als ſie ahnten, daß ſie ſich faſt in der Schußweite der ganzen Macht der Alliirten befanden. Hielten dieſe das Gefecht ſo lange hin, bis ihre Maſſen heran waren, ſo wurden wahrſcheinlich beide Corps (zuſammen etwa 25,000 Mann ſtark) völlig erdrückt und Paris war dann ohne Schwertſtreich zu gewinnen. Die Ungeduld der Verbündeten ließ es dazu nicht kommen; ſie griffen ohne Säumen an und gaben dadurch den Gegnern noch Zeit, der Uebermacht zu entrinnen. Aber ſchwere Verluſte brachten darum die Kämpfe doch, die am 25. März bei Fère Champenoiſe gefochten wurden. Während die Marſchälle nur in ununterbrochenem Gefecht und mit beträchtt-

Digitized by Google

lichem Verluſt ihren Rückzug bewirken konnten, gerieth zur Seite eine Diviſion, die General Pacthod zur Vereinigung heranführen wollte, mitten in die Maſſen der Feinde; ſie ward von den Reitern und Geſchützen ſo furchtbar mitgenommen, daß ihr nach tapferſter Gegenwehr nichts übrig blieb, als ſich zu ergeben. Die Franzoſen ſelbſt geben zu, daß ihnen dieſer Tag 5000 Todte und Verwundete, 4000 Gefangene und 60 Geſchütze gekoſtet; die Angaben der Verbündeten ſind natürlich noch höher. Und wie wenig hatte gefehlt, ſo ward die letzte ſchwache Schutzwehr der Hauptſtadt ſchon zermalmt. Gelang es doch den Marſchällen nur mit äußerſter Anſtrengung und nicht ohne bedeutende Einbuße, zwiſchen den ſchon auf allen Seiten dicht herandrängenden feindlichen Maſſen noch nach Paris durchzukommen, das ohne ſie faſt wehrlos war. Den Marſch der Feinde aufzuhalten, war aber nicht mehr möglich. In der Nacht vom 27—28. März hatten die Preußen von Blüchers Armee ſchon Meaux erreicht, am andern Tage drängte ihre Vorhut bis Claye. Eine franzöſiſche Abtheilung unter Compans leiſtete tapfern Widerſtand, mußte aber weichen. Auch die Armee Schwarzenbergs war jetzt herangekommen. Blüchers Maſſen wandten ſich rechts auf die Straße von Soiſſons, um Raum zu geben; ihre Stelle nahmen die erſten ruſſiſchen Corps der großen Armee ein. Alexander konnte ſeine Ungeduld, die Hauptſtadt des Gegners zu erreichen, nicht mehr bemeiſtern; er wollte noch am Abend in ihrer Nähe ſein Lager aufſchlagen. So brach man auf und, wie es der Czar gewünſcht, ſtand am Abend des 29. März das große Hauptquartier in Bondy, zwei Stunden von Paris.

Napoleon zog indeſſen nach Oſten. Am 23. März befand er ſich in St. Dizier, zwei Tage ſpäter in Bar ſur Aube, alſo auf den Verbindungen der großen Armee. Er lebte der feſten Zuverſicht, daß in ſeinem Rücken nichts zu beſorgen ſei. Wintzingerode's geräuſchvoller Anmarſch und die Kriegsliſt, emſig Quartier zu beſtellen für die Monarchen, befeſtigte den Kaiſer in dem Glauben, daß die Verbündeten ihm nachziehen würden. Wer einen anderen Verdacht laut werden ließ, fand wenig Gehör. Am 26. wandte er ſich gegen die Reiterſchwärme, die ihm den Marſch der Gegner maskirten, und warf ſie bei St. Dizier glücklich über die Marne zurück. Dies deutete freilich nicht darauf hin, daß

Digitized by Google

ihm die Hauptmacht der Gegner gegenüberstand. Die Aussagen der Gefangenen ließen vollends keinen Zweifel darüber; sie berichteten übereinstimmend, daß die großen Armeen Schwarzenbergs und Blüchers nach Paris gezogen seien. Wenn Napoleon jetzt ohne Säumen aufbrach und in Eilmärschen die Gegner zu erreichen suchte, so ließ sich wohl denken, daß die bloße Nähe seines Erscheinens wenigstens einen Theil der gegen Paris aufgebrochenen Streitkräfte gelähmt hätte; allein er vermochte es noch immer nicht zu glauben, daß die Gegner mit einem Male so kühn geworden seien. Darum setzte er am anderen Tage (27.) sein Heer gegen Vitry in Marsch; eine Bewegung, die ihn kostbare Stunden verlieren ließ. Er hatte die Stadt erreicht, als ihm am Mittag die Nachrichten zukamen, die alles Gefürchtete bestätigten: den Rückzug der Marschälle, die Niederlage bei Fère Champenoise und den Marsch auf Paris. Nun blieb auch ihm keine andere Wahl, als zu glauben, wogegen er sich bis zuletzt gesträubt.

Daß die Hauptstadt dem ersten Stoße des Feindes erliegen werde, mochte er nicht denken, obwol ihn die Briefe seines Bruders Joseph seit Monaten auf solch eine Wendung vorbereiten mußten. Darum hätte er auch jetzt noch lieber sich nach den Vogesen geworfen, durch den dort regen Bonaparteschen Eifer der Bevölkerung sich verstärkt und die Garnisonen aus den lothringischen Plätzen an sich herangezogen, um dadurch die alliirten Heere zur Trennung und zu einem eiligen Rückzug in entgegengesetzten Richtungen zu zwingen; aber der Kriegsrath seiner Generale, den er ungewohnter Weise berief, bestand darauf, daß der Kaiser die Hauptstadt decken müsse, denn dort allein liege die Entscheidung. Noch am nämlichen Tage brach er auf; Märsche von beispielloser Schnelligkeit sollten die verlorenen Stunden ersetzen. Rastlos trieb und drängte er, mahnte die Getreuen zur Ausdauer und verhieß seine nahe Ankunft; allein er kam zu spät, um Paris zu retten. Schon am ersten Tage (28. März) erreichten ihn unweit Bar Nachrichten, die es sehr zweifelhaft machten, ob die Reste von Mortiers und Marmonts Corps im Stande seien, die Stadt bis zu seiner Ankunft zu behaupten. Den Truppen ward zwar das Aeußerste zugemuthet, aber sie waren doch erst eine Strecke über Troyes hinaus gekommen, an dem Tage, wo der

Digitized by Google

Kampf um die Hauptſtadt ſchon entbrannt war. In fieberhafter Ungeduld war der Kaiſer den Seinen vorausgeeilt, um über Sens und Fontainebleau Paris zu erreichen. Es war gegen Mitternacht (30. März), als er der Stadt bis auf wenige Stunden nahe gekommen war und ſchon die Wachtfeuer der Gegner erblickte; aber hier ſank auch die letzte ſchwankende Hoffnung zu Boden. Der Kampf vor den Mauern von Paris hatte bereits unglücklich geendet; eben jetzt ward die Capitulation unterzeichnet, die den Verbündeten am kommenden Morgen die Thore der Hauptſtadt öffnete.

Napoleon hatte es früher wiederholt ausgeſprochen, den Fall von Paris werde er nicht erleben; er mochte ſich damals ſolch eine Kataſtrophe als den letzten Act eines verzweifelten Kampfes vorſtellen, in dem er erſt ſelber glorreich fechtend untergegangen wäre. Nun war ihm der Mittelpunkt und Schlüſſel ſeines Reiches wie durch einen Handſtreich weggenommen worden, in einem Augenblick, wo er ſich mit neuen Angriffshoffnungen trug. Und doch hätte er auf dieſen Fall nicht unvorbereitet ſein ſollen. Der Bruder, der ihn in Paris vertrat, hatte ihm ſchon Wochen lang vorher eine ſolche Wendung als die drohendſte Gefahr vorgehalten; ſeine Briefe ſind voll von Schilderungen der unzulänglichen Vertheidigungsmittel, des Mangels an Menſchen, Waffen und Geld, des übeln Willens und der Unluſt zu jedem hartnäckigen Widerſtand. „Die Dinge ſind ſtärker als die Menſchen," hatte er ihm ſchon im Anfang Februar geſchrieben; „darum wenn Sie Frieden ſchließen können, ſchließen Sie ihn um jeden Preis; können Sie es nicht, ſo müſſen Sie entſchloſſen zur rechten Stunde untergehen, wie der letzte Kaiſer von Byzanz." Mit dieſem Briefe kreuzte ſich damals ein Schreiben Napoleons (vom 8. Febr.), worin der Entſchluß eines ſolchen Ausganges in kaltblütigen Worten verkündet war. „Wenn es dazu kommt," ſagte er über den Fall von Paris, „ſo werde ich nicht mehr ſein; es wird ſich da nicht mehr um meine Perſon handeln. Ich wiederhole es, Paris wird nie beſetzt werden, ſo lange ich lebe; ich darf wohl fordern, daß die mir glauben, die mich hören.... Verlaſſe meinen Sohn nicht, hatte er noch vierzehn Tage vor der Uebergabe geſchrieben, und denke daran, daß ich ihn lieber in der Seine wüßte, als in den Händen meiner Feinde; das Loos des

Digitized by Google

Aſtyanax iſt mir immer als das unglückſeligſte in der Geſchichte erſchienen." *)

Das Schickſal hatte ſich grauſamer gewendet, als es ſeine düſterſte Ahnung ihm vorgeſpiegelt. Er lebte noch, während die Feinde in ſeine Hauptſtadt einzogen. Dem Sohne, dem er einſt die Krone der Welt in die Wiege gelegt, war ein milderes, aber kein beſſeres Geſchick beſtimmt, als dem unglücklichen Königskinde von Troja. Und die Prinzeſſin, die er zu ſich emporgehoben, hatte kein Gefühl davon, was es hieß, Hektors Gattin zu ſein.

Der letzte Kampf um die Hauptſtadt war noch hartnäckig und blutig genug, obwol die Vertheidigung faſt nur von dem beſcheidenen Reſt von Marmonts und Mortiers Truppen geführt ward. Das waren nach franzöſiſchen Berichten ſechszehn-, nach deutſchen noch einige zwanzigtauſend Mann Truppen, die man im freien Felde verwenden konnte. **) Die übrigen Anſtalten zur Vertheidigung, die Rüſtung der Nationalgarden, die Bewaffnung, Alles war mangelhaft, die Mittel erſchöpft, freiwilliger Eifer und Hingebung im Volke verſchwunden. Das Erſcheinen der feindlichen Heere verbreitete paniſchen Schrecken; unter den Vornehmen

*) S. Mémoires du Roi Joseph. X. 28 f. 33. 78 f.

**) Nach den Tabellen bei Schels II. 163 f. und Damitz III. 2. 482 zählte Marmont 12,300, Mortier über 11,000 Mann; dazu kamen die unter Moncey ſtehenden Nationalgarden in der Stärke von 15,000 und ſonſtige Poſten in der Nähe des Schlachtfeldes 2270 Mann. Nach den nämlichen Quellen II. 169 ff. und III. 2. S. 476 ff. zählten die Verbündeten etwa 100,000 Mann vor Paris (der Kronprinz 15,000, Giulay 10,000, Rajewski 12,000, Barclay 16,000, Langeron 17,000, York 10,000, Kleiſt 8000, Worenzoff und Stroganoff 12,000 M.). Wrede mit 20,000 M. ſtand bei Meaux, Kaiſaroff, Seslawins 6000 Koſaken und Fürſt M. Liechtenſteins leichte Diviſion (4000 M.) waren rückwärts detachirt, Sacken mit 10,000 Mann ſtand bei Trilport, Bülow mit 17,000 bei Soiſſons, Winzingerode (7000 Mann) war Napoleon gefolgt. Zählt man die 17,000 Nichtcombattanten hinzu, die Schels berechnet, ſo kommen die 181,000 Mann zuſammen, mit denen man acht Tage vorher gegen Paris aufgebrochen war. Von den 100,000 Mann, die vor Paris ſtanden, kamen Blüchers Heer und der Kronprinz erſt gegen Mittag zum Gefecht, Giulay erreichte ebenfalls erſt ſpät das Schlachtfeld. Das Verhältniß der Kräfte war alſo bis Mittag nicht gar ungleich, der Kampf darum ſo hartnäckig und verluſtvoll. Damitz (a. a. O. 368 f.) nimmt an, daß anfangs gleiche Kräfte gegen einander fochten, dann ſeit 10 Uhr etwa 40,000 Verbündete gegen 30,000 Franzoſen, erſt am Nachmittag wuchs die Schlachtlinie der Erſteren auf 60,000 an.

Digitized by Google

entstand eine jähe Flucht, die Kaiserin selbst und ihren Sohn ließ Joseph Bonaparte nach Tours bringen, nachdem der Kaiser wiederholt seinen unzweideutigen Willen kund gegeben, diese beiden Pfänder seiner Dynastie überall sonst lieber zu wissen, als in den Händen der Feinde.

Am Morgen des 30. März rückten die verbündeten Heere an die Stadt heran; das schlesische, als rechter Flügel der großen Angriffslinie, ward auf der Nordseite und gegen den Montmartre hin erwartet; im Centrum gegen die Dörfer Pantin und Romainville standen schon Rajewski's Corps und die Garden unter Barclay; als linker Flügel, gegen Vincennes und Charenton, näherte sich der Kronprinz von Württemberg, hinter ihm Giulay. Schon in den frühen Morgenstunden war der Kampf in der Mitte entbrannt, erst später kamen auch die Corps auf den Flügeln heran. *) In der Mitte hatte Rajewski Pantin besetzt und den Rand des Plateau's erstiegen, auf dem Romainville liegt; hier leistete ihm aber Marmont heftigen Widerstand, bis nach einem Kampfe von mehreren Stunden die Russen den Ort behaupteten und auf dem Plateau sich ausbreiteten. Bei dem Dorfe war anfangs nur eine russische Division zurückgelassen worden, die sich zwar, durch weitere Abtheilungen Russen und Preußen verstärkt, bis gegen Mittag mit großer Ausdauer hielt, aber doch nicht allein ausreichte gegen das mörderische Kreuzfeuer, wodurch der Feind den eingehenden Winkel bei Pantin beherrschte. Den bisher geschonten preußischen Garden, an die sich das Grenadierbataillon der badischen Garde anschloß, sollte hier Gelegenheit werden, es ihren andern Kameraden gleich zu thun. In glänzenden, wiewol verlustvollen Angriffen erstürmten sie mit dem Bajonnet die Stellung des Feindes

*) Das Einzelne über die Oertlichkeiten und den Kampf selbst s. bei Beitzke III. 472 ff. Vgl. Damitz III. 2. 250 ff. Ueber die Verspätung der schlesischen Armee s. Schulz, Geschichte der Kriege XIII. 1. 124 f. 166. Da der Bote Schwarzenbergs erst Abends zwischen zehn und eilf Uhr abgefertigt ward und sich in der Nacht in unbekannter Gegend den Weg mühsam suchen mußte, war es rein unmöglich, daß Blücher, wie die Disposition des Oberfeldherrn befahl, Morgens um fünf Uhr den Montmartre angriff. Um diese Zeit konnte er noch nicht einmal aufbrechen. Das veranlaßt Schulz zu der richtigen Bemerkung, daß diese überspannte Eile eben so sehr auf den Besorgnissen des Oberbefehlshabers, wie auf der Ungeduld Alexanders beruhte.

Digitized by Google

und nahmen ſeine Geſchütze. So hatten in der Mitte die Vertheidiger ſchon Terrain verloren, ehe noch die Hauptmacht der Angreifer herangekommen war. Erſt nach Mittag rückte auf der Rechten Blüchers Heer zum Angriff gegen den Montmartre vor; um dieſelbe Zeit näherte ſich der Kronprinz von Württemberg dem Walde von Vincennes. Nun wurde auf der ganzen Linie der Kampf mit allem Nachdruck aufgenommen. Die beiden Marſchälle leiſteten den äußerſten Widerſtand, aber die Gegner gewannen mit jeder Stunde Boden, ſchon drängten einzelne Diviſionen bis an die Barrièren der Stadt vor. Es war jetzt ein hoffnungsloſer Kampf. Bereits vor Mittag hatte Marmont an Joſeph Bonaparte berichtet, es ſei ganz unmöglich, den Widerſtand noch mehr als einige Stunden zu verlängern und Paris vor den unvermeidlichen Uebeln einer Erſtürmung zu ſchützen. Ein Kriegsrath, den der Stellvertreter des Kaiſers berief, war einſtimmig der gleichen Meinung; Joſeph ſchickte an Marmont und Mortier die Vollmacht zu unterhandeln. Man kam zunächſt über eine Waffenruhe überein, um dann das Weitere zu verabreden. Als die Waffenruhe ſchon geſchloſſen war, erſtürmte Langeron den Montmartre und drängte bis in die nahe Vorſtadt; vorher hatte ſich Kleiſt des Hügels von Cinq-Moulins bemächtigt, die Corps von Horn, Woronzoff und Stroganoff waren in die Vorſtädte La Chapelle und La Villette eingedrungen. Auf der entgegengeſetzten Seite hatte der Kronprinz den Wald von Vincennes und Charenton beſetzt, Pahlens Reiterei ſtreifte ſchon bis vor die Barrière du Trone und nahm dort franzöſiſche Geſchütze weg. In der Mitte waren die Vertheidiger immer enger an die Stadt hingedrängt worden, die beherrſchenden Punkte waren in der Gewalt der Angreifer. Ihre Wachtfeuer umgaben Paris in einem großen Halbkreiſe, deſſen beide Endpunkte ſich oberhalb und unterhalb an die Seine anſchloſſen. So lag die franzöſiſche Hauptſtadt zu den Füßen der Heere, die ſämmtlich das Unrecht vergangener Tage zu rächen hatten; jeder längere Widerſtand konnte furchtbare Gedanken der Vergeltung wecken und Paris der Verwüſtung preisgeben. Es blieb nichts Anderes, als die Uebergabe. Die Marſchälle, ſo lautete die in der Nacht geſchloſſene Capitulation, ſollten die Stadt vor ſieben Uhr Morgens geräumt haben; was nach der Zeit an Verwundeten und Nachzüglern zurückblieb, war kriegsgefangen, die Nationalgarde und die

Digitized by Google

Municipal-Gendarmerie wurden entwaffnet; die Stadt Paris ward der Großmuth der Sieger empfohlen.

Das sind unvergeßliche Momente, wie sie sich im Laufe von Jahrhunderten nicht wiederholen — nach langer Niederlage und Demüthigung solch ein Triumph! Welch ein Gefühl für die siegreichen Kämpfer, als sie jetzt das überwundene Babel der Revolution und der Cäsarenherrschaft zu ihren Füßen sahen! Mit gerechter Genugthuung mochten die Russen an ihr Moskau, die Oesterreicher an Wien denken und wie dem übermüthigen Feinde jetzt die Vergeltung kam; im Lager der Preußen, die am tiefsten gebeugt gewesen und doch zum Siege am meisten beigetragen, mischte sich mit den Gefühlen gerechten Stolzes die ernste Erinnerung an die Tage vergangenen Leides. Für viele von ihnen war es ein wahrhaft heiliger Moment, noch einmal Alles im Gedächtniß zu durchlaufen, von den ersten leisen Anfängen einer Regung für die vaterländische Sache, von Schills und Braunschweigs Zügen an, von Yorks That und den Breslauer Märztagen bis zu dieser Stunde des glorreichsten Triumphes. Es war ein Augenblick, der manches Bittere aus der Vergangenheit sühnte. Wie Gneisenau damals an Rothenburg schrieb: „Was Patrioten träumten und Egoisten belächelten, ist geschehen. Das allgewaltige Schicksal stand uns zur Seite und ließ unsere Fehler dem Tyrannen zum Verderben gereichen. Er schlug jeden Antrag zur Versöhnung aus und nöthigte selbst diejenigen, die ihn gern gerettet hätten, Schritte zu thun, die seinen Sturz herbeiführten."

Als gegen Abend die Waffenruhe verkündet ward, drängte sich Alles bunt durch einander und wollte die Stadt sehen. Unter andern setzte sich Oberst Below mit seinen litthauischen Dragonern aus der Linie hervor in Marsch und durchritt den ganzen Montmartre, um seinen braven Litthauern Paris zu zeigen. Wie York etwas ungehalten ihn darüber zur Rede stellen ließ, gab Below die Auskunft, „das habe er seinen Leuten schon in Tilsit versprochen, denn man wisse doch nicht, ob sie die Stadt sonst zu sehen kriegten." Diese letzte Sorge war allerdings nicht unbegründet.

Es war gegen eilf Uhr Morgens (31. März), als der Kaiser von Rußland und der König von Preußen an der Spitze ihrer Garden vor der Barrière eintrafen und umgeben von einem

Digitized by Google

glänzenden Gefolge von Prinzen und Generalen ihren Einzug hielten. Durch die Porte St. Martin, über die Boulevards zogen sie nach der Place de la Concorde und dann den breiten Weg der elyseischen Felder entlang, wo sämmtliche Garden in Parade vorbeidefilirten. Die Heldenschaaren Yorks und Kleists mußten um dieselbe Zeit um Paris herum marschiren, um eine Strecke weit entfernt Quartiere zu beziehen. „Sehen schlecht aus, schmutzige Leute," hatte Friedrich Wilhelm III. geäußert, als ihm York den Tag vor der Pariser Schlacht sein glorreiches Armeecorps präsentirte; und allerdings waren Kleidung und Ansehen, Pferde und Waffen nach einem solchen Feldzug nicht parademäßig beschaffen. Aber darum brauchte man das Zartgefühl der Pariser nicht zu schonen und denen die Freude des Einzuges zu versagen, die zum Triumphe selbst das Größte beigetragen. Indessen selbst in diesen größten Momenten hatte der Zopf der alten Zeit seine Geltung bewahrt, und es gerieth beinahe schon wieder in Vergessenheit, wie und durch wen man aus der Schmach von Jena emporgehoben worden war.

Während die Sieger von Laon in kaum verhaltenem Unmuth um die Barrièren der Stadt herumzogen, hatte der Empfang der Monarchen und ihrer Garden in größtem Glanze stattgefunden. In allen Fenstern, auf den Dächern und auf den Straßen wogte die Volksmenge jauchzend auf und ab; kaum konnten die Soldaten sich Raum schaffen. Aus den Fenstern wehten weiße Tücher und ein Lilienregen fiel aus allen Stockwerken auf die siegreichen Feinde. Allenthalben vernahm man den Ruf: „Vivent nos libérateurs! Vivent Alexandre et Frédéric Guillaume! Vivent les alliés!" „Es war ein solcher Jubel," sagt ein Augenzeuge, „daß ein mit den Ereignissen Unbekannter unmöglich hätte glauben können, daß dies der Einzug feindlicher Armeen in eine eroberte Stadt sei."*) Dem folgten in den nächsten Tagen auf den Straßen und in Schauspielhäusern Ovationen gegen die Fremden und komödienhafte Ausbrüche des Hasses gegen den überwundenen Imperator in solchem Uebermaß, daß die Sieger selbst sich über „die gallische Unzucht" empörten.

*) Henckel von Donnersmark S. 317. Aehnlich Steffens VIII. 97. Vgl. ebendas. S. 117 und Rahden, Wanderungen I. 316.

Digitized by Google

Es mochte ein guter Theil davon feile und werthlose Huldigung des Augenblicks sein oder auf Rechnung der angeborenen Leichtfertigkeit dieses Volkes kommen, allein es sprach sich doch zugleich ein berechtigtes Gefühl in diesem jähen Umschlag aus: die Sättigung an der Napoleonischen Herrlichkeit und der Mangel jeder wahren Opferbereitschaft für sie. Und wer wollte behaupten, daß es der gefallene Imperator um dies Volk besser verdient hätte? Wohl erweckt es tiefen Ekel, wenn man das Idol jetzt mit Koth bewerfen sah, vor dem man sich eben noch im Staube gekrümmt, aber in diesen Unwürdigkeiten lag doch das Wesen der Dinge nicht. Die Nation war ermüdet an dieser Glorie und sehnte sich in ihrer tiefen Erschöpfung nach einem Regiment friedlicher und gesetzlicher Ordnungen. Die korsischen Künste schlugen jetzt ihren eigenen Meister; der Herrschaft schnöder Selbstsucht gebührte es, daß sie von der Selbstsucht der eigenen Creaturen verrathen ward.

So folgten sich rasch die Ereignisse, deren einzelner Verlauf außerhalb des Kreises unserer Darstellung liegt. In Paris regten sich Royalisten und Intriguanten, um die Herstellung des bourbonischen Königthums vorzubereiten, und fanden bei Alexander jetzt williges Gehör. Die eigenen Geschöpfe Bonaparte'scher Macht erhoben sich gegen den Ueberwundenen und warfen sich zum Organ einer Volksstimme auf, die nach ihrer Versicherung statt des Soldatenkaiserthums die legitime Monarchie zurückforderte. Die Wahrheit war, daß das Volk, abgemattet und begeisterungsarm, für keine Dynastie und Regierungsform eine lebhafte Sympathie empfand, aber die Sache der Bourbons war darum doch nicht so machtlos, wie sie häufig geschildert worden ist. Die fremden Sieger hatten sich lange gesträubt (nicht nur Kaiser Franz, auch Alexander), der verbannten Dynastie eine Ermuthigung zu Theil werden zu lassen, aber die Nothwendigkeit der Dinge drängte von selber auf sie hin. Sobald man sich einmal entschlossen hatte, den Krieg bis zu Napoleons Entthronung fortzusetzen (und ohne diese war entweder kein ehrenvoller oder kein dauerhafter Friede möglich), so blieb kaum ein anderer Weg, als die Bourbons auf den Thron zurückzuführen. Welcher Art auch die Personen und die Motive sein mochten, welche zu Paris am 31. März und in den nächsten Tagen die Entsetzung Napoleons und die Wiederherstel-

Digitized by Google

lung des Königthums anbahnten, sie folgten nur dem unwiderstehlichen Zuge der Ereignisse, zu dem die Verbündeten selber sich mehr nachgebend als antreibend verhielten.

Indessen sich in Paris die Katastrophe des Kaiserthums vorbereitete, war Napoleon nach jener verhängnißvollen Nacht, die ihm den Umsturz fast aller seiner Hoffnungen gebracht, nach Fontainebleau geeilt, wo sich die Reste seines Heeres, noch einige funfzigtausend Mann, um ihn sammelten. Mit ihnen einen letzten Kampf zu versuchen, waren wohl der Kaiser selbst und auch die Soldaten bereit, aber die Führer wollten nicht mehr. Marmont schloß ein Abkommen mit den Siegern, die andern mahnten verblümt und unverblümt zur Abdankung. Die Nation, die hohen Würdenträger, die Feldherren ließen den Imperator fallen; das zusammengeschmolzene Häuflein seiner alten Soldaten war zu schwach, ihn zu halten. Auch hier erntete er nur die Frucht der eigenen Thaten. Vergebens klammerte er sich noch an die letzte Hoffnung: durch eine bedingte Abdankung die Herrschaft seiner Dynastie zu retten. Es blieb ihm keine Wahl, als unbedingt für sich und seine Erben auf seine Kronen zu verzichten (11. April). Um diesen Preis gewährten dann die Verbündeten dem entthronten Kaiser, daß er seinen Titel lebenslänglich fortführe und mit einer jährlichen Rente von zwei Millionen Francs sich als Souverain auf die Insel Elba zurückziehe. Für seine Familie und seine Getreuen sollte in gleicher Weise gesorgt werden; vierhundert Mann von seinen Soldaten durften ihm folgen. Gewiß ein seltsames Abkommen! Einem solchen Manne dies enge Asyl, das war, wenn man der Vergangenheit gedachte, unendlich wenig und doch für alle Sorgen der Zukunft zu viel. Jetzt freilich, in dem Augenblick, wo er Frankreich verließ, schienen die Tage seiner Gefährlichkeit für immer zu Ende. Im Süden regten sich mit Macht die royalistischen Stimmungen und schienen selbst sein Leben zu bedrohen. Es wird versichert, er habe sich in eine österreichische Uniform, preußische Kopfbedeckung und einen russischen Mantel eingemummt und die weiße Cocarde aufgesteckt, um unerkannt durch die aufgeregten Massen nach seiner Insel zu entkommen.

Digitized by Google

Am Tage nach der Abdankung Napoleons war Graf Artois in Paris eingezogen und übernahm als Stellvertreter Ludwigs XVIII. die Regierung. Mit ihm schlossen am 23. April die Verbündeten einen Waffenstillstand, wonach die Bourbons alle Länder und Festungen außerhalb des alten Frankreichs abtraten, aber die Gränzen von 1792 behielten. In dem Verhältniß, als die Auslieferung der noch besetzten Gebiete und Plätze durch die Franzosen erfolgte, sollte die Räumung Frankreichs durch die Alliirten ihren Fortgang nehmen.

Mit diesen Bestimmungen war dem künftigen Frieden seine Linie bereits gezogen. Frankreich behielt also das Gebiet, das es vor der Revolution besessen, und alle die patriotischen Begehren nach Straßburg, dem Elsaß, Lothringen blieben fromme Wünsche. Es konnte das freilich kaum überraschen, nachdem schon in dem Frankfurter Decembermanifest den Franzosen ein Gebiet verheißen war, größer als sie es je unter ihren Königen besessen hatten. Diese Verheißung war nie zurückgenommen, vielmehr auch in späteren Erklärungen immer die Taktik festgehalten worden, den Krieg mit Napoleon und die französische Nation zu trennen. Von den vier verbündeten Mächten hatten zwei, Rußland und England, kein Interesse dabei, daß Deutschland wieder zu seinen verlorenen Landschaften kam; dagegen erschien es als ein Gebot europäischer Sicherheit, Frankreich nicht so zu verkleinern, daß die ohnedies sehr schwierige Stellung des wiedereingesetzten Königshauses dadurch noch mehr verschlimmert ward. Um gegenüber diesen Erwägungen das gute Recht Deutschlands zur Geltung zu bringen, hätten die Monarchen und die leitenden Staatsmänner, die Deutschland vertraten, andere sein müssen, als sie waren. Selbst ihre nachsichtigsten Beurtheiler mußten zugeben, daß Keiner von ihnen im Stande war, dem Uebergewicht, das Alexander erlangt, die Wage zu halten. In dem Czaren regte sich aber neben jenem europäischen Gesichtspunkt und neben der überlieferten russischen Antipathie gegen das Wachsthum Deutschlands zugleich die Leidenschaft, Großmuth zu üben gegen die Franzosen und sich in dem Weihrauch ihrer populären Huldigungen zu berauschen. So kam es, daß von den Härten des Sieges, die Frankreich in allen seinen Kriegen schonungslos geübt, ihm keine vergolten ward — weder die ungeheuren Requisitionen, noch die Ausplünderung der Haupt-

Digitized by Google

ſtädte, noch die rieſigen Contributionen. Niemand hätte es unbillig nennen dürfen, wenn, wie Stein damals fruchtlos beantragte, zur Erleichterung der ſchwer heimgeſuchten Nationen, die ſeit zwanzig Jahren bekriegt, beraubt und ausgeſogen worden waren, Frankreich eine Kriegsſteuer hätte entrichten müſſen. Aber daran war nicht zu denken; man holte nicht einmal den noch vorhandenen Raub zurück. Nur die Trophäen aus dem Dom der Invaliden, die aus der Wiener Bibliothek mitgeſchleppten Bücher und Handſchriften und die aus Berlin geraubte Victoria vom Brandenburger Thore wurden zurückgenommen.

Ueber die Verhandlungen des Friedens haben die Betheiligten bis jetzt ein hartnäckiges Schweigen beobachtet; wir kennen nur das Ergebniß. Indeſſen darüber kann kein Zweifel beſtehen, daß dieſelbe Gruppirung der Mächte, die man bisher beobachten konnte, auch in den Friedensconferenzen Statt gehabt hat. Rußland hatte, neben der ſchonenden Rückſicht auf Frankreich, vornehmlich ſein Abſehen auf Polen gerichtet und dachte dabei zunächſt nicht auf Widerſtand zu ſtoßen; England hielt vor Allem darauf, daß ſeine maritimen und colonialen Intereſſen eine vollſtändige Befriedigung fanden, war wie Rußland größeren Abtretungen Frankreichs abgeneigt und ſah lieber einen oraniſch-niederländiſchen Mittelſtaat an den Oſtgränzen Frankreichs aufgerichtet, als Deutſchland durch ſeine ehemaligen Vorlande vergrößert. Oeſterreich war gegen die Intereſſen am Rhein und im deutſchen Weſten gleichgültig; es gab die Niederlande und die vorderöſterreichiſchen Gebiete willig hin, wenn ihm Tirol, Salzburg, das Innviertel und in Italien außer der Beute von Campo Formio eine recht ausgiebige Vergrößerung zu Theil wurden. Preußen, dem in Polen Rußland, in Norddeutſchland Hannover, am Niederrhein und an der Maas Oranien den Platz ſchon weggenommen, war am ſchwächſten vertreten. Wir haben ſchon vorher das Mißverhältniß wiederholt betonen müſſen, in welchem die diplomatiſche Leitung Preußens zu ſeinen militäriſchen Opfern und Erfolgen ſtand; hier wiederholte ſich das gleiche Schauſpiel, wie zu Kaliſch, Reichenbach, Teplitz. Es ward von Hardenberg verſäumt,*)

*) Humboldt ſoll ſich der leichtſinnigen Art des Staatskanzlers wiederholt, aber vergeblich widerſetzt haben. S. Haym S. 317. Auch der König und Stein gaben ſich (nach Pertz, IV. 18) fruchtloſe Mühe.

Digitized by Google

das einzige gut gelegene Entſchädigungsobject, das nach allen vorausgegangenen Verpflichtungen für Preußen noch übrig blieb — das Königreich Sachſen — durch einen ausdrücklichen Vertrag ſich zuſagen zu laſſen; ein Begehren, das jetzt unter dem friſchen Eindruck der preußiſchen Waffenthaten ohne Zweifel auf keiner Seite beſonderen Widerſtand gefunden hätte. Rußland war dafür, England und Oeſterreich konnten nach Gewährung ihrer eigenen Wünſche eine Gegenleiſtung nicht gut weigern, Frankreich war hier noch der beſiegte Theil und hatte keinen entſcheidenden Einfluß. Zwar fehlte es den Bourbons keineswegs an dem guten Willen, in die Erbſchaft der Bonaparte'ſchen Gelüſte einzutreten und unter Anderem naiver Weiſe die Rheingränze und Belgien anzuſprechen, ſo daß ſelbſt Kaiſer Franz ſich veranlaßt ſah, den eben erſt aus dem Winkel geholten König Ludwig darüber mündlich zurechtzuſetzen; allein vorerſt, ſo lange die ſiegreichen Armeen das Land beſetzt hielten, hatte es doch noch keine Gefahr, daß Frankreich ſofort in die Fußtapfen der Napoleoniſchen Politik eintrat. Aber auf dem künftigen Congreſſe war das Alles ſchon anders und Preußen hatte es wahrſcheinlich bitter zu bereuen, wenn es ſich mit ſeiner Abfindung bis dahin vertröſten ließ.

Am 30. Mai ward der Friede zu Paris unterzeichnet. Er bewilligte Frankreich die Gränzen vom 1. Januar 1792, mit einer Abrundung an der belgiſchen, deutſchen und ſavoyiſchen Gränze, die ſammt den Gebieten von Avignon, Venaiſſin und den übrigen Enclaven ungefähr anderthalbhundert Quadratmeilen mit 450,000 Einwohnern betrug und die Feſtung Landau mit ihrem Gebiet in unmittelbaren Zuſammenhang mit Frankreich brachte. Die Rheinſchifffahrt ſollte frei ſein bis zum Meer, Holland, unter die Souverainetät des Hauſes Oranien geſtellt, einen Gebietszuwachs bekommen, die Schweiz unabhängig und ſelbſtändig ſein, Italien, mit Ausnahme der öſterreichiſchen Gebiete, aus ſouverainen Staaten beſtehen. England behielt von ſeinen maritimen Eroberungen Malta, Tabago, St. Lucie und Isle de France mit ſeinen Dependenzen; Antwerpen ſollte in Zukunft nur Handelshafen ſein. Ueber Deutſchland endlich war beſtimmt: die deutſchen Staaten werden unabhängig und durch ein föderatives Band vereinigt ſein. Binnen zwei Monaten ſollte ſich ein Congreß ſämmtlicher Mächte zu Wien verſammeln, um dort die Anordnungen

Digitized by Google

zu treffen, welche den gegenwärtigen Vertrag vervollständigen ſollten.

Zunächſt ward dieſer Friede von den vier verbündeten Mächten und von Frankreich abgeſchloſſen; in beſondern Urkunden für Oeſterreich und Preußen wurden die Verträge von Baſel, Presburg, Tilſit und Schönbrunn für nichtig erklärt, England ließ ſich von Frankreich ſeine Mitwirkung zur Abſchaffung des Negerhandels verſprechen.

In einem geheimen Vertrage wurde beſtimmt, daß die Vertheilung der von Frankreich abzutretenden Gebiete nur von den vier Mächten, alſo ohne Frankreich, feſtgeſetzt werden würde; und zwar ſollte Oeſterreich Oberitalien bis zum Po und Teſſin, Sardinien Genua erhalten, mit Holland die zwiſchen dem Meere, den neuen Gränzen Frankreichs und der Maas gelegenen Lande für immer verbunden werden, die deutſchen Gebiete am linken Rheinufer zur Vergrößerung Hollands, zur Ausgleichung für Preußen und andere deutſche Staaten dienen. Die franzöſiſchen Dotationen im Auslande fielen weg; die beraubte Hamburger Bank ſollte entſchädigt, Danzig an Preußen zurückgegeben werden.*)

Des Vertrages, den am 3. Juni Oeſterreich mit Baiern ſchloß, werden wir ſpäter noch zu gedenken haben.

Feſt geordnet waren alſo vorerſt nur die Gränzen Frankreichs, die Gebietsvertheilung in Oberitalien und zum Theil die Vergrößerung Hollands; alles Andere blieb noch in der Schwebe und harrte auf die Entſcheidung des Congreſſes.

---

*) Der Hauptvertrag bei Martens, nouv. rec. II. 1. Die geheimen Artikel, nach dem k. k. Staatsarchiv, bei Neumann, recueil des traités et conventions conclus par l'Autriche, 1856. II. 173 f.

Achter Abschnitt.

Der Wiener Congreß.

Die letzten Stunden des Pariser Aufenthaltes waren der Belohnung der siegreichen preußischen Feldherren gewidmet; Blücher ward zum Fürsten von Wahlstadt erhoben; York, Kleist, Bülow, Tauenzien erhielten den Grafentitel und Beinamen von den Schauplätzen ihrer vorzüglichen Thaten, Wartenburg, Nollendorf, Dennewitz, Wittenberg, nebst der Zusage bestimmter Dotationen; auch Gneisenau ward in den Grafenstand erhoben; von den Staatsmännern ward Hardenberg, wie früher Metternich, durch den Fürstentitel ausgezeichnet. Französische Blätter rühmten es als einen Zug jenes Zartgefühls, wovon wir bei diesem Siege so viele Proben ablegten, daß König Friedrich Wilhelm III. diese Beförderungen zwar noch in Paris (3. Juni) unterzeichnet, aber erst nach der Abreise aus der französischen Hauptstadt bekannt gemacht habe.

Von Paris begaben sich die beiden Monarchen von Rußland und Preußen in Begleitung der Prinzen, Feldherren und Staatsmänner nach London, wohin der Prinz-Regent sie eingeladen. In einer Reihe glänzender Festlichkeiten und populärer Huldigungen legte dort die englische Nation ihre Freude darüber an den Tag, daß die Siege des Festlandes ihr den günstigsten Frieden erkämpft, den Großbritannien seit lange geschlossen hatte. Blücher vor Allem — und darin sprach sich ein richtiger Tact des Volkes aus — ward mit Auszeichnungen, Ehren und begeistertem Jubel wahrhaft belästigt; keiner von den anwesenden Fürsten feierte ähnliche Triumphe wie er. Von den Monarchen hatte

Digitized by Google

Kaiser Franz, von den hervorragenden Staatsmännern Stein sich der Fahrt nach London entzogen; „ich mag nicht mit nach England," äußerte dieser, „um mich vom Prinz-Regenten begaffen zu lassen." Er war nun wieder ohne bestimmte Stellung und durfte von sich sagen: ich habe keine Dienstgeschäfte, ich diene Niemandem. Auf den Czaren übte er, wie die Friedensverhandlungen zeigten, nicht mehr den alten Einfluß; zu Preußen stand er vorerst in keinem amtlichen Verhältniß. Unter allen Männern, die zu dem großen Werke beigetragen, konnte er am ersten von sich rühmen, daß er es unbelohnt gethan. Die Gnaden, die Alexander ihm anbot, lehnte er ab; von Preußen aus wurden ihm, wie es scheint, keine angeboten.

So belebt und festlich die Außenseite der Dinge sich darstellte, es war doch eine bemerkenswerthe Erscheinung, daß damals die Meisten unbefriedigt das überwundene Frankreich verlassen haben. Es ging das nicht etwa aus der natürlichen Abspannung hervor, wie sie nach so gewaltigem Kampfe am Ziele von selber eintreten mußte, sondern aus dem Bewußtsein, daß das Ziel noch nicht erreicht sei. Alexander war mißvergnügt über die Bourbons und schied ohne Glauben an ihre Einsicht und Mäßigung; Stein sah mit ernster Sorge, wie das russische Interesse anfing dem deutschen entgegenzutreten und den Rathgebern Friedrich Wilhelms der feste Wille fehlte, ihr preußisches mit Nachdruck zu wahren; Gneisenau ging mit der Befürchtung, daß sich der Keim zu neuen Kriegen schnell genug entwickeln würde. In dem Kreise der preußischen Kriegsleute ward es überhaupt unverholen ausgesprochen: der Krieg sei noch nicht beendigt, der Friede könne höchstens ein Waffenstillstand sein, nur die Sache Napoleons sei abgethan, die Nationalsache zwischen Deutschland und Frankreich sei noch nicht ausgefochten, man werde dazu nochmals auf die Wahlstatt zurückkehren müssen.*).

Ein ähnliches Mißbehagen hatte die draußen Stehenden überkommen. Manche kühne Hoffnung, an der sie sich in den Stunden des Kampfes begeistert, war nun schon vereitelt; nach einer Zeit des höchsten Enthusiasmus kam ohnedies die kahle Prosa gegebener Verhältnisse und Schwierigkeiten wieder zu ihrem

*) S. Pertz, IV. 19. 20. 24. Varnhagen, Denkwürdigk. III. 172. 222.

Digitized by Google

Rechte. Indeſſen auch abgeſehen von dieſem natürlichen Rückſchlag, gab nicht der Friede, wie er war, Stoff genug zur Unzufriedenheit? Das Meiſte war ja darin proviſoriſch und an die Zukunft verwieſen, und das, was als definitiv daſtand, war zum guten Theil nicht dazu angethan, zu befriedigen.

Als die Heere um Neujahr den Rhein überſchritten, durfte man mit Recht an der Stimmung ſich erfreuen, die, wie ſeit langer Zeit nicht mehr, alle Deutſchen einigte und der Welt kund that, welch unverſiegbare Quelle des Guten in dieſem Volke floß. „Durch alle Völkerſchaften," ſchrieb damals Görres im Vorwort zu ſeinem „Rheiniſchen Mercur," „geht ein Geiſt freudiger Entſagung und muthigen Zuſammenhaltens, eine ſchöne Begeiſterung glüht in Aller Herzen, ſtatt der vorigen dumpfen Betäubung iſt eine muntere Regſamkeit eingetreten, eine klare Anſchauung der Weltverhältniſſe nimmt die Stelle kläglichen Unverſtandes ein, das Talent, das wie verſiegt ſchien in flacher Erbärmlichkeit, hat in allen Fächern ſich hervorgethan, und ein edler Gemeingeiſt, der den Deutſchen ſo fremd geworden, umſchlingt den großen Bund."

So lange der Kampf noch fortdauerte, war alles Intereſſe in lebhafteſter Spannung und Eintracht darauf gerichtet; erſt wie die Friedensverhandlung begann und die ſchonende Großmuth gegen die Franzoſen in großen und kleinen Dingen hervortrat, da regte ſich der Unmuth darüber, daß die theuer erkauften Vortheile alſo aus der Hand gegeben würden und man ſich die Gunſt eines nimmer ſo wiederkehrenden Augenblickes mit leeren Redensarten abſchwatzen laſſe. Mit Recht ward die Frage aufgeworfen, ob dieſer Aufſtand der Völker darum ausgebrochen ſei, damit die Franzoſen, ihres Raubes in Ruhe genießend, ihr Geſpött treiben könnten mit der gutmüthigen Thorheit der Sieger; ob die Armee darum durch ſo viele Schlachten und Entbehrungen ſich durchgeſchlagen, damit jene, nachdem ſie alle ihre Schuld auf einen einzigen Mann gewälzt, ſo guten Kaufes los und ledig nach kurzer Unterbrechung wieder fortfahren könnten, wo ſie es zuvor gelaſſen?

Als die erſten, noch ſehr verfrühten Gerüchte von der künftigen Gebietsvertheilung Deutſchlands umliefen, nach denen zwar das Elſaß an Deutſchland fallen, aber das linke Rheinufer unter Große und Kleine ſo zerſtückelt werden ſollte, wie es nachher ge-

Digitized by Google

ſchehen iſt, da ward in der patriotiſchen Preſſe ein Schrei der Entrüſtung darüber laut, daß man wieder einen Markt aufſchlagen wolle, wie zur Zeit des Schimpfes. Mißtrauiſch ward daran erinnert, wie es geweſen war, ehe die Völker am Kampfe Theil genommen und als die deutſchen Dinge den Händen der Diplomaten überlaſſen waren. Man ſollte, rieth Görres im Mercur, den Inſtinct des Volkes befragen und auf die Beſten hören, die ſich ein Stimmrecht wohl erworben. „In dieſen Lilien," ſagte er, „womit ſie ſich geſchmückt, ſind immer die alten Bienen und Weſpen noch verborgen, die dort nach Honig ſuchen." Aber auch ruhigere Naturen als Görres wurden argwöhniſch und beſorgt, als verlautete, daß man die Gränzen von 1792 den Franzoſen gewähren wolle. „Mag immerhin," ſagte damals ein verſtändiger Beurtheiler, „die Politik fordern, daß Frankreich ein bedeutender Staat bleibe; gewiß fordert ſie noch mehr, daß das eigene Vaterland es ſei und ſicher bleibe gegen die Franzoſen. Oder haben wir vergeſſen, welche Drangſale Deutſchland durch Frankreichs Könige von jeher gelitten? Warum hat dieſes ſeit Jahrhunderten Frieden im Innern? Weil eine feſte Gränze es deckte. Und führte nicht der Friede den Franzoſen 200,000 geübte und ſieggewohnte Krieger zurück, Mittel genug, um den Kampf gegen das ungeſchützte Deutſchland zu erneuern?"

Als dann der Abſchluß des Friedens kam, fand ſich kaum eine unabhängige Stimme, die ihn ſo recht von Herzen zu preiſen wagte. Man hat ihn damals ſo beurtheilt, wie wir ungefähr jetzt nach vierzig Jahren darüber denken. Man fand ihn unbeſtimmt und ungenügend; man verwies die deutſchen Staatsmänner auf Englands Beiſpiel, das mitten in der Großmuth gar wohl ſeinen Vortheil wahrgenommen und im Schenken Maß gehalten. Der „Rheiniſche Mercur" rügte die Gutmüthigkeit, womit man ſich der Schwarzen in Afrika angenommen, aber die Deutſchen an der Gränze fremder Sclaverei hingegeben habe. Denn daß ſtatt der Abtretung des Elſaſſes noch Landſchaften, die vor der Revolution deutſch geweſen waren, den Franzoſen überlaſſen wurden, erregte allenthalben im Volke lebhaften Unwillen. In den abgetretenen Gebieten ſelbſt und in den angränzenden Strichen ſprach ſich dieſe Empfindung deutlich genug aus. Mancher hohe Officier aus dem Hauptquartier, der von Paris heim-

Digitized by Google

kehrte, mußte selbst aus dem Munde der Frauen am Rhein den Vorwurf hören, daß man solch einen Frieden geschlossen und die Franzosen nicht schärfer gezüchtigt habe.*)

In den Heeren, besonders im preußischen, walteten natürlich gleiche Stimmungen. Der kaum gebändigte Uebermuth der Franzosen hatte sich gleich wieder geregt, als sie sahen, wie weit die Sieger davon entfernt waren, Napoleons Beispiel nachzuahmen. In vielen kleinen Zügen gab sich jenseits der frühere Trotz und die unfriedfertige Stimmung kund, während es diesseits die Rheinbündischen schon sichtbar gelüstete, die alten Unarten unter dem neuen Banner unverändert fortzusetzen. Das Mißtrauen in die Dauer des Friedens war darum auch nirgends allgemeiner verbreitet, als in den zurückkehrenden Armeen.

Schon wurden auch Mißtöne anderer Art laut. So lange die Gefahr droht, klagten bereits die eifrigen Patrioten, werden Alle aufgeboten; da sind die Starken willkommen und die Kraft wird geehrt. Ist aber, was gedroht, erst glücklich abgewehrt, dann besinnt man sich plötzlich; die geheime Scheu, die der Erbärmlichkeit vor jeder Kraft beiwohnt, steht wieder auf, und mit ihr der stille Haß, womit alles Treffliche angefeindet wird. Da kommen die kühlen und nüchternen Köpfe, die sich während des Sturmes bedachtsam verkrochen, aus ihren Winkeln hervor und predigen erst Mäßigung, mißbilligen dann die „überspannten Ideen," um zuletzt vor „revolutionären Köpfen" zu warnen, gegen die man auf der Hut sein müsse. Klagen und Befürchtungen, die sich allerdings nur zu früh bewahrheitet haben.

In Kreisen ganz nüchterner und geschäftlicher Art regten sich wieder andere Sorgen. Man fürchtete nach dem Aufhören der Continentalsperre und der Wiederherstellung der französischen Zollgränzen eine schwere Krisis für die in jüngster Zeit emporgekommene Industrie, namentlich am Niederrhein und in Westfalen. Man besorgte, daß die alte Noth der vielen Mauthen und Zolllinien wieder aufleben, jeder Staat von dem andern sich absperren, deutsche Arbeit schutzlos der Concurrenz des Auslandes unter-

*) S. den Auftritt in Andernach, den Wolzogen S. 273 erzählt. Ueber das Andere s. Görres J. politische Schriften I. 192. 346. 409 f. 434. 436. 448. 465.

Digitized by Google

liegen werde. Man forderte daher für ganz Deutschland Handelstractate mit Frankreich und England, durch die der gegenseitige Vortheil nach gerechten Grundsätzen ausgeglichen würde.*)

Wie begründet oder unbegründet solche Befürchtungen auch sein mochten, gewiß war es höchst erfreulich, daß der Gemeinsinn in allen Richtungen sich anfing zu regen und die zum ersten Male frei gewordene Presse vor Allem den vaterländischen Fragen geöffnet war. Es ist damals in Zeitungen und Flugschriften eine ganze Literatur aufgetaucht, die sich mit den nationalen Angelegenheiten befaßte, und manches verständige Wort ist gesagt worden, das wohl Beachtung verdiente. Die angesehensten Geister der Nation, Männer wie Stein, Arndt, Görres, Friedrich Jacobs und Anselm Feuerbach, haben an der Verhandlung Theil genommen.**) Was aus allen diesen Schriften herausklang, war einmal die Mahnung, die furchtbaren Lehren der jüngsten Zeit zu nützen, dann die loyale Hoffnung, daß jetzt bessere und glücklichere Tage kommen würden. Indem die einsichtsvollen Patrioten die aufgedrungenen französischen Formen verwarfen, erinnerten sie doch zugleich daran, wie morsch und abgelebt viele von den eigenen überlieferten Einrichtungen gewesen waren. Wie Feuerbach damals vortrefflich von der untergegangenen Reichsverfassung sagte: das Volk weidete sich und seine Heerden in sorgloser Behaglichkeit unter dem Gewölbe des gothischen Gebäudes, dessen Säulen schon längst den Einsturz drohten, dessen Mauern schon über einem tiefen Abgrunde standen, welchen die Zeit unmerklich ausgewühlt hatte. Noch standen sie, aber nur darum, weil die Hand noch nicht erhoben war, die sie von Außen mit leichtem Stoße zusammenwerfen sollte.

Es that noth, den blinden Unverstand daran zu mahnen, daß die einfache Wiederherstellung der alten Formen nur ähnliche Krankheiten erzeugen könne, wie die, welche man eben glücklich überstanden; oder wie Feuerbach schrieb: die Gegenwart mit ihren Erscheinungen verkündigt nicht eine Rückkehr zur alten Zeit, sondern nur die Fortsetzung und Entwicklung einer schon lange begonnenen neuen Zeit.

*) S. Allg. Zeit. 1814. S. 768.

**) S. Jacobs, Deutschlands Gefahren und Hoffnungen. Gotha 1813. A. v. Feuerbach, über die Unterdrückung und Wiederbefreiung Europens.

Digitized by Google

Das war in den Grundzügen auch die Politik, die von dem damals bedeutendsten Organ der Tagespresse, vom „Rheinischen Mercur," verfochten ward. Hier hatte das begeisterte Pathos der Zeit seine Rednerbühne aufgeschlagen und redete bald im ingrimmigen, bittern Tone des Hasses, bald mit jener Andacht und biblischen Salbung, die den Stimmungen der Zeit entsprach. Das Blatt war bedeutend theils durch die Persönlichkeit, die es leitete, theils durch die Männer und Parteien, auf die es sich stützte; nicht nur Görres, auch Stein, Arndt und die patriotischen Kriegsleute des preußischen Heeres fanden im „Rheinischen Mercur" ihren Ausdruck. Daß er sich nicht selten ins Vage verlor, oder der Phantasterei und Unklarheit über Gebühr nachgab, war wohl nicht allein der Persönlichkeit von Görres zuzurechnen; es prägte sich auch darin die Weise jener Zeit aus. Aber das Blatt war zugleich voll von der patriotischen Wachsamkeit und Eifersucht, die jetzt die Stelle des alten Indifferentismus einnahm; es redete überall mit dem Feuer und der Energie einer Ueberzeugung, und doch zugleich lange Zeit so loyal, so maßvoll und voll ehrlichen Glaubens an den guten Willen der Regierungen, wie es nur in diesen Flitterwochen der neu errungenen Freiheit möglich war.

Der „Rheinische Mercur" suchte Oesterreich wie Preußen gerecht zu werden. Die österreichische Macht und Ueberlieferung flößte ihm natürlichen Respect ein; das neu erstandene Preußen erfüllte ihn mit Freude und Bewunderung. „Es ist nicht mehr das alte Preußen," rief er, „durch fressende Eigensucht und transscendentale Pfiffigkeit der Schrecken aller Nachbarstaaten; es ist wie das alte Sachsenland der Sitz der Vaterlandsliebe, deutschen Muthes und rechter Kraft und Tüchtigkeit geworden, und mit freudigem Stolze blicken alle deutschen Völker zu ihm auf." Feindlich und abwehrend stellte sich der „Mercur" nur denjenigen Gewalten in Deutschland entgegen, die inmitten aller Erschütterungen und Umwandlungen dieser Zeit lediglich bemüht waren, wieder die rheinbündische Praxis zur Geltung zu bringen.

Auch wo die Opposition der Zeit einen heftigeren Anlauf nahm, als in dem Blatt von Görres, ging sie über eine Bekämpfung der rheinbündischen Staatsmarimen nicht hinaus. Sie schilderte das Treiben Baierns, „des Staates, der etwas werden

Digitized by Google

will," sie griff das wilde Gebahren Friedrichs von Württemberg, die Bonaparte'sche Verranntheit des Darmstädter, die sorglose Nichtigkeit des Karlsruher Hofes an, sie ließ ihren Groll an einzelnen Persönlichkeiten, wie Dalberg, dessen Minister Benzel-Sternau, oder dem Prinzen Emil von Hessen aus, sie kämpfte für Preßfreiheit und freien Verkehr gegen die französische Beamten- und Polizeiwirthschaft, gegen die Bonaparte'sche Fiscalität und das Uebermaß stehender Truppen, aber weiter gingen auch die nicht, die man im Vergleich mit dem „Rheinischen Mercur" schon die Exaltirten der Zeit nennen durfte.*)

Was in dem Blatt von Görres über die künftige Gestaltung Deutschlands gesagt war, daran konnte man eher die Unbestimmtheit als die Maßlosigkeit tadeln. Der „Mercur," dem gerade in diesen Fragen Material und Anregung von einem Manne wie Stein zukam, kämpfte im Allgemeinen gegen eine „elende Halbheit," womit man vielleicht Deutschland heimsuchen wolle. „Nein," sagte er, „nicht ein Föderativstaat, wie die Franzosen und ihre Anhänger ihn nehmen, worin Alle gebieten und darum Keiner etwas vermag, ist was Deutschland im Andrange so vieler in sich zur Einheit gebrachten Staaten erhalten mag. Nein, zur möglichsten Zusammendrängung aller Kräfte soll es in ihm kommen; die Selbständigkeit des Einzelnen soll in allen möglichen Richtungen freigegeben sein, nur gegen das Innere sollen sie ein Höheres anerkennen, das sie im gemeinsamen Trieb nach Außen richten mag. Allem äußeren Einfluß soll es sich ganz und gar verschließen, eben weil es sein eigenes Leben in sich aufgenommen und nicht wie das ungeborene Kind einem Fremden angehört. In sich selbst allein soll es alle Elemente seines Bestandes suchen. Was dem Süden fehlt, mag der Norden ergänzen; was Oesterreich abgeht, mag Preußen in die Masse bringen und umgekehrt; darum hat die Natur die Anlagen so verschieden vertheilt, damit sie wechselseitig sich nachhelfen und unterstützen, und nicht daß sie sich aufreiben sollen."

Gewiß sehr wohlmeinende Ansichten, die aber die künftige Gestaltung Deutschlands doch ganz im Dunkeln ließen. Auch der

*) Vgl. die Schrift: Beherzigungen vor dem Wiener Congreß von X. D. 3. 1814.

Digitized by Google

Wiederabdruck des Aufrufes von Kalisch, der sich ähnlich im Wagen ergangen, vermochte darüber nicht mehr Licht zu geben. Darum, fügte Görres dem Aufrufe bei, haben wir diese Versprechungen in die Erinnerung zurückgerufen, weil jetzt die Zeit ihrer Erfüllung naht. Die Völker haben geleistet, was man ihnen angesonnen; sie harren, daß auch jetzt also gethan werde, wie zur Zeit der Gefahr gelobt und versprochen worden. Deutschland will eine Verfassung haben, die Fürst und Volk in Treue und Liebe recht nahe zusammenhält, die nach Außen ihm Schutz verleiht, nach Innen gedeihlich wirkt. Darin sind alle Völkerschaften einverstanden, das ist der einzige Preis, um den sie gerungen haben. Das Alles soll nicht mit Gewaltthätigkeit geschehen, sondern in gütlicher Uebereinkunft zwischen Fürsten und Völkern geschlichtet werden; Alle sollen gehört werden im Rathe, wo über sie entschieden wird, auch die Kleinsten, „denn Recht und Gerechtigkeit werden nicht mit räumlichem, noch zeitlichem Maß gemessen."

Ueber solch allgemeine Reflexion kommen auch die einläßlichsten Erörterungen des Blattes nicht hinaus, es wird mehr auf die Schwierigkeiten hingewiesen, als der Weg gezeigt, sie zu bezwingen. Die monarchische Einheit ohne Mittelglieder herzustellen — heißt es einmal in einem längeren Aufsatze, der kurz vor dem Zusammentritt des Congresses geschrieben war — dem widerstrebt zuvörderst die religiöse Entzweiung, dann der uralte Stammesgeist, dann die liebevolle Anhänglichkeit der Völkerschaften an ihre Fürstenstämme, endlich die fromme Achtung für das Herkömmliche und den langen Besitzstand. Darum ist Deutschland die schwerere Aufgabe zu Theil geworden: die Vielherrschaft durch die Macht der Verfassung und den Gesammtwillen der Nation also zu bemeistern, daß sie stark wie die Einheit, wenn auch nicht zum Angriff, doch für die Vertheidigung wirke. Damit aber der öffentliche Geist nachwirken und die Fürsten halten, tragen und in allem Guten unterstützen, im Bösen abmahnen und ihm entgegenstreben könne, muß ihm in innerer ständischer Verfassung eine verfassungsmäßige Stimme und eine Einwirkung in das Getriebe der Staatsverwesung gestattet werden. Während die Fürsten sich selbst in höherer Würde als Reichsstände und Stimmführer ihrer Völker, aber untergeordnet dem Gesetz erkennen, werden sie abwärts Vertreter dieser ihrer Völker anerkennen und dieselbe

Digitized by Google

Freiheit, die sie politisch nach oben hin in Anspruch nehmen, auch bürgerlich nach unten hin gestatten. Um jedoch auch mit sichtbaren Bändern das Ganze zu verknüpfen, muß eine Anstalt ausgefunden werden, die das Ganze von oben herab leitet und das Einzelne in seinem Bestande schützt. Den größeren Mächten, die zugleich im Reiche stehen und außer ihm, also Oesterreich und Preußen, soll dann die Gewähr der Einheit anvertraut werden; sie sollen mit starkem Arm das verknüpfende Band zusammenhalten, das Reich vertreten vor dem Auslande, seine Kriegsmacht handhaben, über die Reichsgesetze wachen und jede zerstörende Willkür im Innern niederhalten. Ein Rath, den die Fürsten zu bestimmten Zeiten in eigener Person besuchen, übe unter ihrem Vorsitz die gesetzgebende Gewalt und bringe fortschreitendes, sich immer selbst ergänzendes Leben in die Verfassung. Von diesem Rathe soll dann des Reiches neue innere Ordnung ausgehen, daß Alle nach dem gleichen Rechte gerichtet werden, daß mit gleichem Maße gemessen wird, daß die Abgaben unter Alle in gleicher Vertheilung umgelegt werden, daß alle Waffenfähigen zur Vertheidigung des Vaterlandes und alle Verständigen zu seinem Dienst berufen sind. So soll also die Reichsverfassung und die jeder Landschaft sich einander wechselseitig nachgebildet sein und dasselbe Grundgesetz, was im Ganzen gilt, auch das Einzelne beherrschen, damit beide sich unter einander tragen und halten und jedes in dem andern seine Gewähr finde.*)

Eine concretere Gestalt gewinnt die künftige Reichsverfassung in der Schrift, die damals Arndt auf Steins Veranlassung „über künftige ständische Verfassungen in Deutschland" geschrieben hat.**) Darin war ein gemeinsames Oberhaupt über alle Fürsten und Lande, das Kaiser oder König heiße, verlangt, dann eine gemeinsame Kriegsordnung und Kriegsübung, die Begründung von Gesetzen, welche über das ganze Reich gelten, die Stiftung großer Reichsgerichte und Einsetzung eines deutschen Reichstages, der alljährlich in öffentlicher Berathung zusammentreten und zu welchem die Landboten von den Ständen der einzelnen Landschaften des Reiches gewählt werden sollten.

---

*) Görres vol. Schriften II. 27 ff. 93 ff.

**) E. M. Arndts Schriften II. 67 ff.

Digitized by Google

Man konnte vielleicht in diesen Debatten die Uebung vermissen, die ja nur aus der Gewohnheit eines öffentlichen Lebens entspringt, aber schwerlich den guten Willen und manche verständige Einsicht im Einzelnen. Noch war ein unverbrauchtes Capital von Loyalität und patriotischem Vertrauen vorhanden, das, einmal verloren, um keinen Preis so zurückgekauft werden konnte; es zu nützen und zu befriedigen, hat es aber von Anfang an in den leitenden Kreisen theils an Geschick, theils an redlichem Willen gefehlt. Die Bonaparte'sche Zeit mit ihren despotischen Gewöhnungen lag den Fürsten und ihren Rathgebern noch völlig im Blut; ihre Freisinnigkeit erstreckte sich in der Regel nicht über die Herablassung, einige Freiheit zuzulassen, aber sie waren sehr ungehalten, wenn die neu gewährte Gnade im Ernst gebraucht ward. Der „Rheinische Mercur" gab dafür ein lehrreiches Beispiel. Daß die Rheinbundsregierungen des Südens in ihrer Napoleonischen Praxis, keine Opposition zuzulassen oder im ganzen Lande nur eine Zeitung, die officielle, zu dulden, sehr unangenehm berührt waren über den lebhaften Ton, den die neue unabhängige Presse anschlug, war wohl zu begreifen; sie haben denn auch nach der Reihe, Baiern, Württemberg und Baden, sich beeilt, das Görres'sche Blatt zu verbieten. Allein auch von österreichischer Seite ward wenigstens in der Presse sehr bald die wohlfeile Denunciation des „Jakobinismus" und der „demagogischen" Gesinnungen gegen das rheinische Blatt vernommen;*) und in Preußen dauerte es noch eine kurze Zeit, so fühlte sich auch dort das alte System warm und sicher genug, um dem Beispiele der Andern zu folgen.

Das waren vorerst nur kleine Anfänge, die indessen immer bedeutsam genug waren. Sie verriethen früh den Mangel an politischem Verstand und an ehrlichem Willen, unserem nationalen Leben auf dem guten Grunde der Stimmungen jener Tage seine ungestörte Entfaltung zu gönnen — eine Calamität, an der unser Volk bis heute leidet.

Bei der Unvollständigkeit des Pariser Friedens sah man mit um so größerer Spannung und eine Zeitlang auch mit unleugbarem Vertrauen den Verhandlungen des Congresses entgegen.

*) S. die Auszüge in der Allg. Zeitung. S. 776.

Digitized by Google

Es fügte sich darum nicht glücklich, daß dessen Zusammentritt sich so lange verzögerte.

Er sollte zwei Monate nach dem Frieden, also am 1. August sich versammeln; bald ward er um weitere zwei Monate hinausgeschoben, allein auch da, im Anfang des October, konnte der Congreß noch nicht als wirklich begonnen angesehen werden. Vielmehr fand abermals eine Vertagung auf den 1. November statt. Es mußten erst, wie eine amtliche Erklärung nachher sagte, zwischen den Bevollmächtigten sämmtlicher Höfe freie und vertrauliche Erörterungen stattfinden, und darum erschien es rathsam, den Congreß bis zu dem Zeitpunkte zu verschieben, wo die zu entscheidenden Fragen den nöthigen Grad von Reife gewonnen hatten. Es wird sich nachher zeigen, daß gerade in allen Hauptfragen diese gewünschte Reife völlig zu vermissen war.

Von den verbündeten Mächten wünschte England die Verzögerung; Rußland war ihr nicht entgegen, zumal der Kaiser sich erst in sein Reich begab, und Frankreich hatte das größte Interesse, noch einige Zeit über die Demüthigung vom Frühjahr hingehen zu lassen, um dann wieder in der alten zuversichtlichen Haltung auftreten zu können. Nur für Deutschland war dies Säumen nachtheilig; die Dienste, die es der großen Sache geleistet, geriethen eben so leicht in Vergessenheit, wie der Gegner die Erinnerung seiner Niederlagen abstreifte; jene Eintracht, die durch die Noth gestiftet und durch glückliche Kämpfe befestigt war, drohte sich zu lockern und mit ihr auch die guten Vorsätze und das gegenseitige Vertrauen zu mindern.

Seit dem September begannen die Diplomaten und Monarchen sich in Wien einzufinden. Es war eine europäische Versammlung, wie die Welt seit Jahrhunderten keine gesehen hatte. Neben den Unterzeichnern des Pariser Friedens waren so ziemlich alle wirklichen und gewesenen Souveraine Europas vertreten oder persönlich anwesend: die deutschen Fürsten und die freien Städte, der Papst und das Haus Oranien, die italienischen wie die nordischen Staaten, die sicilischen Bourbons und Joachim Murat, die Schweiz als Gesammtheit und ihre einzelnen Cantone, die Mediatisirten, die Reichsritterschaft und die säcularisirten Stifter des weiland römisch-deutschen Reiches, sie alle fanden sich hier zusammen — der zahlreichen einzelnen Landschaften, Corporationen und

Digitized by Google

Persönlichkeiten nicht zu gedenken, die von dem Congresse die Abhülfe ihrer Beschwerden zu erlangen hofften. Denn wer irgend in dem Umsturz der Zeiten Unrecht erlitten hatte oder glaubte erlitten zu haben, der suchte jetzt Recht zu finden vor diesem großen Areopag, der sich den Wiederaufbau der öffentlichen Ordnung eines ganzen Welttheils als Ziel gesetzt hatte.

Es kann natürlich nicht unsere Absicht sein, den ganzen Umkreis der Thätigkeit dieser Versammlung zu durchwandern; was zur Ordnung der ausländischen Dinge, oder für ganz allgemeine Fragen, wie z. B. die Abschaffung des Negerhandels, geschehen ist, liegt außerhalb der Gränzen unserer Aufgabe.

Es waren vor Allem zwei große vaterländische Angelegenheiten, die zu Paris an die Entscheidung des Congresses gewiesen worden waren: die künftige territoriale Gestaltung Deutschlands und unsere Verfassung. Was zu Wien in Sachen Deutschlands von Bedeutung zu Stande gekommen ist, bewegt sich denn auch wesentlich um jene beiden Punkte, die von vornherein den wichtigsten und schwierigsten Theil der in Wien zu lösenden Aufgabe gebildet haben.

Neben diesem officiellen Stoffe deutscher Art sammelte sich freilich gleich im Anfang reiches Material von anderer Seite, von dem Vieles vergebens auf Erledigung harrte, das aber doch einen interessanten Einblick in die deutschen Verhältnisse gab. Denn aus keinem Theile der Welt waren jene körperschaftlichen, dynastischen und persönlichen Anliegen, die sich gleichsam unberufen der amtlichen Aufgabe der Staatsmänner an die Seite drängten, in so großer Fülle eingekommen, wie aus Deutschland; allerdings hatte auch die Revolution der jüngsten Decennien, Frankreich ausgenommen, an keiner Stelle so tiefe Spuren zurückgelassen wie hier.

Gleich in den ersten Stunden stellten sich die Opfer der Umwälzung von 1803—1806 bittend und beschwerend ein. Zuerst kam eine Deputation der Mitglieder der säculariſirten Stifter und verlangte, daß die im Reichsdeputationshauptschluß ihnen verheißenen Entschädigungen und Rechte unverkümmert aufrecht erhalten, mehr als bisher sichergestellt und von mancher lästigen Zuthat befreit werden möchten, welche die Rheinbundszeit auferlegt hatte. Gleichfalls in den ersten Tagen erschienen „für die

Digitized

katholiſche Kirche Deutſchlands" einige Abgeordnete und ſtellten in einer Denkſchrift dem Congreſſe vor, wie „entgütert und verwaiſt" dieſelbe ſei, wie die biſchöflichen Stühle faſt alle leer, die Capitel verwaiſt, die Diöceſen verrückt, die Klöſter vernichtet, die Diener der Kirche weltlichen Verfügungen unterworfen ſeien. Sie verlangten, daß die katholiſche Kirche in ihre eigenthümlichen Rechte eingeſetzt und demgemäß ihr Verhältniß zum Staate wieder auf den Zuſtand zurückgeführt werden möge, der früher beſtanden; ſie reclamirten ferner alle kirchlichen Beſitzungen, welche noch nicht veräußert waren, und von den veräußerten wenigſtens diejenigen, die nach den beſtehenden Rechtsprincipien einlösbar waren; ſie ſprachen zudem das Vertrauen aus, daß für den Reſt ihres verlorenen Eigenthums durch Entſchädigungen in unbeweglichem Eigenthum mindeſtens ſo viel Erſatz geleiſtet werde, als zur Fundation der Bisthümer, Capitel, Seminarien, Pfarreien, ſo wie ihrer kirchlichen und wohlthätigen Inſtitute nothwendig ſei.

Während dieſe Stimmen eine möglichſt weite Reſtauration der alten Kirche des Reiches verlangten, regten ſich aus einem andern katholiſchen Kreiſe Begehren der Wiederherſtellung, aber auch der Reform. Freiherr Ignaz Heinrich von Weſſenberg, Generalvicar des Bisthums Conſtanz, übergab im November eine Denkſchrift, welche zwar auch zunächſt das Eigenthum der katholiſchen Kirche, aber „noch dringender ihre Verfaſſung, ihre urſprünglichen Rechte und ihre Freiheit" zurückforderte. Es ſollte, ſo war Weſſenbergs Anſicht, für die kanoniſche Einrichtung und Dotation und für die geſetzliche Sicherſtellung der katholiſchen Kirche, ihrer Erz- und Bisthümer im Umfange des deutſchen Bundes durch ein mit dem päpſtlichen Stuhle eheſtens abzuſchließendes Concordat Fürſorge getragen werden, das Concordat einen weſentlichen Theil der Bundesacte und alle Bisthümer zuſammen ein Ganzes bilden, als deutſche Kirche unter einem Primas. Die Bisthümer ſollten ſo viel wie möglich erhalten und aus liegenden Gründen dotirt, die Güter ſelbſtändig verwaltet, der rechtmäßige Beſitzſtand aller Pfarr-, Schul- und Kirchengüter feierlich garantirt werden; der Staat möge die freie Wirkſamkeit der katholiſchen Kirchenbehörde nicht beeinträchtigen, ſondern kräftigſt beſchützen. In den künftigen Landſtänden ſollten die Biſchöfe und

Digitized by Google

Domcapitel eine ähnliche Stelle einnehmen, wie die mediatisirten Reichsstände. *)

Diese letzteren, deren Schicksal mit der Katastrophe des deutschen Kirchenstaates manche Berührung bot, sind denn auch ebenso frühzeitig mit ihren Anliegen hervorgetreten. Am 22. October fand eine Deputation der Standesherren Audienz bei Kaiser Franz und überreichte ihm eine Denkschrift, in welcher sie verlangten, an der künftigen Verfassung Deutschlands gleichen Theil zu nehmen, damit auch für sie ein den Grundsätzen der Gerechtigkeit entsprechender Zustand hergestellt werde. In der Ansprache an den Kaiser, welche die verwittwete Fürstin von Fürstenberg hielt, war mit sichtlichem Nachdruck das alte Verhältniß von Kaiser und Reichsständen betont und an die Treue gegen das erlauchte Kaiserhaus erinnert, deren Opfer die mediatisirten Familien geworden seien. Kaiser Franz gab eine Antwort, die unter den damaligen Umständen eine gewisse Bedeutung hatte. „Ich habe," sagte er, „meine lieben Deutschen kennen gelernt, und es ist mir unendlich rührend und schmeichelhaft, den Ausdruck dieser Anhänglichkeit neuerdings zu vernehmen. Ich bin schon von mehreren Seiten angegangen worden, die deutsche Krone wieder anzunehmen, und es ist auch mein Wunsch, wenn dessen Erfüllung sich mit dem Interesse meiner eigenen Länder vereinigen läßt. Ich weiß nun," schloß er, „was die Deutschen für ein gutes und braves Volk sind, und Sie können darauf zählen, daß ich Ihr gerechtes und billiges Verlangen, so viel an mir liegt, unterstützen werde." **)

Diese Antwort mochte wohl zu weiteren Schritten ermuthigen. Wenigstens haben es die Standesherren nicht unterlassen, ihre Sache in verschiedenen Vorstellungen bei den Vertretern der angesehneren Mächte anzubringen und all das Unrecht aufzuzählen, das ihnen die rheinbündische Souverainetät seit 1806 angethan hatte. Namentlich suchten sie, als die Berathung über die Verfassung begann, sich eine Mitwirkung dabei zu sichern. Doch davon werden wir später noch hören.

An die Standesherren schloß sich die ehemals reichsunmittel-

*) S. Klüber, Acten des Wiener Congresses I. 2. 23 ff. IV. 310 f. I. 2. 28 ff. 80 ff. II. 255 f. IV. 299.

**) Klüber I. 2. 37 ff.

Digitized

bare Ritterschaft. Sie trat nach den vordem bestehenden Kreisen und Cantonen zusammen und wählte Bevollmächtigte, die ihre Sache in Wien vertreten sollten. Im Einzelnen wichen freilich ihre Wünsche vielfältig von einander ab. Während die Ritterschaft am Rhein und in der Wetterau, an deren Spitze Stein unterzeichnet stand, nur verlangte, bei den Rechten geschützt und in deren Genuß wieder eingesetzt zu werden, welche zur Erhaltung der adeligen Familien und zur Sicherstellung des richtigen Verhältnisses des Adels zum Staate überhaupt nothwendig und mit der künftigen Verfassung vereinbar seien, tauchten daneben bald Begehren auf, deren Erfüllung eine der unzweifelhaft wohlthätigen Wirkungen der Revolution von 1803—1806 wieder aufgehoben hätte. In einer Denkschrift, die nachher übergeben ward, war vorerst die volle Restitution der früheren Stellung als ein wohlbegründetes Recht gefordert; danach wären das alte persönliche Vorrecht des Reichsadels, seine Autonomie, sein Gerichtsstand, die Abgabenfreiheit, das Corporationsrecht, die Uebung der Rechtspflege und Polizei, das Patronatrecht, die Feststellung der Schatzungen und die Freiheit der eigenen Liegenschaften von jeder Schatzung, so wie die Erhebung der ehemaligen Abgaben in ihrem ganzen Umfang wiederhergestellt worden. Indessen, meinte doch auch die Denkschrift, wenn die künftige deutsche Verfassung gewisse Einschränkungen durchaus gebieten sollte, so sei der Adel wohl bereit, sich der „eisernen Nothwendigkeit" in so weit zu unterwerfen, als er gewisse Rechte durch Vertrag an die Glieder des künftigen Bundes abtreten würde. Als solche Einräumungen waren bezeichnet: die Anerkennung der landesherrlichen Jurisdiction, die Aufsicht über die Rechtspflege erster Instanz und die Ueberlassung der zweiten, die hohe Polizei, die Landesvertheidigungsanstalten, der Schatzungsbezug, die Oberkirchenherrlichkeit und die freiwillige Unterwerfung zu künftigen Schatzungsabgaben von den Liegenschaften nach einem billigen Maßstabe. Auf den übrigen Rechten glaubte man aber bestehen zu müssen; außerdem ward die Aufhebung des Lehensverbandes gegen die Fürsten des Rheinbundes und bei den künftigen Reichsversammlungen die Ertheilung einiger Curiatstimmen gefordert. *)

*) Die oben erwähnten Vollmachten s. bei Klüber VI. 447 ff. Eine Ausführung über die politische Zweckmäßigkeit des Adels (d. d. 28. Jan. 1815)

Digitized by Google

Unter den Vorschlägen, die in diesem Kreise damals aufgetaucht sind, hat einer eine gewisse Berühmtheit erlangt. Es sollte nämlich ein Adelsverein gegründet werden, die „Kette" genannt, dessen Zweck darin bestände: auf den sittlichen und wissenschaftlichen Zustand des deutschen Adels vortheilhaft zu wirken, im häuslichen wie im öffentlichen Leben, den wahren alterthümlichen Sinn wieder zu erwecken und durch Beispiel und Zuspruch dahin zu streben, daß jede körperliche und geistige Bildung unter dem deutschen Adel immer mehr fortschreite. In Kreise und Gauen getheilt, durch Vorsteher geleitet und zu regelmäßigen Versammlungen zusammentretend, sollte der Verein den gesammten deutschen Adel als eine organisirte Körperschaft umfassen, denselben „fest wie die Ringe einer Kette zusammenhalten und weder Anfang noch Ende zeigen, an dem die Glieder getrennt und von einander entfernt werden könnten." Der Plan hat, wie sich erwarten ließ, gleich bei seinem Entstehen vielfachen Widerspruch erweckt und es ist denn auch bei dem Entwurfe geblieben.

An die Ritterschaft reihte sich der Johanniterorden mit dem Begehren der Restitution; dann das Haus Taxis, das die Herstellung seiner Posten im Umfange von 1805 verlangte und dafür die mächtige Protection des russischen Kaisers nachsuchte. Die Familie Pappenheim begehrte das Reichserbmarschallamt zurück; die Advokaten und Procuratoren des ehemaligen Reichskammergerichts baten um Entschädigung für die Vergangenheit und um ein anständiges Auskommen für die Zukunft. Auch Unterthanen der ehemals Reichsunmittelbaren verlangten Recht gegen die Gewaltthaten, welche von dem Rheinbundsregiment über sie verhängt worden waren. Die Reformirten der überrheinischen Pfalz wollten Abhülfe gegen die Usurpationen, welche die Revolution und das Kaiserreich an ihnen geübt hatten. *)

Aber nicht nur diejenigen, welche den jüngsten Umwälzungen zum Opfer gefallen waren, suchten Schutz beim Congresse, auch

---

ebendas. I. 2. 124 f. Die Denkschrift s. I. 3. 106 ff. Der Plan des Adelsvereins VI. 452 ff.

*) Ueber den Johanniterorden s. Klüber I. 3. 85 f. V. 490. VI. 463. Die Vorstellung des ehemaligen Reichskammergerichts IV. 122 ff. Pappenheims IV. 37. Die Beschwerde der Solms-Braunfelser Unterthanen gegen Nassau II. 220 ff. Die Eingabe der Reformirten II. 260 f.

Digitized by Google

die Mitschuldigen des Rheinbundes hofften dort Hülfe gegen das zu finden, was die Restauration, um sie zu strafen, verfügt hatte. Isenburg und Leyen bemühten sich um ihre Wiedereinsetzung *); Malchus, der bekannte Finanzminister Jerome's, wollte in dem Besitz seines Gutes Marienrode geschützt sein, die Käufer der westfälischen Domainen reklamirten gegen die schrankenlose Restitution, wie sie der wiederhergestellte Kurfürst von Hessen zu üben anfing. **) Die jüdischen Einwohner der Stadt Frankfurt suchten den drohenden Verlust ihrer neuerworbenen bürgerlichen Rechte abzuwehren.

Daneben fehlte es nicht an Anliegen der verschiedensten Art, die zwar mit den jüngsten Umwälzungen nicht im Zusammenhang standen, aber doch von dem Congresse Abhülfe hofften. Neben manchen ganz persönlichen Begehren befanden sich darunter doch auch Sachen von allgemeinerem Interesse. Unter andern waren die deutschen Buchhändler zusammengetreten und hatten gleich bei Eröffnung des Congresses die Bitte gestellt, daß über Preßfreiheit, Nachdruck und Buchhandel allgemeine und zweckmäßige Bestimmungen erlassen werden möchten.

So vielfältig und massenhaft war das Material, dessen Bewältigung man von dem Congresse erwartete. Selbst der unermüdliche Fleiß unserer Staatsmänner und Publicisten alter Zeit, ihr strenger Geschäftseifer und ihre gediegene Gelehrsamkeit hätten wohl zu thun gehabt, um mit dieser Aufgabe ins Reine zu kommen. Indessen die Physiognomie des Congresses gestaltete sich gleich anfangs ganz verschieden von den altväterischen Versammlungen früherer Generationen. Es war die moderne Salonwelt, die sich in Wien zusammenfand; die Trockenheit und Pedanterie der alten Zeit war hier durch Anmuth, Geist, Witz und raffinirten Lebensgenuß verdrängt; der rauhe patriotische Eifer der Freiheitskämpfer und das Pathos, das die Stimmungen während des „heiligen Krieges" beherrschte, ward hier schon beinahe für veraltet angesehen; nur die Eleganz des Lebens, die vornehme Leichtigkeit und der verfeinerte Genuß hatten hier ein Recht zu gelten.

*) S. Klüber II. 207 ff. IV. 141 ff. VI. 326 ff. 472 ff.

**) S. die Eingaben a. a. O. IV. 148. 187 ff. Die Erwiederung der kurhessischen Regierung ebendas. 167 ff.

Digitized by Google

Dachte man freilich an die Kämpfe und Opfer, deren Spuren allenthalben noch zu sehen waren, so mußte Einem das Geräusch der Feste, worin die hohe Aristokratie von Europa sich zu Wien berauschte, einen fast peinlichen Eindruck wecken; wie klein und schal erschien das Alles, verglichen mit dem Manne, der unterlegen war, und den heroischen Anstrengungen derer, die ihn überwunden hatten!

Der blendende Glanz dieser festlichen Tage, zu denen Throne, Höfe und alle Theile der feinen Gesellschaft Europa's ihr Vornehmstes und Anmuthigstes aufgeboten, der erfinderische Luxus der Genüsse und das sorglose Behagen, womit Groß und Klein sich in diesem Phäakenleben zurechtfand, das ist uns von deutschen und ausländischen Zeugen mit anschaulicher Lebendigkeit dargestellt worden; sie erzählen uns, wie ein brillantes Fest das andere drängte, wie Bälle, Concerte, Komödien und Ballets mit Carroussels, Paraden und militärischen Schaustücken wechselten, wie einzelne dieser Feierlichkeiten durch ihren unübertroffenen Glanz Wochen lang das Interesse gefangen nahmen und mancher Theilnehmer, „von dem empfundenen Taumel" erfüllt, mit „dithyrambischer Feder" Schilderungen davon schrieb, welche dann in den Spalten des Oesterreichischen Beobachters zu lesen waren. Und lange Zeit waren das die einzigen Lebenszeichen des Congresses, von welchen die Wiener Presse Bericht gab.

Ernste Naturen freilich waren wenig erbaut von diesen Dingen; sie fürchteten mit Recht, es möchte sich der frivole Ton der Wiener Genüsse auch den Arbeiten mittheilen, zu deren Erledigung man hierher gekommen war. Ein Mann wie Stein zeigte sich schon gleich anfangs besorgt über den endlichen Ausgang; „es ist," schrieb er schon Mitte Novembers verdrossen, „es ist jetzt die Zeit der Kleinheiten, der mittelmäßigen Menschen. Alles das kommt wieder hervor und nimmt seine alte Stelle ein; und diejenigen, welche Alles auf's Spiel gesetzt haben, werden vergessen und vernachlässigt." Er vermied die Gesellschaft, um nicht in das „politische Geträtsch der Salons" gemischt zu werden; er bezeichnete deren Einfluß auf die Geschäfte geradezu als verderblich, „denn," sagte er, „sie vereinigen die Staatsmänner, die Ränkeschmiede und die Neugierigen, sie erleichtern die Verbindungen und die Ausplaudereien." Aber auch ein Mann von einer dem Congresse

Digitized by Google

verwandten Lebensphiloſophie, der einſt zu den eingeweihten Lieblingen des Prinz Louis Ferdinand'ſchen Kreiſes gehört hatte, meinte bald nachher: „Dringt man von der geglätteten, trügeriſchen Oberfläche in den Sinn ein, ſo trifft man auf heilloſe Ränke, wo man Offenheit, auf Neid, wo man Vertrauen, auf Kleinlichkeit, wo man Liberalität erwarten ſollte." *)

Als die hervorragendſte diplomatiſche Perſönlichkeit des Congreſſes galt den Meiſten Fürſt Metternich, nicht nur in ſeiner Stellung neben dem Monarchen, der die fremden Gäſte bei ſich ſah, und wegen des Antheils, den er als „Miniſter der Coalition" an den entſcheidenden Begebenheiten der letzten Jahre gehabt, ſondern weſentlich auch darum, weil ſeine Individualität der Phyſiognomie des Congreſſes am vollkommenſten entſprach. Die vornehme Leichtfertigkeit ſeines Weſens, ſein elaſtiſcher Geiſt und ſeine Anmuth der Formen, jene Neigung zum „Finaſſiren," die Stein ſchon früher an ihm ausgeſetzt, ſein ſchlaues, gewandtes Weſen ohne ſittlichen Ernſt und wahre ſtaatsmänniſche Tiefe — das mußte ihm von ſelber in dieſer Geſellſchaft eine Ueberlegenheit ſchaffen, denn er war ihr ächteſter Repräſentant. Engländer und Ruſſen bewunderten ihn als einen feinen und durchtriebenen Diplomaten; ſeine natürliche Anlage zum Myſtificiren, ſo urtheilten Kenner, hat er im Cabinet zu einer Fertigkeit geſteigert, welche durch Zartheit und ſtudirte Unbefangenheit eine ſchützende Aegide für Oeſterreichs ſonſtige Schwäche ſein ſoll. Nicht Alle freilich waren von dieſer Meiſterſchaft erbaut; tiefer blickende Menſchen beklagten ſeinen Mangel an Wahrhaftigkeit und ſeine Liebhaberei für Verwickelungen; ſie ſahen es weder für würdig noch für paſſend an, daß der Präſident eines Congreſſes von Europa nur im Myſtificiren groß ſei, und fürchteten gleich anfangs, der Congreß möchte ſich gerade ob ſeiner Feinheiten und Kniffe zerſchlagen. **)

Indeſſen im Kreiſe der Congreßdiplomatie gab es ihm unſtreitig den Vorrang. An Talleyrand fand er ein verwandtes und ebenbürtiges Element; Caſtlereagh und Neſſelrode bewunderten an ihm die Art von Feinheit, die Anderen bedenklich erſchien.

---

*) Noſtitz Leben und Briefwechſel S. 134.

**) S. den trefflichen Brief Merians bei Noſtitz S. 180 f. Stein bei Pertz IV. 258.

Digitized by Google

Hardenberg war auf der einen Seite zu leichtfertig und weltmännisch, um diesem Wesen ein rechtes Gegengewicht zu sein, auf der anderen doch wieder nicht unwahr und durchtrieben genug, um demselben den Vorrang abzugewinnen. Humboldt, der zweite Vertreter Preußens, an Geist, Bildung und Charakter den Meisten überlegen, hätte eine treffliche Ergänzung des Staatskanzlers sein können und seine rastlose Arbeitskraft ließ sich inmitten dieses vielgeschäftigen Nichtsthuns gar nicht entbehren, aber weder seine persönliche Stellung, noch die kalte, ernste und spröde Art seines Wesens machten ihn geeignet, die Rolle zu spielen, die man einem Manne, wie er war, wünschen mußte. *) Stein, dem es zwar an diplomatischer Geschmeidigkeit, Ruhe und Vorsicht gefehlt hat, der aber doch durch die sittliche Gediegenheit und Wahrhaftigkeit seines Wesens, durch die Energie seines Charakters und den Glanz seiner Verdienste der rechte Mann gewesen wäre, um die schlaue Pfiffigkeit derer, die „finassirten" und mystificirten, zu durchkreuzen — Stein war ohne officielle Stellung auf dem Congresse. Russischer Minister war er nicht, preußischer auch nicht mehr; er blieb nur der vertraute Rathgeber Kaiser Alexanders für die deutschen Angelegenheiten. Das gab ihm, obwol sein Einfluß auf den Czaren sich verringert hatte, immerhin eine bedeutende Einwirkung auf Personen und Entschlüsse und es steht außer Frage, daß ein anderer Mann an seiner Stelle viel Schlimmes in deutschen Dingen hätte zu Stande bringen können, allein den Einfluß vermochte er auf diesem Wege doch nicht zu üben, den von ihm vorzugsweise das Vertrauen der Nation erwartete. „Die Schwachen und Boshaften," schrieb Gneisenau schon im Sommer 1814 **), „stehen im Bunde gegen Stein: jene fürchten, diese hassen ihn. Ich fürchte daher, daß seine Einwirkung in Wien nicht groß sein wird. Die österreichischen Diplomaten besonders halten ihn für einen leibhaften Satanas und möchten ihn aus ihrer Gegenwart heraus exorcisiren."

Unter den Gesandten zweiten und dritten Ranges fehlte es nicht an ehrenwerthen Persönlichkeiten, aber gerade an den einflußreichsten Stellen war Deutschland nicht genügend repräsentirt;

*) Die Gründe, weshalb Humboldts Einfluß hinter dem Gewicht seiner Persönlichkeit zurückstand, hat sein neuester Biograph R. Haym (S. 319 f. 328) eben aus dem Wesen des Mannes vortrefflich entwickelt.

**) An Arndt. S. dessen nothgedrungenen Bericht II. 155.

Digitized by Google

ein Mangel, der um so fühlbarer ward, je mehr Deutschland auf seine eigenen Kräfte angewiesen war. Es gehörte nicht zu den Schoßkindern der großen Mächte, wie die Niederlande oder die Schweiz; es hatte an Rußland und Frankreich in jedem Falle eifersüchtige Nachbarn, und auf ihm lastete noch immer die Ungunst alter Zeit, aus der es sich erst mit eigener Tüchtigkeit herausarbeiten mußte.

Der Mittelpunkt der Geschäftsleitung auf dem Congresse lag in dem Rath der acht Mächte (Oesterreich, Preußen, Rußland, England, Schweden, Frankreich, Spanien und Portugal), welche den Pariser Frieden unterzeichnet hatten. Doch ergab sich aus der Masse des Stoffes von selbst die Nothwendigkeit, die Arbeit auf verschiedene Ausschüsse zu vertheilen. Als die wichtigsten Fragen der Verhandlung wurden gleich anfangs bezeichnet: die Wiederherstellung Polens, das Schicksal Sachsens, die Bundesverfassung und die Landesverfassungen Deutschlands, die Bestimmung Belgiens, die Angelegenheiten Italiens und der Schweiz, die Maßregeln gegen den Negerhandel und die Seeräubereien der Barbaresken. Die europäischen Angelegenheiten sollten durch die Minister von Großbritannien, Oesterreich, Preußen, Rußland, Frankreich und Spanien vorbereitet, jedoch die Gebietsfragen, wie es der geheime Artikel des Friedens festsetzte, unmittelbar zwischen Rußland, Oesterreich, Preußen und England verhandelt werden. Für die deutschen Angelegenheiten ward ein Ausschuß der fünf größeren deutschen Mächte, Oesterreich, Preußen, Baiern, Hannover und Württemberg gebildet.

Was in diesem Rathe über die deutsche Verfassungsfrage verhandelt worden ist, um nach vielen Zögerungen und Hindernissen erst im Sommer des Jahres 1815 dem Abschluß nahe geführt zu werden, das werden wir später in seinem ununterbrochenen Zusammenhange darstellen; in der ersten Zeit des Congresses hat die Verfassungssache keine hervorragende Bedeutung gehabt, weil das ganze Interesse durch territoriale Fragen in Anspruch genommen war.

Es war vor Allem die sächsische und die polnische Sache, um welche sich die Thätigkeit und Leidenschaft der Versammlung bewegte.

Digitized by Google

Es ist früher erzählt worden, in welcher Situation sich das Königreich Sachsen befand, als die Entscheidung bei Leipzig fiel. Einzelne Theile der Truppen waren im letzten Augenblick zu den Verbündeten übergegangen, andere hielten bei Napoleons Fahnen aus, mit ihnen der König selbst. Seine Truppen selbst hatten ihm den Wunsch ausdrücken lassen, er möge ihren Uebertritt veranlassen; er hatte es abgelehnt. Noch am Morgen des 19. October, als der Kampf um die Stadt schon wüthete, waren Toll und Natzmer an ihn gesandt worden, damit er die Vertheidigung der Stadt aufgebe und die Truppen zurückziehe; auch dies hatte er verweigert. *) So war er in die Gewalt der Sieger gefallen, als die Stadt mit stürmender Hand genommen ward. Sie behandelten ihn als Kriegsgefangenen. Eine Sendung von ihm an den König von Preußen blieb unerwiedert; dagegen ließ ihm am Abend der Erstürmung Kaiser Alexander eröffnen, daß seine persönliche Sicherheit gebiete, Leipzig zu verlassen und sich nach Berlin zu begeben. Die Königin erhielt einen Besuch von dem russischen Monarchen, allein die Art, wie er sich über Friedrich Augusts Politik aussprach, gab keine Aussicht auf eine Versöhnung. Am 23. Oct. verließ der König Leipzig und ward mit russischer und preußischer Escorte nach Berlin gebracht.

Sein Land ging an den Centralverwaltungsrath über; ein Generalgouvernement, an dessen Spitze der russische General Fürst Repnin stand, übernahm die Administration. In den Augen der Meisten galt es als eine ausgemachte Sache, daß dies nur ein Uebergang sei, um dann Sachsen an Preußen abzutreten. Nachdem die preußische Diplomatie fast alle anderen Entschädigungsobjecte aus der Hand gegeben, erschien die Einverleibung Sachsens als das natürlichste Mittel, die verheißene Wiederherstellung Preußens auf den Fuß von 1805 zu Stande zu bringen. Die Erinnerung an die unselige Politik, die das Land im Jahr 1813 verfolgt, war noch ebenso frisch, wie der Eindruck der preußischen Thaten; darum schwiegen damals die dynastischen wie die politischen Bedenken. Von den verbündeten Mächten hatte sich Rußland am ersten verpflichtet, Preußen einen vollen Ersatz für seine

*) S. oben S. 503. 514. Ueber die späteren Vorgänge s. Aster, Gefechte und Schlachten bei Leipzig II. 341 f.

Digitized by Google

Abtretungen zu schaffen; es zeigte denn auch in der Sache den größten Eifer. Gleich nach dem Rheinübergang ward (6. Jan. 1814) ein Vertrag zwischen den beiden Verbündeten von Kalisch geschlossen,*) der bis jetzt noch nicht veröffentlicht ist, dessen Inhalt aber wahrscheinlich diese Entschädigung genauer feststellte. Wie Rußland, so zeigte sich auch Großbritannien damals völlig einverstanden mit solch einer Lösung; von Oesterreich schien kein Widerstand zu erwarten. Erzählte doch Hardenberg selbst dem russischen Kaiser (Jan. 1814), Metternich habe die Geneigtheit Oesterreichs erklärt, Preußen eine Gränze in Sachsen zu geben.**) Auf der andern Seite war es freilich allgemein bekannt, daß Kaiser Franz von Anfang an der Wegführung Friedrich Augusts nach Berlin widerstrebt und daß ehemalige sächsische Officiere, wie Langenau, die jetzt in österreichische Dienste getreten waren, von hier aus bemüht waren, dem Generalgouvernement in Sachsen Hindernisse zu bereiten. Doch hatte dies zunächst so wenig eine Wirkung, als der bald nachher gemachte Versuch des gefangenen Königs, durch ein Schreiben an Alexander die Aussöhnung einzuleiten, oder als die Bemühungen einer einheimischen Partei, den Ehrgeiz Sachsen-Weimars mit ins Spiel zu bringen.***) Der russische Kaiser wies solche Versuche, selbst wenn, wie hier, seine eigene Schwester damit verwickelt war, entschieden zurück; Oesterreich lieh ihnen wenigstens keine offene Unterstützung. Es hat darum die größte Wahrscheinlichkeit für sich, daß es zu Paris Preußen nur ein entschlossenes Wort gekostet hätte, und die Angelegenheit wäre endgültig entschieden worden.

Daß dies nicht geschehen war, gab den Gegnern der Einverleibung neuen Muth. Obwol im Lande selbst Kaufleute und Gewerbstand für Preußen waren, der Landadel und die Bauern sich ruhig verhielten, hoffte man doch eine Agitation hervorzurufen, die auswärts Eindruck machte. Es wurden Adressen und Bittschriften von Ständemitgliedern, bürgerlichen und akademischen Corporationen veranlaßt, welche um die Zurückführung des Königs baten. Es wurden Schritte vorbereitet, ähnliche Wünsche

*) S. Bignon XIII. 368.

**) Castlereagh, Correspond. I. 171.

***) S. Pertz III. 495. 549 ff. 712.

Digitized by Google

direct an den russischen Kaiser zu bringen. Langenau begab sich, angeblich als Courier nach Belgien reisend, nach Marburg, wo sich das Hauptquartier der sächsischen Truppen unter General Thielemann befand, und bearbeitete die Officiere dort mit solchem Erfolg, daß sie (2. Sept.) dem General eine Adresse überreichten, worin sie die verbündeten Mächte um Wiedereinsetzung des Königs ersuchten, an den sie noch immer durch ihren Eid gebunden seien. Zwar gelang es, die Officiere zu bestimmen, daß sie die Adresse zurücknahmen und ohne Widerstand den Eid der Treue gegen die Verbündeten leisteten, aber die Sache hatte doch Aufsehen erregt; in Sachsen selbst waren ähnliche Petitionen unter den Soldaten verbreitet worden, und es ließ sich nicht verkennen, daß zwischen dem Lande und den auswärts stehenden Truppen lebhaft verkehrt ward, um die Aufregung der Gemüther zu nähren.*)

Unter dem frischen Eindruck dieser Vorgänge trat der Congreß zusammen. Es war bedeutsam genug und unterstützte den Verdacht gegen Oesterreichs stillen Antheil an den jüngsten Umtrieben, daß zwar noch nicht Metternich, wohl aber Kaiser Franz im persönlichen Gespräch schon unverblümter seine Abneigung gegen die Entthronung des sächsischen Königs kund gab. Zugleich war Talleyrand in Wien erschienen und nahm gleich in den ersten Momenten die Miene an, als habe Frankreich in der Sache mitzureden; eine Anmaßung, die der Bestimmung des Pariser Friedens geradezu widersprach. Dies Alles ließ es auf preußischer Seite räthlich erscheinen, einen entscheidenden Schritt zu thun, der die Hoffnungen der Gegner völlig zu Boden schlug. Nach Steins Ansicht, die er dem russischen Kaiser darlegte, gab es kein besseres Mittel, als die Verwaltung des Landes sofort an Preußen zu überlassen. Alexander willigte ein; in einer Conferenz, an der Stein, Nesselrode, Hardenberg und Humboldt Theil nahmen, ward die Besitznahme beschlossen (28. Sept.). Sachsen sollte als eigenes Königreich mit Preußen verbunden, in seinem jetzigen

*) Mehrere der angeführten Adressen s. in der Schrift: Sächsische Aktenstücke 1815. Vgl. Holzendorff, Thielemann 160. 257. Müffling, S. 203. 204. Den Ursprung der Adresse suchte Preußen, wie uns ein handschr. Schreiben Boyens an Thielemann d. d. 21. Dec..... beweist, mehr auf Seiten Frankreichs als Oesterreichs. Thielemann selbst hatte schon am 5. Sept. in einem Schreiben an Kleist der Thätigkeit Langenau's den Hauptantheil zugeschrieben.

Digitized by Google

Umfange erhalten und in den Genuß aller der Rechte und Vortheile gesetzt werden, welche die deutsche Verfassung den preußischen Landen zusichern werde. Die Zustimmung Lord Castlereaghs zu der einstweiligen Besetzung erfolgte alsbald, auch Oesterreich gab auf wiederholtes Andringen seine Einwilligung.

Es war Steins weiser Rath gewesen, den Prinzen Wilhelm, den Bruder des Königs, den sein Charakter wie seine Thaten im letzten Kriege gleich achtungswerth machten, als Statthalter nach Dresden zu senden; das gab der Sache eine höhere Sanction, machte die Umkehr schwieriger und trug ohne Zweifel wirksam dazu bei, die Verschmelzung Sachsens mit Preußen zu befördern. Indessen dem König, dem dies Vorgehen gegen den sächsischen Monarchen persönlich peinlich war, hatte man den Entschluß der Besitznahme nur mit Mühe abgerungen; „ich hab's immer gesagt," äußerte er später, „daß es ein voreiliger Schritt sei, haben aber Alle klüger sein wollen."*) Aber wie es häufig seine Weise war, indem er den Schritt mißbilligte, ließ er ihn doch geschehen; nur ward dann mit der Halbheit verfahren, die den Monarchen wie seinen ersten Minister charakterisirte. Man entschloß sich wohl das Land zu besetzen und damit alle schlummernde Opposition der Gegner herauszufordern, aber man scheute sich doch, durch Absendung eines königlichen Prinzen den Schritt unwiderruflich zu machen und zugleich den Ungeschicklichkeiten zu begegnen, die dann durch untergeordnetere preußische Persönlichkeiten in Sachsen begangen worden sind.

Am 8. November kündigte Fürst Repnin an, daß die oberste Verwaltung des Königreichs Sachsen in Folge einer zwischen Rußland und Preußen geschlossenen Uebereinkunft, welcher Oesterreich und England beigetreten seien, in die Hände des Königs von Preußen gelegt sei; am nämlichen Tage erfolgte zu Dresden die förmliche Uebergabe an das neue Generalgouvernement, dessen Leitung der Minister von Reck und General von Gaudi führten. Diese Uebernahme des Landes sollte aber keine blos provisorische

*) Nostitz a. a. O. 165. Schon im August war zu Berlin die Occupation Sachsens zur Sprache gekommen und vom Staatskanzler, von Blücher und Tauenzien lebhaft unterstützt worden; aber der König war dagegen. Castlereagh a. a. O. II. 96. 97.

Digitized by Google

sein. Der abtretende Gouverneur theilte den Behörden und Ständen des Landes mit, daß die Verbindung beider Völker nächstens auf eine feierlichere Weise bekannt gemacht werden würde, und bezeichnete zugleich die Bedingungen und Rechte, unter denen das Königreich Sachsen mit Preußen verbunden werden sollte.

Es mochte Vielen dünken, daß damit die Sache abgemacht sei; aber die Gegner gaben ihren Widerstand gegen die Einverleibung so leicht nicht auf. Vielmehr begann erst jetzt die Verwicklung, aus welcher die sturmvollste Episode des ganzen Congresses erwachsen ist.

Die sächsische Angelegenheit war, wie man sie auch betrachten mochte, unerquicklich. An sich stand es, nach dem Recht des Krieges, ohne Zweifel den Siegern zu, einen Monarchen zu entthronen, der seine Königskrone und einen Theil seines Gebietes der blinden Hingebung für Napoleon verdankte, der in der traurigen Zeit der Unterdrückung eine seiner willigsten Creaturen gewesen, der im Augenblick der Erhebung durch sein Widerstreben das Mißlingen des Frühjahrsfeldzuges mit verschuldet, dessen Truppen dann am heißen Kampfe des Herbstes energisch Theil genommen und der noch im letzten Momente entweder den Willen oder die Kraft nicht hatte, den unnatürlichen Bund zu lösen und den Siegern die Thore seiner Stadt Leipzig in Frieden zu öffnen, statt daß sie im Sturme genommen werden mußten.

Allein es ließ sich auch nicht leugnen, daß die Schuld Sachsens von noch Andern mehr oder weniger getheilt ward. Baiern, die übrigen Rheinbündler, ja Oesterreich selbst hatten lange genug ein ähnliches Zaudern bewiesen und die große Entscheidung gehemmt; und doch waren sie in allen Ehren in den Bund aufgenommen, ihnen die Souverainetät und der Länderzuwachs der Napoleonischen Zeit belassen worden. Der Vertrag von Ried und was ihm folgte ließ das Verfahren gegen Sachsen als Inconsequenz erscheinen und weckte den Verdacht, daß es die geographische Lage dieses Landes und das Verhältniß zu Preußen sei, was die Sieger bewog, mit ungleichem Maß zu messen.

„Es ist halt hart," meinte jetzt Kaiser Franz, „einen Fürsten vom Thron zu stoßen." Und diese Saite ward überall geschickt und rührig angeschlagen. Man zog das Gemüth mit ins Spiel, wies auf die persönliche Ehrbarkeit Friedrich Augusts hin, verglich

Digitized by Google

ſie wohl im Stillen mit einer Individualität, wie Friedrich von Württemberg war, und fand es natürlich im höchſten Grade hart, daß der eine im Vollgenuß ſeiner uſurpirten Macht erhalten, der andere von Thron und Land verſtoßen werden ſollte. Für ein Volk, das ohnedies gewohnt war, politiſche Verhältniſſe mehr mit dem Maßſtab der Empfindungen als des Verſtandes zu meſſen, war ſolch ein Einwand beſonders gut berechnet. Und hatte es nicht zugleich etwas tief Widerſtrebendes, in einem Augenblick, wo man die Wiederkehr der nationalen Selbſtändigkeit feierte, einen ganzen Stamm ungehört und vielleicht wider Willen mit einem anderen zu vereinigen? Das erinnerte ja in der That mehr an die Bonaparte'ſche Praxis, als an die Verheißungen vom Frühjahr 1813.

Wir erwähnen dieſe Einwände mehr um des Eindruckes willen, den ſie auf Viele machten, als darum, weil ſie die aufrichtige Meinung derer ausſprachen, die den politiſchen Widerſtand gegen die Einverleibung Sachſens geführt haben. Denn Oeſterreich wie Baiern und die anderen Rheinbündler mußten ſich wohl hüten, zur Entſchuldigung Sachſens auf die Sünden hinzuweiſen, in denen eine beredte Anklage gegen ſie ſelber lag. Selbſt das dynaſtiſche Bedenken war ſo ehrlich und ernſtlich nicht gemeint, wie es ausſah. Und auch der Vergleich mit der Bonaparte'ſchen Praxis ſtand auf ſchwankendem Grunde. Ließ es ſich doch kaum beſtreiten, daß man, um gut zu machen, was die Napoleoniſche Zeit verdorben, in vielen Fällen gar nicht umhin konnte, Napoleoniſche Mittel zu gebrauchen. Der Congreß ſelbſt hat dafür Belege genug geliefert. Man durfte, um nur das Grellſte zu erwähnen, weder Belgien mit Holland, noch Oſtfriesland mit Hannover, noch Ansbach und Baireuth mit Baiern, noch Genua mit Sardinien, noch die Rheinlande mit Preußen verbinden, wenn man nach dem ſchönen Grundſatz handeln wollte, die einzelnen Stämme ſelber über ihre Beſtimmung zu hören. Man durfte dann Sachſen noch weniger zerreißen, als es völlig mit Preußen vereinigen; denn die Theilung war unleugbar ein größeres politiſches und ſittliches Unrecht, als die Uebertragung des ganzen Landes an eine andere Dynaſtie. Man mußte, wenn man jenem Grundſatz folgen wollte, überhaupt darauf verzichten, mit irgend einer territorialen Feſtſtellung wichtigerer Art zum Ziel zu kommen.

Es ſind denn auch weder die rechtlichen noch die moraliſchen

Digitized by Google

Bedenken gewesen, welche dem Widerstande gegen den preußischen Anspruch zu Grunde lagen; vielmehr entsprang derselbe einzig und allein aus politischen Ursachen. Die Vereinigung Sachsens machte Preußen stark und abgerundet und stellte es gegen Rußland wie gegen Oesterreich mächtiger hin, als es je vordem gewesen. Daß dies im deutschen Interesse lag, durfte man von preußischer Seite mit gutem Grunde behaupten. Ob dagegen die Vergangenheit des kursächsischen Hauses dazu mahnte, aus Gründen nationaler Dankbarkeit oder Politik den Staat mit dieser Dynastie fortbestehen zu lassen, darauf gab unsere Geschichte eine unzweideutige Antwort. Aber eben dies, die Verstärkung Preußens und die Wegräumung einer dynastischen Mittelmacht, die seit lange nur dazu beigetragen Deutschland zu schwächen, eben dies Moment, das am lautesten für die Vereinigung sprach, war der gewichtigste Grund für die Gegner, sich ihr zu widersetzen. Alles Andere, was man eingewandt hat, mochte als Taktik gut sein, enthielt aber nicht den wahren Grund der Dinge. Auf der anderen Seite war es ein Irrthum der Preußen, vorauszusetzen: es gebe keine andere Lösung im deutschen Interesse, als die Einverleibung Sachsens. Wenn, wie es im Plane lag, König Friedrich August nach Trier, Coblenz und Bonn verpflanzt und das ganze übrige linke Rheinufer unter mittlere und kleinere Fürsten, zum größten Theil vom ehemaligen Rheinbunde, zerschnitten ward, so war Deutschland unstreitig mehr gefährdet, als wenn Dresden und Leipzig nicht preußisch waren. Gerade am Rhein bedurfte man eines starken Gränzwächters, damit die Misère nicht wiederkehrte, die vorher unsere Ohnmacht verschuldet. Aus diesem Grunde mochte es klüger sein, wenn sich Preußen gleich beim ersten Widerstande gegen seinen sächsischen Anspruch auf die Entschädigungen am Rhein, der Mosel und der Maas warf, aber auch nicht zuließ, daß es dort mit Holland, Baiern, Hessen, Oldenburg und Coburg theilen mußte.

Darum erweckte die sächsische Angelegenheit, wie man sie auch ansah, immer den peinlichen Eindruck kleiner Künste und kurzsichtiger oder niedriger Motive. Hatte Preußens Vorschreiten in der That ein herbes und gehässiges Aussehen, war seine ungeduldige Hast auf der einen und seine scheue Schwäche auf der anderen Seite wenig dazu angethan, ihm Sympathien zu erwecken,

Digitized by Google

ſo hat bei den Gegnern die undeutſche Mißgunſt gegen Preußens Macht, die Furcht und der Neid alten und neuen Urſprunges das Meiſte gethan. Die überlieferte Rivalität Oeſterreichs und der rheinbündiſche Haß von neuem Datum, Thugut'ſche und Bonaparte'ſche Traditionen ſind bei dieſem Anlaſſe wieder wach geworden und haben ſich in einer Tonart Luft gemacht, die zugleich Scham und Ekel erregen mußte.

Gleichwol läßt ſich denken, daß Preußen das Ziel ſeiner Wünſche erreicht hätte ohne die verderbliche Verkettung, in welche ſeine eigenen Lenker die ſächſiſche Angelegenheit mit den ruſſiſchen Anſprüchen an Polen gebracht haben.

Wir erinnern uns, wie viel die polniſche Frage zur Entzweiung Napoleons mit Rußland beitrug. Vergebens hatte der Czar zur Zeit, wo die Allianz Beider noch in Blüthe ſtand, Bedingungen gefordert, die für alle Zukunft Polens nationale Wiederherſtellung unmöglich machen ſollten; deren Ablehnung war neben den Dingen im Orient der erſte ernſtere Grund, das Bündniß von Tilſit und Erfurt zu lockern. Der Krieg von 1812 und 1813 hatte natürlich die Tendenzen der ruſſiſchen Politik nicht umgeſtaltet, nur die Mittel wurden verändert. Alexander trat gleichſam in die Fußtapfen Napoleons; wie dieſer die nationalen Illuſionen der Polen genährt, um ſich an ihnen gefügige Werkzeuge zu ſchaffen, ſo verſuchte der ruſſiſche Kaiſer durch die angebliche Wiederherſtellung ſeine Herrſchaft über Polen zu begründen. Die Ueberlieferungen Katharinens blieben dieſelben; nur das Gewand, in das ſie ſich kleideten, war ein anderes geworden.

Allein es ſtanden einer Wiederherſtellung des polniſchen Reiches und Namens unzweideutige Verpflichtungen entgegen. Rußland ſelber hatte nach der dritten Theilung einen Vorbehalt unterzeichnet, durch den es gegenüber den beiden anderen Theilungsmächten gebunden war. Zu Kaliſch hatte es Preußen einen Theil von Polen zugeſagt, der Altpreußen mit Schleſien geographiſch verband; zu Reichenbach hatte es ſich gegen Oeſterreich verpflichtet, das Herzogthum Warſchau aufzulöſen und theils mit dieſen Spolien, theils mit Danzig Preußen abzufinden. Die geſteigerten Erfolge ließen freilich den Czaren über dieſe Zuſagen hinwegſehen; er dachte jetzt im Ernſte daran, das ganze Herzogthum zu nehmen und ſeine Gränze bis Thorn, Czenſtochau, Krakau auszudehnen.

Digitized by Google

Wären indessen auch jene Verpflichtungen nicht gewesen, so durfte man doch in jedem Falle den deutschen wie den auswärtigen Mächten so viel Scharfsicht zutrauen, daß sie nicht ohne Weiteres auf diesem Umwege Polen mit Rußland vereinigen und die russische Macht bis über die Weichsel und Warthe vordringen ließen. Rußland behielt ohnedies die Beute der Allianz mit dem Imperator, durch die es vorher die Unterdrückung Europa's vollendet; es that dringend Noth, daß ihm nicht auch der Abfall von Napoleon übermäßig belohnt ward. Daß in Oesterreich dies Bedenken unvergessen blieb, haben wir früher bei mehr als einem Anlasse bemerkt; auch England war aufmerksam geworden. Ja selbst in Preußen, wo man sonst über dem Kampfe gegen den verhaßten Feind leicht alles Andere vergaß, regte sich wenigstens bisweilen und in Einzelnen die Sorge über das wachsende russische Uebergewicht.

Alexander behielt indessen sein Ziel unverrückt im Auge. Während des ganzen Krieges gingen die Umtriebe in den polnischen Dingen, bald dreiste Zugriffe Untergeordneter, die man im Nothfall desavouiren konnte, bald Liebkosungen und Ermunterungen von höchster Stelle ihren Gang fort; der Kaiser selbst wußte mit großem Geschick den persönlichen Ruf, den er damals genoß, für seine Zwecke russischer Politik zu verwerthen. Er sprach der ausländischen Diplomatie gegenüber nur von seinen freisinnigen Absichten und seinem Bestreben, Polen eine Constitution zu geben, welche das Glück eines so großen Volkes verbürgte. Sein Charakter, meinte er, sei wohl bekannt genug, um Europa Zutrauen einzuflößen. *) Darum erschien es ihm ganz unverfänglich, das Herzogthum Warschau mit Russisch-Polen zu vereinigen, dem Ganzen eine eigene Verfassung zu geben und es in eine „gemäßigte Abhängigkeit" von Rußland zu setzen.

In dieser Lage trat der Congreß zusammen. Das Interesse Deutschlands wie Europas legte demselben die dringende Pflicht auf, den Gelüsten russischer Machtvergrößerung fest und einmüthig entgegenzutreten. Gleich in den ersten Tagen des Octobers schrieb Stein zwei Denkschriften, eine für den Kaiser Alexander, die

*) So sprach er in der bezeichnenden Unterredung, die er zur Zeit des Congresses von Chatillon mit dem Vertreter Großbritanniens hatte. S. Londonderry, Gesch. des Krieges von 1813 und 1814. II. 89 f.

Digitized by Google

andere für Hardenberg, worin die wichtigsten Bedenken gegen den russischen Plan zusammengefaßt waren. Der Widersinn, Polen aufrichtig eine Verfassung zu geben, während Rußland keine hatte, die Unvermeidlichkeit ihrer engeren Verschmelzung, die Gefahren, die solch ein Ausgang für Europa hatte, das Alles war darin überzeugend dargethan und zugleich die Frage kurz erörtert, wie weit überhaupt eine nationale Reorganisation Polens durchzuführen sei.

Daß Oesterreich vor Allem diese Auffassung theilte, ließ sich erwarten; auch England war gleicher Ansicht. Lord Castlereagh hatte gleich auf die erste Anzeige, daß Preußen Besitz von Sachsen nehmen wolle, (11. Octbr.) dem Staatskanzler erklärt: wenn die Einverleibung dieses Landes nothwendig scheine, habe er dagegen weder sittliche noch politische Bedenken. Er hatte bei diesem Anlaß das Verhalten Sachsens in herben Worten charakterisirt und es als eine politische Immoralität bezeichnet. Aber er fügte zugleich den deutlichen Wink für Rußland wie für Preußen hinzu: falls jedoch diese Abtretung als Entschädigung für mögliche Gefahren von Osten gelten oder als ein Mittel betrachtet werden sollte, Preußen dahin zu bringen, daß es mit schutzlosen Gränzen sich in offenbare Abhängigkeit von Rußland begebe, so sei auch nicht die geringste Hoffnung vorhanden, daß England vor den Augen von Europa einer solchen Anordnung beistimme. Noch unumwundener sprach sich der britische Staatsmann in einer Denkschrift aus, die er den Tag nachher dem russischen Kaiser übergab. Darin erinnerte er an die Verträge, die Alexander eingegangen, hob die praktischen Bedenken gegen die Verbindung Polens mit Rußland, wie sie der Czar wollte, hervor und wies mit Ernst und Nachdruck auf die Gefahren und Besorgnisse Europa's hin, die aus solch einer Vergrößerung Rußlands entstehen müßten. Er hatte nichts dagegen, daß Rußland den größeren Theil des Herzogthums Warschau bekomme, nur müßten Preußen und Oesterreich eine militärische Gränze erhalten. So lange aber der Kaiser auf seinen Forderungen bestehe, sei es unmöglich, einen Plan für den Wiederaufbau Europa's dem Congresse vorzulegen; wie könnten Oesterreich und Preußen sich mit einer Maßregel einverstanden erklären, die sie ohne militärische Gränze lasse und dem Zweck des Pariser Friedens, eine gerechte

Digitized by Google

und dauerhafte Ordnung in Europa herzustellen, geradezu widerspreche? *)

Alexander erfüllten diese Einwände mit sichtlichem Verdruß; er klagte gegen Stein, es vereinige sich Alles gegen ihn, und nahm die Miene an, als suche er den Grund des Widerspruches in Talleyrands und Metternichs Intriguen. Die Erwiederungen, die er ausarbeiten ließ, trugen das Gepräge persönlicher Gereiztheit; er selbst versah die Entwürfe mit sehr heftigen Randglossen.

Preußen war dadurch die Bahn seiner Politik deutlich vorgezeichnet. Sein eigenes Interesse, wie das von Europa, legte ihm die Pflicht auf, den russischen Entwürfen kräftig zu widerstreben; es war zugleich der beste Weg, sich seiner Entschädigung zu versichern. Mit den meisten europäischen Mächten im Einverständniß hatte es am ersten Aussicht, seine Wünsche erfüllt zu sehen; trennte es sich dagegen von dem allgemeinen Interesse, um sich von Rußland ins Schlepptau nehmen zu lassen, so gerieth es in Gefahr, die eigene gerechte Sache mit den russischen Prätensionen vermischt und beide zugleich durch den Widerspruch Europas angefochten zu sehen. Das hatte Castlereagh in seiner Note vom 11. October mit dürren Worten gesagt; das ergab sich zugleich mit aller Klarheit aus der ganzen Lage der Dinge. Wie Stein damals, für alle Zeiten richtig, schrieb: „Preußen muß festhalten an den Grundsätzen der Unterstützung des europäischen Gleichgewichts, das ist sein wahrer Vortheil; dadurch, daß es sich wieder an sie gehalten, hat es sich gerettet, daß es sie verlassen, sich zu Grunde gerichtet, und es ist bei seiner Wiederherstellung nur in der Absicht begünstigt worden, um ihm die hinreichende Macht zu verschaffen, das europäische System zu stützen."

Eine solche Politik war um so unbedenklicher, als in des Czaren nächster Umgebung es an mäßigenden Stimmen nicht fehlte. Wie Stein sich in der Sache hielt, haben wir bereits gesehen; aber auch Nesselrode neigte sich mehr zu Metternichs als zu des Kaisers Auffassung und Pozzo di Borgo wies wenigstens mit durchschlagender Klarheit die Nachtheile und Widersprüche nach, die in Alexanders gemischtem System russischer Vergrößerung und polnischer Restauration enthalten waren. So ist denn auch an-

*) S. Pertz IV. 160 f. 169 f. 175 f. 180. Klüber VII. 6 f. 10.

Digitized by Google

fangs in keinem Theile des preußischen Lagers die Neigung laut geworden, statt mit Europa zu gehen, sich an Rußland anzuhängen. Auch der König schien fest; auf dem Wege von Ofen nach Wien, den er mit dem Czaren in einem Wagen machte, suchte dieser ihn in ausführlicher Darlegung zu bekehren. Friedrich Wilhelm hörte ihm lange zu, erwiederte aber zuletzt nichts, als: er hoffe, der Kaiser werde seine Meinung ändern.

Der Kampf ward dadurch einigermaßen erleichtert, daß Alexander mit mehr Leidenschaft als Geschick verfuhr. Er überwarf sich beinahe mit Castlereagh, er zankte sich mit Metternich, nannte ihn im Gespräch mit Frauen einen „Schreiber" und sagte, mehr im Tone eines Gardelieutenants als eines großen Monarchen, der eigenen Mutter des österreichischen Ministers: „Ich verachte jeden Mann, der nicht Uniform trägt!" Stein mußte den Vorwurf hören: „Auch Sie haben sich auf die Seite meiner Feinde gestellt; das hätte ich nicht erwartet." Alles, klagte er, verschwöre sich gegen ihn; die Engländer mischten sich ein, während sie doch die Sache gar nichts angehe.

Diese persönliche Leidenschaft des Czaren gab nur den Gegnern Waffen in die Hand. Das ergab sich am schlagendsten aus dem Schriftenwechsel, den er mit Castlereagh führte. Die erste Note des Lords war trocken, bisweilen herb und ungeschmeidig abgefaßt, aber sie redete offen und ohne Hintergedanken. Die Antwort Alexanders war nicht durch die Stärke ihrer Logik, wohl aber durch den ganzen Ton und die persönliche Empfindlichkeit, die er darin an den Tag legte, bemerkenswerth. Selten hat ein kaum verhüllter Ehrgeiz sich so in die Sprache gekränkter Tugend und moralischer Salbung eingekleidet, wie es hier geschah. Hatte er erst gegen Stein in jenen Tagen geäußert, er müsse Krakau und Thorn haben, um seine polnischen Besitzungen auf dem linken Weichselufer zu decken, so war jetzt in der Erwiederung zu hören, daß Rußland im Laufe der letzten Zeiten im Grunde keinen Zuwachs an Macht erhalten habe. Seine Erwerbungen in Finnland, Bessarabien und Persien seien nur für die Vertheidigung berechnet; die Lage des Herzogthums Warschau begünstige keinen Angriff auf Oesterreich oder Preußen, sondern es sei im Kriege eher einer abgeschnittenen Position zu vergleichen. Statt der gewohnten Prahlerei mit Rußlands Macht ward dasselbe auf einmal als sehr

Digitized by Google

schwach geschildert; den Krieg gegen Napoleon hätte es ohne den Frieden mit den Türken kaum führen können, Schweden habe bei dem Tausch, der ihm Norwegen statt Finnland gab, ebensoviel gewonnen wie Rußland! Seine eigenen Erwerbungen schienen dem Czaren tief unter der Linie der ungeheueren Opfer zu stehen, die er gebracht; dagegen fand er, daß seine Verbündeten gewaltigen Zuwachs theils schon erlangt, theils in Aussicht hätten. Er stellte die Verträge nicht in Abrede, aber er meinte, die Bedingungen von Reichenbach seien nur eventuelle gewesen und durch den glücklichen Verlauf des Krieges außer Anwendung gekommen. Die geheime Verabredung bei der letzten Theilung Polens sei durch den von Preußen und Oesterreich im Jahre 1812 geführten Angriffskrieg erloschen, es handle sich jetzt um eine vierte Theilung! Rußland verlange ja nur die Linie von Thorn, Kalisch, Czenstochau und Krakau; was bedeute das gegen die Erwerbungen der deutschen Mächte? Dabei machte der Czar einen wahrhaft unerlaubten Gebrauch von dem Vertrauen, das seine Persönlichkeit genoß; die Berufung darauf sollte allen Befürchtungen der Nachbarn, allen gerechten Sorgen Europa's ihren Stachel benehmen.

Die Erwiederung, die Castlereagh (6. Nov.) übergab, entkräftete die Beweise des Kaisers mit siegreichen Gründen. Sie bekämpfte das neue Staatsrecht, wonach die Verpflichtungen eines Vertrages durch Erfolg oder Mißlingen aufgelöst würden; sie bestritt dem Czaren das Recht, einseitig über die polnische Gränze zu verfügen; sie betonte mit allem Nachdruck, daß es der Sinn des Kampfes und des Friedens gewesen, die Unabhängigkeit und Ruhe Europa's sicherzustellen, die man aber dadurch gewiß nicht kräftige, daß man Oesterreich und Preußen mit offenen Gränzen in eine ähnliche Stellung bringe, wie die des Rheinbundes oder Italiens gewesen. Des Kaisers persönlicher Charakter, sagte sie treffend, könne nicht ins Gewicht fallen; denn die Freiheit und die Sicherheit der Staaten erforderten festere Grundlagen, als es persönliches Vertrauen oder das Leben eines Menschen gewähren könne. Sie rügte die Uebertreibungen in des Kaisers Denkschrift, wies unumwunden auf die Gefahren hin, die in Zukunft vom Osten her drohten, sie bestand darauf, daß es nicht in dem Belieben einer Macht liegen könne, die Verträge zu ändern. Die Größe des Erfolges, fügte sie hinzu, entbinde keine der Parteien

Digitized by Google

ihrer Pflicht gegen Europa; der Grundsatz, sich für Kriegskosten durch Gebiet zu entschädigen, falls er sich nicht mit dem allgemeinen System Europa's vereinige, sondern die Sicherheit der Nachbarn und Verbündeten gefährde, könne nicht stark genug verdammt werden. Mit solcher Lehre könne der Friede der Welt nicht bestehen.

Es ist nicht zu zweifeln, die einmüthige Einsprache der Alliirten, in diesem Sinne geführt, mußte den russischen Kaiser nachgiebig machen. Aber wenige Stunden, ehe Castlereagh seine Note übergab, war Preußen ins russische Lager übergegangen. Alexander hatte, als er die Eintracht der Andern sah, erst mit Metternich wieder anzuknüpfen gesucht, dann bemühte er sich, Preußen von den Uebrigen zu trennen. In einer Conferenz, die beide Monarchen mit Hardenberg hatten, ließ sich der König umstimmen. Vergebens widersetzte sich Hardenberg; es ward ihm vom König verboten, in der Sache fernerhin gemeinschaftlich mit Oesterreich und England zu unterhandeln. Hardenberg fühlte sich darüber sehr gekränkt, aber wie gewöhnlich gab er der Meinung, die er mißbilligte, doch nach. Damit hatte Preußen seine natürliche Stellung verlassen und die eigene Sache wie die allgemeinen Angelegenheiten auf das unheilvollste verschoben.

Einige Schuld an dieser verhängnißvollen Schwenkung Preußens trug die Politik Oesterreichs, so wie sie Metternich trieb. Die Kunst des „Mystificirens" erlebte hier einen Triumph, der fast den Krieg von Neuem entzündet und das geeinigte Europa in einen Kampf mit sich selbst gestürzt hätte. Die ersten Eröffnungen Hardenbergs über die Zukunft Sachsens hatte der österreichische Minister in einem ausführlichen Schreiben beantwortet, das mit den freigebigsten Versicherungen der Theilnahme Oesterreichs an der Wiederherstellung und Vergrößerung Preußens begann und als nächstes Ziel die innigste Vereinigung beider Mächte bezeichnete. Diese Einigung solle verstärkt werden durch einen deutschen Bund, der ein Ganzes bilde und unter dem gleichen Einfluß beider Staaten stehe. Ein solches System werde freilich in erster Linie gefährdet durch die Ansprüche Rußlands auf Polen, dann durch das Loos Sachsens und die Vertheilung der provisorisch besetzten Gebiete. Die polnische Sache gehe Oesterreich und Preußen gleichmäßig an; ohne Zweifel werde darum auch der

Digitized by Google

König mit dem österreichischen Monarchen den gleichen Weg gehen. Die Einverleibung Sachsens sehe Kaiser Franz nur mit Bedauern und erblicke darin einen Keim des Mißtrauens gegen Preußen, der Anklage gegen Oesterreich. Er wünsche, daß wenigstens ein Theil des Landes an der böhmischen Gränze für den König von Sachsen erhalten werde. Sollte jedoch die Macht der Umstände die Vereinigung Sachsens mit Preußen unvermeidlich machen, so würde der Kaiser seine Zustimmung einmal davon abhängig machen, daß diese Frage mit anderen territorialen Feststellungen in Deutschland in Zusammenhang stehe, dann daß zwischen Oesterreich und Preußen über die Gränzen, die Befestigungen, den Handel und die Schifffahrt bestimmte Verabredungen getroffen würden. Der Kaiser, hieß es dann weiter, wolle zwar Deutschland niemals in Süden und Norden getheilt, vielmehr die völlige Einheit als Grundsatz der künftigen Bundesverfassung erhalten sehen; allein um das Gleichgewicht der beiden Großmächte herzustellen, dürfe man das Vertheidigungssystem Oesterreichs und Preußens nicht vermischen. Die Mainlinie mit Einschluß von Mainz sei zur Vertheidigung Süddeutschlands und für die Sicherheit Oesterreichs nothwendig; um zugleich die Mittel zu gewinnen, die süddeutschen Fürsten für ihre Abtretungen an Oesterreich zu entschädigen, dürfte Preußen sich nicht bis auf das rechte Ufer der Mosel ausdehnen; dieser Fluß müßte vielmehr die Gränzlinie bilden. So weit die Note Metternichs. Aus anderen Eröffnungen wußte man, und auch die Note deutete darauf hin, daß das Wiener Cabinet namentlich Mainz als Ersatz für Baiern ausersehen hatte, und daß diese letzte Macht die Herausgabe des Innviertels und Salzburgs an diese Abtretung knüpfte. Montgelas sollte also der Gränzhüter Deutschlands am linken Rheinufer werden! *)

Auf der politischen Linie, wie sie diese Note vorzeichnete, blieb indessen Metternich nicht stehen. Das doppelte Spiel, das „Finassiren," war ihm Bedürfniß geworden. Er näherte sich gleich anfangs Talleyrand, suchte die Anknüpfungen mit Baiern inniger

*) Die Note bei Klüber VII. 19—26. Vgl. Pertz IV. 182—183. Ebendas. S. 654 ff. steht Knesebecks Gutachten über Mainz. Dagegen hatte Talleyrand gegen Gagern geäußert (Antheil an der Politik II. 77): Nous voulons que vous ayez Luxembourg et les Bavarois Mayence. C'est ma façon de penser. Das hätte doch genügen sollen!

Digitized by Google

zu machen und trieb mit Behagen jene zweideutigen Künste der Doppelzüngigkeit, welche der Diplomatie der alten Schule als hohe Staatsweisheit galten. Nachdem er am 22. Oct. Hardenberg nachdrücklich vorgestellt, daß Oesterreich und Preußen ein gemeinsames Interesse hätten, Rußlands Uebermacht zu hindern, nachdem er am 2. Dec. geäußert, die Nachwelt werde es nie verzeihen, daß man Rußland nicht auf angemessene Gränzen beschränkt habe, ging er zwölf Tage später zu Alexander, um ihm eine antirussische Denkschrift Hardenbergs aus dem Anfang Novembers zu verrathen, mit dem Bemerken, er habe solcher Schreiben noch mehrere. *) Oder er bot, unter den angeführten Bedingungen, Preußen im Nothfall ganz Sachsen an, indem er dabei „auf die vollständigste Uebereinstimmung beider Höfe in der polnischen Frage" zählte, ging aber gleich darauf zu den Russen, um ihnen Oesterreichs Nachgiebigkeit in Betreff Polens zu versprechen, wenn der Czar helfe, die Preußen um Sachsen zu bringen! So erzählte Alexander selbst, sowol im Gespräch mit Stein, als in jener verhängnißvollen Conferenz vom 6. Nov., in welcher Preußen umschlug. Möglich, daß diese Mittheilung den Entschluß König Friedrich Wilhelms vollends entschieden hat.

Indessen begann der Widerstand gegen die Einverleibung Sachsens sich lauter zu regen. Einer Verwahrung des Königs Friedrich August (4. Nov.) folgte eine ausführliche Rechtfertigungsschrift zu Gunsten der sächsischen Politik; **) schon vorher hatte der Herzog von Sachsen-Coburg sich an Castlereagh gewandt und gegen den Plan der Vereinigung Einsprache erhoben; von anderen deutschen Höfen war Aehnliches zu erwarten; eine französische Denkschrift in gleichem Sinne, vorerst noch ohne Unterschrift, war bereits im Umlauf. Auch die Zeitungen fingen an, sich der Sache zu bemächtigen, die deutschen wie die ausländischen. In England regte sich's in der Presse und im Parlament. Zwar galt dort der Widerspruch mehr der russischen als der preußischen Vergrößerung; allein Preußen selbst trug das Seine dazu bei, daß man eines mit dem anderen vermengte. Die Besetzung Sachsens und der

*) Die Note vom 22. Oct. s. bei Klüber a. a. O. Die Aeußerung vom 2. Dec. ebendas. IX. 268. Die Mittheilung vom 14. Dec. bei Pertz IV. 247.

**) S. Klüber I. 2 f. VII. 201 ff.

Digitized by Google

innige Anschluß an Rußland, beides fiel beinahe in dieselben Tage und machte natürlich auch auf Unbefangene einen übeln Eindruck.

Am rührigsten zeigten sich aber immer die Gegner in Deutschland; sie gaben das Signal zu einer Debatte, die in der ganzen Geschichte dieses widrigen Handels fast die unerquicklichste Episode bildet. Es war als ob aller ungesunde Stoff, den man beseitigt glaubte, wieder lebendig geworden wäre: jene Kirchthurmspolitik, die rührig für Hannover sorgte, aber jede preußische Vergrößerung wie ein Unrecht ansah, oder der kurzsichtige dynastische Eifer, der in Preußens Wachsthum stets eine Gefahr für Deutschland erblickte, aber daneben die gutmüthige, mit Undank belohnte Illusion hegte, man könne an den englisch gewordenen Welfen und den holländischen Oraniern die rechten Stützen für die deutsche Föderation gewinnen. Auch der rheinbündisch-bonapartesche Haß und der niedrige Neid über Preußens jüngste Thaten, durch die es frühere Schuld gesühnt, regte sich schon vernehmlich genug, am lautesten bei denen, die sich von der Schmach Deutschlands gemästet und für dessen Erhebung nichts gethan, als daß sie noch zeitig genug ihren Herrn und Meister verlassen hatten.

Um sich vorzustellen, welch ein Abgrund von Gemeinheit sich auf dieser Seite aufthat, muß man die Schrift lesen, die damals, wie es allgemein hieß, auf Montgelas' Veranlassung, als Antwort auf einige Zeitungsartikel Freiherr von Aretin geschrieben hat. Es ist der nämliche Aretin, der 1809 im Tone eines Tollhäuslers Napoleon vergöttert, der damals in dem Corsen „ächte Deutschheit" entdeckt und alle Patrioten als heimliche Verschwörer der Bonaparte'schen Polizei denuncirt hatte. *)

In dieser neuesten Schrift behandelt er Preußen und Sachsen als „Schlächter und Schlachtopfer," sucht zu zeigen, daß Preußen es zugleich auf Böhmen, auf Hannover und auf Hamburg abgesehen habe und sich überhaupt mit „weitumfassenden höchst beunruhigenden Plänen" befasse. Und diese Bedrohung komme von einem Cabinet, „das noch kürzlich das Mitleid der Alliirten angefleht" habe! Die Bemerkung einer Zeitung, daß die

*) S. oben Bd. III. 280. Seine jetzige Schrift führte den Titel: Sachsen und Preußen, mit dem Motto: suum cuique. Ueber die Zeitungsartikel s. Allg. Z. S. 911 f. 918 f.

Digitized by Google

geiſtige Betriebſamkeit Sachſens durch Verbindung mit einem größeren Staate gewinnen werde, ward mit der Erwiederung bedient, Brandenburg verdanke ja ſelber ſeine Bildung nur Sachſen und das eigentliche Preußen (die Heimath Kants und Herders!) gehöre noch unter die barbariſchen Länder. Wenn Preußen bei der Beſitznahme Sachſens die Gewähr „aller ſeiner Rechte und Freiheiten" verſprochen hatte, ſo fand darin der bairiſche Publiciſt einen Verſuch, die privilegirten Stände zu gewinnen, und meinte: „ärger ſei noch keine Nation beleidigt worden, als die Sachſen aller Stände und Claſſen durch dieſe ächt preußiſche Zumuthung."

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß der Ankläger Preußens zugleich die Weisheit Baierns höchlich bewundert. Er findet die Staatskunſt von Montgelas zugleich weiſe und ſittlich. „In der Politik der Großen," ſagt er ohne Erröthen, „rächt ſich jede Abweichung von der Moral immer ſelbſt; darum haben ſich jederzeit diejenigen Staaten am beſten befunden, die ſich den ewigen Geſetzen der Gerechtigkeit gefügt." Und das war das Aergſte noch nicht. Montgelas mochte denken, wenn er ſich denn doch einmal um ſeiner deutſchen Politik willen preiſen ließ, könne darin nicht zu viel geſchehen. Es iſt damals aus den gleichen Regionen eine Schrift hervorgegangen, die es an Montgelas rühmte, daß es ihm vorzugsweiſe Deutſchland zu verdanken hätte, wenn es überhaupt zu Napoleons Zeit noch deutſche Staaten gab! *)

Es hat an Gegenſchriften freilich nicht gefehlt, und ſie ſind unſtreitig das Beſte, was die preußiſche Politik in der ganzen Angelegenheit geleiſtet hat. Zuerſt fertigte Staatsrath Hoffmann den Aretin'ſchen Angriff ab. In einer gut geſchriebenen Darlegung, deren Ton zugleich ſich vornehm abhebt gegen die Art der Gegner, wurden die Invectiven und Verleumdungen zurückgewieſen, die ſächſiſche Politik im Einzelnen charakteriſirt und ihre Mitſchuld an den Opfern des Jahres 1813 dargethan. Zugleich werden die Momente hervorgehoben, welche für eine innere Verſchmelzung beider Staaten ſprachen, und darauf hingedeutet, um wie viel bedenklicher es ſei, Sachſen zu theilen, als es in ſeiner

*) S. „Preußen und Teutſchland, drei Abhandlungen." Mit dem Motto: discite justitiam moniti, et non temnere divos. Ein Seitenſtück dazu iſt die Schrift: „Noten zum Text: Sachſen und Preußen." Germanien 1815.

Digitized by Google

Integrität mit Preußen zu vereinigen. *) Nach Hoffmann ließen ſich dann noch Varnhagen, Eichhorn und Niebuhr vernehmen; der letztere am nachdrücklichſten und ſchlagendſten. **)

Treffend wird von ihm gezeigt, wie die Stimmung des ſächſiſchen Volkes zur deutſchen Sache neigte, aber die Politik des Hofes ihm verbot, den beſten Gefühlen des Herzens zu folgen, und es zwang das zu thun, wogegen es ſich empörte. Im rechten Tone wendet er ſich dann gegen die Läſterungen von Menſchen, welche ſelber keine Sachſen ſeien, auch nicht aus Eifer für das ſächſiſche Haus, ſondern nur aus ſchändlichem Haſſe gegen Preußen das Wort ergriffen. ***) Dann wird die Politik Sachſens einer ausführlichen und ſachkundigen Kritik unterzogen; ſowol ſein Verfahren nach 1806 und während der Zeiten Bonaparte'ſcher Macht, als in dem verhängnißvollen Frühjahr 1813. Ebenſo werden die einzelnen Gründe der Vertheidiger Friedrich Auguſts genauer gewürdigt und zuletzt das Intereſſe betont, welches das ſächſiſche Volk ſelbſt an der Vereinigung mit Preußen habe. Es war dabei namentlich der Geſichtspunkt glücklich getroffen, der im nationalen Sinne ſchwerer wog, als die localen Vortheile Preußens oder Sachſens. „Preußen, ſagte Niebuhr, iſt kein abgeſchloſſenes Land; es iſt das gemeinſame Vaterland eines jeden Deutſchen, der ſich in Wiſſenſchaften, in den Waffen, in der Verwaltung auszeichnet. Scharnhorſt war kein geborener Preuße; Lebende wollen wir hier nicht nennen. Eben dadurch hat Preußen ein ſo friſches Leben in ſeiner Nation erhalten, daß die Völkerſchaften, deren Geſammtname Preußen iſt, von ſo großer Eigenthümlichkeit

---

*) Die Hoffmann'ſche Schrift führt den Titel: Preußen und Sachſen. Nov. 1814. Berlin. Sie erſchien auch in engliſcher Bearbeitung: Prussia and Saxony, or an appeal to the good sense of Europe etc. Lond. 1815.

**) Varnhagen ſchrieb die „Deutſche Anſicht von der Vereinigung Sachſens mit Preußen." Deutſchland 1814; Eichhorn: „An die Widerſacher der Vereinigung Sachſens mit Preußen." Frankfurt und Leipzig 1815. Ihr ging Niebuhrs Schrift „Preußens Recht gegen den ſächſiſchen Hof." Berlin 1814. voran.

***) Sowol Aretin als Profeſſor Sartorius, der auf höheren Anlaß eine Schrift in gleichem Sinne ſchrieb und dabei die Dreiſtigkeit hatte, „von einem preußiſchen Patrioten" auf den Titel zu ſetzen, werden S. 12 f. in wenig Sätzen erſchöpfend zurechtgewieſen. Es war übrigens eine bemerkenswerthe Sache, daß die Sachſen ſelbſt an der hitzigen Polemik ſich verhältnißmäßig am wenigſten betheiligten.

Digitized by Google

ſind, und daß der Staat immer froh geweſen iſt, ſich mit den Blüthen Deutſchlands zu ſchmücken."

Nicht ſo geſchickt, wie die publiciſtiſchen Verfechter Preußens, war ſeine Diplomatie. Sie zeigte ſich weder an ſtraffer Feſtigkeit den Gegnern gewachſen, noch vermochte ſie es in ſchlauer Liſt mit Metternich aufzunehmen. Der öſterreichiſche Miniſter hatte noch am 7. November, den Tag nachdem ihn Alexander beſchuldigt, ſich den Ruſſen angeboten zu haben, dies in aller Form abgeleugnet und die beſtimmte Verſicherung gegeben, Kaiſer Franz habe in die Abtretung Sachſens eingewilligt. Indeſſen es wurde Oeſterreich einigermaßen erleichtert, ſich aus dieſen Zuſagen allmälig loszuwickeln. Der Uebergang Friedrich Wilhelms III. in Alexanders Lager machte allenthalben tiefen Eindruck. Nicht nur Oeſterreich, auch England wurde mißmuthig und warf Preußen vor, es gebe um Sachſens willen die europäiſche Unabhängigkeit auf. Je unbedingter Preußen ſich Rußland hingebe, hörte man ſagen, um ſo enger müßten ſich Oeſterreich, England und — Frankreich mit einander vereinigen. Und es war nicht nur das britiſche oder öſterreichiſche Sonderintereſſe, was mißvergnügt war. Ein Mann wie Stein, der die Dinge aus hohem Geſichtspunkte faßte und gewiß weder Rußland noch Preußen zu nahe trat, warf dem Czaren vor, er errege Mißtrauen in Europa, ziehe den König von Preußen vom allgemeinen Intereſſe ab und erſcheine in dem Lichte, das Vertrauen ſeiner Verbündeten mißbraucht zu haben. „Durch dieſe polniſche Angelegenheit," ſchrieb Stein treffend, „iſt der Geſchäftsgang auf dem Congreſſe zerrüttet und gelähmt, und der Samen der Eiferſucht zwiſchen den Mächten ausgeſtreut worden, der ſeine verderblichen Folgen auf alle Verhältniſſe verbreitet, beſonders zwiſchen Oeſterreich, Preußen und Rußland eine Kälte verurſacht, die ein nachdrückliches Eingreifen in die deutſchen Angelegenheiten verhindert und Baiern und Württemberg geſtattet, ihre ſelbſtſüchtigen Abſichten zu befördern." In der That ſtanden die Dinge ſo, daß man ſchon anfing die Frage eines großen Krieges aufzuwerfen und die Meiſten darauf gefaßt waren, den Congreß aufgelöſt zu ſehen, nachdem er kaum ſeine Arbeiten begonnen.

Dies Alles gab Metternich den Muth, von ſeinen früheren Zuſagen an Preußen einen erſten Schritt zurückzugehen. In einer

Digitized by Google

Unterredung, die er am 11. Nov. mit Hardenberg hatte, verlangte er, daß dem Könige von Sachsen wenigstens eine halbe Million Seelen nebst Dresden bleiben müßten, und sprach nun unumwunden Mainz für Baiern an. Aus ähnlichem Tone redeten Münster und Wrede. Es ist keine Frage, dies Anerbieten (falls es ehrlich gemeint war) gab immer noch viel mehr, als Preußen nachher erhielt, und wenn man nicht entschlossen war, auszuharren bis zum Aeußersten, so hätte die Klugheit Hardenberg wohl gerathen, darauf einzugehen; allein er lehnte es ab.

Indessen gelang es, den russischen Kaiser zu einer ersten Nachgiebigkeit zu bestimmen. Bis in die zweite Hälfte des Novembers hatte er sich hartnäckig gesträubt, irgendwie einzulenken; er zeigte sich erbittert über Oesterreich und England, nährte das preußische Mißtrauen gegen die Oesterreicher, zeigte sich verstockt und unzugänglich gegen Verwandte, gegen Freunde und gegen bewährte Rathgeber; doch konnte er sich auf die Dauer dem Eindruck nicht verschließen, daß er im Grunde Niemanden auf seiner Seite hatte; Oesterreich und England näherten sich Frankreich und man sprach von einer bevorstehenden Allianz zwischen ihnen; Preußen hatte sich zwar von ihnen entfernt, suchte aber doch auch durch vermittelnde Schritte die russische Sprödigkeit zu überwinden. Das milderte zunächst den Ton in der Verhandlung des Czaren; er gab es auf, seine Forderungen wie eine unabänderliche Bedingung hinzustellen, und erklärte sich bereit (21 Nov.), in eine freie Berathung über seine Erwerbungen einzutreten. Man hörte jetzt, daß er sich mit zwei Millionen und einigen hunderttausend Bewohnern in Polen zu begnügen gedenke. Eine Woche später gab er dann die Erklärung ab (27 Nov.): er wolle Opfer bringen, nur müßten alle streitigen Fragen, sie möchten sich auf Polen, Sachsen oder die Besetzung von Mainz beziehen, in einer und derselben Unterhandlung zusammengefaßt und durch einen gemeinschaftlichen Vertrag entschieden werden. Krakau und Thorn sollten freie und neutrale Städte werden, eine eigene Verfassung erhalten und nicht befestigt werden dürfen. Sachsen solle ganz an Preußen übergehen, Mainz eine deutsche Bundesfestung werden, deren Bewachung und Unterhaltung vorzugsweise von Oesterreich und Preußen abhänge. *)

*) S. Pertz IV. 201—227.

Digitized by Google

Hardenberg hatte an dieser Aufstellung einigen Antheil gehabt, obwol sie nicht ganz seinen Wünschen entsprach. Er sprach sich darüber wenige Tage später (2. Dec.) gegen Metternich aus. *) Den Verzicht Alexanders auf Thorn und Krakau sah er als ein wesentliches Mittel zur Ausgleichung an und meinte, ein Krieg, ja nur Zwistigkeiten und Kälte müßten als die größten und gefährlichsten aller Uebel um jeden Preis vermieden werden. Vielleicht könne man für Preußen und Oesterreich selbst den Besitz der beiden wichtigen Plätze erlangen, wenn man sich verpflichtete, sie nicht zu befestigen. In Betreff der Verfassung müsse man Garantien für die Ruhe der Nachbarn fordern. Dann ließ sich Hardenberg ausführlich über die Lage Preußens aus. Er suchte zu zeigen, wie die meisten Staaten gegen den Stand von 1805 so bedeutend vergrößert worden seien, daß selbst die Erwerbung von ganz Sachsen für Preußen noch nicht die Vortheile gewähre, welche so vielen anderen Mächten zugesichert worden seien. Seine Staaten blieben immer auf einer unermeßlichen Linie vom Niemen bis an die Maas ausgedehnt, kämpfend mit der Schwierigkeit, sich schnelle Unterstützung zu leisten, auf der einen Seite der Eifersucht und den Angriffen Frankreichs, auf der anderen der Uebermacht Rußlands ausgesetzt. Das stimme weder zu den Diensten, die Preußen der europäischen Sache geleistet, noch zu der Nothwendigkeit, ihm eben im allgemeinen Interesse die zureichende Machtstellung zu geben. Man wolle einen Zwischenstaat zwischen Oesterreich und Preußen gründen, der den Angriff gegen Preußen erleichtere, Sachsen selbst nachtheilig sei. Er berufe sich auf die Sachsen selber; wenn es möglich wäre, die Stimmen zu zählen, so würden sie sich fast einhellig gegen die Zerstückelung erklären. Viel besser wäre es, dem König von Sachsen zu geben, was ihm Preußen anbiete: Münster, Paderborn und einige angränzende Gebiete mit etwa 350,000 meist katholischen Einwohnern. Nachdem er dann noch einmal den Rechtspunkt erörtert, fährt der Staatskanzler fort: Preußen müsse auf der von Oesterreich und England bereits gegebenen Einwilligung und auf ihren Beistand beharren, denn es trenne seine Sache nicht von der dieser beiden Mächte. Um jede Sorge Oesterreichs zu beseitigen, erbiete es sich, Dresden

*) S. die Verbalnote bei Klüber VII. 291 ff.

Digitized by Google

nicht zu befestigen und ihm zur Herstellung einer besseren Gränze einen Theil von Oberschlesien auszutauschen, durch den es etwa 110,000 Einwohner gewinne. Ebenso wolle der König die Wiege seiner Vorfahren, Ansbach und Baireuth, diese Provinzen von lange erprobter Treue, welche mit lauter Stimme die Regierung des Hauses Brandenburg zurückverlangten, der Befriedigung aller Theile als sehr schmerzliches Opfer bringen. Mainz sei zur Vertheidigung des Nordens und Südens gleich nothwendig; man könne es dem benachbarten Darmstadt geben, aber es müsse, wie Luxemburg, zugleich als Festung des deutschen Bundes zum Bollwerk gegen jeden Angriff dienen. Was Preußen im Ganzen verlange, belaufe sich ungefähr auf 9 Millionen und 800,000 Einwohner; das zeige klar, daß es weniger als jede andere Macht an Vergrößerungen denke. Es wünsche, wenn es sein könne, keine Gränze mit Frankreich zu haben, weil es vergleichungsweise am Rhein immer schwach sein würde; es wolle im Stande sein, den Niederlanden die Hand zu reichen, und vor Allem wenigstens auf einem Punkte eine concentrirte Ländermasse haben, welche den entfernten Theilen schnellen Beistand leisten könne. Könne man ihm daraus den geringsten Vorwurf machen?

In einer Conferenz, die Hardenberg am Abend dieses Tages mit Metternich hatte, warf dieser Preußen vor: man hätte Alles von Rußland erhalten können, wenn Preußen im Einverständniß mit England und Oesterreich geblieben wäre. Die Nachwelt werde es nie verzeihen, daß man diese Gelegenheit versäumt habe, Rußland auf angemessene Gränzen zu beschränken. Hardenberg antwortete darauf am anderen Morgen in einem merkwürdigen Handbillet, das für alle Zeiten Zeugniß ablegt, wie wenig der preußische Minister im Stande war, die Verhältnisse und die Personen zu würdigen. Nachdem er auf die Vorwürfe Metternichs erwiedert hat, daß ja Oesterreich selbst nur sehr mäßige Forderungen an Rußland gestellt und Preußen verlangt habe, was es hätte verlangen können, fährt er wörtlich fort: „Machen Sie Mittel ausfindig, theurer Fürst, die Lage der Dinge, worin wir uns unglücklicher Weise befinden, zu Ende zu bringen. Retten Sie Preußen aus seinem gegenwärtigen Zustande. — — Ihr erhabener Monarch, theurer Fürst, ist die

Digitized

Geradheit, die Aufrichtigkeit, die Gerechtigkeit ſelbſt. An Ihn appellire ich." *)

Acht Tage, nachdem ſich ſo der preußiſche Miniſter Oeſterreich in die Arme geworfen, (10 Dec.) nahm Metternich in einer Antwort an Hardenberg die Gewährung von ganz Sachſen förmlich zurück; ſtatt der drei Viertheile bot er noch etwa ein Fünftheil davon an und ſchlug als weitere Abfindung Preußens Abtretungen in Polen und an beiden Ufern des Rheins vor! **) Zwölf Tage ſpäter (14. Dec.) ging er zum Kaiſer Alexander und verklagte Hardenberg wegen ſeiner ruſſenfeindlichen Geſinnungen! Die Staatskunſt des Myſtificirens hatte ihren Höhepunkt erreicht.

So begannen die Dinge auf's Neue ſich peinlich zu verwickeln. Nicht nur von Oeſterreich, auch von engliſcher Seite hörte man jetzt die Aeußerung, bei der Löſung der polniſchen Sache werde man ſich beruhigen, aber auf der ſächſiſchen um ſo nachdrücklicher beſtehen. Stein dagegen ſchrieb eine Denkſchrift, die nachzuweiſen ſuchte, daß das Eroberungsrecht Sachſen zur Verfügung der Verbündeten ſtelle, daß die allgemeine Lage und die neuen Landabtretungen nothwendig zur Vereinigung Sachſens mit Preußen führen müßten, daß dieſe Vereinigung dem Beſten Eu-

*) Klüber IX. 269.

**) S. Klüber VII. 28—36. In Betreff Polens war die Linie der Wartha und Nida verlangt, dann daß Thorn und Krakau an Preußen und Oeſterreich abgetreten würden. Die Beſtimmungen der polniſchen Verfaſſung ſollten gemeinſchaftlich erfolgen. Ueber die preußiſchen Wünſche in Bezug auf Sachſen war geſagt, daß ſie mit den Wünſchen der Mächte erſten und zweiten Ranges in Widerſpruch, daß ihnen die Intereſſen der Einigkeit, die Grundſätze des Kaiſers, die Familienbande und die Gränz- und Nachbarverhältniſſe entgegenſtänden. Das Ganze war mit reichen Freundſchaftsbetheuerungen gegen Preußen gewürzt, die freilich wie bitterer Hohn klangen. Denn Redensarten wie die: „l'union entre l'Autriche et la Prusse doit être parfaite," oder „l'Empereur se conduit en ami veritable et éclairé et nullement en rival de la Prusse," oder „nulle puissance est plus que l'Autriche amie de la Prusse" konnten in dieſem Augenblick kaum einen anderen Eindruck als den boshaften Spottes machen. Wie klug es war, Oeſterreich um die Rettung Preußens anzurufen, beweiſt unter Anderem der zornige Brief, den Gentz (Schleſier V. 43 f.) aus Anlaß eines franzöſiſchen Zeitungsartikels am 23. Nov. an Dalberg ſchrieb. Dort iſt die Sprache der franzöſiſchen Geſandten als „noble et correct" bezeichnet und von Talleyrand und ſeinen Freunden geſagt: Dieu les conserve à la France et à l'Europe!!

Digitized by Google

ropa's und Deutschlands entspreche, daß dagegen eine Theilung sowol für Sachsen als Preußen schädlich sei und Oesterreich keinen Vortheil bringe. Stein faßte die Dinge in der schlichten und wahrhaftigen Weise auf, deren die meisten übrigen Diplomaten des Congresses aus Schwäche, Kurzsichtigkeit oder Falschheit nicht fähig waren; er bekämpfte darum auch den Schritt, zu dem sich damals Rußland entschloß: in England die Presse und die Opposition gegen das Ministerium in Bewegung zu setzen. Er sah darin weder eine ehrliche und gerechte, noch eine kluge Taktik und fürchtete mit Recht, die Verbitterung werde dadurch nur wachsen. Aber die Dinge waren so weit verfahren, daß ein edler und hochherziger Mann, dessen Geradheit die Finessen der Diplomatie tief unter sich sah, auf keiner Seite mehr verstanden ward.

Oesterreich spielte sein Spiel schon mit größerer Offenheit weiter. In diesen Tagen entstand (10. Dec.) die erwähnte Antwort auf Hardenbergs Hülferuf, die fast wie Hohn klang. Kaiser Franz, den die Menschenkenntniß des preußischen Staatskanzlers als die „Geradheit und Aufrichtigkeit selbst" bezeichnete, berief sich jetzt auf sein Gewissen, das ihm gebiete, dem König von Sachsen einen Theil seines Landes zu lassen, und erzählte, Hardenberg sei dafür und Repnin habe versichert, alle Sachsen wünschten ihren König zurück; Behauptungen, die freilich von beiden Gewährsmännern geradezu abgeleugnet wurden. In vertraulichen Gesprächen offenbarte sich die florentinische Politik des österreichischen Monarchen noch deutlicher. Dem Herzog von Weimar, der die Theilung Sachsens als nachtheilig und aufregend schilderte, bemerkte Franz: „Nu, nu, was bruddelns mit dem Kopf? Wenn das Land getheilt wird, so kommt es am ersten wieder zusammen." *)

Aus der bedingten Gewährung von ganz Sachsen war also Oesterreich zum Anerbieten von drei Viertheilen, dann zur Abtretung von einem Fünftheil herabgestiegen; jetzt hörte man bereits daß nur von Abtretung eines ganz kleinen Theiles die Rede sein könne. Das sagten selbst schon sächsische Staatsmänner im Tone der Zuversicht; die Note Metternichs vom 10. Dec. bereitete darauf

*) So erzählt Wolzogen (S. 277), der sich in Diensten des Herzogs befand. Die Zeugnisse von Stein und Niebuhr stimmen damit zusammen S. Pertz IV. 241. 594.

Digitized by Google

vor. Alle mittleren und kleineren Diplomaten hetzten und schürten eifrig gegen Preußen und Rußland; die Rheinbündler schienen fast ungeduldig mit den beiden Staaten anzubinden, die der Macht ihres Protectors die tödtlichsten Schläge versetzt hatten. Mit den Rheinbündlern machten aber Leute, wie Graf Münster, aus altem Preußenhaß jetzt gemeinschaftliche Sache.

Dies Treiben führte freilich Rußland und Preußen nur enger zusammen. Durch jene Note Metternichs vom 10. Dec. ward doch selbst Hardenberg enttäuscht und erinnerte den österreichischen Minister daran, daß diese Eröffnung mit allen früheren, mündlichen wie schriftlichen Erklärungen und den bis zuletzt noch ausgesprochenen Ideen ebenso sehr in Widerspruch stände, wie sie mit den Freundschaftsversicherungen unvereinbar sei, welche Kaiser Franz dem König von Preußen zu geben beliebe. *) Auch Kaiser Alexander verlor wieder die Geduld und erklärte Hardenberg, er solle nur über das Interesse Preußens bestimmen, Rußland werde mit allen Kräften und allen Truppen helfen. Zugleich verbitterten sich von Neuem die Dinge persönlich. Metternich, dessen Doppelzüngigkeiten nun aus Hardenbergs Mittheilungen dem Czaren klar wurden, that damals den schon erwähnten Schritt: er ging zu Alexander und suchte den preußischen Staatskanzler als Russenfeind zu denunciren. Das empörte den russischen Kaiser; er legte alle Papiere dem Kaiser Franz vor und erklärte: mit einem so unzuverlässigen Manne werde er nicht mehr verhandeln. In ähnlicher Stimmung war Hardenberg; er meinte jetzt: man müsse sich gänzlich in die Arme von Rußland werfen und eine Gelegenheit zum Kriege abwarten.

In dieser Stimmung entstand aus preußisch-russischen Conferenzen die Denkschrift vom 16. December, die Hardenberg dem Kaiser Alexander und dieser später dem österreichischen Monarchen übergab. Darin waren die Widersprüche der neueren österreichischen Erklärungen mit den früheren aufgedeckt, die falschen Rechnungen in Metternichs statistischen Angaben nachgewiesen, die Zerstückelung Sachsens im europäischen, preußischen und sächsischen Interesse aufs entschiedenste bekämpft und aus den wiederholt ausgeführten Gründen die Einverleibung von ganz Sachsen gefordert.

*) Klüber IX. 270 f.

Digitized by Google

Dem König Friedrich August wurde jetzt ein Besitzthum von 700,000 Bewohnern geboten, das aus dem Herzogthum Luxemburg, einem Theil von Kurtrier mit der Stadt Trier, einem Theil des Stiftes Cöln mit Bonn und einigen anderen geistlichen Besitzungen bestehen sollte. Daran reihten sich die Vorschläge, die Rußland um dieselbe Zeit überreichen ließ. Ein Theil der Wieliczkaer Bergwerke und Tarnopol sollten an Oesterreich fallen, Krakau und Thorn freie Städte werden, Preußen die Prosna als Gränze erhalten, Warschau als constitutioneller Staat mit Rußland, Sachsen mit Preußen vereinigt werden, König Friedrich August am Rhein seine Entschädigung finden, aus Deutschland ein Bundesstaat erstehen, der stark und innig verbunden die Rechte und Verfassungen der einzelnen Staaten und Bürgerclassen schütze, Mainz Bundesfestung werden. *)

Darüber sollte noch verhandelt werden, aber die Dinge sahen kaum nach einer friedlichen Lösung aus. Lord Castlereagh schloß sich, durch die drohende Haltung Preußens beunruhigt, täglich enger an Metternich an; die sächsische Frage ward immer unlösbarer mit der polnischen verwickelt und Preußen nun in der That in Rußlands Arme getrieben. Auf der einen Seite führte Kaiser Franz kriegslustige Reden; auf der anderen goß Großfürst Constantin durch einen herausfordernden Aufruf, den er in Warschau an die Polen erließ, Oel ins Feuer. Dazwischen machten sich denn auch die Kleinen wichtig und schürten, wie namentlich Wrede, eifrig zum Kriege. In Berlin hieß es schon: nicht Hardenberg, sondern Blücher müßte die Sache führen, und in Wien konnte man ähnliche trotzige Reden hören. So erhitzte man sich gegenseitig zu wilden, unbesonnenen Gedanken. „Was sie geschürzt," sang damals ein preußischer Poet, „das Eisen soll's auf ihrem Kopf zerhaun." Metternich allein bewahrte in diesem Gewirre die vornehme leidenschaftslose Fassung, wie sie nur der vollendeten Frivolität eigen ist. Während man rechts und links zu den Waffen trieb, ordnete er Hoffeste an, versäumte über einem Tanz Conferenzen mit Castlereagh und Humboldt und legte den Damen, die bei den lebenden Bildern erschienen, eigenhändig die Schminke auf.

Die Angelegenheiten waren aber gründlich verwirrt; Rußlands

*) S. Pertz IV. 249 f. 253. Vgl. Klüber VII. 63 ff.

Digitized by Google

Trotz und Preußens Schwäche, Englands spröde, ungewandte Art und Oesterreichs Uebermaß an unredlichen Finessen, dazu der blinde Haß der Mittleren und Kleineren — das Alles theilte sich gleichmäßig in die Schuld, daß es so weit gekommen war. Welch eine vortreffliche Gelegenheit für einen Mann wie Talleyrand, jetzt hervorzutreten und im Trüben zu fischen! Er hatte anfangs nur eine Nebenrolle gespielt, denn der Pariser Vertrag schloß ja Frankreich von diesen territorialen Verabredungen aus. Aber er folgte doch mit Aufmerksamkeit dem Gange der Dinge. Metternich machte sich bald mit ihm zu schaffen und hielt ihn in Zusammenhang auch der geheimen Verhandlungen. Verschiedene Berichte wollen wissen, der König von Sachsen habe an Talleyrand und an noch eine einflußreiche diplomatische Person in Wien einige Millionen gespendet; wir können darüber nicht entscheiden, zweifeln aber nicht, daß der französische Abgesandte das Geld nahm, falls es ihm geboten ward. Indessen es bedurfte dessen nicht einmal; schon seine natürliche Taktik gebot ihm, diese Wirren zu nützen, um Frankreich eine Position auf dem Congreß zu schaffen. Ob es für die Dauer den Franzosen vortheilhaft war, den Preußen Sachsen zu entziehen und dadurch, statt der Verpflanzung des sächsischen Königs nach Trier und Bonn, die Preußen zu Gränzhütern des Rheins zu machen, das war eine andere Frage; zunächst kam es darauf an, Frankreich aus der Isolirung zu bringen, in welche es die Pariser Verträge versetzt hatten. Und das hat Talleyrand mit unleugbarer Geschicklichkeit erreicht. Nachdem er erst eine Zeitlang hinter den Coulissen gespielt, sich an die Oesterreicher und Engländer angedrängt und mit 300,000 Bajonneten um sich geworfen, die Frankreich der Prätension von Willkür und Oberherrschaft entgegenstellen könne, hielt er jetzt den Moment für gekommen, offen hervorzutreten. Am 19. Dec. übergab er eine Note, worin der Minister der Revolution und Bonaparte's in gleißnerischen Worten als Fürsprecher der Legitimität auftritt. Das Aktenstück verbreitete sich salbungsvoll über die Gefahren, die einträten, wenn man den Principien der Revolution irgendwie Raum ließe, und hielt theils aus diesem Grunde, theils im Interesse des europäischen und deutschen Gleichgewichtes die Vereinigung Sachsens für unzulässig.

Zwar gab sich Stein die Mühe, diese Note zu beantworten,

Digitized by Google

und Rußland wie Preußen schienen vorerst einig, die anmaßliche Einmischung des Franzosen fern zu halten, allein Talleyrand erreichte doch seinen Zweck. In den Conferenzen der letzten Decembertage, die über die Sache selbst kein Ergebniß brachten, war die Zulassung Talleyrands schon beinahe der Hauptgegenstand geworden. Oesterreich und England verlangten sie, Talleyrand selbst regte sich und nahm die Miene an, als geschehe ihm großes Unrecht; Rußland und Preußen leisteten noch eine Zeitlang Widerstand, um dann zum Nachgeben zu neigen.

Indessen wuchs die kriegerische Stimmung. Kaiser Franz äußerte: „der König von Sachsen muß sein Land wieder haben, sonst schieße ich;" in Böhmen sammelten sich Heeresmassen, Frankreich rüstete, England verstärkte die Truppen, die es in den Niederlanden stehen hatte. Es wird behauptet, ein trotziges Wort Hardenbergs, „Preußen werde seine Rechte schon zu vertheidigen wissen," habe Castlereagh besorgt gemacht und zu den Kriegslustigen hinübergetrieben. Das war aber doch wohl nur ein untergeordnetes Moment. Metternichs sträfliche Leichtfertigkeit, Baierns unvernünftiges Hetzen und Talleyrands rühriges Bemühen, die große Allianz zu sprengen, hatten das Meiste dazu gethan. Jetzt eben war die Aussaat gereift, seltsamer Weise in einem Augenblick, wo Preußen wie Rußland ihren Ton sichtbar gemildert hatten und die friedliche Verständigung näher gerückt glaubten.

Am 3. Januar 1815 schlossen Oesterreich, England und Frankreich „aus Anlaß neuerlich kundgegebener Prätensionen" eine Allianz zur gegenseitigen Vertheidigung; jede Macht versprach die andere mit 150,000 Mann zu unterstützen, falls sie wegen Durchführung der gemeinsamen Vorschläge angegriffen werden sollte. Die Verbündeten wollten in allen Fragen gemeinsam verfahren und, so weit es die Umstände gestatteten, sie nach den Grundsätzen und Bestimmungen des Pariser Friedens ordnen. Ein Angriff auf Hannover oder die Niederlande sollte als Angriff auf Großbritannien angesehen werden; Baiern, Hannover und den Prinzen von Oranien wollte man zum Beitritt einladen. Zugleich trat eine Militärcommission von zwei Oesterreichern, einem Franzosen und einem Baier zusammen, um den Kriegsplan auszuarbeiten. *)

*) S. Klüber IX. 177 ff. Auch die Kleineren wurden nicht verschmäht, wie der neuerlich von Neumann (Recueil des traités II. 499) zuerst mitgetheilte

Digitized by Google

So ſchien der große Bund, der Europa gerettet, völlig geſprengt, und Oeſterreich und England zogen vielleicht bald unter franzöſiſch-bairiſcher Führung gegen die Sieger von 1813 zu Felde! Es ſollte ſo ſchlimm nicht werden; denn außer manchem Andern, was den Frieden erhielt, warf das Schickſal eine Mahnung unter die Streitenden, vor der aller Hader und alle Intriguen ſchwiegen. Der Feind, den man für überwunden gehalten, ſtand bald von Neuem auf; das große Intereſſe bezwang dann raſch alle kleinen und ſelbſtſüchtigen Rückſichten. Jenes prahlende bourboniſche Königthum, das mit ſeinen 300,000 Bajonneten gegen die Oſtmächte ſo freigebig geweſen, ward wie Flugſand weggeweht, Talleyrand, der eben noch den Congreß in ſein Schlepptau nehmen wollte, war raſch zum Miniſter ohne König, zum Geſandten ohne Land geworden.

Dieſe Wendung ſtand nahe bevor; doch war es auch ohne ſie zweifelhaft, ob es zum Bruch kommen würde. Man ſpielte mehr im Leichtſinn mit der Gefahr, als daß man kühne und große Kriegsentſchlüſſe gehegt hätte. Spöttelte doch Talleyrand ſelber: ſie haben weder geſunden Sinn genug, ſich zu verſtändigen, noch den Muth ſich zu ſchlagen. So kam man, trotz des unnatürlichen Bundes vom 3. Januar, der Verſtändigung näher.

Vorerſt ward dieſelbe durch die Haltung Englands erleichtert. Wenn auch Lord Caſtlereagh in übertriebener Sorge ſich hatte zu dem Bündniß fortreißen laſſen, ſo theilte er doch keineswegs den Haß und Neid gegen Preußen, der die Andern erfüllte; das hitzige Prahlen vom Kriege, wie es Wrede trieb, ging ihm vollends gegen die Natur. Darum lauteten ſeine Aeußerungen, nach dem Bündniß, eher einlenkend. Er betonte es mit Nachdruck, daß England nach wie vor die Wiederherſtellung Preußens mit Ernſt betreiben werde; er deutete unverblümt an, daß man ſich über das Mehr oder Weniger der ſächſiſchen Abtretungen jedenfalls nicht vom Belieben des Königs von Sachſen werde beſtimmen laſſen;

Vertrag mit Darmſtadt beweiſt. Darmſtadt verſprach gleichfalls 6000 Mann zu ſtellen und ſich „ausſchließlich an das politiſche Syſtem Oeſterreichs und Baierns" zu halten. Der Vertrag iſt vom 14. Januar.

Digitized by Google

er war, als Hardenberg die Zulassung Talleyrands zu den Conferenzen an eine schriftliche Versicherung in diesem Sinne knüpfte, sogleich bereit, sie zur Beruhigung Preußens in aller Form abzugeben. Den Intriguanten war das natürlich unerwünscht; die wilden Preußenhasser zweiten Ranges fühlten, daß sie sich unnöthig erhitzt hatten. Montgelas namentlich war klug genug, um einzusehen, daß sein tapferer Marschall für Baierns Vortheil zu oft und viel ans Schwert geschlagen, und verhehlte ihm jetzt sein Mißvergnügen nicht.

So kamen die Dinge wieder in das Geleise ruhiger Verhandlung. Man schob die kleinen Heißsporne bei Seite und machte sich ernstlich an die Erledigung der Sachen. So wie von der einen Seite Castlereagh die unreife Hitze dämpfte, so trug auf der andern Rasumowsky durch Gewandtheit und Mäßigung dazu bei, manche Schwierigkeit zu ebnen. Oesterreich gab sich zwar keine Mühe, die Sachen zu fördern, und es ward über seine Langsamkeit und sein Schweigen damals viel geklagt, allein es überzeugte sich doch, daß auf Grund des Januarbündnisses nicht viel auszurichten sei. England war offenbar entschlossen, sich mit Rußland und Preußen wo möglich in Frieden auseinanderzusetzen; aus Frankreich kamen über den Zustand des Landes, die Ohnmacht der Regierung und die Stimmungen der Armee so beunruhigende Nachrichten, daß auch Metternich anfing zweifelhaft zu werden über den Werth der von Talleyrand so freigebig verheißenen Hülfe. Es erschien darum nothwendig, etwas einzulenken.

Am 12. Januar hatte Hardenberg seinen Plan zur Wiederherstellung Preußens vorgelegt. Der ganze Verlust seit 1806 war auf vier Millionen und mehr als 700,000 Einwohner geschätzt; davon war ein Theil im Laufe des Krieges wieder gewonnen worden, allein es blieben immer noch, nach preußischer Berechnung, ungefähr 3 Millionen und 400,000 Seelen zu ersetzen. Dafür schlug Hardenberg folgende Abtretungen vor: Sachsen mit etwas über zwei Millionen, von Polen 810,000, dann das Großherzogthum Berg, Königswinter, das Herzogthum Westfalen, Dortmund, Corvey, die Hälfte von Fulda und die Departements der Roer, der Ourte, der untern Maas und das Rhein-Moseldepartement. Dadurch bekäme Preußen im Vergleich mit dem Stande von 1805 einen Zuwachs von 6—700,000 Seelen, was in keinem Falle

Digitized by Google

außer Verhältniß stände mit den Vergrößerungen der meisten andern deutschen Staaten. Der König von Sachsen erhielte auf dem linken Rheinufer ein Gebiet von ungefähr 704,000 Einwohnern mit der Stadt Bonn als Residenz.

Daß dies angenommen würde, war freilich wenig Aussicht. Castlereagh hatte schon einige Tage vorher sich gegen die Verpflanzung des sächsischen Monarchen nach dem linken Rheinufer ausgesprochen und zwar mit dem guten Grunde, man solle nicht einen Verbündeten für Frankreich dorthin setzen. Aber er hatte doch auch den Oesterreichern zu verstehen gegeben, daß nicht etwa nur ein Fünftel, wie sie zuletzt gewollt, sondern ein bedeutender Theil von Sachsen an Preußen fallen müsse, und suchte in den Unterhandlungen, die in der zweiten Hälfte des Januar mit Kaiser Franz gepflogen wurden, diesen zur Nachgiebigkeit zu stimmen. Mit großer Zähigkeit hielt der österreichische Monarch noch Leipzig und Torgau für Sachsen fest, gab aber zuletzt auf Castlereaghs Andringen Torgau preis. Leipzig hätte Friedrich Wilhelm III. sehr gern behalten. Er sah, wie ein Brief aus seiner Umgebung sich ausdrückt, seinen Besitz als theuer und wohl erworbenes Recht, als eine Ehrensache an — aber es mochte sein, daß eben aus dem Grunde Kaiser Franz es hartnäckig verweigerte.

Indessen im Ganzen einzulenken, schien doch auch Oesterreich unvermeidlich. In der Sitzung, welche die Vertreter der fünf Mächte am 28. Januar hielten, trat Metternich mit einer Antwort auf Hardenbergs letzte Mittheilung und einem Gegenentwurf hervor. Mit der ihm eigenen Leichtigkeit schlüpfte er über die früheren österreichischen Erklärungen und ihren so völlig abweichenden Inhalt hinweg; sie seien, meinte er, genügend erklärt, durch den Gang, den damals die Unterhandlung genommen, und durch den Wechsel, welchen die Situation erfahren habe. *) Oesterreich, hieß es in der neuen Erklärung, sehe nach wie vor ein starkes und unabhängiges Preußen als nothwendig an, doch dürften die Materialien dazu nicht ausschließlich so gewählt sein, daß sie geradezu seine Interessen verletzten. Das geschehe aber, wenn die

*) S. das Protokoll bei Klüber IX. 21 f. Den preußischen Plan, der am 12. Januar vorgelegt war, s. ebendas. VII. 79 ff., die österreichische Erwiederung vom 28. Januar VII. 83 – 95. Vgl. Pertz IV. 280. 285 f.

Digitized by Google

Theilung des Herzogthums Warschau so erfolge, daß Preußen wie Oesterreich der militärischen Gränzen nach Norden entbehrte. Das geschehe ferner, wenn man Sachsen ganz mit Preußen vereinige, den König Friedrich August an eine Stelle verpflanze, wo er unter dem Einfluß einer auswärtigen Macht stehe, oder auch wenn man ihm von seinem Lande nur so wenig übrig lasse, daß ihm die Mittel der Verwaltung verkümmert würden. Metternichs Gegenentwurf schlug den preußischen Verlust, ähnlich wie Hardenberg, auf etwa 3,400,000 Einwohner an und bot dafür einen Ersatz, der nach seiner Rechnung einen Ueberschuß von 66,000 Seelen ergab, und der noch durch eine Abtretung Oesterreichs von 400,000 Seelen im District von Tarnopol erhöht werden solle. Von Sachsen würden danach 782,000 Seelen an Preußen fallen; der Rest der Entschädigung war auf das linke Rheinufer und auf das nördliche Deutschland gewiesen.

Die Situation machte es Preußen räthlich, eine Verständigung zu suchen; Castlereagh drängte auf den Abschluß, weil er abreisen und dem Parlament doch wenigstens ein fertiges Ergebniß vorlegen wollte; Kaiser Alexander war wieder lauer geworden in seiner Unterstützung der preußischen Interessen. Stein hielt es damals für nöthig, ihm in einer neuen Denkschrift die deutschen Entschädigungssachen unter einem höheren Gesichtspunkt darzulegen und namentlich den unglücklichen Gedanken einer Versorgung von Eugen Beauharnais in deutschen Landen entschieden zu bekämpfen. So kam man denn in den ersten Tagen des Februar endlich zum Abschlusse, nachdem Castlereagh und Hardenberg die letzte Unterhandlung mit einander geführt hatten. Preußen ließ, wiewol mit großem Widerstreben, Leipzig fallen, Alexander erbot sich, als Ersatz dafür Thorn abzutreten, der Vertreter Englands zeigte sich bereit, die Loose von Hannover und den Niederlanden noch etwas zu ermäßigen; die Oesterreicher ließen sich dazu herbei, den preußischen Antheil an Sachsen noch etwas besser auszustatten.

Am 8. Februar legte Hardenberg der Conferenz die Vorschläge vor, die auf Grund dieser Verhandlungen entworfen waren. *) Der König, hieß es darin, sei trotz der früher besprochenen

*) S. Klüber VII. 96—128. IX. 26 ff.

Digitized by Google

Uebelstände, die aus einer Theilung Sachsens nach allen Seiten hin entsprängen, bereit, das Opfer zu bringen, auf welches man soviel Werth lege, und wolle zustimmen, daß der König von Sachsen in einen Theil seiner früheren Lande wieder eingesetzt werde; doch müßten wenigstens Modificationen eintreten, durch welche jene Nachtheile einigermaßen gemindert würden. Es ward dann wiederholt darauf hingewiesen, daß Oesterreich gegen den Stand von 1805 an Umfang und Abrundung beträchtlich gewonnen habe, Preußen dagegen ungefähr den Umfang von damals erlange, nur viel weniger arrondirt und viel schwerer zu vertheidigen. Es waren darum Aenderungen gefordert, welche den preußischen Antheil von Sachsen auf eine Bevölkerung von 855,000 Seelen brachten, indem die obere Lausitz, Großenhain, Mühlberg, Torgau, Delitzsch, Weißenfels, Merseburg, Naumburg, Zeitz und noch einige andere Bezirke hinzukamen; dem König von Sachsen blieben dann etwa eine Million und 182,000 Einwohner. Diese Abtretungen sollten aber in jedem Falle durch die Mächte garantirt werden, wie auch die Entschließungen des sächsischen Monarchen ausfallen möchten. Das Anerbieten Rußlands in Bezug auf Thorn und das Englands, noch einige Abtretungen aus dem hannöverschen und niederländischen Looſe zu schaffen, nahm Preußen an. Die Entschädigungen am Rhein, hieß es weiter, enthielten zwar wegen ihrer schwierigen und kostspieligen Vertheidigung eine wirkliche Schwächung Preußens und der König belaste sich damit nur aus Interesse an dem allgemeinen Wohl; dagegen könne er sich nicht entschließen, mediatisirte Gebiete als Entschädigungen anzunehmen, da er seine Mitstände nicht unterdrücken wolle.

Am 10. Februar erklärte Oesterreich seine Zustimmung zu diesen Vorschlägen Preußens; damit war der lange und widerwärtige Streit geschlichtet, denn der Widerstand des Königs von Sachsen, der den Abschluß noch einige Zeit hinauszog, vermochte gegen die einmüthige Bestimmung aller Großmächte nichts auszurichten. Preußen erhielt demnach an ehemals polnischen Provinzen Westpreußen, den Netzedistrict, Thorn und einen Theil von Großpolen, im Ganzen ein Gebiet mit 830,268 Seelen; dann von Sachsen die größere, aber dünner bevölkerte Hälfte mit 855,305 Einwohnern und am linken Rheinufer ein Territorium mit einer Million und hunderttausend Seelen. Dazu kamen die oranischen

Digitized by Google

Lande am rechten Rheinufer, das Herzogthum Berg, die Enclave Königswinter, das Herzogthum Weſtfalen, Corvey, Dortmund und die Hälfte von Fulda. *)

Wenn man nur die Seelenzahl berechnete, ſo war Preußen nothdürftig auf den Stand von 1805 zurückgeführt, allerdings mit einem Zuwachs, der nicht einmal die zehnjährige Vermehrung der damaligen Bevölkerungszahl erſetzte; ein Ergebniß, welches hinter den Erwartungen des preußiſchen Volkes ſo weit zurückblieb, daß die Regierung ſelbſt für nöthig hielt, darüber in der Preſſe eine halbamtliche Erläuterung zu geben. **) Sie wies darauf hin, daß die Zahl von 1805 erreicht, mehr zu erlangen aber durch Rückſichten und Verhältniſſe unmöglich geworden ſei. Der Theil von Sachſen, den man gewonnen, diene zur beſſeren Verbindung zwiſchen der Mark und Schleſien, zur Sicherſtellung der offenen märkiſchen Gränze und ſei zur Behauptung der Saale unentbehrlich. Berlin ſei künftig durch Feſtungen, wie Wittenberg und Torgau, gedeckt, der ganze Lauf der Oder befinde ſich in preußiſchen Händen, die bisher mit Enclaven überſäeten Gränzen von Bunzlau bis Halle ſeien nun zuſammenhängend, die Päſſe an der Saale und die Feſtung Erfurt bildeten eine neue Deckung des preußiſchen Staates. Die Gebiete in Weſtfalen und am rechten Rheinufer verbänden ſich ſehr zweckmäßig zu einem Ganzen mit den alten weſtfäliſchen Beſitzungen Preußens, die Rheinlande enthielten die Städte Cöln, Crefeld, Aachen, Trier und Coblenz und würden

*) Die zuletzt genannten Gebiete enthielten nach den vorgelegten Berechnungen im Ganzen 629,893 Seelen, die geſammte Entſchädigung alſo 3,415,466. Da Preußen ſeine polniſchen Verluſte auf 2,554,047 Einwohner, die Abtretungen an Hannover auf 250,000, die an Weimar auf 50,000 und die Gebiete von Ansbach und Baireuth auf 519,789 Einwohner angab, alſo im Ganzen einen Verluſt von 3,373,836 Einwohner berechnete, ſo blieb ihm nach dem Stand von 1805 ein Ueberſchuß von 41,630 Seelen. Dagegen machte es geltend, daß Oeſterreich nach dem gleichen Maßſtabe 2,365,601 Einwohner verloren, dafür aber durch Oberitalien, das Inn- und Hausruckviertel, Salzburg und Berchtesgaden, die polniſchen Gebiete und Raguſa 3,099,077 Einwohner, alſo einen Ueberſchuß von 733,476 Einwohner erlangt habe, ohne den Zuwachs, der den jüngeren Linien des Hauſes in Italien zugefallen war. Auf Seiten Oeſterreichs fand man es indeſſen nicht ganz billig, den Stand von 1805 anzunehmen, da damals die öſterreichiſche Monarchie ſchon namhafte Verluſte an ihren früheren Gebieten erlitten hatte.

**) S. Klüber VII. 132 ff.

Digitized by Google

durch die Festungen Wesel, Jülich und Ehrenbreitstein geschützt. Die deutschen Bundesfestungen Luxemburg und Mainz dienten als Vormauer; die Umgestaltung der deutschen Verfassung würde zudem Preußen eine beträchtliche Vermehrung seiner Militärmacht gewähren.

Dagegen konnte man vom preußischen Gesichtspunkt mit Recht daran erinnern, daß mit unverantwortlichem Leichtsinn Ostfriesland, das hieß die Verbindung mit der Nordsee, preisgegeben war, daß man statt alter treuer Bewohner, wie die Ostfriesen und Franken waren, neue eingetauscht, deren verschiedene Stammesart, Geschichte und Religion sie vorerst noch zu Unterthanen von zweifelhafter Anhänglichkeit machte, daß man wohlhabende und gut verwaltete Gebiete hingegeben, um zum Theil verarmte und ausgesogene dafür zu empfangen. Es konnte darauf hingewiesen werden, daß die französisch organisirten Rheinländer im Westen und die nur nach Convenienz von ihrem stammverwandten Volke losgetrennten Polen im Osten mehr des wachsamen Schutzes bedurften, als ihn gewährten. Eine Rücksicht, die besonders schwer wog bei dem so langgestreckten, schmalen Gebiete des Staates, dessen Vertheidigungslinie jetzt von Memel bis Saarbrück reichte, der im Osten gegen Rußland, im Westen gegen Frankreich Wache halten sollte, während er dort eine schwer zu vertheidigende Gränze, hier eine große compacte Nation sich gegenüber hatte und in der Mitte durch eifersüchtige Mittelstaaten wie Hannover und Hessen gespalten war.

Es war darum ein erklärliches Gefühl der Verstimmung, das die preußischen Patrioten erfüllte, zumal wenn sie ihre Opfer und ihren Lohn mit dem verglichen, was Oesterreich seit 1813 geleistet und geerntet hatte. Oesterreich hatte die losgetrennten Stücke seiner Monarchie, Belgien, den Breisgau, die schwäbischen Besitzungen, hingegeben, um sich mit der Lombardei und Venedig, mit den Gebieten am Inn und mit Salzburg so trefflich wie niemals zuvor abzurunden.

Indessen der deutsche Gesichtspunkt traf hier mit dem preußischen nicht überall zusammen. Schon früher haben wir darauf hingedeutet, daß eine unbefangene Betrachtung die blinde Begierde auf Sachsen und die Leidenschaft darum nicht theilen konnte. Viel besser für Deutschland, die Preußen hielten Wache am Rhein,

Digitized by Google

als die Dynaſtie eines Königs, den die Franzoſen als ihren getreueſten Alliirten rühmten. Es war ohne Zweifel gut, wenn die Preußen in Dresden und Leipzig ſtanden, aber es war für Deutſchland noch beſſer, wenn ihnen Cöln, Trier und Coblenz anvertraut wurden. Wohl war es richtig: Oeſterreich hatte ſich trefflich abgerundet, aber es blieb doch immer ein buntes Gefüge von Ländern und Nationalitäten, die zu verſchmelzen erſt die ſchwere Aufgabe künftiger Zeiten war. Indem es die losgetrennten Gebiete preisgab, opferte es zugleich die vielhundertjährige engere Verknüpfung mit dem Reiche und minderte den deutſchen Stoff ſeines Staates, der doch deſſen erſtes Binde- und Bildungsmittel war. Es ſtimmte das freilich zu der Politik ſelbſtgenügſamer Abſchließung, zu jenem ängſtlichen Mißtrauen gegen jeden innigeren Zuſammenhang mit dem deutſchen Leben, ja zu jener tiefen Ungunſt gegen alle friſche Entfaltung deutſchen Geiſtes, worin Metternich nachher 34 Jahre lang die Aufgabe Oeſterreichs geſucht hat, um ſchließlich den drohenden Bankerott, die Revolution und den Bürgerkrieg der Nationalitäten als Früchte einzuernten.

Preußen dagegen, das von 1793 bis 1805 zu mehr als einem Drittheil ein ſlaviſcher Staat geworden war, ward der urſprünglichen Beſtimmung wieder näher geführt, die der Grund ſeiner früheren Größe und ſeine weltgeſchichtliche Aufgabe war. Es ward jetzt ein weſentlich deutſches Land, das faſt von allen Stämmen unſerer Nation ſich Theile angegliedert, deſſen Beruf, uns gegen Ruſſen und Franzoſen zu ſchützen, unleugbar ſchwierig, aber, wenn es ihn mit Einſicht und Kraft löſte, auch des Dankes wie des Lohnes ſicher war. Preußen ward zu einem Staate, deſſen durchbrochene, unzuſammenhängende Geſtalt es eben zwang, in Deutſchland feſter hineinzuwachſen und ſich mit ihm inniger zu verſchlingen, als jemals zuvor; ſchon ſeine geographiſche Geſtaltung mußte es ihm in Zukunft zu einem Wagniß bedenklichſter Art machen, ſich in die Sonderſtellung zurückzuziehen, die in der Zeit von Baſel bis Tilſit eine der Urſachen ſeines Unterganges geweſen war. Das war keine unglückliche Fügung, zumal wenn der Wunſch ſich erfüllte, den Niebuhr damals ausſprach: „Gebe uns Gott Verſtand, für unſern Antheil eine hiſtoriſch begründete Verfaſſung einzurichten und ein Regierungsſyſtem anzunehmen,

Digitized by Google

wodurch das Gefühl in den Uebrigen erwache, zu bejammern, daß sie nicht preußisch geworden sind." *)

Nachdem die sächsische Sache endlich geschlichtet war, ward auch die polnische der Erledigung näher gebracht, wiewol sich der definitive Abschluß zwischen den einzelnen Mächten noch bis in den Anfang Mai hinauszog. Von deutschen Territorialangelegenheiten waren einzelne, wie die Hannovers und Weimars, zum Theil schon im Zusammenhang mit den preußischen Ansprüchen entschieden worden. Hannover erhielt Hildesheim, Goslar, Ostfriesland, Lingen und einen Theil von Münster, im Ganzen ein Gebiet von 137 Quadratmeilen mit nahezu 300,000 Einwohnern. Die Königswürde hatte der hannöversche Souverain gleich im Anfang des Congresses angenommen. Weimar, zum Großherzogthum erhoben, erhielt auf die versprochene Entschädigung hin von Preußen die Herrschaften Blankenhain, Kranichfeld und einige andere Aemter, dann einen Theil von Fulda, wozu später noch aus den sächsischen Erwerbungen der Neustädter Kreis und andere Parcellen in Thüringen kamen. Weimar ward dadurch von 121,000 Einwohnern auf 198,000 erhöht. Die Verhältnisse mit Hannover wurden Ende Mai, die mit Weimar erst im September durch Staatsverträge definitiv geordnet.

Schwieriger als diese letzten Anordnungen war die Abfindung Baierns. Gleich nach dem Frieden hatten Oesterreich und Baiern noch zu Paris in strengem Geheimniß den Vertrag vom 3. Juni abgeschlossen, der die zu Ried getroffenen Verabredungen genauer im Einzelnen feststellen sollte. Baiern gab danach an Oesterreich bis auf wenige Aemter Tirol, Vorarlberg und Salzburg, dann das Inn- und Hausruckviertel zurück; Oesterreich versprach dafür die vollständigste Entschädigung und noch darüber, soweit Mittel dazu vorhanden sein und die Umstände es erlauben würden. **) Während Oesterreich sich sogleich in den Besitz von Tirol und Vorarlberg setzte, sollte Baiern ebenfalls sofort die Fürstenthümer Würzburg und Aschaffenburg und später die Enclave Redwitz antreten. Bei den übrigen Abtretungen

*) Dorow, Denkschriften und Briefe III. 15.

**) „Les équivalents les plus complets pour les dits pays, et même au delà, autant qu'elle en aura les moyens et que les circonstances le permettront. Martens nouv. rec. II. 19.

Digitized by Google

verſprach Oeſterreich ſeine beſte Verwendung. Es ward dabei ausdrücklich auf Mainz, auf die Pfalz und auf Abtretungen und Vertauſchungen mit Württemberg, Baden, Heſſen und Naſſau, ſo wie auf andere kleine Fürſtenthümer hingedeutet, die ſich auf der Communicationslinie der bairiſchen Gebiete befänden. Auf dieſe ſehr lockenden, aber doch auch wieder etwas vagen Verheißungen baute Baiern die ausſchweifendſten Hoffnungen; wie Gagern damals ſchrieb: Baiern will Fulda, Hanau, Frankfurt, Leiningen, die Pfalz rechts vom Rhein, 70,000 Seelen auf dem linken Ufer und weiß Gott was noch. Obwol ſich Wrede zu Wien im Dienſte Oeſterreichs gewaltig erhitzte, war doch Baiern eine ähnliche bittere Erfahrung vorbehalten, wie ſie Preußen mit Oeſterreich gemacht hatte. Denn die zweideutige Freundſchaft Metternichs war kein Erſatz für die Ungunſt, welche ſich Baiern theils durch ſeine rheinbündiſche Vergangenheit theils durch ſein Gebahren auf dem Congreſſe bei Rußland, Preußen und England zugezogen hatte; der Mißgriff eines kleineren Staates, ſich in den Streit der großen zudringlich und aufhetzend einzumiſchen, ſtrafte ſich wie gewöhnlich dadurch, daß, als die Streitenden ſich verſöhnten, man auf allen Seiten den Zwiſchenträger läſtig fand. Baiern, ſchrieb damals Stein, hat das Kriegsfeuer angeblaſen, die Entwickelung des Ständeweſens in Deutſchland gehemmt und die Vereinzelung feſtgehalten. Er rieth darum dem ruſſiſchen Kaiſer, die Angelegenheiten Oeſterreichs nach den Verträgen und auf eine ſolche Weiſe zu ordnen, daß die allgemeine Ruhe feſt verſichert würde, dagegen die Entſchädigungen Baierns auf verhältnißmäßige Gränzſtriche von Baden, Württemberg und Heſſen anzuweiſen und die „anmaßenden und ſchädlichen Anſprüche auf Mainz, Hanau und Frankfurt" mit allem Nachdruck zurückzuweiſen. Dieſe Meinung Steins entſprach im Ganzen der Anſicht der meiſten Großmächte. Es war daher gleich fruchtlos, wenn Wrede (Febr.) durch einſeitige Unterhandlungen mit Oeſterreich das noch verfügbare Gebiet am linken Rheinufer und Fulda zu erlangen ſuchte, wie wenn er ſich bemühte, die bairiſchen Begehren nach der badiſchen Pfalz, nach Frankfurt und nach Hanau den Congreßmächten annehmbar zu machen. *) Stein, deſſen Rath in dieſem Falle für Rußland

*) S. Pertz IV. 323 f. 327. 344 ff.

bestimmend war, bekämpfte diese Ansprüche als übertrieben und zugleich als schädlich. Erhält Baiern, sagte er, durch den Besitz von Hanau, Frankfurt, Mannheim das Land zwischen Rhein, Neckar und Main und den Lauf dieser beiden Flüsse, so schneidet es Deutschland entzwei, trennt den Süden vom Norden, umschließt Württemberg und Baden, fängt die Verbindungen des nördlichen Deutschlands mit dem Rhein, namentlich mit Mainz auf. Weder das Interesse Deutschlands noch Rußlands schien ihm das zuzulassen. Es leuchtet ein, schloß er, daß die Vergrößerung Baierns und seine Versorgung am Rhein der Erhaltung der Kraft und Unabhängigkeit Deutschlands schadet, indem sie den Süden dieses Landes seinem ehrgeizigen Einflusse unterwirft, und nichts verpflichtet die Häuser Württemberg, Baden und Darmstadt zu Abtretungen, die ihr politisches Dasein zerstören und dem allgemeinen Besten Deutschlands zuwider sein würden.

Es ließ sich daher voraussehen, daß Baiern das Ziel aller seiner Wünsche nicht erreichen würde; verschiedene Vorschläge führten zu keinem Ergebniß, wohl aber zeigte sich im Allgemeinen, daß seine Gunst bei den großen Mächten mit jedem Tage mehr abnahm. Zwar ist nachher ein Vertrag (23. April) geschlossen worden, *) der Baiern außer Würzburg, Aschaffenburg und dem Fürstenthum Isenburg den größten Theil von Hanau, dann württembergische und hessische Abtretungen, von Baden Gebiete zwischen dem Main, der Tauber und dem Neckar und einzelne Theile von Fulda zusicherte, allein die Uebereinkunft ward von den Monarchen nicht bestätigt. Die Sache blieb ungeschlichtet, denn die Congreßacte verbürgte Baiern nur den Besitz von Würzburg und Aschaffenburg und überließ es der Zukunft, wie weit es ihm gelingen würde, mit Oesterreichs Hülfe zu den versprochenen Entschädigungen auf Kosten Dritter zu gelangen. Noch am Tage nach der Unterzeichnung der Bundesacte hatte sich Oesterreich den Beistand der Mächte für seine Ausgleichung mit Baiern und zugleich den eventuellen Rückfall der Pfalz und des Breisgaus, wenn der Mannsstamm des badischen Hauses aussterbe, versprechen lassen, um damit Stoff zu Entschädigungen zu gewinnen. Der Streit, der sich über diese Ansprüche später entspann,

*) S. Klüber VIII. 129 ff.

Digitized by Google

reicht in eine Zeit hinüber, die den Umfang unſerer Aufgabe überſchreitet.

Glücklicher als Baiern war in der Erfüllung ſeiner Wünſche das Haus Oranien. Die Perſönlichkeit des Prinzen hatte Anſpruch auf Begünſtigung; er gehörte zu den älteſten Gegnern Frankreichs und die Ungunſt der revolutionären und Bonaparte'ſchen Zeiten hatte in vollem Maße auf ihm gelaſtet. Dazu kam, daß William Pitt ſchon bei der großen Coalition von 1805 die Idee ergriffen hatte, die Abwehr gegen Frankreichs Uebermacht dadurch zu ſchaffen, daß man größere Staatengruppen an deſſen öſtlichen Gränzen bildete. Der Plan, Preußen an den Rhein vorzuſchieben, Sardinien durch Genua zu vergrößern und einen erweiterten niederländiſchen Staat herzuſtellen, iſt ſchon damals entſtanden *) und war als Pitts Vermächtniß auf die gegenwärtigen Leiter der britiſchen Politik übergegangen. Die Erhebung des holländiſchen Volkes zu Ende 1813 und die rührige Thätigkeit des Prinzen von Oranien ſelbſt, der an England und Preußen warme Beſchützer hatte, bei Rußland und Oeſterreich wenigſtens keinen Widerſtand fand, half dieſe Gedanken bald zur Reife bringen. Der Prinz hatte zu ſeinem Bevollmächtigten den Freiherrn von Gagern ernannt, der die Ausdehnung des oraniſchen Beſitzes nicht nur als unbedenklich, ſondern als vortheilhaft für Deutſchland anſah, weil er ſich den künftigen niederländiſchen Staat in einer engeren föderativen Verbindung mit Deutſchland ſelber dachte. Der Prinz hatte ſeit November 1813 ſeine diplomatiſche Thätigkeit regſam und geſchickt begonnen; mit dem bereitwilligen Entgegenkommen der Großmächte nahmen ſeine Hoffnungen und Anſprüche zu. Erſt die Erweiterung Hollands, dann die Acquiſition von Berg, die Ausdehnung bis zum Rhein, ja bis zur Moſel, das waren die raſch anwachſenden Begehren, die der Prinz ſchon mit aller Leidenſchaft verfolgte, ehe noch der Krieg zu Ende war. **) Bald genügte der loyale Eifer Gagerns nicht mehr; man fand ſeine Mahnungen und Bedenken gegen eine „Unerſättlichkeit," der zum Theil die Baſis und ſelbſt der Vorwand fehlte, ſehr unbequem; ſeine deut-

*) S. oben Band II. 568 – 569.

**) S. H. v. Gagern, Leben Friedrichs von Gagern I. 106 f. 126 f. Und S. 129 f. das Gutachten vom 14. Februar 1814. Vgl. 138 f.

Digitized

schen Pläne mit den Holländern und Oraniern galten ohnedies als Ideologie. Wie der Staatssecretair Falk damals schrieb: wir müßten von der Liebe zum Vagen beseelt sein, von der Chateaubriand spricht, wenn wir eifrig wünschen wollten, uns dem neuen Reiche zu verbinden, dessen Form noch Niemand zu sehen vermag.

Indessen hatte bei den Großmächten der Plan des neuen niederländischen Staates eine bestimmtere Gestalt angenommen. Mitten im heftigsten Drange des Krieges hatten die Alliirten ein Abkommen geschlossen (15. Febr.), worin unter Anderem die Vereinigung Hollands und Belgiens bis zur Maas sammt den Gebieten rechts von diesem Strome zwischen Mastricht und Cöln, Aachen und Cöln mit eingeschlossen, festgesetzt war. *) Zwar in Belgien sehnte man die Vereinigung mit dem Hause Oesterreich zurück und die Union mit Holland war dort von Anfang an unbeliebt; dringende Bitten nach Wien und unzweideutige Demonstrationen gegen die Holländer und Dranier ließen darüber durchaus keinen Zweifel. Die britischen Staatsmänner wußten das, **) aber man setzte sich, wie in vielen anderen Fällen, über die Volkswünsche hinweg und meinte, die Zeit werde das schon ausgleichen. Der Pariser Friede stellte, wie wir wissen, die Vergrößerung Hollands unter der Herrschaft des Hauses Oranien fest und bestimmte, daß die Frankreich wieder entrissenen Gebiete links vom Rhein unter Anderem auch zur Erweiterung dieses Staates dienen, daß die Gränze am rechten Ufer der Maas nach den militärischen Bedürfnissen Hollands und seiner Nachbarn festgestellt, überhaupt Holland so ausgestattet werden sollte, daß es mit eigenen Mitteln seine Unabhängigkeit behaupten könnte.

Der Gang des Congresses entsprach diesen Vorgängen. England behandelte den neuen Staat, den es sich politisch und dynastisch eng zu verknüpfen hoffte, in der That wie sein Schoßkind;

---

*) So berichtet Bignon XIII. 372 f. Es ist ohne Zweifel dieselbe Uebereinkunft, auf die sich die niederländische Note vom 24. Dec. 1814 (bei Gagern II. 297 ff.) mit den Worten bezieht: on était convenu à Chaumont d'une ligne, qui destinait aux provinces unies la majeure partie du département de la Roer, en embrassant Cologne et Aix la Chapelle.

**) S. Castlereagh I. 306. 340. 355. 365 ff.

Digitized by Google

ſelbſt Hannover mußte im Nothfall daneben zurückſtehen, Preußen ohnedies. Belgien, Lüttich und Stablo, Luxemburg und Bouillon, dann ein Stück Land rechts von der Maas wurden mit dem holländiſchen Gebiet vereinigt, für die oraniſche Begehrlichkeit zwar immer noch zu wenig, für Deutſchland aber ohne Zweifel ſchon zu viel. Daß der ehemals burgundiſche Kreis und das Bisthum Lüttich, die, wenn auch nur locker, doch immer noch mit dem Reiche verbunden geweſen waren, auf dieſem Wege für uns verloren gingen, kam wenig in Betracht; es ſchien genug, wenn der neue König der Niederlande mit Luxemburg, das ihm als Entſchädigung für ſeine deutſchen Gebiete zufiel, in den deutſchen Bund eintrat und die Feſte Luxemburg zur Bundesfeſtung ward. Wie weit dies Verhältniß den Hoffnungen, die man damals hegte, entſprach, darüber hat die nächſte Zukunft ſchon entſchieden. Die Oranier vergaßen ihren deutſchen Urſprung und ihre deutſchen Pflichten eben ſo raſch, wie bei den Holländern ſich die Erinnerung daran verwiſchte, daß größtentheils mit deutſchem Blute ihre Unabhängigkeit vom Napoleoniſchen Joch erkämpft worden war.

Nicht alle dieſe Arbeiten waren bereits in den erſten Monaten des Jahres 1815 vollendet, aber doch zum Abſchluß vorbereitet. In den Tagen, wo die ſächſiſche Angelegenheit zum Ende kam, wurde bereits eine Anzahl Artikel der Congreßacte aufgezeichnet und gutgeheißen. Die verſchiedenen Commiſſionen, denen einzelne Fragen, wie die Schweizer Angelegenheiten, die ſardiniſch-genueſiſche Sache, die Freiheit der Flußſchifffahrt und die Abſchaffung des Negerhandels, überwieſen waren, befanden ſich in Thätigkeit; die für uns wichtigſte Frage, die deutſche Verfaſſung, war zwar verhandelt worden, aber unter allen Angelegenheiten mit dem geringſten Erfolge. Es war vorauszuſehen, daß noch geraume Zeit darüber hingehen werde, bis man zum Ende kam.

Es war am 7. März, nach einer Conferenz, die bis gegen Morgen gedauert, als Fürſt Metternich eine Depeſche vom Generalconſul in Genua erhielt, die als dringend bezeichnet war. Ermüdet von der langen Sitzung, hatte er ſie erſt uneröffnet zurückgelegt, erbrach ſie aber dann doch, um daraus mit größtem Erſtaunen die lakoniſche Nachricht zu vernehmen, daß Napoleon von

Digitized by Google

Elba verſchwunden ſei. Noch im Laufe des Tages kamen Curiere, welche die Botſchaft beſtätigten; am eilften ward ſchon die Landung des entthronten Kaiſers in Frankreich gemeldet. Noch wenige Tage und man erfuhr die ganze unglaubliche Wendung der Dinge, die den bourboniſchen Königsthron wie ein Kartenhaus umgeworfen und Napoleon in einem unblutigen Triumphzuge in die Tuilerien zurückgeführt hatte.

Digitized by

Neunter Abschnitt.

Der Feldzug von Waterloo.

Der bourbonische Thron war kaum wieder aufgerichtet, und schon bereuten die Urheber, wie Kaiser Alexander, ihr eigenes Werk oder sahen doch mißtrauisch der Zukunft des königlichen Frankreichs entgegen. So rasch hatte die restaurirte Dynastie ihre Unfähigkeit beurkundet, den Abgrund der Revolution durch eine dauerhafte Schöpfung zu schließen.

Wohl waren die Schwierigkeiten ungewöhnlich groß und auch fähigeren Männern, als den Brüdern Ludwigs XVI., würde es nicht leicht geworden sein, den Uebergang zu einer festen königlichen Ordnung zu vermitteln. Die Kluft zwischen dem alten Frankreich und dem neuen, der Gegensatz zwischen dem Geschlecht, wie es die Revolution erzog, und dem, das in der Auswanderung aufwuchs, war zu groß, die Erinnerung an erlittenes und begangenes Unrecht auf beiden Seiten zu bitter, um nicht selbst Personen, die klüger und versöhnlicher waren als Ludwig XVIII. und sein Bruder, oder Rathgeber, die sich weniger verstockt und rachsüchtig zeigten als deren Umgebungen, vielleicht unter der Riesenarbeit dieser Restauration erliegen zu machen. Es war in diesem Frankreich, seit es die Bourbons flüchtig verlassen hatten, Alles anders geworden. Gesetze und Einrichtungen, Personen und Verhältnisse, Sitten wie Lebensanschauungen, das Wesen der Dinge, wie die äußeren Zeichen und Symbole, die friedliche wie die kriegerische Vergangenheit dieses Landes, Alles stand fremd, ja zum Theil feindselig und anklagend dem wiedergekom-

Digitized by Google

menen Königshause gegenüber. Es hätte einer seltenen Weisheit und Selbstverleugnung, einer ungewöhnlichen Hochherzigkeit bedurft, um über alle diese peinlichen Eindrücke hinwegzukommen und sich allmälig einzuleben in das neue Frankreich.

Aber die Bourbons brachten von dem Allem auch nicht das gewöhnliche Maß mit, das man von einem in Unglück und Verbannung umhergetriebenen Fürstenhause erwarten durfte. Diesen Eindruck empfingen die fremden Sieger selbst, die den König zurückgeführt, gleich in den ersten Monaten der Restauration. Und doch zeigten die ersten Momente ihrer Wiederkehr noch nichts von dem tiefen Gegensatze, der sie und die Nation entzweite; dieselbe war vielmehr, wie auch Republikaner und Bonapartisten bezeugen, von einem aufrichtigen Jubel der Freude, ja der Begeisterung verherrlicht. Hatte es doch selbst rein menschlich etwas tief Bewegendes, das schwer heimgesuchte Haus der alten Könige Frankreichs nach wunderbaren Fügungen des Schicksals auf einen Thron zurückgeführt zu sehen, mit dem es durch schmerzliche, aber auch durch große Erinnerungen verknüpft war! Und es kam jetzt, um den Frieden und die bürgerliche Freiheit zurückzubringen, um die königliche Ordnung mit der Revolution gleichsam zu versöhnen. Die erste Verheißung der Bourbons war gewesen, die Geißel der Conscription und der droits réunis, durch die das Kaiserreich auch die Geduldigsten ermüdet, abzuschaffen; darauf war die Verkündigung einer Verfassung gefolgt, die, wenn sie ehrlich gegeben und auf beiden Seiten treu gehalten ward, für die friedliche Wohlfahrt des Landes eine bessere Zeit begründen konnte. Nach dem eisernen Druck eines straffen, militärischen Regiments, unter dem alle freie Discussion, aller geistige Verkehr und selbst die ungestörte Bewegung gesellschaftlichen Lebens hatte schweigen müssen, war man doppelt empfänglich für den Reiz der wiedergewonnenen Freiheit, die sich in der Presse, auf der Tribüne, in der Gesellschaft einen Ausdruck suchte. Nach einer Zeit, wo alles Persönliche und alle Habe dem schrankenlosen Gebot eines Einzigen ohne Rücksicht untergeben war, sah man mit Verlangen einem Regiment entgegen, das gesetzlichen Schutz, Sicherheit der Personen und des Eigenthums verhieß, unter dessen mildem Scepter Handel und Gewerbe sich aus ihrer tiefen Zerrüttung wieder emporheben konnten. Man war an der glänzenden, aber

Digitized by Google

koſtſpieligen Größe vorerſt hinlänglich überſättigt, um einer Politik der Erhaltung und des Friedens ſich aufrichtig entgegenzuſehnen.

Es ließ ſich freilich ſehr bald erkennen, daß den Bourbons die Fähigkeit abging, dieſe erſten Stimmungen des Vertrauens zu nützen und den Hoffnungen, womit das Volk ihre Wiederkehr begrüßte, Genüge zu leiſten. Die Verheißungen verfaſſungsmäßiger Freiheit waren nicht viel aufrichtiger gemeint, als es Napoleon mit Conſtitutionen zu halten pflegte; ſtand bei dieſem Gewohnheit und Neigung militäriſchen Befehlens entgegen, ſo brach bei den Bourbons ſehr bald aus der dünnen conſtitutionellen Hülle die Neigung zu altköniglichem Abſolutismus unwiderſtehlich hervor. Wie gewöhnlich, war das Gefolge des reſtaurirten Königthums noch ſchlimmer als dieſes ſelbſt. Mit dem abſolutiſtiſchen Gelüſte ging das feudale Hand in Hand; der verblendete Emigrantenadel träumte von unbedingteſter Wiederherſtellung, verrieth unklug ſchon in den erſten Momenten die entlegenen geheimen Gedanken, die ihn bewegten, oder nährte mit unſinnigen Begehren der Rachſucht die gleich anfangs gegen ihn wach geweſene Abneigung des Volkes. Mit ihm um die Wette tobte die Geiſtlichkeit für ihre hierarchiſchen Anſprüche und ihre verlorenen Güter; den Reſten der glorreichen Napoleoniſchen Armee und ihren unſterblichen Thaten ſtellte ſich der hochmüthige Anſpruch eines Kriegsruhmes entgegen, der in den Vorzimmern von Mitau und Hartwell, oder im beſten Falle in der Vendée und bei den Chouans ſeine Lorbeeren erfochten hatte. Gerade dieſe Elemente haben aber den bitterſten Haß ausgeſäet, denn das Gelüſte der bourboniſchen Fürſten, in die gewohnten Wege des Abſolutismus einzulenken, ihre Abneigung gegen eine Revolution, die ihre Verwandten auf das Schaffot geliefert, und den Widerwillen gegen einen Mann, der ſeinen Thron über dem friſchen Grabe Enghiens aufgerichtet — dies Alles hätte das Volk ihnen noch zu Gute halten können, aber den frechen Uebermuth der emigrirten Junker und Prieſter, ihre Rachſucht und Habgier vermochte Niemand zu ertragen. Daß der König und ſein Hof es nicht über ſich vermochten, ihre Sache von dem blinden Gebahren Dieſer zu trennen, das iſt ihnen ſelber ſehr raſch zum Verderben ausgeſchlagen. Denn von dieſer Seite beſonders kam das gefliſſentliche Hervor-

ſuchen aller gehäſſigen Traditionen, der unvernünftige Haß gegen die neuen Erinnerungen und Symbole, die Rachepredigten gegen Alles, was ſeit 1789 geworden war, das taktloſe Zurückholen von Dingen, welche durch Gewöhnung und Sitte verurtheilt waren. Von dieſer Seite vornehmlich geſchah es, daß die großen Schöpfungen der Revolution und des Kaiſerreichs mit Haß und Geringſchätzung angeſehen, die Armee wie eine Räuberbande behandelt und im Unverſtande das völlige Wegſtreichen aller Ordnungen und Geſetze, die ſeit 25 Jahren entſtanden, gefordert ward; von dieſer Seite kam der abgeſchmackte Krieg gegen die drei Farben; von hier ging es aus, wenn gegen Proteſtanten die alte Unduldſamkeit herausgekehrt, oder Schauſpielern das kirchliche Todtenamt verſagt ward. Reſtaurationen zeigen in der Regel eine beklagenswerthe Geſchicklichkeit, das wahrhaft Gute revolutionärer Erſchütterungen zu mißachten, aber in ihre ſchlimmen und herben Gewöhnungen ſich raſch einzuleben; auch die bourboniſche iſt in großen und kleinen Dingen dieſem Schickſale nicht entgangen.

Das Jahr 1814 war noch nicht zu Ende und ſchon war der grellſte Umſchwung gegen die Stimmungen vom Frühjahre eingetreten. Nicht nur das Heer, das man mißachtet und zurückgeſetzt, das ſich in ſeinen Erinnerungen wie in ſeinen Anſprüchen gekränkt fühlte, bildete das über ganz Frankreich ausgebreitete Gewebe einer unſichtbaren Verſchwörung; auch in den übrigen Claſſen des Volkes regte ſich immer lauter der Widerwille gegen die unfähige Regierung. Wie man im Frühjahre unter dem friſchen Eindrucke des imperatoriſchen Druckes ſich nach dem friedfertigen und milden Regimente der Könige zurückgeſehnt, ſo lag es jetzt nahe, Angeſichts der gehäſſigen und widrigen Eindrücke, die man vor Augen hatte, eine Parallele zu ziehen zwiſchen dem entthronten Kaiſer und ſeinen Nachfolgern. Jetzt ſah man nur ſeine Größe und die Schwäche der Andern; die Laſt und das Joch, das er auferlegt, trat in der Erinnerung zurück neben ſeinem Genie und der Glorie, die ſeinen Namen umgab. Dieſer Umſchwung war ſo offenkundig, daß noch vor Ausgang des Jahres die kälteſten Beobachter eine nahe Kataſtrophe prophezeiten; ſelbſt in die behaglichen Feſtfreuden des Wiener Congreſſes waren Allarmberichte eingedrungen über die drohende Lage in

Digitized by Google

Frankreich. Nur die Regierung war mit Blindheit geſchlagen; mit der Gefahr ſchien ihre Sicherheit zu wachſen.

Napoleon war in Elba den Dingen mit geſpannter Aufmerkſamkeit gefolgt. Ihm entging kein Mißgriff, keine Verkehrtheit der Bourbons; er bedurfte nicht einmal der Winke und Berichte ſeines treugebliebenen Anhanges, um zu ſehen, daß ſich hier Alles dazu vorbereite, mit einem Handſtreich das reſtaurirte Königthum über den Haufen zu werfen. Die ſtillen Einverſtändniſſe der Seinen, die wachſende Erbitterung im Heere, die Anfänge Bonapartiſcher Complote — das Alles erſchien faſt nur wie eine Nebenſache neben der offenkundigen und doch unfaßbaren Verſchwörung, in welcher ſich ſchon ganz Frankreich gegen die Bourbons befand. Auch von der Lage des Congreſſes war Napoleon genau unterrichtet. Er hatte in Wien ſeine Berichterſtatter, die ihm in freiwilliger Hingebung dienten; es waren Telegraphen hergeſtellt, um ihn auf ſeiner Inſel raſch über Alles in Kenntniß zu ſetzen. Er kannte das Zerwürfniß der Mächte, den Streit um Polen und Sachſen; er glaubte an die Möglichkeit, wenigſtens einen Theil der Gegner von 1813 und 1814 von dem ſchon gelockerten großen Bunde ablöſen zu können. Er ſelber konnte Klage darüber führen, daß die Bedingungen von Fontainebleau, worin die Verſorgung ſeiner ſelbſt, ſeiner Familie und ſeiner Getreuen verheißen war, unvollzogen blieben; er mußte fürchten, daß man, je kritiſcher die Lage in Frankreich ward, deſto eher ſeine eigene Stellung in Elba bedrohlich finden mußte und vielleicht darauf ſann, ſie mit einem abgelegeneren Exil zu vertauſchen.*)

So entſchloß er ſich zu dem Einfall in Frankreich. Noch einmal übte die Macht ſeines Namens und die Erinnerung ſeiner Größe einen Zauber aus, dem nichts Aehnliches in der Geſchichte an die Seite geſtellt werden kann. Mit nicht Tauſend ſeiner Getreuen landete er im Süden, riß Nation und Heer in einen Taumel des Abfalles mit ſich fort, um nach zwanzig Tagen eines unblutigen Triumphzuges ſeinen Einzug in Paris zu

*) Schon im Juli 1814 lief durch deutſche Blätter das Gerücht, engliſche Schiffe hätten den entthronten Kaiſer aufgehoben, um ihn, wie die Einen ſagten, nach Malta, wie Andere glaubten — nach St. Helena zu bringen. S. Allg. Zeit. S. 756.

Digitized by Google

halten. Im Nu ſank das zerbrechliche Gebäude des bourboniſchen Königthumes zuſammen; der Unverſtand und die Blindheit der königlichen Partei, ihr Wechſel zwiſchen vermeſſenem Uebermuthe und feiger Flucht bildeten ein denkwürdiges Seitenſtück zu der ſiegreichen Allmacht, womit der Imperator binnen drei Wochen ſeinen Kaiſerthron wieder aufrichtete. Am 20. März war Napoleon wieder in den Tuilerien; die Bourbons und ihr Schweif hatten ſich nach allen Weltgegenden verlaufen.

Gleichwol war ſein Erfolg mehr glänzend und ungewöhnlich, als eine Bürgſchaft für die Dauer ſeiner Macht. In dem betäubenden Jubel, der ihn empfing, ſprach die Mißachtung und der Hohn gegen die Bourbons ebenſo viel mit, als die Erinnerung an die Kaiſerglorie. Man berauſchte ſich zunächſt in der Freude, dies ſchwache und gehäſſige Regiment abgeſchüttelt zu ſehen, aber der Widerwille gegen die Bourbons war darum noch nicht hingebende Begeiſterung für Napoleon. Nur das Heer war bereit, mit ihm zu ſtehen und zu fallen. Die bürgerlichen Claſſen der Nation und die Anhänger der Ideen von 1789 empfanden zwar tiefen Ekel gegen den Uebermuth der Junker und Prieſter, aber ſie waren darum doch ebenſo wenig lüſtern nach dem ſoldatiſchen Despotismus des Kaiſerreichs. Um den erſehnten Frieden, die innere Ruhe und geſetzliche Ordnungen zu erlangen, hatten ſie ſich 1814 von Napoleon zu den Bourbons gewandt und ließen dieſe gleichgültig fallen, als ſie ſich in ihren Hoffnungen getäuſcht ſahen; allein ſie waren darum doch nicht geneigt, für Napoleon das Aeußerſte einzuſetzen, wenn ſein Name nach wie vor nur Krieg, Eroberung und militäriſche Art des Regierens bedeutete. Darüber ſah der Kaiſer ſelbſt vollkommen klar. Er bemühte ſich, den Ton des Friedens anzuſtimmen, und ſuchte die bürgerlichen und friedlichen Theile der Nation über ihre Intereſſen zu beruhigen; er erklärte, auf die Gedanken der Eroberung fortan verzichten und die Aera eines conſtitutionellen Kaiſerthumes eröffnen zu wollen. Indeſſen ſo ſauer ihm das ſelber ankam, ſo ſchwer ward es den Anderen, daran zu glauben. Wohl kamen jetzt in raſcher Folge Verfaſſung, Wahlen, Kammern, freie Preſſe, Schwurgerichte zurück, aber es zeigte ſich auch in einer Menge von einzelnen Zügen, welche Ueberwindung es dem Manne koſtete, in dieſer ungewohnten Rolle ſich zurechtzufinden, und wie

Digitized by Google

leicht aus der constitutionellen Umhüllung die Züge des militärischen Cäsarenthumes in aller Ungeduld und Unbändigkeit hervorbrachen. Man konnte im Einzelnen darüber streiten, wie weit seine aufrichtige Unterwerfung unter die bittere Nothwendigkeit der Dinge ging; nur darüber war kein Zweifel, daß der ganze Versuch, zwischen dem militärischen Kaiserreiche und den Ideen von 1789 eine Fusion vorzunehmen, vollkommen fehlgeschlagen ist. Den bürgerlichen und liberalen Anschauungen auf der einen Seite blieb er zu militärisch; vor ihnen klagte seine Vergangenheit ihn an und die constitutionellen Schaustücke der Gegenwart konnten die Erinnerung daran nicht verwischen. Und für die militärische Situation kamen diese verspäteten Experimente der beschränkten Monarchie zur Unzeit; sie lähmten seine dictatorische Macht und wirkten hemmend auf die Entfaltung seiner kriegerischen Mittel, statt, wie er gehofft, denselben den kraftvollsten Aufschwung zu geben.

Mit diesen Bedrängnissen im Innern hing die äußere Lage eng zusammen. Ließ es sich denken, daß im Frieden mit der Welt, anerkannt von den Mächten, das neue Kaiserreich vielleicht Wurzeln schlug, so war dagegen die Situation Frankreichs und seiner Hülfsmittel nicht viel verschieden vom Jahre zuvor, seine Erschöpfung fast die gleiche, die Lauheit der Stimmungen wahrscheinlich ähnlich, wenn dies Kaiserthum erst im Kampfe mit Europa erstritten werden mußte. Auch darüber hat Napoleon sich keine Illusion gemacht; wie er mit der Absicht kam, die französische Nation durch sein constitutionelles Programm an sich zu fesseln, so war es zugleich sein Calcul, das Ausland durch die Ankündigung einer Politik des Friedens zu beruhigen. Die erste Berechnung erwies sich als verfehlt; daß es auch die zweite war, darüber schwand schon jeder Zweifel in dem Augenblicke, wo er Paris wieder betreten hatte.

Die erste Nachricht vom Aufbruch von Elba hatte das Ausland mit Erstaunen erfüllt und auf dem Congresse eine unbeschreibliche Bewegung hervorgerufen. Doch könnte man nicht sagen, daß Furcht und Schrecken bei diesen ersten Gefühlen überwogen hätten. Kein Mensch hatte eine Ahnung von dem blitzesschnellen

Digitized

Erfolge, der ihn in wenig Wochen von der Insel nach Paris zurückführte; die Meisten waren versucht, an ein verwegenes Abenteuer zu glauben, das unerwartet begonnen rasch sein Ende finden würde. Selbst ängstliche Naturen haben in diesem ersten Momente die Haltung nicht verloren, muthige und patriotische Männer freuten sich sogar, daß die Trägheit des Congresses einen so wirksamen Sporn bekam. „Vortrefflich!" rief Humboldt, „das gibt Bewegung;" jetzt werde, meinte Vincke, der Friede auf dem Congresse bald hergestellt sein.*) Wie sich freilich Botschaft auf Botschaft von seinen Erfolgen drängte, ein Unglaubliches nach dem andern, zuletzt sein Einzug in Paris und die Flucht des Königs berichtet ward, da überschaute man erst die ungeheure Wendung, die mit der Wiederkehr des Gegners eintrat. Auch die Muthigsten, die vorher die Sache leicht genommen, waren jetzt tief erschüttert und sahen mit schwerem Herzen einem neuen großen Kriege entgegen; „es schien," wie Vincke schrieb, „schrecklich, das theuer erkämpfte Gut wieder sich entrissen zu sehen und nun von Neuem anfangen zu müssen."

Aber diejenigen täuschten sich doch, die mit Napoleon auf die Zwietracht des Congresses bauten. Der Name des gefürchteten Gegners übte auch hier seine zauberische Macht; nur eine andere, als in seinen Wünschen und Hoffnungen lag. Die Fürsten und Diplomaten vergaßen ihren inneren Zwist; Kaiser Alexander, als ihm die Urkunde des Gegenbundes vom 3. Januar aus Paris in die Hände gespielt ward, söhnte sich mit Metternich aus, Angelegenheiten, die sich bis jetzt nur mühsam hingeschleppt, näherten sich ihrer Entscheidung. So waren denn auch gleich in den ersten Stunden, nachdem die Botschaft von der Entweichung angekommen, Verabredungen über die Lage getroffen und einzelne Maßregeln angeordnet worden. Den auf dem Marsche nach der Heimath begriffenen Truppen wurde Halt geboten, die Reduction der Heere in Preußen ward eingestellt, und der russische Kaiser erklärte sich bereit, an der Spitze seiner Armee den Frieden von Paris aufrecht zu erhalten. Das geschah, ehe sich noch der Umfang von Napoleons Erfolgen übersehen ließ; erst am 11. traf die Nachricht ein, daß er an der französischen Küste gelan-

*) Varnhagen III. 336. Vincke's Leben I. 546. 547.

Digitized by Google

det sei. Am Tage nachher traten die Gesandten der acht Mächte zusammen, um sich über eine gemeinsame Manifestation gegen Napoleon, die Stein schon am 8. angerathen hatte, zu verständigen. Man beschloß eine Erklärung, die am 13. März unterzeichnet ward und die wie manches Andere den Mitteln Bonaparte'scher Politik nachgebildet war. Napoleon Bonaparte, hieß es darin, habe durch den Bruch der Convention vom April 1814, durch die er nach Elba verpflanzt worden, den einzigen Rechtstitel zerstört, an den seine Existenz noch geknüpft sei. Durch sein Wiedererscheinen in Frankreich, mit dem Plane Unruhen zu erregen, habe er sich selber des Schutzes der Gesetze beraubt und vor den Augen der Welt dargethan, daß mit ihm weder Friede noch Waffenstillstand zu halten sei. Zwar sei man überzeugt, daß ganz Frankreich sich um seinen legitimen Fürsten schaaren und alsbald diesen letzten Versuch eines verbrecherischen und ohnmächtigen Wahnsinnes in sein Nichts zurückführen werde; allein, wenn gegen alle Erwartung daraus eine wirkliche Gefahr entstehen sollte, erklärten sich alle Souveraine Europa's einmüthig bereit, dem König von Frankreich und der französischen Nation, oder jeder anderen bedrohten Regierung auf ihr Verlangen die nöthige Hülfe zu gewähren. In Folge davon erklärten die Mächte, daß Napoleon Bonaparte sich außer aller bürgerlichen und socialen Beziehungen gestellt und als Feind und Störer der Ruhe der Welt sich der öffentlichen Strafe preisgegeben habe. Zugleich seien sie fest entschlossen, den Pariser Frieden unberührt zu erhalten und alle Mittel anzuwenden, um den allgemeinen Frieden gegen neue Störung zu sichern und gegen jeden Angriff zu schützen, welcher die Völker in die Unordnungen und das Unglück der Revolutionen zurückzuwerfen drohe.

Das Manifest war noch in der Erwartung gegeben, daß der Einfall Napoleons glücklich abgewehrt und vielleicht eben durch solch einen Ausspruch des vereinigten Europa's im Entstehen erstickt würde. Gentz, der im „Oesterreichischen Beobachter" den ausgesprochenen „Bann" näher erläuterte, äußerte sich darüber noch unzweideutiger als das Manifest selber. „Nicht gegen Buonaparte's persönliche Mittel und Kräfte," sagte er, „aber gegen den ersten, wenn auch noch so ohnmächtigen Versuch, sein verhaßtes System wieder emporzubringen, ist die Erklärung gerichtet.

Digitized

Er ſelbſt, ein weſenloſer Schatten, kann Europa nicht mehr zittern machen; daß er auch nur die Ruhe von Frankreich ernſtlich und dauerhaft ſtören ſollte, hält Niemand für möglich, der mit den inneren Verhältniſſen dieſes Landes, der heutigen Stimmung ſeiner Bewohner und den Hülfsmitteln, die ſeiner Regierung zu Gebote ſtehen, mehr oder weniger vertraut iſt.“*).

Dieſe letzte Erwartung ſollte freilich ſehr bald durch die Ereigniſſe widerlegt werden; allein noch ehe die Kunde davon eintraf, war auch gegen das Aeußerſte ſchon Vorſorge getroffen worden. Zuerſt gaben die kleineren Fürſten und freien Städte, die man von der Berathung über die deutſche Verfaſſung anfangs ausgeſchloſſen, die aber in dieſer Frage eine rührige Thätigkeit entfalteten, einſtimmig die patriotiſche Erklärung ab (22. März): daß ſie bereit ſeien, mit aller Anſtrengung zur endlichen Wiederherſtellung der Ruhe und zur Sicherung der Unabhängigkeit Deutſchlands mitzuwirken; dann ward der große Bund von 1813—1814, ſo wie es die Verhältniſſe jetzt forderten, erneuert. Wir erinnern uns, ſchon zu Chaumont war die Allianz der vier Mächte auf zwanzig Jahre hinaus verlängert worden; während des Aufenthaltes zu London hatten ſie dann (29. Juni) eine Uebereinkunft unterzeichnet, wonach jeder der Alliirten bis zur definitiven Feſtſtellung der europäiſchen Verhältniſſe eine Macht von 75,000 Mann auf dem Kriegsfuße zu erhalten und nur nach gemeinſchaftlichem Plane zu verwenden verſprach.**) Daran ſich anſchließend, unterzeichneten Oeſterreich, Preußen, England und Rußland am 25. März einen neuen Bundesvertrag, wonach ſich

*) Das Aktenſtück ſ. bei Klüber I. 4. 51 ff., den Aufſatz des Beobachters S. 54 ff. Die Erklärung ſelbſt ſtimmte zu dem Haſſe und der Beſorgniß der Zeit und fand namentlich in Deutſchland keinen Widerſpruch. Die indirecte Anerkennung der Gefahr und Größe des Mannes, die darin trotz der wegwerfenden Aeußerungen lag, ward weniger lebhaft empfunden. Die franzöſiſchen Bonapartiſten haben ſich dagegen ſehr darüber erhitzt, namentlich über die Aufforderung zum Mord, die darin liegen ſollte. Auch hier, wie in manchem Anderen, hatten indeſſen gerade Napoleons eigene Acte, z. B. gegen Stein, gegen Chaſteler, als Vorbild gedient. Daß Talleyrand den Hauptantheil an der Erklärung gehabt, wird von kundigen Zeugen beſtritten, obwol auch die officielle Gegenſchrift Napoleons (ſ. Klüber VI. 237 ff.) von dieſer Vorausſetzung ausgeht.

**) S. Klüber IX. 175 f.

Digitized by Google

jeder der Alliirten verpflichtete, beständig 150,000 Mann im Felde zu halten und die Waffen nicht eher niederzulegen, als bis der Zweck des Krieges erreicht und Bonaparte durchaus außer Stand gesetzt sei, die höchste Gewalt in Frankreich wieder zu erlangen. Es sollten alle Mächte Europa's eingeladen werden, diesem Vertrage beizutreten, auch der König von Frankreich, da die Uebereinkunft lediglich den Zweck habe, Frankreich oder jedes andere Land, das durch die Unternehmungen Bonaparte's und seiner Anhänger bedroht sei, dagegen zu schützen. In einem späteren Zusatze gab England die Erklärung ab, daß es den Krieg indessen nicht in der Absicht verfolge, Frankreich eine besondere Regierung aufzulegen, so sehr es auch wünsche, Ludwig XVIII. wieder auf den Thron erhoben zu sehen; eine Erklärung, welche die anderen Verbündeten als vollkommen übereinstimmend mit ihren Grundsätzen bezeichneten. Aber man hatte sich doch den Bourbons gegenüber in ganz überflüssiger Weise gebunden.

An die Allianz vom 25. März schloß sich zunächst ein Subsidienvertrag, worin England seinen Verbündeten vorerst auf ein Jahr, bis zum 1. April 1816, eine Geldunterstützung von fünf Millionen Pfund Sterling bewilligte, die zu gleichen Quoten unter die drei alliirten Mächte zu theilen waren. Dann folgten die Beitritte der anderen Staaten zu dem Bündnisse, wodurch dasselbe in der That ein europäisches ward. Am 7. April trat Hannover bei und versprach, außer der deutschen Legion, eine Macht von 26,400 Mann zum Kriege zu stellen. Hierauf folgten Portugal und Sardinien, und am 15. April Baiern, das eine Feldarmee von 60,000 Mann auszurüsten sich verpflichtete. Am 28. April trat der König der Niederlande mit einem Contingent von 50,000 Mann dem Bunde bei. Die kleineren deutschen Fürsten, Anhalt, Braunschweig, Kurhessen, Hohenzollern, Liechtenstein, Lippe, Mecklenburg, Nassau, Oldenburg, alle thüringischen Herzöge, Waldeck und die vier freien Städte erklärten in einer gemeinsamen Urkunde am 27. April ihren Beitritt zur großen Allianz und versprachen ein Contingent von mindestens 38,510 Mann bereit zu halten, wogegen ihnen zugesagt ward, daß ihre Interessen kräftig gewahrt und der Stand ihrer Besitzungen, wie ihn der Congreß bestimmt, nicht ohne ihre freie Einwilligung geändert werden solle. Am 12. Mai schloß sich Baden mit einem Contingent von 16,000

Digitized by Google

Mann, am 23. deſſelben Monats Heſſen-Darmſtadt, mit der Verpflichtung, 8000 Mann zu ſtellen, dem Bündniſſe an. Eine gleiche Zahl verhieß Sachſen (27. Mai), deſſen König ſich endlich den Bedingungen des Congreſſes unterworfen. Zuletzt von allen deutſchen Fürſten trat der König von Württemberg bei (30. Mai); ſein Contingent belief ſich auf 20,000 Mann.*)

Die Raſchheit und Einmüthigkeit, womit dies Alles geſchah, vereitelte die Hoffnungen Napoleons, durch Theilung der Gegner den drohenden Schlag abzuwenden. Er hatte die Hauptſtadt noch nicht erreicht, ſo war ſchon der Bann Europa's gegen ihn ausgeſprochen; er war erſt wenige Tage in Paris und ſchon hatte ſich der Kriegsbund der großen Mächte gegen ihn erneuert. Seine Rechnung auf die Zwietracht des Auslandes ſchlug alſo fehl, ſo wie nachher ſeine Verſuche, die liberalen Elemente in Frankreich um ſich zu ſchaaren.

Er hatte Alles verſucht, um einer ſolchen Wendung vorzubeugen. Schon in Lyon ſchrieb er an Marie Luiſe und verkündete öffentlich ihre nahe Ankunft, was die Welt an ein Einverſtändniß mit Oeſterreich ſollte glauben machen. Dann ließ er durch ſeinen älteſten Bruder mit den Vertretern Rußlands und Oeſterreichs in der Schweiz anknüpfen; er verſuchte das Gleiche, als er nach Paris kam, mit den dort noch anweſenden Geſandten jener beiden Mächte; er ließ den Bundesvertrag vom 3. Januar, den Ludwig XVIII. bei ſeiner jähen Flucht zurückgelaſſen hatte, an den ruſſiſchen Kaiſer überſenden; er bemühte ſich durch die Frauen ſeiner Familie, durch Eugen Beauharnais und durch Laharpe eine Anknüpfung mit Alexander zu finden; er hoffte die Engländer dadurch zu gewinnen, daß er den Negerhandel abzuſtellen verhieß. Und doch waren alle dieſe Bemühungen vergeblich. Die ſchwache Ausſicht auf eine friedliche Ausgleichung half Murat vollends vereiteln, der ihm jetzt durch ſeinen voreiligen Bundeseifer nicht weniger ſchadete, als im Jahr 1814 durch ſeinen Abfall. Derſelbe machte ſich (Ende März) im nämlichen Augenblicke zum Kriege auf, wo Napoleon vor ganz Europa ſeine Friedensabſichten betheuerte; die Alliirten zögerten nicht, den Handſchuh aufzu-

*) S. die Aktenſtücke bei Klüber I. 4. 57. II. 273 ff. 289 ff. IV. 391 bis 438. VIII. 210 f. 212 f. IX. 67 f. 73. 75 f.

Digitized by Google

nehmen und ihm in einem kurzen Feldzuge, der schon Mitte Mai zu Ende war, eine Niederlage zu bereiten, die wie ein unheilvolles Vorspiel von Napoleons eigener Heerfahrt erscheinen mochte.

Gleichwol gab der französische Kaiser die Hoffnung nicht auf, Mittel zu finden, wodurch ein zweiter Feldzug fast des ganzen Welttheiles von ihm und Frankreich abgewendet würde. Er ließ durch seinen Staatsrath (2. April) eine Antwort auf die Achtserklärung vom 13. März ausarbeiten, welche das Gehässige jenes Schrittes den Bourbons und ihren Vertretern in Wien zur Last schrieb, gegen die fremden Mächte den Ton der Rechtfertigung anschlug. Darin wurde zuerst die Verletzung des Vertrages von Fontainebleau gegen ihn wie gegen die Seinen hervorgehoben und die Bourbonen beschuldigt, ihm selbst nach dem Leben gestrebt zu haben. Nur für Frankreich, und um diesem die Uebel eines inneren Krieges zu ersparen, habe er im Jahre 1814 abgedankt und dem französischen Volke die Wahl gelassen, sich einen neuen Herrn zu wählen und auf feste Institutionen seine Freiheit und sein Glück zu gründen. Aber Frankreich sei von den Bourbons wie ein erobertes Land behandelt, die vorausgegangene Zeit wie nicht vorhanden betrachtet, eine Charte ohne feste Bürgschaft octroyirt und ohne Treue vollzogen worden. Nur die Furcht der Regierung habe die Verletzung dieser Verfassung noch eingeschränkt und ihre Schwäche den Mißbräuchen der Gewalt eine Gränze gezogen. Die Zerstreuung der Armee und ihrer Officiere, die Erniedrigung und Verkürzung der Soldaten, der Vorzug, den man den Auszeichnungen der Feudalmonarchie eingeräumt, die Geringschätzung der Bürger, die man wieder als dritten Stand bezeichnet, die schon begonnene Beraubung der Nationalgüter, die Rückkehr der Feudalität mit ihren Titeln und Vorrechten, die Wiederherstellung der ultramontanen Grundsätze, die Beseitigung der gallicanischen Kirchenfreiheiten, die Vernichtung des Concordats, die Wiedereinführung der Zehnten, die Unduldsamkeit eines ausschließenden Cultus, die Herrschaft einer Handvoll Junker über ein an Gleichheit gewöhntes Volk — das seien die Thaten gewesen, welche die Bourbons in Frankreich theils begangen hätten, theils begehen wollten. Darum habe Napoleon Elba verlassen, um Frankreich zu befreien; seine Aufnahme sei auch die eines Befreiers gewesen. Er wolle nichts weiter, als was das

Digitized by Google

französische Volk wolle: die Unabhängigkeit Frankreichs, den inneren Frieden, den Frieden mit allen Nationen und die Vollziehung des Pariser Vertrages vom 30. Mai 1814. Die Ruhe in Europa sei dadurch nicht bedroht; sie würde es nur dann sein, wenn man es versuche, sich in die inneren Angelegenheiten Frankreichs zu mischen und die Nation zu zwingen, mit einer Dynastie, die sie nicht wollen könne, sich die Fesseln der Feudalität wieder anzulegen und den Forderungen der adeligen Herren und des Clerus sich zu unterwerfen.

Diesem Manifest ließ Napoleon Rundschreiben an alle Fürsten und Regierungen folgen (4. April), welche den gleichen Ton anschlugen. Eine allgemeine und freiwillige Bewegung der Nation habe das Kaiserthum wiederhergestellt, der Königsthron sei von selbst ohne Blutvergießen gefallen, die Bourbons hätten das Land verlassen, Napoleon sei auf den Armen seines Volkes durch Frankreich getragen worden. Der Kaiser strebe indessen nicht mehr nach den Trophäen einer nur allzu unfruchtbaren Größe, sondern nach den Vortheilen einer glücklichen Ruhe; er wolle den Frieden und habe keinen anderen Gedanken, als die Rechte aller Nationen zu achten.

Auch dieser Schritt war erfolglos. Die Ueberbringer der Aktenstücke wurden an den Gränzen zurückgewiesen und was davon nach Wien gelangte, ward durch eine Erklärung des Congresses erledigt, der am 12. Mai einmüthig alle Anträge Napoleons ablehnte. Schon vierzehn Tage vorher hatte Castlereagh im britischen Parlament jeden Gedanken einer Annäherung in herben Worten zurückgewiesen und die Friedenstaktik Bonaparte's als ein trügerisches Spiel bezeichnet, das sehr bald in die alten Künste umschlagen werde. Unterhandlungen, die Napoleon sogar mit Talleyrand einzufädeln nicht verschmähte, und Anknüpfungen mit Metternich blieben gleichfalls unfruchtbar und wurden wahrscheinlich von den beiden Diplomaten nur darum nicht gleich anfangs abgewiesen, weil es in ihrer Neigung lag, doppeltes Spiel zu spielen, und weil sie den Gegner und seine Plane ausforschen wollten.

So war also der Krieg entschieden; eine neue Invasion stand Frankreich bevor, nachdem die Spuren der ersten kaum verwischt waren. Das dämpfte rasch den Jubel, womit die Franzosen die

Digitized by Google

Rückkehr des Kaiſers begrüßt hatten. Neue Opfer zu bringen nach ſo furchtbaren Zeiten, wie ſie vorausgegangen waren, das kaum gewonnene Gut des Friedens wieder preiszugeben und ſich in einen Krieg zu ſtürzen, den im glücklichſten Falle das Genie des Kaiſers gegen die fremde Uebermacht Jahre lang hinzog, dazu waren die Franzoſen jetzt ſo wenig begeiſtert wie vierzehn Monate früher. Dieſe bittere Ausſicht auf neue, unabſehbare Laſten nahm dem Kaiſerthum Vieles von dem Zauber, der ſeine Wiedergeburt umgeben hatte; daß Napoleon im Ernſt der Mann des Friedens und der Verfaſſung werden wolle, war an ſich ſchon den Wenigſten glaublich; ob er es jetzt nach der Erneuerung des Kampfes werden könne, war in hohem Grade unwahrſcheinlich. In den äußeren Erſcheinungen ſprach ſich dieſe Erkältung der Stimmung unverkennbar aus; Napoleon ſelbſt ſah darüber klar. Das große „Maifeld," das er veranſtaltete, war eines jener prunkenden und leeren Schauſtücke, wie ſie in Frankreich jede Regierung zu bedürfen glaubt und wie ſie noch keiner von nachhaltigem Nutzen geweſen ſind. Die Kammern verſprachen kaum eine Unterſtützung, eher ein Hinderniß für das wiederhergeſtellte Kaiſerthum zu werden. Mit trüben Ahnungen ſahen darum die Meiſten der kommenden Entſcheidung entgegen; in Napoleon ſelbſt lebte nicht mehr die friſche Zuverſicht des Erfolges, wie in ſeinen früheren Tagen.

Nur Eines war klar: daß weder die Friedensverheißungen noch die Verfaſſung, weder Maifelder noch Kammern hier Hülfe zu ſchaffen vermochten; der Krieg allein konnte aus der Bedrängniß erretten.

So ſchwach und unzulänglich wie im Januar 1814 waren diesmal die Streitkräfte Napoleons nicht. Aus der Kriegsgefangenſchaft, aus den geräumten Feſtungen, aus Spanien und aus Italien war ein ſtattlicher Reſt der großen Heere von ehedem nach Frankreich zurückgekehrt; der Kaiſer ſelbſt nahm alle ſeine Kraft zuſammen, um durch beſchleunigte Rüſtungen und das Aufgebot aller vorhandenen Mittel eine Heeresmacht aufzubringen, die den vereinten Armeen der Gegner gewachſen wäre. Er ſelbſt verſicherte, er habe am 1. Juni 560,000 Mann unter den Waf-

Digitized by Google

en gehabt; bis zum October wollte er dieſe Macht auf 800,000 ſteigern, ja mit den Nationalgarden ſollte die Summe ſeiner Bewaffneten ſich auf zwei und eine Viertel-Million erheben! Das waren freilich koloſſale Uebertreibungen. Um die ganze waffenfähige Bevölkerung Frankreichs auf die Beine zu bringen, hätte es einer anderen Stimmung in der Nation und ganz anderer materieller Mittel der Ausrüſtung bedurft, als ſie in der That vorhanden waren. Indeſſen Napoleon glich, wie ein geiſtvoller Militär ſagt,*) einem Güterſpeculanten, der ſich für reicher ausgibt, als er iſt. Gelang es ihm mit ſeinen ſchwächeren Kräften einen Erfolg zu erringen, ſo würde er die ganze Erbärmlichkeit der Gegner daran nachgewieſen haben; da aber ſein Unternehmen fehlgeſchlagen iſt und das Anſehen hat, als habe es ſo kommen müſſen, ſo werden ſeine Anſtalten als rieſenhaft, die Begeiſterung der Nation als unbegränzt geſchildert, damit er nicht als ein verwegener Abenteurer erſcheine. Es iſt dann nicht ſchwer, nach der gewohnten Weiſe Bonaparte'ſcher Auffaſſung darzuthun, daß zum vollkommenen Gelingen nur ein Haar breit fehlte, daß aber dann Verrätherei, Zufall und Geſchick Alles verdorben haben. Denn das darf nun einmal nicht zugegeben werden, daß große Fehler, Leichtſinn und vor Allem ein Ueberſchrauben aller natürlichen Verhältniſſe die Urſachen davon geweſen ſind.

Zog man von jenen übertriebenen Angaben zunächſt das ab, was mehr auf dem Papiere ſtand, als in der Wirklichkeit vorhanden war, ließ man dann die Maſſen außer Rechnung, die ſich zwar in den Depots befanden, aber erſt in einiger Zeit marſchfertig waren, ſo blieben etwa 217,000 Mann, die er im Juni zum Angriffe des Feindes in Bereitſchaft hatte. Davon ſtanden im Elſaß 25,000, faſt die gleiche Zahl gegen Italien, dann 8000 Mann nach der ſpaniſchen Gränze und 25,000 in der Vendée. Die größte Maſſe, ungefähr 130,000 Mann, ward nach der Nordoſtgränze, gegen die Niederlande concentrirt. Dieſe Truppen waren gut ausgerüſtet, ihr Kern beſtand aus alten Soldaten und war ſo geübt und equipirt, daß die Armee in jedem Falle zu den tüchtigſten zählen durfte, die Frankreich je ins Feld geſtellt hat.

*) Clauſewitz, hinterl. Werke VIII. 7.

Digitized by Google

Die Verbündeten verfügten freilich über ſehr große Mittel. Nach dem Bündniſſe vom 25. März wollte von den vier Alliirten jeder eine Armee von 150,000 Mann beſtändig im Felde halten; dazu kamen die Contingente der einzelnen deutſchen Staaten, von Baiern, Hannover und Württemberg an bis zu den freien Städten und Liechtenſtein herab, die im Ganzen 180,000 Mann ausmachten. Dann hatten der König der Niederlande, Sardinien und Portugal Hülfscorps zugeſagt, die ſich nach dem Anſchlage zuſammen auf nahezu 100,000 Mann beliefen. Auch davon war zwar Manches abzurechnen. Die Engländer hatten ſich von Anfang an vorbehalten, das, was ihrem Contingente an Mannſchaft fehlte, durch Subſidien zu erſetzen; die Hülfstruppen Portugals blieben auf dem Papiere, die niederländiſchen unter dem Anſchlage. Aber Rußland, Oeſterreich und Preußen ſtellten bedeutend mehr, als der Vertrag ihnen auferlegte, ſo daß doch bis Juni wenigſtens 600,000 Mann in Bewegung waren.

Außer dem öſterreichiſch-ſardiniſchen Corps, das 60,000 Mann ſtark unter Frimont im Piemonteſiſchen ſtand, waren es vier große Armeen, die ſich von der Schweiz bis nach der Nordſee an den franzöſiſchen Gränzen ſammelten. Die Oeſterreicher mit den ſüddeutſchen Contingenten, in der Stärke von 230,000 Mann und unter Schwarzenbergs Oberbefehl, bildeten den linken Flügel und waren, als der Krieg ausbrach, von der Pfalz bis nach dem Breisgau hin ausgebreitet. Die Ruſſen unter Barclay, an Zahl mindeſtens 150,000 Mann, befanden ſich noch auf dem Marſche nach dem Mittelrheine, um als das Centrum der großen Angriffslinie bei Mainz, Oppenheim und Mannheim den Strom zu überſchreiten. Den rechten Flügel bildeten die zwei Heere, die ſich von der unteren Moſel durch Belgien bis gegen die Nordſee hin ausbreiteten: ein britiſches, das über 100,000 Mann ſtark war und unter Lord Wellingtons Commando ſtand, und ein preußiſches unter Blücher, das 130,000 Mann zählen ſollte.

Nach der Anſicht des öſterreichiſchen Oberfeldherrn, die in einer Denkſchrift vom 28. April näher begründet war,*) mußte man den Angriff auf Frankreich, deſſen Ziel Paris ſein ſollte,

*) Es iſt ohne Zweifel dieſelbe, deren in Gurwood dispatches of Wellington XII. 368 Erwähnung geſchieht.

bis zu dem Augenblicke verschieben, wo die Russen in die Linie eingerückt waren. „Die Offensivoperationen," hieß es darin, „können nicht vor dem 16. Juni eröffnet werden; Alles, was der Feind bis dahin offensiv unternimmt, muß von uns nach denselben Grundsätzen defensiv behandelt werden, welche beim Angriffe aufgestellt sind, d. h. der mit Uebermacht angegriffene Theil zieht sich langsam zurück, ohne sich auf etwas Entscheidendes einzulassen, während alle Uebrigen zu seiner Unterstützung Demonstrationen vorwärts machen."

Wrede, dem diese Darlegung mitgetheilt ward, erklärte sich im Ganzen einverstanden; auch er hielt es für gut, wenn alle Heeresmassen zusammen die Offensive ergreifen könnten. Allein er zweifelte daran, ob der Feind so lange warten werde, ohne sich auf die preußisch-englische Armee zu werfen. Wenn man erst Mitte Juni angreife, so lasse man dem Feinde außerordentlich viel Zeit, sich zu organisiren, und bürde zugleich den deutschen Landen, wo man stände, eine ungewöhnliche Last auf. Ein früheres Vorrücken schien ihm aus politischen und militärischen Rücksichten wünschenswerth. Aehnlich äußerte sich das Blücherſche Hauptquartier (20. Mai). Ohne den Operationsplan zu verwerfen, hielt man doch auch dort das Warten bis Mitte Juni für nachtheilig und meinte, es könne wenigstens am Anfange des Monates begonnen werden. Die Zeit, die wir verlieren, hieß es, gewinnt der Feind; er begründet seine Macht im Innern seines Landes.*)

Es haben diese Bedenken insofern ihre Bestätigung gefunden, als der Feldzug eröffnet und in drei Tagen entschieden ward, bevor sich die großen Massen der Verbündeten zum Angriff in Bewegung setzten. Der rechte Flügel allein hat den Krieg ausgefochten, ohne daß die viermalhunderttausend Mann, die sich von Mainz bis Freiburg zum Kampfe sammelten, zur Entscheidung selber mitgewirkt haben. Es war in der That Napoleons Plan, sich zuerst auf Wellingtons und Blüchers Armeen zu werfen, die am ersten in der Linie und ihm zunächst standen. Gelang es ihm, sie getrennt zu fassen und jedem Heere einzeln eine Niederlage zu bereiten, so war der Eindruck, den dies auf Frankreich

*) Aus der Correspondenz des Blücherschen Hauptquartiers.

Digitized by Google

wie auf die Gegner machte, groß genug, um auf weitere Erfolge zu zählen. Nicht als wenn der Sieg damit gewonnen gewesen wäre, aber es war doch das Mißverhältniß der Macht einigermaßen ausgeglichen. Schlug freilich dieses Erste schon fehl, so war eine zweite Invasion in Frankreich und eine völlige Niederlage kaum abzuwenden.

Die Heereskräfte, die am Niederrhein und in den Niederlanden standen, waren, als Napoleon wiederkam, schwach genug gewesen. Es waren dort nach dem Frieden 50,000 Preußen und das sächsische Corps zurückgeblieben; Kleist hatte das Commando und in Aachen war sein Hauptquartier. In Belgien standen zuerst nur 20,000 Niederländer und Hannoveraner von der deutschen Legion. Am 5. April traf Wellington in Brüssel ein. Er drang vor Allem darauf, daß sich beide Armeen näher zusammenzogen und die Preußen zwischen Charleroi, Namur und Huy sich lagerten, damit man gegen einen plötzlichen Ueberfall gerüstet sei, der das neue Königreich der Niederlande über den Haufen werfe. „Es würde," meinte der Herzog, „ein entsetzlicher Stoß in der öffentlichen Meinung sein, sowol hier als in Frankreich." Zugleich ward mit äußerster Anstrengung gerüstet, von den Preußen wie von den Engländern, so daß Ende Mai schon eine respectable Macht beisammen war.

Die Armee, die Wellington führte, wird von den glaubwürdigsten Berichten auf 105—106,000 Mann angegeben. Darunter waren an Fußvolk und Reiterei über 27,000 Briten; 7400 Mann (zum größeren Theil Reiterei) gehörten der deutschen Legion an, die seit Jahren unter den britischen Fahnen gefochten. Dazu kamen dann 27—28,000 Niederländer, einschließlich der 4400 Nassauer, die mit dem niederländischen Corps vereinigt waren; ferner über 24,000 Hannoveraner, meistens Landwehr; dann das Corps des Herzogs von Braunschweig, das nahezu 6300 Mann zählte, und das nassauische Contingent mit 2880 Mann. An Artillerie und sonstiger Mannschaft durfte man wohl über 10,000 Mann annehmen, Geschütze waren es 220, zum größten Theil britische und niederländische.*)

*) Das ausgiebigste Material findet sich in den Tabellen bei Siborne, Geschichte des Krieges in Frankreich und Belgien im Jahr 1815. Uebersetzt

Digitized by Google

Die Beschaffenheit dieser Truppen war verschieden; die britischen Veteranen und die deutsche Legion bildeten wohl den besten Kern, doch hatten auch die Engländer unter ihrem Fußvolke ein Drittheil neugebildeter Bataillone und gerade von ihren besten Regimentern befanden sich mehrere noch in Amerika, obwol der Friede dort jetzt geschlossen war. Die Hannoveraner, Braunschweiger und Nassauer waren tapfer und tüchtig, aber zu einem großen Theile junge Truppen und an Uebung den Veteranen nicht gleich. Das niederländische Corps war aus ungleichem Stoff zusammengesetzt und eben erst gebildet worden, zum Theil aus Leuten, die vor Kurzem noch die französische Uniform getragen hatten. Aber die Führung dieses bunt gemischten Heeres war in den besten Händen. Gerade ein Mann von der nüchternen Besonnenheit und Vorsicht Wellingtons, dessen Bedächtigkeit im Angriffe nur durch die zähe, unerschütterliche Ausdauer in der Schlacht überboten ward; ein Feldherr, der nicht den Eindruck des Genies, aber des klarsten Verstandes und der kaltblütigsten Ruhe erweckte,

---

von Siber. Berlin, 1846. I. 327—334, womit man Schulz, Geschichte der Kriege XIV. I. 176—180 vergleichen kann. Beide stimmen im Wesentlichen überein, nur berechnet Schulz die niederländische Artillerie höher, er gibt statt 48 Geschütze deren 72 an, mit verhältnißmäßig zahlreicherer Mannschaft. Aus diesen Tabellen, von denen die Siborne'schen jedes einzelne Bataillon verzeichnen, sind unsere obigen Angaben berechnet. Die deutsche Legion zählte an Fußvolk die Brigaden Ompteda (1527 M.) und du Plat (1578 M.), an Reiterei 4118 M. — Für die Niederländer liegt uns eine handschr. Berechnung von holländischer Seite vor, worin sämmtliche Divisionen etwas höher als bei Siborne berechnet sind und der Stand der Mannschaft am 15. Juni auf 30,082 M. angegeben ist. Für die Nassauer, die zu diesem Corps gehörten, liegt uns gleichfalls ein handschr. Bericht aus guter Quelle vor, wonach sie 4402 Mann stark waren, nämlich die Bataillone, die im niederländischen Sold waren, 2709 Mann, und die zwei Bat. Oranien-Nassauer 1693 M. — Die Hannoveraner zählten außer der Brigade Kielmannsegge (3189 M.) vier Brigaden Landwehr (Halkett, Lyon, Vincke und Best), die zusammen etwa 10,500 Mann stark waren. Dazu kam das Reservecorps unter Decken, 9000 Mann, ebenfalls fast nur Landwehr, dann die Reiterbrigade Estorf mit 1682 Mann. — Die Braunschweiger enthielten an Fußvolk die Brigaden Buttlar und Specht, zusammen 5376 Mann und an Reitern 922 Mann. Das nassauische Contingent wird auf 2880 Mann angegeben. Dazu kam denn außer den Genietruppen ꝛc. die verhältnißmäßige Bedienung der Artillerie, zu welcher 102 britische, 12 hannöversche, 16 braunschweiger, 72 niederländische Geschütze und 18 von der deutschen Legion gehörten.

Digitized by Google

der durch eine schwere Schule der Kriegführung mit Ehren hindurchgegangen war und der gelernt hatte, mit bescheidenen Mitteln und mäßigen Opfern Großes zu leisten, der sich nicht leicht zu einem Wagnisse hinreißen ließ, dem aber auch eine sehr kritische Situation nichts von seiner Fassung nahm, und der, in Indien wie in Spanien unüberwunden, das größte Vertrauen des Soldaten fordern durfte und genoß — gerade ein solcher Feldherr war vortrefflich dazu geschaffen, einem so verschiedenartigen Heereskörper Haltung und Einheit zu geben, zumal wenn heroische und kriegserfahrene Männer, wie die Picton, Hill, Colin Halkett und Urbridge, ihm zur Seite standen.

Das preußische Heer Blüchers sollte 130,000 Mann stark sein, zählte aber nur etwa hunderttausend Mann Fußgänger und gegen zwölftausend Reiter mit 304 Geschützen.*) Es bestand aus vier Armeecorps, deren Führer Zieten, Pirch I., Thielmann und Bülow-Dennewitz waren. Die Ausrüstung war noch unvollkommen, an Geld so großer Mangel, daß selbst der Sold eine Zeit lang nicht bezahlt ward, und die Bevölkerung in Belgien keineswegs so begeistert für die gemeinsame Sache, daß sie die Verpflegung freudig und freigebig getragen hätte. Ja selbst die Regierung, die im ersten Augenblicke der Angst die Preußen dringend gewünscht hatte, verlangte jetzt — baare Zahlung oder Rückmarsch! Das Geld war aber im preußischen Lager so rar, daß Blücher, um nur dem Nöthigsten zu genügen, auf den originellen Gedanken kam, einen Wechsel auf England auszustellen, der auch von den Elberfelder Kaufleuten honorirt worden ist. Etwa ein Fünftheil der Infanterie bestand aus Landwehren von 1814, die im freien Felde noch nicht gefochten hatten; die Reiterei war durch eine neue Eintheilung so untereinander gemischt, daß sich Führer und Mannschaft noch wenig kannten.**) Auch hier mußte die Führung ersetzen, was an Uebung und Einheit zu vermissen war; sie hat es kaum irgendwo mit solchem Ruhm und Erfolg gethan, wie in diesem Feldzuge der drei Tage. Es ward ihr eben noch, kurz vor dem Beginn des Krieges, eine Prüfung bereitet,

*) Wie das Heer gebildet ward, s. bei Damitz, Gesch. des Feldzuges von 1815. I. 9 ff.

**) S. Henckel S. 349.

Digitized by Google

die zu den ungewöhnlichsten und peinlichsten gehörte. Dem preußischen Corps waren auch die Sachsen zugetheilt; sie lagen bei Lüttich und in der Nähe, wo Blüchers Hauptquartier war. Das Schicksal Sachsens war zwar seit Februar durch die Mächte entschieden, indessen der König sträubte sich hartnäckig, sich ihrem Ausspruche zu unterwerfen. Es mag sein, daß es an Bemühungen nicht gefehlt hat, die Truppen zu bearbeiten und von ihnen eine „Kundgebung zu Gunsten Friedrich Augusts hervorzurufen. Allein auf der andern Seite war es ein großer Mißgriff, die Theilung des Corps anzuordnen, bevor die Einigung mit dem sächsischen Monarchen stattgefunden und dieser seine Truppen des Eides förmlich entbunden hatte. Das führte in den ersten Tagen des Mai, als man zur Theilung schreiten wollte, zu strafwürdigen Excessen, denen beinahe der Feldmarschall selbst zum Opfer geworden wäre. Die Unruhen wurden unterdrückt, die meuterischen Bataillone entwaffnet und streng bestraft. Wollten doch selbst Männer wie Gneisenau und Grolman zur Decimirung schreiten! Es blieb bei der Drohung, wodurch man die Auslieferung der Rädelsführer erzwang; sie wurden erschossen, die Fahne verbrannt. Die Truppen selbst verlegte man hinter den Rhein zurück.

Man muß sich jene inneren Verhältnisse der Armeen in den Niederlanden vergegenwärtigen, um die ersten Momente des Feldzuges zu verstehen. Die Truppen waren sehr bunt gemischt, zum guten Theil jung und ungeübt, es fehlte noch an Artilleristen, ja selbst an Munition.*) In solcher Lage erschien es freilich rathsam, daß der Feldzug nicht zu früh begann; denn man bedurfte noch einiger Wochen zur vollen Kriegsbereitschaft. In einer Unterredung, die Müffling, als preußischer Militärbevollmächtigter im britischen Lager am 27. Mai mit Wellington hatte, versicherte zwar Müffling, die Armee sei in den nächsten Tagen fertig und „da die Verpflegung so viel Schwierigkeit mache," sei es wünschenswerth, den Krieg bald zu beginnen; allein der englische Feldherr zeigte sich nicht geneigt, vor Anfang Juli den Kampf zu eröffnen. Wenn Napoleon seine bei Maubeuge stehende Armee

*) S. den Aufsatz vom Major v. Steinmetz im Militärwoch. 1846. S. 35.

Digitized by Google

durch Detachirungen vermindere und die Oesterreicher bei Langres angelangt seien, dann, meinte er, könne man anfangen.*) Auch im preußischen Lager war man weniger dringend als sonst. „Es scheint mir nicht rathsam," schrieb Gneisenau am 8. Juni, „den Invasionskrieg sogleich mit Heftigkeit durchzuführen." Er war eher dafür, sich vorerst des Saumes der reichsten Länder Frankreichs zu bemächtigen, auf deren Kosten zu leben und den Gegner allmälig einzuschnüren, bis eine Niederlage desselben Gelegenheit gebe, „ein allgemeines Hurrah auf Paris zu machen." „So sehr ich auch," fügt er hinzu, „im letzten Kriege darauf drang, sogleich den errungenen Sieg über den Rhein hinüber zu verfolgen und auf die feindliche Hauptstadt loszugehen, so sehr muß ich jetzt zur Vorsicht rathen." Schon die Streitkräfte des Gegners seien ganz andere als im Jahre 1814; auch sei man damals einig gewesen, während so manche Congreßerinnerungen jetzt Mißtrauen erregen und ein einziger bedeutender Unfall Trennungen herbeiführen könnte. Doch meint er, man solle nun nicht länger mit dem Feldzuge zögern; „denn so viele Ursache wir haben, den Krieg nicht zu übereilen, wenn wir einmal den Saum der Gränzdepartements erobert haben, so sehr dringend wird doch die Beschleunigung unseres Einrückens."**)

Da man nicht wünschte, zu rasch zum Angriff zu schreiten, hielt man es auch nicht für wahrscheinlich, früher angegriffen zu werden; wie Gneisenau selbst sich nachher mündlich geäußert hat: „Man rechnete noch nicht auf den Angriff, man hatte zwar Nachrichten, traute ihnen aber nicht und wurde überrumpelt."

---

*) Nach einem handschr. Berichte Müfflings d. d. 27. Mai. Wegen der Verpflegung habe er sich, äußerte Wellington, an den König der Niederlande gewendet. „Als ich schließlich," so endet Müfflings Bericht, „dem Herrn Herzog versicherte, daß, wenn er glaube, der Krieg könne mit Vortheil hier angefangen werden, der Fürst Blücher gewiß nicht dagegen sein würde, glaube ich bemerkt zu haben, daß der Herzog sich nicht leicht zur Eröffnung des Krieges ohne besondere Zustimmung und auf Antrieb der hohen Mächte oder ohne besondere Befehle aus England entschließen dürfte." Vgl. auch die Schreiben an Schwarzenberg d. d. 9. Mai, bei Gurwood a. a. O. und vom 2. Juni ebendas. S. 437. Aus dem letzteren ergibt sich auch, daß man irrige Nachrichten hatte und die royalistische Reaction im Lande für viel stärker hielt, als sie war.

**) Der Brief ist an Knesebeck gerichtet.

Digitized by Google

Gegen diesen letzten Fall hoffte man freilich sicher zu sein, indem jeder der beiden Feldherren darauf rechnete, sein Heer binnen höchstens 24 Stunden concentriren zu können. Allein beide Heere lagerten sehr zerstreut. Von dem britischen war eine Division und die hannöversche Reserve nach Antwerpen, Ostende, Ypern hin detachirt; das Gros, noch einige 90,000 Mann, dehnte sich von Gent bis Tournay und Mons hin aus. Von den Preußen stand Zieten bei Charleroi, Pirch mit dem Hauptquartier in Namur, Thielmann um Ciney und Huy, Bülow bei Lüttich. Auch als zwischen dem 6. und 13. Juni übereinstimmende Nachricht kam, daß um Maubeuge sich größere Massen des Feindes vereinigten und Napoleon selbst zur Nordarmee abgegangen sei, selbst da ward keine Maßregel genommen, die getrennten Heerestheile fester zusammenzuziehen. In der Nacht vom 13—14. Juni konnten die Vorposten schon an den zahlreichen Wachtfeuern erkennen, daß der Feind nahe war.

Es ist keine Frage, daß Napoleon wieder den Vortheil der Ueberraschung für sich hatte. Auch auf die letzten Nachrichten hin war bei den Verbündeten nichts geschehen, um eine Ueberwältigung der vorgeschobenen Brigaden abzuwenden. Wellington traf gar keine Anordnung, Blücher bestimmte erst am Abend des 14. Juni, daß das Corps Zietens, wenn es mit Uebermacht angegriffen würde, sich fechtend nach Fleurus zurückziehen, Pirch und Thielmann sich bei Mazy und Namur sofort vereinigen sollten. Die Weisungen an Bülow waren theils so unbestimmt gehalten, theils ihre Besorgung so verzögert, daß die Concentrirung bei Hannut (zwischen Lüttich und Namur) jedenfalls erst später, als befohlen war, stattfinden konnte.*) „Es war," wie ein Kampfgenosse von den ersten Momenten des Feldzuges gesagt hat,**) „als ob beide Feldherren das Gewöhnlichste versäumen sollten, um nachher Ungewöhnliches zu thun."

Napoleon hatte sich indessen zum Angriff fertig gemacht. Er führte im Ganzen 85,000 Fußgänger, 20,000 Reiter und 350 Geschütze mit sich. Mit der Artillerie und den Genietruppen be-

*) Vgl. die Erörterung im Mil.-Wochenbl. 1845. S. 19 ff. und Gesch. der Kriege a. a. O. 112 f. 119 f.

**) Hofmann, Feldzug von 1815. S. 36.

Digitized by Google

lief ſich ſeine Heeresmacht auf 115,000 Mann.*) Am frühen Morgen des 15. Juni brach er gegen Charleroi und Marchiennes nach der Sambre hin auf. Der erſte Stoß galt demnach den Preußen; ſie ſtanden ihm am nächſten und noch ausgedehnter als das britiſche Heer; von Blüchers Raſchheit ließ ſich zudem erwarten, daß er eher dem bedrängten Wellington zu Hülfe eilen würde, als dieſer in gleichem Falle dem preußiſchen Feldherrn. Vor Allem mußten alſo die Preußen unſchädlich gemacht werden.

Das Vordringen der Franzoſen über die Sambre war nicht aufzuhalten, zumal die Brücken nicht abgebrochen, auch nicht mit Geſchütz vertheidigt werden ſollten. Bei Charleroi, Marchiennes und Thuin ward am 15. Juni lebhaft gefochten und die Preußen von der Uebermacht mit Verluſt zurückgedrängt; allein um einen größeren Schlag auszuführen, war der Angriff der Franzoſen doch zu vereinzelt geweſen, ihr Aufmarſch in zu verſchiedenen Zeitpunkten erfolgt. Es gingen dadurch Napoleon koſtbare Stunden verloren, die den Preußen Zeit genug ließen, die nachtheiligſten Folgen der Ueberraſchung abzuwenden. Die Franzoſen wandten ſich gegen Goſſelies, Zieten war gegen Fleurus und St. Amand zurückgewichen, Pirch und Thielmann ſtanden zur Seite gegen Namur, Bülow freilich befand ſich in Folge der Befehle, die ihm zugegangen waren, auf dem Marſche von Lüttich her noch weiter zurück.**)

Hatte ſo die preußiſche Führung Manches verſäumt oder verſpätet, ſo waren auch Wellingtons Maßregeln nicht durch Schnelligkeit bemerkenswerth. Schon am Vormittag war die Nachricht vom Angriff der Franzoſen nach Brüſſel gelangt; es

---

*) Was nach Belgien einbrach, beſtand aus den

Garden unter Mortier 12,470 Mann zu Fuß und 4130 Reitern,
I. Armeecorps unter Erlon 16,220 Mann Inf. und 1500 Reiter,
II. = = Reille 21,100 = = = 1500 =
III. = = Vandamme 13,030 M. Inf. und 1500 Reiter,
IV. = = Gérard 12,000 M. Inf. und 1500 Reiter,
V. = = Lobau 11,000 M. Inf.

Dazu kam die Cavallerie-Reſerve unter Grouchy (die 4 Corps von Pajol, Excelmans, Valmy und Milhaud) in der Stärke von 10,330 Mann.

**) Ueber dieſe Vorgänge ſ. außer den anderen Quellen den ſchon angeführten Aufſatz des Major v. Steinmetz im Milit.-Wochenbl. 1846. Nr. 3—11.

Digitized by Google

wurden aber erſt in den ſpäten Nachmittagsſtunden und am Abend Anordnungen getroffen, die Truppen zu vereinigen und in Marſch zu ſetzen.*) Der Herzog ſelbſt brachte, nachdem er die erſten Befehle ausgetheilt, einen Theil der Nacht auf dem Balle der Herzogin von Richmond zu. Ein Glück, daß Napoleon, durch die Verſpätung ſeiner Corps oder weil er ſelber nicht mit dem gewohnten Nachdruck verfuhr, nicht dazu gekommen war, an dieſem Tage noch Fleurus und Quatrebras zu beſetzen und ſo die Verbindung beider Heere zu durchſchneiden! Daß es möglich war, verſichern wenigſtens ſachkundige militäriſche Stimmen. Was indeſſen zum Schutze von Quatrebras geſchah, war das Verdienſt einzelner Corpsführer, wie Perponchers und des Herzogs Bernhard von Sachſen-Weimar.

Die Gegend, in welche ſich Zieten am Abend des 15. Juni zurückgezogen, gehörte zu dem wellenförmigen Terrain zwiſchen der Sambre und der Dyle. Ein Bach, welcher ſich in vielen Windungen durch Schluchten hinzieht, bildet dort ein Defilée, das ſich durch ein von Sombref kommendes Thal in zwei Theile ſcheidet. Faſt parallel mit dem Defilée zieht ſich die Straße von Namur über Sombref nach Quatrebras und Nivelles. Die preußiſche Aufſtellung dort ſicherte nach Oſten den Rückzug auf Namur und die Verbindung mit Bülow, nach Weſten unterhielt ſie den Zuſammenhang mit dem britiſchen Heere. Napoleon ließ den Morgen vorübergehen, ohne anzugreifen, obwol vorerſt nur Zietens Corps bei den Dörfern Ligny, St. Amand und Bry aufgeſtellt war. Es iſt dies Warten von mehreren Seiten heftig getadelt worden und man hat darin, wie in den Vorgängen vom Tage zuvor, einen merklichen Unterſchied gegen die frühere Kriegführung des franzöſiſchen Kaiſers ſehen wollen; andere Beurtheiler, deren Stimme ſchwer wiegt, haben darauf hingewieſen, daß die Truppen vorher einen Theil der Nacht marſchirt waren und nun dringend der Ruhe und Verpflegung bedurften.**) Darüber

*) Vgl. außer Clauſewitz VIII. 51 die gediegene Beurtheilung des Siborneſchen Werkes im Militärw. 1845. S. 10. 11. Wir werden noch öfter auf ſie verweiſen; ſie bildet eine unentbehrliche Vorarbeit für die Geſchichte dieſes Feldzuges.

**) Siborne I. 65 f. und Schulz S. 128 tadeln das Warten, Clauſewitz VIII. 62. 63 findet es gerechtfertigt.

Digitized by Google

iſt allerdings kein Zweifel, daß dies Säumen Napoleon nachtheilig war; es gab den Engländern wie den beiden preußiſchen Corps Zeit, ſich zu nähern. Vor Mittag waren Pirch und Thielmann herangekommen; es ſtanden nun 83,000 Mann bei St. Amand und Ligny vereinigt. Auf Bülow freilich durfte man nicht zählen; ſein Corps war aus den früher angedeuteten Gründen um die Zeit, wo die andern bei Ligny ankamen, erſt auf dem halben Wege zwiſchen Lüttich und Hannut.*)

Napoleon führte Gérard, Vandamme, die Garden, den größten Theil der Reſervereiterei und eine Diviſion von Reille's Corps heran, im Ganzen einige 60,000 Mann; ein paar Stunden rückwärts ſtand als Reſerve das Corps von Lobau. Den Reſt ſeines Heeres, Erlon und Reille nebſt Valmy's Reiterei, nach Napoleons eigener Angabe 45—50,000 Mann, führte Ney zur Linken gegen Quatrebras auf der Brüſſeler Straße vor. Während der Marſchall die britiſche Armee feſthielt, dachte Napoleon ſelber Blücher zu ſchlagen. „Ich werde den Feind angreifen, wenn ich ihn treffe," ſchrieb er am Morgen an Ney, „und die Straße bis Gembloux frei machen. Dort werde ich, je nach dem was geſchehen wird, meinen Entſchluß faſſen, vielleicht um drei Uhr Mittags, vielleicht am Abend. Meine Abſicht iſt, daß Sie bereit ſind, auf Brüſſel zu marſchiren; ich werde Sie zu Fleurus oder Sombref mit der Garde unterſtützen und möchte morgen früh zu Brüſſel eintreffen." Er rechnete für Ney auf keinen ernſten Kampf, ſondern behielt ſich vor, einen Theil von deſſen Kräften näher an ſich ſelbſt heranzuziehen. Als er nach Mittag ſich zur Schlacht entſchloß, gab er Ney die Ordre: „Greifen Sie an, was Ihnen gegenüber ſteht ,und nachdem Sie es mit Kraft zurückgeworfen haben, wenden Sie ſich zu uns zurück, um das feindliche Corps (Blüchers) umwickeln zu helfen." Und eine Stunde ſpäter kam er dringender auf dieſe Forderung zurück. „Sie müſſen," lautete ein Befehl, der kurz nach drei Uhr gegeben war und freilich erſt am Abend in Ney's Hände kam, „ſofort die rechte Flanke des Feindes angreifen; derſelbe iſt verloren, wenn Sie mit Nachdruck handeln, das Schickſal Frankreichs liegt in Ihrer Hand."

Dieſe Befehle konnten nicht vollzogen werden. Ney hatte

*) S. Milit.-Wochenbl. 1845. S. 24.

Digitized by Google

bei Quatrebras nicht blos eine Plänkelei, sondern ein Treffen mit den Engländern zu bestehen, das zudem nicht günstig ausfiel; Napoleon selber siegte zwar bei Ligny, doch nicht so entscheidend, wie es für seine Lage nothwendig war.

Blücher hatte sich entschlossen, die Schlacht anzunehmen; eine Unterredung mit Wellington gab die Hoffnung,*) daß dieser selbst kommen werde, falls er nicht angegriffen ward, und wenn er auch nicht kam, hielt er doch bei Quatrebras einen Theil der Feinde fest. So nahm der preußische Feldherr seine Aufstellung: die Corps von Zieten und Pirch auf der westlichen, Thielmann auf der östlichen Seite des Defilées. Das schien zugleich den Rückzug nach der Maas und die Verbindung mit Wellington sicherzustellen, obwol militärische Stimmen gerade diese Vermischung zweier entgegengesetzter Zwecke bedenklich finden;**) sie habe, sagen sie, dem Plane die Einheit und Einfachheit genommen und dem Corps Thielmanns eine ziemlich unfruchtbare Rolle zugetheilt.

Zwischen zwei und drei Uhr griff Napoleon an; es entspann sich um die Dörfer St. Amand und Ligny ein Kampf, der zu den erbittertsten der Kriegsgeschichte gehört. Zwar waren nicht alle Truppen von gleicher Ausdauer und die neuen Elemente im preußischen Heere blieben hinter den Veteranen der Jahre 1813 und 1814 merklich zurück; aber im Ganzen waren doch Angriff und Abwehr gleich bewunderungswerth. Beinahe fünf Stunden lang ward in stets wiederholten und wechselnden Gefechten um den Besitz der beiden Dörfer gerungen. Namentlich in Ligny führte man den Kampf mit furchtbarer Heftigkeit; der ganze Ort war mit Kämpfenden erfüllt, die nicht in geordneten Reihen, sondern in einzelnen Gruppen mit Bajonnet und Kolben auf einander schlugen. Straßen und Durchgänge waren mit Verwundeten, Sterbenden und Leichen verstopft, ein Theil des Dorfes stand in Flammen, indessen ein wüthendes Geschützfeuer die Erde erdröhnen machte.

Im Ganzen war es eine alte Erfahrung, daß die Franzosen

---

*) Vorher um halb 11 Uhr hatte der Herzog von den Höhen von Frasne aus an Blücher geschrieben. S. den Brief im Milit.-Woch. 1852. S. 192 f.

**) S. Clausewitz, VIII. 90. Milit.-Woch. 1845. S. 30. 31.

Digitized by Google

im Dorfgefecht geübter waren; doch hätte dies wohl kaum die Entscheidung gegeben. Aber das wird auch von preußischen Darstellungen getadelt, daß Blücher sich nicht lediglich auf eine zähe Defensive beschränkte, sondern daß er, freilich ganz in seiner Weise, beim ersten kleinen Erfolg hitzig zum Angriff vorging und seine Streitkräfte außerordentlich rasch verbrauchte. Als der Kampf fünf Stunden lang getobt, hatten die Preußen bei St. Amand und Ligny gegen funfzig Bataillone und einen Theil ihrer Reiterei im Feuer gehabt; man zählte noch acht frische Bataillone. Der Feind hatte es besser verstanden, seine Kräfte zu schonen.

Nachdem der Kampf beinahe vier Stunden fortgedauert, glaubte Napoleon den entscheidenden Schlag führen zu können. Bei ihren Angriffen hatten die Preußen ihr Centrum bei Ligny geschwächt; es schien nicht schwer, mit einer frischen Kraft hier ihre Stellung in der Mitte zu durchbrechen. Sechszehn Bataillone der Garde, ihre schwere Reiterei und die Küraſſiere setzten sich gegen Ligny in Bewegung. Ein eigenthümliches Mißverständniß schob den Angriff auf, als er schon beginnen sollte. Es ward der Anmarsch eines feindlichen Corps auf dem linken Flügel gemeldet. Bei genauerer Nachforschung ergab es sich, daß es nicht der Feind, sondern Erlons Armeecorps war, das auf dem Wege von dem oben erwähnten Befehl an Ney, den Preußen in die Flanke zu fallen, erreicht, sich nach dem Schlachtfeld von Ligny aufmachte. Aber gleich darauf kam eine andere Ordre von Quatrebras, worin der hartbedrängte Ney dringend Unterstützung forderte. Erlon wandte sich darauf mit dem größten Theil seines Corps nach Quatrebras. Dies Hin- und Herziehen zwischen zwei Schlachtfeldern, ohne auf einem von beiden kräftig mitzuwirken, hat wesentlich zu der Unfruchtbarkeit dieses Tages beigetragen.

Wie dann die Garden, nach acht Uhr, ihren Angriff auf Ligny machten, half die Nacht einen Theil der Gefahr abwenden. Aber sie drangen doch glücklich vor, brachen sich Bahn durch das Dorf und erstiegen jenseits die Höhen. Bei einem der heftigen Angriffe, die hier auf- und niederwogten, wäre Blücher beinahe in die Gewalt des Feindes gerathen. Er hatte selber eine Reiterattake geführt, stürzte mit seinem verwundeten Pferde zu Boden und die verfolgende feindliche Cavallerie brauste dicht an ihm vorbei, während sein Adjutant Graf Nostitz ihn in dem wilden Ge-

Digitized by Google

tümmel verbarg und deckte, bis ein neuer Schwarm vordringender preußischer Cavallerie Zeit gab, den fast bewußtlos liegenden Feldherrn in Sicherheit zu bringen.

So dauerte bis in die Nacht der wirre Kampf, aber der Sieg der Franzosen war nicht mehr abzuwenden. Die Erschöpfung der Truppen hatte den höchsten Grad erreicht; Manche fielen, von der furchtbaren Anstrengung des Kampfes ermattet, zu Boden. Nachdem das Centrum durchbrochen war, schien es rathsam, den Rückzug nicht länger aufzuschieben. In später Nacht ward er angetreten; der linke Flügel unter Thielmann, der auf seinem getrennten Terrain sich gegen eine kleinere feindliche Macht behauptete, aber auf den Gang der Schlacht nicht einzuwirken vermochte, brach erst gegen Morgen auf. Die Schlacht hatte den Franzosen 7—8000, den Preußen 12,000 Mann und 21 Geschütze gekostet. Der Feind hatte gesiegt, aber er verfolgte die Ueberwundenen nicht. Das gab Zeit, in den anfangs verworrenen Rückzug Ordnung zu bringen. Nach wenig Stunden hatten die Truppen wieder eine Haltung und einen Zusammenhang gewonnen, wie es selten nach einem verlorenen Treffen so fürchterlicher Art vorgekommen ist. Vierzig Stunden später standen sie von Neuem auf dem Schlachtfelde, um den Kampf von Ligny glänzend zu vergelten.

Es gibt wenig Momente in der Geschichte, wo der Eindruck eines unglücklichen Treffens so rasch durch die großen Dinge, die folgten, verwischt worden ist, wie hier. Die preußischen Führer hatten die Schlacht verloren, ein Fall, der jedem Feldherrn widerfahren konnte; aber die Art, wie sie den Rückzug ordneten und richteten, wird für alle Zeiten der gerechtesten Bewunderung werth bleiben. Der Sieg von Ligny hatte nur dann einen Werth für Napoleon, wenn die preußische Armee dadurch unschädlich gemacht, ihre Verbindung mit den Briten zerrissen und dem Gegner Zeit gegönnt ward, auch diese zu schlagen. Dies zu vereiteln, war jetzt die Aufgabe. Blücher war an dem Abend außer Stande, das Commando selbst zu führen; es mußten Andere für ihn eintreten. Grolman, der Generalquartiermeister, war es, der mitten in dem heißen nächtlichen Kampfe kaltblütig die Anstalten traf, um den Rückzug zu sichern. Der Chef des Generalstabes Gneisenau hatte kurz vor Sonnenuntergang nach einem Blick auf die Karte mit

Digitized by Google

den Worten: „Wir müssen mit den Engländern in Verbindung bleiben," laut den nächsten Generalen und den Adjutanten die Ordre zum Rückzug auf Tilly und Wavre ertheilt. *) Man gab also die Verbindung mit dem Rhein auf, schlug statt der großen Rückzugsstraße nach Namur kleine mühevolle Wege ein, aber man erhielt sich die Verbindung mit Wellington und Bülow und vollführte einen Entschluß, den der Gegner, schon um seiner kühnen Ungewöhnlichkeit willen, nicht in Rechnung zog.

Das war es, was die große Entscheidung von Waterloo möglich gemacht hat.

Während man bei Ligny focht, war wenige Stunden seitwärts ein Kampf von fast gleicher Heftigkeit entbrannt. An der Stelle, wo sich die beiden Straßen von Charleroi nach Brüssel und von Nivelles nach Namur durchschneiden, beim Wirthshaus Quatrebras, schlug sich Ney gegen einen Theil des britischen Heeres.

Ney hatte am Morgen des 16. Juni von seinem Kaiser nur die allgemeine Weisung empfangen, nach Brüssel aufzubrechen, sobald Napoleon selbst seine feste Entschließung getroffen hätte; vorerst sollte er bei Quatrebras Stellung nehmen und von dort gegen Brüssel und Nivelles recognoseiren, „wohin sich der Feind wahrscheinlich zurückgezogen habe." War schon in diesem Befehle die Macht, welche Wellington entgegenstellen konnte, offenbar zu gering geschätzt, so trat dies noch deutlicher hervor in den späteren Anordnungen, welche dem Marschall ein thätiges Eingreifen in den Kampf bei Ligny vorschrieben. Er sollte Alles, was vor ihm stehe, kräftig zurücktreiben, und sich dann auf den rechten Flügel der Preußen werfen. Es war sehr zweifelhaft, ob dies möglich war. Wenn Ney auch am Anfang nur wenig Truppen bei Quatrebras fand, je weiter er vordrang, desto mehr mußte er auf die dichten Massen des feindlichen Heeres kommen. Sie mit einem raschen Stoß niederzuwerfen, war leichter gesagt, als gethan; sie festhalten und beschäftigen, damit sie den Preußen bei Ligny nicht zu Hülfe eilen konnten, war Alles, was man mit Sicherheit erwarten durfte. **)

---

*) S. Hofmann S. 56. 57.

**) S. die Bemerkungen von Clausewitz VIII. 103—107.

Digitized by Google

Von den Verbündeten waren freilich am Morgen des 16. Juni, wie es die ſpäten Anordnungen vom vorigen Tage erwarten ließen, nur wenig Truppen bei Quatrebras vereinigt. Erſt ſieben, dann neun Bataillone Naſſauer und Niederländer, im Ganzen etwas über 6—7000 Mann mit 16 Geſchützen, ohne Reiterei, waren unter dem Prinzen von Oranien dort aufgeſtellt. *) Sie ſtanden eine Strecke ſüdlich von Quatrebras, in der Nähe des Gehöftes von Gemioncourt, der rechte Flügel an das jetzt verſchwundene Gehölz von Boſſu angelehnt. Eine Stunde nach Mittag rückte Ney mit 11,500 Mann und dreißig Geſchützen heran und entſchloß ſich, obwol er den Feind für ſtärker hielt, als er war, zum Angriff. Der erſte Stoß war glücklich. Die Uebermacht der Franzoſen warf die Niederländer, die ſich für junge Truppen tapfer ſchlugen, drängte ſie in das Gehölz zurück und entriß ihnen Gemioncourt. Auch die Ankunft von ungefähr 1100 Mann niederländiſcher Reiterei vermochte das Gefecht nicht herzuſtellen; ſie wurden mit in den Rückzug verwickelt. Um dieſe Zeit war Wellington von ſeiner Unterredung mit Blücher zurückgekehrt und übernahm die Leitung des Treffens. Vom Feinde näherte ſich jetzt eine weitere Diviſion, die ihn bis auf 17,000 Mann verſtärkte, aber auch für die Verbündeten kam erwünſchte Hülfe. Es war zwiſchen drei und vier Uhr, als zwei britiſche Brigaden von der Diviſion Picton, dann die hannoverſche Brigade Beſt und der größte Theil des braunſchweigiſchen Corps das Schlachtfeld erreichten. Nun zählte Wellington über 19,000 Mann mit 30 Geſchützen, doch waren die Franzoſen noch im Vorſchreiten begriffen. Auf den Flügeln befanden ſie ſich im Vortheil und in der Mitte begann eben eine ſtattliche Angriffscolonne den Grund von Gemioncourt zu durchſchreiten, um auf Quatrebras loszudringen. Ein kräftiger Angriff der britiſchen Veteranen, unter dem heftigſten feindlichen Geſchützfeuer von Picton ſelbſt geleitet, warf aber die Feinde mit dem Bajonnet zurück. Nicht ſo glücklich war der Verſuch der Braunſchweiger, auf dem rechten Flügel das Vordringen des Feindes zu hemmen. Sie wurden von dem überlegenen Geſchützfeuer furchtbar mitgenommen, die Franzoſen drangen aus

*) Ueber das allmälige Anwachſen der Streitkräfte beider Theile ſ. den fleißigen Excurs von Schulz, Geſch. der Kriege XIV. 1. 193 f.

Digitized by Google

dem Gehölz von Boſſu hervor und vergebens ſuchte Herzog Friedrich Wilhelm ſelbſt an der Spitze ſeiner Reiterei das Gefecht zum Stehen zu bringen. Die Reiter mußten weichen, auch das Fußvolk, zum großen Theil junge Truppen, vermochte dem Feuer der feindlichen Kartätſchen nicht zu widerſtehen und eilte verwirrt gegen Quatrebras zurück. Hier war es, wo der heldenmüthige Fürſt, dem es nicht beſchieden war, den letzten glorreichen Erfolg über Bonaparte zu erleben, ſeinen Tod gefunden hat. In der Nähe eines einzeln ſtehenden Hauſes an der Straße nach Charleroi, wo er eben bemüht war, die Weichenden zu ſammeln und zu ordnen, ſtreckte ihn eine feindliche Kugel zu Boden; kaum gelang es, den Sterbenden vor den anſtürmenden Verfolgern zu retten. Die ſiegreiche franzöſiſche Reiterei eilte nun vor bis nach Quatrebras und erſchien zum Theil im Rücken eines britiſchen und eines Hochländer-Bataillons; dort freilich lief ſie der verbündeten Reſerve in die Arme, hier ward ſie durch die unerſchrockenen Veteranen kräftig empfangen und mit beträchtlichem Verluſt zurückgejagt. Gern rühmen die Engländer und mit Recht den kaltblütigen Muth, womit das ſchottiſche Regiment, beinahe überfallen, ſich raſch zum Viereck ordnete, das britiſche in ſeiner dünnen Aufſtellung den Reiterſchwarm ruhig im Rücken heranbrauſen ließ, um dann im entſcheidenden Moment „Kehrt" zu machen und den Feind durch ein wohlgezieltes Feuer in nächſter Nähe in die Flucht zu ſchlagen. Indeſſen war Ney durch eine friſche Diviſion ſchwerer Reiterei verſtärkt worden. Die Zahlen beider Heere mochten jetzt faſt gleich ſein; aber an Reiterei waren die Franzoſen wohl um's Doppelte überlegen. Es entſpann ſich ein eigenthümlicher und ſeltener Kampf, den das verbündete Fußvolk, namentlich Pictons Bataillone, in hohen Ehren beſtanden. In Vierecke formirt, trotzte die tapfere Infanterie den wiederholten ſtürmiſchen Attaken der Reiterei und dem Feuer der Tirailleure, bis friſche Kräfte kamen. Etwa um fünf Uhr traf der größte Theil der Diviſion Alten ein, vier britiſche Bataillone von der Brigade Sir Colin Halketts und ſechs hannoverſche unter Graf Kielmannsegge. Zwar erhielten auch die Franzoſen jetzt noch den Zuzug einer neuen Reiterdiviſion, allein es war ihre letzte Verſtärkung. Um dieſe Zeit war es, wo Ney dringend an Erlon ſandte und — freilich zu ſpät — ihn vom Wege nach dem Schlachtfeld von Ligny wieder umkehren hieß.

Digitized by Google

Aber daß er Napoleons bald nachher eingetroffene Befehle, Blücher in die Flanke zu fallen, nicht befolgen konnte, war durch die Umstände erklärt.

Noch entspann sich als letzter Act des Treffens ein hitziger Kampf, nicht ungleich den früheren. Die Franzosen suchten mit ihrer Uebermacht an Reiterei in immer neuen Angriffen die feindliche Aufstellung zu durchbrechen, erlangten auch einzelne Vortheile, vermochten aber doch die Kraft der britischen und deutschen Bataillone nicht zu überwältigen. Als dann in den Abendstunden außer dem Rest der Braunschweiger die englische Gardedivision unter Cooke eintraf und dreißigtausend gegen zwanzigtausend fochten, konnte der Ausgang des Kampfes nicht mehr zweifelhaft sein. Der Feind ward aus den meisten Stellungen, die er am Mittag gewonnen, wieder herausgedrängt; die bei Gemioncourt gab er freiwillig preis und zog sich auf Frasne zurück. Es war ein Triumph der britischen und deutschen Infanterie, deren heroischer Wetteifer von englischen Quellen selber auf's wärmste anerkannt wird.*) Aber blutig war der Kampf gewesen; er hatte den Verbündeten wohl 4500 Mann, den Franzosen schwerlich viel weniger gekostet. Wohl hatte Ney dadurch gehindert, daß Wellington seine Zusage, Blücher zu Hülfe zu kommen, erfüllen konnte; aber es war zugleich durch den Widerstand bei Quatrebras der Zweck, den Napoleon seinem Marschall vorgezeichnet, vereitelt, es war die Kraft des Stoßes von Ligny wesentlich geschwächt und den Preußen ihr ungestörter Rückzug dadurch möglich gemacht worden. Trotz der verlorenen Schlacht stand nun nichts im Wege, daß beide Heere sich auf einander zurückzogen und mit vereinter Macht den Angriff des Gegners erwarteten.

*) Vergl. Siborne I. 121. 124. 125. Die Darstellung des britischen Geschichtschreibers hat von holländischer Seite einen leidenschaftlichen Angriff erfahren (vergl. die Schrift von W. J. Knoop übers. von Weissenbach. Breda, 1847. S. 8—11. 13). Daß Siborne die niederländischen Truppen mit einer gewissen Ungunst behandelt (I. 86. 97. 101. 124 f.), ist allerdings nicht zu verkennen; auch hat er die Schwierigkeit des Kampfes im ersten Moment der Schlacht nicht genug betont und ungerechter Weise die Niederländer beschuldigt, an dem letzten Act keinen Theil mehr genommen zu haben. Indessen daß der Unterschied junger und alter Truppen sichtlich hervortrat, dann daß der hartnäckigste und glänzendste Theil des Treffens der britischen und deutschen Infanterie zufiel, scheint uns durch die holländische Gegenschrift nicht widerlegt.

Digitized by Google

Vom Schlachtfeld von Ligny nahmen die Corps von Zieten und Pirch ihren Rückzug erſt nach Tilly, dann gegen Wavre; Thielmann, der den Kampfplatz ſpäter verließ, hatte ſich nach Gembloux gewendet, dort die Verbindung mit Bülow hergeſtellt, und war dann nach einigen Stunden Raſt gleichfalls gegen Wavre aufgebrochen. Wahrſcheinlich im Laufe des Tages (17. Juni) konnten ſich demnach alle vier Corps der preußiſchen Armee dort vereinigen.

Blücher hatte ſich von ſeinem Falle wieder erholt; nachdem er auf dem Pferde eines Uhlanen den ſchmerzensvollen Ritt von Ligny leidlich überſtanden und ſich im Dorfe Melioreur nicht weit von Tilly mit einer Schale Milch erquickt, fand ihn dort Gneiſenau am ſpäten Abend, wie er auf einem Strohlager ruhte und in gewohnter Seelenruhe ſein Pfeifchen ſchmauchte.*) Auch die Truppen hatten ſo wenig wie der Feldherr ihre Haltung verloren. Schwächere Elemente pflegen auch bei der beſten Armee nicht zu fehlen; ſie haben ſich auch hier vom Kern geſondert; beſonders von den jungen Truppen und denen aus den neuerworbenen Provinzen war ein Theil, vom Schrecken der Niederlage erſchüttert, bis Lüttich und Aachen zurückgeflohen. Aber die große Maſſe hatte ſich wunderbar raſch von dem fürchterlichen Kampf bei Ligny wieder geſammelt; nachdem ſie in der Nacht und hungrig truppweiſe unter ſtetem Regen in unbekannte und ſchlechte Wege geworfen worden waren, reichten doch wenige Stunden hin, die Ordnung und Feſtigkeit wiederherzuſtellen. Am Mittag und am Abend waren drei Corps um Wavre vereinigt; Bülow ſtand eine kleine Strecke rückwärts.**)

Wellington hatte Morgens um 7 Uhr, noch auf dem Schlachtfelde von Quatrebras, den Rückzug der Preußen und deſſen Richtung erfahren. Er ſchickte Müfflings Adjutanten hinüber nach Wavre und ließ dem Feldmarſchall ſagen: wenn die Preußen gleich heute wieder vorrücken könnten, ſo werde er bei Quatrebras bleiben und dort eine Schlacht annehmen; wo nicht, ſo wolle er ſich in die Poſition von Waterloo zurückziehen und dort am andern Tage eine Schlacht annehmen, falls auch nur

*) S. die Notizen im Militärwochenblatt 1845. S. 68. 69.

**) Ueber ſeinen Marſch, den er noch vor erhaltenem Befehl gegen Wavre dirigirt, ſ. das Militärwochenblatt a. a. O. 70. 80. 81.

Digitized by Google

ein preußiſches Corps ihm zur Unterſtützung gewährt würde. Der preußiſche Feldherr, der ſich eben nach den Strapatzen und Leiden der letzten zwölf Stunden etwas zur Ruhe gelegt, gab den Beſcheid: „Laſſen Sie dem Herzog ſagen, heute könnte ich nicht wieder kommen, morgen aber komme ich mit dem friſchen Corps und den andern.“ Schon vorher hatte der heldenmüthige Greis den Lieutenant von Maſſow hinüber nach Quatrebras geſchickt, um den britiſchen Oberfeldherrn zu fragen: ob er bereit ſei, Napoleon anzugreifen, wenn Blücher ſich mit Allem, was er habe, mit ihm vereinige.*) Wellington antwortete ihm mündlich: „Der geſtrige Tag hat in meiner Abſicht zu einer vereinten Offenſive nichts geändert. Ich gehe in mein Lager von Mont St. Jean zurück und wenn ich dort von einem preußiſchen Corps unterſtützt werde, ſo nehme ich morgen eine Defenſivſchlacht dort an. Kann ich dieſe Unterſtützung nicht erhalten und führt Napoleon Alles, was er hat, gegen mich, ſo kann ich die Schlacht nicht annehmen, ſondern müßte auf Brüſſel zurückgehen.“

Vor Mittag begann dann der Herzog ſeinen Rückzug auf die Höhen von Mont St. Jean. Noch war er nicht außer Sorge, es könne ſein rechter Flügel umgangen und Brüſſel weggenommen werden, obwol ſich ſchwer ſagen ließ, woher der Feind die Kräfte dazu nehmen ſollte. Indeſſen es ward ein nicht unbedeutender Theil des britiſchen Heeres, ſiebzehntauſend Mann, zu dieſem Zweck weſtlich entſendet und blieb darum am andern Tage der großen Entſcheidung entzogen. Die übrige Maſſe nahm ihre Aufſtellung bei Waterloo.

Blüchers Hülfe ließ ſich mit Sicherheit erwarten. Zwar hatte er am Morgen noch keine Nachricht von Thielmanns und Bülows Corps und von dem Schickſal der eigenen Munitionscolonnen; auch war Gneiſenau durch das Verſprechen, das von Wellington am Tage vorher gegeben, aber nicht erfüllt worden war, etwas mißtrauiſch geworden und wollte erſt dann eine beſtimmte Zuſage geben, wenn man der eigenen Hülfsmittel wie der Action des Herzogs gewiß wäre. Aber noch ehe der Tag zu Ende ging, kamen von allen Seiten erwünſchte Nachrichten; die Parkcolonnen waren im Anzug, Thielmann in der Nähe, Bülow ließ kurz vor

*) S. Hofmann, S. 72 f. 139. 140.

Mitternacht melden, er stehe an dem angewiesenen Orte und sei zu allen Bewegungen bereit. Als daher um diese Zeit Wellington seine Anfrage erneuern ließ, wurden die Befehle zum Aufbruch nach Waterloo ausgegeben und der britische Feldherr davon benachrichtigt. Am Vormittag des andern Tages (18. Juni) schrieb dann noch Blücher einen Brief an Müffling, worin es hieß: „Ich ersuche Sie, dem Herzog von Wellington zu sagen, daß, so krank ich auch bin, ich mich dennoch an die Spitze meiner Truppen stellen werde, um den rechten Flügel des Feindes sogleich anzugreifen, wenn Napoleon etwas gegen den Herzog unternimmt; sollte der heutige Tag aber ohne einen feindlichen Angriff hingehen, so ist es meine Meinung, daß wir morgen vereint die französische Armee angreifen." *)

Ein Entschluß, der den Feldherrn, aber auch seine Armee für alle Zeiten ehrt! Denn diese Truppen waren seit dem 15. Juni durch forcirte Märsche, heftige Rückzugsgefechte, eine blutige Schlacht und einen Nachtmarsch auf's höchste ermüdet. Verpflegung war ihnen während dieser Zeit kaum nothdürftig geworden; hungernd hatten sie zum Theil durch Gewitterschauer und Regengüsse ihre Märsche machen und Nachts auf dem nackten, aufgeweichten Boden campiren müssen. Und doch war in der Mannschaft der frohe Muth ungebrochen; das Mißgeschick und die Strapatzen hatten sie eher gestählt als erschüttert; dringend verlangten sie, sich zu schlagen und die Scharte von Ligny auszuwetzen.

Es drängt sich Einem freilich bei dem Allem die Frage auf: wo war denn der Feind? Ließ er es so ruhig geschehen, daß nach einer verlorenen Schlacht die beiden Heere der Gegner ihre Vereinigung vorbereiteten? War in dem Augenblick, wo die preußische Heeresleitung nach einem unglücklichen Momente sich kräftiger als je aufrichtete, die der Franzosen nicht mehr die gleiche, wie in den früheren Tagen? Die Antworten, die uns auf diese Fragen von französischer Seite geworden sind, lassen nur mit Mühe das wirkliche Verhältniß erkennen; sie sind mehr von dem Bestreben ein-

*) S. Militärwochenblatt. 1845 S. 81. 82. 84. Gneisenau bat jedoch Müffling, sich noch darüber völlige Gewißheit zu schaffen, ob der Herzog wirklich den festen Vorsatz habe, zu schlagen und nicht blos zu demonstriren. Eine Vorsicht, die wohl gerechtfertigt war.

Digitized by Google

gegeben, einzelne Perſonen zu rechtfertigen und andere anzuklagen, als von der unbefangenen Liebe zur hiſtoriſchen Wahrheit. Was darüber durch deutſche Forſchung ermittelt worden, iſt in gedrängteſter Kürze Folgendes. *)

Napoleon hielt ohne Zweifel die Wirkungen des Schlages von Ligny für bedeutender, als ſie waren, und unterſchätzte, wie im Jahre zuvor nach den Kämpfen von Montmirail und Etoges, die Elaſticität ſeines preußiſchen Gegners. Doch kann dies allein die an ihm ſo ganz ungewöhnliche Erſcheinung kaum erklären, daß er nach der Schlacht ruhig nach Fleurus zurückritt, am andern Morgen (17. Juni) nicht allzufrüh die Wahlſtatt und die Truppen beſichtigte und erſt am Mittag Anordnungen zum Aufbruch traf. Militäriſche Beurtheiler wollen finden, daß er nicht mehr der alte, und daß die Kraft des Genius, die noch einmal 1814 ſo mächtig aufgeleuchtet, im Nachlaſſen begriffen war. **) Wir können darüber nicht entſcheiden; aber gewiß war ihm die politiſche Unbefangenheit früherer Tage verloren gegangen; die neuen Formen und Zuſtände hatten ihn ſchon vor dem Feldzuge gelähmt, ſie erfüllten ihn auch jetzt mit Sorge. So iſt es bezeichnend, daß er am Morgen nach dem Beſuch des Schlachtfeldes mit ſeinen Umgebungen nicht von der Verfolgung des Feindes, ſondern von den inneren Verhältniſſen und Parteien Frankreichs ſich unterhalten hat. Dennoch bleibt es auffallend, daß er ſich ſo leicht bei der Zuverſicht beruhigte, die Preußen ſeien völlig geſchlagen und auf dem Rückzuge nach Namur.

In dieſer Richtung wurden am Morgen des 17. von ihm zwei Reitercorps abgeſendet. Am Mittag bekam dann Grouchy den Auftrag, mit ungefähr 32,000 Mann die Preußen zu verfolgen, nicht aus den Augen zu laſſen und wo ſie ſich zeigten, ſie anzugreifen. Mit Recht wandte Grouchy ein, daß ſie einen Vorſprung

*) Die einläßlichſte Kritik ſowol der Mittheilungen bei Damitz und Siborne, als der franzöſiſchen Quellen und Streitſchriften von Gourgaud, Grouchy, Gerard u. ſ. w. gibt das Militärwochenblatt von 1845. Nr. 20—22. 25—35 in der ſchon früher erwähnten gehaltvollen Beurtheilung des britiſchen Geſchichtswerkes. Darauf beruht auch vorzugsweiſe die Darſtellung von Schulz (Geſch. der Kriege XIV. 2. 6 ff.), die neben Hofmann unter den neueren das richtigſte und gedrängteſte Bild der Verhältniſſe gibt.

**) So Siborne I. 226. 227.

Digitized by Google

von zwölf Stunden hätten, und wäre lieber dem Gros des Heeres auf dem Marsche gegen die Engländer gefolgt. Aber es blieb dabei. Die Dinge kamen dann freilich so, wie es sich erwarten ließ. Sowol jene Reitercorps, als Grouchy zogen theils in der Richtung auf Namur, theils gegen Gembloux in der Irre umher und sammelten nur unvollständige und falsche Nachrichten über die Richtung des feindlichen Rückzuges. Als Grouchy am Abend des 17. in Gembloux angelangt war, ungewiß, ob Blücher mit dem Gros seiner Armee sich nach Lüttich oder nach Wavre gewendet, waren die Preußen schon bei Wavre angelangt und versammelten dort ihr ganzes Heer. In dem Augenblick, wo dies geschah und sie die Verbindung mit den Engländern vorbereiteten, theilte also Napoleon seine Armee in zwei Theile; statt daß es seine Lage und sein Feldzugsplan gebot, die Gegner vereinzelt zu bekämpfen, gab er sich selber vereinzelt ihrem vereinten Angriffe preis. *)

Auch Ney erhielt gleich späte und unbestimmte Weisungen. Am Morgen erst wurde ihm der Sieg bei Ligny gemeldet, und dabei angekündigt, der Kaiser selbst werde nach Quatrebras aufbrechen; dort solle er seine Stellung nehmen. Am Mittag ward ihm befohlen, den vor ihm stehenden Feind anzugreifen; der hatte sich aber kurz vorher auf die Höhen von Mont St. Jean zurückgezogen. Dorthin wandte sich jetzt auch Napoleon selbst, als er endlich um Mittag von Ligny aufbrach; als die Nacht anbrach, hatte seine Vorhut die Gegend erreicht, die das Schlachtfeld des kommenden Tages war. Warum kann ich nicht, — äußerte er gegen seine Umgebung — wie Josua, die Sonne noch zwei Stunden aufhalten? Statt der Sonne empfing ihn dort ein starker Platzregen, der die Nacht hindurch fortdauerte und die Entwicklung von Reiterei und Geschütz bedeutend erschwerte.

So war der 17. Juni, den die Gegner rastlos benutzt hatten, für Napoleon beinahe ein verlorener Tag. Er hatte nichts erreicht, als die Aussicht auf eine Schlacht, die, wie er hoffte, gegen Wellington allein geschlagen ward. An Grouchy erging am Morgen

*) S. Hofmann S. 77. Daß nicht nur Grouchy, sondern auch Napoleon den directen Rückzug nach Wavre nicht einmal als wahrscheinlich in Rechnung zog und in jedem Falle erst dann darauf aufmerksam ward, als es zu spät war, das hat, scheint uns, die Darlegung im Militärwochenbl. S. 107 ff. 112 f. mit erschöpfenden Gründen bewiesen.

Digitized by Google

des 18. Juni die Weisung, auf Wavre zu marschiren, um sich dem Hauptheere zu nähern und „die preußischen Corps" zu drängen, die sich dorthin gezogen hätten. Aber es war jetzt schon zu spät, das am vorigen Tage Versäumte einzuholen. Wie Grouchy in den Morgenstunden des 18. Juni, allerdings nicht allzufrüh, von Gembloux aufbrach, hatte sein Marsch mit denselben Schwierigkeiten zu kämpfen, wie vor ihm die Preußen; nur äußerst langsam und mühevoll vermochten die Truppen des Marschalls auf dem bodenlosen Wege fortzukommen. Um Mittag konnte man den Kanonendonner hören, der von Mont St. Jean herübertönte; es tauchte jetzt wohl die Meinung auf und ward namentlich von Gérard verfochten, man müsse gerades Weges dorthin ziehen, aber Grouchy widersetzte sich, und insofern mit Grund, als er ohne Zweifel viel zu spät gekommen wäre, um auf die Entscheidung des Kampfes noch einzuwirken. *) Es war schon vier Uhr nach Mittag, als endlich die französische Infanterie sich Wavre näherte. Der größte Theil des preußischen Heeres, Bülow voran, Pirch und Zieten ihm folgend, hatte jetzt bereits die Dyle überschritten und erreichte eben das große Schlachtfeld; nur von Thielmanns Corps war noch ein Theil bei Wavre und an dem Flusse zurückgeblieben. Mit ihm entspann sich dann in den Abendstunden ein hitziger Kampf um die Uebergänge der Dyle, der bei Wavre wie bei Bierge von den Preußen, besonders der kurmärkischen Landwehr, tapfer abgeschlagen ward; als es dann später eine Strecke oberhalb den Franzosen gelang, einen feindlichen Posten zu überraschen und über den Fluß zu kommen, war das Schicksal des Napoleonischen Kaiserreichs bereits entschieden.

Das Terrain, auf welches sich Wellington am Tage nach dem Kampfe bei Quatrebras zurückgezogen, war zu einer Defensivschlacht wohl geeignet. Die beiden Straßen, die von Nivelles und von Genappe herkommen, vereinigen sich beim Dorfe Mont St. Jean und führen von hier als Hauptstraße nach Brüssel; vor

*) Ueber die Ansicht Grouchy's, daß Blücher sich bei Löwen concentrire, und den Einfluß, den dies auf seine Entschließung übte, s. das Militärwochenblatt a. a. O. 120. Ueber Gérards Behauptung ebendas. S. 130 ff.

Digitized by Google

dem Dorfe zieht ſich ein langgeſtreckter Höhenrand mit ſanften Abfällen hin, der ſich von ſelbſt dem erſten Treffen der verbündeten Armee zur Aufſtellung bot. Weiter rückwärts ſenkt ſich das Terrain wellenförmig und geſtattet, Reſerven und Reiterei ſo aufzuſtellen, daß ſie dem Auge des Feindes entzogen bleiben. In dieſer Poſition durfte Wellington wohl hoffen, auch gegen einen ſtärkeren Feind ſich ſo lange zu halten, bis die preußiſche Hülfe kam.

Auf dem äußerſten rechten Flügel, der zugleich die Verbindung mit den weſtwärts detachirten Corps unterhielt, beim Orte Braine La Leud, ſtanden zwölf Bataillone Niederländer unter General Chaſſé; ihm zunächſt einige britiſche von der Brigade Mitchell und die Diviſion Clinton, zu welcher eine leichte Brigade Briten, die Brigade Du Plat von der deutſchen Legion und die von Oberſt Halkett commandirten vier Landwehrbataillone Bremervörde, Osnabrück, Quakenbrück und Salzgitter gehörten. In zweiter Linie hinter dieſen Truppen war das braunſchweigiſche Corps aufgeſtellt. Im Centrum zwiſchen den beiden Straßen von Nivelles und Genappe hielten die britiſchen Garderegimenter, an die ſich die Diviſion Alten reihte, erſt Colin Halketts britiſche Brigade, hierauf Kielmannsegge mit den hannöverſchen Feldbataillonen Bremen, Verden, York, Lüneburg, Grubenhagen und dem Feldjägercorps, dann die Brigade Ompteda von der deutſchen Legion. Als zweites Treffen und als Reſerve ſchloß ſich daran das naſſauiſche Contingent. Jenſeit der Genapper Straße folgten Picton mit den britiſchen Brigaden Kempt und Pack und fünf Bataillone Niederländer. Daran reihten ſich als linker Flügel die hannöverſchen Brigaden Beſt und Vincke mit den Landwehrbataillonen Verden, Lüneburg, Oſterode, Münden, Hameln, Giſhorn, Hildesheim und Peine. Den äußerſten linken Flügel bildeten drei Regimenter Reiterei unter Vivian, theils Briten, theils von der deutſchen Legion. Im zweiten Treffen war die Reiterei aufgeſtellt; rechts die Brigaden Grant, Dörnberg, Arentſchildt, aus Briten und aus Cavallerie der deutſchen Legion gebildet, dann Lord Edward Somerſet mit der engliſchen Leibgarde und Ponſonby mit den Königsdragonern, den „ſchottiſchen Grauen“ und den iriſchen Dragonern. Eben dort hielt auch die niederländiſche Reiter-Diviſion Collaert, die mit dem braunſchweigiſchen Corps und einer

Digitized by Google

eben erſt angelangten Brigade unter Lambert die Reſerve bildete.

Vor der Front des Centrums, zwiſchen den beiden Heerſtraßen, lag das Schloß Hougomont, das mit ſeinen maſſiven Gebäuden, Gärten und Gehölz ſich trefflich zum Stützpunkt des Widerſtandes eignete. Während der Nacht zur Vertheidigung eingerichtet und von einigen Compagnien britiſcher Garde, einem Bataillon Naſſauer und einer Abtheilung Hannoveraner beſetzt, hat dieſer Punkt einen bedeutſamen Antheil an den Ereigniſſen der Schlacht gewonnen, theils durch die wüthenden Angriffe der Franzoſen, theils durch den heroiſchen Widerſtand, womit dieſelben abgeſchlagen worden ſind. Weiter links und näher vor der Front der Alliirten lag das Vorwerk la Haye Sainte, durch ein Bataillon von der deutſchen Legion beſetzt; vor dem äußerſten linken Flügel die Gehöfte Papelotte und la Haye, deren Vertheidigung der naſſauiſchen Brigade unter Herzog Bernhard, die in niederländiſchem Solde ſtand, anvertraut war.

Es waren im Ganzen 49,600 Mann Infanterie, 12,400 Reiter und 150 Geſchütze, die der Herzog auf dem Schlachtfelde beiſammen hatte; mit der Artillerie eine Maſſe von 67,600 Mann, darunter nahezu 24,000 Briten, 30,000 Deutſche und 13—14,000 Niederländer. *)

Napoleons Infanterie war an Stärke den Gegnern beinahe gleich (48,950 Mann); aber er war an Reiterei und Artillerie überlegen. Von erſterer hatte er 15,700 bei ſich, die Maſſe ſeiner

*) Dieſe Berechnung beruht auf den detaillirten Tabellen, die Siborne I. 327—334. 371—374 gibt. Die 30,000 Deutſchen vertheilen ſich ſo: deutſche Legion 5824 M., Hannoveraner 11,220, Braunſchweiger 5962, Naſſauer 7100 Mann. Die letzteren haben wir natürlich zu den Deutſchen gezählt, obwol 4300 davon im niederländiſchen Solde ſtanden und auch in den Liſten als „2. Brigade der Diviſion Perponcher" aufgeführt werden. Vergleicht man mit dieſen Angaben den urſprünglichen Beſtand des Heeres, wie ihn die britiſchen Quellen angeben, ſo wird Alles zuſammenſtimmen. Es iſt dabei nur der Verluſt vom 16. und 17. abzuzählen und das, was von der Armee detachirt war. Die ſiebente britiſche Diviſion und das hannöverſche Reſervecorps ſtanden entfernt; die britiſche Brigade Johnſtone, die hannöverſche Brigade Lyon und die niederländiſche Diviſion Stedmann ſammt zwei Drittheilen der hannöverſchen Reiterbrigade Eſtorff waren am Tage vorher weſtlich gegen Hal detachirt worden.

Digitized by

Geschütze belief sich auf 246. Er führte im Ganzen 71,900 Mann und dazu beinahe hundert Geschütze mehr als der Feind gegen die Höhen von Mont St. Jean heran. Sein äußerster rechter Flügel, aus Reiterei bestehend, berührte das Schloß Frischermont; daran reihte sich bis zum Pachthof „La Belle Alliance," wo ungefähr die Mitte seiner Linie war, die Infanterie des Erlon'schen Armeecorps in zwei Treffen. Westlich davon stand der größte Theil des Corps von Reille. Hinter dem rechten Flügel waren Milhauds Küraſſiere und die leichte Gardereiterei, hinter dem linken Flügel Kellermanns schwere Cavallerie. Hinter dem Centrum hielt gleichfalls Reiterei und was von Lobau's Corps anwesend war; eine Strecke weiter rückwärts standen die Garden zu Fuß und ihre schwere Cavallerie.

Nach einer regnerischen und gewitterreichen Nacht schien der Morgen des 18. Juni sich klären zu wollen; aber der Boden war noch aufgeweicht und für Geschütz wie Reiterei schwer gangbar. Das mag wohl auch die Haupturſache gewesen sein, weshalb Napoleon erst spät seine Truppen in Linie treten ließ und, was Viele tadeln, *) den ganzen Morgen damit hinbrachte, eine Schlachtordnung zu bilden, die durch ihre Einfachheit den Gegnern imponirte und deren prachtvoller Aufmarsch nach britischem Zeugniß die Alliirten auf den Höhen selber mit Bewunderung erfüllte.

Es war fünfundzwanzig Minuten vor Mittag, als eine Division von Reille's Armeecorps (unter Jerome Bonaparte) die Schlacht begann. Von ihr warf sich eine Colonne auf das Schloß Hougomont, suchte es zu erstürmen, ward aber zurückgeworfen. Eine erneuerte Attake führte die französischen Tirailleurs bis in das Gehölz und in die Nähe des Gartens; dort mußten sie aber abermals weichen. Es war der Anfang eines Kampfes, der in gleicher Weise den größten Theil des Tages hindurch fortgedauert hat. An die Truppen Jerome's schloß sich bald die Division Foy, später noch andere Abtheilungen, während auch die Besatzung von Hougomont durch den größten Theil der britischen Garden und ein braunschweiger Bataillon verstärkt ward. Die Angriffe waren ebenso heftig, wie die Vertheidigung hartnäckig. Das Schloß selber zu nehmen, obwol ein Theil der Gebäude in Flammen stand,

*) Namentlich Clauſewitz VIII. 118. 127. 145.

Digitized by Google

wollte allen Anſtrengungen nicht gelingen; es brach ſich dort jedes Mal der Angriff, auch wenn er bis an die Mauer des Gartens und der Gehöfte vorgedrungen war.

Indeſſen war eine zweite große Bewegung gegen die Mitte und den linken Flügel der Alliirten begonnen worden. Ueber ſiebzig Geſchütze eröffneten ihr gewaltiges Feuer, unter deſſen Schutze Ney mit dem Erlon'ſchen Armeecorps und einem Theil von Kellermanns Reiterei ſich in Marſch ſetzte, um die Vorwerke La Haye Sainte und Mont St. Jean wegzunehmen, das feindliche Centrum zu durchbrechen und den linken Flügel zu umgehen. Der Angriff hatte früher beginnen ſollen; aber in dem Augenblick, wo Ney vorgehen wollte, glaubte Napoleon zur Rechten, zwar noch in weiter Ferne, den Anmarſch neuer Colonnen zu bemerken; eine aufgefangene Depeſche gab gleich darauf die Gewißheit, daß es Bülows Corps war, deſſen erſte Spitzen ſich von Wavre her anfingen zu nähern. Der unerwartete Zwiſchenfall verſchob den Angriff, aber genügende Vorſorge gegen die Bedrohung der Flanke von dieſer Seite ward doch nicht getroffen.

Gegen zwei Uhr griff Ney an; die vier Diviſionen des Erlon'ſchen Corps ſetzten ſich in vier Colonnen gegen die Stellungen von La Haye Sainte bis Smouhen in Bewegung. Das erſte Vordringen verhieß Erfolg. Die Diviſion Durutte nahm Smouhen und Papelotte, ohne freilich dies letzte halten zu können; die Diviſion Donzelot nahm die Gärten bei La Haye Sainte und als ein hannöverſches Bataillon zu Hülfe eilte, wurde es mitten in der Entwickelung von der Reiterei zerſprengt; weiter rechts hatten die niederländiſchen Bataillone durch das gewaltige Geſchützfeuer die Haltung verloren und gaben bei den erſten Salven des Fußvolkes in eiliger Flucht ihre Stellungen preis. Jetzt hielt aber Picton das weitere Vordringen des Feindes auf; der heldenmüthige Mann, der ſchon bei Quatrebras das Beſte gethan und dort eine Wunde davongetragen, die er im Kampfeseifer verbarg, führte die beiden Brigaden Kempt und Pack, die zwei Tage vorher ſo wacker gefochten, aber auch ſo ſtark gelichtet worden waren, zum Angriff gegen die ſchon die Höhe herankommenden Franzoſen entgegen und warf ſie in kurzem glänzenden Gefecht den Abhang hinunter. Der Erfolg ward freilich theuer erkauft; Picton ſelber war durch eine feindliche Kugel niedergeſtreckt worden. Indeſſen

Digitized by Google

hatte der Führer der Cavallerie, Lord Urbridge, gleich beim ersten Vorgehen des Feindes die beiden Reiterbrigaden unter Somerset und Ponsonby, die rückwärts standen, vorrücken lassen; es waren die Garden, die Königsdragoner, die „schottischen Grauen," die irischen „Inniskilling," also das Auserlesenste, was das britische Heer an Reitern zählte. Der Angriff war so, wie er sich von solchen Truppen erwarten ließ. Somersets Garden warfen in einem furchtbaren Handgemenge die feindlichen Küraſſiere, welche die Höhen heraufgedrungen waren, vor sich nieder; die schottischen Grauen und die Irländer brachten das Fußvolk in Verwirrung, während die Königsdragoner die Spitze der Division Alix über den Haufen warfen. Nur waren die tapferen Reiter selbst völlig aus einander gekommen und sprengten in aller Hast und Tollkühnheit des Sieges bis unter die feindliche Linie hinein. Somersets Garden stürmten auf die französischen Positionen bei Belle Alliance, Ponsonbys Schwadronen richteten erst unter der weichenden Infanterie große Verheerungen an, drängten sich bis in die Batterien des Feindes und hieben die Mannschaft nieder, bis sie von frischer Reiterei in der Front und Flanke attaquirt und schon aufgelöst, wie sie waren, mit großem Verlust zurückgehen mußten. Ponsonby selbst und eine Menge höherer Officiere sind dabei gefallen. Aber weit vorzudringen gelang doch auch den Franzosen nicht; es warf sich ihnen Vandeleurs Brigade entgegen und hemmte die fernere Verfolgung.

Dieses ganze wilde Drängen hatte nicht viel über eine Stunde gedauert. Es war fruchtlos gewesen; nur das Schlachtfeld zeigte allenthalben die fürchterlichen Spuren des Kampfes. Beide Theile zogen sich in ihre Stellungen zurück und suchten die Lücken auszufüllen, die der Kampf gelassen. Die tapfere Schaar Pictons und die Reiterei waren stark gelichtet; Somersets und Ponsonbys Schwadronen hatten beinahe die Hälfte verloren, von 2407 nicht weniger als 1058 Mann. Aber es war dem Feinde auch eine gewaltige Attake mißglückt; von Erlons Corps waren 3000 Mann gefangen worden, 30—40 Geschütze waren zum Schweigen gebracht, weil die Bedienung niedergehauen war. Und bei Hougomont waren alle Versuche glücklich abgeschlagen worden.

Es begann nun wieder eine furchtbare Kanonade, während die Franzosen die Kräfte zu einem neuen Angriffe sammelten.

Digitized by Google

Die Reiterei ſollte diesmal den Hauptſchlag führen; Milhauds Corps und ein Theil der Garde, im Ganzen 40 Schwadronen, ſollten ſich gegen die feindliche Mitte und Rechte wenden, um zwiſchen Hougomont und La Haye Sainte durchzubrechen, indeſſen zur Seite die Infanterie ihre Angriffe auf die Vorwerke und Gehöfte erneuerte. Es war ein Anblick impoſanteſter Pracht, als die Maſſe bepanzerter Küraſſiere, denen die Lanzenreiter und die Chaſſeurs von der Garde folgten, ſich dem Rande der Anhöhe näherten und von dem Kartätſchenhagel unerſchüttert ihn erſtiegen. Früherer Weiſung gemäß hatte die Bedienung der britiſchen Geſchütze, als die Cavallerie ſie erreicht, ſich in die nächſten Quarrés zurückgezogen; ſo fanden die feindlichen Reiter die Geſchütze ungedeckt und ſtürmten unter Triumphgeſchrei vorwärts. Aber auf dem innern Abhange ſtand ſchachbretförmig in Quarrés gebildet die verbündete Infanterie; ſchweigend erwartete ſie den Feind und erſt als der Reiterſchwarm heranbrauſte, gab ſie auf dreißig Schritte Feuer. Die Reiter geriethen in Verwirrung, einzelne Schwärme jagten durch die Zwiſchenräume durch bis zur verbündeten Cavallerie, die dann in Ordnung vorging und den Feind den Abhang hinunterwarf. Jetzt eilten auch die Artilleriſten zu ihren Kanonen zurück und ſandten dem weichenden Feinde ihre verheerenden Geſchoſſe nach.

Nach kurzer Pauſe ward der Angriff wiederholt; wieder gelangten die Reiter bis auf die Höhen, unter die Geſchütze und die Quarrés, abermals entſpann ſich ein hitziges Gefecht zwiſchen der Cavallerie beider Heere, wobei wie vorher die beſcheidene Macht einiger britiſcher und braunſchweigiſcher Reiterregimenter und der Dragoner von der Legion glanzvoll Stand hielt gegen den viel zahlreicheren Feind; ſo war der Erfolg nicht günſtiger, als das erſte Mal. Jetzt verſtärkten ſich die Franzoſen durch Kellermanns ſchwere Reiterei und den Reſt der Garde; es ſoll eine Maſſe von 77 Schwadronen geweſen ſein, die glänzend und bewegt der wogenden See gleich von Neuem auf den Rand der Höhen anſtürmte. Mit trotziger Verwegenheit warfen ſich die Franzoſen abermals auf die Vierecke, aber dieſe boten unerſchrocken Trotz, die jungen Braunſchweiger mit gleicher Tapferkeit wie die britiſchen Veteranen. So ward auch dieſer Reiterſturm abgeſchlagen.

Indeſſen hatte die Infanterie den Kampf mit neuer Energie wieder aufgenommen. Hougomont ward von den Diviſionen, die am

Digitized by

Mittag die Schlacht dort eröffnet, fortwährend in immer neuen Stößen angegriffen, aber von den Alliirten, die durch Clintons Division (Briten, deutsche Legion und Hannoveraner) verstärkt waren, glücklich behauptet. Auch La Haye Sainte ward jetzt von einer Division des Erlon'schen Corps wieder heftig bedrängt und nach einer verzweifelten Gegenwehr, die wiederholte Stürme abschlug, von der heldenmüthigen Besatzung (es waren Bataillone der deutschen Legion, die gewaltig gelichtet und deren Officiere meist todt oder verwundet waren) endlich geräumt, weil die Munition ausgegangen war.*) Die Menge von einzelnen Gefechten und Schlachtscenen, theils an den genannten Stellen, theils zur Seite, die Züge von Heroismus, worin Angreifer und Vertheidiger, alte und junge Truppen wetteiferten und in denen kaum eine unrühmliche Ausnahme zu verzeichnen ist,**) dies Alles aufzuzählen, würde auch der ausführlichsten Erzählung schwer fallen; wir müssen uns ohnedies darauf beschränken, den allgemeinen Gang in den Hauptzügen zu verfolgen.

Es war jetzt ein Moment der Krisis eingetreten. Mit der Einnahme von La Haye Sainte, zwischen fünf und sechs Uhr, hatten die Franzosen einen nicht unbedeutenden Vortheil gewonnen. Wohl waren ihre Streitkräfte fast alle, bis auf sechszehn Gardebataillone, verwendet und einzelne Theile, wie Erlons Corps und die Reiterei, sehr stark gelichtet, auch hielten die Alliirten Hougomont mit frischen Kräften gegen alle erneuerten Attaken fest; allein die Angriffe der Franzosen hatten nun doch mehr Halt gewonnen, sie standen der Mitte der britischen Linie näher und

*) Eine detaillirte Schilderung dieses Gefechtes aus der Feder des tapfern Commandanten Major Georg Baring s. im Militärwochenblatt. 1832. Nr. 828—830. S. auch Beamish II. 378 ff.

**) Von der niederländischen Reiterbrigade Trip behauptet Siborne, wie es scheint ohne Grund, daß sie versagt habe; von dem hannöverschen Regiment Cumberland-Husaren ist es gewiß. Dessen Oberst v. Hake hatte sich hinter die Brüsseler Straße gezogen und als ihm Lord Urbridge befahl, die Lücken der britischen Cavallerie auszufüllen, verließ er unter nichtigen Vorwänden das Schlachtfeld (s. Siborne II. 72 f.). Es war das hocharistokratische Regiment, mit dessen Schöpfung der Herzog von Cumberland seine Restaurationsthätigkeit in Hannover begonnen hatte (s. oben S. 542). Sonst rühmen die britischen Berichte aufs wärmste die Bravour, womit sich die deutschen Contingente alle, junge Truppen wie Veteranen, geschlagen haben.

Digitized by Google

konnten mit größerem Nachdruck in immer wiederholten Stößen die Kraft des Gegners ermüden, bis sie gebrochen war. Wellingtons Kampfesmittel waren ohnedies furchtbar geschmolzen. Die auserlesensten Reiterregimenter zählten nur noch die Hälfte; einzelne Infanteriedivisionen, und natürlich nicht die schlechtesten, wie Kempt und Pack, Ompteda bei der deutschen Legion, Kielmannsegges Hannoveraner, waren auf kleine Häuflein reducirt. Die schwächeren Elemente des Heeres waren durch Flüchtige stark gelichtet; die Straße nach Brüssel und das rückwärtsliegende Gehölz waren damit bedeckt. Es mochte nicht viel mehr als die Hälfte der Armee und der Geschütze noch in kampfesfähigem Stande sein; vielleicht reichten einige neue kraftvolle Stöße des Gegners hin, die Entscheidung herbeizuführen. Wenn der Herzog, sagt ein britischer Bericht, bei einem Blick auf die schrecklich geschmolzene Stärke seiner Linie eine gewisse Ungeduld für die Ankunft der preußischen Armee äußerte, so darf dies nicht befremden. Seine Regimenter zeigten nur noch die Trümmer jener stolzen Pracht, welche sie noch am Morgen entfaltet hatten. Da sie während so vieler Stunden einer fürchterlichen Kanonade ausgesetzt gewesen waren und dieselbe nun aufhörte, um den Attaken der Cavallerie und Infanterie Platz zu machen, so schien ihre exemplarische, passive Ausdauer manchmal ihrem Ende nahe zu sein. So tauchte denn auch wohl in der Umgebung des Oberfeldherrn die Meinung auf, man müsse bei der Ungewißheit preußischer Hülfe lieber an den Rückzug denken, ehe es zu spät sei. Aber Wellington blieb unerschütterlich in seiner kaltblütigen Ausdauer, wie in seinem Vertrauen auf den Verbündeten. Unser Plan, soll er zu Lord Hill gesagt haben, ist jetzt ganz einfach: Blücher oder die Nacht.

Die Zuversicht sollte ihn nicht täuschen.

Die Preußen kamen; schon vor den jüngsten Gefechten hatten Lobau's Corps, einige Reiterabtheilungen und eine Gardedivision gegen sie abgesendet werden müssen; bald mußte auch Napoleon seine letzte Reserve, die sechzehn Gardebataillone, daransetzen, diesen neuen Feind zu bekämpfen.

Noch ehe der Tag anbrach, war Bülows Corps hinter Wavre aufgebrochen, um das Schlachtfeld zu erreichen; ihm, als dem noch zahlreichsten und von den letzten Kämpfen nicht geminderten

Digitized by Google

Theile, ward die Auszeichnung, die Spitze von Blüchers Heer zu bilden. Auch Bülows Corps freilich war noch nicht durch große Kämpfe, aber durch die angestrengtesten Märsche, durch Nässe, Kälte und Hunger auf schwere Proben gestellt worden und dieser entscheidende Marsch nach dem Schlachtfelde von Waterloo reihte sich würdig an die vorangegangenen an. Die Wege waren so beschaffen, daß z. B. nur die Strecke von kaum anderthalb Stunden bis Wavre beinahe die doppelte Zeit kostete. Doch hatte um Mittag der größte Theil des Fußvolkes St. Lambert erreicht, dann kam die Reiterei, nur das Geschütz war noch zurück. Die Vorhut schob sich nach Lasne vor und besetzte das Gehölz, das sich zwischen Lasne und Frischermont ausbreitet, später auch Frischermont selbst. Die Verbindung mit dem östlichen Rande des Schlachtfeldes war also hergestellt; kurz nach vier Uhr kam Bülow selbst und recognoscirte zwischen Frischermont und Planchenois; man mußte nur noch auf die eben herankommende Artillerie warten, um anzugreifen. Vor vier Uhr, so hatte Bülow selbst schon am Mittag dem Adjutanten Müfflings erklärt, könne er bei dem Zustand der Wege nicht eintreffen.

Auch Blücher war jetzt angekommen und belebte die Truppen durch seinen Zuruf. Mannschaft und Geschütze waren in den kothigen Defileen kaum vom Fleck zu bringen; „wir können nicht weiter," hörte man wohl da und dort rufen. „Wir müssen," rief der Feldmarschall; „Kinder, ich habe Wellington mein Wort gegeben und ihr werdet doch nicht wollen, daß ich wortbrüchig werde." Auch Blücher hätte mit dem Angriff wohl noch gewartet, bis die Masse sich vollständiger entwickelt, aber Wellingtons Mahnungen und das gewaltige Feuer, das von der nahen Schlachtlinie herübertönte, erlaubten nicht länger zu zögern. Es war ungefähr halb fünf Uhr, als die ersten preußischen Geschütze auf den Höhen von Frischermont ihr Feuer eröffneten und zwei Reiterregimenter zum Angriff vorgingen. Von den französischen Streitkräften hatten sie zunächst Domonts Reiterdivision gegenüber. Lobau's Corps war im Anrücken. Nach einander trafen nun die einzelnen Brigaden von Bülows Corps zwischen Frischermont und Planchenois ein, erst Losthin und Hiller, dann Haacke, Ryssel und die Reservecavallerie. Lobau leistete Widerstand, aber seine Kräfte reichten nicht aus gegen die immer mächtiger anschwellende Zahl der Gegner. Gegen

Digitized by Google

ſechs Uhr hatten dieſe bereits 48 Geſchütze im Feuer, ihre Kugeln erreichten zum Theil ſchon die Straße von Genappe, Lobau mußte ſich gegen Planchenois zurückziehen, ein Dorf, das nur eine kleine Strecke hinter dem Meierhof Belle Alliance dem franzöſiſchen Centrum im Rücken lag.

Das war der Augenblick, wo Napoleon ſchon einen guten Theil ſeiner letzten Reſerven daran ſetzen mußte, um dieſe Gefahr abzuwenden; es war aber auch der Moment, wo Wellingtons Linie anfing erſchüttert zu werden und eine Schwächung der franzöſiſchen Angriffskraft für die Kämpfer bei Mont St. Jean von unſchätzbarer Bedeutung war. Acht Bataillone von der Garde und 24 Geſchütze ſandte Napoleon dem Marſchall Lobau zu Hülfe, damit in jedem Falle Planchenois gehalten werden könne.

Um Planchenois entſpann ſich nun ein blutiger Kampf, an deſſen Ausgang freilich auch das Loos der Schlacht hing. Bald nach ſechs Uhr begann die Brigade Hiller das Dorf zu erſtürmen. Sie drang ein, nahm den Kirchhof weg, aber ein wüthendes Feuer aus den Häuſern zwang die Angreifenden, den Ort wieder zu räumen. Beide Theile zogen nun neue Kräfte ins Gefecht; Napoleon ſandte noch vier Gardebataillone; an Hillers Colonnen ſchloß ſich ein Theil von Ryſſels Brigade an, um einen neuen Sturm zu verſuchen. Abermals ward das Dorf genommen, aber auch wieder verloren; die Franzoſen drängten heraus, bis gegen die preußiſche Linie. Allein dieſe erhielt eben jetzt friſchen Zuzug durch die erſte Brigade (Tippelskirch) von Pirchs I. Corps, von der ſich ein Theil dem erneuerten Sturm auf Planchenois anſchloß. Von den übrigen preußiſchen Truppen traf gegen ſieben Uhr Zieten mit der Brigade Steinmetz in der Nähe des linken Flügels der alliirten Linie ein und ſchloß ſich dieſem beim Kampf gegen La Haye und Papelotte an. Was ſpäter kam, konnte an der eigentlichen Entſcheidung keinen Theil mehr nehmen. *)

---

*) Das Bülow'ſche Corps zählte an urſprünglicher Stärke über 30,000 M.; die Brigade Tippelskirch 6800, die Brigade Steinmetz 8600 M., wovon freilich ein ſtarker Abzug zu machen war. Am Kampfe weſentlichen Antheil genommen haben vornehmlich die beiden erſteren. Die ſpäter eingetroffenen Corps können als kämpfend nicht mit gezählt werden. Ueber das Mißverſtändniß, welches momentan eine Zurückbewegung Zietens veranlaßt hat, ſ. Hofmann, S. 119. 120. Schulz XIV. 2. 26. 27.

Digitized by Google

Der Ausgang des Kampfes ſtand jetzt nahe bevor. Wenn es den Preußen gelang, den Garden Planchenois zu entreißen, ehe Wellingtons Schlachtlinie durchbrochen war, ſo ließ ſich die furchtbarſte Niederlage von den Franzoſen kaum abwenden. Darum verſuchte es Napoleon mit einem letzten großen Schlage, an deſſen Erfolg jetzt für ihn der ſchwache Reſt von Hoffnung hing. Bei den Truppen ward die Nachricht verbreitet, Grouchy ſei da, wiewol Napoleon ſeit Mittag wiſſen konnte, daß auf ihn nicht mehr zu zählen war.

Von La Haye aus begann ein neues heftiges Feuer der Geſchütze, das die Vierecke der Gegner mit Kartätſchen überſchüttete. Dann drang eine Diviſion von Erlons Corps gegen die Mitte der alliirten Aufſtellung vor; es gelang ihnen anfangs die erſchütterten Reihen der Gegner, Naſſauer, Braunſchweiger, Hannoveraner und Reſte von der deutſchen Legion eine kleine Strecke zum Weichen zu bringen; die meiſten Führer, der Prinz von Oranien, Alten, Halkett, waren verwundet, das Schlachtfeld bot ein Gemälde grauenvoller Verwüſtung. Jetzt eilte Wellington ſelbſt herbei und führte, von Kielmannsegge unterſtützt, die deutſchen Bataillone zum neuen Angriff vor. Das Gefecht ward wieder zum Stehen gebracht und die weiteren Attaken der Franzoſen blieben erfolglos. Indeſſen waren zur Seite links vier Bataillone der Garde unter Neys Führung, vom Feuer der Geſchütze unbeirrt, gleichfalls nach den Höhen vorgegangen. Aber dort harrte ihrer unbemerkt ein furchtbarer Feind: das erſte britiſche Garderegiment, unter Maitland, das ſich auf den Boden geworfen hatte, den Feind zu erwarten; in ſeiner Nähe ſtand eine Batterie und ein Theil von Colin Halketts Brigade. Wie der Feind herankam, rief ihnen Wellington ſelbſt das Commandowort zu: „Auf, Garden, fertig!“ Wohlgezielte Salven aus einer Entfernung von funfzig Schritt brachten die Angreifenden in Verwirrung, ein Bajonnetangriff warf ſie faſt aufgelöſt die Höhen hinunter. Beinahe gleichzeitig hatten ſechs andere Bataillone der Kaiſergarde, die zur Linken vordrangen, das gleiche Schickſal. Eine raſche und geſchickte Bewegung des Oberſt Colborne mit drei britiſchen Regimentern faßte ſie in die Flanke und trieb ſie mit einem Bajonnetangriff die Anhöhe hinunter nach Belle Alliance. Die Angriffe auf dem rechten und linken Flügel hatten keinen beſſeren

Digitized by Google

Erfolg; bei Smouhen und Papelotte griff bereits Zieten mit ſeiner preußiſchen Brigade wirkſam in den Kampf ein und ſchlug die Feinde aus dem Felde.

Damit wäre die Schlacht ſchon entſchieden geweſen; denn überall waren die Franzoſen im Weichen begriffen; zur Seite von Belle Alliance ſammelten ſich ſtark zuſammengeſchmolzen und zum Theil verworren genug ihre Reſte. Nur die Garden hatten ihre Haltung noch einigermaßen bewahrt, von den übrigen Truppen begann ſchon die jähe Flucht nach der Sambre hin.

Die völlige Niederlage kam durch ein Ereigniß von der andern Seite. Faſt um die Zeit, wo der letzte große Sturm von den Höhen abgeſchlagen war und ſchon einzelne britiſche Colonnen gegen Belle Alliance herabſtiegen, die Fliehenden zu verfolgen, waren die Preußen nach wiederholtem Anſtürmen in Planchenois Meiſter geworden. Die zwölf Gardebataillone wurden — es war etwa 8 Uhr — zum Weichen gebracht, mit ihnen Lobau's Corps. Jetzt drängten die Preußen kraftvoll nach, die Reiterei hing ſich den Beſiegten an die Ferſen. So war die franzöſiſche Linie umklammert, ihr rechter Flügel eingedrückt, die von zwei Seiten her Flüchtenden mehrten gegenſeitig ihre Auflöſung. Bei Belle Alliance, wo die Mitte der franzöſiſchen Stellung geweſen, begrüßten ſich Wellington und Blücher als die Sieger. Gern hätte der preußiſche Feldherr nach dem beziehungsvollen Namen dieſes Meierhofes die Schlacht getauft, aber Wellington zog es vor, ſie nach ſeinem Hauptquartier Waterloo zu nennen. Doch darüber waren beide Feldherren gleich jetzt einig, daß man ohne Säumen nach Paris ziehen müſſe.

Daß dies mit einer Schnelligkeit, die in der Geſchichte der Kriege kein Seitenſtück hat, möglich geweſen iſt, dazu trug Gneiſenau durch ſeine nächtliche Verfolgung das Meiſte bei. Sie ſetzte dem glorreichen Sieg die Krone auf und war eine reiche Vergeltung für die verhängnißvolle Nacht, die den Schlachten von Jena und Auerſtädt gefolgt war. „Wie man ſiegt," ſagte Gneiſenau, „haben wir jetzt gezeigt; nun wollen wir auch zeigen, wie man verfolgen kann." Gleich auf dem Schlachtfelde ſprengte er zu den Füſilieren vom funfzehnten Regiment, die hinter Planchenois ſtanden, heran und fragte, ob das Bataillon in Ordnung ſei? Dann nahm er es mit ſich und führte es unter lautem Hurrah dem

Digitized by Google

Feinde nach.*) Füſiliere vom zweiten und fünfundzwanzigſten Regiment und eine Schwadron Uhlanen ſchloſſen ſich an. Anfangs gaben die flüchtigen Haufen noch Feuer, bald verſtummte auch dies und ohne Widerſtand drängten die raſtloſen Verfolger vorwärts. Wie ſie nach Genappe kamen, ſuchte ein Trupp Infanterie den Eingang zu vertheidigen. „Wir trieben ſie," ſagt ein Augenzeuge, der mit 15—18 Füſilieren die Spitze des Bataillons führte, „mit dem Bajonnet vor uns her und gelangten ſo bis in die Mitte des Dorfes, wo ſich unſeren Augen ein Schauſpiel ſeltener Art bot. Vor uns war die Straße völlig geſperrt; Mann an Mann ſtanden ſie ſo dicht zuſammengedrängt, daß ſie nicht vermochten ſich irgend zu bewegen. Ein am entgegengeſetzten Ende des Dorfes aufgehendes mattes Feuer erleuchtete die Straße und ließ uns die ganze, wohl aus Tauſenden beſtehende Maſſe überblicken." Anfangs ſchien ſich der Knäuel nicht entwirren zu können; als das Bataillon ſelber herankam, löſte ſich Alles zu wilder Flucht auf; eine Maſſe ließ ſich gefangen nehmen, vor dem Dorfe ſtanden etwa achtzig verlaſſene Geſchütze. Gneiſenau ſammelte nun die Füſiliere, gab ihnen kurze Ruhe und ließ ſie das Lied „Herr Gott, dich loben wir" anſtimmen; dann ging unter ſtürmiſchem „Vorwärts" die Verfolgung weiter. Wer ermüdet war, vor Allen Trommelſchläger und Trompeter wurden auf erbeutete Pferde geſetzt. Bald ſtieß man auf weite Bivouacfeuer, um die ſich Reſte des flüchtigen Heeres gelagert hatten. Das Nahen der Verfolger trieb ſie in die Flucht; ein Theil ward gefangen. Schon vor Genappe hatten die Füſiliere einen Wagen ausgeſpannt geſehen, der ohne Zweifel der Napoleons war; jetzt fanden ſie an der Straße ſeine Geldwagen, ſeine Bagage und die ſeiner Marſchälle. Reiche Beute an Gold, Edelſteinen und Koſtbarkeiten aller Art ward hier gemacht; Vieles ward verſchleudert, oder um eine Kleinigkeit weggegeben. Man ſah, wie Soldaten die Brillanten verſchenkten, weil ſie ſie für Glas anſahen; Jeder nahm, was er glaubte gebrauchen zu können, und warf es wieder weg, wenn er etwas Beſſeres fand. Ein Theil der Verfolger blieb nun zurück; mit dem Reſte machte ſich Gneiſenau auf und eilte bis Quatre-

*) S. die intereſſanten Notizen bei Dörk, das k. preuß. 15. Infanterieregiment. 1844. S. 135 ff.

Digitized by Google

bras und Frasne, überall, wo der Feind sich zeigte, ihn aufscheuchend und weiter treibend. Als er um Tagesanbruch bei Frasne anlangte, hatte er noch etwa funfzig Mann bei sich und auch denen that Ruhe Noth. Aber die Verfolgung hatte ihren Zweck erfüllt.

Blücher schrieb um diese Zeit ein paar Zeilen an Knesebeck, die wir nach dem Original *) wortgetreu mittheilen wollen. „Mein Freund. Die Schönste Schlagt ist geschlagen. Der herligste Sieg ist erfochten. Das Detallie wird er vollgen, ich denke die Bonaparte'sche Geschichte ist nun wohl für lang wider zu ende. La Bellaliance den 19. früh. Ich kann nicht mehr schreiben, den ich zittere an alle glieder. Die anstrengung wahr zu groß."

So waren die Verluste der Schlacht den Opfern eines ganzen Feldzuges gleich. Auch die Sieger hatten große Einbuße gehabt; die britischen Truppen allein zählten 460 Officiere und 6470 Mann, einzelne Abtheilungen hatten die volle Hälfte verloren. Die deutsche Legion hatte 105 Officiere und nahezu 1500 Mann, die übrigen deutschen Contingente 160 Officiere und über 3000 Mann eingebüßt. Die Preußen zählten 187 Officiere und über 6500 Mann, wozu das Bülowsche Corps allein — beim Entscheidungskampfe um Planchenois — neun Zehntheile geliefert hatte. Die Niederländer berechneten für alle Kämpfe seit dem 15. einen Verlust von über dreitausend Mann, einschließlich der nassauischen Brigade, die zu ihnen zählte. Doch waren alle diese Verluste klein im Vergleich mit den Opfern des Feindes. Ueber ein Drittheil der Mannschaft war dort getödtet und verwundet, oder zersprengt und gefangen; der Rest so tief entmuthigt, daß es zweifelhaft war, wo er sich wieder sammeln werde. An Geschützen, Train und Material war der Verlust ungeheuer; schon auf dem Schlachtfelde sollen 122 Geschütze von den Engländern und über 60 von den Preußen genommen worden sein.

Es war ein ewig denkwürdiger Sieg, nicht nur seiner Folgen wegen, auch um der seltenen Eintracht willen, in der zwei Feldherren und zwei Heere zusammengewirkt haben. Die heroische Ausdauer der Einen, die den Stoß parirten, und der beispiellose Eifer der

*) In Knesebecks Correspondenz.

Digitized by Google

Andern, die im entscheidenden Moment die Kraft des Gegners theilten, Beides war gleich ungewöhnlich und groß. Darum statt zu streiten, wer das Mehr und Weniger dazu beigetragen, hätte man sich in beiden Lagern nur daran erfreuen sollen, daß zwei solche Feldherren mit zwei solchen Armeen zusammengestanden haben. Indessen der erste Versuch, vom Siege sich den größeren Antheil zuzumessen, ist nicht von deutscher, sondern von britischer Seite ausgegangen; *) nur um unser gutes Recht denen gegenüber zu wahren, deren Unverstand von einem britischen Siege spricht, mußten wir daran erinnern, daß fast die Hälfte der Wellingtonschen Armee aus Deutschen bestand, und daß der Zug der Preußen von Ligny nach Waterloo und ihr Kampf um Planchenois nicht minder groß und heroisch war, als der heldenmüthige Widerstand auf den Höhen von Mont St. Jean. Wie ein ausgezeichneter deutscher Officier sagt: **) „Das, worauf es im Kriege am meisten ankommt, Selbstvertrauen und Vertrauen auf den Feldherrn, besaßen alle Heere in gleichem Maße. Drei heftige Angriffe der Franzosen hielt die Armee unter Wellington standhaft aus;

*) Es läßt sich nicht verkennen, daß Wellington selbst den Anstoß gab; wenigstens zeigte er vom ersten Augenblick an die Neigung, die Schlacht vornehmlich als seine That zu schildern. Gleich sein officieller Bericht hat die bekannte Wendung: „die Bewegung des Generals v. Bülow auf des Feindes Flanke war höchst entscheidend, und wenn ich mich nicht selbst in dem Falle befunden hätte, einen Angriff zu machen, welcher das letzte Resultat herbeiführte, so würde dieselbe den Feind zum Rückzuge genöthigt haben" — schreibt also die Niederlage doch vor Allem dem Vorgehen der Briten zu, nicht dem Erfolg bei Planchenois. Auch die stillschweigende Ablehnung von Blüchers Vorschlag, den Namen Belle-Alliance zu wählen, und die Benennung nach dem eigenen Hauptquartier verräth dieselbe Tendenz. Siborne, der im Ganzen die Wellingtonsche Auffassung adoptirt, meint indessen doch auch, der eine Erfolg sei ohne den andern nicht möglich gewesen und „beide Armeen hätten wunderbar und ehrenvoll die ihnen zugewiesenen Rollen durchgeführt" (II. 208 f.). Was für Unsinn britische Schriftsteller vor Siborne über den Antheil der Preußen veröffentlicht haben, davon gibt das Militärwochenblatt 1841 S. 26 ff. 39 ff. 114 f. merkwürdige Proben. Daß Wellington selbst 21 Jahre nach der Schlacht sich veranlaßt gesehen hat, in einer Parlamentssitzung gegen die preußische Armee beleidigende Ausfälle zu machen, war eine Schmach — aber nicht für das preußische Heer. Die Erwiederung Grolmans (s. Militärwoch. 1836. S. 90 ff.) wird man indessen auch jetzt noch mit Interesse lesen.

**) Friedrich von Gagern I. 227.

Digitized by Google

Das Erſcheinen der Preußen entſchied. Der ſiebzigjährige Greis, der am 16. von feindlichen Reitern umringt unter dem Pferde gelegen hatte, verfolgte am 18. den Feind bis tief in die Nacht. Bei Waterloo hat Wellington das Meiſte gethan, Blücher das Meiſte gewagt; das größte Lob gebührt dieſem, weil er zum Wohle des Ganzen das eigene auf's Spiel ſetzte."

Napoleon ſelbſt hatte zum erſten Mal in ſeiner langen Kriegeslaufbahn die feſte und kaltblütige Haltung verloren, die ihm ſelbſt nach den Niederlagen von 1813 und 1814 geblieben war. Als die Kataſtrophe der Schlacht eintrat, nahm ihn ein Bataillon der Gardechaſſeurs, die Cambronne führte, in die Mitte und entriß ihn dem Getümmel. *) Er ließ ſich beinahe willenlos wegbringen vom Schlachtfelde, folgte dem wilden Zuge der allgemeinen Flucht und gab den Auftrag, jenſeit der Sambre die Trümmer zu ſammeln, ſeinem Bruder Jerome!

Ruhmloſer noch und ſchneller als das erſte Mal brach jetzt das Napoleoniſche Kaiſerreich zuſammen. Eilf Tage nach der Schlacht bei Waterloo ſtanden die Sieger abermals vor den Thoren der Hauptſtadt und unaufhaltſam ergoſſen ſich nun die Heeresmaſſen der europäiſchen Coalition zum zweiten Mal über den franzöſiſchen Boden. Die letzten Agonien des zweiten Kaiſerreichs, das vergebliche Bemühen, der Bonaparteſchen Dynaſtie den Thron zu erhalten, die zweite Wiederherſtellung der Bourbons, an deren Fähigkeit Niemand glaubte, und die letzten hiſtoriſchen Momente des Imperators ſelbſt, bis zu ſeiner Verbannung ins ſtille Meer, das liegt jenſeit der Gränzen unſerer Aufgabe. Nur des Friedens, der in Paris geſchloſſen ward, müſſen wir noch in Kürze gedenken.

Von ihm ſchrieb in gerechter Beſorgniß Blücher ſchon ſechs Tage nach der Schlacht an den König: „Ich bitte nur allerunterthänigſt, die Diplomatiker dahin anzuweiſen, daß ſie nicht wieder das verlieren, was der Soldat mit ſeinem Blute errungen hat. Dieſer Augenblick iſt der einzige und letzte, um Deutſchland

*) Cambronne ſelbſt wurde bald darauf von einem Stück Granate am Kopfe verwundet, ſtürzte vom Pferde und wurde von dem hannoverſchen Oberſt Halkett gefangen; es gelang ihm dann zu entwiſchen, er ward aber nochmals ergriffen (ſ. Beamiſh II. 412). Für die Bühnenphraſe „La garde meurt et ne se rend pas" iſt daher wenigſtens bei ihm kein Raum.

Digitized by Google

gegen Frankreich zu ſichern. E. M. werden als Gründer von Deutſchlands Sicherheit verehrt werden und auch wir werden die Früchte unſerer Anſtrengungen genießen, wenn wir nicht mehr nöthig haben, mit immer gezücktem Schwerte dazuſtehen."

Die Beſorgniß ſollte ſich beſtätigen. Nicht als wenn es diesmal auf deutſcher Seite an Verſtändniß unſerer Intereſſen und an Einmüthigkeit, ſie zu wahren, gemangelt hätte; vielmehr waren große und kleine Staaten, Feldherren und Diplomaten jetzt einig darüber, daß man Deutſchland beſſer ſchützen müſſe, als es 1814 geſchehen war. Metternich, wie Stein, Hardenberg und Humboldt, die Kronprinzen von Baiern und Württemberg, erfahrene Kriegsmänner, wie Kneſebeck und Boyen — Alle haben es an gründlichen und ſchlagenden Darlegungen nicht fehlen laſſen, um zu zeigen, daß die Abtretung des Elſaſſes und Lothringens und die Herſtellung einer beſſeren Gränze für die öſtlichen Nachbarn Frankreichs dringend geboten ſei. Allein der rechte Moment war verſäumt. Nachdem man es ein Jahr vorher unterlaſſen, die deutſchen Intereſſen genügend zu wahren, ſo war es jetzt unſtreitig ſchwieriger geworden als damals. Gerade die Zeit des Wiener Congreſſes hatte das Intereſſe Rußlands wie Englands an den deutſchen Dingen geſchwächt und in beiden den Wunſch erzeugt, durch eine Annäherung an Frankreich eine Stütze für die eigene Politik zu ſchaffen. Bei England gab ſich dies gleich in den erſten Schritten Wellingtons nach dem Siege deutlich genug kund; Rußland trat anfangs mit Scheingründen und dem alten Spiel der Großmuth unſeren Begehren entgegen, um ſchließlich offen einzugeſtehen, was man freilich längſt wiſſen konnte, daß es mehr im ruſſiſchen Intereſſe liege, Frankreich als Deutſchland ſtark zu machen. So ſtanden die deutſchen Mächte zwar einig, aber allein mit ihren gerechten Forderungen; die Engländer waren kurzſichtig und gleichgültig gegen das, was Deutſchland Noth that, die Ruſſen — wie auch Stein jetzt zugab — „wollten, daß wir verwundbar blieben." Der franzöſiſchen Diplomatie ward es dadurch leicht gemacht, ihre Zwecke zu erreichen. So blieb es denn beim Friedensſchluſſe bei der kümmerlichen Auskunft, daß die Gränzen von 1790 ſtatt wie vorher von 1792 als Grundlage galten, Philippeville, Marienburg und Bouillon nebſt einem Stück vom ehemaligen Bisthum Lüttich an die Niederlande, Ger an Genf,

Digitized by Google

das französisch gebliebene Savoyen an Sardinien, Saarlouis an Preußen, Landau mit der Umgegend vorerst an Oesterreich kam. Außerdem blieb eine Occupationsarmee von 150,000 Mann in Frankreich; ihre Verpflegung und eine Kriegssteuer von 700 Millionen, von der ein Theil zur besseren Deckung der deutschen Gränze verwandt werden sollte, fiel Frankreich zur Last.

So entging Deutschland der Lohn, den es sich mit den größten Anstrengungen und glänzenden Siegen verdient hatte. Straßburg und Metz blieben französisch. Die folgende Zeit hat es freilich zweifelhaft gemacht, ob wir im Stande gewesen wären, diese Eroberungen, wenn wir sie erlangten, auch zu behaupten. Denn für die Macht einer Nation reicht es nicht aus, daß sie große Gebiete besitzt; sie muß auch politisch so organisirt sein, daß sie ihre Macht gebrauchen kann.

Digitized by Google

Zehnter Abschnitt.

Der deutsche Bund.

Wenige Tage vor der großen Entscheidung des Kampfes war auch die deutsche Verfassungsfrage in Wien zum Austrag gebracht worden; spät genug — und doch wäre es vielleicht selbst zu dem dürftigen Abschluß, den sie jetzt fand, kaum gekommen ohne die zwingende Mahnung, die in der Wiederkehr Bonaparte's und in der Erneuerung des großen Krieges lag.

Es ist früher berichtet worden, wie weit man von den Ansichten einer durchgreifenden Umgestaltung der deutschen Dinge schon vor der Schlacht bei Leipzig abgekommen war;*) der Teplitzer und der Rieder Vertrag, die Gewährungen, die man der rheinbündischen Souverainetät überall zu Theil werden ließ, und die Geschichte der Stein'schen Centralverwaltung gaben die Beweise dafür. Meinte doch Metternich bereits, man solle überhaupt auf eine Verfassung für Deutschland verzichten; ein „sehr ausgedehntes System von Verträgen und Allianzen" werde genügen. Indessen bezeichnete damals selbst ein britischer Staatsmann die politischen Verhältnisse Deutschlands mit Recht**) als eine der Hauptursachen des Uebergewichtes, das die Revolution und Napoleon erlangt hätten; welch ein Bild, ruft er aus, würde Frankreich gewähren, wenn es die Einheit seiner Regierung mit einer Zergliederung in eine Menge unabhängiger Staaten vertauschte, wenn

*) S. oben S. 441 ff.

**) S. die Denkschrift bei Castlereagh III. 1. 80 ff.

Digitized by Google

es seine Gränzfestungen schleifte, seine militärische Organisation vernachlässigte und sich, wo es der eigenen Erhaltung gilt, auf fremde Hülfe verließe! Darum, meint der Brite, sei schon im allgemeinen Interesse eine föderative Verbindung Deutschlands durchaus nothwendig. In diesem Sinne wandte das Ausland unserer Verfassungsfrage mehr Theilnahme zu, als manche einheimische Staatsmänner aus der alten diplomatischen und aus der rheinbündischen Schule je dafür empfunden haben; das System von Allianzen, das der österreichische Minister wollte und das einem Montgelas und Friedrich von Württemberg schon als das höchste Zugeständniß erschien, dünkte doch sogar den Engländern und den Russen vom Standpunkt europäischer Sicherheit ungenügend. Während des Feldzuges in Frankreich ward darum im diplomatischen Hauptquartier zu Langres und Chaumont festgesetzt, daß Deutschland eine Bundesverfassung haben solle. Damals schrieb Stein (Anfang März) eine Denkschrift für den russischen Kaiser, für Hardenberg und Münster, worin er seine Ansichten über die Grundzüge des künftigen deutschen Bundes zusammenfaßte.*) Auch Stein verzichtet darin schon auf die Herstellung von Kaiser und Reich und auf die Bestellung einer einheitlichen Executive; neben der Erwägung der Lage mochte der jüngste Verlauf der Politik Oesterreichs, welches erster Bewerber um die oberste Leitung gewesen wäre, zu diesem Aufgeben einer früher mit Eifer festgehaltenen Idee das Meiste beigetragen haben. Das Gutachten begnügt sich mit einem Directorium, aus Oesterreich, Preußen, Baiern und Hannover gebildet, das den Bundestag leiten, die von demselben gegebenen Gesetze ausführen, Verfassung, Rechtspflege, auswärtige Politik und die Verhältnisse der einzelnen deutschen Staaten und ihrer Fürsten und Unterthanen zu einander beaufsichtigen sollte. Diesem Directorium stand ferner zu, den Krieg zu führen, Frieden zu schließen und die militärischen Maßregeln allgemeiner Sicherheit zu treffen. Die materiellen Mittel zur Bestreitung der Bedürfnisse des Bundes wären nicht durch Matrikelbeiträge, sondern durch den Ertrag des Rheinoctrois und der Zölle an den Gränzen so wie durch außerordentliche Auflagen beizubringen; dagegen sollten die Zollgränzen zwischen den

*) S. Pertz III. 558 f. 718 f.

Digitized by Google

einzelnen deutschen Staaten wegfallen. Die Bundesversammlung würde nach Steins Vorschlag aus Vertretern der Fürsten und der freien Städte und aus Abgeordneten der Landstände bestehen, dieselben keinen diplomatischen Charakter tragen, sondern periodisch erneuert werden. Der Bundestag sollte jährlich sechs Wochen lang versammelt sein; vor ihn gehörten die Bundesgesetzgebung, die Auflagen für Bundeszwecke, die Entscheidung der Streitigkeiten zwischen einzelnen Bundesgliedern und zwischen Fürsten und Unterthanen. Jeder Bundesstaat erhielt eine landständische Verfassung; die persönliche Freiheit, die Freiheit der Presse und das Recht, nur von dem zuständigen Richter verurtheilt zu werden, ward allen Deutschen garantirt.

Es ist keine Frage, trotz mancher Unvollkommenheit wäre ein deutscher Bund auf solchen Grundlagen, zumal gegenüber der vorangegangenen Zeit, ein großer Fortschritt gewesen. Aber auch das künftige Geschlecht hätte sich bei einer solchen Ordnung eher befriedigt finden müssen, als bei dem, was nachher geschaffen worden ist. Die Zusammensetzung der Bundesversammlung und die freiere Stellung ihrer Mitglieder, die Beseitigung der Zollschranken, der allgemeine Rechtsschutz, auch gegen die Fürsten, das Maß gesetzlicher Freiheit und Verfassung — waren dies nicht Bürgschaften einer öffentlichen Ordnung, die noch vierzig Jahre später nur fromme Wünsche der Patrioten geblieben sind? War nicht selbst der schwächste Theil des Steinschen Vorschlages, die vierköpfige Executive, immer noch ein Besseres als das, was gefolgt ist? Allein es ist das Schicksal unserer Verfassungsangelegenheit vom Anfang an gewesen, daß man von Vorschlägen, die nicht eben vollendet, aber doch immer noch begehrenswerth waren, stufenweise herabgestiegen ist zu immer unvollkommeneren Formen.

Wenige Monate, nachdem Stein diesen Vorschlag ausgearbeitet, ward der Pariser Friede abgeschlossen; darin war ausdrücklich festgestellt: „die Staaten Deutschlands werden unabhängig und durch ein föderatives Band vereinigt sein." Das System bloßer Allianzen war also definitiv beseitigt; freilich hatte daran das allgemeine Interesse Europas fast so viel Antheil, wie die Weisheit und Eintracht unserer eigenen Staatsmänner.

Aus einer Conferenz, die wenige Wochen nach dem Frieden Stein, Hardenberg und Graf Solms-Laubach in Frankfurt mit

Digitized by Google

einander hatten, und aus den Entwürfen und Bemerkungen, die von den beiden ersten gemacht worden waren, erwuchs im Juli 1814 ein Vorschlag in 41 Artikeln, für den man Metternich zu gewinnen dachte, um damit, als etwas Fertigem, vor den erwarteten Congreß zu treten.*) Danach sollten alle deutschen Staaten auf ewige Zeiten in einen deutschen Bund zusammentreten, aus dem kein Theilhaber ausscheiden dürfe. Neben den übrigen deutschen Staaten, die dem Bunde ganz angehörten, sollte Oesterreich nur mit Tirol, Vorarlberg, Salzburg, Berchtesgaden und den Landen, die ihm etwa am oberen Rhein zufallen würden, Preußen nur mit seinen Gebieten westlich von der Elbe dem Bunde beitreten; beide Staaten würden jedoch als Großmächte mit dem Bunde ein unauflösliches Bündniß schließen, insbesondere dessen Verfassung und Integrität garantiren. Allen Bundesunterthanen wurden durch die Bundesacte gewisse Bürgerrechte gewährt, namentlich die Abzugsfreiheit, der richterliche Schutz, die Sicherheit des Eigenthums, das Recht der Beschwerde, die Freiheit der Presse und der Lehre. Auch ward in jedem zum Bunde gehörenden Staate eine ständische Verfassung eingeführt oder aufrecht erhalten. Man sollte ferner suchen, ein allgemeines Gesetzbuch, gleiches Münzwesen, zweckmäßige Regulirung der Zölle, der Posten und der Verkehrsanstalten herzustellen; oder, wie Stein meinte, diese Sachen müsse man geradezu als Bundesangelegenheiten ansehen. Auch sollte ein Bundesgericht und eine starke und kräftige Militärverfassung aufgerichtet werden. Das Bundesgebiet wäre in sieben Kreise eingetheilt und denselben je ein oder zwei Kreisoberste vorgesetzt worden, genommen aus den Fürsten, die in der letzten Zeit des Reiches zum Kurfürstencollegium gehört hatten. Die Bundesversammlung, zu deren Sitz Frankfurt bestimmt war, bestand nach diesem Plane aus einem Directorium, das Oesterreich und Preußen gemeinschaftlich führten, aus einem Rath der Kreisobersten, dem die Executivgewalt des Bundes, die auswärtige Vertretung und die Militärmacht zustanden, und aus dem Rath der Fürsten und Stände, wozu Hardenberg außer den Souverainen noch die vormals Reichsunmittelbaren rechnete. Stein wünschte, daß auch die Landstände darin vertreten würden, damit die Elemente, welchen

*) S. Pertz IV. 43 ff. 49 ff. Auch bei Klüber I. 45 ff.

Digitized by Google

die Verfassungen zu schützen oblag, im Bundestage eine Verstärkung erhielten. Besteht der Bundestag allein aus Fürsten, sagte er in richtiger Ahnung, so ist die Bürgschaft für die Dauer der Landesverfassungen gerade denjenigen anvertraut, die ein Interesse haben, sie zu untergraben und ihre eigene Gewalt auszudehnen. Beide Räthe versammelten sich alljährlich, beriethen abgesondert und faßten ihre Beschlüsse nach Majorität. Die Bundesgewalt im Allgemeinen hatte sich mit Allem zu beschäftigen, was die innere Wohlfahrt des Bundes und ein allgemeines Interesse betrifft. Die vereinigten Niederlande und die Schweiz sollten zu einem beständigen Bündniß mit dem deutschen Bunde eingeladen werden; die ursprüngliche Idee war sogar gewesen, den ganzen niederländischen Staat in den Bund aufzunehmen.

Schon dieser Entwurf blieb merklich hinter dem zurück, was Stein zu Chaumont vorgeschlagen hatte. Dem Bunde fehlte die feste und klare Begränzung; Oesterreich und Preußen gehörten ihm nur zum Theil, ersteres sogar nur mit einem sehr kleinen Stück seines Gebietes an; dagegen dachte man daran, die Niederlande ganz in den Bund aufzunehmen, mit der Schweiz eine ewige Union zu schließen. In Sachen der Freiheit wie der Einheit war der Plan karger als der Entwurf von Chaumont; aus der Zusammensetzung des Bundestages waren die Vertreter der Landstände gestrichen, die bundesstaatliche Vereinigung von Zoll-, Handels- und Verkehrssachen ward nicht mehr so scharf wie vorher betont; dagegen war durch das Uebergewicht, das man den Kreisobersten gegenüber den kleineren Staaten einräumte, dem eigentlich föderativen Charakter des Bundes doch Eintrag gethan. Was aber schon bei dem Vorschlag von Chaumont nicht die stärkste Seite gewesen war, die vierköpfige Leitung, das war hier vollends ins Ungeheuerliche umgestaltet. Ein Bund, dem Oesterreich und Preußen nur zum Theil als Glieder angehörten und den sie doch regieren sollten; ein Bund, in den Oesterreich nur mit einem ganz kleinen Stück seines Gebietes eintrat, so daß es fast völlig auswärtige Macht blieb, und in dem es doch die Hälfte der Leitung mit bevorzugtem Stimmrecht hatte; ein Bund, dem zu Liebe Preußen seinen Staat in zwei Hälften zerschnitt und die eine einverleibte, ohne dafür eine andere Prärogative zu erlangen, als die ewige Rivalität mit Oesterreich um den Vorrang — eine solche Organisation

Digitized by Google

ist unter den vielen absonderlichen Vorschlägen, die je über deutsche Verfassung kund geworden sind, unstreitig einer der seltsamsten gewesen.

Nun trat der Congreß zusammen. Auf ihn waren anfangs die ausschweifendsten Hoffnungen gesetzt; es gab kaum ein nennenswerthes Bedürfniß, das man dort nicht hoffte befriedigt zu sehen. Auf keinem Gebiete waren aber die Ansichten unklarer, und eben darum die Wünsche überschwenglicher, als auf dem Gebiete der deutschen Verfassung. Jeder brachte seine Forderungen, seine Ideale, seine Antipathien mit, aber unter Tausenden kaum Einer hatte ein deutliches und begränztes Bild von dem, was werden sollte. Ein großes, mächtiges und glückliches Dasein der Nation forderten Alle; aber Keiner wußte anzugeben, wie dies Ziel erreicht werden sollte, und nur Wenige vermochten selbst über die traditionellen Antipathien von Land und Stamm hinwegzukommen. Dies Oesterreich, sagten die Einen, an eigenem Geist verarmt und jeden Geist, der sich ihm hingibt, unglaublich schnell verzehrend, kann nie und nimmer an der Spitze Deutschlands stehen. Gott bewahre uns, meinten die Andern, vor dem Preußenthum, das, um sich zu vergrößern, kalt und herzlos Alles zerreißen will. *)

Die lange Entwöhnung alles öffentlichen Lebens und die völlige Unbekanntschaft mit den Fragen politischer Organisation, durch die man nun auf einmal überrascht war, erklärte es freilich, daß die große Masse des Volkes sich so im Vagen und Unklaren bewegte. Aber auch die Staatsmänner waren der Größe der Aufgabe kaum gewachsen. Entweder standen sie diesen Fragen gleichgültig und ablehnend gegenüber, wie Metternich, oder es fehlte ihnen der zähe Wille und die Leidenschaft, ihre wohlmeinenden Ansichten durchzuführen, wie Hardenberg und Humboldt, oder sie brachten zwar reiche Einsicht und energischen Willen mit, wie Stein, aber ihre Stellung hinderte sie, unmittelbar in die Dinge einzugreifen. Ein ganz schlimmes Element, weil hier der böse Wille noch größer war, als der Mangel an Verständniß, ward durch die größeren Mitglieder des ehemaligen Rheinbundes hereingebracht; unter den Kleineren war wenigstens im Einzelnen Einsicht und guter Wille genug, auch, wie es die Beschränktheit ihrer Macht

*) S. Perthes Leben. II. 28. 29.

Digitized by

mit sich brachte, eher Opferbereitschaft vorhanden; doch konnten sie natürlich nichts entscheiden. Es blieb Ruhm genug für sie, daß sie am wenigsten dazu beigetragen haben, die Dinge zu verderben.

Noch ehe der Congreß förmlich eröffnet ward, überreichte Hardenberg (13. Sept.) dem österreichischen Staatsmanne jenen Entwurf vom Juli, den er mit Stein abgeredet hatte. Es fanden Conferenzen zu Baden bei Wien statt, über deren Inhalt nichts Einzelnes bekannt geworden ist, in denen aber offenbar Metternich den nachgiebigen Hardenberg bestimmt hat, von seinem Vorschlage Wesentliches preiszugeben. Die 41 Artikel wurden in zwölf zusammengezogen und abgeschwächt. Es war darin die Gründung eines deutschen Bundes festgesetzt, um die äußere Ruhe und Unabhängigkeit zu erhalten und im Innern die verfassungsmäßigen Rechte jeder Classe der Nation zu sichern. Oesterreich und Preußen traten mit allen deutschen Ländern bei. Die Regierungsrechte der Bundesglieder sollten nur durch den Zweck des Bundes eingeschränkt werden dürfen. Der Bund sollte in Kreise getheilt werden, an seiner Spitze eine Bundesversammlung stehen, die in einen Rath der Kreisobersten (Oesterreich, Preußen, Baiern, Hannover, Württemberg) und einen Rath der übrigen Stände ohne landständische Vertreter zerfiel; das Geschäftsdirectorium führte Oesterreich allein, worunter jedoch „blos eine formelle Leitung der Geschäfte" zu verstehen sei. Die Bundesglieder begaben sich des Rechts, sich einander zu bekriegen, und unterwarfen ihre Streitigkeiten der richterlichen Entscheidung. Diejenigen, welche nicht zugleich auswärtige Besitzungen hatten, sollten keine Kriege für sich mit auswärtigen Mächten führen, noch ohne Zustimmung des Bundes Allianzen und Subsidienverträge schließen dürfen. In jedem Bundesstaate sollte eine ständische Verfassung bestehen und jedem Deutschen gewisse bürgerliche Rechte zugesichert werden; doch blieb bei beiden Bestimmungen Oesterreich und Preußen die Berücksichtigung ihrer besonderen Verhältnisse unbenommen. *)

Man erkennt in dieser Arbeit den Einfluß Metternichs. Die bundesstaatliche Einheit, die in dem Entwurf der 41 Artikel noch in Umrissen übrig geblieben war, ist hier schon beinahe verwischt, die Volksrechte sehr flüchtig abgethan, Steins Verlangen

*) S. Klüber I. 1. 57 ff.

Digitized by Google

ständischer Vertretung beim Bundestage stillschweigend beseitigt, der Kreisoberstenrath so bestellt, daß Oesterreich mit seiner Clientel wahrscheinlich darin die Mehrheit hatte. Eine besondere Executivgewalt ist weggefallen, die Spitze des Bundes läuft in eine blos formelle Geschäftsleitung aus, die in die Hand Oesterreichs gelegt ist.

Auf dem Congresse waren indessen die deutschen Verfassungssachen von den übrigen Angelegenheiten getrennt und, ohne Einmischung des Auslandes, einem Ausschusse übergeben worden, der nur aus deutschen Mächten bestand. Oesterreich, Preußen, Baiern, Hannover und Württemberg bildeten diesen Ausschuß; am 14. October begann er seine Arbeiten. In der zweiten Sitzung (16. Oct.) legten die Vertreter Oesterreichs, Preußens und Hannovers den Entwurf der zwölf Artikel zur Berathung vor.

Aber für die rheinbündische Anschauung war auch dies Bescheidene noch viel zu viel. Montgelas, mit dem in diesem Punkte Wrede vollkommen harmonirte, hatte gleich anfangs gegen den preußischen Gesandten in München geäußert, es sei genug, in Deutschland die Fürsten einzeln und unverbunden, wie in Italien, neben einander bestehen zu lassen; wenn man ja eine Verfassung wolle, so genüge dafür ein Bund gegen die Fremden. Daß König Friedrich von Württemberg nicht geneigt war, der Einheit oder Freiheit Deutschlands ein Opfer zu bringen, das ließ sich erwarten. So erhob sich denn auch ihr Widerspruch gleich bei der ersten Verlesung der zwölf Artikel. Baiern hatte eine ganze Menge von Bedenken; vor Allem erklärte es, daß es nicht gesonnen sei, sich der Ausübung irgend eines Regierungsrechtes zu begeben; dann gab es zu verstehen, daß ihm eine Bundesversammlung aus den fünf Mitgliedern, die den Ausschuß bildeten, genügend scheine; über den zweiten Rath der übrigen Stände erbat es sich noch nähere Aufklärung. Im Weiteren focht es die zwei Stimmen an, die Oesterreich und Preußen im Kreisoberstenrath forderten, hielt statt eines ständigen ein jährlich wechselndes Directorium für wünschenswerth und war keineswegs der Meinung, sein territoriales Recht der Bündnisse mit auswärtigen Mächten aufzugeben. Auch das schien ihm nicht zweckmäßig, daß sich der künftige Bundesrath über ein Minimum der Volksrechte ausspreche, da der König von Baiern schon früher beschlossen habe, seinen Staaten eine angemessene Verfassung zu geben. Aehnlich äußerte sich Württemberg.

Digitized by

Ihm waren besonders die verfassungsmäßigen Rechte ein Stein des Anstoßes und es pochte sehr vernehmlich darauf, daß ja an keine Schmälerung oder Beschränkung der bis jetzt zugestandenen Souverainetätsrechte gedacht würde. Es behielt sich daher gleichfalls sein Kriegs- und Friedensrecht vor, wies den Vorschlag eines Reichsgerichtes entschieden zurück, sah in der Aufstellung eines Minimums landständischer Rechte eine Kränkung der landesherrlichen Souverainetät und wollte von Rechten der Unterthanen in dem Bundesvertrage gar nichts gesagt wissen. *)

Es mußte weit gekommen sein, wenn selbst Metternich jetzt daran erinnerte (20. Oct.), daß auch „in der vorigen Verfassung den deutschen Unterthanen gewisse Rechte zugesichert gewesen," und mit verständlichem Hinweis auf die Unbilden, die von dem Württemberger Tyrann seinen Standesgenossen widerfahren waren, die Ansicht aussprach: die Unterthanen müßten gegen Bedrückungen, wie sie jüngst in einzelnen Staaten eingetreten, nothwendig gesichert werden. Den Tag darauf gaben die hannöverschen Bevollmächtigten eine Erklärung ab, die das neue rheinbündische Staatsrecht des „Sultanismus" nachdrücklich zurechtwies. Darin war überhaupt bestritten, daß selbst nach den vorausgegangenen Umwälzungen den Fürsten ganz unbedingte oder rein despotische Rechte zuständen; der Verfall der Reichsverfassung habe keineswegs den Umsturz der Landesverfassungen nach sich gezogen und niemals hätten Verträge der Fürsten mit Bonaparte den Rechten ihrer Unterthanen etwas vergeben können. Eben so wenig hätten die Tractate, worin die Souverainetätsrechte der Fürsten anerkannt worden, ihnen Rechte über ihre Unterthanen beigelegt, die sie vorher nicht besessen hätten. Souverainetät sei niemals gleichbedeutend mit Despotie. Der König von England sei unleugbar so souverain als jeder andere Fürst in Europa, und die Freiheiten seines Volkes befestigten seinen Thron, statt ihn zu untergraben. Darum bestanden die Vertreter Hannovers darauf, daß die alten Rechte deutscher Unterthanen bestimmt und Landstände hergestellt werden sollten, denen das Steuerbewilligungsrecht, die Mitwirkung bei der Gesetzgebung, die Controle beim Staatshaushalt und die Bestrafung schuldiger Staatsdiener zustehe; auch sollte gegen den Miß-

*) S. Klüber II. 74 ff. 83 f. 90 ff. 114, die hannöversche Erklärung I. 1. 68.

Digitized by Google

brauch der Souverainetätsrechte der Recurs an den Bund offen stehen. „Nur durch solche liberale Grundsätze, so schloß die Erklärung, können wir beim jetzigen Zeitgeist und bei den billigen Forderungen der deutschen Nation Ruhe und Zufriedenheit herzustellen hoffen."

Diese bezeichnenden Anfänge der Verhandlung über die zwölf Artikel ließen voraussehen, daß hier schwerlich ein Ergebniß erlangt werden würde. Es sind denn auch die Debatten darüber, welche die nächsten Wochen ausfüllen, im Ganzen unfruchtbar geblieben; doch bieten sie zur Charakteristik der Verhältnisse ein gewisses Interesse.

Die größte Schwierigkeit bereitete das Kriegs- und Friedensrecht. Die zwölf Artikel hatten darüber bestimmt, daß kein Bundesstaat, der nicht Länder außerhalb Deutschlands besäße, Kriege für sich mit auswärtigen Mächten führen oder ohne Zustimmung des Bundes Bündnisse und Subsidienverträge, die sich darauf bezögen, abschließen dürfe; wenn die Staaten, welche auch außerhalb Deutschlands Gebiete besäßen, in Kriege mit andern Mächten verwickelt würden, so bliebe es der Berathung des Bundes überlassen, daran Theil zu nehmen oder nicht. Das hatte Baiern einfach abgelehnt. Auch eine veränderte Fassung, die den zweiten Theil des Satzes umgestaltete, fand die Zustimmung des Fürsten Wrede nicht. Sein Souverain, erklärte er, werde in keinem Falle auf sein Recht verzichten, sondern ebenso wie Oesterreich und Preußen sich seine freie Entschließung vorbehalten, möchten nun die beiden Großmächte unter sich, oder mit Frankreich oder mit andern auswärtigen Mächten einen Krieg führen. Der Entwurf, den dann Wrede selber vorschlug, stellte es jedem Bundesstaate frei, Bündnisse und Subsidienverträge zu schließen; nur sollten sie nicht offensiv gegen den Bund gerichtet sein. Wenn die Großmächte in Kriege verwickelt würden, die ihre nicht deutschen Verhältnisse beträfen, so sollten sie sich selbst des Rechts begeben, den Bund zur Beschützung auch ihrer deutschen Provinzen anzuhalten; nur wenn dieselben ohne alle Schuld von einer fremden Macht angegriffen würden, sollte der Bund verpflichtet sein, ihre deutschen Lande zu schützen; die Frage freilich, ob der Angriff verschuldet oder unverschuldet sei, sollte lediglich der Entscheidung des Bundes anheimgestellt sein. *) Man konnte unmöglich mit mehr

*) S. Klüber II. 116 f. 122 f. 130. 131.

Digitized by Google

Naivetät die Herstellung der ganzen Noth und Misère verlangen, durch die Deutschland der Ohnmacht und Erniedrigung verfallen war. Selbst Metternich meinte, in Sachen des Krieges und Friedens sei es wohl am wenigsten rathsam, die Ordnungen des alten Reiches nachzuahmen; Deutschland wolle vielmehr eine reine Föderativverfassung; die bringe es aber von selber mit sich, daß die Föderirten durch ein engeres Band mit einander verbunden seien. Hätten doch, fügte er nicht ohne Bitterkeit hinzu, zur Zeit des Rheinbundes dessen Mitglieder es nicht unter ihrer Würde gehalten, dem fremden Protector gegenüber auf jede besondere Verbindung zu verzichten. Darauf gab Wrede eine Erklärung ab, die den geheimen Gedanken der baierischen Politik noch unverblümter aussprach. Baiern, versicherte er vornehm, trete dem beabsichtigten Bunde nur bei, weil es allgemein gewünscht werde, nicht aus persönlichem Interesse; denn die Vortheile, die ihm daraus erwüchsen, könne es ebenso gut durch Allianz mit einzelnen Mächten als durch die Bundesacte erlangen; worauf der österreichische Minister, der einst selber dies System bloßer Allianzen verfochten, passend erwiederte: die Befestigung der Ruhe in Deutschland sei doch wohl auch ein Vortheil für Baiern; diese Ruhe sei aber auf keinem andern Wege herzustellen, „als wenn Deutschland als ein einziger energischer Staat gegen alle Auswärtigen auftreten könne."

In diesem Tone war die Verhandlung größtentheils gehalten. Selbst die Frage, ob Kreise, Kreisobersten und eine Bundesversammlung gebildet werden sollten, ward von Württemberg und Baiern nur bedingt bejaht. Dagegen erregte es ihre lebhafte Opposition, daß Oesterreich und Preußen je zwei Stimmen im Rath der Kreisobersten führen sollten. Vergebens wies Metternich darauf hin, daß diese beiden Staaten nicht nur mit größerer Volksmenge in den Bund einträten, sondern auch durch ihre Großmachtstellung höhere Pflichten und Lasten im Bunde übernähmen; Wrede blieb dabei, daß, wenn die Beiden zwei Stimmen erhielten, Baiern deren auch zwei haben müßte.*) Es wurden verschiedene Auskunftsmittel vorgeschlagen, aber Baiern beharrte auf seinem Widerspruch.

*) S. Klüber II. 119. 123 f.

Digitized by Google

Nicht geringen Anstoß nahm ferner die rheinbündische Auffassung an dem vorgeschlagenen Bundesgericht. Der Bund, meinte Wintzingerode, der eine württembergische Vertreter, habe ja hauptsächlich den Charakter einer Allianz, vorzugsweise gegen Auswärtige, im Innern dürfe aber die Souverainetät nicht weiter beschränkt werden. *)

Wenn dann Humboldt nachdrücklich darauf hinwies, wie nothwendig es sei, dem Einzelnen wie den Ständen einen Rechtsschutz gegen Verfassungsverletzungen zu geben, so mochte dies freilich die Andern eher abschrecken von dem Bundesgericht, als damit versöhnen. Wenigstens erklärte Württemberg in einer folgenden Sitzung das Bundesgericht geradezu als unzulässig und ließ seinen Widerspruch zu Protokoll nehmen.

Ein bezeichnender Zwischenfall berührte das Verhältniß der freien Städte. Ihre Erwähnung als Glieder des Bundes veranlaßte den Repräsentanten Baierns — also einer Macht, deren lebhafte Begierde nach dem Erwerb von Frankfurt allbekannt war — Zweifel auszusprechen, ob diese Städte wirklich als freie betrachtet werden dürften. Es wurde von Oesterreich und Preußen darauf hingewiesen, daß sie schon durch die Allianzen mit fremden Mächten, namentlich auch von England und Frankreich als solche anerkannt worden seien; Humboldt besonders machte geltend, daß der Zustand, in welchen Napoleon zuletzt diese Städte versetzt, nur ein Gewaltstreich gewesen sei; da sie vorher frei gewesen, so träten sie jetzt, wie Braunschweig, Hannover, Hessen, lediglich in ihr früheres Verhältniß zurück. Hamburg und die hanseatische Legion seien denn auch mit den Alliirten verbunden gewesen, ehe noch Baiern ihnen beigetreten wäre. Indessen es kostete einige Mühe, bis sich Wrede darüber beruhigte.

In dieser Weise verhandelte der Ausschuß der Fünf bis Mitte November. Die einzelnen Feststellungen, worüber man sich einigte, hatten entweder wenig Bedeutung oder sie waren unsicher und durch Clauseln und Vorbehalte eingeschränkt. Das Ganze hatte nicht einmal das zweifelhafte Verdienst, „schätzbares Material" für die Verfassung zu sein; es gewährte nur geschichtliches Interesse für die Anschauung und das Verhältniß der deutschen Staaten.

*) S. Klüber II. 167 f. 176 f.

Digitized by Google

Als positives Ergebniß stand wohl nur das Eine fest, daß man auf diesem Wege wahrscheinlich nie zu einem Ziel kommen werde.

Was außerhalb des Ausschusses geschah, mußte diese Besorgniß bestätigen. Noch ehe die Verfassungsberathungen begannen, hatte der König von Württemberg schon daran gedacht, sich mit Baiern enger zu verbinden, und es bedurfte der Einwirkung des russischen Kaisers und der Abmahnung des Kronprinzen, um diese Sonderbundsgelüste einigermaßen im Zaum zu halten. Baiern hätte natürlich gern die Hand geboten; Wrede deutete sogar schon früh auf die Anlehnung an Frankreich hin, mit dem man ja selbst im Momente des Abfalles (Oct. 1813) gehofft hatte, die alten Freundschaftsverhältnisse bald wiederherstellen zu können. Wie die Verfassungsberathungen begonnen hatten, äußerte der Feldmarschall unverholen gegen den einen württembergischen Vertreter, daß Frankreich immer der natürliche Verbündete bleibe. *) Auf der andern Seite spielte auch Oesterreich ein zweideutiges Spiel, suchte die ehemaligen Rheinbundsglieder an sich zu knüpfen und jene französisch-süddeutsche Verbindung vorzubereiten, die sich wenige Wochen später gegen Rußland und Preußen in Rüstung setzte.

Dies Alles zusammengenommen, die Zweideutigkeit Metternichs, die biegsame Weise Hardenbergs und das undeutsche Gebahren der ehemaligen Rheinbündler, veranlaßte Stein zu einem Schritte, der das beredteste Zeugniß ablegte für die trostlose Lage, in welche das deutsche Dynastenthum schon jetzt unsere wichtigste Angelegenheit gebracht hatte. Stein rief den Kaiser von Rußland an, damit seine mächtige Fürsprache die deutschen Fürsten daran erinnerte, was sie der Einheit und der Freiheit der Nation schuldig seien! „Die Verhandlungen über den Bundesvertrag, schrieb er am 4. November an den Czaren, hatten bisher keinen andern Erfolg, als den, von Seiten Baierns und Württembergs ein System des Ehrgeizes gegenüber den Fürsten und freien Städten, der Vereinzelung gegen den Bund und des Despotismus gegen ihr eigenes Land ans Licht zu bringen, ein System, welches den Rechten, die sie ansprechen können, den Grundsätzen der geselligen und Bundeseinrichtung, dem Glück der Regierten, der inneren Ruhe, dem Wohle Europas widerspricht.“ Er bat daher den

*) S. Pertz IV. 131 f. 144.

Digitized by Google

russischen Autokraten, sich für die gesunden Grundsätze der Freiheit und Einheit zu verwenden, damit Deutschland aufhöre, ein weiter Sammelplatz von Unterdrückern und Unterdrückten zu sein. Alexander entsprach diesem Wunsche in einer vertraulichen Note (11. Nov.) an Oesterreich und Preußen, worin er die Gründung eines deutschen Bundesstaates als nothwendig bezeichnete und dem von Oesterreich, Preußen und Hannover eingegebenen Vorschlag der zwölf Artikel sowol seinen ganzen Beifall zollte, als seine Unterstützung verhieß.

Zu gleicher Zeit regte sich aber von anderer, näher berechtigter Seite eine lebhafte Opposition gegen das Gebahren von Baiern und Württemberg. Die kleineren Fürsten Deutschlands traten der Sprödigkeit und dem autokratischen Hochmuth ihrer beiden Mitgenossen vom Rheinbunde mit dem Anerbieten reicher Concessionen entgegen. Die Beschränkung der deutschen Verfassungsberathungen auf den Ausschuß der Fünf hatte schon früh bei ihnen Widerspruch erregt, wie denn auch unleugbar darin eine Usurpation lag. Baden erhob sich gleich anfangs, wenn auch ohne Erfolg, gegen dies selbstgeschaffene Vorrecht und verlangte, zugelassen zu werden. Freiherr v. Gagern sammelte schon im October eine Anzahl kleinerer Repräsentanten, um sich über eine gemeinsame Thätigkeit zu verständigen. Ebenso that Hessen Einsprache gegen das blos königliche Collegium und die Bildung eines fünfköpfigen Directoriums. *) Die Sache hatte um so größere Bedenken, als nach dem Entwurf der zwölf Artikel durch die Bildung des Rathes der Kreisobersten ein solches Vorrecht der Fünf auch in die künftige Verfassung überzugehen drohte. Man konnte sich dies vielleicht gefallen lassen, wenn eine straffe bundesstaatliche Ordnung Alle, Große wie Kleine, zu gleichen Pflichten zwang; aber in einem Augenblick, wo die bundesstaatlichen Bande immer lockerer und schwächer wurden, den fünf Königen diese Stellung auf Kosten der Kleineren einräumen, das hieß die allerersten Grundsätze einer föderativen Ordnung verleugnen.

Die kleineren Staaten waren schon ihrer Natur nach nicht dazu angelegt, einen so schroffen Particularismus auszubilden,

*) S. Gagern II. 202 f. Stichling's Freiherr v. Gersdorff, Weimar, 1853. S. 14 ff.

Digitized by Google

wie ihn jetzt die mittleren auf dem Congresse geltend machten. Ihre Schwäche ließ sie das Bedürfniß einer Anlehnung an eine größere Gesammtheit lebhafter empfinden und ihre Kleinheit machte es ihnen leichter, Opfer an Macht zu bringen. Darum sind sie trotz ihrer Vielfältigkeit zu jeder Zeit ein geringeres Hinderniß für die einheitliche Gestaltung Deutschlands gewesen, als die Mittelstaaten, welche die Prätensionen der Großen ohne deren Macht mitbringen. In diesem Augenblick war es zugleich der Trieb der Selbsterhaltung, der die Kleinen bestimmte; auf der einen Seite drohte das Directorium der fünf Könige einseitig eine Verfassung zu machen, in welcher sie halb mediatisirt wurden, auf der andern drängten sich die Mediatisirten von 1806 an Kaiser Franz heran und verlangten eine Restauration, deren Kosten wenigstens zum Theil die Kleinstaaten hätten tragen müssen. Von dieser doppelten Gefahr bedroht, mußten sie ein Lebenszeichen von sich geben; es konnte naturgemäß kein anderes sein, als daß sie einmal der Prätension der Fünf gegenübertraten, dann aber zugleich der spröden Selbstsucht Baierns und Württembergs ihre Bereitwilligkeit zu patriotischen Opfern entgegenstellten. Sie hatten das schon früh thun wollen, waren aber von Metternich wie von Stein zur Ruhe und zum Vertrauen auf die beiden Großmächte und auf Hannover ermahnt worden. Indessen hatte die Arbeit des Fünfer-Ausschusses einen immer unerquicklicheren Verlauf genommen; Stein überzeugte sich, daß die Widerstrebenden dort eines wirksamen Spornes bedurften und daß auf Metternich nicht allzusicher zu zählen sei. Er griff daher im nämlichen Augenblick, wo er die russische Intervention anrief, die Verbindung mit den Kleinstaaten eifrig auf und rieth ihnen jetzt selber zu einem Schritte, von dem er früher abgemahnt. Es ist überaus bezeichnend für die ganze Lage, für das geringe Vertrauen, das Oesterreichs und Preußens Festigkeit erweckte, wie für die Hemmungen, welche die Mittelstaaten bereiteten, daß gerade Stein, der unter Allen am eifersüchtigsten auf deutsche Selbständigkeit hielt, das Ausland glaubte zu Hülfe rufen zu müssen, und daß derselbe Mann, der sich oft und bitter genug über die Kleinstaaten und ihre Schädlichkeit ausgelassen, sich nun mit eben diesen Kleinstaaten verband, um der Lauheit der Großen und dem bösen Willen der Mittleren einen wirksamen Stachel einzusetzen.

Digitized by Google

Am 16. November übergaben beide Heſſen, Anhalt, Braunſchweig, die freien Städte, Lippe-Detmold, beide Mecklenburg, die naſſauiſchen Linien, die thüringiſchen Staaten, Lippe Schaumburg und Waldeck, im Ganzen 29 ſouveraine Fürſten und Städte durch ihre Vertreter eine Note an Oeſterreich und Preußen, worin der anmaßende Anſpruch Baierns und Württembergs, neben den Großmächten, die den Pariſer Frieden unterzeichnet, als Repräſentanten der übrigen deutſchen Staaten auftreten zu wollen, mit Nachdruck angefochten und die Erklärung abgegeben ward, daß ſie auf ihr eigenes Recht, an der Conſtituirung des Bundes Theil zu nehmen, niemals verzichten würden. Dagegen ſeien ſie auch bereit, zum Beſten des Ganzen diejenigen Einſchränkungen ihrer Souverainetät ſich gefallen zu laſſen, welche als allgemein verbindlich für Alle würden beſchloſſen werden. Namentlich erklärten ſie ſich damit einverſtanden, daß aller und jeder Willkür, wie im Ganzen durch die Bundesacte, ſo im Einzelnen durch landſtändiſche Verfaſſungen vorgebeugt und den Ständen das Recht der Steuerverwilligung, der Mitwirkung bei der Geſetzgebung, der allgemeinen Staatscontrole und der Beſchwerdeführung insbeſondere gegen ſtrafbare Beamte eingeräumt werde. Endlich ſprachen ſie die Ueberzeugung aus, daß die deutſche Verfaſſung erſt dann ihren feſten Beſtand würde behaupten können, wenn ein gemeinſames Oberhaupt an der Spitze der deutſchen Verbindung dem Bunde die unverbrüchliche Vollziehung ſichere, die Säumigen und Weigernden ohne Unterſchied mit erforderlichem Nachdruck zur Erfüllung des Bundesvertrages anhalte, der Bundesjuſtiz ſchnelle und vollkommene Folge leiſte und die Kriegsmacht des Bundes leite.*)

Alſo ein Bundesſtaat mit dem Kaiſerthum an der Spitze, Einheit im Ganzen und Freiheit im Einzelnen war das Programm, das die Kleinſtaaten plötzlich in den trägen Gang der Verhandlungen hineinwarfen. Von den ſchwächſten und unzulänglichſten Entwürfen, zu denen der Ausſchuß der Fünf allmälig herabgeſtiegen, führten ſie auf einmal die Debatte auf die vollkommenſte und am weiteſten gehende Form zurück, die überhaupt denkbar war. In dem Augenblick, wo ſie es thaten, ſtand der Ausſchuß ohnedies auf dem Punkte, ſich aufzulöſen.

*) Klüber I. 1. 72 f.

Digitized by

Württemberg gab am nämlichen Tage, wo die Eingabe der Neunundzwanzig unterzeichnet ward, die Erklärung ab, daß man im Ausschusse planlos berathe, immer neuen Ansichten Raum gebe und daß bei allen Detailberathungen das Wichtigste, die Uebersicht des Ganzen, zu vermissen sei. Man kenne weder die Glieder des Bundes, noch den Umfang, noch die physischen und politischen Gränzen, und doch solle man Verbindlichkeiten übernehmen und auf unbestrittene Rechte Verzicht leisten. Der König könne das mit seinen Pflichten gegen Staat und Haus nicht vereinbaren und sehe sich außer Stande, sich fernerhin über einzelne Gegenstände zu erklären oder angesonnene Verbindlichkeiten zu übernehmen, ehe der Plan des Ganzen mitgetheilt sei. Das rief eine ziemlich scharfe Erwiederung Oesterreichs und Preußens hervor,*) worin die Schuld der Verzögerung den Widersprüchen und Vorbehalten Württembergs zugeschrieben und die Meinung entschieden bestritten ward, als stehe es jedem einzelnen deutschen Fürsten frei, dem Bunde beizutreten oder nicht. Als Zweck der großen Allianz sei die Aufhebung des Rheinbundes und die Wiederherstellung der deutschen Freiheit und Verfassung feierlich und öffentlich bezeichnet worden; es würde diesem Zweck, wie den europäischen Verträgen, die Deutschlands Vereinigung zu einem Föderativstaat verkündigten, geradezu widersprechen, wollte man einem Einzelnen gestatten, sich durch Ausschließung dem Wohl des Ganzen entgegenzustellen.

Aber Württemberg beharrte bei seiner Auffassung; der deutsche Ausschuß war also nach einer unfruchtbaren Thätigkeit von fünf Wochen gesprengt, um nicht wieder zusammenzutreten. Durch den Schritt der Kleineren hätte man zwar ein wirksames Mittel gehabt, die Rheinbündler zur Raison zu bringen; man durfte es ja im Nothfall getrost wagen, den Bund ohne Baiern und Württemberg abzuschließen, sie hätten sich zuletzt doch nicht entziehen können. Allein es fiel das mit dem Augenblick zusammen, wo sich die übrigen Verhältnisse des Congresses, namentlich durch die Frage über Sachsen und Polen, so peinlich zu verwickeln anfingen, daß für das dornenvolle Werk einer deutschen Bundesverfassung vorerst nichts zu hoffen war. Es kamen die Tage, wo

*) Vgl. Klüber I 1. 101 f. 104 ff. IX. 252 f.

Digitized by Google

die ganze Frucht der vorausgegangenen Kämpfe sich zu verderben drohte, wo Oesterreich seine Anlehnung bei Frankreich, Preußen bei Rußland suchte, wo die Wredes und Consorten tapfer ans Schwert schlugen, um nach allen den Erfahrungen, die vorausgingen, von Neuem in frevelhaftem Leichtsinn einen brudermörderischen Krieg zu entzünden. Das war denn freilich die Zeit nicht, um das Werden des deutschen Bundes zu fördern.

Nur die Verbindung der Neunundzwanzig ließ die Angelegenheit nicht fallen, sondern benutzte die Periode des officiellen Stillstandes, um für ihr Programm zu agitiren und das allgemeine Interesse wach zu erhalten. Es waren ihnen erst die beiden Hohenzollern, später auch Baden beigetreten, das zweimal vergeblich gegen die Ausschließung aus der Fünfer-Commission remonstrirt, dann (1. Dec.) Oesterreich und Preußen die Erklärung abgegeben, daß es zur Einführung einer landständischen Verfassung bereit sei, endlich acht Tage später, das Bedenkliche seiner Isolirung fühlend, sich den Kleineren genähert hatte. *) So wuchsen sie auf die Zahl von 32 und stellten in einer Zeit, wo über Zerfahrenheit und Zwietracht alle guten deutschen Vorsätze vergessen schienen, wenigstens das löbliche Beispiel der Eintracht und des patriotischen Interesses dar.

Durch ihre Anregung war zunächst eine Angelegenheit wieder zur Debatte gekommen, die vorher abgethan schien — die Frage eines einheitlichen Oberhauptes durch Herstellung der Kaiserwürde. Ehe die Neunundzwanzig ihre Vorstellung vom 16. Nov. einreichten, hatte in ihrem Namen der Vertreter Braunschweigs, v. Schmidt-Phiseldeck, sich an Graf Münster gewendet, um dessen Mitwirkung für die Herstellung eines einheitlichen Oberhauptes zu gewinnen. Der hannöversche Staatsmann erwiederte: daß er als Privatmann zwar denselben Wunsch hege; allein es stünden der Erfüllung die Pariser Verhandlungen und der Wortlaut des Friedensschlusses entgegen; darum müsse er, bevor er über die Ausführbarkeit der Sache sich äußern könne, vor Allem hören, was für Attribute der Kaiserwürde beigelegt werden sollten. Der braunschweigische Gesandte faßte in seiner Antwort alles das in Kürze zusammen, was für die Einheit der Leitung und Executive

---

*) S. Klüber I. 1. 94—100. I. 2. 58 f.

Digitized by Google

sprach, ließ aber vorerst die Frage noch unentschieden, ob das wiederhergestellte Kaiserthum ein erbliches sein solle. Als dessen Attribute bezeichnete er: die Aufsicht über die Beobachtung der Beschlüsse des Bundes und deren Vollstreckung, die Aufsicht über die Justizverfassung und das oberste Reichsgericht, den Vorsitz in der Bundesversammlung, die Leitung der Reichsbewaffnung und die Anführung im Reichskriege. Den Pariser Frieden sah er mit Recht als kein Hinderniß an; derselbe bestimme nur die Bildung eines Föderativstaates, wobei es durchaus freigelassen sei, diesen Bund an ein Haupt zu knüpfen oder nicht.

Darauf ließ sich Graf Münster im Auftrag Oesterreichs und Preußens eingehender vernehmen (25. Nov.). *) Er wiederholte, daß auch nach seiner Ansicht der zweckmäßigste Weg der gewesen wäre, die alte Reichsverfassung als Grundlage beizubehalten und die Erfahrung der letzten verhängnißvollen Epoche zu benutzen, um die Gebrechen zu beseitigen, welche den Untergang der alten Verfassung herbeigeführt hätten. In diesem Sinne sei er auch ursprünglich instruirt gewesen. Hannover hätte dies um so consequenter thun können, als es die Niederlegung der Kaiserwürde im Jahre 1806, nach seiner ausdrücklichen Erklärung, nur als eine erzwungene angesehen und das Reich und dessen Oberhaupt als dem Rechte nach fortbestehend betrachtet hätte. Ebenso habe er selber seit Oesterreichs Beitritt zur Allianz alle Mittel der Ueberredung angewendet, um diese Macht zu bewegen, daß sie die deutsche Krone von Neuem annehme. Indessen es sei fruchtlos geblieben. So sei denn endlich im Pariser Frieden die Bestimmung erfolgt, daß die unabhängigen Staaten Deutschlands durch ein föderatives Band vereinigt werden sollten; noch hege zwar der Prinz-Regent den gleichen Wunsch wie früher, aber es könne derselbe jetzt nur durch eine freie Uebereinkunft mit den paciscirenden Theilen erfüllt werden. Denn zu Paris seien Verhandlungen über die Kaiserwürde dem Frieden vorausgegangen und andere

*) Metternich und Hardenberg hatten geglaubt, nicht mit den 32 kleineren Staaten als einer anerkannten geschlossenen Macht unterhandeln zu dürfen; sie hatten daher Münster unter der Hand bevollmächtigt, ihre Erwiederungen zur Kenntniß der Kleineren zu bringen. So berichtet Schaumann in dem Aufsatz über die Bildung des deutschen Bundes, im historischen Taschenbuch 1850. S. 278—279.

Digitized by Google

Mächte hätten dort auf deren Aufhören Rücksicht genommen *); ohne diesen Umstand würde es allerdings richtig sein, daß die Bildung eines Föderativstaates die Ernennung eines Bundeshauptes nicht ausschlösse. Gern würde übrigens er selber den Wunsch der vereinigten Fürsten und Städte noch weiter zu unterstützen gesucht haben, wenn er dazu erfolgversprechende Mittel vor sich sähe. Die jüngste Eingabe des braunschweigischen Gesandten habe nur von den Rechten der Kaiserwürde gesprochen, nicht aber von Mitteln, durch die der künftige Kaiser in den Stand gesetzt würde, mit Nachdruck zu handeln. Ohne Bestimmungen, die diesem Bedürfniß genügten, würde Oesterreich sich kaum entschließen, eine Würde ohne Realität und Einfluß zu übernehmen. Aber eben die Uebertragung solcher Mittel würde auf der andern Seite in den Ansichten der größeren deutschen und einiger europäischen Höfe große Schwierigkeiten finden.

Auf diese merkwürdige Erklärung erließen die Vertreter der Fürsten und freien Städte am 20. December eine neue Erwiederung, die von allen außer Baden unterzeichnet war. Ueber die Verhandlungen, die dem Pariser Frieden vorangegangen waren, gestatteten sie sich kein Urtheil, da dieselben unbekannt geblieben seien. Man habe indessen dort wohl nur die Idee einer Wiederherstellung des römisch deutschen Reiches als unvereinbar mit der gegenwärtigen Lage von Europa aufgegeben und der österreichische Hof selbst sich dem angeschlossen, weil die näheren Bestimmungen über die Erfordernisse der kaiserlichen Autorität noch nicht entwickelt gewesen; aber der innern Einrichtung des deutschen Staatenbundes und der Wahl eines Bundeshauptes hätten jene auswärtigen Verhandlungen wohl kein Hinderniß entgegensetzen wollen. Sie beriefen sich dabei unter andern auf die Verheißungen von Kalisch, wonach die deutsche Verfassung allein den Fürsten und Völkern Deutschlands überlassen bleiben sollte. Darum werde auch Oesterreich die angetragene Würde nicht ablehnen, zumal wenn es unter Bestimmungen geschehe, die ihm gestatteten, die Würde mit Kraft

*) Humboldts Denkschrift über die Kaiserwürde enthält über den Pariser Frieden die bemerkenswerthe Aeußerung: quoique cette phrase n'exclue pas littéralement le rétablissement de la dignité impériale, nous savons tous, que cette exclusion était dans l'intention des parties contractantes.

Digitized by Google

und Ehre zu behaupten. Was die Ausführung der Idee betreffe, so sehe man die Schwierigkeiten nicht für so groß an. Der Gesammtwille der Nation werde auf dem Bundestage ausgesprochen; die kaiserliche Sanction mache denselben zum Gesetz, dessen Ausführung dann dem Kaiser obliege. Zu diesem Behuf würde ihm die gesetzmäßige Verfügung über die aus den Contingenten der Bundesglieder bestehende und stets bereit zu erhaltende Bundesarmee anvertraut, theils um dieselbe nach Außen, wo Gefahr drohe, zu wenden, theils um damit Ordnung im Innern zu erhalten und den Beschlüssen des Bundes so wie den Erkenntnissen des obersten Gerichtshofes Kraft und Nachdruck zu geben. Besorgniß könne das um so weniger erwecken, als durch die Bundesacte selbst die Ausübung dieser Befugnisse an constitutionelle Formen gebunden und daneben den mächtigeren Bundesstaaten das nöthige Gegengewicht eingeräumt werden könnte. *)

Diese Debatten gaben der deutschen Frage eine frische Anregung. Ein Mann wie Stein, der früher selbst dem Kaiserthum zugethan gewesen, dann freilich, unter dem ungünstigen Eindruck der österreichischen Politik, in Chaumont die einheitliche Spitze aus seinem Entwurfe weggelassen, wandte sich mit neuem Eifer zu dem Gedanken zurück. Er setzte sich mit den Vertretern der kleinen Staaten in engere Verbindung und ermuthigte sie, von ihrer Forderung nicht abzugehen. Er wandte sich um Mitte Januar 1815 an Capodistria, den jetzt einflußreichsten Rathgeber des Czaren, und an das russische Cabinet, um abermals dessen Mitwirkung hereinzuziehen. Rußland sollte über die Verträge, die es mit unterzeichnet, eine so deutliche Erklärung abgeben, daß den widerstrebenden Königen die Hoffnung auf eine Hülfe von dieser Seite benommen, dagegen die Zuziehung der Kleineren zu den Berathungen in Aussicht gestellt würde. Die nächste Frucht dieses Bemühens war eine Note Rußlands an Württemberg (31. Jan.), worin mit nachdrücklichen Worten der von demselben jüngst verfochtene Standpunkt bekämpft und zugleich angedeutet ward, daß es nöthig scheine, bei Abfassung des Bundesvertrages sämmtliche deutsche Staaten mitwirken zu lassen. **) Dann gelang es

*) S. Klüber I. 77—81. 83—93.

**) S. Pertz IV. 309—312. 701—712. Klüber IX. 272—274.

Digitized by Google

ihm, Capodistria so weit für seine Ansichten zu gewinnen, daß dieser in einer Denkschrift an den russischen Monarchen (9. Febr.) die Wiederherstellung der Kaiserwürde befürwortete.

Stein mag sich wohl nicht über die Schwierigkeiten getäuscht haben, die sich, je näher man dieser Frage trat, desto deutlicher vordrängten, aber er hat sie doch zu leicht geachtet. Von der Herstellung des h. röm. Reichs deutscher Nation konnte selbstverständlich keine Rede mehr sein, da dessen Lebensbedingungen schon seit Jahrhunderten stufenweise erloschen waren; es handelte sich jetzt nur von einer einheitlichen Executive an der Spitze der zu bildenden deutschen Föderation. Aber auch für diese waren neue Grundlagen und Mittel erst zu gründen. Aus der Erbschaft des alten Reiches war dazu nichts übrig geblieben; man mußte die Stützen der Autorität einer solchen Würde, ihre finanziellen und militärischen Hülfsmittel neu schaffen. Auf wessen Kosten konnte dies anders geschehen, als auf Kosten der einzelnen deutschen Landesfürsten? Ihrer Hülfe hatte man aber zu dem Kampfe gegen Napoleon so dringend zu bedürfen geglaubt, daß man zu Teplitz, Ried, Fulda u. s. w. ihnen in deutlichen Worten ihre Unabhängigkeit und Souverainetät zusagte und in den Verträgen zu Chaumont und Paris das einheitliche Oberhaupt stillschweigend fallen ließ. Daß diejenige Ansicht, die Baiern und Württemberg so eben noch laut verfochten, nicht ohne die größten Kämpfe zu einem Kaiserthum zu bekehren war, das ließ sich wohl erwarten. Freilich wenn sich ganz Europa so einig zeigte, wie es in diesem Augenblick durch Zwietracht entzweit war, so ließ sich damit auch wohl der Widerspruch Baierns und Württembergs überwinden. Allein selbst dann hätte die Form des Kaiserthums selber klarer, präciser und zweifelloser dastehen müssen, als es in der That der Fall war. Ob dasselbe nur eine lebenslängliche oder eine erbliche Würde sein sollte, war für die Entscheidung schon höchst bedeutsam, noch mehr aber war es die andere Frage: wer denn der Träger des Kaiserthums sein würde? Stein meinte zwar, man müsse versuchen, „Oesterreich zur Uebernahme zu bestimmen und, falls sich dieses jetzt weigere, bei guter Gelegenheit auf dieses oder Preußen zurückkommen." Darüber war allerdings kein Zweifel, daß Preußen mindestens das gleiche Anrecht hatte, wie Oesterreich. Die geschichtliche Ueberlieferung des habsburgischen Kaiserthums mußte

Digitized by Google

in den Augen derer, die ohne Illusionen urtheilten, eher von Oesterreich abmahnen, als dazu hinziehen. Auch in den besten Zeiten des mittelalterlichen Kaiserthums war ja zwischen Franken und Sachsen, Hohenstaufen und Welfen gewechselt worden; es widersprach also nicht einmal dem alten deutschen Herkommen, wenn man jetzt das Gleiche that. Und ohne Zweifel hatten die Hohenzollern dann so viel Anspruch, gewählt zu werden, als das seit siebzig Jahren aus seinen französischen und italienischen Erblanden nach dem Reich verpflanzte Haus Lothringen. Selbst die Thatsache, daß der letzte Kaiser des alten Reiches diesem Hause angehört, hätte für eine neue Schöpfung, wie die jetzt vorbereitete werden mußte, nicht entscheidend sein dürfen. Sie war reichlich aufgewogen durch die neue territoriale Gestaltung beider Großmächte, durch die sich Oesterreich freiwillig nach Süden und Osten geschoben, durch die man Preußen gezwungen, seine durchbrochene Macht durch eine innigere Verbindung mit Deutschland zu ergänzen.

Indessen eben in dieser Gleichheit des Anspruches lag die unüberwindliche Schwierigkeit. Schon der alte überlieferte Dualismus Beider, wie er sich seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts in aller Schärfe entfaltet, wie wollte man seiner Meister werden? Ja, wenn etwa Preußen in der Erniedrigung von Tilsit geblieben und Oesterreich der Retter von 1813—1814 geworden, oder umgekehrt, wenn es Preußen gelungen wäre, nach einem entscheidenden Siege bei Großgörschen in einem raschen Wurf die Napoleonische Macht ohne Oesterreichs Hülfe zu überwältigen, dann ließ sich wohl die Gründung eines rechten und einheitlichen Kaiserthums denken. Nun hatte aber Oesterreich die alte Macht behauptet und neu gesammelt, Preußen die Schmach gesühnt und in dem großen Kampfe die Sturmfahne mit glorreichsten Ehren vorangetragen; selbst wenn die Vergangenheit nur für die eine Macht gesprochen hätte, so zeugte die Gegenwart um so lauter für die andere. Wie konnte sich Preußen in seiner neugewonnenen Macht und seinem frischen Waffenglanze der Leitung Oesterreichs, oder wie Oesterreich mit den Elementen und Interessen seiner politischen Stellung der Leitung Preußens unterwerfen? Diese Schwierigkeit blieb unüberwindlich, auch wenn ganz Europa die Herstellung des Kaiserthums einmüthig begehrte und kein ein-

Digitized by Google

ziger von den deutschen Fürsten sich ihr widersetzte. Die kaiserliche Einheit und zwei Großmächte von gleichem Range, das waren unvereinbare Gegensätze; es mußte, wenn man die erste wollte, eine der letzteren aus dem Bundesstaate ausscheiden. Daß Preußen jetzt und in Zukunft dieser ausscheidende Theil nicht mehr sein konnte, dafür sorgte die neue territoriale Gestaltung, die eben unter eifrigster Mitwirkung des österreichischen Staatsmannes zu Stande gekommen war.

Die Denkschrift, die Capodistria unter Steins Eingebung damals verfaßte, umging diese Schwierigkeiten der Kaiserfrage, aber sie enthielt tiefe Wahrheiten und unwiderlegliche Gründe für eine festere politische Organisation Deutschlands.*) Dies Land, sagt Capodistria, biete den Anblick einer Nation, die sich in der Schule des Unglücks und der Demüthigungen so zu sagen resignirt habe. Unter den modernen Nationen sei die deutsche ohne Widerspruch diejenige, deren verschiedene Classen sich durch sittliche und geistige Bande am meisten geeinigt fänden; sie sei die aufgeklärteste, die denkendste, die leidenschaftlichste, sie sei unter allen der Gegenwart am meisten einer großen, regelmäßigen und hartnäckigen Bewegung fähig. Wie auch die Vorurtheile oder auch die Sonderinteressen ihrer Fürsten beschaffen sein möchten, es würden fortan doch alle durch die Macht der Umstände genöthigt sein, ihren Ländern Verfassungen zu geben. Schon dies kündige neue Fortschritte dieses Volkes nach einem politischen Ziele an. Eine Masse von Leidenschaften, gerechte, edle und friedliche, so gut wie ehrgeizige, excentrische und kriegslustige, seien in Bewegung gesetzt und es sei schwer, die Consequenzen davon vorauszusehen. Die Frage sei daher die: Ist es den deutschen und europäischen Interessen entsprechend, Deutschland eine fest verbundene und dauernde föderative Macht zu geben, oder soll man es lieber so constituiren, daß es bei neuen Ereignissen und Combinationen dem Wechsel unterworfen bleibt? Sehr richtig schildert dann Capodistria die Folgen, wenn die fünf Königreiche in einer nur losen Bundesverfassung vereinigt die Leitung der Dinge an sich nähmen. Oesterreichs und Preußens Bestreben, ihren Einfluß zu erweitern, Frankreichs Tendenz, sich einzudrängen, der Ehrgeiz der Mittelstaa-

*) S. dieselbe bei Pertz IV. 735—739.

Digitized by Google

ten, schließlich die Erhebung des Volkes selbst für eine bessere Ordnung, das Alles werde zu Conflicten führen, in die sich dann Rußland einmischen müsse, während Frankreich und Oesterreich suchen würden, dieser Intervention entgegenzutreten. Eine solche Ordnung sei weder dem deutschen noch dem europäischen Interesse zuträglich. Nur wenn man Deutschland eine politische Verfassung gebe, die den Kreis der moralischen Thätigkeit der Nation feststelle, den Staat mit einer unübersteigbaren Schranke gegen Frankreich und jede fremde Macht schützen helfe, die den Geist der Nation auf ihre alten Institutionen zurückführe und die Dauer und Stärke der neuen sichere, nur so könne man den deutschen Staaten eine dauerhafte Bürgschaft ihrer Freiheit und Europa eine feste Grundlage seines künftigen politischen Systems gewähren. Dies zu erreichen, erscheint dem Verfasser der Denkschrift die Herstellung einer einheitlichen Oberhauptswürde und deren Uebertragung an Oesterreich durchaus nothwendig.

Steins thätiger Eifer blieb dabei nicht stehen. Er ließ den Grafen Solms ein Gutachten über die Ausstattung der Kaiserwürde entwerfen; er stellte selber in einer längeren Unterredung dem Kaiser Alexander die Nothwendigkeit ihrer Wiederherstellung vor Augen (17. Febr.). Er wies darauf hin, daß die Ursache der unvollkommenen Entwürfe des Fünfer-Ausschusses lediglich die Eifersucht sei; jeder sehe mit Unruhe dem andern einen vorwiegenden Einfluß eingeräumt und ziehe darum einen Zustand der Schwäche und des Schwankens einer festen und starken Ordnung, die seinen Einfluß verringere, vor. Er zeigte dann weiter, welch dringendes Interesse namentlich Preußen durch seine geographische Lage dabei habe, daß Deutschland stark organisirt, die Kriegseinrichtungen gut geordnet, die innere Ruhe und der Verkehr ungestört seien. Allein er folgert daraus nicht, was man erwarten sollte, daß Preußen den ersten Anspruch an die Leitung habe; vielmehr kommt er zu dem entgegengesetzten Ergebniß. Oesterreich sei mehr bei Seite geschoben, benehme sich auch lauer und gleichgültiger, ja es enthalte Elemente, die nach einer Trennung strebten. Eben darum, meinte er, müsse seine unerläßliche Vereinigung mit Deutschland künstlich gestärkt und ein politisches Band gebildet werden, welches Oesterreich wieder mit Deutschland vereinige und ihr gegenseitiges Verhältniß auf Vortheil und Pflicht begründe.

Digitized by Google

Die Uebertragung der Kaiserwürde und zwar der erblichen schien ihm diesen Zweck zu erreichen; ihre Befugnisse würden in einem Antheil an der Gesetzgebung, an der richterlichen Gewalt und an der Leitung der Kriegsmacht bestehen. Hierbei dachte er auch Preußen eine Stellung zu. Die Leitung der Kriegsmacht, die Heeresbildung, die Aufsicht der Festungen und was damit zusammenhing sollte der Kaiser mit einem Rathe dreier Fürsten theilen, von denen einer stets Preußen sei, die beiden andern vom Bundestag gewählt würden.

Auf Kaiser Alexander machten diese Vorstellungen Eindruck; er erklärte sich bereit, die Ausführung zu unterstützen, wenn der König von Preußen damit einverstanden wäre. Mit dieser Bedingung war allerdings das Wesentliche der Frage berührt. Die Oesterreicher entwickelten zwar keine große Thätigkeit, Metternich erklärte, weder zu- noch abrathen zu wollen, Wessenberg war dafür, Kaiser Franz selbst sprach seine Abneigung dagegen aus; allein wenn Preußen eifrig zustimmte, Rußland sich dafür verwendete, die andern Großmächte gleichgültig blieben und von allen deutschen Fürsten nur Baiern und Württemberg widerstrebten, dann hätte auch wohl Oesterreich sich schwerlich gesträubt, das Angebotene anzunehmen.

Für die Rathgeber des Königs von Preußen kam der Antrag allerdings in keiner günstigen Stunde. Sie standen unter dem frischen Eindruck des unehrlichen Spiels, das die österreichische Politik mit Preußen getrieben. Vielleicht, daß Hardenberg in den Tagen, wo er an Metternich schreiben konnte: „Theuerster Fürst, retten Sie Preußen" — vielleicht, daß er damals zugänglicher gewesen wäre; jetzt, wo zwischen ihm und den Oesterreichern die bitteren Zerwürfnisse und Enttäuschungen der letzten Wochen vergefallen waren, konnte er, von allem Uebrigen abgesehen, für ein österreichisches Kaiserthum keine Sympathie empfinden. Als ihm Stein und Capodistria die ersten Eröffnungen machten (11. Febr.), verhehlte er seine Abneigung nicht und berief sich ablehnend auf die geistlose Art der Dynastie und Regierung, was Stein als vorübergehende Unvollkommenheit ansah. Später äußerte er offen, er könne als preußischer Minister unmöglich in eine Vermehrung der österreichischen Macht willigen; ohnedies habe man in Wien Neigung, sich mit Frankreich und Baiern gegen Preußen, Rußland und England zu verbinden. In Berlin werde sich Alles

gegen ihn empören, wenn er Oesterreich einen solchen Einfluß einräume. Der ganze Plan gebe nur Stoff zur Eifersucht zwischen Oesterreich und Preußen.

Die eingehende Widerlegung der Steinschen Ansicht überließ der Staatskanzler seinem Collegen. Die Arbeit war wie geschaffen für Wilhelm von Humboldt;*) seine Klarheit und Schärfe traf das Verhältniß im innersten Kerne und stellte dem Vorschlage nicht, wie Hardenberg, nur das Sonderinteresse der preußischen Politik, sondern das Interesse Deutschlands selber als Grund entgegen. Es sei unmöglich, sagte er, einem deutschen Kaiser die erforderliche Macht zu geben; Preußen könne sich ihm nicht unterwerfen, die mittleren Staaten würden es nicht wollen. Ohne diese Macht würde die Kaiserwürde dem, der sie trage, nicht den beabsichtigten Vortheil gewähren; er würde daher den Vortheil seiner Staaten stets dem des Reiches vorziehen; er müßte dem Reich gefährlich werden, ohne ihm zu nützen. Diese Gründe seien aber auf Oesterreich mehr anwendbar, als auf jeden andern deutschen Staat. Oesterreich habe seine Provinzen in Belgien, am Rhein und in Schwaben aufgegeben, sein Einfluß auf die geistlichen Staaten bestehe nicht mehr; die Masse seiner Besitzungen liege in Italien, Ungarn, Polen. Zu jeder Zeit habe das Haus Oesterreich es gut verstanden, sich den Verpflichtungen des Reiches zu entziehen; wie viel mehr jetzt, wo sein Interesse mehr als je von dem Deutschlands getrennt sei. Mit allen seinen politischen Tendenzen nach Osten und nach Italien gewendet, werde es durch die Natur der Dinge versucht sein, die Kaiserkrone als ein accessorisches Vorrecht zu betrachten, das es im Nothfall seinen dringenderen Vortheilen opfern oder als ein Mittel benutzen werde, seine besondere Macht zu mehren. Beides sei gleich gefährlich für Deutschland und für Europa. Die kleineren Staaten würden bei jedem Conflict zwischen Oesterreich und Preußen in eine Abhängigkeit gerathen, ähnlich der im Rheinbunde. Darum welche Mängel auch eine Föderation ohne Oberhaupt haben möge, sie biete immer noch die größten Vortheile, welche die Umstände zu erlangen zuließen, sie entferne die Unzuträglichkeiten, sie sei allein mög-

*) S. die Denkschrift vom 3. März bei Pertz IV. 752 ff. Nach S. 335 wäre sie schon am 24. Febr. fertig gewesen.

Digitized by Google

lich. Die kaiserliche Autorität müßte durch andere Einrichtungen ein Gegengewicht erhalten, wie sie die bisherigen Entwürfe in der Stellung Preußens und zweier anderer Fürsten zu schaffen suchten. Das würde Eifersucht schaffen und Störung erwecken, die zu überwältigen der Kaiser eine größere Macht erlangen müsse, als Deutschland zuträglich sei. Hänge von ihm allein die Entscheidung über Krieg oder Frieden ab, so könne er den gerechtesten und hochherzigsten Aufschwung der Nation hemmen; theile er dieselbe mit anderen Stimmen, so entstehe derselbe Mangel an Einheit und Kraft, welche man der Föderation ohne Oberhaupt vorwerfe. Auch sei das Verhältniß des Kaiserhauses zu den deutschen Staaten seit der Säcularisation und den Mediatisirungen so verändert, daß, wo ehemals der Kaiser nur seinen Willen kundzugeben brauchte, jetzt Armeen nothwendig seien. Die Verbindung Deutschlands mit dem Geschick einer der großen Mächte werde jenes in alle Gefahren derselben hineinziehen, und alle Vorsichtsmaßregeln, um Oesterreich als Oberhaupt Deutschlands und als europäische Macht zu scheiden, würden nutzlos sein. In den inneren Angelegenheiten werde das Kaiserthum sich wohl hüten, die Verantwortlichkeit und den Haß auf sich zu nehmen, wenn es sich z. B. um Verfassungsverletzungen handelte; es werde nur seinen Interessen folgen und sich darüber mit einem der mächtigeren deutschen Staaten nicht entzweien. Gleichwie dafür eine Bundesverfassung mehr Gewähr gebe, so werde in ihr überhaupt die öffentliche Meinung mehr Einfluß üben, das Schädliche abzuwehren und das Gute zu fördern. Das allein entspreche dem Geiste der deutschen Nation, der weder unruhig noch aufrührerisch sei, der aber vorwärts strebe und sich jener Unbeweglichkeit widersetze, für die alle Erfahrung der Zeiten verloren sei. Die Ruhe und die Sicherheit Deutschlands beruhe stets auf der Einigkeit Preußens und Oesterreichs, die wahre Gefahr nur in ihrer Zwietracht. Einer der wesentlichsten Gesichtspunkte bei einer deutschen Verfassung müsse daher sein, in den verfassungsmäßigen Verhältnissen beider jeden Grund der Uneinigkeit zu entfernen und im unglücklichen Falle eines Krieges zwischen beiden den Stoß weniger fühlbar zu machen. Auch in dieser Rücksicht sei ein Bund dem Kaiserthum vorzuziehen. Während das letztere schon durch sein Dasein ein System des Gegensatzes zwischen beiden schaffe und Deutschland nöthige, im

Digitized by Google

Falle eines Conflictes entweder mit Oesterreich zu gehen, oder die Verfassung zu verletzen, so mache der Bund alle Berührungspunkte sanfter und gefahrloser und erlaube ihm selbst beim ausbrechenden Kampfe beider neutral zu bleiben.

So weit Humboldt. Seine Denkschrift und der Aufsatz von Capodistria enthalten zusammen das erschöpfende Bild der Lage, in welcher sich die deutsche Verfassungsfrage befand. Während der Grieche mit unwiderlegbaren Gründen und einem wahrhaft prophetischen Blick die verderblichen Folgen eines losen Staatenbundes zusammenfaßt, zeichnet Humboldt mit gleich durchschlagender Logik die Nachtheile eines österreichischen Kaiserthums über Deutschland. Aber sowie der Verfechter der Kaiseridee die Schwierigkeiten, indem er sie zu umgehen sucht, doch unwillkürlich eingestehen muß, so kann der andere, der für die Föderation das Wort ergreift, selber nicht umhin, die Schwächen dieser Form und ihre Neigung nach der Zwietracht und Sonderbündelei einzuräumen und mittelbar zuzugeben, daß sie keineswegs das Wünschenswertheste und Beste, sondern nur unter den vorhandenen bedenklichen Möglichkeiten die wenigst schlimme sei.

Die Staatsmänner waren indessen nicht die einzigen, die sich vernehmen ließen. Auf dem Congresse selbst, in der Presse und in politischen Abhandlungen wurden Vorschläge der mannigfaltigsten Art laut. Während in der ersten Zeit die draußen Stehenden ein vertrauensvolles Schweigen beobachteten, hatte sich seit der Fruchtlosigkeit der Arbeiten des Fünfer-Ausschusses der Unmuth und Widerspruch schon deutlicher hören lassen. Als dann die Kaiserfrage hineingeworfen ward, wurde es auf allen Seiten lebendig; Stimmen für und wider regten sich, Vorschläge der buntesten Art wurden geltend gemacht. Im Ganzen hatte das Kaiserthum, wie auf dem Congresse, so auch draußen einen eifrigen Anhang; wenn die Diplomaten in Wien sich die Schwierigkeiten so leicht wegsprachen, warum hätten die Laien verzagen sollen? Ganz abgesehen von dem idealen Zauber, den der Name immer noch übte, auch auf ganz nüchterne und unromantische Köpfe machte die Einheit, die in der Würde repräsentirt war, einen imponirenden Eindruck; ihnen schien es, wenn man nur diese Autorität wiederherstelle, so werde sich auch die Einheit und Eintracht von selber finden, während im Gegentheil der gründliche

Digitized by Google

Mangel an Einheit in den Verhältnissen sich der Herstellung des Kaiserthums hemmend entgegenstellte. Für die Uebertragung der Oberhauptswürde an Preußen war die Agitation unbedeutend, schon weil die preußischen Staatsmänner selbst die ganze Idee mit unverholener Abneigung behandelten. Dagegen gab es wohl Stimmen, die den reinen Dualismus als die einzige natürliche Form verfochten, oder die, um ein Compromiß zwischen Oesterreich und Preußen herzustellen, dem ersten das Kaiserthum, dem zweiten eine erbliche Reichsverweserwürde in Norddeutschland oder das Amt eines Kronfeldherrn zudachten. Auch der Gedanke ist aufgetaucht, Franz zum Kaiser, Friedrich Wilhelm zum König von Deutschland zu wählen. Wieder Andere wollten eine Theilung Deutschlands in 14 oder 15 Kreise, an deren Spitze die Fürsten als Stammvorsteher ständen, oder über die ein österreichischer Kaiser und zwei Reichsverweser an der Elbe und an der Donau (Preußen und Baiern) gebieten sollten.*) Alle diese bunten Ansichten gewähren auch heute noch ein gewisses Interesse, schon weil sich aus ihnen ergibt, was für ein spröder Stoff hier vorlag und welch unsägliche Arbeit es war, aus zwei rivalisirenden Großmächten, drei eifersüchtigen Mittelstaaten und einigen Dutzend kleiner Fürsten ein Staatswesen herzustellen, das Harmonie, Bewegung und Raschheit besaß. Die es sich leichter machten, ließen bei ihren Vorschlägen Oesterreich und Preußen einfach aus dem Spiel und schlugen einen Bund vor, dem nur die reindeutschen Gebiete von Baiern an zugehören sollten. Selbst für Gestaltungen, die dem Rheinbund ähnelten, wurden da und dort verschämte Wünsche laut.

Indessen war auf dem Congresse das Schicksal des Kaiserthums entschieden worden. Zwar gab sich Stein mit der Darlegung Humboldts nicht zufrieden und fuhr fort, für die Sache zu wirken. Er fand (was freilich eine unbefangene Würdigung der Zeit entschieden in Abrede stellen mußte), daß das kaiserliche Ansehen selbst noch in den letzten Tagen vor seiner Auflösung eine wohlthätige und schützende Macht geübt, und daß es zu Preußens Unabhängigkeit durchaus nicht im Gegensatz gewesen; er hielt einen Bundestag ohne eine leitende Spitze für eine Einrichtung,

*) S. die Auszüge in dem Aufsatz von Schaumann, histor. Taschenbuch 1850. S. 212 ff.

Digitized by Google

die von ihrer Geburt an gelähmt sein würde; er bezeichnete das österreichische Kaiserthum schon darum als nothwendig, weil man durch Gründe des Vortheils und der Pflicht Oesterreich an Deutschland knüpfen und verhindern müsse, daß es sich nicht durch Frankreich hinreißen lasse. Allein er vermochte doch den Widerstand nicht zu überwältigen, der weniger in den Personen, als in den Verhältnissen lag. Nur Rußland und die Partei der Kleineren standen auf seiner Seite, Oesterreich selbst trieb nicht, sondern ließ die Dinge kommen, Preußen blieb zum ersten Male in einer wichtigen Frage fest, England, auf welches man anfangs gezählt, war offenbar umgestimmt. Wenigstens äußerte sich Wellington, der eben auf dem Congresse eintraf, in einer Unterredung mit Stein kurz und trocken dahin, die Sache sei jetzt nicht möglich. Man konnte die Sache als abgethan betrachten.

Stein war tief verstimmt, gab die Hoffnung auf eine erträgliche Ordnung der Dinge auf und beschloß, sich so bald als möglich zurückzuziehen und so der Verantwortlichkeit für den Erfolg zu entsagen. *) Darin hätte er doch Unrecht gethan und wäre allzuwillig einer ächt deutschen Verstimmung gefolgt, die, weil sie das anscheinend Beste nicht erreichen kann, auch von dem Guten sich verzweifelnd abwendet. Auch ohne Kaiserthum war für Deutschland zwar keine vollkommene, aber doch eine erträgliche Bundesverfassung möglich, etwa so wie Stein selber ihre Grundlinien damals zu Chaumont vorgezeichnet. Die Bestimmung der Competenz des Bundes, die Zusammensetzung der Bundesversammlung, die Vertretung der Stände in derselben, die Feststellung der Volksrechte, die Gewähr der Verfassungen, die Einrichtung eines Reichsgerichts — das Alles waren Fragen, auf deren Erledigung doch etwas ankam. Es konnte Deutschland nur zu Gute kommen, wenn ein so einsichtsvoller und patriotischer Mann wie Stein der inhaltschweren Entscheidung über diese Punkte seine Mitwirkung nicht entzog, statt sie der Unbeständigkeit der Einen und dem übeln Willen der Andern ohne Gegengewicht zu überlassen.

Darüber waren indessen die Meisten jetzt einig, daß man

*) Worte seines Biographen IV. 345.

Digitized by Google

nicht länger säumen dürfe, das deutsche Verfassungswerk zum Abschluß zu bringen. Wenn die Episode, welche die kleineren Fürsten und freien Städte veranlaßten, auch keine weitere Wirkung zurückgelassen hätte, so blieb ihr doch das Verdienst, das Interesse an der deutschen Frage lebendig zu erhalten und, nachdem der Ausschuß der Fünf Schiffbruch gelitten, dazu beigetragen zu haben, daß die Verhandlung über den deutschen Bund wieder aufgenommen ward. Am 2. Februar 1815 brachten die Zweiunddreißig eine wiederholte Aufforderung an Metternich und Hardenberg, daß man endlich den deutschen Congreß eröffnen und mit Zuziehung aller Theile dort die Gegenstände der deutschen Verfassung mittelst freier Berathung und Beschlußnahme verhandeln möchte. Die preußischen Bevollmächtigten schlossen sich diesem Wunsche an und befürworteten die Zuziehung sämmtlicher Fürsten; Humboldt hatte schon im Januar einen neuen Entwurf ausgearbeitet und dem Staatskanzler vorgelegt. Auch Metternich war damit einverstanden, daß man die Berathung wieder aufnahm; er bezeichnete jetzt (9. Febr.) die Theilnahme der Kleineren nicht nur als möglich, sondern als unbedingt nothwendig; Oesterreich habe die einstweilige Berathung unter den mächtigeren Ständen von jeher nur als eine Vorbereitung angesehen. *)

Nun legte Humboldt (10. Febr.) zwei Verfassungsentwürfe vor, die sich nur dadurch von einander unterschieden, daß der eine die Eintheilung in Kreise mit aufnahm, der andere sie wegließ. Es waren die ausführlichsten und am meisten ins Einzelne gearbeiteten Vorlagen, die in der Verfassungssache erfolgt sind. Die Leitung des Bundes lag in einer Bundesversammlung, die aus einem ersten und zweiten Rathe bestand. Die von Stein früher angeregte Vertretung der Stände beim Bundestage, die Hardenbergs Beifall schon damals nicht zu haben schien, und deren Bedeutung überhaupt von den Wenigsten begriffen ward, war beseitigt. Im ersten Rathe des Bundes saßen Oesterreich und Preußen mit je zwei Stimmen; neben ihnen sollten ohne Zweifel, wie in dem früheren Vorschlage, die drei Königreiche sitzen. Der erste Rath war ununterbrochen versammelt; ihm stand die Leitung und die ausübende Gewalt des Bundes, so wie dessen Vertretung als

*) S. Klüber I. 3. 127—135.

Digitized by Google

Gesammtheit zu; über Krieg und Frieden entschied er in Gemeinschaft mit einem Ausschusse des zweiten Rathes. Dieser, aus allen übrigen Mitgliedern des Bundes bestehend, welche Viril- oder Curiatstimmen führten, versammelte sich jährlich und saß so lange es seine Geschäfte forderten. In ihm ruhte wesentlich die Gesetzgebung. Die Kreisvorsteher hatten als Beauftragte des Bundes die Kreisversammlungen zu leiten, den Bundesvertrag aufrecht zu halten, die Bundesbeschlüsse zu vollziehen und für die Staaten (unter 300,000 Seelen), denen das Recht der dritten Instanz nicht zustand, einem gemeinschaftlichen Gerichtshofe vorzustehen. An den Kreisversammlungen, die jährlich stattfanden, nahmen außer den übrigen Fürsten auch die Mediatisirten Theil. Der volle Genuß der Regierungsrechte, so weit diese nicht durch den Bundeszweck beschränkt waren, ist auch in diesem Entwurf den einzelnen Gliedern zugesagt; die viel bestrittene Frage, ob sie besondere Verträge schließen dürften, war dahin erledigt: daß sie sich zwar verpflichteten, weder mittelbar noch unmittelbar Verbindungen mit Auswärtigen gegen den Bund oder dessen einzelne Glieder einzugehen, ihnen jedoch die Befugniß besonderer Verträge unbeschränkt bleiben sollte; nur mußten sie dem Bunde Kenntniß von Verträgen geben, die sich auf Krieg, Frieden oder Subsidien bezogen. In allen deutschen Staaten sollten ständische Verfassungen eingeführt werden und unter dem Schutze des Bundes stehen. Mitwirkung bei der Gesetzgebung, das Steuerbewilligungsrecht, das Recht der Beschwerde über Mißbräuche in der Verwaltung und der Schutz der Verfassung, so wie der Rechte der Einzelnen war diesen Ständen gewährt. Allen Deutschen sollte das Recht der Auswanderung und Freizügigkeit, Lehrfreiheit, Freiheit und Sicherheit der Person wie des Eigenthums, richterlicher Schutz gegen Beeinträchtigungen beider, Preßfreiheit und Aufhebung der Leibeigenschaft unverbrüchlich eingeräumt sein. Ein beständiges Bundesgericht sollte die Streitigkeiten der Bundesglieder unter einander und die Klagen der Unterthanen gegen ihre Regierungen wegen Verfassungsverletzung entscheiden.

Die Entwürfe hatten also die Pentarchie der fünf Könige als oberste Bundesbehörde beibehalten, auch waren in Sachen des Krieges und Friedens dem Drängen von Baiern und Württemberg einige Concessionen gemacht, allein es war doch in Allem,

Digitized by Google

was Verfassung und Rechtsschutz der Einzelnen wie der Gesammtheit anging, der freisinnige Charakter der besseren Entwürfe von früher festgehalten. Man durfte hoffen, mit dem einen den Widerspruch der Gegner zu besiegen, mit dem anderen doch den dringendsten Bedürfnissen der Nation Genüge zu leisten. In der Note, welche die beiden Entwürfe begleitete, war demjenigen, welcher die Kreisverfassung mit aufnahm, der Vorzug gegeben, weil er die Einwirkung der Centralgewalt mehr sicherstelle und die Militärverfassung dadurch einfacher und geordneter werde; zugleich wurden als Punkte, von denen man in keinem Falle abgehen dürfe, vornehmlich drei bezeichnet: eine kraftvolle Kriegsgewalt, ein Bundesgericht und landständische, durch den Bundesvertrag gesicherte, Verfassungen. Denn die deutsche Verfassung sei nicht nur für die Verhältnisse der Höfe, sondern auch zur Befriedigung der gerechten Ansprüche der Nation durchaus nothwendig; ihre Sicherheit und Wohlfahrt und das Fortblühen ächt vaterländischer Bildung hänge größtentheils von ihrer Vereinigung in einen festen Staatskörper ab; die treffliche Mannigfaltigkeit der deutschen Völkerstämme könne nur dann wohlthätig wirken, wenn sich dieselbe in einer allgemeinen Verbindung wieder ausgleiche. Gerade in dieser Hinsicht erhielten aber jene drei Punkte eine verstärkte Wichtigkeit; wenn es z. B. der künftigen Verfassung an einem Bundesgericht fehle, so würde unleugbar dem Rechtsgebäude in Deutschland der letzte und nothwendigste Schlußstein mangeln.*)

Wenige Wochen, nachdem diese Entwürfe vorgelegt waren, kamen die Botschaften von Napoleons Aufbruch von Elba, seiner Landung, seinem Triumphzug nach Paris. Wir haben früher beobachtet, wie sehr dieser Schlag auf den allgemeinen Gang des Congresses fördernd und erweckend gewirkt hat; der Hader und die Entzweiung vergaß sich über der größeren, allgemeinen Gefahr, manche deutsche Angelegenheit, die stehen geblieben war, gedieh dadurch zur Reife. Die sächsische Sache ward jetzt zu Ende gebracht und der eigensinnige Widerstand des Königs durch die einmüthige Thätigkeit der Mächte gebrochen; auf den württembergischen Verfassungsstreit übte der Congreß einen wohlthätig fördernden Einfluß; in Preußen erließ der König die bekannte Verord-

*) S. Klüber II. 6—64.

nung vom 22. Mai, worin die Bildung einer Repräsentation des Volkes verheißen war. Aber auf die Entscheidung der deutschen Verfassung hat die Wiederkehr Napoleons nicht günstig eingewirkt. Sie ward dadurch allerdings rascher zum Abschlusse gebracht, aber auch unvollkommener. Der Drang der Zeit kam denen als erwünschte Hülfe, die nur etwas Unvollständiges schaffen wollten. Auf den ersten Moment zwar konnte es scheinen, als müsse die neue Gefahr gerade in dieser Angelegenheit am meisten fördern und einigen. Die kleineren Fürsten und Städte ergriffen wieder die Initiative. In einer Note vom 22. März erklärten sie sich bereit, jede Anstrengung für die gemeinsame Sache zu machen, aber sie erneuerten zugleich den Wunsch, daß Deutschland nunmehr wegen seiner Zukunft durch eine endliche und feste Vereinigung beruhigt werden möge. Unverweilt sollten jetzt die „wesentlichen Grundlagen eines die Rechte aller Theile sichernden Bundesvertrages in gemeinsame Berathung genommen, der Vertrag in Wien selbst abgeschlossen und nicht allein den Bundesgliedern ihre Selbständigkeit und Integrität garantirt, sondern auch den deutschen Staatsbürgern eine freie, geordnete Verfassung gesichert werden.“*) Sie richteten diese Eingabe an Oesterreich, Preußen und Hannover und luden zugleich Baiern und Württemberg ein, sich mit ihnen zu dem großen und unaufschiebbaren gemeinschaftlichen Werke zu vereinigen. Sie fanden bei den beiden Großmächten und bei Hannover bereitwilliges Entgegenkommen und erhielten die Zusage einer wenigstens vorläufigen Besprechung, zu der sie einige aus ihrer Mitte wählen sollten. Allein es war doch auch in der Erwiederung der preußischen Gesandten die bedenkliche Wendung: sie seien durchdrungen von der Nothwendigkeit, den deutschen Bund gleich jetzt zu schließen und wenn auch die nähere Ausführung ruhigeren Zeiten vorbehalten bleiben müßte, doch über seine wesentlichen Grundlagen übereinzukommen.

Ein solches Verschieben entsprach dem Drange der Zeit, der Spannung, womit Aller Augen dem neuen Kriege zugewandt waren, und der Ermüdung und Ungeduld, womit die Meisten sich vom Congresse wegsehnten. Selbst Stein meinte jetzt, man

*) S. Klüber I. 4. 43 f.

Digitized by Google

solle sich schleunig nur über die wesentlichsten Punkte vereinigen, die nähere Entwickelung aber den versammelten Abgeordneten des Bundes überlassen. Münster theilte diese Ansicht, Hardenberg glaubte, man müsse die Sache ganz aussetzen. Es schwebte ein eigener Unstern über unseren deutschen Dingen. Nachdem die größten Opfer und Anstrengungen gemacht waren, um über Deutschland eine bessere Zukunft heraufzuführen, ward die für uns wichtigste Angelegenheit des Congresses erst durch das unwürdige Gebahren der Rheinbundskönige hingehalten, dann in dem großen Zerwürfnisse der Mächte Monate lang bei Seite gelegt, um schließlich, als der gemeinsame Feind wiederkam, übereilt und ungeduldig, wie wenn es eine Nebensache wäre, zum Abschluß gebracht zu werden. Freilich hatte Manche schon die Sorge erfüllt, es möchte am Ende gar kein Bund zu Stande kommen; indessen dies abzuwenden, lag schon in der Hand der beiden größeren Mächte, wenn sie es aufrichtig wollten. Viel größer war die Gefahr, daß jetzt in Eile ein unfertiges Provisorium geschaffen ward, bei dem sich die Bequemlichkeit beruhigte und für dessen künftige Vollendung weder in den Verhältnissen noch in den Personen irgend eine feste Bürgschaft lag.

Dieser Zug der Eile und Ungeduld prägt sich denn auch in den letzten Verhandlungen unverkennbar aus. Als der Verein der Kleineren seine Erklärung vom 22. März übergab, war von ihnen mündlich die Kaiserfrage noch einmal angeregt worden. Hardenberg wiederholte seinen früheren Widerspruch, Metternich erklärte, Oesterreich könne jetzt, da Preußen und Baiern widerstrebten, die Kaiserwürde nicht annehmen. Stein regte noch einmal (3. April) bei Alexander die Schöpfung der Bundesverfassung und eines Centralorgans an und drang in Metternich, daß er doch zur Beruhigung des Volkes den Abschluß fördern möge. Der österreichische Staatsmann gab denn auch ihm wie Anderen die Versicherung, der Bund werde zu Stande kommen; welcher Art derselbe freilich sein würde, war noch den Meisten unklar.

An Entwürfen und Vorschlägen hat es auch jetzt nicht gefehlt. Schon vorher hatte Minister von Wessenberg einen verfaßt, dessen wir noch gedenken werden; jetzt legte der mecklenburgische Gesandte von Plessen einen entschieden bundesstaatlichen vor mit einheitlicher Spitze und freisinnigen Institutionen im

Digitized by Google

Innern;*) zugleich arbeitete Humboldt, der Unermüdliche, ſeine Entwürfe vom Februar, an denen man den ſchwankenden Ausdruck gerügt hatte, auf's Neue um. Allein das Ueble war, daß ſich faſt auf keiner Seite mehr Geduld und Ruhe fand, alle dieſe Vorſchläge gründlich zu prüfen. Selbſt die einſichtigeren und freiſinnigeren Staatsmänner, wie Humboldt, Hardenberg, Münſter, gaben ihre eigenen Vorſchläge mit erſtaunlicher Leichtigkeit preis und ließen ſich ſogar die Punkte, die ſie ſelber wiederholt als ganz unentbehrlich für die Verfaſſung bezeichnet hatten, ohne große Mühe abhandeln. Sie hätten ſchon von der lauernden Zähheit, womit die Gegner ſelbſtſüchtige Intereſſen verfochten, lernen können, wie man große Grundſätze vertheidigt.

Im Anfange April legten die preußiſchen Bevollmächtigten den Auszug aus ihren beiden großen Entwürfen vom Februar vor. Er beſtand nur noch aus 14 Artikeln und ſollte lediglich die wichtigſten Grundſätze der Bundesverfaſſung aufſtellen, deren weitere Ausführung, ſo wie die organiſchen Geſetze einer nachfolgenden Berathung vorbehalten blieben.**) Der Zweck des deutſchen Bundes, die Erhaltung der Selbſtändigkeit und der äußeren und inneren Sicherheit Deutſchlands war darin ähnlich wie in den früheren Entwürfen feſtgeſtellt; die Glieder des Bundes ſollten einander gleich ſein. Seine Angelegenheiten wurden durch eine periodiſch zuſammentretende Bundesverſammlung und einen beſtändigen Vollziehungsrath geleitet, die ſich beide zu einander wie zwei Kammern derſelben repräſentativen Verſammlung verhalten ſollten. In der Zuſammenſetzung und dem Geſchäftskreiſe glichen die beiden dem erſten und zweiten Rathe jener früheren Entwürfe. Dagegen fiel die Kreiseintheilung weg. Die Kriegs- und Friedensſachen und die Einrichtung der Kriegsmacht ſollten gemeinſam ſein; das Recht, beſondere Verträge zu ſchließen, war nun überwiegend im Sinne der bairiſch-württembergiſchen Forderungen abgefaßt. Dagegen war das Bundesgericht, die Garantie der landſtändiſchen Verfaſſungen mit den früher ertheilten Befugniſſen beibehalten. Die Rechte der deutſchen Bürger waren durch die Zuſage uneingeſchränkter Religionsübung vermehrt. Die Rechte

*) S. Pertz IV. 421—423.

**) S. Klüber I. 4. 104 ff.

Digitized by Google

der Mediatisirten wurden durch die Bundesacte verbürgt; der katholischen Kirche ward unter gleicher Garantie eine so viel als möglich gleichförmige, zusammenhängende Verfassung verheißen. Die zur Bundesversammlung Abgeordneten sollten sich unmittelbar in Frankfurt versammeln und ihr erstes Geschäft die Abfassung der Grundsätze sein, welche dann alle Fürsten zu ratificiren hatten.

Auch dieser Entwurf kam nicht zur Berathung. Es blieb den preußischen Bevollmächtigten abermals eine Zeit von vier Wochen, um ihn durchzusehen, umzuarbeiten und was sie eben erst aus dem größeren ausgezogen, nun wieder ins Breitere auszudehnen! Im Mai brachten sie ihn dann in modificirter Gestalt. Im Wesen unterschied er sich wenig von den vorher vorgelegten 14 Artikeln.*)

Denen, die zur Verhandlung über alle diese Entwürfe drängten, gab Metternich fortwährend die bereitwillige Versicherung, man würde alsbald dazu schreiten. Allein dabei war es auch bis jetzt geblieben. Stein war eben im Begriffe, abermals den russischen Kaiser als Sporn für die deutschen Verfassungssachen anzuwenden, als endlich der österreichische Minister den bevorstehenden Beginn der Verhandlungen anzeigte und zugleich seinen Gegenentwurf vorlegte**). Es mochte ihm dünken, daß jetzt die Stimmungen ermüdet und abgespannt genug seien, um nach allen

---

*) S. Klüber II. 298—308. Die Bestimmung über den Zweck des Bundes ist beinahe gleichlautend, im §. 2. dagegen ist die Bestimmung über die Gleichheit aller Bundesglieder gestrichen. Im §. 3, der die Zusammensetzung der Bundesorgane bestimmt, ist nur die Aenderung, daß der Vollziehungsrath als Bundesrath bezeichnet wird. Im Folgenden sind dann die Bestimmungen über die Entscheidung der Streitigkeiten unter Bundesgliedern und über das Bundesgericht weiter ausgeführt: ebenso die Sätze, welche die Rechte der Mediatisirten und einige unbedeutendere Punkte betreffen. Die Bestimmungen über Verfassung und Bürgerrechte sind beibehalten, nur sollten die Landstände aus allen Klassen der Staatsbürger bestehen, und das Recht der freien Religionsübung war dahin erweitert, daß auch die Juden, wenn sie sich den Bürgerpflichten unterzögen, entsprechende Bürgerrechte genießen sollten. Wie die katholische Kirche eine gleichmäßige Verfassung erhalten sollte, so waren außerdem auch die Rechte der Evangelischen unter den Schutz des Bundes gestellt.

**) Klüber II. 308—314.

Digitized by Google

bisherigen Abschwächungen des Besseren und Guten nun selbst das Schwächste und Mittelmäßigste annehmbar zu finden.

Der österreichische Vorschlag enthielt über den Zweck des Bundes und die Gleichheit der Rechte aller Mitglieder beinahe dieselben Bestimmungen, wie die 14 Artikel, die Preußen vorgelegt hatte. Aber die Scheidung in einen vollziehenden Bundesrath und eine Bundesversammlung war gestrichen und eine Bundesversammlung aus funfzehn Stimmen an die Stelle gesetzt; nur im Falle, wo die Vertretung des Bundes gegen Auswärtige eine schleunige Behandlung erforderte, sollte die Versammlung einen Ausschuß von drei Bundesstaaten außer dem Vorsitzenden ernennen. Ueber das Stimmenverhältniß und die Contingente der Bundesstaaten, über den Zusammentritt und den Ort der ersten Bundesversammlung und den Vorsitz Oesterreichs waren die Bestimmungen genauer als in dem preußischen Entwurfe, über die Competenz der Bundesversammlung dagegen außerordentlich knapp. Die Bundesversammlung, hieß es, beschließt Krieg und Frieden und Allianzen; die gesetzgebende Gewalt des Bundes dehnt sich auf gemeinsame Vertheidigung oder allgemeine Anstalten aus. Der vielbesprochene Punkt des Vertragsrechtes war kurz dahin erledigt, daß die Mitglieder des Bundes keine Verbindungen mit Auswärtigen gegen den ganzen Bund oder dessen einzelne Glieder eingehen sollten. Das Bundesgericht war in Aussicht gestellt, aber die schützenden Bestimmungen des preußischen Vorschlages gestrichen; die Einführung landständischer Verfassungen wurde nur dürftig erwähnt und der Satz, der ihre Befugnisse zweifellos feststellte, weggelassen. Den deutschen Unterthanen (früher hatte man von Bürgern, dann von Einwohnern gesprochen) war nur die Freiheit der Religionsübung, des freien Erwerbes und Besitzes und das freie Abzugsrecht zugesichert; die Freiheit der Lehre, der Presse und die Aufhebung der Leibeigenschaft waren beseitigt. Dagegen nahmen die Bestimmungen, welche die Rechte der Mediatisirten betrafen, beinahe den fünften Theil vom Raume des ganzen Entwurfes ein. Ueber Freiheit des Handels, der Schifffahrt und andere gemeinnützige Anordnungen blieb es dem Bundestage vorbehalten, zweckmäßige Anordnungen zu treffen.

So war man denn nach mehr als siebenmonatlichen Ver-

Digitized by Google

handlungen schließlich bei dem unvollkommensten und unfreisinnigsten Entwurfe angelangt, der in dieser ganzen Zeit aufgetaucht ist.*) Auf Grund dieser Vorlage begannen am 8. Mai die Verhandlungen zwischen den österreichischen und preußischen Bevollmächtigten, zu denen nachher auch Graf Münster beigezogen ward. Es wäre jetzt die Pflicht vor Allem der preußischen Staatsmänner und des hannöverschen Vertreters gewesen, indem sie Unwesentliches preisgaben, auf den großen Grundsätzen um so unverbrüchlicher zu beharren. Graf Münster hatte damals im October gegen die Rheinbündler so beredt und freisinnig gesprochen und Hardenberg und Humboldt noch vor Kurzem sich so deutlich über die unentbehrlichen Elemente einer nationalen Bundesverfassung ausgedrückt, daß man von ihnen wenigstens einigen Widerstand für ihre so laut und wiederholt verkündigten Principien erwarten durfte. Kein Drang der Zeit und keine Eile konnte es entschuldigen, daß man das Wesen und den Kern der Dinge preisgab. Gleichwol ließen sich die preußischen Staatsmänner schon jetzt dazu herbei, ihren Entwurf mit dem Metternichs so zu verschmelzen, daß in den Grundzügen der letztere überwog. Am 23. Mai war diese Arbeit vollendet.**) Neu war darin die Bestimmung, daß eine beständige Bundesversammlung von funfzehn Stimmen, jedoch ohne den vorgeschlagenen Ausschuß, die Angelegenheiten des Bundes besorgen, dagegen wo es auf Abfassung von Gesetzen, von allgemeinen inneren Einrichtungen oder Abänderungen des Bundesvertrages ankam, ein Plenum zusammentreten solle, in welchem die Stimmen der Bundesglieder nach ihrer Größe verschieden waren. Die Bestimmung über den Ort der Bundesversammlung, die Zeit ihres Zusammentrittes (1. Sept. 1815), den Vorsitz Oesterreichs war aus dem Entwurfe Metternichs entnommen, nur das Recht Oesterreichs, bei Stimmengleichheit zu entscheiden, war gestrichen. Dann war als erstes Geschäft der Bundesversammlung die Abfassung der Grundgesetze des Bundes und dessen organische Einrichtung bezeichnet. Die Punkte,

*) Er war in der Fassung dem von Wessenberg im December ausgearbeiteten Plane (s. Klüber II. 1 ff.) nachgebildet, hatte auch mit diesem den rein staatenbündischen Charakter gemein, nur war Wessenberg in Betreff der landständischen und der staatsbürgerlichen Rechte freisinniger gewesen.

**) S. Klüber II. 314 ff.

Digitized by Google

welche den Krieg und Frieden und das Recht selbständiger Verträge betrafen, waren mehr dem preußischen Entwurfe nachgebildet. Dagegen war der Artikel über die landständische Verfassung ebenso lakonisch und dürftig, der über die Mediatisirten ebenso weitläufig und freigebig abgefaßt, wie in der österreichischen Aufstellung. Die bürgerlichen Rechte waren im Vergleich mit der letzteren um ein Weniges erweitert, insofern die erste Bundesversammlung sich mit zweckmäßigen Gesetzen über Preßfreiheit und Nachdruck „beschäftigen" sollte. Aber die bestimmte Bezeichnung der landständischen Rechte, die Garantie der Verfassungen, die Gewährung einer unparteiischen Rechtspflege und die genauere Feststellung der Aufgabe des Bundesgerichtes hatte man der österreichischen Auffassung geopfert. Mit Recht meinte Stein, es sei in dem Entwurfe von Mediatisirten zu viel und vom deutschen Volke zu wenig die Rede; zum letzten Male griff der treffliche Mann zu dem traurigen Nothmittel — den russischen Kaiser zu Hülfe zu rufen, damit er den Deutschen für ihre ständischen Verfassungen eine bessere Garantie schaffen helfe!

Auf Grund der letzten Vorlage begannen nun am 23. Mai die gemeinsamen Berathungen. Es waren in der ersten Sitzung fast alle deutsche Bundesstaaten vertreten; die Königreiche sammt Baden, Hessen, Luxemburg, Holstein durch ihre Bevollmächtigten, der Verein der kleineren Fürsten und der Städte durch fünf Deputirte. Nur Württemberg war abwesend; der erste Gesandte, Graf Wintzingerode, meldete sich krank, der zweite, Baron Linden, entschuldigte sich am anderen Tage in einem französisch geschriebenen Billet, „er sei auf's Land gegangen." Baden und Sachsen nahmen zwar an den ersten Verhandlungen Theil, jedoch mit der Erklärung, zum Beitritt noch nicht instruirt und ermächtigt zu sein. Von Sachsen ward dies nachgeholt; von Baden, wo die ganze Regierungsmaschine in Stocken gerathen war, kam eine bestimmte Ermächtigung nicht. Es erklärte nur, es werde sich keiner allgemeinen Maßregel widersetzen, habe übrigens wegen Kürze der Zeit die Bundesurkunde noch nicht prüfen können und behalte sich das Protokoll offen. Uebrigens, fügte der Gesandte in der Sitzung vom 1. Juni hinzu, werde es sich allen Schritten Baierns und Württembergs anschließen, nahm aber an den weiteren Sitzungen keinen Theil mehr. Für die kleineren Fürsten und freien Städte

Digitized by Google

erschienen am 29. Mai nicht mehr blos die fünf Deputirten, sondern sämmtliche Repräsentanten.*)

Fürst Metternich leitete die Verhandlungen mit der Erklärung ein, daß es sich jetzt nur darum handle, die Grundzüge der deutschen Föderation festzustellen und das Uebrige der Bundesversammlung selber vorzubehalten — eine Mahnung zur Eile, die verstanden ward. So ist denn auch der vorgelegte Entwurf beinahe in allen wesentlichen Stücken aufrecht erhalten worden; wo etwa Aenderungen erfolgten, sind es in der Regel keine Verbesserungen gewesen. Es waren überhaupt nur wenige Punkte, die eine eingehende Debatte veranlaßt haben. Zuerst das Stimmenverhältniß im engeren Rath der Bundesversammlung; um den kleineren Fürsten von Mecklenburg, Nassau und den thüringischen an eine entsprechendere Vertretung zu schaffen, erschienen die funfzehn Stimmen ungenügend; nachdem man darüber geschwankt, ob sie um zwei oder vier zu erhöhen seien, vereinigte man sich über die siebzehn Stimmen und die Art der Vertheilung, die in die Bundesacte übergegangen ist. Ebenso leicht verständigte man sich auch über die 69 Stimmen des Bundesplenums; dagegen die Competenz desselben und die Art der Abstimmung festzustellen, kostete viel Mühe, und was man am Ende zu Stande brachte, war doch nur unvollkommen. Namentlich die Bestimmung — daß, wo es auf Annahme oder Abänderung der Grundgesetze, auf organische Bundeseinrichtungen, auf jura singulorum oder Religionsangelegenheiten ankomme, weder im engeren Rath noch im Plenum ein Beschluß durch Mehrheit gefaßt werden könne — ward schon damals als ungenügend und vieldeutig angefochten. Es sind wohl auch bessere Fassungen, durch die nicht wie hier jede Entwickelung des Bundes von vornherein unmöglich ward, zum Theil außerhalb der Versammlung vorgeschlagen, aber nicht angenommen worden. Daß der Artikel über die landständischen Verfassungen nach Gagerns Ausdruck „nackt und unbefriedigend" sei, ward namentlich von den kleineren Staaten nachdrücklich betont. Sie wollten wenigstens die Stellen der früheren Entwürfe mit aufgenommen wissen, welche das Minimum der ständischen Rechte feststellten. Erst drangen die Deputirten der vereinigten Fürsten

*) S. die Protokolle bei Klüber II. 339 ff.

Digitized by Google

und Städte, dann noch insbesondere Mecklenburg, Kurhessen und Sachsen-Weimar darauf, daß diesem Artikel mehr Bestimmtheit und Ausdehnung gegeben würde, allein die Versammlung war dafür nicht zu erwärmen; es blieb bei der dürftigen Fassung, die in den vielberufenen Artikel XIII. der Bundesacte übergegangen ist.

Glücklicher war Baiern in seinem Bemühen, noch einen der letzten Vorzüge, der von den früheren Entwürfen übrig geblieben war, das Bundesgericht, auszumerzen. Es erklärte gleich anfangs, es könne der ausdrücklichen Erwähnung desselben nicht zustimmen, stand aber damals noch ziemlich allein und fand erst in den späteren Sitzungen an Hessen-Darmstadt eifrige Beistimmung. Erst am Tage, wo die Bundesacte abgeschlossen ward, kam die Sache zur letzten Entscheidung. Zwar wurde auch jetzt noch von Oesterreich, Preußen, Hannover, Sachsen, Kurhessen, Mecklenburg, Oldenburg, sämmtlichen sächsischen Häusern und Lübeck berichtet, daß sie ausdrücklich die Beibehaltung des Bundesgerichtes wünschten, aber gleichwol ward dieser „Schlußstein des deutschen Rechtsgebäudes," wie sich früher Hardenberg und Humboldt ausgedrückt hatten, fast lautlos beseitigt. Die Protokolle geben uns darüber keine genügende Auskunft, sie zeigen nur an einem denkwürdigen Beispiel, mit welcher Leichtfertigkeit die wichtigsten Fragen abgemacht wurden. Zur Bewirkung einer Vereinigung, heißt es nämlich, sei man von dem Bundesgerichte (dem noch immer nur eine kleine Minorität widerstrebte) abgegangen und habe eine Modification vorgeschlagen, die Baiern gleichfalls ablehnte; da habe man denn eine von Baiern vorgeschlagene Fassung in der Hauptsache angenommen.*)

Von den übrigen Aenderungen war noch die bemerkenswerth, daß die Curiatstimmen, die den Mediatisirten im Plenum der Bundesversammlung zugesagt waren, vorerst wegfielen; ihre Rechte wurden überhaupt etwas knapper gefaßt und zu ihrem lebhaften Mißvergnügen, dem sie durch Proteste Ausdruck gaben, die bairische Verordnung von 1807 für die Begründung ihrer Rechtsverhältnisse zu Grunde gelegt. Die Ankündigung der ersten Bundesversammlung auf den 1. Sept. 1815 blieb; der Vorsitz Oesterreichs

*) S. Klüber II. 532. 533.

Digitized by

ward aus dem ersten österreichischen Vorschlage wieder aufgenommen; in den Bestimmungen über Krieg, Frieden und auswärtige Verträge war es Baiern gelungen, noch Einiges von seiner Fassung durchzubringen. Die Stellen über die gleichmäßige Organisation der deutschen Kirchen blieben auf Oesterreichs Antrag dem ultramontanen Interesse zu Liebe weg, die bürgerliche Gleichstellung der Juden ward wie so vieles Wichtigere der künftigen Bundesversammlung überwiesen. In allen anderen Punkten wurde der Entwurf, wie ihn Metternich am 23. Mai vorgelegt, bis auf den Ausdruck und die Redaction angenommen.

In der Conferenz vom 5. Juni drängte Fürst Metternich im Namen seines Kaisers zum raschen Abschlusse, damit die Bundesacte noch vor Beendigung des Congresses unter den Schutz der europäischen Mächte gestellt werden könne. Und dies Argument fand keinen Widerspruch, obwol es möglicher Weise dereinst die heilsame Umgestaltung deutscher Verfassung vom Belieben des Auslandes abhängig machen konnte! Am 8. Juni wurden dann die letzten Differenzen ausgeglichen, namentlich das Bundesgericht dem bairischen Widerspruch geopfert, und das Werk in der Gestalt und Anordnung vorgelegt, in der es deutsches Grundgesetz geworden ist. Den Tag darauf erhielt die Congreßacte selbst ihren Abschluß. Am 10. versammelte man sich noch einmal, um die Acte des deutschen Bundes zu unterschreiben und zu untersiegeln. Es hatten bei dem Abschlusse alle Bundesglieder Theil genommen, außer Württemberg und Baden; ihr Beitritt ward erst später geordnet.

Mit voller Befriedigung konnte nur die Auffassung auf das Werk zurückblicken, die, durch Baiern und Württemberg vertreten, seit October 1814 mit einer Ausdauer, die einer besseren Sache werth gewesen wäre, dafür gestritten hatte, daß entweder gar kein Bund oder doch nur ein höchst loser und unvollkommener zu Stande komme. Sie hatte einen großen Theil ihrer wichtigsten Begehren durchgesetzt, beinahe Alles, was ihr unbequem war, ausgeschieden. Sie dankte das nächst der eigenen Zähigkeit einmal der Taktik Metternichs, der erst der bairisch-württembergischen Ansicht eifrig entgegengetreten war, um sich ihr in langsamen Uebergängen zu nähern und zuletzt völlig ihr anzuschließen, dann der unverantwortlichen Nachgiebigkeit der preußischen und hannöver-

Digitized by Google

ſchen Vertreter, die an großen Worten ebenſo reich wie an conſequenten Thaten arm geweſen ſind. Auf ihnen laſtete auch das Bewußtſein unerfüllter Pflicht; ſie ſuchten durch ſchriftliche Erklärungen Gewiſſen und Ehre zu decken. Graf Münſter und ſein College erklärten ſchon vor dem Abſchluſſe (am 5. Juni), die Bundesacte könne die Erwartungen der Nation nur zum Theil befriedigen; dieſelbe laſſe mehrere wichtige Punkte unerledigt. Indeſſen da dieſe beſſeren Beſtimmungen für jetzt nicht zu erlangen ſeien, ſcheine es beſſer, einen unvollkommenen Bund als keinen einzugehen. Der Bund ſchließe keine Verbeſſerung ganz aus, und dieſe zu fördern, werde Hannover immer bemüht ſein. Auch die beiden preußiſchen Vertreter erklärten den Tag nachher: ſie hätten gewünſcht, der Bundesurkunde eine größere Ausdehnung, Fertigkeit und Beſtimmtheit gegeben zu ſehen, ſie hätten aber doch unterzeichnet, bewogen durch die Betrachtungen, daß es beſſer ſei, vorläufig einen weniger vollſtändigen und vollkommenen Bund zu ſchließen als gar keinen, und daß es den Berathungen der Bundesverſammlung frei bleibe, den Mängeln abzuhelfen.

Wenn freilich unter dem friſchen Eindrucke der Kämpfe und Opfer und Angeſichts eines neuen großen Krieges, zu dem die Nation abermals ihre ganze Kraft aufbieten mußte, nicht Größeres zu erlangen war, was konnte man für Erwartungen hegen von der gleichgültigeren Zeit, die folgte und der es noch leichter ward, raſch zu vergeſſen, was den Anderen doch noch unmittelbar vor Augen ſtand? Doch die Geſchichte der folgenden Tage hat darauf eine Antwort gegeben, die uns darüber jedes weitere Wort erſpart.

Digitized by

Schluß.

Es hat etwas Peinliches, einen großen Abschnitt unserer Geschichte mit einem Werke abschließen zu müssen, über dessen Unzulänglichkeit nicht etwa nur die spätere Erfahrung, sondern die Zeitgenossen und Mitarbeiter selber fast einmüthig gewesen sind. Daß dies Werk im höchsten Falle nur als die brauchbare Grundlage einer künftigen Verfassung gelten könne, das war die Ansicht auch der Allergenügsamsten; die Uebrigen fanden, daß mit diesem Entwurfe weder der nationalen Einheit noch der bürgerlichen Freiheit eine Gewähr gegeben sei.

Es thut darum Noth, daran zu erinnern, daß die Verfassung von den Früchten dieser Zeit nur eine einzige war, und ohne Zweifel die unreifste von allen. Ein Kampf und ein Sieg, wie der jüngst erfochtene, das war es, was Deutschland seit lange gefehlt hatte. Durch ihn war die Schmach einer bösen Zeit getilgt, dem gesammten nationalen Leben ein neuer Nerv und Schwung verliehen und dies tief gebeugte deutsche Volk wieder mit Ehren in den Kreis der großen Nationen zurückgeführt. Es konnte der Anfang eines neuen geschichtlichen Daseins werden.

Je reicher freilich an Opfern wie an Ehren der vorangegangene Kampf gewesen, um so bitterer ward es empfunden, daß die letzte Frucht so unvollkommen war. Wie kühn oder wie bescheiden vorher die Hoffnungen auf die künftige Gestaltung der deutschen Dinge auch sein mochten, daß dieselbe mit einem so dürftigen Werke, wie die Bundesacte vom 8. Juni, ihren Abschluß finden würde, das hatte ohne Zweifel von den Kämpfenden und

Digitized by Google

Hoffenden auch nicht einer erwartet. Unſer letzter Abſchnitt hat im Einzelnen darzulegen geſucht, wie es ſo gekommen iſt.

Noch vor dem Ende des Kampfes von 1813 und 1814 hatten die Verhältniſſe wie die eingegangenen Verbindlichkeiten Hinderniſſe aufgethürmt, welche bei dem kühnen Hoffen und Begehren der erſten Zeit der Erhebung außer Rechnung geblieben waren. Selbſt die entſchloſſenſten Patrioten unter unſeren Staatsmännern fingen an, ſich vor dieſen Umſtänden zu beugen; ihre Entwürfe tragen ſchon im Frühjahre 1814 den Stempel einer gewiſſen Reſignation. Was ſie vorſchlugen, entſprach nicht mehr den höchſten nationalen Wünſchen und prätendirte ſelber kaum das Lob der Vollkommenheit; allein es war doch brauchbar, der Entwickelung und der Beſſerung fähig. Man konnte ſich damit begnügen, aber man durfte auch nicht weiter heruntersteigen. Indeſſen gleich damals ließ ſich der Leiter der preußiſchen Politik zu Schwächerem beſtimmen, um dann in den erſten eingehenden Berathungen mit Metternich auch ſelbſt dieſes gegen noch Geringeres ſich umtauſchen zu laſſen. So waren die Grundlagen, auf denen die Berathung in Wien begann, ſchon ſehr unvollkommen; ſie ſtanden bereits unter der Linie des Erreichbaren und hielten von den Grundzügen einer guten Bundesverfaſſung nur eben noch die nothdürftigſten Umriſſe feſt. Die rheinbündiſchen Staatsmarimen ſetzten aber auch dieſem einen ſtarren Widerſtand entgegen und bereiteten den Berathungen nach fünf Wochen ein unfruchtbares Ende. Jetzt kam von Seiten der kleineren Staaten in die gelähmte Debatte ein friſcher Antrieb, ſie bogen die Verhandlung zu den beſſeren Anfängen zurück und ſetzten der ſpröden Selbſtſucht, der auch das Unvollkommenſte zu viel ſchien, einen kühnen und hohen Standpunkt entgegen, den man bereits als überwunden angeſehen hatte. Dieſe günſtige Wendung zu nützen und im Bunde mit den Kleineren die Oppoſition der Mittelſtaaten zu brechen — das iſt zum Unheile Deutſchlands durch die allgemeine Kriſis auf dem Congreſſe gehindert worden. Nach einer kurzen Epiſode, die noch einmal die wichtigſten Fragen eifrig erörtert ſah, aber ohne Ergebniß blieb, kehrte man zu matteren Entwürfen zurück, ohne doch zu einem Abſchluſſe zu kommen. Die öſterreichiſche Politik übte mit Virtuoſität die Taktik des Hinhaltens und Ermüdens, bis dann unter dem Eindrucke der

Digitized by Google

Wiederkehr Napoleons auf einmal Alles zu schnellem Ende drängte. Abspannung und Eilfertigkeit wetteiferten nun mit einander, um recht Unvollkommenes rasch abzuthun. Die Verfechter des Besseren gaben inconsequent auch das Wesentlichste preis, die Gegner aller Einheit und Freiheit zeigten allein Ausdauer und Festigkeit. So kam, nach sieben unfruchtbaren Monaten, in athemloser Uebereilung das Werk zu Stande, von dem selbst die Vertheidiger zur Entschuldigung sagen mußten, es solle nur die Grundlage für eine künftig zu schaffende Ordnung sein. Indessen auch diese Grundlagen hatten ihr sehr Bedenkliches.

Schon damals haben unbefangene und unbetheiligte Beurtheiler das Seltsame eines Bundes betont, der aus monarchischen Staaten und Republiken von dreitausend Quadratmeilen an bis zu dritthalb herunter bestand, in welchem der Sonderſouverainetät nur die allerschwächste Beschränkung auferlegt war, worin dem stetigen und beweglichen Interesse der einzelnen Staaten nur ein sehr schwaches Gegengewicht der Einheit entgegenstand, und dessen ganze Dauer vielleicht nur durch gegenseitige lauernde Eifersucht verbürgt und dessen politische Action planmäßig gelähmt war.*) Zwei Großmächte, die zum Theil auswärtige Staaten waren und den Bund zu beherrschen trachteten; Mittelmächte, die selbst gegen die lare Bundespflicht dieser Verfassung wie gegen eine Fessel sich sträubten; kleinere Staaten, die sich ihm unterordneten, weil sie mußten, nicht weil sie Freude an dem Werke hatten — das war ein so wunderliches Gefüge, daß man, wie einst Pütter beim alten Reiche, dringend wünschen mußte, es möchte diesem Staatenbunde jede große Gefahr, die aus Krieg und auswärtigen Verwickelungen entspringen konnte, für alle Zeiten erspart bleiben. Denn die lockere völkerrechtliche Verknüpfung, die ihn zusammenhielt, gab nicht einmal eine Bürgschaft dafür, daß nicht die alten Schäden, Trennung und Sonderbündelei, undeutsche Neutralität oder offene Anlehnung ans Ausland, in neuen Formen wiederkehrten. Für solche Zeiten der Gefahr mußte man nur wünschen, daß die beiden Großmächte vollkommen einträchtig waren und durch ihre Wucht den Widerspruch der Uebrigen erdrückten; das machte denn allerdings die föderative Ordnung zu einer

*) So Klüber in der Uebersicht der diplomat. Verhandlungen. I. 125 f.

Digitized by Google

Illusion, aber immer noch besser, als wenn ihre Zwietracht bei der ersten äußeren Noth selbst diese einzige Verbindung deutscher Staaten auseinandertrieb. Ob eine Föderation so unsicherer Art freilich nicht zu theuer erkauft ward um den Preis politischen Stilllebens und systematischer Unbeweglichkeit eines großen Volkes, wie das die Lebensbedingungen des Bundes waren, darüber ließ sich wenigstens streiten.

Ein Mann wie Stein sah darum dem Werden des neuen Bundes mit trüben Ahnungen entgegen. Er nannte ihn einen Bund ohne Haupt, ohne Gerichtshöfe, schwach verbunden für die gemeinsame Vertheidigung. Er fand die Rechte der Einzelnen durch nichts gesichert, als durch unbestimmte Worte ohne schützende Einrichtung. Er fand den Bundestag so gebildet und die Fälle der Einstimmigkeit so zahlreich, daß nur schwer eine für Alle verbindliche Handlung zu Stande kommen konnte. Er konnte sich der Sorge nicht entschlagen, daß mit den Bestimmungen, wie sie über Verträge und Bündnisse hier gegeben waren, der Deutsche genöthigt sein konnte, für fremde Interessen sein Blut zu vergießen oder selbst gegen Deutsche zu fechten. Von einer so fehlerhaften Verfassung, meinte er, läßt sich nur ein sehr schwacher Einfluß auf das öffentliche Glück Deutschlands erwarten, und man muß hoffen, daß die despotischen Grundsätze, von denen mehrere Cabinete sich noch nicht losmachen können, nach und nach zerstört werden.

Die Schuld, daß es so gekommen war, lag, wie wir sahen, nicht allein an den Personen. Die Ungefügigkeit des Stoffes, die vorausgegangenen Versäumnisse, die ganze Lage des Congresses selbst, das Alles machte die Lösung der Frage schon ungemein schwierig; den Persönlichkeiten selber hat es theils an Einsicht, theils an patriotischer Gesinnung nicht gefehlt, nur verfuhr nicht selten die Einsicht ohne redlichen Willen, und der gute Wille allzu häufig ohne Stetigkeit und Ausdauer.

Die wohlmeinendsten Urheber des Werkes trösteten sich nun mit dem Satze: es sei besser ein unvollkommener Bund als keiner. Darin lag wohl eine unleugbare Wahrheit. Wenn sie aber als weiteren Trost hinzufügten, der Bund schließe keinerlei Verbesserung aus, so vergaßen sie, wie sehr selbst die Möglichkeit einer Aenderung durch hemmende Formen und Clauseln

Digitized by Google

beſchränkt war. Das war eben die größte und unheilbarſte Unvollkommenheit des Bundes, daß es unermeßliche Schwierigkeiten hatte, ihn auszubilden und zu verbeſſern.

Die diplomatiſche Klugheit jener Tage mochte glauben, damit etwas ſehr Wohlberechnetes zu Stande gebracht zu haben; wir wollen nicht entſcheiden, ob ſie es noch zu loben wagt. Denn ſo wenig, wie die deutſche Nation, haben die beiden Großmächte wahren und bleibenden Nutzen aus dieſem Verhältniß gezogen; die mittleren und kleineren Staaten hat die Periode loſer Bundesform vielleicht mehr abgeſchwächt, als es die ſtraffſte bundesſtaatliche Ordnung vermocht hätte. Ob das dynaſtiſche und monarchiſche Princip, das ſich damals ſo eifrig einer feſteren Ordnung widerſetzte, mehr gewonnen oder verloren hat unter der Herrſchaft der Verfaſſung vom 8. Juni 1815, das mögen ſich deſſen Träger ſelbſt beantworten.

Was Capodiſtria in ſeiner erwähnten Denkſchrift als das weſentliche Ziel bezeichnete: der in friſcher Bewegung begriffenen Nation den Kreis ihrer moraliſchen Thätigkeit zu fixiren, das hat dieſe Verfaſſung freilich nicht leiſten können, aber ſie hat, eben weil ſie loſe und ſchwach war, den Aufſchwung jener Thätigkeit auch nicht zu lähmen vermocht. An materiellem Gedeihen, an innerer Freiheit, an politiſcher Aufklärung und an Einheit hat Deutſchland in dieſen vier Jahrzehnten langſame, aber im Ganzen überſchlagen bedeutende Fortſchritte gemacht; ſie ſind freilich außerhalb des Wirkungskreiſes der Bundesacte, zum großen Theil im Gegenſatz gegen ſie, erfolgt, — aber ſie ſind doch erfolgt, und jener unwiderſtehliche Zug nach einer politiſchen Entwicklung, den uns der ruſſiſche Staatsmann ſchon 1815 anſah, iſt nicht verkümmert worden, vielmehr unter allen Hemmungen nur gewachſen.

Der patriotiſchen Ungeduld mochte Vieles zu karg und langſam, dem nationalen Selbſtgefühl Anderes ſchmerzlich und niederſchlagend ſein; allein unſere moderne Geſchichte hat ſich ja nicht aus der Größe der Hohenſtaufenzeit, ſondern von dem dreißigjährigen Kriege und den weſtfäliſchen Friedensſchlüſſen aus entwickelt. Die Erbſchaft ſo kranker Zeiten fordert eine lange und mühſelige Heilung. Wer den Verlauf jener traurigen Epoche im Einzelnen verfolgt, der möchte eher über die zähe

Digitized by Google

Unverwüſtlichkeit dieſes Volksthums ſtaunen, als deſſen Langſamkeit anklagen. Inmitten der Verödung, in der es ſich nach 1648 befand, hundertfach gehemmt und zerbröckelt, unter äußerer Unterjochung und inneren Störungen der peinlichſten Art, hat dies Volk ſich doch den Kern ſeiner Eigenthümlichkeit bewahrt, eine nationale Bildung aus ſich ſelber heraus frei entwickelt und dann gegen fremden Uebermuth einen Kampf beſtanden, deſſen Glanz und Größe die Schmach vieler Jahre tilgen mußte.

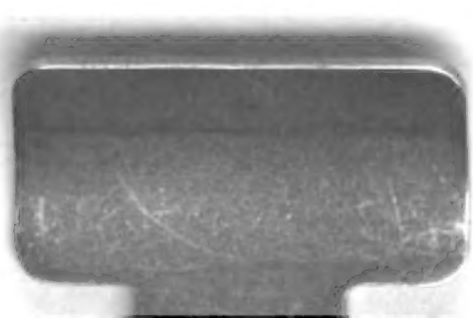
Es liegt im Weſen ſo denkwürdiger Ereigniſſe und gibt ihnen ihren beſonderen Werth, daß ſie ſich nicht wieder vergeſſen; uns Deutſchen thut es beſonders Noth, Beides in lebendiger Erinnerung zu halten, die Tage der Schmach, wie die der ruhmreichen Erhebung.

Digitized by Google

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google